This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UNIV
CALIF

Digitized by Google

BT3051.W37
2 VOLS

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Katechetische Predigten.

Von

C. M. Vermelskirchen,
ehemaligem Präses des Erzbischöflichen Priesterseminars in Cöln.

Fortgesetzt
von
A. Höhne,
ehem. Pfarrer an St. Marien in Düsseldorf.

Erster Band.

Vom Glauben.

Mit kirchlicher Approbation.

Aachen 1898.
Verlag von Rudolf Barth.

Digitized by Google

Vom Glauben.

Katechetische Predigten.

Von

C. M. Wermelskirchen,
ehemaligem Präses des Erzbischöflichen Priesterseminars in Cöln.

Mit kirchlicher Approbation.

Aachen 1898.
Verlag von Rudolf Barth.

Digitized by Google

Digitized by Google

BX 1958
V. 47
V. 1

Vorwort.

Die freundliche Aufnahme, welche die Fastenpredigten des Verfassers gefunden haben, veranlassen ihn, mit der Veröffentlichung der früher in Aussicht gestellten katechetischen Predigten zu beginnen. Dieselben sind auf drei Bände berechnet, und werden im Anschluß an den mittleren Deharbe'schen Katechismus handeln vom Glauben, von den Geboten und den Gnadenmitteln in etwa 170 Vorträgen. Dieser Umfang, bei welchem die Behandlung allerdings eine knappe, auf das Nothwendige sich beschränkende sein muß, ist festgesetzt mit Rücksicht auf eine Verordnung des Hochwürdigsten Herrn Erzbischofs von Köln vom 21. November 1875, gemäß welcher in der Kölner Erzdiöcese von Beginn des folgenden Jahres an, mit Ausschluß der Feste und der h. Fastenzeit, an allen Sonntagen sowohl in der Früh- als in der Hauptpredigt der Katechismus erklärt, und diese Erklärung in höchstens drei Jahren zu Ende geführt werden soll.

Benutzt wurden für die vorliegenden katechetischen Predigten besonders die Erklärung des Katechismus von Deharbe und das Handbuch der Dogmatik von Prof. Scheeben. Das Studium des letzteren ist für dogmatische Predigten ganz besonders zu empfehlen. Der Prediger lernt aus demselben nicht bloß in wissenschaftlich korrekter Sprache zu reden, sondern er findet auch eine sehr schöne Exegese der einschlägigen Schriftsteller, reiche Väterliteratur und eine Menge neuer und erhabener Gedanken, die sich homiletisch gut verwerthen lassen. Der zuletzt erschienene Band enthält namentlich eine prächtige Mariologie,

282

Digitized by Google

die sich vorzüglich eignen würde, in einer Reihe von Predigten in die populäre Sprache übersetzt und dem katholischen Volke vorgetragen zu werden.

Katechetische Predigten sind zwar vorwiegend exponirender Natur doch ist bei den vorliegenden dahin gestrebt worden, das Moment der Ansprache und die Behandlung der Affekte nicht zu vernachlässigen.

Aachen, im August 1883.

Der Verfasser.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Einleitung.

1. Predigt. Vom Ziel und Ende des Menschen 1

Vom Glauben.

2. Predigt. Begriff und Gegenstand des Glaubens 10
3. Predigt. Ueber die h. Schrift 19
4. Predigt. Von der Ueberlieferung 28
5. Predigt. Ueber die Glaubensregel 36
6. Predigt. Von der Nothwendigkeit des Glaubens 46
7. Predigt. Allgemeinheit und Festigkeit des Glaubens 54
8. Predigt. Lebendigkeit und Standhaftigkeit des Glaubens 65
9. Predigt. Die Gefahren für den Glauben 73
10. Predigt. Vom Bekenntniß des Glaubens 84

Vom apostolischen Glaubensbekenntniß.

Erster Glaubensartikel.

11. Predigt. Was ist Gott? 93
12. Predigt. Ewigkeit und Unveränderlichkeit Gottes 103
13. Predigt. Gottes Allgegenwart und Allwissenheit 112
14. Predigt. Gottes Allmacht und Weisheit 121
15. Predigt. Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit 129
16. Predigt. Gottes Güte, Barmherzigkeit und Langmuth 139
17. Predigt. Wahrhaftigkeit und Treue Gottes 147
18. Predigt. Quellen der Gotteserkenntniß 155
19. Predigt. Von der h. Dreifaltigkeit 164
20. Predigt. Von den drei göttlichen Personen 172
21. Predigt. Von der Erschaffung der Welt 183
22. Predigt. Von der Erhaltung und Regierung der Welt 193
23. Predigt. Von den Engeln 203
24. Predigt. Von den bösen Geistern 212
25. Predigt. Erschaffung und natürliche Ausstattung des ersten Menschen 222
26. Predigt. Die übernatürliche Ausstattung d. ersten Menschen u. ihr Verlust 232
27. Predigt. Von der Erbsünde 243
28. Predigt. Unbefleckte Empfängniß Marias 252
29. Predigt. Die Vorbereitung der Menschen auf die Erlösung . . . 262

Zweiter Glaubensartikel.

30. Predigt. Allgemeine Erklärung des zweiten Glaubensartikels . . . 273
31. Predigt. Jesus Christus, der verheißene Messias 282
32. Predigt. Jesus Christus ist der Sohn Gottes 293

Digitized by Google

Dritter Glaubensartikel.

33. Predigt. Die Menschwerdung des Sohnes Gottes 303
34. Predigt. Maria, die Mutter Gottes 313
35. Predigt. Maria, die immerwährende Jungfrau 323
36. Predigt. Maria, Gehülfin Christi beim Erlösungswerk 332
37. Predigt. Das verborgene Leben Jesu 342
38. Predigt. Das öffentliche Leben Jesu (seine Lehre und sein Beispiel) 352

Vierter Glaubensartikel.

39. Predigt. Ueber das bittere Leiden Jesu Christi 362
40. Predigt. Von den Wirkungen des Leidens Christi I. 371
41. Predigt. Von den Wirkungen des Leidens Christi II. 381

Fünfter Glaubensartikel.

42. Predigt. Begräbniß und Höllenfahrt Christi 391
43. Predigt. Die Auferstehung Christi 402

Sechster Glaubensartikel.

44. Predigt. Die Himmelfahrt Christi 412

Siebenter Glaubensartikel.

45. Predigt. Das allgemeine Gericht 423
46. Predigt. Das besondere Gericht 433
47. Predigt. Vom Fegefeuer 443

Achter Glaubensartikel.

48. Predigt. Welche Gnaden spendet der h. Geist der Kirche? 452
49. Predigt. Die Wirksamkeit des h. Geistes in den Seelen 460

Neunter Glaubensartikel.

50. Predigt. Einrichtung der Kirche im Allgemeinen 469
51. Predigt. Der Primat Petri und seiner Nachfolger 479
52. Predigt. Der katholische Episcopat 489
53. Predigt. Einheit und Heiligkeit der Kirche 498
54. Predigt. Katholizität und Apostolizität der Kirche 509
55. Predigt. Unfehlbbarkeit der Kirche 519
56. Predigt. Die allein seligmachende Kirche 529
57. Predigt. Von der Ausbreitung der Kirche 538
58. Predigt. Von der Fortdauer der Kirche 547
59. Predigt. Gemeinschaft der Heiligen 556

Zehnter Glaubensartikel.

60. Predigt. Von der Sündenvergebung 565

Elfter Glaubensartikel.

61. Predigt. Ueber den Tod 575
62. Predigt. Von der Auferstehung des Fleisches 586

Zwölfter Glaubensarikel.

63. Predigt. Ueber den Himmel 597
64. Predigt. Ueber die Hölle 607

Druck von Emil Herrmann senior in Leipzig.

Digitized by Google

Einleitung.

Erste Predigt.

Vom Ziel und Ende des Menschen.

Deum time et mandata eius observa; hoc est enim omnis homo.
Fürchte Gott und halte seine Gebote; denn das ist der ganze Mensch.
Pred. 12, 13.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Wozu sind wir auf Erden? Eine sehr naheliegende Frage. Der Mund des Kindes, welches kaum zu denken und zu überlegen beginnt stellt in Bezug auf Alles, was es um sich herum erblickt, unter den ersten die Frage: Wozu ist das? Was thut man damit? Wir selbst stellen dieselbe Frage bei allen Dingen, deren Zweck und Bestimmung uns noch nicht bekannt ist. Sollte es für einen denkenden ernsten Menschen nicht wohl viel näher liegen, zu fragen: „Welche Bestimmung habe ich selbst; wozu bin ich auf Erden? Diese Frage ist auch eine überaus wichtige. Kann der Wanderer sein Ziel erreichen, wenn er dasselbe nicht einmal kennt; wenn er ins Ungewisse hinein geht? Wird er nicht leicht auf Ab- oder Irrwege gerathen? Wenn wir also unser Ziel und unsere Bestimmung nicht klar erkennen, werden uns die Irrwege erspart bleiben, die Irrwege, die vom Ziele ab in den Abgrund führen?

Und dennoch, m. Z., so naheliegend und wichtig die Frage nach unserem Ziel und Ende ist, viele Menschen legen im Leben diese Frage sich kaum einmal ernstlich vor. Unter denen aber, die sich dieselbe stellen, herrscht eine große Verschiedenheit in Bezug auf die Antwort, welche sie darauf geben. Fast bei allen anderen irdischen Dingen sind

Digitized by Google

die Menschen einig über deren Zweck und Bestimmung, nur nicht über ihr eigenes Ziel und Ende. Wozu sind wir auf Erden? so fragt unsere neueste ungläubige Philosophie; und sie gibt die trostlose Antwort: wir sind auf Erden, damit an uns ein Theil des allgemeinen Weltprozesses sich vollzieht, jenes Weltprozesses, der mit der Vernichtung alles Seienden endigt, dessen Schluß das todte, starre und kalte Nichts ist. Wozu sind wir auf Erden? fragt der leichtfertige Weltmensch; und er gibt die seiner würdige, leichtsinnige Antwort: Wir sind auf Erden, um das Leben nach allen Seiten zu genießen, das Leben mit seinen irdischen Gütern, Ehren und Freuden; was darnach kommt, macht mir wenig Sorge.

Wozu sind wir auf Erden? Diese Frage stellt auch der gewissenhafte Christ; und er gibt sich die zwar ernste, aber nicht trostlose, sondern hoffnungsfreudige Antwort: Wir sind auf Erden, um Gott zu erkennen, ihn zu lieben, ihm zu dienen und dadurch zur ewigen Seligkeit zu gelangen. Es ist dieselbe Antwort, welche in der Mahnung unseres Vorspruches enthalten ist: „Fürchte Gott und halte seine Gebote; denn das ist der ganze Mensch d. h. das ist seine ganze Bestimmung.

Diese Antwort des Christen bildet den Gegenstand unserer Betrachtung.

I.

Mögen noch so viele Menschen es glauben, mögen ihrer noch viel mehr so leben, als ob sie es glaubten, es ist gleichwohl eine Täuschung, eine verhängnißvolle Täuschung ist es, zu glauben, der Mensch sei nur da für die Welt; seine Bestimmung sei es, die Sehnsucht seines Herzens nach Glückseligkeit zu stillen in dem Genuß der irdischen Güter, Ehren und Freuden. Die Sehnsucht nach Glückseligkeit freilich ist mit unauslöschlichen Zügen eingegraben in jedes Menschenherz. Jeder Mensch verlangt darnach, diese Sehnsucht zu stillen, er kann nicht anders, als darnach verlangen; aber wenn das Ziel und Ende des Menschen darin besteht, diese Sehnsucht zu stillen durch den Genuß der Güter, Ehren und Freuden dieser Welt, dann ist sein Leben auf Erden ein verfehltes; dann ist er nicht im Stande sein Ziel und Ende zu erreichen.

Was weiß denn der Arme und Nothleidende von den Gütern und Schätzen der Welt? Er kennt sie vom Hörensagen; nein er sieht genug von ihnen, um die Begierde seines Herzens darnach mächtig

Digitized by Google

zu entflammen; aber er muß froh sein, wenn ihm von diesen Gütern jener kleine Antheil zufällt, der zum Lebensunterhalt für ihn und die Seinigen kaum ausreicht. Was weiß der gewöhnliche Mensch von den Ehren der Welt; er, nach dem Niemand fragt, auf den Niemand achtet; er, der aus dem Leben scheidet ebenso unbekannt, verachtet vielleicht, als er in dasselbe eingetreten ist? Was weiß der Kranke, der sich auf seinem Schmerzenslager windet, was weiß er von den Freuden und Genüssen des Lebens; er, der sich freut, wenn eine kleine Pause in seinen Leiden ihm für einen Augenblick erleichtert aufzuathmen gestattet? Ist auch nur Einer von allen diesen, und sie bilden die bei Weitem größte Mehrzahl der Menschen, ist auch nur Einer von ihnen im Stande, sein Ziel und Ende zu erreichen, wenn dieses Ziel besteht in dem Genusse der Güter und Ehren und Freuden dieser Welt? Ist dann nicht ihr aller Dasein und Leben ein nutzloses und verfehltes?

Doch, m. Z., sie mögen sich trösten! Auch jene Anderen sind dann kaum viel besser daran, denen diese Güter und Ehren und Freuden in reichlichem Maaße zu Gebote stehen; denn auch sie werden mit all diesen Dingen auf die Dauer die Sehnsucht ihres Herzens nach Glückseligkeit nicht befriedigen. Was hat er denn gesagt, jener König des alten Testamentes, Salomo, dem Gott Reichthümer gegeben und Ehren und Freuden in einem Maaße, wie keinem Zweiten mehr? „Ich baute mir Paläste," spricht er, „und pflanzte Weinberge, Lust- und Baumgärten legte ich mir an und sammelte die Schätze der Könige und Länder; ich verschaffte mir Sänger und Sängerinnen, und Alles, was meine Augen verlangten, versagte ich ihnen nicht, und ich verwehrte meinem Herzen nicht, alle Lust zu genießen und sich zu freuen. Wer wird so prassen und vor Lust überfließen wie ich?" Und nachdem er so gepraßt und vor Lust übergeflossen, ist er nun zufrieden, ist er glücklich, ist die Sehnsucht seines Herzens gestillt? Hört ihn selbst! „Und ich sah in Allem," fährt er fort, „Eitelkeit und Geistesplage, und daß Nichts von Dauer sei unter der Sonne. Darum verdroß mich mein Leben." [1])

Und was sagte jener andere berühmte König des heidnischen Alterthums, Alexander der Große, von dessen Thaten selbst die

[1]) Pred. 2, 4. 5. 8. 10. 11. 17.

Digitized by Google

h. Schrift redet, von dem sie berichtet: „Er drang vor bis an die Grenzen der Erde und nahm Beute von der Völker Menge; und die Erde verstummte vor seinem Angesichte?“[1] Was sagte er am Ende seiner Siegeslaufbahn? Schaut, da steht er am Gestade des Weltmeeres, welches ihn am weiteren Vordringen hindert; und er, der große Feldherr und mächtige König weint wie ein schwaches Kind und klagt, daß die Welt allzu klein sei und nichts mehr zu erobern übrig bleibe.

Ja, m. Z., er hat Recht; die Welt ist wirklich allzu klein, um das Herz eines Menschen dauernd zu befriedigen; sie ist allzu klein nicht bloß für einen König Salomo oder einen Alexander den Großen sondern für jeden anderen weit tiefer stehenden Menschen. Wenn es euch gelingen könnte, die ganze Welt zu erobern und dauernd zu besitzen mit all ihren Reichthümern und Schätzen, mit all ihren Ehren und Auszeichnungen, mit all ihren Freuden und Genüssen, sie würde auf die Dauer euer Herz nicht befriedigen; auch ihr würdet sagen: Die Welt ist allzu klein; es ist Alles Eitelkeit und Plage des Geistes.

Woher diese sonderbare Erscheinung? Warum ist die große weite Welt mit ihren zahllosen Gütern nicht im Stande, dem Herzen des Menschen dauernd zu genügen, seine Sehnsucht nach Glückseligkeit zu stillen? Weil der Mensch nicht erschaffen ist für diese Welt, sondern für ein höheres Ziel; weil ihm die Bestimmung gegeben worden, nicht in den Dingen der Welt, sondern in erhabenen Gütern die Befriedigung seines Herzens zu suchen und zu finden. Nehmt den Fisch heraus aus seinem Lebenselement, dem Wasser; bettet ihn auf Sammet und Seide; umgebt ihn mit Gold und Edelsteinen und reicht ihm Nahrung im Ueberfluß! Warum krümmt und windet er sich inmitten all dieser Schätze; warum kann die vorgesetzte Speise sein Leben nicht fristen? Weil er geschaffen ist für das Wasser; weil seine Lebensbestimmung an dieses nasse Element gebunden ist. Kann es mit dem Menschen anders sein? Wie der Fisch für das Wasser, so ist der Mensch geschaffen für Gott; seine Bestimmung ist es, in der Anschauung und dem Besitze Gottes, des unendlich vollkommenen Gutes, das Glück und die Befriedigung seines Herzens zu finden. Ist es also nicht klar, daß er dieses Glück und diese Befriedigung vergebens sucht in irgend einem anderen Gute, das nicht

[1] I. Makk. 1, 3.

Digitized by Google

Gott ist? Er ist erschaffen für eine Glückseligkeit, die ewig dauert, eben so ewig, wie Gott, ihr Grund und Urheber; kann also sein Herz befriedigt werden durch irgend ein Erdenglück, das eitel und vergänglich ist? Er ist erschaffen für eine Glückseligkeit, die keinem Wechsel unterworfen ist; kann er also zufriedengestellt werden durch die Freuden und Genüsse der Welt, denen Ekel, Widerwille, Gewissensbisse und viele andere Uebel nachfolgen?

Fecisti nos ad te, sagt der h. Augustinus, et cor nostrum inquietum est, donec requiescat in te, du hast uns erschaffen für dich, o Gott, und unser Herz ist unruhig, bis es ruht in dir.[1]) Auch er hat eine Zeit lang versucht, sein Herz zu befriedigen durch die Güter der Erde. Er hat dieses Herz gespeist mit weltlicher Wissenschaft und mit den Ehren, welche die Menschen dem berühmten Lehrer der Jugend zollten: er hat dieses Herz trinken lassen den Becher sinnlicher Lust in vollen Zügen; auch er konnte beinahe mit dem Könige Salomo fragen: „Wer wird so schwelgen und vor Lust überfließen, wie ich?" Hat er in allem diesem den Frieden und die Glückseligkeit seines Herzens gefunden? Vielleicht eine kurze Zeit. Als der kurze Rausch vorüber war, da kam der Ekel und die Gewissensqual und die Reue; aber auch die mächtige Sehnsucht des Herzens nach dem, wofür es erschaffen war. Fecisti nos ad te, et cor nostrum inquietum est, donec requiescat in te.

Hat nicht wohl auch Mancher aus euch, m. Z., im Leben schon den Versuch gemacht, die Sehnsucht seines Herzens nach Glückseligkeit zu befriedigen durch die Dinge dieser Welt, ihre zeitlichen Güter, ihre Ehren, ihre Freuden und Genüsse? Ist es euch gelungen? Habt ihr mehr Erfolg gehabt als Salomo, als Alexander der Große, als Augustinus und unzählige Andere? Ihr sagt: Nein, es ist uns nicht gelungen, unser Herz auf die Dauer zufrieden zu stellen? Nun, so laßt ab von diesem thörichten und aussichtslosen Bestreben! Sursum corda! Hinauf mit eurem Herzen dorthin, wo eure ewige Bestimmung ist! Hinauf zu Gott, der allein eurem Herzen Ruhe und Frieden geben kann; hinauf zum Himmel, dessen ewige Seligkeit allein die Sehnsucht eurer Herzen zu befriedigen im Stande ist! Reißet sie los von der Erde und all ihren eiteln und vergänglichen Gütern! Auch ihr seid geschaffen für Gott; und darum können auch eure Herzen

[1]) Confess. l. 1. c. 1.

Digitized by Google

keine Ruhe finden, bis sie für ewig ruhen in Gott, dem unvergänglichen und vollkommensten Gut.

II.

Ewig zu ruhen in Gott, ewig glückselig zu sein in seiner Anschauung und seinem Besitze, ist unser letztes Ziel und Ende, das wir erst nach unserem Tode erreichen können und sollen. Unterdessen, m. Z., sind wir auf Erden, um die zur Erreichung unserer ewigen Bestimmung nothwendigen Mittel anzuwenden; und dieses können wir als unser nächstes Ziel bezeichnen. Von diesem nächsten Ziele des Menschen redend sagt ein christlicher Weise: „Alles kommt auf die Erkenntniß und die Verehrung Gottes an, darauf beruht alle Hoffnung und das Wohl des Menschen. Die erste Stufe zur Weisheit, fährt er fort, ist die, daß wir wissen, wer unser wahrer Vater ist; und diesen allein mit kindlicher Liebe schuldigst ehren, ihm gehorchen, ihm mit aller Ehrfurcht dienen, und unser ganzes Thun, unsere Sorgfalt und Mühe darauf richten, wie wir seine Gnade erlangen“ [1]).

Gewiß, m. Z., die erste Stufe zur rechten Weisheit ist die, daß wir wissen, wer unser wahrer Vater ist; und darum sagt der Katechismus, wir seien auf Erden, um Gott zu erkennen. Geht nicht die erste Frage des Menschen im Leben nach Vater und Mutter? Würde ein Mensch ohne Schmerz es ertragen, nie etwas zu erfahren von denen, die ihm das leibliche Leben gegeben? Wird also der denkende und überlegende Mensch nicht auch das Bedürfniß haben, denjenigen kennen zu lernen, von dem er seine unsterbliche Seele hat mit ihren wunderbaren geistigen Fähigkeiten, denjenigen, der ihn und alle Menschen und alle anderen Geschöpfe ins Dasein gerufen? Und wie, m. Z., sollen wir in der rechten Weise streben zu Gott, unserem ewigen Ziel und Ende, wenn wir ihn nicht einmal kennen, wenn wir nicht wissen, wie er beschaffen, wie er gegen uns, seine Geschöpfe, gesinnt ist; wenn wir nicht wissen, welche Vereinigung mit ihm er uns als Ziel gesetzt hat! Sind die Heiden nicht vorzüglich uud zunächst um deswillen von ihrer ewigen Bestimmung abgewichen und auf Irrwege gerathen, weil ihnen die rechte Gotteserkenntniß abhanden gekommen, weil statt der wahren Erkenntniß Gottes so viele thörichte Wahnvorstellungen ihren Geist umnachtet haben? Woher aber werden wir die rechte

[1]) Lactantius, divin. instit. l. 6. c. 9.

Digitized by Google

Gotteserkenntniß erlangen? „Niemand," sagt der Evangelist, „hat Gott je gesehen"[1]) Und wenn der Apostel Paulus lehrt, daß wir in diesem Leben Gott schauen, so fügt er sogleich hinzu, es geschehe nur unvollkommen, räthselhaft, wie in einem Spiegel[2]). Ja, m. Z., dieser Spiegel wird noch zudem durch die menschlichen Leidenschaften leider allzu oft so getrübt, daß er das Bild Gottes nicht nur unvollkommen und räthselhaft, sondern entstellt und verzerrt wieder gibt. Wo denn werden wir die wahre und sichere Erkenntniß Gottes finden? „Der eingeborene Sohn," fährt der Evangelist fort, „der im Schooße des Vaters ist, hat ihn uns verkündigt"[3]). Nur der also wird Gott in der rechten Weise erkennen, ohne Gefahr des Irrthums, der die Offenbarung des Sohnes Gottes mit gläubigem Herzen aufnimmt; nur er wird nach den Worten des christlichen Weisen „die erste Stufe der Weisheit" betreten, die ihn zu seinem ewigen Ziele führt.

Von dieser ersten Stufe ist es nicht schwer, weiter zu gelangen. Die christliche Offenbarung lehrt uns Gott kennen, als unseren wahren Vater, der uns erschaffen, als den Herrn und Gebieter der sichtbaren Schöpfung; der unser Leben leitet mit seiner weisen väterlichen Vorsehung; der uns überhäuft mit Wohlthaten aller Art in der Ordnung der Natur und Gnade; der uns die größte Wohlthat erwies, als er uns zu einem übernatürlichen Ziele in der ewigen Seligkeit berief. Sie zeigt uns Gott als einen Vater, der die in Sünden gefallenen Menschen so sehr geliebt, daß er seines eingeborenen Sohnes nicht geschont, „sondern ihn dahin gegeben, damit, wer an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben habe."[4]) Sie stellt ihn endlich uns vor als das höchste vollkommenste Gut; als den Inbegriff aller Schönheit und Herrlichkeit. Wird durch alles dieses unser Herz nicht mächtig sich angetrieben fühlen, diesen Gott zu lieben mit kindlich zärtlicher und dankbarer Liebe; ihn zu lieben mehr als alles Andere, was es außer ihm geben kann? Und wenn uns dann der Sohn Gottes selbst sagt, daß die wahre Liebe in der Erfüllung der Gebote Gottes bestehe: „Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt"[5]); und hinzufügt: „Nicht Jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr, wird in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines

---

[1]) Joh. 1. 18. [2]) I. Corinth. 13, 12. [3]) Joh. a. a. O. [4]) Joh. 3, 16. [5]) Joh. 14, 21.

Digitized by Google

Vaters thut, der im Himmel ist“ [1]); werden denn nicht auch wir uns bestreben, den Willen dieses Vaters im Himmel zu erfüllen; jenen Willen, der sich uns kund gibt in den h. zehn Geboten, in den Vorschriften unserer h. Kirche, und in den besonderen Pflichten, welche einem Jeden sein Stand und Beruf auflegt?

Sollte es uns aber scheinen, m. Z., als ob diese Erfüllung des Willens Gottes in ihrem ganzen Umfange eine sehr schwere Sache sei, so wird der Sohn Gottes uns freilich sagen, daß wir „ohne ihn nichts thun können“ [2]); er wird uns aber hinweisen auf die Kraft seiner Gnade; er wird uns durch seinen Apostel versichern, daß wir alles vermögen in dem, der uns stärkt [3]). Und wenn dann die Kirche in reicher Fülle uns jene Gnadenmittel anbietet, aus denen wir diese stärkende Kraft schöpfen können, werden wir nicht diese Gnadenmittel eifrig benutzen? Werden wir nicht nach den Worten des christlichen Weisen „unser ganzes Thun, unsere Sorgfalt und Mühe darauf richten, wie wir die Gnade Gottes erlangen?“

Seht, m. Z., das sind die Stufen des Weges, den wir auf Erden zu wandeln haben. Dieser Weg beginnt mit der Erkenntniß Gottes durch den Glauben an ihn und seine Offenbarung. Er setzt sich fort in dem Streben, diese Erkenntniß immer mehr zu vervollkommnen, Gott zu lieben in der treuen Beobachtung seiner Gebote, und die Gnadenmittel zu gebrauchen, die er zu unserer Hilfe angeordnet hat. Das Ende aber dieses Weges ist die ewige Seligkeit in der Anschauung und dem Besitze Gottes im Himmel.

Kann es für uns etwas Wichtigeres geben, als die Erreichung dieses unseres ewigen Zieles? Müssen wir nicht mit allem Ernst mit allen Kräften und aller Ausdauer nach demselben streben? Müssen wir das nicht um so mehr thun, da die göttliche Offenbarung neben der ewigen Seligkeit uns die Hölle mit ihren schrecklichen ewigen Strafen vor Augen stellt und uns sagt, daß Gott zu diesen Strafen alle diejenigen verdammen werde, die auf Erden den Weg zu ihrem ewigen Ziele freiwillig verfehlt haben; alle diejenigen, die Gott nicht erkennen, ihn nicht lieben und ihm nicht haben dienen wollen?

Nun wohl, m. Z., wenn ihr überzeugt seid von der Richtigkeit dieser Angelegenheit, von deren guten oder schlechten Besorgung euer Loos in der Ewigkeit abhängt; wenn ihr einsehet, es sei für euch das Nothwendigste hier auf Erden, an der Erreichung eures ewigen Zieles

---

[1]) Matth. 7, 21. [2]) Joh. 15, 5. [3]) Philipp. 4, 13.

Digitized by Google

mit allem Eifer zu arbeiten; wenn euch das Wort der göttlichen Offenbarung einleuchtet „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet“;[1]) dann werdet ihr auch die Wichtigkeit der Betrachtungen nicht unterschätzen, die wir von jetzt ab für längere Zeit mit einander halten werden. Diese Betrachtungen werden eben damit sich ausführlich befassen, wie ihr euer ewiges Ziel erreichen sollt; sie werden euch den Weg zu diesem Ziele zeigen in der Erkenntniß Gottes durch den Glauben, in der Beobachtung seiner Gebote, und in dem Gebrauch der von ihm eingesetzten Gnadenmittel. Werdet ihr vielleicht von diesen Betrachtungen euch abschrecken lassen durch den Namen, den wir ihnen geben, wenn wir sie Katechismuspredigten nennen? Werdet ihr sagen: den Katechismus haben wir ja bereits in der Schule gelernt? Gewiß, ich zweifele nicht daran, daß ihr ihn fleißig gelernt. Aber habt ihr mit eurem kindlichen Verstande auch alles gut erfaßt und begriffen; habt ihr das Gelernte im Gedächtniß behalten? Ist es nicht nothwendig, daß ihr an die erlernten Wahrheiten erinnert werdet und gemahnt, euer Leben immer mehr darnach einzurichten?

Also laßt ab von der Sprache eines thörichten Vorurtheils; kommt fleißig und mit demüthigem Herzen hierher, um die Wahrheiten des Katechismus zu hören, damit ihr zunehmet alle Tage in der Erkenntniß Gottes, in der treuen Beobachtung seiner Gebote und in dem eifrigen Gebrauch der von ihm angeordneten Gnadenmittel! Das wird auch für euch dann der gerade und sichere Weg werden zu eurem Ziel und Ende in der ewigen Seligkeit. Amen.

---

[1]) Matth. 16, 26.

Digitized by Google

Vom Glauben.

Zweite Predigt.

Begriff und Gegenstand des Glaubens.

Est autem fides argumentum non apparentium.

Der Glaube ist eine feste Ueberzeugung von dem, was man nicht sieht.

Hebr. 11, 1.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Wir sind auf Erden, um Gott zu erkennen, ihn zu erkennen, soweit es in diesem Leben möglich ist, in seinem Dasein, seinem Wesen, seinen Eigenschaften, seinen Beziehungen zu den Geschöpfen und namentlich zu den Menschen. Einen Theil dieser Erkenntniß Gottes schöpfen wir mit dem bloßen Lichte unserer Vernunft aus der sichtbaren Schöpfung. „Die Himmel," sagt der Psalmist," „erzählen die Ehre Gottes und die Werke seiner Hände verkündet das Firmament."[1]) Gewiß, Himmel und Erde verkünden es mit lauter Stimme, daß es einen Gott gibt, der sie in's Dasein gerufen, die endlose Zahl der sichtbaren Geschöpfe erzählt uns von der Allmacht ihres Schöpfers; ihre Schönheit, ihre weise Einrichtung und Ordnung von seiner unendlichen Weisheit. Diese Sprache, welche Himmel und Erde und alle sichtbaren und unsichtbaren Geschöpfe reden, ist so deutlich und vernehmbar, daß die Schrift mit Recht sagen kann: „Nur der Thor spricht in seinem Herzen: es gibt keinen Gott."[2])

Indessen, m. Z., ist es doch wahr, daß wir mit dem bloßen Lichte unserer Vernunft aus der sichtbaren Welt zwar vieles in Bezug auf Gott, sein

[1]) Ps. 18, 1. [2]) Ps. 13, 1.

Digitized by Google

Wesen und seine Eigenschaften erkennen, aber bei Weitem nicht Alles, was wir in diesem Leben nach dem Willen Gottes von ihm erkennen sollen.

Darum hat Gott nicht bloß in den Werken der sichtbaren Schöpfung sich geoffenbart, sondern noch auf andere Weise unmittelbar zu den Menschen geredet, um sich ihnen in vollkommenerer Weise zu erkennen zu geben, ihnen das zu offenbaren, was sie von ihm aus den Geschöpfen entweder nur dunkel und unvollkommen oder gar nicht erkennen können. Diese übernatürliche Offenbarung hat ihren Anfang genommen im Paradiese, wo Gott selbst mit unseren Stammeltern geredet; sie hat dann weiter stattgefunden durch die Patriarchen und Propheten des alten Bundes, durch welche Gott zu seinem auserwählten Volke gesprochen; und endlich ist sie in der vollkommensten Weise geschehen durch den Mensch gewordenen Sohn Gottes, Jesus Christus. „Gott," sagt der h. Paulus, „der manchmal und auf mannichfache Weise vordem geredet zu den Vätern durch die Propheten, hat zuletzt in diesen Tagen zu uns geredet durch den Sohn, den er zum Erben über Alles gesetzt."[1])

All diesen göttlichen Offenbarungen gegenüber ergibt sich für den Menschen die Pflicht des Glaubens; und wir haben heute Begriff und Gegenstand dieses Glaubens zu betrachten.

I.

Auf die Frage, was der Glaube eines katholischen Christen sei, gibt der Katechismus die Antwort: „Der Glaube ist eine von Gott verliehene Tugend, durch welche wir Alles unbezweifelt für wahr halten, was Gott geoffenbart hat und uns durch seine Kirche zu glauben vorstellt."

Glauben im Allgemeinen bedeutet die Annahme einer Wahrheit auf die Aussage eines Andern hin, und unterscheidet sich von dem Wissen, worunter man die Annahme einer Wahrheit versteht, deren Richtigkeit man unmittelbar einsieht. So um ein Beispiel aus dem Leben zu nehmen, wissen wir, daß die Sonne am Himmel steht, weil wir sie mit unseren eigenen Augen schauen. Daß sie aber zwanzig Millionen Meilen von uns entfernt ist, das wissen wir, die wir keine Naturforscher sind, nicht, aber wir glauben es den Männern der Wissenschaft

[1] Hebr. 1, 1. 2.

Digitized by Google

auf ihre Aussage hin, daß sie diese Entfernung berechnet hätten. Oder ein Beispiel aus der h. Geschichte: Daß Jesus auf der Hochzeit von Kana Wasser in Wein verwandelte, war für alle auf der Hochzeit Anwesenden ein Gegenstand des Wissens, weil sie es mit ihren Sinnen wahrnahmen; für uns ist es aber ein Gegenstand des Glaubens, weil wir es annehmen auf die Erzählung der Evangelisten hin.

Der Glaube nun, m. Z., an das, was Gott geoffenbart hat, ist nicht gleichbedeutend mit einem bloßen Meinen und Vermuthen. Wer etwas bloß meint oder vermuthet, der hält auch das Gegentheil für möglich; der Glaube aber schließt alle Ungewißheit, alles Schwanken und allen freiwilligen Zweifel aus; er ist nach den Worten des Apostels eine feste Ueberzeugung von dem, was man nicht mit den Sinnen wahrnimmt. Einen solchen festen Glauben kann ein bloßer Mensch für seine Aussagen eigentlich niemals von uns verlangen. Denn wenn wir auch nicht annehmen, daß er uns absichtlich die Unwahrheit sagt, so bleibt für uns doch immer die Möglichkeit, daß er sich selbst irre und täusche über die Wahrheit seiner Behauptung. Dasselbe gilt aber nicht von demjenigen, was Gott den Menschen offenbart. Da wir nämlich schon mit dem Lichte unserer Vernunft Gott erkennen als den Allwissenden und Allwahrhaftigen, so ist die Möglichkeit ausgeschlossen, daß er uns in Irrthum führen wolle, und ebenso, daß er sich selbst täusche und irre. Wenn er also den Menschen etwas offenbart, so ist jeder vernünftige Zweifel an der Wahrheit dieser Offenbarung unberechtigt. Es muß uns darum diese Wahrheit so fest stehen, als wenn wir sie mit dem Lichte unserer bloßen Vernunft begriffen, ja noch fester; denn auch wir selbst können uns über unsere Einsicht täuschen, wogegen bei Gott jeder Irrthum und jede Täuschung unmöglich ist.

Diesen festen Glauben an das, was Gott geoffenbart hat, nennt der Katechismus eine Tugend; und damit will er sagen, es sei nicht genug, hier und da einen einzelnen Akt des Glaubens zu erwecken, indem man sagt: O mein Gott ich glaube Alles fest, was du geoffenbart hast; sondern es müsse in unserem Herzen eine fortdauernde gläubige Gesinnung herrschen, die entschlossen ist, an den Wahrheiten des Glaubens festzuhalten in allen Lagen und Verhältnissen unseres Lebens, in allen Schwierigkeiten, die sich der Tugend des Glaubens entgegenstellen können.

Es liegt auf der Hand, m. Z., daß eine solche fortdauernde und entschiedene tugendhafte Gesinnung nicht das Werk von Menschen ist,

Digitized by Google

sondern ein Werk der göttlichen Gnade; und darum wird der Glaube eine von Gott verliehene Tugend genannt. Wenn schon der Apostel sagt, es sei uns ohne die Gnade Gottes nicht möglich, auch nur den Namen Jesus zu unserem Heile auszusprechen,[1]) wie soll es uns möglich sein, ohne dieselbe göttliche Gnade den Glauben an so viele und erhabene übernatürliche Wahrheiten in unserem Herzen zu erwecken, ihn zu bewahren in allen Schwierigkeiten und Versuchungen; uns zu entschließen nach dem Beispiel der Martyrer lieber Alles, selbst das Leben zu verlieren, als unseren Glauben aufzugeben? Das, was Gott thun will, um in den Herzen der Menschen den Glauben an seine Offenbarungen zu erwecken, ist hauptsächlich zweierlei. Zunächst muß er diese Offenbarungen in glaubwürdiger Weise zu ihrer Kenntniß bringen, ihnen mittheilen; denn es ist klar, daß wir nicht glauben können, was Gott geoffenbart hat, wenn es nicht durch Mittheilung zu unserer Kenntniß gelangt. Darum sagt der Apostel: „Fides ex auditu, der Glaube kommt vom Hören."[2]) Allein trotz alles Hörens und mit aller Anstrengung und Arbeit seines Verstandes wird der Mensch dennoch nicht zum Glauben gelangen, wenn Gott ihm nicht in seinem Innern die Gnade des Glaubens gibt. „Aus Gnade," sagt derselbe Apostel, „seid ihr gerettet worden durch den Glauben, und dieses kommt nicht von euch, sondern es ist ein Geschenk Gottes".[3]) Wie Gott den Menschen die Tugend des Glaubens in der heil. Taufe eingießt, davon wird später bei diesem heil. Sakramente die Rede sein. Allein bei jedem Menschen muß Gott, damit er zum Glauben gelangt, den Verstand erleuchten mit dem Lichte seiner Gnade, muß seinen Willen durch die nämliche Gnade bewegen, damit er geneigt werde, die von Gott geoffenbarten Wahrheiten mit festem Glauben anzunehmen. Nur auf diese Weise m. Z., kann durch göttliche Mitwirkung der Glaube in dem Herzen eines Menschen zu Stande kommen.

Wenn ich euch nun sage, daß Gott allen Menschen auf der Welt diese seine Mitwirkung wenigstens in hinreichendem Maaße zu Theil werden lasse, so werdet ihr vielleicht etwas ungläubig den Kopf schütteln. Ihr werdet mir zunächst sagen, es sei doch eine offenbare Thatsache, daß Gott nicht allen Menschen ohne Ausnahme seine Offenbarungen verkünden lasse; ihr werdet daran erinnern, daß es viele heidnische Völker gegeben habe und deren selbst noch gebe, zu denen

[1]) I. Corinth. 12, 3. [2]) Röm. 10, 17. [3]) Ephes. 2, 7.

Digitized by Google

nie ein christlicher Glaubensbote gekommen, um ihnen die Wahrheiten der göttlichen Offenbarung zu verkünden. Wohl, m. Z. Aber darauf ist zu bemerken, daß diese heidnischen Völker ebenso wie wir das Licht der menschlichen Vernunft besitzen, daß sie mit Hilfe dieser Vernunft aus der sichtbaren Welt das Dasein Gottes und viele seiner Eigenschaften erkennen können. Zudem haben sich auch unter ihnen noch manche von den Wahrheiten der Uroffenbarung fortgepflanzt. Wenn nun die Heiden mit diesen Mitteln der Erkenntniß mitwirken und das Sittengesetz beobachten, welches Gott in ihr Herz eingeschrieben, dann unterliegt es keinem Zweifel, daß Gott ihnen weiterhilft, daß er sie auf dem Wege seiner weisen Vorsehung zur Erkenntniß wenigstens derjenigen Offenbarungen kommen läßt, die zum Seelenheile unumgänglich nothwendig ist. Es ist kein Geringerer, als der h. Thomas v. Aquin, der da sagt, Gott werde einem solchen Heiden mit gutem Willen eher einen Engel vom Himmel senden, als zugeben, daß er ohne seine Schuld verloren gehe.[1])

Wie aber sieht es aus mit der zum Glauben nothwendigen inneren Gnade? Gibt es, so werdet ihr mir weiter sagen, nicht Menschen genug, welche die Wahrheiten des christl. Glaubens sehr gut kennen: die aber dennoch diese Wahrheiten nicht annehmen, weil ihnen wie sie sagen, die Gnade des Glaubens fehl? Ja, m. Z., wie sie sagen. Manche mögen auch wohl sich selbst das einreden. Und doch ist es nichts als eitele verderbliche Täuschung. Nicht an der Gnade fehlt es, denn wenn Gott will, daß alle Menschen selig werden,[2]) dann muß er auch allen Menschen dazu die hinreichende Gnade, also auch die nothwendigste Gnade des Glaubens geben. Woran fehlt es denn? Den Einen fehlt es an der nothwendigen Demuth; sie wollen ihr stolzes Haupt nicht beugen unter die Auktorität eines Anderen und verblendet von ihrem Eigendünkel wollen sie nur das annehmen, was sie mit ihrem Verstande begreifen. Anderen fehlt es an der Aufrichtigkeit, sich von der Wahrheit der göttlichen Offenbarung zu überzeugen; sie hören mit Vorliebe alle Reden und Einwürfe gegen den Glauben, sie lesen alle Spöttereien und Schmähschriften, mit denen gegen die Religion ins Feld gezogen wird; aber ebenso eifrig meiden und fliehen sie Alles, was zur Vertheidigung des Glaubens gesagt oder geschrieben wird. Noch Anderen endlich, und das ist vielleicht die größte Zahl, fehlt es an der Reinheit und Rechtschaffenheit des

[1]) de veritate qu. 14 a. 11 ad. 1. [2]) I. Tim. 2, 4.

Digitized by Google

Lebens; sie sind Sklaven ihrer Leidenschaften und wollen die Ketten nicht zerreißen, mit denen sie gebunden sind. Sie wissen, daß der Glaube ihr Leben verurtheilt, daß er als das Ende desselben einen unseligen Tod und die ewige Verdammniß in Aussicht stellt. Was liegt näher, als daß sie so ernsten Wahrheiten den Glauben versagen, um von ihnen nicht gestört zu werden? Das sind die Gründe, warum manche Menschen nicht zum Glauben kommen, obwohl Gott ihnen die hinreichende Gnade nicht versagt.

Und darin liegt auch für uns, m. Z., die wir das kostbare Gut des Glaubens besitzen, eine ernste Mahnung. Aus denselben Gründen aus denen Andere dieses Gut nicht erlangen, können wir es verlieren Wollen wir also die Gnade des Glaubens bewahren, dann bewahren wir uns vor Allem die Demuth unseres Herzens, die sich willig der göttlichen Offenbarung unterwirft; dann beten wir oft zu Gott um Festigkeit im Glauben, namentlich wenn uns Versuchungen und Zweifel dagegen kommen; vor allen Dingen aber führen wir ein Leben nach den Vorschriften des Glaubens; denn wenn wir so leben, daß wir wünschen müssen, die ernsten Wahrheiten unseres Glaubens möchten nicht existieren, dann sind wir in großer Gefahr, ihn zu verlieren!

II.

Wir haben noch Einiges zu sagen über den Gegenstand unseres Glaubens; aber nur im Allgemeinen, denn die einzelnen Glaubenswahrheiten werden wir bei der Erklärung des apostolischen Glaubensbekenntnisses betrachten. Der Glaube eines katholischen Christen also umfaßt Alles, was Gott geoffenbart hat und durch die Kirche zu glauben vorstellt. Einer von den Vorwürfen, welche man den Mitglicdern der katholischen Kirche häufig macht, ist der, daß ihr Glaube ein blinder und unvernünftiger sei, indem sie unbesehen Alles für wahr hielten, was die Kirche ihnen als göttliche Offenbarung bezeichne. Es ist allerdings wahr, m. Z., daß der katholische Christ in Sachen des Glaubens auf die Kirche ein unbedinges Vertrauen setzt in der Ueberzeugung, daß sie ihm nichts als göttliche Offenbarung vorstellen werde, was eine solche in Wirklichkeit nicht ist. Liegt darin seinerseits ein blinder, unvernünftiger Glaube? Das wäre nur dann der Fall, wenn der katholische Christ nicht die Ueberzeugung und die Gewißheit hätte, daß seine Kirche eine göttliche Anstalt ist, daß sie von Gott den Auftrag empfangen, seine Offenbarungen den Menschen zu übermitteln und

Digitized by Google

zwar mit unfehlbarer Sicherheit. Von allem diesem aber ist er überzeugt; diese seine Ueberzeugung ruht auf den festesten und sichersten Grundlagen, wie wir später bei der Lehre von der Kirche sehen werden. Besitzt er also die Gewißheit von der Göttlichkeit seiner Kirche, weiß er, daß sie von Gott gestiftet ist, um den Menschen die Wahrheiten des Glaubens zu verkünden und daß sie in der Erfüllung dieser Aufgabe durch die Leitung des heiligen Geistes vor jedem Irrthum bewahrt wird; ist es dann noch unvernünftig, sich in Sachen des Glaubens der Kirche unbedingt anzuvertrauen? Als der Mensch gewordene Sohn Gottes auf Erden erschien, da mußte er zuerst den Menschen gegenüber sich als denjenigen erweisen, für den er sich ausgab; sonst konnte er von ihnen vernünftiger Weise keinen festen Glauben an die von ihm verkündigten Wahrheiten verlangen. Nachdem aber die Heiligkeit seines Lebens und die Erhabenheit seiner Lehre, nachdem namentlich die von ihm gewirkten zahllosen Wunder es laut durch das Land verkündeten, daß er in Wahrheit der Sohn Gottes sei, war es da noch ein blinder und unvernünftiger Glaube, wenn seine Zeitgenossen die Lehre, welche er predigte, für wahr und göttlich hielten? Nun, m. Z., so höre man auch endlich auf, den Glauben einen blinden und unvernünftigen zu nennen, den wir den Lehren unserer heil. Kirche entgegenbringen, da wir die Gewißheit haben, daß die Kirche die legitime Stellvertreterin des göttlichen Heilandes auf Erden ist.

Auch das macht ferner unseren Glauben nicht zu einem unvernünftigen, wenn es unter den von der Kirche als göttliche Offenbarungen verkündigten Wahrheiten solche gibt, die wir mit unserem menschlichen Verstande nicht begreifen; die für uns Geheimnisse sind. Man kann sogar sagen, die wahre Religion sei nicht denkbar ohne Geheimnisse; eine Religion ohne Geheimnisse sei eine Religion ohne Gott, also gar keine Religion. Sehen wir denn nicht schon mit dem bloßen Lichte unserer Vernunft ein, daß Gott unendlich erhaben ist über die Geschöpfe, auch über uns Menschen; daß er der Inbegriff alles Guten und aller Vollkommenheiten ist? Folgt daraus nicht von selbst, daß wir das unendlich vollkommene Wesen Gottes mit unserem endlichen Verstande niemals vollständig erfassen und begreifen können; daß in der Erkenntniß Gottes Manches für uns ein Geheimniß bleiben wird? Bedarf es, um dieses einzusehen, erst der Mahnung des Apostels, der uns sagt, daß all unser Erkennen nur

Digitized by Google

Stückwerk ist und wir in diesem Leben Gott nur schauen auf eine dunkele Weise und nur wie in einem Spiegel?[1])

Zudem aber, m. Z., dürfen wir diejenigen, welche den Mund so voll nehmen wider die dunkeln und unbegreiflichen Geheimnisse des Glaubens, wohl daran erinnern, wie viele geheimnißvolle Vorgänge uns schon die sichtbare Schöpfung um uns herum darbietet, Vorgänge, die wir mit unseren Sinnen wahrnehmen, die aber in ihrem innersten Wesen zu erklären wir nicht im Stande sind. Oder wie wollen wir es hinreichend erklären, daß ein vernunftloses Thier, wie die Spinne, ein so künstliches Netz zum Fange ihrer Beute ausspannt, oder ein Vogel sein nicht minder kunstvolles Nest baut, um seine Brut zu bergen? Wir sehen überall in der sichtbaren Schöpfung lebende Wesen entstehen, Pflanzen und Bäume, Thiere und Menschen. Sagen aber nicht heute unsere gelehrtesten Naturforscher, die Entstehung des Lebens sei für die Wissenschaft ein undurchdringliches Geheimniß nicht bloß in diesem Augenblicke, sondern sie werde es für alle Zukunft bleiben? Wahrlich, wenn schon die sichtbare Welt, die wir mit unseren Sinnen wahrnehmen, ihre Geheimnisse hat, so können dieselben noch viel weniger dem Glauben fehlen, der nicht bloß die sichtbare und unsichtbare Welt, sondern auch das unendliche Wesen Gottes mit seinem geheimnißvollen Leben und Wirken umfaßt.

Wie vieles glaubt ferner der Mensch im täglichen Leben und muß es glauben auf die Auktorität anderer Menschen hin, ohne es selbst zu begreifen! Sagt einem Manne, der keine höheren Studien gemacht, die Sonne sei nach der Behauptung der Astronomen 20 Millionen Meilen von unserer Erde entfernt, so wird er schwerlich einsehen, wie es möglich sei, eine so ungeheuere Entfernung mit Sicherheit zu messen. Ist es darum unvernünftig von ihm, den Männern der Wissenschaft auf ihre Versicherung hin vollen Glauben zu schenken? Würden wir nicht vielmehr das Gegentheil für eine große Thorheit ansehen? Wenn es also vernünftig ist, in vielen natürlichen Dingen auf das Zeugniß anderer Menschen hin Wahrheiten zu glauben, die wir nicht begreifen, um wie viel mehr ist es vernünftig, in den Sachen des übernatürlichen Glaubens uns anzuvertrauen der Leitung Gottes, der uns seine Offenbarungen gibt, und der Führung seiner Kirche, die uns diese Offenbarungen verkündet!

Wohin aber, m. Z., gelangen diejenigen, welche dieser Leitung sich

[1]) I. Corinth. 13, 12.

Digitized by Google

nicht anvertrauen wollen, die Gott und seiner Kirche den Glauben versagen? Man könnte es eine Ironie des Schicksals nennen, wenn es nicht eine göttliche Strafe wäre; sie gelangen zu den thörichtsten und unsinnigsten Verirrungen des Aberglaubens. Schaut euch nur einmal um in den großen Städten, in denen der Aberglaube seine Triumphe feiert! Dort werdet ihr jene starken Geister, denen der Glaube eine Thorheit ist, allerdings nicht antreffen in den christlichen Gotteshäusern, um die Wahrheiten der göttlichen Offenbarung zu hören. Aber finden werdet ihr viele von ihnen in den Vorzimmern jener falschen Propheten und Prophetinnen, die den Menschen die Geheimnisse der Zukunft entschleiern, ihnen Glück oder Unglück vorhersagen aus den Karten, aus den Linien der Hand, aus dem Kaffeesatz und was weiß ich, woraus noch. Den Worten dieser Betrüger lauscht man mit andächtigem, gläubigem Herzen; nach ihren Vorhersagungen richtet man seine Hoffnungen und Befürchtungen. Ist das nicht eine grenzenlose Thorheit? Es ist noch mehr, es ist die gerechte Strafe für jene stolzen Geister, die Gott und seiner Offenbarung den Glauben versagen, daß der Teufel sie an seinem Narrenseile führt.

Doch lassen wir diese Thoren! Wir, m. Z., wollen Gott danken, daß er uns vom Beginne unseres irdischen Lebens an die Gnade und die Tugend des Glaubens verliehen, und bis auf diese Stunde uns in seinem h. Glauben bewahrt hat. Wir selbst aber wollen diesen Glauben in unserem Herzen lebendig erhalten durch öftere Akte dieser übernatürlichen Tugend. Fragen wir nicht erst darnach, wie oft wir unter einer schweren Sünde verpflichtet seien, einen Akt des Glaubens zu erwecken; das fragt nur der laue Christ, der bloß das Nothwendige thun will, nur dasjenige, was zum Heile seiner Seele unerläßlich ist. Erwecken wir recht häufig diese Akte des Glaubens, damit wir diese Tugend immer mehr in unserem Herzen befestigen und lebendig erhalten und in dem Lichte derselben durch das Dunkel dieses irdischen Lebens den sicheren Weg wandeln zu unserem ewigen Ziel und Ende! Amen.

Digitized by Google

Dritte Predigt.

Ueber die heilige Schrift.

Omnis scriptura divinitus inspirata utilis est ad docendum, ad arguendum, ad corripiendum, ad erudiendum in iustitia.

Jede von Gott eingegebene Schrift ist nützlich zur Belehrung, zur Widerlegung, zur Besserung, zur Unterweisung in der Gerechtigkeit.

II. Tim. 3, 16.

In Andacht versammelte Zuhörer!

In der letzten Betrachtung ist euch auseinandergesetzt worden, daß der Glaube eines katholischen Christen nicht ein blindes, oder unsicheres und schwankendes Meinen über religiöse Dinge sei, nicht eine wechselnde Ansicht, die man heute festhält und morgen wieder fahren läßt, um eine neue dafür einzutauschen, sondern „eine von Gott eingegossene, übernatürliche Tugend, durch welche wir alles fest und unbezweifelt für wahr halten, was Gott geoffenbart hat und uns durch seine h. Kirche zu glauben vorstellt".

Diese göttl. Offenbarungen nun, die den Gegenstand unseres Glaubens bilden, sind weder in der Vergangenheit, noch in der Gegenwart von Gott direkt an alle einzelnen Menschen gerichtet worden. Gott hat nicht unmittelbar zu jedem Menschen geredet und ihm gesagt, wie er selbst beschaffen, was er für die Menschen gethan, oder welches das Ziel und Ende sei, zu dem er die Menschen erschaffen.

Er hat sich vielmehr aus der großen Zahl der Menschen nach seinem Wohlgefallen Einzelne ausgewählt, um zu ihnen zu reden und ihnen seine Offenbarungen mitzutheilen. Solche Männer waren im alten Bunde die Patriarchen und Propheten, angefangen von Adam, dem Stammvater des Menschengeschlechtes, bis herab auf den letzten Propheten. In der Fülle der Zeiten hat er dann seinen eingeborenen Sohn sichtbar in Menschengestalt auf die Erde gesandt; und auch dieser hat wieder einzelne Männer, die Apostel, sich auserwählt, um ihnen in besonderer Weise seine Offenbarungen mitzutheilen. Alle diese Männer aber, sowohl die Patriarchen und Propheten des alten Bundes, wie auch die Apostel im neuen Bunde, haben jene

Digitized by Google

Offenbarungen nicht empfangen als ein ihnen ausschließlich gehörendes Eigenthum, sondern als ein Gut, das sie allen andern Menschen mittheilen sollten, ihren Zeitgenossen nicht bloß, sondern auch deren Nachkommen bis ans Ende der Tage. Um diese Aufgabe, die Gott ihnen gestellt, zu erfüllen, haben jene Männer einen zweifachen Weg gewählt. Einen Theil der von Gott empfangenen Offenbarungen haben sie aufgeschrieben und auf diese Weise zur Kenntniß ihrer Mitmenschen gebracht; einen andern Theil aber haben sie nur mündlich verkündigt und ihn so von einer Generation auf die andere fortgepflanzt.

Die göttl. Offenbarungen also sind auf diesem zweifachen Wege bis auf uns gelangt, ein Theil schriftlich in der h. Schrift oder Bibel, ein anderer mündlich durch die Tradition oder Ueberlieferung. Diese beiden, Schrift und Tradition, bilden demnach die Quellen, in denen die von Gott an die Menschen gerichteten Offenbarungen enthalten sind.

Wir beschäftigen uns heute mit der ersten dieser Quellen, der h. Schrift.

I.

Das, m. Z., was wir mit dem Namen der h. Schrift bezeichnen, ist, wie ihr wißt, nicht ein einzelnes Buch, sondern eine Sammlung von Büchern, die von verschiedenen Verfassern herrühren. Man theilt sie ein in die Bücher des alten und neuen Bundes, oder Testamentes; und gibt ihnen diese Namen, weil sie von dem Bündniß berichten, welches Gott mit den Menschen geschlossen; weil sie das Testament enthalten, durch welches Gott die Menschen eingesetzt zu Erben seiner Gnaden hier auf Erden und der ewigen Seligkeit nach dem Tode.

In seinen geschichtlichen Büchern enthält das alte Testament die Geschichte der Welt und der Menschheit von ihrer Erschaffung an und speziell die Geschichte des israelitischen Volkes bis zur Menschwerdung des Heilandes. Diese Geschichte ist aufgezeichnet in den Büchern Mosis, Josua, den Büchern der Richter, der Könige u. s. w.[1]) Dazu kommen eine Reihe sogenannter Lehrbücher, wie die Psalmen, die Sprüchwörter, das Buch der Weisheit u. a., in denen die Regeln und Lehren für ein frommes und gottgefälliges Leben enthalten sind. In seinen prophetischen Büchern endlich enthält das alte Testament die

[1]) Wir halten es für zwecklos, alle Bücher aufzuzählen, da sie doch dem Gedächtniß der Zuhörer bald wieder entfallen.

Digitized by Google

Weissagungen der Propheten über die Schicksale des jüdischen Volkes und besonders über das Leben und Leiden des zukünftigen Erlösers und die Stiftung seiner Kirche.

Das neue Testament beginnt mit der Erzählung des Lebens und Leidens des Heilandes bis zu seiner Himmelfahrt; und zwar enthält es diese Geschichte vier Mal, aufgezeichnet von vier verschiedenen Personen in den sogenannten Evangelien von Matthäus, Markus, Lukas und Johannes. Auf die Evangelien folgt die Apostelgeschichte, eine Erzählung der Begebenheiten in der jungen christl. Kirche während der ersten 30 Jahre nach dem Tode des Herrn. Weiter enthält das neue Testament 14 Sendschreiben des h. Paulus und 7 von anderen Aposteln, die gerichtet sind entweder an ganze christl. Gemeinden, oder an einzelne Personen, und die über verschiedene Gegenstände des christl. Glaubens handeln. Den Schluß bildet die Offenbarung des h. Johannes, in welcher die weiteren Schicksale der Kirche bis zum Ende der Welt vorausgesagt werden. Das, m. Z., sind die Bestandtheile der h. Schrift.

Wenn wir nun fragen nach dem Ursprung und der Bedeutung der h. Schrift, so handelt es sich bei ihr um Bücher, die allerdings von Menschenhänden geschrieben sind, die aber dennoch nicht menschlichen Einfällen und menschlichem Wissen entsprungen sind; um Bücher, welche zwar die Spuren der Menschen an sich tragen, die sie geschrieben, in denen aber nicht minder unverkennbar der Geist Gottes weht, dem sie vor allem ihr Dasein verdanken. Der Prophet Jeremias berichtet im Anfange des von ihm geschriebenen Buches, es sei im 13. Jahre der Regierung des Königs Josias an ihn das Wort des Herrn ergangen, daß er weissage seinem Volke. „Und ich", so fährt der Prophet fort, „sprach: A, a, a, Herr mein Gott; siehe ich verstehe nicht zu reden, denn ich bin wie ein unmündiges Kind. Und es sprach der Herr zu mir: Sage nicht, ich bin wie ein unmündiges Kind; denn wohin ich dich schicke, dahin wirst du gehen, und was ich dir auftrage, das wirst du reden."[1]) Was der Prophet Jeremias von sich selber berichtet, das, m. Z., gilt von den Verfassern aller Bücher der h. Schrift ohne Ausnahme, angefangen von Moses, der die Erschaffung der Welt erzählt, bis herab auf den h. Johannes, den Verfasser der geheimen Offenbarung.

Auf dem letzten allgemeinen Concil zu Rom hat die Kirche es

[1]) Jerem. 1, 6. 7.

Digitized by Google

als einen Glaubenssatz erklärt, daß alle Bücher der h. Schrift unter Eingebung des h. Geistes geschrieben, Gott zum Urheber haben".[1]) Wie aber, m. Z., haben wir uns diese Eingebung des h. Geistes zu denken, durch welche Gott selbst der Urheber der h. Schrift ist? Sie besteht, wie die Väter des Concils sagen, nicht etwa bloß in einer nachträglichen Gutheißung dessen, was die Verfasser durch bloße menschliche Thätigkeit geschrieben; auch nicht darin allein, daß in den h. Büchern die göttl. Offenbarung ohne Irrthum enthalten ist. In diesen beiden Fällen könnte man Gott noch nicht den Urheber der h. Schrift nennen; könnte man nicht mit dem h. Augustinus sagen, „Gott habe zu den Verfassern derselben, oder durch sie zu uns geredet".[2]) Man muß vielmehr mit den Gottesgelehrten unserer h. Kirche sagen die Eingebuug des h. Geistes bestehe darin, daß Gott durch die Verfasser der h. Schrift seine eigenen Gedanken uns mitgetheilt habe.[3]) Zu diesem Zwecke hat er ihnen allerdings nicht die einzelnen Worte und Sätze in die Feder diktirt; aber er hat sie in ihrer ganzen Thätigkeit so mit seiner Gnade erfaßt und getragen, daß sie seine Gedanken in der von ihm beabsichtigten Weise richtig und wirksam niedergeschrieben haben. So, m. Z., begreift ihr leicht, daß unter dieser Einwirkung von Seiten Gottes einerseits selbst die Darstellung der h. Schriftsteller eine weit erhabenere und kräftigere ist, wie die irgend eines anderen Schriftstellers; daß aber dennoch andererseits die h. Bücher die Eigenthümlichkeiten der Personen an sich tragen, die sie verfaßt haben.

Wenn nun die h. Schriften in Wirklichkeit Gott zum Urheber haben, wenn sie seine Gedanken wiedergeben, so ist klar, daß sie keinerlei Irrthümer enthalten können, weder in Sachen des Glaubens und der Moral, noch auch in rein geschichtlichen Darstellungen;[4]) denn Gott, der allwissende und allwahrhaftige, kann nicht der Urheber einer Unwahrheit, eines Irrthums sein.

Aber noch eine andere Folgerung müssen wir ziehen, eine Folgerung, welche die Hochachtung und Werthschätzung betrifft, die wir der h. Schrift und ihrem Inhalt entgegenbringen sollen.

Einst schrieb Constantin, jener berühmte erste christliche Kaiser im Anfang des vierten Jahrhunderts, mit eigener Hand einen Brief an den h. Einsiedler Antonius, in welchem er seiner Hochachtung und

---

[1]) Conc. Vatic. Const. 1. c 2. [2]) Civ. Dei l. 18. c. 41. [3]) vergl. Scheeben. Dogmatik I. S. 115 f. bes No. 231 u. 233. [4]) Scheeben, a. a. O. No. 220,

Digitized by Google

Verehrung für den Heiligen Ausdruck gab, und ihn seiner besonderen kaiserlichen Gunst versicherte. Als dieses die Schüler des Heiligen erfuhren und ihre Verwunderung darüber aussprachen, daß ein so mächtiger Kaiser sich herablasse, an einen armen Einsiedler zu schreiben, antwortete ihnen der h. Antonius: „Wundert euch darüber nicht! Vielmehr ist es zu verwundern, daß der allmächtige Gott, der König Himmels und der Erde, in der h. Schrift einen Brief an uns arme sündige Menschen geschrieben hat." In der That, m. Z., die h. Schrift ist ein solcher Brief, freilich nicht geschrieben von Gott mit eigener Hand, aber geschrieben auf seinen Antrieb, geschrieben mit seinen Gedanken, geschrieben unter seiner Erleuchtung und Eingebung. Wenn nun dem also ist, genießt dann die h. Schrift auch in unserm Herzen jene Hochachtung und Verehrung, die wir einem Briefe Gottes an die Menschen schuldig sind?

Unsere h. Mutter, die Kirche, gibt uns ein erhabenes Beispiel dieser Verehrung. Nach ihrer Vorschrift muß der Priester bei der h. Messe, bevor er einen Abschnitt der h. Schrift, das Evangelium, liest, in der Mitte des Altares sich tief niederbeugen und beten, daß Gott seine Lippen reinigen möge, damit sie würdig seien, sein h. Wort auszusprechen. Bei dem feierlichen Hochamt wird das Evangelienbuch ebenso beräuchert, wie der Priester, der Stellvertreter Gottes. Und während das Evangelium bei der h. Messe, oder von der Kanzel verlesen wird, soll alles Volk zum Zeichen seiner Ehrfurcht sich erheben, mit dem h. Kreuzzeichen sich bezeichnen und stehend die Verlesung anhören. So hat die Kirche es angeordnet. Und wir, m. Z.? Wir erheben uns vielleicht in gedankenloser Gewohnheit, wir bezeichnen Stirne, Mund und Brust ebenso gedankenlos mit dem h. Kreuzzeichen, wir hören die Verlesung an mit derselben Gleichgültigkeit, wie die Mittheilung irgend einer anderen nichtssagenden Nachricht; wir denken vielleicht nicht einmal daran, daß es sich bei all diesem handelt um einen äußeren Akt der Verehrung gegen das Wort Gottes. Das heißt die Absichten nicht begreifen, welche unsere h. Kirche im Auge hatte, als sie alle diese Ceremonien anordnete.

Habt ihr niemals gelesen von unseren Vorfahren im Glauben, von den Christen der ersten Jahrhunderte; von ihrer Verehrung und Werthschätzung der Bücher der h. Schrift? Man schleppte sie vor die heidnischen Richter, man verlangte von ihnen die Auslieferung der h. Bücher, man drohte mit Marter und Tod. Aber höher als ihr Leben achteten sie ihre h. Bücher und sie belegten jene mit dem Namen

Digitized by Google

traditores, d. h. Verräther, welche dieselben auslieferten. Seht da m. Z., den h. Martyrer Felix, einen afrikanischen Bischof! Er steht vor seinem heidnischen Richter, zur Seite brennt ein großes Feuer. Was verlangt man von ihm? Vielleicht, daß er seinen Glauben abschwöre, daß er Weihrauch in die Flamme werfe als Opfergabe für eine falsche Gottheit? Nichts von alledem. Er soll nur die h. Bücher herausgeben, die in seinem Besitze sind, damit sie verbrannt werden. Es mag Manchem vielleicht scheinen, das sei keine allzu schlimme Forderung für den Bischof gewesen. Denn was liegt am Ende daran, wenn er das Exemplar der h. Schrift, das er besitzt, herausgibt? Es gibt ja deren noch viele. Warum soll er es nicht thun, wenn er damit sein Leben erkaufen und sich seiner Gemeinde erhalten kann? Warum er es nicht thut? Weil die Verehrung es ihm verbietet, die in den Herzen seiner Christen und in seinem eigenen gegen das Wort Gottes lebt; weil die Gläubigen eine Auslieferung der h. Schrift ansehen, wie eine Verleugnung des Glaubens. Darum kann er allen Aufforderungen der Heiden gegenüber nur eine Antwort haben; sie lautet: „Eher mag ich selbst dem Feuer übergeben werden, als die göttlichen Schriften."

Sind wir, m. Z., nicht die Nachfolger, nicht die geistigen Erben dieser Glaubenshelden? Nun, dann soll auch in unserem Herzen die nämliche Verehrung und Werthschätzung der h. Bücher sich finden. Dann wollen auch wir sie mit dem h. Gregor ansehen als einen Brief, den Gott an seine Geschöpfe geschrieben;[1]) wollen ihre Vorlesung im Hause Gottes anhören, und sie im häuslichen Kreise, soweit die Kirche uns dazu anleitet, lesen mit der Ehrfurcht, die wir einem Briefe Gottes schulden. Wir wollen dabei vor Allem auch der Mahnung des h. Augustinus eingedenk bleiben, daß wir die h. Schriften lesen als Worte Gottes, welcher befiehlt, sein Gesetz nicht nur zu wissen, sondern es auch zu erfüllen.[2]) Es soll endlich nie etwas aus unserem Munde kommen, wodurch die Worte der h. Schrift zu Scherz und Possen mißbraucht werden; denn darin liegt eine strafwürdige Verunehrung des Wortes Gottes.

II.

Es ist ein Vorwurf, der besonders von den Reformatoren des 16. Jahrhunderts aufgebracht worden, und der auch heute wohl noch

[1]) Lib. 4. Ep. 31. [2]) Epist. 143. ad Demetr. Virg.

Digitized by Google

von ihren Anhängern nachgesprochen wird, daß die katholische Kirche ihren Mitgliedern die h. Schrift vorenthalte, ihnen das Lesen derselben verbiete; daß die Reformatoren dagegen es gewesen seien, welche die h. Schrift unter der Bank hervorgezogen und sie den Menschen in die Hände gegeben hätten. Diesem Vorwurfe gegenüber, m. Z., könnte man zunächst die Frage stellen, von wem haben denn die Reformatoren selbst die h. Schrift erhalten, wenn nicht von der katholischen Kirche? Von wem wissen sie, daß die Bücher der h. Schrift nicht die Erzeugnisse bloß menschlicher Wissenschaft, sondern daß sie geschrieben sind unter dem Beistand und unter Eingebung des h. Geistes, von wem wissen sie alles dieses, wenn nicht durch die Kirche? Von wem wissen sie es, daß jene Bücher von den Männern verfaßt sind, deren Namen sie tragen, wenn nicht durch das Zeugniß der Kirche? Es ist kaum etwas mehr, als 350 Jahre her, daß die Welt die Namen der sogenannten Reformatoren nennt; zwischen ihnen und den Aposteln liegt ein Zeitraum von 1500 Jahren. Wer schlägt ihnen die Brücke über diese weite Kluft? Niemand anders als die katholische Kirche, die sie nicht müde werden zu schmähen und zu verunglimpfen. Die Kirche allein reicht hinauf durch die 18 Jahrhunderte bis in die Tage der Apostel; sie allein hat die Schriften des alten Testamentes von der jüdischen Synagoge überkommen; sie allein hat die Bücher des neuen Bundes aus den Händen derer empfangen, die sie geschrieben, und sie allein kann es also wissen, ob es Bücher sind, die menschlicher Wissenschaft, oder dem Geiste Gottes ihr Dasein verdanken. Hätte es bis zum 16. Jahrhundert keine katholische Kirche gegeben, die die h. Schriften treu bewahrt, so wäre den Reformatoren wahrlich die Mühe erspart geblieben, mit diesen h. Schriften soviel Mißbrauch zu treiben.

Indessen, m. Z., etwas Wahres ist immerhin an diesem Vorwurf; die Kirche gibt in der That nicht allen Menschen ohne Unterschied die h. Schrift in die Hände; sie gestattet das Lesen derselben nicht Jedem ohne Ausnahme. Aber was ist damit bewiesen? Wo hat denn Gott das Lesen der h. Schrift für alle Menschen zur Pflicht gemacht als eine Bedingung ihres Seelenheiles? Haben die Christen nicht auch zu jener Zeit die Wahrheiten ihres h. Glaubens kennen gelernt, als die Bücher der h. Schrift noch nicht alle geschrieben waren? Ja noch mehr, m. Z. Die h. Schrift ist überhaupt nicht für jeden Menschen geeignet, um daraus die Wahrheiten des christl. Glaubens kennen zu lernen. Das, was schon der h. Petrus von den Briefen des Apostels Paulus sagt: „Manches ist in ihnen schwer verständlich und wird

Digitized by Google

von ununterrichteten und leichtfertigen Menschen zu ihrem eigenen Verderben mißdeutet,[1]) dasselbe gilt von allen Büchern der h. Schrift mehr oder weniger ohne Ausnahme. Wie viele Aussprüche gibt es in ihnen, die durchaus nicht jeder Mensch zu erklären im Stande ist! Wie viele Aussprüche, die zu den größten Mißverständnissen Anlaß geben, wenn man sie wörtlich so auslegen wollte, wie sie dastehen! Der göttl. Heiland richtet in dem Evangelium an seine Jünger die Mahnung: „Wenn deine Hand oder dein Fuß dich ärgert, so haue sie ab u. s. w.“[2]) Was wird ein gewöhnlicher Mensch mit diesem Ausspruch anfangen, wenn man ihm die h. Schrift in die Hand gibt und es ihm selbst überläßt, wie er sie auslegen und verstehen will? Und wenn der göttl. Heiland sagt: „Ihr sollt nicht schwören, sondern eure Rede sei ja, ja; nein, nein;[3]) oder wenn er gebietet: „So Jemand dich auf die rechte Wange schlägt, so halte ihm auch die linke dar,“[4]) was wird mit all diesen Aussprüchen ein gewöhnlicher Mensch anfangen, dem man die h. Schrift in die Hand gibt und es ihm überläßt, wie er sie auslegen will?

Fragen wir einmal die Geschichte! Was haben die Reformatoren mit ihrem Vorgehen für Erfahrungen gemacht? Sie gaben allen Menschen ohne Unterschied die h. Schrift in die Hand und forderten sie auf, durch eifriges Lesen derselben das reine und unverfälschte Wort Gottes kennen zu lernen. Was war die Folge davon? Nicht viele Jahre dauerte es, und es brach der sogenannte Bauernkrieg aus. Die gewöhnlichen Leute hatten fleißig in der h. Schrift gelesen, aber dort hatten sie, wie sie meinten, gefunden, daß alle Menschen gleich seien, und aus dieser Gleichheit zogen sie den Schluß, daß der Untergebene seinem Vorgesetzten keinen Gehorsam mehr schulde; sie rotteten sich zusammen, um mit den Waffen in der Hand das harte Joch ihrer weltlichen Herrscher abzuschütteln. Das war die Frucht des Lesens in der h. Schrift. Den Reformatoren aber blieb nichts übrig, als die weltlichen Großen aufzufordern, sie sollten die Aufrührer wie tolle Hunde todt schlagen. Und heute, m. Z., woher unter den Anhängern der Reformatoren all die Uneinigkeit, all die Zerrissenheit in Sachen des Glaubens? Woher die Thatsache, daß es bei ihnen ungefähr ebenso viele verschiedene Religionen als Köpfe von Menschen gibt? Rührt es nicht zum größten Theile daher, daß man Allen ohne

[1]) II. Petr. 3, 16. [2]) Matth. 5, 29. 30. [3]) Matth. 5, 34. 37. [4]) ebend. V. 39.

Digitized by Google

Ausnahme die h. Schrift in die Hand gibt, und es Jedem überläßt, dieselbe nach seinem Gutdünken auszulegen?

Ja, m. Z., auch heute noch ist die Frage berechtigt, welche einst der h. Augustinus stellte: „Woher kommen wohl so viele Irrlehren, als weil man die h. Schrift, die an sich gut ist, schlecht versteht, und was man schlecht verstanden hat, frech und hartnäckig zu behaupten sich erkühnt?[1]) Auch heute noch gilt das Wort des heil. Hilarius „es gebe keinen Irrlehrer, der nicht von seiner gotteslästerlichen Lehre behaupte, daß sie der Schrift gemäß sei.“[2]) Auch heute noch könnte man außerhalb der katholischen Kirche auf die Bibel schreiben, was im 16. Jahrhundert ein Anhänger der Reformatoren auf sein Exemplar geschrieben, „sie sei ein Buch, in welchem Jeder suche, was er glauben möchte, ein Buch, in welchem auch Jeder das finde, was ihm zu glauben beliebe.“

Kann man im Angesichte so trauriger Erfahrungen und Erscheinungen es der Kirche verdenken, wenn sie nicht allen Menschen ohne Ausnahme die h. Schrift in ihrem ganzen Umfange in die Hand gibt? Kann man es ihr verdenken, wenn sie das Lesen derselben nur unter gewissen Bedingungen erlaubt? In dieser Beziehung hat nun die Kirche bestimmt, daß das Lesen der h. Schrift in der Muttersprache nur denen gestattet sein solle, welche die dazu erforderliche Kenntniß und Frömmigkeit besitzen; und weiter, daß man sich nur solcher Uebersetzungen bediene, welche mit kirchlicher Gutheißung und bewährten Erläuterungen versehen sind. Sie will dafür sorgen, daß den Gläubigen die heil. Schrift nicht verfälscht in die Hände komme, und daß dieselben an den beigegebenen Erklärungen ein Mittel haben, um dunkele und schwierige Stellen richtig zu verstehen. Sie wünscht endlich, daß die Gläubigen, ehe sie sich an das Lesen der heil. Schrift geben, mit ihrem Seelenführer sich darüber berathen, ob ihnen dieses Lesen heilsam oder nachtheilig sei. Sind das nicht alles Bestimmungen würdig des Geistes der Weisheit, von welchem die Kirche erleuchtet und regiert wird? Bestimmungen, durch welche nicht der rechte Gebrauch, aber der Mißbrauch der heil. Schrift nach Möglichkeit verhindert wird?

Nun, m. Z., so laßt sie denn reden, die Andersgläubigen, so viel sie wollen; laßt sie immerhin der Kirche den Vorwurf machen, sie entziehe den Menschen das Wort Gottes! Daß euch das Wort Gottes

---

[1]) Tract. 18. in Joh. No. 1. [2]) Ad Constant. 1. 2. n. 9.

Digitized by Google

nicht entzogen wird, auch wenn ihr niemals im Leben in der h. Schrift lesen solltet, daß die Kirche dieses göttliche Wort euch reichlich mündlich verkündigen läßt, das wißt ihr ja selbst gut genug. Laßt sie also reden! Haltet ihr euch in Bezug auf das Lesen der h. Schrift treu und gewissenhaft an die Vorschriften eurer heiligen Kirche, an die Vorschriften, die sie zum Heile eurer Seele gegeben hat; damit jene heil. Bücher euch nicht ein Gift werden, das eure Seelen tödtet, sondern eine Leuchte für euren Geist in dem Dunkel dieses irdischen Daseins und eine kräftige Speise zur Nahrung für euer tugendhaftes christliches Leben! Amen.

Vierte Predigt.

Von der Ueberlieferung.

Quae audisti a me per multos testes, haec commenda fidelibus hominibus, qui idonei erunt et alios docere.

Was du von mir gehört vor vielen Zeugen, das überliefere treuen Menschen, die geeignet sind, auch Andere zu lehren! II. Timoth. 2, 2.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Der bei Weitem größte Theil der Offenbarungen, welche Gott durch die Patriarchen und Propheten, und zuletzt durch seinen eingeborenen Sohn Jesus Christus an die Menschen hat ergehen lassen, ist aufgezeichnet in der h. Schrift, jenem göttlichen Buche, dessen Zusammensetzung, Bedeutung und göttlicher Ursprung der Gegenstand unserer letzten Betrachtung gewesen ist.

Indessen sind nach der Lehre der katholischen Kirche keineswegs alle göttlichen Offenbarungen in der h. Schrift enthalten. Diese bildet demnach auch nicht die einzige Quelle, aus der jene Offenbarungen zu schöpfen sind; es gibt vielmehr neben ihr noch eine zweite, auf gleicher Stufe des Ansehens stehende; das ist die mündliche Ueberlieferung.

Digitized by Google

Unter Ueberlieferung im weiteren Sinne versteht man die gesammte göttliche Lehre, welche von den Aposteln im Auftrage ihres göttlichen Meisters gepredigt, und nach ihrem Tode immerfort in der katholischen Kirche verkündet und geglaubt worden ist, mag dieselbe in der h. Schrift enthalten sein, oder nicht. Nimmt man aber die Tradition, oder Ueberlieferung im engeren Sinne, um sie von der h. Schrift zu unterscheiden, so versteht man darunter jene göttlichen Offenbarungen, welche die Apostel nicht niedergeschrieben, sondern bloß gepredigt haben; die also auf uns gekommen sind, ohne daß sie in der h. Schrift aufgezeichnet wurden.

Diese zweite Quelle der göttlichen Offenbarung, die Ueberlieferung im Unterschied von der h. Schrift bildet den Gegenstand unserer heutigen Betrachtung. Die Lehre unserer h. Kirche über diese Materie ist eine von denjenigen, in welchen ihr von den anderen christlichen Religionsgesellschaften, namentlich von den Anhängern der sogenannten Reformatoren heftig widersprochen wird; es ist aber zugleich einer von den Punkten, bei denen es nicht schwer fällt, die katholische Lehre siegreich zu vertheidigen.

I.

Wenn die außerhalb der katholischen Kirche stehenden christlichen Religionsgesellschaften die Behauptung aufstellen, alle göttlichen Offenbarungen seien in der h. Schrift enthalten, und darum brauche der Christ auch nur das zu glauben, was in der Bibel stehe, so könnte man sie zunächst fragen, woher sie denn wüßten, was die h. Schrift sei, und welche Bücher zu derselben gehörten? Aus der h. Schrift selbst können sie es nicht wissen; denn diese gibt an keiner Stelle ein Verzeichniß der Bücher, welche zu ihr gehören. Auch wird in ihr nirgendwo gesagt, daß diese und jene Bücher unter Eingebung des h. Geistes geschrieben seien. Es hat schon in den ersten Zeiten der Christenheit unächte Evangelien gegeben. Woher also weiß man, daß diese unächt, daß dagegen die Evangelien von Matthäus, Markus, Lukas und Johannes ächt sind? Markus und Lukas waren nicht einmal Apostel, sondern nur Apostelschüler. Es haben aber auch andere Apostelschüler Schriften über den christlichen Glauben verfaßt; ja es existirt aus den ältesten Zeiten des Christenthums ein Brief, welchen das höchste Alterthum dem Apostel Barnabas zuschrieb. Woher weiß man, daß dieser Brief des Barnabas nicht zur h. Schrift

Digitized by Google

gehört, wohl aber die Evangelien des heil. Markus und Lukas? Aus der h. Schrift selbst ist das Alles nicht zu ersehen, sondern nur aus der kirchlichen Ueberlieferung. Wenn man diese verwirft, so steht Nichts mehr fest; es wird Alles zweifelhaft. Mag die h. Schrift an sich noch so sehr ein göttliches Buch sein, welches ihr Verfasser unter Eingebung des h. Geistes geschrieben; für den, der die Ueberlieferung verwirft, kann sie es nicht mehr sein; für ihn ist sie ein Buch, wie viele andere, ein Buch, das er prüft, um selbst zu entscheiden, wie viel er davon für wahre, göttl. Offenbarung, oder für bloßes Menschenwerk halten will. Die Reformatoren haben in der That diese Prüfung ohne Scrupulosität vorgenommen. Das Resultat derselben war, daß sie Vieles von dem, was bis dahin zur h. Schrift gehört hatte, verwarfen, weil es nicht zu ihren neuen Lehren paßte. Warum sollten nun aber Andere, die nach ihnen gekommen sind, nicht das Recht haben, diese Prüfung von Neuem vorzunehmen, und noch weitere Bücher aus der h. Schrift zu entfernen, weil sie ihnen nicht gefallen? Warum sollen sie diese Prozedur nicht so lange fortsetzen dürfen, bis von diesem heiligen und göttl. Buche nichts mehr übrig bleibt? Gewiß, m. Z., wenn man die kirchliche Ueberlieferung nicht mehr gelten läßt, dann steht einem solchem Beginnen nichts mehr im Wege.

Man könnte diejenigen, welche heute die Christen bloß an die h. Schrift weisen, auch weiter fragen, woher denn die ersten Christen die Lehren des christl. Glaubens geschöpft haben, als es noch keine h. Schrift des neuen Testaments gab? Ist es nicht bekannt genug, daß die Schriften des neuen Testamentes erst mehr oder weniger lange Zeit nach der Stiftung der Kirche entstanden sind, das Evangelium und die geheime Offenbarung des h. Johannes sogar viele Jahrzehnte nachher? Woher haben dann vorher die ersten Christen die Wahrheiten des christlichen Glaubens geschöpft? Ich denke nicht aus der h. Schrift, weil sie noch nicht da war, sondern aus der lebendigen Predigt der Apostel und ihrer Schüler, oder mit anderen Worten aus der mündlichen Ueberlieferung der Kirche.

Indessen, m. Z., auch die h. Schrift selbst, die wir als ein göttliches Buch verehren, weil wir sie als ein solches durch die Ueberlieferung überkommen haben, läßt uns nicht im Zweifel darüber, daß sie nicht alle göttl. Offenbarungen enthalten. „Es ist aber," so sagt der h. Johannes am Schlusse seines Evangeliums „noch vieles Andere, was Jesus gethan hat, und was nicht in diesem

Digitized by Google

Buche geschrieben steht. Wollte man dieses Alles aufschreiben, so würde, glaube ich, die Welt nicht alle die Bücher fassen, welche zu schreiben wären."[1]) Der h. Paulus ermahnt seine Christen, daß sie „fest stehen und halten sollen an den Ueberlieferungen, die sie von ihm gelernt, sei es durch das Wort oder durch ein Schreiben."[2]) Er stellt also Beides, die Schrift und das mündliche Wort, auf dieselbe Stufe, er macht zwischen beiden keinen Unterschied, sondern mahnt die Gläubigen, an dem Einen, wie an dem Anderen mit derselben Treue festzuhalten. Wie kann man dann aber solchen Worten gegenüber noch die Behauptung aufstellen, alle göttlichen Offenbarungen seien in der heil. Schrift enthalten, und der Christ brauche bloß das zu glauben, was klar und deutlich in der Bibel stehe? Doch noch mehr! In der h. Schrift ist nirgendwo zu lesen, daß der göttl. Heiland seinen Aposteln den Auftrag gegeben, seine Lehren und Thaten aufzuschreiben. Wohl hat er ihnen gesagt: „Gehet hin und lehret alle Völker;"[3]) und „wer euch höret, der höret mich, wer aber euch verachtet, der verachtet mich und den, der mich gesandt hat."[4]) Darum heißt es auch nirgendwo in der h. Schrift: „Und die Apostel setzten sich hin und schrieben Alles nieder, was Jesus gelehrt hat, um dann diese Schrift den Gläubigen zu ihrer Belehrung zu überreichen." Wohl aber heißt es: „Sie gingen hin und predigten überall; und der Herr war mit ihnen und bekräftigte das Wort durch die darauffolgenden Wunder."[5]) Gewiß, m. Z., damit soll nicht geleugnet werden, daß die Apostel die h. Schriften des neuen Testamentes nicht aus eigenem Antrieb, sondern auf Antrieb und unter Leitung des h. Geistes abgefaßt haben; das ist ausdrückliche Lehre unserer h. Kirche. Allein dabei bleibt doch bestehen, daß ihr göttl. Meister sie nicht zum Schreiben, sondern zum Predigen ausgesandt hat. Und wir dürfen heute die Frage stellen: Wenn der h. Geist die Apostel nicht zum Schreiben angetrieben wenn es also heute keine h. Schrift des neuen Testamentes gäbe, würde es dann darum auch keinen christlichen Glauben geben, würde er mit dem Tode der Apostel von der Erde verschwunden sein? Das muß freilich derjenige behaupten, welcher die kirchliche Ueberlieferung als Quelle der göttl. Offenbarung verwirft; die heiligen Kirchenväter

---

[1]) Joh. 21, 25. [2]) II. Thess. 2, 14. [3]) Matth. 28, 19. [4]) Luk. 10, 16. [5]) Mark. 16, 20.

Digitized by Google

waren anderer Meinung. Einer von ihnen, der h. Irenäus, hatte bereits am Ende des zweiten Jahrhunderts gegen Irrlehrer zu kämpfen, welche ebenfalls die kirchliche Ueberlieferung verwarfen, und nur die h. Schrift gelten ließen, weil sie dieselbe leichter zu verfälschen hofften. Sie fragt der h. Bischof: „Wie aber, wenn uns die Apostel keine Schriften hinterlassen hätten? Müßte man zur Richtschnur des Glaubens nicht nothwendig die Ueberlieferung nehmen, welche die Apostel den Hirten der Kirche anvertraut haben?“[1])

Es haben denn auch viele von denen, welche in der Theorie die kirchliche Ueberlieferung verwarfen, in der Praxis manches beibehalten, was nur aus der Ueberlieferung geschöpft ist. So wird heute bei allen christlichen Religionsgesellschaften nicht mehr der siebente Tag der Woche, sondern der erste als Tag der Ruhe gefeiert. Woher läßt sich das rechtfertigen? Nicht aus der h. Schrift; denn sie bezeichnet im a. T. den Sabbath als Ruhetag, und das ganze neue Testament enthält kein Wort von einer Abänderung dieses strengen Gebotes. Wird nun dennoch im Christenthum der Sonntag als Ruhetag gefeiert, so stützt sich diese Gewohnheit nur auf die kirchl. Ueberlieferung. Ferner mahnt in der h. Schrift der göttl. Heiland seine Apostel: „Lehret alle Völker und taufet sie;“[2]) und er fügt hinzu: „Wer glaubt und getauft wird, der wird selig werden.“[3]) Sollte man aus diesen Worten nicht den Schluß ziehen, daß die Predigt und der Glaube dem Empfange der Taufe vorher gehen müßten? Und dennoch wird bei allen christlichen Religionsgesellschaften, mit wenigen Ausnahmen, die Taufe ebenso wie in der kath. Kirche den Kindern in einem Alter gespendet, wo bei ihnen von der Predigt und dem Glauben noch keine Rede sein kann. Worauf wollen denn jene, welche die kirchliche Ueberlieferung verwerfen, diese Gewohnheit stützen? Als die Stifter der Reformation in diesem Punkte von den Gegnern aus ihrem eigenen Lager angegriffen und der Inconsequenz beschuldigt wurden, haben sie für die Gültigkeit der Kindertaufe sich nicht berufen auf die h. Schrift, sondern auf dieselbe kirchliche Ueberliefung, die sie kurz zuvor verworfen hatten.

Doch schließen wir mit diesen Erörterungen! Ich denke, m. Z., sie haben euch aufs Neue gezeigt, daß die katholische Kirche im Rechte ist, wenn sie von euch den Glauben verlangt nicht bloß an die Wahrheiten der h. Schrift, sondern auch an die der kirchlichen Ueberlieferung.

---

[1]) Advers. haeres. 3. [2]) Matth. 28, 19. [3]) Mark. 16, 16.

Digitized by Google

Seiner Kirche hat der göttliche Heiland den h. Geist verheißen bis ans Ende der Tage. Und unter der Leitung dieses h. Geistes sind nicht bloß die Bücher der h. Schrift verfaßt, sondern werden auch fort und fort die mündlichen Ueberlieferungen so rein und unverfälscht bewahrt, wie sie aus dem Munde des göttlichen Erlösers und seiner Apostel hervorgegangen sind; unter seiner Leitung hat die Kirche zu allen Zeiten an jenem Worte eines heil. Papstes festgehalten: Nihil innovetur, nisi quod traditum est, es sollen keine Neuerungen geduldet werden, sondern nur das, was überliefert worden ist.[1])

II.

Fragen wir nun, m. Z., durch welche Organe innerhalb der katholischen Kirche die Ueberlieferung unter der Leitung des h. Geistes rein und unverfälscht bewahrt und fortgepflanzt wird, so haben wir als solche vor Allem die Nachfolger der Apostel anzusehen, die Bischöfe mit ihrem Oberhaupte, dem Papste. Das ergiebt sich schon aus den Worten unseres Vorspruches: „Was Du gehört hast von mir, sagt der Apostel, vor vielen Zeugen, das überliefere treuen Männern, die geeignet sind auch andere zu lehren." Zu wem sagt er das? Nicht zu einem einfachen Gläubigen, sondern zu seinem Schüler Timotheus, zu einem Manne, den er selbst sich als Gehülfen in seinen apostolischen Arbeiten gewählt hat, und der nach dem Tode des Apostels Bischof von Ephesus geworden ist. Und an wen soll Timotheus die Ueberlieferungen übergeben, welche er von dem Apostel empfangen? An treue Männer, die geeignet sind, auch Andere zu lehren, also wieder an Solche, die gleich ihm in der Kirche das Lehramt bekleiden. So ist die mündliche Ueberlieferung von den Aposteln übergegangen auf ihre Nachfolger, die Bischöfe der katholischen Kirche, und von diesen wird sie rein und unverfälscht bewahrt und fortgepflanzt und verkündet bis ans Ende der Welt.

Ja, m. Z., bei den Nachfolgern der Apostel ist die Ueberlieferung gut und sicher aufgehoben. Bei ihnen ist sie bewahrt vor dem Schicksal aller übrigen menschlichen Ueberlieferungen, die im Laufe vieler Jahrhunderte sich ändern in einer Weise, daß sie in ihrer ursprünglichen Gestalt kaum wiederzuerkennen sind. Seinen Aposteln und deren Nachfolgern hat der göttliche Heiland den h. Geist verheißen und

[1]) Papst Stephanus bei Cyprian Ep. 74.

Digitized by Google

gesandt, jenen Geist, „der sie in alle Wahrheit einführen, und sie an Alles erinnern soll, was er selbst ihnen gesagt hat.“[1])

Unter den Nachfolgern der Apostel giebt es aber Solche, welche vor allen Andern die Aufgabe haben, die apostolische Ueberlieferung rein und unverfälscht zu bewahren; das sind die Nachfolger des h. Petrus, die Bischöfe zu Rom. Für den h. Petrus hat der göttliche Erlöser auch zu diesem Zweck in besonderer Weise gebetet. „Simon, Simon“, sagt er seinem ersten Apostel, „siehe der Satan hat verlangt, euch sieben zu dürfen, wie den Weizen; aber ich habe für dich gebetet, daß dein Glaube nicht wanke; und du hinwiederum stärke deine Brüder!“[2]) Nicht für die Person des Petrus allein hat der Heiland also gebetet, sondern auch für seine Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhle zu Rom. Und auf die Kraft und Wirksamkeit dieses göttlichen Gebetes ist es gegründet, was ein heil. Kirchenvater am Ende des zweiten Jahrhunderts den Irrlehrern gegenüber ausspricht, daß „mit der römischen Kirche wegen ihres höheren Vorranges alle anderen Kirchen übereinstimmen müssen, da in ihr die von den Aposteln stammende Ueberlieferung bewahrt wird.“[3])

So lange nun das christliche Volk mit dem Nachfolger des h. Petrus und den Nachfolgern der übrigen Apostel in lebendiger Verbindung bleibt, ist es selbst ebenfalls ein Organ, durch welches die apostolische Ueberlieferung bewahrt und fortgepflanzt wird. In dieser lebendigen Verbindung bewahrt das gläubige Volk sich, ich möchte sagen, einen gewissen religiösen Instinkt, mit welchem es an den alten Ueberlieferungen festhält und alle Neuerungen von sich abweist.[4]) Ja, m. Z., es ist im Laufe der Zeit sogar mehr als einmal geschehen, daß das christliche Volk in diesem treuen Festhalten selbst manche seiner Priester beschämt hat; es hat mehr als einmal jenes Wort sich bewahrheitet, welches bereits zur Zeit des Arianismus der h. Hilarius gesprochen: Sanctiores sunt aures fideles populi labiis sacerdotum, heiliger sind die gläubigen Ohren des Volkes, als die Lippen seiner Priester.[5])

Neben den Nachfolgern der Apostel gibt es indessen noch eine Anzahl anderer Männer, welche in der Bewahrung und Fortpflanzung

---

[1]) Joh. 14, 26. [2]) Luk. 22, 31, 32. [3]) Irenaeus, Adv. haeres I. 3. c. 3. [4]) Vergl. über den „sensus fidelium“ Scheeben, Dogmatik I. S. 152. [5]) Contra Aux. No. 6.

Digitized by Google

der apostolischen Ueberlieferung eine besondere Stellung einnehmen, nämlich diejenigen, die wir mit dem Namen der heil. Väter und der Kirchenlehrer bezeichnen.

Ihr hört es oft genug, m. Z., daß wir Priester bei der Predigt über irgend eine Glaubenswahrheit nicht blos Stellen aus der h. Schrift, sondern ebenso aus den h. Vätern und den Kirchenlehrern anführen. Wir sagen euch, wie über diese oder jene Wahrheit des Glaubens ein h. Augustinus, Hieronymus, Chrisostomus, ein h. Papst Leo oder Gregor und andere h. Väter und Kirchenlehrer sich ausgesprochen haben. Was hat das zu bedeuten? Etwa, daß wir den Worten dieser Männer ebenso großen Werth beilegen, daß wir sie auf dieselbe Stufe stellen mit den Aussprüchen der h. Schrift? Nein, m. Z., davon sind wir weit entfernt. Wir wissen sehr wohl, daß die einzelnen h. Väter und Kircherlehrer bei der Abfassung ihrer Bücher nicht in derselben Weise durch den h. Geist geleitet worden sind, wie die Verfasser der h. Schrift; wir wissen sehr wohl, daß sie für ihre Person nicht einmal jene Verheißung empfangen haben, welche der göttliche Heiland seinen Aposteln und deren Nachfolgern gegeben, es sei denn, daß sie als Päpste oder Bischöfe selbst zu diesen Nachfolgern gehörten. Allein wir führen um deßwillen so oft die Worte dieser heiligen Männer kirchlicher Wissenschaft an, wir legen diesen Worten um deßwillen eine so große Bedeutung bei, weil die Kirche uns sagt, daß wir in der Gesammtheit der Schriften jener Männer nicht bloß die richtige Erklärung der heiligen Schrift, sondern auch die apostolischen Ueberlieferungen treu und unverfälscht niedergelegt finden. Wo demnach die heiligen Väter oder Kirchenlehrer übereinstimmen in der Auslegung der heil. Schrift oder in dem Ausspruch einer Glaubenswahrheit der Kirche, da müssen ihre Worte dem katholischen Christen eben so heilig sein, wie die heil. Schrift, weil sie die mündliche Ueberlieferung der Apostel enthalten.

So lasset euch denn nicht irre machen, m. Z., wenn Andersgläubige euch etwa sagen, von diesem oder jenem Glaubenssatz der katholischen Kirche stehe kein Wort in der h. Schrift! Erinnert sie daran, daß nach dem Zeugnisse der h. Schrift selbst die Apostel keineswegs Alles aufgeschrieben, was ihr göttlicher Meister ihnen gesagt, sondern daß sie Vieles bloß mündlich der Kirche überliefert haben! Und wenn dann die Kirche euch die Ueberlieferungen vorlegt, sei es in den Lehren und Entscheidungen der Nachfolger der Apostel, sei es in den Worten der h. Väter und Kirchenlehrer, dann befolgt auch ihr die Mahnung,

Digitized by Google

welche der h. Paulus seinen Christen giebt: „Stehet fest und haltet an den Ueberlieferungen, die ihr von mir gelernt, sei es durch das Wort, oder durch einen Brief!“ Ja, m. Z., stehet auch ihr fest in dem Glauben eurer h. Kirche; haltet auch ihr fest an dem, was sie euch als göttliche Offenbarung verkündigt, sei es enthalten in der h. Schrift oder bloß in der mündlichen Ueberlieferung! Amen.

Fünfte Predigt.

Ueber die Glaubensregel.

Si ecclesiam non audierit, sit tibi sicut ethnicus et publicanus.

Wenn er die Kirche nicht hört, so sei er dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder. Matth. 18, 17.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Die h. Schrift und die mündliche Ueberlieferung sind die beiden Quellen, welche die Offenbarungen enthalten, die Gott im Laufe der Zeit durch die Patriarchen und Propheten des alten Bundes und zuletzt durch seinen eingeborenen Sohn an die Menschheit hat ergehen lassen. Jene Quellen enthalten das Wasser der göttlichen Wahrheiten rein und unvermischt, nicht getrübt von dem Schlamme des Irrthums, noch auch verunreinigt von dem Gemisch menschlicher Erfindungen. Heute noch ist der Spiegel dieser Quellen ebenso klar und rein, als vor Jahrhunderten zu der Zeit, wo sie auf wunderbare Weise aus dem Felsen der göttlichen Wahrheit geschlagen wurden. Ihre Wasser sind dahingeflossen durch die vielen Jahrhunderte, bald in ruhigem Laufe, bald brausend anschlagend an den harten Felsen des Widerspruchs, der sich ihnen entgegenstellte, aber ihre Kraft ist nicht gebrochen; auch heute noch bieten sie, wie ehedem, die ganze Fülle göttlicher Offenbarung und Wahrheit dar.

Digitized by Google

Indessen, m. Z., trotz der ungetrübten Reinheit und Unverfälschtheit dieser Quellen ist es dennoch nicht die Sache eines jeden Menschen, mit eigener Hand daraus zu schöpfen. Auch die reinste und klarste Quelle kann getrübt werden durch die Unvorsichtigkeit und den Unverstand dessen, der daraus zu schöpfen versucht. Und so hat denn im Laufe der Jahrhunderte manch einer geforscht und gesucht in der h. Schrift auf eigene Faust; er hat geglaubt aus dieser Quelle der göttlichen Offenbarung das klare Wasser der ewigen und übernatürlichen Wahrheit zu schöpfen und hat doch nichts anderes geschöpft, als das trübe Wasser des Irrthums und der Ketzerei. Was aber von der h. Schrift, dasselbe gilt fast in noch höherem Maaße von der mündlichen Ueberlieferung. Wo soll der einzelne Mensch diese Ueberlieferung finden? Und wenn er sie gefunden, wie wird er die rechte Ueberlieferung von der falschen unterscheiden? Wie soll er sich klar werden über ihren Sinn und ihre Bedeutung?

Alle diese Fragen enthalten ebenso viele ungelöste Räthsel für jeden Menschen, der es versuchen will, selbständig aus der h. Schrift und der mündlichen Ueberlieferung die Wahrheiten der göttlichen Offenbarung zu schöpfen. Nur eine Anstalt gibt es auf der Welt, die alle diese Fragen beantwortet, die sie beantwortet mit unfehlbarer Sicherheit, und diese Anstalt ist die Kirche. Sie allein schöpft mit sicherer Hand das Wasser der göttlichen Offenbarung aus jenen beiden Quellen, um es rein und ungetrübt den Menschen zum Trinken zu reichen. Indem wir diese Wahrheit heute zum Gegenstande unserer Betrachtung machen, werden wir zugleich erwägen, welche Pflichten daraus für uns gegen die Kirche sich ergeben.

I.

Wenn ihr fragt, m. Z., warum es nothwendig sei, daß erst die Kirche aus den beiden Quellen der h. Schrift und der mündlichen Ueberlieferung der göttlichen Offenbarungen schöpfe und alsdann sie den Menschen mittheile; warum das nicht jedem einzelnen Menschen überlassen werden könne: so ist es zur Beantwortung dieser Frage nothwendig, nochmals kurz auf einige Gedanken zurückzukommen, die schon bei der Betrachtung über die h. Schrift wenigstens im Vorbeigehen berührt worden sind. Daß die Kirche die Wahrheiten der göttlichen Offenbarung für uns aus jenen Quellen schöpfe, ist zunächst schon aus dem Grunde nothwendig, weil wir ohne die Kirche jene

Digitized by Google

Quellen überhaupt gar nicht besitzen und über ihren göttlichen Ursprung nicht gewiß sein würden. Es ist eine bekannte Thatsache, daß von allen christlichen Religionsgesellschaften keine einzige hinaufreicht bis auf die Zeit der Apostel, mit alleiniger Ausnahme der katholischen Kirche. Wer anders also als sie, hat die Bücher der h. Schrift aus den Händen ihrer Verfasser empfangen? Wer anders hat die Ueberlieferungen aus dem Munde der Apostel vernommen? Wer anders ist demnach im Stande zu sagen, daß die Bücher von den Männern wirklich verfaßt sind, deren Namen sie tragen? Daß diese und jene Ueberlieferungen wirklich aus dem Munde der Apostel herstammen? Schon in den ersten Zeiten der Kirche gab es Betrüger, welche Schriften verfaßten und dieselben fälschlich als Werke der Apostel ausgaben; es gab andere, die zur Bekräftigung ihrer Irrlehren sich auf angebliche Ueberlieferungen der Apostel beriefen. Wer sagt uns, diese Bücher, diese Ueberlieferungen sind echt, jene falsch? Wer sagt uns, diese Bücher, diese Ueberlieferungen sind das Werk der Apostel, jene das Werk elender Betrüger? Niemand anders, als die Kirche, in deren Hände die Apostel ihre Schriften und mündlichen Ueberlieferungen niedergelegt haben. Wenn wir also schon in dieser Beziehung auf das Zeugniß und das Urtheil der Kirche angewiesen sind, um überhaupt zu wissen, welches die reinen und unverfälschten Quellen der göttlichen Offenbarungen sind, so ist das Nämliche noch weit mehr der Fall, sobald es sich handelt um die Frage, welche Wahrheiten in diesen Quellen enthalten sind.

In jedem geordneten Staatswesen hier auf Erden, m. Z., giebt es eine Menge von Bestimmungen, dnrch welche das Leben der einzelnen Bürger unter einander und gegenüber der weltlichen Obrigkeit geregelt wird. Der größere Theil dieser Bestimmungen ist schriftlich niedergelegt in den Gesetzbüchern, ein anderer Theil aber hat sich von einer Generation auf die andere vererbt nnd bildet das sogenannte Gewohnheitsrecht. Nirgendwo überläßt man es dem Gutdünken des einzelnen Menschen, wie er diese Bestimmungen auffassen und auslegen will. Für die Auslegung der Gesetze giebt es eine lebendige Auktorität, das ist die Auktorität des Richters. Und weil auch dieser dem Irrthum unterworfen ist, so hat man in wichtigeren Dingen über dieser ersten noch eine zweite, ja in manchen noch eine dritte höchste richterliche Auktorität geschaffen, damit derjenige weiter appelliren kann, der der Meinung ist, es sei ihm nicht sein Recht geschehen. Freilich auch die oberste richterliche Instanz ist und bleibt eine rein menschliche

Digitized by Google

Auktorität und als solche kann sie ebenfalls irren, aber es ist doch durch diese Einrichtung das Mögliche geschehen, um den Irrthum fern zu halten. So, m. Z., macht man es in rein irdischen Angelegenheiten, in Angelegenheiten, in denen ein Irrthum freilich von sehr schlimmen Folgen sein kann für den einzelnen Menschen sowohl, wie für die ganze Gesellschaft, aber von schlimmen Folgen, die doch immer nur zeitliche sind. Nun aber in den Angelegenheiten seines Glaubens und seiner Religion, in Angelegenheiten seines Seelenheiles, in Dingen, von denen eine Ewigkeit abhängt, da sollte der Mensch einer solchen Auktorität entbehren, da sollte er lediglich seiner eigenen irrthumsfähigen Einsicht überlassen sein? Wie will man eine solche Ansicht vereinigen mit der Weisheit und Güte Gottes? Allerdings hat es Irrlehrer gegeben, welche die Behauptnng aufstellten, wenn der Mensch nur mit gutem Willen in den Quellen der göttlichen Offenbarung forsche, so werde er durch den Beistand des h. Geistes schon die Wahrheit finden und vor Irrthum bewahrt bleiben. Allein wo hat denn Gott dem einzelnen Menschen diesen Beistand des h. Geistes verheißen? Ist es nicht vielmehr wahr, was wir bei der Betrachtung über die h. Schrift bereits erwähnt haben, daß die Geschichte selbst eine solche Annahme Lügen straft? Oder was ist denn das für ein h. Geist, unter dessen Beistand der eine Mensch diese, der andere die entgegengesetzte Wahrheit aus den Quellen der Offenbarung schöpft? Was ist das für ein h. Geist, durch dessen Erleuchtung der eine Mensch in der Schrift und Ueberlieferung findet, daß Christus wahrhaftig, wirklich und wesentlich im h. Sakrament zugegen sei, der Andere, daß Brod und Wein nichts weiter seien als Zeichen der Erinnerung? Was ist das für ein h. Geist, der den einen in den Quellen der göttlichen Offenbarung sieben h. Sakramente finden läßt, einen anderen fünf, einen dritten drei, einen vierten aber nur zwei? Das ist freilich ein Geist, aber es ist nicht die dritte Person in der Gottheit, es ist nach den Worten eines unserer Dichter vielmehr der Menschen eigener Geist. Gewiß, m. Z., der h. Geist, der Geist der Wahrheit und der Irrthumslosigkeit, er ist den Menschen verheißen, er ist ihnen verheißen durch den untrüglichen Mund unseres göttlichen Erlösers, er ist verheißen für alle Zeiten, aber diese Verheißung ist nicht dem einzelnen Menschen gegeben, sondern jener sichtbaren Auktorität, welche hier auf Erden die Stelle des göttlichen Heilandes vertritt, der Kirche. Zu seinen Aposteln und in ihnen zu deren Nachfolgern, aber zu Niemandem anders hat der göttliche Erlöser gesagt, daß er ihnen den Geist der Wahrheit senden

Digitized by Google

werde, der sie in alle Wahrheit einführen solle,[1]) ihnen hat er gesagt: „Sieh ich bin bei Euch alle Tage bis ans Ende der Welt,“[2]) und seiner Kirche hat er die Verheißung gegeben, „die Pforten der Hölle, also auch der Lüge und des Irrthums, werden sie nicht überwältigen.“[3]) Für einen katholischen Christen also gibt es nur eine Auktorität, die ihm in sicherer und zweifelloser Weise die Wahrheiten der göttlichen Offenbarung mittheilt; diese Auktorität ist weder die heil. Schrift, noch die mündliche Ueberlieferung, sondern einzig und allein das unfehlbare Lehramt seiner h. Kirche.

Die Geschichte hat uns einen merkwürdigen Ausspruch überliefert aus dem Munde des h. Augustinus, jenes gelehrten Kirchenvaters und h. Bischofs. Er sagt: „Non crederem Evangelio, nisi me commoveret ecclesiae auctoritas. Ich würde dem Evangelium nicht glauben, wenn nicht die Auktorität der Kirche mich dazu bewöge.“[4]) Aber, h. Augustinus, bedenkst du wohl, was du sagst? Bedenkst du, daß das Evangelium nicht das Werk eines Menschen ist, daß es vielmehr aus dem Munde der ewigen Wahrheit gekommen? Bedenkst du, was der h. Paulus von diesem Evangelium sagt: „Wenn auch ein Engel vom Himmel käme und ein anderes verkündete, der sei verflucht?“[5]) Gewiß, m. Z., der Heilige hat alles dieses bedacht. Aber auch das hat er nicht minder bedacht, daß selbst für ihn, den gelehrten und h. Bischof, das Evangelium keine Bürgschaft seiner Göttlichkeit mehr besitzen würde ohne das Zeugniß der Kirche; auch das hat er bedacht, daß er in der Auslegung des Evangeliums ohne die sichere Hand der Kirche gleich tausend Anderen dem Irrthum anheim fallen könnte, und endlich hat er auch das bedacht, daß der Apostel Paulus dasselbe, was er von einem Engel des Himmels sagte, niemals von der Kirche hätte sagen können, von jener Kirche, die er selbst die Säule und Grundveste der Wahrheit[6]) genannt. Und wenn der h. Augustinus alles dieses erwogen, dann durfte er sagen: „Non crederem Evangelio, nisi me commoveret ecclesiae auctoritas.“

Das also, m. Z., ist die Aufgabe der Kirche, die Aufgabe, die ihr göttlicher Stifter ihr gestellt, allen Menschen die Verkündigerin der göttlichen Offenbarung zu sein. Zu diesem Zwecke empfängt die Kirche

---

[1]) Joh. 14, 26. [2]) Matth. 28, 20. [3]) Matth. 16, 18. [4]) Contra Epist. Manich. c. 5. n. 6. [5]) Gal. 1, 8. [6]) I. Tim. 3, 15.

Digitized by Google

keine neue Offenbarung, aber mit unfehlbarer Sicherheit schöpft sie aus den Quellen der göttlichen Offenbarung die Wahrheiten des Glaubens, um sie rein und unverfälscht den Menschen zu verkündigen. Diese Aufgabe hat die Kirche erfüllt durch all die Jahrhunderte ihres Bestehens sowohl gegenüber der nicht christlichen, als der christlichen Welt, und diese Aufgabe erfüllt sie heute noch. Zu den heidnischen Völkern sendet sie bis an die Grenzen der Erde ihre Missionare; sie begnügt sich nicht damit, nach dem Beispiel anderer Religionsgesellschaften so und so viel tausend Exemplare der h. Schrift unter die Heiden zu vertheilen. Das ist freilich eine sehr leichte und bequeme Missionsthätigkeit; aber es ist nicht die Art und Weise der Kirche. Sie sendet ihre Apostel aus, damit sie nicht in todten Buchstaben sondern in lebendigen Worten die Wahrheiten der göttlichen Offenbarung verkündigen. Und wenn irgend Jemand im Zweifel sein sollte, welches von beiden der rechte Weg sei, der brauchte nur einen Blick zu werfen auf die verschiedenen Gebiete der Heidenmission, um aus dem Erfolge die Antwort zu finden, denn „an den Früchten wird man sie erkennen.“[1])

Und wenn innerhalb der christlichen Welt ein Zweifel entsteht über irgend eine Wahrheit des Glaubens, so ist es wiederum die Kirche, welche den Zweifel löst und die endgültige Entscheidung giebt, sei es durch den Mund ihres Oberhauptes, sei es durch die auf einem allgemeinen Concil versammelten Bischöfe. So ist es gehalten worden seit den Tagen der Apostel bis heute. Als zur Zeit der Apostel in der jungen christlichen Kirche ein Zweifel darüber auftauchte, ob die neubekehrten Heiden auch noch verpflichtet seien, das mosaische Gesetz zu beobachten, da kamen die Apostel in Jerusalem zusammen, und nachdem sie miteinander berathen, gaben sie die Erklärung, es hat dem h. Geiste und uns gefallen,[2]) den neubekehrten Heiden nicht ein solches Joch aufzulegen. Nichts anders, m. Z., haben alle nachfolgenden allgemeinen Concilien gesprochen, sie haben ebenfalls gesagt: Es hat dem h. Geiste und uns gefallen zu erklären, daß dieses und jenes eine Wahrheit des katholischen Glaubens, das Gegentheil aber eine Irrlehre sei. Sie konnten und durften also sprechen im Vertrauen auf die Verheißung des Heilandes, daß er bei ihnen sei bis ans Ende der Welt. War es aber nicht möglich, ein allgemeines Concil zu versammeln, dann hat das Oberhaupt der Kirche

---

[1]) Matth. 7, 20. [2]) Apostelgesch. 15, 28.

Digitized by Google

mit der nämlichen Entschiedenheit geredet und den Zweifel gelöst, und auch er konnte es thun, denn in der Person des h. Petrus hat der göttliche Heiland für alle dessen Nachfolger gebetet, daß ihr Glaube nicht wanke und sie ihre Brüder stärken.[1]) So hat also die Kirche ihre Aufgabe erfüllt, die Verkündigerin der göttlichen Offenbarung zu sein. Welches sind denn nun die Pflichten, die sich daraus für uns ergeben? Darüber kurz zum Schluß.

II.

Selbstverständlich, m. Z., liegt einem jeden Christen ohne Ausnahme die Pflicht der Dankbarkeit ob, dafür, daß Gott ihn unter Tausend und Millionen anderer Menschen, denen er die nämliche Wohlthat versagt, zum christlichen Glauben berufen hat. Wer die Verirrungen erwägt, denen die heidnischen Völker auf dem Gebiete der Religion anheimgefallen sind, wer nur einen Schritt hineinthut in das Labyrinth des Aberglaubens und der Sittenlosigkeit, welches die nichtchristliche Welt gesehen, der muß schon vom rein natürlichen Standpunkte aus zugeben, die christliche Religion sei die größte Wohlthat gewesen, die jemals der Menschheit zu Theil geworden. Wie groß also ist die Pflicht der Dankbarkeit bei einem katholischen Christen, der nicht bloß zum christlichen Glauben berufen worden, sondern der die Wahrheiten dieses Glaubens bis in ihre tiefsten Tiefen, bis in ihre letzten Einzelheiten kennen lernt, der sie erfährt aus dem Munde seiner h. Kirche mit leichter Mühe, zu jeder Zeit, in der Form, wie sie seinem Verstande und seiner Einsicht angemessen ist, ohne Gefahr der Täuschung und des Irrthums? Haben wir wohl einmal ernstlich darüber nachgedacht, wie der katholische Christ in dieser Beziehung bevorzugt ist vor irgend einem Anderen, der außerhalb der Kirche steht? Nehmen wir ein Mitglied einer anderen christlichen Religionsgesellschaft; nehmen wir an, er habe den besten Willen! Wie wird es mit der Festigkeit und Freudigkeit seines Glaubens beschaffen sein? Er besitzt die Quellen der göttlichen Offenbarung, die h. Schrift, vielleicht auch einen Theil der mündlichen Ueberlieferungen, wie sie später in den Schriften der h. Väter zum Theil aufgezeichnet wurden. Man sagt ihm, er solle forschen in diesen Quellen, um die göttliche Wahrheit zu finden. Er forscht, nehmen wir an, mit gutem Willen und ihm scheint, als

[1]) Luk. 22, 32.

Digitized by Google

ob jene Quellen diese und jene Offenbarungen enthielten. Doch er sieht, daß auch andere gleich ihm forschen, wie sie meinen, mit demselben guten Willen. Aber sie gelangen zu anderen Resultaten, sie finden die entgegengesetzten Wahrheiten in diesen Quellen. Wer sagt ihm, daß er im Recht, die Anderen im Irrthum sind? Wie kann unter solchen Umständen von einem freudigen und festen Glauben die Rede sein! Wie viel anders und besser in dieser Hinsicht ist die Lage eines katholischen Christen! Wir, m. Z., haben ohne langes Forschen und Suchen die Wahrheiten der göttlichen Offenbarung kennen gelernt, wir haben sie erfahren aus dem untrüglichen Munde unserer h. Kirche. Als wir in die Welt eintraten, kam uns die Kirche bereits entgegen. Sie beugte sich über unsere Wiege, schloß uns in ihre Arme zu einer Zeit, wo wir noch nicht im Stande waren, unsere Wohlthäterin zu erkennen. Und seitdem hat sie nicht abgelassen, uns in den Wahrheiten unseres h. Glaubens zu unterrichten. Sie hat diese Wahrheiten uns mitgetheilt in der Form, wie sie unserer Einsicht angemessen war. Zu dem Kinde redet sie die Sprache des Kindes; zu dem Erwachsenen die Sprache des Verständigen. Zu dem Armen und Unwissenden steigt sie herab, um in seiner Weise zu ihm zu sprechen; dem Gelehrten aber verkündigt sie die Wahrheiten des Glaubens in den Worten und Ausdrücken der Wissenschaft. So ist die Kirche allen Menschen eine geistige Mutter, welche die Bedürfnisse aller ihrer Kinder kennt und diesen Bedürfnissen Rechnung trägt. Wir aber, m. Z., vergessen wir nicht die Pflicht der Dankbarkeit, die wir dieser geistigen Mutter gegenüber haben? Es giebt Kinder hier auf Erden, die, wenn sie erwachseu sind, kaum mehr eine Erinnerung an alles das zu haben scheinen, was sie ihrer leiblichen Mutter verdanken. Sie denken nicht mehr an die Schmerzen, unter denen dieselbe ihnen das leibliche Leben geschenkt, sie denken nicht mehr an die Liebe, mit der sie gepflegt worden sind, nicht an all die Sorge und Unruhe und Mühe, die sie dem Herzen ihrer leiblichen Mutter verursacht, nicht an die schlaflosen Nächte, deren Grund sie gewesen. Das alles ist vergessen, und an die Stelle der schuldigen Darkbarkeit ist in ihrem Herzen schwarzer Undank getreten. Wir verurtheilen ein solches Verfahren gegen die leibliche Mutter; aber fallen wir nicht in denselben Fehler gegenüber unserer geistigen Mutter, der Kirche? Ein dankbares Kind ist voll von Hochachtung und Verehrung gegen die Urheberin seines irdischen Daseins; ein dankbares Kind beobachtet treu und gewissenhaft ihre Vorschriften und Gebote, ein dankbares Kind nimmt Theil an den Leiden und

Digitized by Google

Beschwerden seiner leiblichen Mutter und vergißt nicht der Pflicht, für sie zu beten. Nun denn, m. Z., wenn wir dankbare Kinder unserer geistigen Mutter, der Kirche, sind, wo ist unsere Achtung und Verehrung gegen sie, wo unser Gehorsam gegen ihre Gebote, wo unsere Theilnahme an ihren Kämpfen und Leiden, wo unsere Gebete für ihre Anliegen? Sind wir in allem diesem lässig und saumselig, dann reden wir nicht von der Dankbarkeit unseres Herzens!

Es gibt aber noch eine andere Pflicht, m. Z., die dem katholischen Christen seiner h. Kirche gegenüber obliegt; das ist die wichtigste von allen. Sie besteht in der gläubigen Annahme all der Wahrheiten, welche die Kirche verkündigt. Wenn in Sachen des Glaubens die Kirche gesprochen hat, so ist für den katholischen Christen die Sache abgethan, und es steht ihm nicht mehr zu, erst zu untersuchen, ob dasjenige, was die Kirche als Glaubenswahrheit verkündigt, auch in den Quellen der Offenbarung enthalten ist. Wer erst von dieser Untersuchung seine Zustimmung abhängig machen wollte, der hörte schon damit auf, ein Mitglied der katholischen Kirche zu sein. Was macht denn das Wesen eines katholischen Christen aus? Vielleicht das, daß er äußerlich zu ihrer Gemeinschaft gehört, daß er ihre Sakramente empfängt, daß er der h. Messe beiwohnt, daß er die Uebungen der Religion mitmacht, die in der Kirche herkömmlich sind? Ja, m. Z., daß Alles sind immerhin sehr wesentliche Dinge; aber sie sind doch nur äußerliche Dinge, sie machen nicht das innerste Wesen eines katholischen Christen aus. Dieses Wesen besteht in der inneren Vereinigung mit der Kirche in dem Glauben, es besteht in der gläubigen Annahme der Wahrheiten, welche die Kirche als Wahrheiten der göttlichen Offenbarung verkündigt. Und doch, m. Z., ist das ein Punkt, an welchem nicht selten der Stolz des Menschen Schiffbruch leidet. Wir haben ein Beispiel davon aus der allerneuesten Zeit, ein Beispiel, welches sich vor unser aller Augen ereignet hat. Auf ihrem letzten allgemeinen Concil hat die Kirche es als eine Wahrheit der göttlichen Offenbarung ausgesprochen, als eine Wahrheit, die sowohl in der h. Schrift, als auch in der Ueberlieferung enthalten ist, daß das Oberhaupt der Kirche in seinen lehramtlichen Entscheidungen unfehlbar sei, daß es durch den Beistand des h. Geistes in diesen Entscheidungen vor jeglichem Irrthum bewahrt bleibe. Indessen was geschah? Es standen einige Männer der Wissenschaft auf, Männer, denen es zu schwer wurde, sich in demüthigem Gehorsam unter die Entscheidung der Kirche zu beugen. Und sie suchten mit vielem Auf-

Digitized by Google

wand von Gelehrsamkeit zu beweisen, daß die vom vatikanischen Concil aufgestellte Lehre nirgendwo in den Quellen der göttlichen Offenbarung, weder in der h. Schrift, noch in der mündlichen Ueberlieferung enthalten sei. Gewiß, m. Z., ein solches Verfahren war vielleicht sehr gelehrt und wissenschaftlich, wenigstens in dem Sinne, den unsere Zeit mit diesen Worten verbindet, aber es war leider nicht mehr katholisch. Für einen katholischen Christen, der nicht völlig unwissend war in den Wahrheiten seines Glaubens, konnte es keinen Augenblick zweifelhaft sein, auf welche Seite er sich stellen sollte, ob auf Seite einiger Männer der Wissenschaft, die bei all ihrer Gelehrsamkeit dennoch dem Irrthum unterworfen bleiben, oder auf Seite seiner Kirche, die geleitet durch den Beistand des h. Geistes eine Säule und Grundveste der Wahrheit ist.

Heute, m. Z., hat die Kirche diesen Sturm überstanden, wie so manchen anderen vorher. Er ist dahergebraust durch ihre Aeste, Zweige und Blätter, er hat sie gerüttelt und hier und da einen dürren Zweig und bereits verwelkte Blätter in sehr kleiner Anzahl heruntergeworfen, allein den Baum hat er nicht entwurzelt. Wir selbst danken es zumeist der göttlichen Gnade, daß wir unseren Glauben durch diesen Sturm hindurch gerettet haben, und nicht von dem Baume der Kirche abgeschüttelt worden sind. Mit Hülfe dieser selben Gnade wollen wir fest an diesem Baume halten alle Tage unseres Lebens; der Glaube unserer h. Kirche soll allezeit auch unser Glaube sein! Mag kommen was da will, nichts soll uns von dieser Kirche und Lehre trennen! Wer aber die Kirche nicht hört, und sei es der gelehrteste Mensch der Welt, und rede er noch so verführerisch; ja sei es ein Engel des Himmels, wenn er die Kirche nicht hört, so soll er auch uns sein, wie ein Heide und öffentlicher Sünder.[1]) Amen.

[1]) Matth. 18, 17.

Digitized by Google

Sechste Predigt.

Von der Nothwendigkeit des Glaubens.

Sine fide impossibile est placere Deo.
Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen.
Hebr. 11, 6.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Eine große Verschiedenheit und Mannichfaltigkeit herrscht unter den Menschen beinahe in Bezug auf Alles das, was zum natürlichen irdischen Leben gehört. So weit die Bewohner der Erde auseinander gehen in verschiedene Völker, Nationen und Stämme, ebenso weit oder noch viel weiter sind sie getrennt in ihrer Sprache, ihrer Kleidung, ihrer Nahrung, ihrer Körperbeschaffenheit, ihren geistigen Anlagen und Fähigkeiten und in allen Gewohnheiten des Lebens. Diese Verschiedenheit ist so auffallend groß und eingreifend, daß manche Männer der Wissenschaft daraus den Beweis haben führen wollen, so verschiedene Menschen und Völker könnten unmöglich von einem Paare abstammen. Heute allerdings behauptet dieselbe Wissenschaft wieder einmal das Gegentheil; fällt aber nun in das andere Extrem, daß nicht bloß alle Menschen von einem Paare, sondern überhaupt alle sichtbaren Dinge, Steine, Pflanzen, Thiere und Menschen von einer, oder wenigen Urformen herkommen sollen. Wiederum ein Beweis, m. Z., wie übel man berathen ist, und welche Sprünge man mitmachen muß, wenn man sich der Leitung dieser Wissenschaft anvertraut.

Nicht minder groß wie die Verschiedenheit auf dem Gebiete des rein natürlichen irdischen Lebens ist unter den Menschen auch die Verschiedenheit auf dem übernatürlichen Gebiet der Religion und des Glaubens. Auf diesem ist es zwar der katholischen Kirche während ihres bald neunzehnhundertjährigen Bestandes gelungen, um viele Millionen Erdenbewohner ein einheitliches Band zu schlingen, diese Millionen zu einem und demselben Glauben zu vereinigen. Aber außer ihrem Kreise gibt es noch viel mehr Millionen Menschen, unter denen hinsichtlich der Religion und des Glaubens die größte Manchfaltigkeit und Verschiedenheit herrscht, angefangen von denen, die gar keine Religion und keinen Glauben haben, bis zu denen, welche in den thörichten Wahnvorstellungen heidnischer Abgötterei befangen sind.

Digitized by Google

Beim Anblick dieser Manchfaltigkeit wirft sich von selbst die Frage auf, ob die Menschen auf all diesen verschiedenen Wegen auch ihr Ziel und Ende, zu dem sie auf Erden sind, erreichen können; ob zur Erreichung dieses Zieles der Glaube an Gott und seine Offenbarung und zwar ein bestimmter Glaube nothwendig sei, oder nicht? Und diese Frage haben wir nach der Reihenfolge des Katechismus heute zu beantworten.

I.

Auf die Frage, ob der Mensch zur Erreichung seines Zieles, zu dem er auf Erden ist, überhaupt des Glaubens bedürfe, giebt der Apostel Paulus in den Worten unseres Vorspruches eine klare und deutliche Antwort; „Ohne Glauben," spricht er, „ist es unmöglich, Gott zu gefallen". Mit diesen Worten sagt er nichts Anderes, als was vorher sein göttlicher Meister und Heiland nicht weniger klar und deutlich ausgesprochen hatte. Als er seine Apostel aussendet, um allen Völkern die Wahrheiten des christlichen Glaubens zu verkündigen, fügt er hinzu: „Wer glaubt und sich taufen läßt, der wird selig werden, wer aber nicht glaubt, wird verdammt werden."[1]) An einer anderen Stelle drückt er sich noch schärfer aus. „Wer an ihn (den Sohn Gottes) glaubt, der wird nicht gerichtet, wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet."[2]) Ueber die schwere Sündhaftigkeit des Unglaubens stellt er Grundsätze auf, die weit verschieden sind von den Anschauungen vieler Menschen, selbst vieler Christen.

Wenn ein Mensch sich versündigt gegen das natürliche Sittengesetz, wenn er sich vergreift an dem Leben oder dem Eigenthum, oder der Ehre seines Nebenmenschen, so verurtheilt das wenigstens jeder Christ. Wenn aber jemand ein Ungläubiger ist, der alle Wahrheiten des Glaubens, selbst das Dasein Gottes und die Unsterblichkeit der Seele leugnet, so findet er für diesen Unglauben bei vielen Menschen, auch solchen, die selbst gläubig sind, oft eine sehr nachsichtige Beurtheilung. Man redet selbst unter den Christen über diesen Gegenstand oft in einer Weise, als könne ein Mensch ein gewisses Recht darauf haben, ein Ungläubiger zu sein.

Wißt ihr auch, m. Z., daß diese Anschauungen im vollen Gegensatz

[1]) Mark. 16, 16. [2]) Joh. 3, 18.

Digitized by Google

stehen zu den Aussprüchen des göttlichen Heilandes; daß er den Unglauben als die größte und schwerste Sünde bezeichnet, die es gebe, oder wenigstens als eine der größten und schwersten? Seinen Aposteln, die er zur Verkündigung des Evangeliums aussendet, giebt er die Mahnung: „Wenn immer ihr in ein Haus oder in eine Stadt kommt und man euch daselbst nicht aufnimmt und eure Rede nicht anhört, dann gehet aus diesem Hause und dieser Stadt hinaus und schüttelt den Staub von euren Füßen.“[1]) Und nun gebt wohl Acht, was er hinzufügt: „Wahrlich ich sage euch, es wird dem Lande der Sodomiter und Gomorrhiter besser ergehen am Tage des Gerichtes, als dieser Stadt.“[2]) Ihr wißt es ja selbst aus der h. Schrift, daß die Sünden und Laster von Sodoma und Gomorrha laut zum Himmel hinaufgeschrieen haben um Rache. Durch Feuer und Schwefel sind sie vom Erdboden vertilgt worden von der strafenden Hand Gottes. An dem Orte, wo sie gestanden, verkündet das todte Meer allen kommenden Geschlechtern die Gerechtigkeit des dreimal heiligen Gottes. Wenn es trotz alledem den Bewohnern von Sodoma und Gomorrha am Tage des Gerichtes besser ergehen soll, als einem Hause, oder einer Stadt, die ihre Thore den Verkündigern des Glaubens verschließt, dann kann es nur darum sein, weil in den Augen Gottes der Unglaube ein schwereres Verbrechen ist, als die zum Himmel schreienden Laster jener beiden alttestamentlichen Städte.

Es ist auch nicht schwer, m. Z., aus der Natur und dem Wesen des Unglaubens selbst einzusehen, warum er vor Gott im höchsten Grade verwerflich ist. Gott hat seine Offenbarungen an die Menschen gerichtet in einer Weise, daß sie von allen, die guten Willens sind, als solche erkannt werden können. Die Zeichen und Wunder, welche die Verkündiger dieser Offenbarungen verrichtet haben, reden allein laut genug für den göttlichen Ursprung der Lehren, die sie verkündigten. Wenn nun der Mensch diese göttlichen Offenbarungen verwirft, fügt er da nicht der göttlichen Majestät eine schwere Beleidigung zu? Wenn er sich weigert, diese göttlichen Offenbarungen zu glauben, heißt das nicht so viel, als leugnen, daß Gottes Wort wahrhaft sei und Glauben verdiene? oder leugnen, daß Gott unser höchster Herr sei, und ihm das Recht zustehe, die Unterwerfung unseres Verstandes unter seine Offenbarung zu fordern?

---

[1]) Matth. 10, 14. [2]) ebend. V. 15.

Digitized by Google

Ja, noch mehr. Mit der Zerstörung des Glaubens ist auch das Fundament jeder Tugend und Sittlichkeit in der gegenwärtigen Ordnung vernichtet. Wenn ich nicht mehr glaube, weder an das Dasein Gottes, noch an eine gerechte Vergeltung nach dem Tode, was soll mich dann abhalten, Alles zu thun, was meine verkehrten Leidenschaften fordern, so lange ich nur nicht dem Arme des irdischen Richters anheimfalle? Ist es also zu verwundern, m. Z., daß der Unglaube eine so schwere Sünde ist in den Augen Gottes, da er allen anderen Sünden und Lastern Thür und Thor öffnet, daß der göttliche Heiland ihn für ein größeres Verbrechen erklärt, als die Schandthaten von Sodoma und Gomorrha?

Wenn wir uns demnach fragen, wie es mit dem Seelenheil eines Menschen bestellt sei, der keinen Glauben hat, so wird die Antwort, die wir geben müssen, vielleicht dem Einen oder Anderen aus euch wehe thun, weil es auch mitten in katholischen Familien heute leider hier und da solche Unglückliche gibt; allein die Antwort kann und darf gleichwohl nicht anders lauten, als daß das Seelenheil eines ungläubigen Menschen, um wenig zu sagen, in besonders großer Gefahr schwebt; in größerer, als das Seelenheil irgend eines Anderen, der noch so großen Sünden und Lastern ergeben ist. Warum, m. Z.? Weil der Ungläubige das letzte Band zerrissen hat, das ihn mit Gott verbindet, weil er die letzte Brücke abgebrochen, die ihn zu Gott zurückführen kann. Auch das ändert nichts an der Trostlosigkeit dieser Aussicht, wenn ein ungläubiger Mensch etwa sagt, er könne nichts dafür, daß er keinen Glauben habe, weil er durch alle Beweise für die Wahrheit der göttlichen Offenbarung nicht überzeugt werde. Wenn es wahr ist, was wir vor noch nicht langer Zeit betrachtet haben, daß Gott jedem Menschen wenigstens die zum Glauben nothwendige Gnade gibt, dann kann es nur die Schuld des einzelnen Menschen sein, daß er mit Hülfe dieser Gnade nicht zum Glauben gelangt. Daß bei denjenigen, welche im katholischen Glauben geboren und erzogen sind, der Verlust dieses Glaubens nicht ohne ihre persönliche Schuld geschehe, hat zudem die Kirche ausdrücklich ausgesprochen. Sie sagt, für einen Solchen könne es niemals einen vernünftigen Grund geben, den katholischen Glauben zu verwerfen, mit anderen Worten, der katholische Christ könne niemals seinen Glauben ohne schwere Sünde verlieren.[1])

In der That, m. Z., wenn ihr nachforscht in dem Leben eines

[1]) Thes. damnat. ab Innocentio XI. die 2. Martii 1679 No. 20.

Digitized by Google

katholischen Christen, der seinen Glauben verloren hat, so werdet ihr finden, daß es nicht ohne seine persönliche Schuld geschehen ist. Ihr werdet finden, daß dabei entweder unbändiger Stolz eine Rolle gespielt, der ihn abgehalten, seine menschliche Einsicht vor einer höheren Autorität zu beugen, oder, was das Häufigere ist, die Unordnung und Sündhaftigkeit seines Lebens, die mit den Wahrheiten des Glaubens im Widerspruch gestanden; diese Unordnung hat er nicht aufgeben wollen, und der Streit zwischen Leben und Glauben hat ihn endlich dahin gebracht, die Wahrheiten des Glaubens über Bord zu werfen.

Sollen wir nun nach allem diesem an dem Seelenheil eines ungläubigen Menschen verzweifeln; sollen wir über ihn das Urtheil fällen, welches in den ernsten Worten des göttlichen Erlösers enthalten ist: „Wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet?" Nein, m. Z., das Richten und Verdammen ist nicht unsere Sache; es ist die Sache des Sohnes Gottes, von dem die Schrift sagt, daß „ihm der Vater alles Gericht übertragen." [1]) Wir können nicht wissen, welche Mittel und Wege die göttliche Gnade hat, um selbst einen Menschen, der seinen Glauben verloren, wieder auf den Weg einer besseren Einsicht zu führen. Die Macht der göttlichen Gnade ist ohne Schranken. Sie hat einst aus einem Saulus, der mit bewaffneter Hand hinauszog, um den christlichen Glauben zu verfolgen, nicht bloß einen Gläubigen, sondern einen der größten Apostel dieses nämlichen Glaubens gemacht. Auch heute noch ist diese Gnade ebenso mächtig, wie vor 1800 Jahren. Wir aber, m. Z., wollen nicht bloß das Gericht Gott überlassen, sondern wir wollen mit unserer h. Kirche beten für alle Ungläubigen, auf daß Gott sie mit dem Lichte seiner Gnade erleuchte; und sie selbst im Lichte dieser Gnade und von ihr unterstützt den Weg finden und betreten, der sie zurückführt zu Gott und dem Heile ihrer Seele.

II.

Der Glaube ist zur Seligkeit, wie wir gesehen, unumgänglich nothwendig, denn „ohne den Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen." Genügt nun aber zur Erlangung der Seligkeit jeder beliebige Glaube? Ist es wahr, was heute so manche Menschen sagen: „Auf den Glauben komme es nicht an; es sei einerlei, was man glaube, wenn man nur ein rechtschaffenes Leben führe?"

[1]) Joh. 5, 22.

Digitized by Google

Es ist nicht schwer, m. Z., die Thorheit einer solchen Sprache einzusehen. So sprechen, heißt das nicht ebensoviel als sagen, man könne auf jedem Wege, auch dem verkehrtesten, zu einem vorgesteckten Ziele gelangen? Ist es ferner nicht bekannt genug, daß die verschiedenen Arten von Glauben, welche in der Welt existiren, in manchen Dingen und zwar in sehr wichtigen einander direkt widersprechen, daß der eine Glaube etwas annimmt, was der andere durchaus verwirft und für falsch erklärt? Wenn also Jemand sagt, es sei einerlei was man glaube, heißt das nicht ebensoviel, als behaupten, in Sachen des Glaubens sei es gleichgültig, ob man von zwei Dingen, die sich gegenseitig ausschließen, das eine, oder das andere annehme? Ist das nicht ebenso thöricht und unvernünftig, als wenn Jemand behauptete, es sei einerlei, ob man annehme, 2×2 sei 4, oder es sei 5, oder 3? Wenn es endlich einerlei ist, was man glaubt, warum hat dann Gott seinen eingeborenen Sohn in die Welt gesandt, um der Menschheit den christlichen Glauben zu verkündigen? Warum hat er nicht die Juden und die Heiden bei ihrem Glauben gelassen? Nein, m. Z., es ist nicht einerlei, was man glaubt. Nachdem der Sohn Gottes auf Erden erschienen ist, um den allein wahren Glauben zu verkündigen; nachdem er von sich gesagt, er sei der Weg, die Wahrheit und das Leben, und Niemand komme zum Vater, als durch ihn,[1]) seitdem ist der von ihm verkündigte Glaube der einzige Weg zur Seligkeit. Das hat er selbst klar und deutlich genug ausgesprochen: „Wer an den Sohn glaubt," spricht er „der hat das ewige Leben; wer aber dem Sohne nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm."[2]) Wer kann so klaren Worten gegenüber noch zu behaupten wagen, es sei einerlei, was man glaube?

Indessen, m. Z., der Mensch gewordene Sohn Gottes hat längst diese Erde, den Schauplatz seiner Wirksamkeit, verlassen, er ist zurückgekehrt zu seinem himmlischen Vater. Wo ist denn nun heute der von ihm verkündigte Glaube zu finden? Eine große Zahl von christlichen Religionsgesellschaften behauptet jede für sich, daß sie diesen Glauben besäßen. Welche von ihnen hat Recht? Wir werden später bei der Lehre von der Kirche noch eingehend die Beweise betrachten dafür, daß die katholische Kirche allein den wahren, von Christus verkündigten Glauben besitzt; heute müssen wir Einiges von diesen Beweisen vorwegnehmen.

[1]) Joh. 14. 6. [2]) Joh. 3, 36.

Digitized by Google

Aus der h. Schrift ersehen wir, daß der Sohn Gottes Jesus Christus eine Kirche gestiftet und sie auf den h. Petrus als ihr Fundament gebaut hat.[1]) Wo ist heute diese Kirche? Es ist nicht schwer, m. Z., diese Frage zu beantworten. Nur diejenige kann offenbar diese Kirche sein, welche im Stande ist, ihren Stammbaum bis auf Christus hinauf zu verfolgen. Das vermag aber keine andere, als die katholische. Alle übrigen haben im Laufe der Zeit nach Christus ihren Anfang genommen, die einen im 16., die anderen im 9., die ältesten etwa im 5. Jahrhundert. Die Geschichte hat uns genau den Zeitpunkt ihrer Entstehung aufgezeichnet, sie nennt uns die Namen der Männer, denen sie ihr Dasein verdanken. Ueber sie alle hinaus aber reicht die katholische Kirche; sie ist im Stande, die ununterbrochene Reihe ihrer Oberhäupter aufzuweisen, angefangen von unserm gegenwärtigen h. Vater Leo XIII. bis hinauf zu dem Apostel Petrus, auf welchen Christus seine Kirche gegründet hat. Wenn also von allen bestehenden christlichen Religionsgesellschaften allein die katholische Kirche ihren Ursprung von Christus und den Aposteln nachzuweisen vermag, ist es dann nicht klar, daß sie allein von Christus und seinen Aposteln den wahren Glauben empfangen hat?

Aber hat die katholische Kirche auch heute noch diesen Glauben? Hat sie ihn im Laufe so vieler Jahrhunderte rein und unverfälscht bewahrt? Dafür, m. Z., bürgt uns die Verheißung, die der Sohn Gottes seiner Kirche gegeben, daß die Pforten der Hölle, also auch der Geist der Lüge und des Irrthums, sie nicht überwältigen werde. Ja, dafür bürgt uns schon die Beobachtung, daß die katholische Kirche allein es ist, welche heute überall ein und denselben Glauben verkündigt. Sagt nicht der h. Paulus schon von dem Glauben, den er verkündigte: „Unsere Rede, die wir bei euch aufführten, ist nicht bald Ja, bald Nein gewesen; denn der Sohn Gottes, Jesus Christus, den wir gepredigt, war nicht Ja und Nein, sondern Ja war in ihm?“[2]) Nun, m. Z., wo findet sich denn heute noch dieses Merkmal der Rede Jesu Christi und seines Apostels? Etwa bei jenen christlichen Religionsgesellschaften, bei denen man über die wichtigsten Wahrheiten des Glaubens nicht einmal unter sich einig ist, wo der Eine Ja, der Andere Nein sagt? Oder ist es nicht allein bei der katholischen Kirche, in der, wie der Apostel sagt, nur Ja ist, d. h. die an allen Orten und in allen Sprachen nur ein und denselben Glauben verkündigt?

[1]) Matth. 16, 18. [2]) II. Corinth. 1, 18, 19.

Digitized by Google

Hat also allein die katholische Kirche von Jesus Christus den wahren Glauben empfangen und diesen Glauben rein und unversehrt bewahrt, dann, m. Z., liegt es auf der Hand, daß nur der katholische Glaube zur Seligkeit führen kann, daß nur von diesem Glauben die Worte des Apostels gelten: „Ohne den Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen."

Im Mittelalter hat ein Papst, Bonifaz VIII., in einer Bulle an den damaligen König von Frankreich den Satz ausgesprochen und für eine Glaubenswahrheit erklärt, „es sei für jede menschliche Creatur zum Seelenheile nothwendig, daß sie dem römischen Papste unterworfen sei."[1] Ach, m. Z., wer zählt all die Vorwürfe der Anmaßung und Herrschsucht, welche auf Grund dieses Ausspruches von den Gegnern der Kirche in alter und neuer Zeit, auch noch in unseren Tagen, den Päpsten gemacht worden sind! Und dennoch handelte es sich bei jenem Satze nicht um Anmaßung und Herrschsucht, sondern um eine einfache und selbstverständliche Sache. Wenn es wahr ist, daß die katholische Kirche allein den von Christus verkündigten wahren Glauben hat, dann muß man doch sagen „es sei für jede menschliche Creatur zum Seelenheile nothwendig, den Glauben der katholischen Kirche zu bekennen," nach den Worten des Heilandes: „Wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet." Heißt das aber nicht ebenso viel, als dem römischen Papste unterworfen sein," der das Oberhaupt dieser Kirche ist? Ist also in jenem Satze des mittelalterlichen Papstes etwas Anderes enthalten als in jenen Worten des göttlichen Erlösers: „Wer die Kirche nicht hört, der sei euch wie ein Heide und öffentlicher Sünder?"[2]

Gleichwohl, m. Z., verdammt die Kirche nicht ohne Weiteres jene Christen, welche außerhalb ihrer Gemeinschaft sind. Sie weiß es sehr wohl, daß manche Angehörigen anderer christlicher Religionsgesellschaften ohne ihre Schuld im Irrthum sind. In dieser Beziehung hat ein anderer Papst, Pius IX., die Grundsätze der Kirche klar genug ausgesprochen. „Es sei ferne," sagt er, „daß wir der göttlichen Barmherzigkeit, die unendlich ist, Schranken zu setzen wagen .... Es ist nach dem Glauben festzuhalten, daß außerhalb der apostolischen römischen Kirche Niemand das Heil erlangen kann; daß sie die einzige

---

[1] Bulla „Unam sanctam" v. J. 1302; Porro subesse Romano Pontifici omnem creaturam humanam declaramus, dicimus, definimus et pronunciamus omnino esse de necessitate salutis. [2] Matth. 18, 17.

Digitized by Google

Arche des Heiles ist . .; aber es ist ebenso für gewiß anzunehmen, daß die, welche sich in Unwissenheit über die wahre Religion befinden, falls jene unüberwindlich ist, deshalb mit keiner Schuld vor den Augen des Herrn belastet sind.“ [1])

Nun, m. Z., so wollen auch wir die von uns im Glauben getrennten christlichen Brüder nicht verdammen. Wir wollen Gott danken, daß er uns in der katholischen Kirche, der einzigen Arche des Heiles, zu dem wahren Glauben berufen hat, zu jenem Glauben, von welchem der h. Augustinus sagt: „Kein Reichthum, keine Schätze, keine Ehrenstellen, kein Kleinod der Welt ist so kostbar, als der katholische Glaube, weil nur dieser dem Blinden das Augenlicht ertheilt, den Kranken heilt, den Gerechten bewahrt und zur ewigen Seligkeit führt.“ [2]) Wir wollen aber auch der dringenden Mahnung desselben h. Kirchenvaters folgen und „unseren schwachen und verirrten Brüdern große Liebe und Barmherzigkeit erweisen und für sie aus tiefstem Herzensgrund fromme Gebete zu Gott empor senden.“ [3]) Ja, m. Z., beten wir mit der Kirche für alle im Glauben Irrenden, „daß unser Herr und Gott sie errette aus allen Irrthümern, und sie zur heiligen Mutter, der katholischen und apostolischen Kirche, führen möge,“ [4]) damit das Wort des göttlichen Heilandes sich erfülle, daß ein Schafstall und ein Hirt werde.“ [5]) Amen.

Siebente Predigt.

Allgemeinheit und Festigkeit des Glaubens.

Vosmet ipsos tentate, si estis in fide; ipsi vos probate!
Untersuchet euch selbst, ob ihr im Glauben seid: euch selbst prüfet! II. Korinth. 13, 5.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Der Glaube ist zur Seligkeit nothwendig, weil es nach den Worten des Apostels unmöglich ist, ohne Glauben Gott zu gefallen.

---

[1]) Allokution vom 9. Dezember 1854. [2]) Sermo 384. [3]) In Psalm. 32. [4]) Kirchengebet am Charfreitag. [5]) Joh. 10, 16.

Digitized by Google

Allein nicht jeder Glaube macht selig, sondern nur derjenige, den die katholische Kirche bekennt und verkündigt. Das Alles ist euch das letzte Mal auseinandergesetzt worden.

Es ist nun aber auf der Welt noch nicht Alles der richtige katholische Glaube, was dafür ausgegeben wird. Manch Einer gehört äußerlich zur Gemeinschaft der Kirche und besitzt doch nicht den Glauben, welchen die Kirche verlangt. Die Mahnung, welche der h. Paulus in den Worten unseres Vorspruches an die Christengemeinde zu Corinth richtete, die nämliche dürfte man mit allem Recht auch an manche katholische Christen unserer Tage richten: Prüfet euch selbst, ob ihr im Glauben seid.

Der Eine bekennt sich zu dem Glauben der Kirche; aber er hält unter den Wahrheiten dieses Glaubens eine Auslese nach seinem Geschmack. Er nimmt das an, was ihm zusagt; und das Uebrige, nun, das leugnet er vielleicht nicht gerade heraus, aber er läßt es auf sich beruhen.

Einem Zweiten ist sein Glaube ich weiß nicht was für eine Wahrscheinlichkeitsrechnung. Er sieht sich die verschiedenen Religionsbekenntnisse an und kommt zu dem Schlusse, daß allerdings für die katholische Kirche entschieden die bei Weitem größere Wahrscheinlichkeit spreche. Dabei aber bleibt es; und in seinem Innern ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß auch manche Wahrheiten des katholischen Glaubens einmal als unrichtig sich erweisen könnten.

Ein Dritter bekennt die Wahrheiten seines Glaubens mit der vollen Ueberzeugung ihrer Göttlichkeit; allein sein Leben? Ja, m. Z., sein Leben würde einem Heiden alle Ehre machen.

Der Vierte endlich ist ein sehr entschiedener katholischer Christ, so lange es keine Opfer kostet. Soll er aber für seinen Glauben, ich will nicht einmal sagen, sein Leben einsetzen, nein, soll er nur ein weit kleineres Opfer bringen, ein Opfer vielleicht an zeitlichen Gütern, ein Opfer in Bezug auf seine Stellung im Leben, vielleicht bloß ein Opfer hinsichtlich der Verehrung und Freundschaft seiner Mitmenschen, dann ist es aus mit seiner Entschiedenheit.

Dieses Alles, m. Z., nennt man wohl im Leben noch katholischen Glauben, aber nichts von Allem ist der Glaube, den die Kirche verlangt. Also nochmals „vosmet ipsos tentate"; ja, auch ihr, die ihr zur Gemeinschaft der katholischen Kirche gehört, prüfet euch

Digitized by Google

selbst, ob ihr im Glauben seid, prüfet euch, ob ihr den Glauben habet, den die Kirche fordert!

Diese Prüfung wollen wir heute miteinander anstellen in Bezug auf die zwei ersten Eigenschaften, die unser Glaube haben muß, in Bezug nämlich auf seine Allgemeinheit und Festigkeit.

I.

Die katholische Kirche erhebt den Anspruch, daß man Alles für wahr halte, was sie als göttlich geoffenbarte Wahrheit zu glauben vorstellt. Wenn sie in Sachen des Glaubens ihr Urtheil gefällt und ihre Entscheidung gegeben, dann stellt sie die Forderung, und von dieser Forderung geht sie nicht ab, daß man in demüthigem Glauben ihrem Urtheil sich unterwerfe und seine Zustimmung nicht erst abhängig mache von der eigenen Untersuchung, ob das, was die Kirche als geoffenbarte Wahrheit aufstellt, auch wirklich in den Quellen der Offenbarung, der h. Schrift und der Tradition enthalten sei. Die Kirche hat aber auch das Recht, diesen Anspruch zu erheben, und diese Forderung an die Menschen zu stellen. Ist sie nicht von dem göttlichen Erlöser gestiftet zu dem Zwecke, um den Menschen die Wahrheiten der göttlichen Offenbarung zu übermitteln? Hat sie nicht zu diesem Zwecke den h. Geist empfangen, jenen Geist der Wahrheit, der sie in alle Wahrheit einführt und vor dem Irrthum bewahrt? Hat sie nicht von ihrem göttlichen Stifter die Verheißung empfangen, daß er bei ihr bleiben werde bis ans Ende der Welt? Ist es also unvernünftig, verdient es den Namen „blinder Köhlerglaube," wenn der katholische Christ in Sachen des Glaubens sich an seine Kirche und nur an seine Kirche hält, weil er durch göttliche Verheißungen gewiß ist, dort die reine und unverfälschte göttliche Wahrheit zu finden? Steht es nun aber sicher und unbezweifelt fest, daß die Kirche uns die Wahrheiten der göttlichen Offenbaruug und nichts anderes, als diese Wahrheiten vorstellt, so folgt doch daraus von selbst, daß unser Glaube allgemein sein muß, d. h. daß wir nicht bloß Einiges, sondern Alles glauben müssen, was die Kirche uns zu glauben vorstellt.

Es hat andere christliche Religionsgenossenschaften gegeben und es gibt deren noch, welche auf den Gedanken gekommen sind, als unter ihren Mitgliedern auf dem Wege der freien Forschung die Uneinigkeit immer größer wurde, über das, was göttlich geoffenbarte Wahrheit und als solche zu glauben sei, zu unterscheiden zwischen solchen

Digitized by Google

Wahrheiten, die wesentlich und wichtig und solchen, die unwesentlich seien, und sich damit zu begnügen, wenn nur Jemand die wesentlichen annehme. Indessen ihren Zweck, auf diesem Wege die Einheit wieder herzustellen, haben sie gleichwohl nicht erreicht. Es dauerte nicht lange, da war der Streit darüber, was zu den wesentlichen Glaubenswahrheiten gehöre, ebenso heftig, wie früher über alle. Die katholische Kirche, m. Z., hat niemals einen solchen Unterschied gemacht zwischen wesentlichen und unwesentlichen Glaubenswahrheiten, und sie konnte auch keinen solchen Unterschied machen. Denn wenn es wahr ist, daß die Lehren, welche sie den Menschen vorträgt, nicht Erfindungen von Menschen sind, sondern wirkliche göttliche Offenbarungen, dann kann es bei keiner von diesen Lehren gleichgültig sein, ob der Mensch sie gläubig annimmt, oder nicht, weil alle in gleicher Weise verbürgt sind durch die Wahrhaftigkeit Gottes. Allerdings gibt es unter den Wahrheiten, welche die katholische Kirche zu glauben vorstellt, solche, welche für das tugendhafte und fromme Leben eines Christen von größerer Wichtigkeit sind als andere. So ist ohne Zweifel für unser sittliches Leben die Wahrheit von größerer Bedeutung, daß Jesus Christus der eingeborene Sohn Gottes ist und daß er uns erlöst hat, als jene andere etwa, daß die Engel reine Geister und also körperlose Wesen sind. Die Wahrheit unseres Glaubens, daß es nach dem Tode eine ewige Vergeltung und für die Bösen eine ewige Strafe in der Hölle gibt, ist ohne Zweifel von größerem Einfluß und von größerer Wichtigkeit für das tugendhafte Leben der Menschen, wie etwa die andere, daß es in Gott drei Personen gibt, oder daß Maria ohne Erbsünde empfangen ist. Handelt es sich aber um die Pflicht zu glauben, dann ist die eine Wahrheit so wichtig, wie die andere; da ist es vollständig einerlei, ob jemand das Geheimniß der h. Dreifaltigkeit läugnet, oder die Gottheit Christi, ob er das Dasein der Hölle nicht annimmt, oder die unbefleckte Empfängniß der allerseligsten Jungfrau, oder irgend einen anderen Glaubensartikel. Was der göttliche Heiland gesagt von den Geboten des göttlichen Gesetzes, daß „wer ein Gebot übertritt, sich des ganzen Gesetzes schuldig" macht, dasselbe gilt von den Wahrheiten des Glaubens; wer auch nur eine einzige derselben nicht mit gläubigem Herzen annimmt, mag sie ihm noch so unwesentlich vorkommen, der zerstört das ganze Gebäude des Glaubens. Ich wiederhole es, m. Z., die Wahrheiten, welche die katholische Kirche uns zu glauben vorstellt, beruhen auf göttlicher Offenbarung, alle ohne Ausnahme; Gott ist der Urheber der einen so gut wie der

Digitized by Google

anderen, der wesentlichen sowohl wie der unwesentlichen. Was also thut der Mensch, der in der gläubigen Annahme dieser Wahrheiten einen Unterschied macht, der die eine annimmt und die andere verwirft? Stellt er nicht seine eigene menschliche Einsicht, seine Einsicht, die tausend Irrthümern unterworfen ist, stellt er sie nicht über die Wahrhaftigkeit Gottes? Ist das nicht ein Frevel gegen den Allerhöchsten? Und auch damit wird dieser Frevel nicht vermindert, daß der Mensch die eine oder andere Glaubenswahrheit, die seinem Verstande nicht zusagt, nicht geradezu leugnet, sondern auf sich beruhen läßt. Nein, m. Z., wenn Gott die ewige und unfehlbare Wahrheit gesprochen, so ist es nicht die Sache des Menschen, das auf sich beruhen zu lassen, sondern es ist seine Pflicht, in Demuth seine eigene Einsicht zu unterwerfen. Was wollen dieser klaren und einleuchtenden Pflicht gegenüber die Schwierigkeiten bedeuten, die unser menschlicher Verstand darin finden kann, die Geheimnisse unseres h. Glaubens anzunehmen? Ist denn nicht schon das Leben der Natur um uns herum voll von Geheimnissen, die wir in keiner Weise begreifen, die wir aber annehmen, weil wir sie thatsächlich vor uns sehen? Oder wie geht es denn zu, daß ein Samenkorn in den Schooß der Erde gelegt sich entwickelt zu einem unscheinbaren Grashalm, ein anderes zu einer farbenprächtigen Blume, ein drittes zu einem mächtigen Baume? Wir sagen vielleicht, das liegt in der Natur der verschiedenen Samenkörner. Aber damit ist die Antwort nur umgangen; den tiefsten und letzten Grund dafür anzugeben sind wir außer Stande. Wir nehmen die Thatsache an, weil uns die tägliche Erfahrung von ihrer Wirklichkeit überzeugt. Ist es denn weniger vernünftig, ein Geheimniß unseres Glaubens anzunehmen, weil uns vom Dasein desselben zwar nicht unsere eigene Erfahrung, wohl aber das Wort der ewigen Wahrheit überzeugt?

Allein die Schwierigkeiten, welche manche Menschen in der gläubigen Annahme gewisser Glaubenswahrheiten finden, haben weit seltener ihren Grund in dem Verstande, als in der Verkehrtheit des Herzens. Handelt es sich um jene Wahrheiten des Glaubens, in denen die Rede ist von der Liebe und Güte Gottes, von seiner Langmuth und Barmherzigkeit gegen die Sünder, so gibt es wohl kaum einen Menschen, wenigstens keinen Christen auf Erden, dem es Schwierigkeit machte, diese Wahrheiten mit gläubigem Geiste anzunehmen. Allein das Bild hat auch eine Kehrseite; und auf dieser Kehrseite steht die göttliche Gerechtigkeit und deren Haß gegen die Sünde; da steht der strenge ewige Richter,

Digitized by Google

der alle Menschen richtet ohne Ansehen der Person; da steht als letztes Ende eines sündigen und unbußfertigen Lebens die Hölle mit ihren Schrecken und der Ewigkeit ihrer Strafen. Wird diese Kehrseite vorgehalten, so geht es manchem Christen, wie einst den Jüngern des Heilandes, er sagt, wie sie: „das ist eine harte Rede, wer kann sie hören.“ [1]) Er tröstet sich damit, das werde am Ende doch so schlimm nicht sein, wie es gemacht werde; das werde nur so gesagt, um die Menschen ein wenig einzuschüchtern. Ja freilich, m. Z., ist das eine harte Rede; aber was kann es helfen, wenn diese Rede aus dem selben göttlichen Munde gekommen ist, wie alle anderen; wenn die nämliche göttliche Offenbarung, welche berichtet von der Liebe und Barmherzigkeit Gottes gegen die Menschen, ebenso erzählt von seiner strengen Gerechtigkeit gegen die unbußfertigen Sünder, wenn auf den selben Blättern der h. Schrift, auf denen berichtet wird, daß der göttliche Erlöser einer öffentlichen Sünderin gnädig verziehen habe, wenn ebendort auch geschrieben steht, daß es im anderen Leben einen Ort gebe, „wo der Wurm nicht stirbt, und das Feuer nicht erlischt?“ [2]) Und was sollte auch den Verkündiger des göttlichen Wortes veranlassen, den Ernst dieser Wahrheiten zu übertreiben? Sein eigenes Schicksal kann er ja nicht von dem eurigen trennen. Redet er euch vom strengen und allwissenden ewigen Richter, so ist dieser Richter für ihn selbst nicht weniger streng und allwissend, als für euch: macht er euch einmal die Hölle recht heiß, so brennt sie für euch nicht schlimmer als für ihn selbst. Es hat keinen Zweck, m. Z., daß wir gegenüber den ernsten Wahrheiten unseres Glaubens die Augen schließen, sie auf sich beruhen lassen und uns in eine falsche Sicherheit einwiegen. Es kommt dabei nichts anderes heraus, als daß uns dereinst um so schrecklicher die Augen aufgehen werden, wenn es zu spät ist, zu spät für eine ganze Ewigkeit.

Aus der Pflicht des katholischen Christen, alle Lehren seiner h. Kirche ohne Ausnahme gläubig anzunehmen, folgt nun allerdings noch nicht, daß er auch alle diese Lehren und alle Wahrheiten des Glaubens im Einzelnen kennen und wissen müsse. Sein Glaube ist vielmehr auch dann schon allgemein, wenn er entschlossen ist, Alles anzunehmen, was überhaupt die Kirche zu glauben vorstellt. Aber für jeden katholischen Christen, dem es nicht an der Möglichkeit fehlt, sich zu unterrichten, ist es Pflicht, wenigstens die hauptsächlichsten

---

[1]) Joh. 6, 61. [2]) Mark. 9, 47.

Digitized by Google

Wahrheiten seines Glaubens zu kennen. Wozu anders hat Gott diese Wahrheiten geoffenbart, als damit sie zur Kenntniß der Menschen gelangen, wenigstens in dem Maaße, als es den geistigen Fähigkeiten der einzelnen Menschen entspricht? Der katholische Christ soll ferner ein Leben führen, welches im Einklang ist mit den Wahrheiten seines Glaubens; er soll die Pflichten erfüllen, die sein Glaube ihm auflegt. Wie wird er jenes Leben führen, wie wird er diese Pflichten erfüllen, wenn er die Wahrheiten seines Glaubens nicht kennt, welche dafür die nothwendige Grundlage bilden? Der katholische Christ muß endlich während seines Lebens wiederholt die h. Sakramente empfangen, das Sakrament der Buße und des Altares, vielleicht das h. Sakrament der Ehe; wenn er gefährlich krank wird, die h. Oelung. Um aber irgend eines von den h. Sakramenten, die für die Erwachsenen sind, in der rechten Weise und mit dem gehörigen Nutzen zu empfangen, ist es nothwendig, daß man die Glaubenswahrheiten kenne, die sich auf das betreffende Sakrament beziehen; daß man wisse, was das Sakrament wirke; in welcher Weise man sich darauf vorbereiten müsse. Ich trage kein Bedenken, zu behaupten, daß das h. Bußsakrament, um nur von diesem einen zu reden, in nicht wenigen Fällen ungültig empfangen wird, weil es an der Erkenntniß fehlt, die zum rechten Empfange dieses Sakramentes nothwendig ist; weil man unwissend ist darüber, was zu einer wahren übernatürlichen Reue und zu einem festen Vorsatz gehört. Woher diese Unwissenheit, diese bei einem katholischen Christen strafbare Unwissenheit? Weil man es versäumt, sich über die nothwendigen Wahrheiten seines Glaubens zu unterrichten. Es geschieht wohl, m. Z., wenn man einem lauen Christen darüber Vorstellungen macht, warum er an den Sonn- und Feiertagen sich bloß mit der Anhörung einer h. Messe begnüge und niemals der Verkündigung des Wortes Gottes beiwohne, ich sage, es geschieht wohl, daß man die Antwort erhält: „Aber die Kirche schreibt doch nur die Anhörung einer h. Messe, nicht aber einer Predigt vor.“ Das ist freilich wahr, m. Z. und darum will auch ich Niemanden unter einer schweren Sünde dazu verpflichten, jeden Sonntag der Verkündigung des Wortes Gottes beizuwohnen. Allein für einen katholischen Christen versteht sich die Pflicht ganz von selbst, auch ohne Gebot der Kirche, diejenigen Wahrheiten seines Glaubens zu kennen, deren Kenntniß für ihn zur Seligkeit nothwendig ist; es besteht also für ihn auch die Pflicht, die nothwendigen Mittel anzuwenden, um die Kenntniß dieser Glaubenswahrheiten zu erlangen und zu bewahren. Von dieser Pflicht kann ihn kein

Digitized by Google

Mensch auf der ganzen weiten Welt, auch die Kirche nicht, dispensiren. Man kann aber sagen, daß für den größten Theil der Menschen zu den nothwendigen Mitteln die Anhörung des Wortes Gottes gehört.

II.

Wie unser Glaube alle Wahrheiten der göttlichen Offenbarung ohne Ausnahme umfassen und für wahr halten muß, so muß er auch in Bezug auf jede einzelne dieser Wahrheiten fest und unerschütterlich sein. Unser Glaube ist aber fest, wenn wir glauben, ohne im Mindesten zu zweifeln.

Es wird nicht nutzlos sein, m. Z., daran zu erinnern, daß nur diejenigen Zweifel der Festigkeit unseres Glaubens Eintrag thun, die freiwillig sind, die mit Erkenntniß und Bewußtsein festgehalten werden, nicht aber diejenigen, die etwa ohne unseren Willen entstehen und uns mißfallen. Ist der Glaube eine Tugend, so ist es kein Wunder, daß er dem Schicksal aller anderen Tugenden unterliegt, daß er den Angriffen des Versuchers ausgesetzt ist. Und der Versucher hat vielleicht Grund seine Angriffe um so mehr gegen die Tugend des Glaubens zu richten, weil diese das nothwendige Fundament aller anderen bildet, und weil mit der Zerstörung des Fundamentes das ganze Gebäude zusammenstürzt. Es gilt aber bei der Tugend des Glaubens von den Angriffen des Versuchers dasselbe, was von seinen Angriffen auf alle übrigen gilt. Die Versuchung selbst ist noch keine Sünde, wenn nicht der Mensch freiwillig auf die Versuchung eingeht; also auch der aufsteigende Zweifel an irgend einer Wahrheit unseres h. Glaubens ist so lange keine Sünde, als er nicht freiwillig ist.

Was aber, m. Z., hätten wir für einen vernünftigen Grund, an irgend einer Glaubenswahrheit freiwillig zu zweifeln? Wenn wir zweifeln an der Aussage eines Menschen, so geschieht es, weil wir die Möglichkeit annehmen, daß er die Unwahrheit sagt, entweder wissentlich aus Bosheit oder unwissentlich aus Mangel an Einsicht. Gott aber kann nicht wissentlich die Unwahrheit reden, weil er die ewige Wahrheit und Heiligkeit ist; er kann auch nicht unwissentlich Unwahres reden, weil er allwissend ist. Es ist demnach kein vernünftiger Grund vorhanden, seinen Worten einen festen und zweifellosen Glauben zu verweigern.

Doch laßt mich euch nun, m. Z., einmal das Beispiel eines solchen festen Glaubens vorführen! Abraham, der fromme Patriarch

Digitized by Google

des alten Bundes, klagt zu Gott, daß er keine Kinder habe, und daß sein Knecht dereinst sein Erbe sein werde. Und der Herr führt ihn hinaus vor seine Hütte am Abend und sagt ihm: „Blicke hinauf zum Himmel und zähle die Sterne, wenn du kannst. So wird deine Nachkommenschaft sein.“[1]) Abraham sieht nicht ein, wie das Wort des Herrn wahr werden soll, aber er zweifelt dennoch nicht. Als ihm darauf von der Agar ein Sohn, Ismael, geboren wird, sagt ihm der Herr, nicht dieser soll Dein Erbe sein, „sondern Sara, deine Frau wird dir einen Sohn gebären und du sollst seinen Namen Isaak nennen.“[2]) Abraham zählt die Jahre seines Lebens und findet, daß es ihrer bereits hundert sind; er schaut auf sein Weib, sie ist eine Greisin von 90 Jahren; nach allen Gesetzen der natürlichen Ordnung haben sie keine Nachkommenschaft mehr zu erwarten. Doch fester als alle Gesetze der natürlichen Ordnung steht dem Patriarchen das Wort des Herrn: „Blicke hinauf zum Himmel; zähle die Sterne; wenn du kannst; so wird deine Nachkommenschaft sein.“ Ja noch mehr. Abraham empfängt den Auftrag, den einzigen Sohn Isaak, den er von der Sara empfangen, Gott zum Opfer zu bringen. Wie kann die Ausführung dieses Befehles bestehen mit der Verheißung des Herrn? Was soll aus seiner Nachkommenschaft werden, wenn er den einzigen Sohn zum Opfer bringen muß? So redet die Vernunft, doch fester als sie und ihre Schlüsse steht bei dem Patriarchen der Glaube an die Worte des Herrn. Und die Festigkeit seines Glaubens ist nicht zu Schanden geworden.

Sind nicht wir, m. Z., in der selben Lage, wie Abraham, mit vielen Wahrheiten unseres h. Glaubens? Nehmen wir nur eine derselben, das Geheimniß des h. Altarssakraments! Wie zahlreich möchten die Einwendungen sein, welche unsere Vernunft gegen dieses Geheimniß vorzubringen hätte! Wie ist es möglich, würde sie vielleicht sagen, daß der eingeborene Sohn Gottes unter so unscheinbaren Gestalten wirklich und wesentlich gegenwärtig sei? Alle unsere Sinne scheinen das Gegentheil zu bezeugen. Unsere Augen, unsere Hände, unser Geschmack, unser Gefühl empfindet nichts von der Gegenwart einer göttlichen Majestät. Warum achtet der katholische Christ nicht auf das Zeugniß seiner Sinne? Warum hört er nicht auf die Schwierigkeiten seiner Vernunft? Weil ihm fester als alles dieses

[1]) I. Moys. 15, 5. [2]) ebend. 17, 19.

Digitized by Google

der Glaube an das Wort des Herrn steht: „Hoc est corpus meum, dies ist mein Leib.“ [1])

Und Gott, m. Z., ist ein eifersüchtiger Gott, der es nicht duldet, daß ein Mensch ungestraft freiwillig zweifelt an der Wahrheit seines Wortes. Moses hat das Volk Israel geführt auf seinem Wege zum gelobten Lande bis an die Grenze. Da befiehlt ihm Gott: „Steige auf jenen Berg und schaue das Land, welches ich den Söhnen Israels geben will.“ [2]) Und Moses schaut hinein in die weiten und herrlichen Gefilde des Landes; er sieht die Städte schimmern in den Strahlen der Sonne und sein Herz erweitert sich, es erfaßt ihn mächtiges Sehnen, seinen Fuß hineinzusetzen in dieses gesegnete Land. Doch anders lautet der Befehl des Herrn. Von einem anderen Berge zeigt Gott ihm nochmals das Land, dann aber spricht er das Wort: „Mit deinen Augen hast du zwar das Land gesehen, aber nicht sollst du in dasselbe einziehen.“ [3]) Warum darf Moses, der Führer Israels, das Land nicht betreten? Hat denn nicht er das Volk aus Aegypten geführt; hat er nicht vor Pharao gestanden kühn und furchtlos, um ihm zehn Plagen zu verkündigen, wenn er das Volk nicht ziehen lasse? Hat er nicht auf dem Sinai die Gebote des Herrn empfangen und das Volk zur Beobachtung dieser Gebote angehalten? Das Alles, m. Z., hat er gethan. Doch auch noch etwas Anderes hat er in der Wüste begangen. Als der Herr ihm befahl, mit seinem Stabe auf den Felsen zu schlagen, damit Wasser herauskomme, da hat er gezweifelt, einen Moment nur, aber wirklich gezweifelt an der Wahrheit der göttlichen Verheißung. Und in jenem Momente des Zweifels hat Gott ihm geschworen, „du wirst das Volk nicht einführen in das Land, welches ich ihm geben werde.“ [4]) Welches, m. Z., mag demnach die Strafe für den Zweifel eines katholischen Christen sein?

Ich habe vorhin schon gesagt, daß nur der freiwillige Zweifel sündhaft sei. Allein die Geschichte des Propheten Mosis ist vielleicht geeignet gewesen, diesen Trost in einem ängstlichen Gemüthe wieder zu vernichten, darum will ich es nochmals wiederholen, und zwar an der Hand einer Geschichte, damit es sich fester eurem Gedächtniß einprägt. Zu dem Bischof Wilhelm von Paris kam einst ein Meister der kirchlichen Wissenschaft und klagte ihm mit vor Weinen fast erstickter Stimme: „Mir dünkt, ich sei ungläubig, weil ich mein Herz

---

[1]) Matth. 26, 26. [2]) IV. Moys. 27, 12. [3]) V. Moys. 34, 4. [4]) IV. Moys. 20, 12.

Digitized by Google

nicht dahin bringen kann, daß ich an das Geheimniß des Altares glaube, so wie die Kirche es vorstellt; und doch weiß ich recht wohl, daß dieses Anfechtungen des bösen Feindes sind." Der Bischof antwortete ihm: „Meister, sagt mir einmal, ob euch diese Versuchungen des bösen Feindes gefallen, und ob ihr Gold und Silber annähmet unter der Bedingung, eine Gotteslästerung gegen das h. Geheimniß auszustoßen?" Der Meister antwortete: „Sie sind mir sehr lästig, und keine Schätze der Erde würden mich vermögen, so etwas zu thun." „Nun," sagte der Bischof, „so will ich euch etwas Anderes sagen: Ihr wißt, daß der König von Frankreich jetzt mit dem König von England Krieg führt. Wenn er nun euch eine Festung an der Grenze des Landes zu vertheidigen übertrüge, die vielen Angriffen ausgesetzt wäre, mir aber eine Festung mitten im Herzen Frankreichs, wo keine Gefahr drohte; wem von uns würde der König mehr Dank wissen, wenn wir beide unsern Auftrag erfüllt?" „Mir," sagte der Meister, „der ich die am meisten angegriffene Festung vertheidigt." „Nun, so höret," sprach der Bischof: „Mein Herz ist gleich einer Festung mitten im Lande, die keinen Angriff erfährt, denn ich habe gar keine Versuchung in Betreff des h. Sakramentes: darum sage ich euch, daß Gott euch weit mehr Dank wissen wird, wenn ihr euer Herz bewahrt im Kriege der Trübsal und es mannhaft vertheidigt gegen die Versuchungen des bösen Feindes." Als der Meister das hörte, kniete er nieder vor dem Bischofe und hielt sich für wohl berathen und er hatte Recht daran. [1])

Aber auch euch, m. Z., möchte euer Glaube mit noch so vielen Schwierigkeiten, mit noch so vielen Anfechtungen zu schaffen haben, wenn ihr die Festung eures Herzens mannhaft vertheidigt gegen diese Versuchungen, gegen diese Angriffe des bösen Feindes, auch euch wird der König des Himmels Dank wissen, er wird euch größeren Dank wissen, als denjenigen, die in dieser Hinsicht vielleicht nie in ihrem Leben eine Schwierigkeit gekannt haben; und das sei euer Trost und eure Ermuthigung! Amen.

[1]) Siehe Deharbe, Erklärung des Katechismus, 1. Bd. S. 193.

Digitized by Google

Achte Predigt.

Lebendigkeit und Standhaftigkeit des Glaubens.

In Christo Jesu valet fides, quae per charitatem operatur.

In Christo Jesu gilt der Glaube, der durch die Liebe wirksam ist. Galat. 5, 6.

In Andacht versammelte Zuhörer!

In der letzten Betrachtung sind euch zwei wichtige Eigenschaften erklärt worden, die der Glaube haben muß, wenn er zum Seelenheil helfen soll, seine Allgemeinheit und seine Festigkeit. Die Allgemeinheit des Glaubens verlangt, daß wir mit gläubigem Herzen alle Wahrheiten ohne Ausnahme annehmen, welche uns Gott geoffenbart hat und durch seine Kirche zu glauben vorstellt; auch diejenigen, welche über unseren beschränkten menschlichen Verstand erhaben sind, und deren Richtigkeit wir aus ihrem innersten Wesen nicht erkennen. Diese Anforderung an unseren Glauben ist eine durchaus vernünftige; sie macht den Glauben keineswegs zu einem blinden, weil derselbe sich stützt auf die Aussage dessen, der die ewige Wahrheit ist. Nicht minder ist es selbstverständlich von unserem Glauben zu verlangen, daß er fest sei, d. h. jeden freiwilligen Zweifel ausschließe. Denn wenn wir die Ueberzeugung haben, daß die Wahrheiten des Glaubens von Gott geoffenbart sind, dann ist es ebenso thöricht und sündhaft, sie zu bezweifeln, als sie zu verwerfen.

Unser Glaube muß aber noch zwei andere wichtige Eigenschaften haben, die sich aber nicht bloß auf die gläubige Gesinnung des Herzens, sondern zugleich auf das Hervortreten dieser Gesinnung nach Außen beziehen. Wenn die Glaubenswahrheiten nicht bloß eine Aufklärung unseres Geistes über göttliche und übernatürliche Dinge enthalten, sondern zugleich eine Richtschnur für das Leben, so muß unser Leben auch nach diesen Wahrheiten sich richten. Das nennt man die Lebendigkeit des Glaubens. Und wenn der Glaube das erste und wichtigste Erforderniß ist zur Erreichung unseres ewigen Zieles, dann müssen wir ihn unter allen Schwierigkeiten festhalten und entschlossen sein, lieber alles Andere, als den Glauben zu verlieren. Das ist die

Digitized by Google

Standhaftigkeit des Glaubens. Diese beiden Eigenschaften bilden den Gegenstand unserer heutigen Betrachtung.

I

Es ist eine Eigenthümlichkeit der Lehre unserer h. Kirche, welche sie mit allen Wahrheiten gemein hat, daß sie zwischen den sich entgegenstehenden Irrthümern die richtige Mitte einhält. Es gibt auch in Bezug auf den Glauben und sein Verhältniß zum praktischen Leben zwei sich schroff entgegenstehende irrige Anschauungen, welche die Kirche beide verwirft, um desto entschiedener die in der Mitte liegende Wahrheit zu verkündigen. Als wir von der Nothwendigkeit des Glaubens sprachen, haben wir eine Ansicht berührt, welche leider unter den Menschen allzusehr verbreitet ist, die Ansicht, es sei ungefähr oder völlig gleichgültig, was man glaube, wenn man nur ein ehrbares Leben führe. Das hat die Kirche als einen Irrthum verworfen und ihm gegenüber die Lehre aufgestellt, es sei durchaus nicht einerlei, was man glaube, der Glaube sei zum Seelenheil die erste und nothwendigste Bedingung. Es gebe aber nur einen wahren Glauben, und es sei Pflicht des Menschen, diesen Glauben zu haben. Als die Reformatoren kamen und den entgegengesetzten Irrthum aufstellten, als sie behaupteten, es genüge, wenn der Mensch den Glauben habe, und es komme auf sein sittliches Leben nichts an; als der Stifter der Reformation diesen Irrthum in die schrecklichen Worte zusammenfaßte, die er an einen Freund schrieb: „Sündige tapfer, nur glaube noch tapferer," da hat die Kirche auch gegen diesen Irrthum mit aller Kraft und Energie sich gewendet, und ihm die Wahrheit entgegengestellt, wenn auch der Glaube noch so wichtig und nothwendig sei, so genüge er doch allein keineswegs zum Seelenheil; vielmehr müsse sich damit ein Leben nach dem Glauben verbinden.

Wenn die Kirche also lehrt, dann hat sie die klarsten und unzweideutigsten Aussprüche der göttlichen Offenbarung auf ihrer Seite. Die h. Schrift nennt den Glauben ohne Werke einen todten Glauben: „Gleichwie," sagt der h. Jacobus, „der Leib ohne die Seele todt ist, so ist auch der Glaube ohne die Werke todt.[1]) Und er gebraucht einen schrecklichen Vergleich, um die Nutzlosigkeit eines solchen todten Glaubens an den Tag zu legen. „Du glaubst," bemerkt er,

[1]) Jak. 2, 20.

Digitized by Google

„daß es einen Gott gibt; du thust allerdings wohl daran, aber was kann dir das alles helfen? Das thun auch die Teufel, ja sie thun noch mehr, sie zittern, indem sie das glauben.“[1]) „Wenn Jemand sagt,“ so fragt er, „er habe den Glauben, hat aber die Werke nicht, kann dann wohl der Glaube ihn selig machen?“[2]) Vielleicht fragt ihr mich staunend, wie man Angesichts dieser Stellen der h. Schrift noch behaupten könne, daß der Glaube allein selig mache? Wie man diesen Irrthum vertheidigen könne, da die göttliche Offenbarung so klar redet? Das, m. Z., ist sehr einfach Man hat diese Stellen aus der h. Schrift entfernt, indem man behauptet, der Brief des h. Jacobus sei kein göttlich inspirirtes Buch. Das allerdings ist ein sehr einfaches und bequemes Verfahren. Nur hat man dabei vergessen, daß die nämliche Wahrheit noch an vielen anderen Stellen der h. Schrift eben so klar vorgetragen wird. Oder ist es nicht klar und deutlich, wenn der göttliche Heiland im Evangelium sagt: „Nicht Jeder, der zu mir spricht Herr, Herr, wird in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist?“[3])

Doch lassen wir davon ab, eine Wahrheit aus der göttlichen Offenbarung zu beweisen, die für einen vernünftig denkenden Christen ohnehin selbstverständlich ist, und werfen wir lieber einen Blick in unser eigenes Leben, um zu prüfen, wie es mit der Lebendigkeit unseres Glaubens beschaffen ist!

Wir glauben, m. Z., daß Gott überall gegenwärtig ist; daß er all unser Thun und Lassen schaut; daß Nichts vor seinem allwissenden Geiste verborgen bleibt weder von unseren Werken noch von unseren geheimsten Gedanken. Handeln wir auch im Leben nach diesem Glauben? Ist all unser Thun und Lassen so beschaffen, daß es das Auge des allgegenwärtigen Gottes nicht zu fürchten braucht? Wenn ihr einen Menschen fragt, der gewissen Sünden und Leidenschaften ergeben ist: Würdest du dieses oder jenes wohl thun vor dem Angesicht eines ehrbaren Menschen? so wird er euch wahrscheinlich sagen: „Nein, um Alles in der Welt nicht, ich würde mich zu Tode schämen.“ So, mein Christ, und die Gegenwart Gottes, an die du doch glaubst, kann dich nicht davon abhalten? Ist das nicht ein todter Glaube? Wir glauben, daß die Sorge für unser Seelenheil hier auf Erden unsere erste und wichtigste Aufgabe ist; wir kennen jenes Wort des göttlichen

[1]) Jak. 2, 19. [2]) ebend. V. 14. [3]) Matth. 7, 21.

Digitized by Google

Heilandes: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt aber Schaden leidet an seiner Seele.“[1]) Wir kennen auch jenes andere Wort aus demselben göttlichen Munde: „Das Himmelreich leidet Gewalt und nur die, welche Gewalt brauchen, reißen es an sich.“[2]) Das Alles bildet den Gegenstand unseres Glaubens. Was aber ist das für ein Glaube, wenn wir nun im Leben so handeln, als sei alles Andere wichtiger, als unser Seelenheil? Wenn wir weit mehr besorgt sind für die Dinge dieser Welt, als für die Ewigkeit? Wenn wir Tag für Tag arbeiten und sorgen für irdisches Leben, dagegen unser Seelenheil vernachlässigen als eine Sache, die von selbst geht? Ist das ein lebendiger Glaube? Steht er im Einklang mit der Mahnung des göttlichen Erlösers: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit und alles Andere wird euch dazu gegeben werden?“[3]) Wir glauben, daß die schwere Sünde eine strafwürdige Beleidigung Gottes ist, daß sie, wenn wir keine Verzeihung derselben erlangen, gebüßt werden muß am Orte der ewigen Verdammniß, an jenem Orte, von dem die h. Schrift sagt, daß dort „das Feuer nicht erlischt und der Wurm nicht stirbt.“[4]) Steht denn mit diesem unserem Glauben unser Leben im Einklang, wenn wir mit leichtem Herzen uns über die Begehung einer Todsünde hinwegsetzen; ja wenn wir vielleicht in einer langen Gewohnheit von Todsünden leben und sie wie das Wasser hinunter trinken? Wir glauben, m. Z., nein, wir wissen es, denn wir sehen es alle Tage, daß der Zeitpunkt des Todes eine sehr ungewisse Sache ist, daß er kommt, wie ein Dieb in der Nacht, wenn der Mensch ihn nicht erwartet. Wir glauben, daß ein unversehener Tod in der schweren Sünde die Seele den Strafen der Hölle überliefert. Wenn wir nun dennoch in der Sünde dahinleben, als sei nichts geschehen, als hätten wir von Gott die Versicherung, keines unseligen Todes zu sterben; was ist denn das für ein Glaube?

Ja, m. Z., es ist freilich wahr, daß auch so ein todter Glaube immer noch ein wahrer Glaube bleibt; es unterliegt keinem Zweifel, daß Jemand, der den christlichen Glauben besitzt, auch wenn sein Leben mit diesem Glauben vielfach im Widerspruch steht, dennoch ein Christ ist und bleibt, sei es auch ein schlechter. Man muß sogar unbedenklich sagen, es sei immer noch besser, einen todten Glauben zu

[1]) Matth. 16, 26. [2]) Matth. 11, 12. [3]) Matth. 6, 33. [4]) Mark. 9, 47.

Digitized by Google

haben, als gar keinen. Der Unglaube ist, wie wir früher gehört, eine der allerschwersten Sünden und erschwert dem Menschen mehr als irgend Etwas die Rückkehr zu Gott und seinem Seelenheile. Wer dagegen trotz seines sündhaften Lebens sich den Glauben bewahrt, der findet eben in den Wahrheiten dieses Glaubens und seinen Gnadenmitteln den Anlaß und die Kraft, auf den Weg der christlichen Tugend zurückzukehren. Das Alles, m. Z., ist nicht zu bestreiten. Aber nicht minder zweifellos ist es auf der anderen Seite, daß ein Christ, der sein Leben fort und fort mit seinem Glauben in Widerspruch setzt bis an seinen unglückseligen Tod, eben wegen der besseren und klareren Erkenntniß, die er im Leben durch die Wahrheiten seines christlichen Glaubens besessen, einen strengeren Richter finden wird als derjenige, der niemals über jene Wahrheiten belehrt worden ist. Im Leben des h. Markarius wird erzählt, daß er eines Tages bei einer Reise durch die Wüste einen auf der Erde liegenden Todtenkopf fand. Als er mit seinem Stabe an den Kopf stieß, ward derselbe lebendig. Makarius fragte ihn: „Wer bist du?“ „Ich war ein heidnischer Philosoph,“ antwortete der Kopf, „und wohnte einst in der Wüste.“ „Welches ist dein Schicksal in der Ewigkeit?“ forschte der Heilige weiter. „Ich bin verdammt, weil ich der Stimme meines Gewissens nicht folgte, und mir keine Mühe gab, zur wahren Kenntniß Gottes zu gelangen.“ Markarius fragte nochmals: „Wie steht es mit den gläubigen Christen, gibt es auch unter ihnen Verdammte?“ „O ja,“ antwortete der Todtenkopf, „es gibt deren Viele, sie sind aber in der Hölle tief unter uns Heiden, und werden weit schmerzlicher gepeinigt, als wir.“

Mag es sich mit der Wahrheit dieser Erzählung wie immer verhalten, m. Z., es liegt in ihr jedenfalls eine sehr ernste Lehre; die Lehre nämlich, daß das Loos eines verworfenen Christen in der Ewigkeit um so schlimmer sein wird, je mehr er seiner besseren Erkenntniß entgegen gehandelt hat. Soll aber unser Glaube uns zum Heile und nicht zur größeren Verantwortung gereichen, dann streben wir darnach, daß er lebendig bleibe, d. h. daß wir unser Leben nach dem Glauben einrichten!

II.

Unser Glaube, m. Z., muß endlich standhaft sein, d. h. wir müssen den festen und entschiedenen Willen haben, eher Alles, selbst

Digitized by Google

das Leben zu verlieren, als vom Glauben abzufallen. Auch dieſe Forderung verſteht ſich von ſelbſt.

Der Glaube iſt, wie wir es wiederholt betrachtet haben, die erſte und nothwendigſte Bedingung des Seelenheiles; denn ohne ihn iſt es nach den Worten des Apoſtels unmöglich, Gott zu gefallen. Wenn dem ſo iſt, dann gelten auch von dem Glauben jene Worte, welche der göttliche Erlöſer von der menſchlichen Seele geſprochen; dann kann man auch von ihm ſagen: „Was nützt es dem Menſchen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber Schaden leidet an ſeinem Glauben? Gewiß, m. Z., was kann uns die Welt nützen mit all ihren Schätzen und Ehren und Freuden, wenn wir den Glauben und mit ihm das Heil unſerer Seele verlieren? Was kann es uns helfen, dieſes unſer irdiſches Leben zu retten, dieſes Leben, welches nur wenige Jahre dauert, dem ſo bald der Tod ein Ende macht; was kann es uns helfen, dieſes Leben zu retten um den Preis des Glaubens, durch den allein wir des ewigen Lebens theilhaftig werden können und ohne den wir dem ewigen Tode der Verdammniß anheimfallen? Iſt es alſo nicht ſelbſtverſtändlich für einen gläubigen Chriſten, daß er feſt entſchloſſen ſein muß, lieber Alles, ſelbſt das Leben zu verlieren, als ſeinen Glauben Preis zu geben?

Ja, m. Z., das hat in der That bei allen echten und überzeugungstreuen Chriſten zu allen Zeiten für ſelbſtverſtändlich gegolten. Werft nur einmal einen Blick zurück auf die erſten drei Jahrhunderte der chriſtlichen Geſchichte! Sie ſind der thränenreichſte und blutigſte, aber auch der glorreichſte Abſchnitt in der langen Geſchichte unſerer h. Kirche. Was hat nicht alles in jenen ſchrecklichen Zeiten jüdiſche Verfolgungsſucht und noch mehr heidniſche Grauſamkeit aufgeboten, um den chriſtlichen Glauben aus den Herzen ſeiner Bekenner herauszureißen und damit vom Erdboden zu vertilgen! Wenn in jenen Zeiten grauſamer Verfolgung Jemand in dem Verdachte ſtänd, ein Chriſt zu ſein, ſo wurde er vor den heidniſchen Richter geſchleppt, der nicht ſelten der römiſche Kaiſer ſelbſt war. Bekannte er dort freimüthig ſeinen chriſtlichen Glauben, dann wurde zunächſt verſucht, durch Drohungen ihn davon abzubringen; oder wenn es ſich um vornehme und angeſehene Perſonen handelte, wurden ihnen auch wohl Verſprechungen gemacht und Ehrenſtellen in Ausſicht geſtellt, wenn ſie den chriſtlichen Glauben verlaſſen und zum Heidenthum zurückkehren wollten. Konnte man weder mit Drohungen noch Verſprechungen etwas ausrichten, ſo griff man zu den Marterwerkzeugen. Da wurden

Digitized by Google

die Bekenner des christlichen Glaubens auf die Folter gespannt und ihre Glieder aus den Gelenken gezerrt; man hing sie auf mit schweren Gewichten an Händen und Füßen belastet; man schlug ihren Leib blutig mit grausamen Geißeln, oder riß ihnen mit glühenden Zangen das Fleisch vom Leibe. Viele gaben schon unter diesen ersten Martern ihren Geist auf. Diejenigen aber, welche am Leben blieben, warf man in schaurige Gefängnisse, deren Boden nicht selten mit Glasscherben bestreut war, damit der Aufenthalt daselbst für die Gefangenen eine fortgesetzte Folter bilde. Aus dem Kerker ging es wiederum vor den Richter; und wenn der Starkmuth des christlichen Bekenners durch keine Marter zu brechen war, so erfolgte zumeist das Todesurtheil. Und was waren das für Todesurtheile. Fürwahr diejenigen konnten sich noch glücklich preisen, denen das Richtschwert eine schnelle Erlösung von ihren Leiden und Schmerzen brachte. Aber wie viele unmenschliche Todesarten haben die heidnischen Richter ausgedacht, um die Christen langsam zu Tode zu quälen! Einen h. Petrus schlugen sie ans Kreuz mit dem Haupte nach unten; einen h. Laurentius verurtheilten sie dazu, auf einem glühenden Roste langsam gebraten zu werden. Der Wütherich Nero läßt die Bekenner des christlichen Namens in brennbare Stoffe einhüllen, um mit diesen lebendigen Fackeln des Nachts seine Gärten zu beleuchten. Wie mancher Märtyrer ist im römischen Amphitheater unter dem wilden Jauchzen eines entmenschten Volkes von den Zähnen wilder Thiere buchstäblich in Stücke zerrissen worden!

Was denn, m. Z., haben die Christen unter all diesen schrecklichen Martern und Qualen gethan? Es war ihnen ein Leichtes, diesen Qualen zu entgehen; mit einem Worte konnten sie ihr Leben retten. Sie brauchten nur zu sagen: „Ich verleugne den christlichen Glauben.“ Nein, sie brauchten dieses Wort nicht einmal zu sprechen; nur das Weihrauchkorn, das man ihnen in die Hand gab, brauchten sie hineinzuwerfen in das Opferfeuer vor dem Bilde oder dem Altar einer heidnischen Gottheit; dann waren sie frei. Gewiß, die Kirche hat mit bitterem Schmerz das eine oder andere ihrer Kinder Solches thun sehen. Es hat Christen gegeben, denen im Angesicht der heidnischen Marterwerkzeuge der Muth entfallen ist, ihrem Glauben treu zu bleiben. Allein was wollen diese verhältnißmäßig wenigen Abgefallenen besagen gegen jene Millionen, die unter allen Martern und Qualen ihren christlichen Glauben bis zum letzten Hauche ihres Lebens treu und standhaft bewahrt haben! Und unter diesen Millionen, m. Z.,

Digitized by Google

seht ihr nicht blos starke Männer, abgehärtet durch Arbeit und Kampf mit den Sorgen des Lebens, sondern auch zarte Jungfrauen aus den vornehmsten Familien, denen der Glaube eine Kraft verleiht, die man weder ihrem Alter noch ihrem Geschlechte zutrauen sollte. Das ist die Standhaftigkeit, mit welcher ein echter und wahrer Christ seinen h. Glauben bewahren muß. „O Gott," ruft der h. Augustinus im Anblick dieser Standhaftigkeit aus, „welch eine Heerschaar christlicher Helden hast du um uns versammelt, um uns zum Kampfe anzufeuern!"[1])

Wenn ich aber nun heute euch diese Beispiele der Standhaftigkeit im Glauben vor Augen führe, so geschieht es nicht, um daran die Frage zu knüpfen, ob ihr selbst in diesem Augenblick entschlossen wäret, unter solchen Qualen und Martern ebenfalls euren Glauben zu bewahren? Ich möchte nicht einmal, daß ihr selbst euch die Frage vorlegtet, was ihr wohl thun würdet, wenn ihr jetzt vor die Wahl gestellt wäret, entweder euren Glauben aufzugeben, oder euer Leben zu verlieren auf eine so grausame Weise, wie die Martyrer der ersten Jahrhunderte es gethan. Ich hoffe, daß Gott das schwächliche Geschlecht des 19. Jahrhunderts überhaupt nicht vor eine so schwere Wahl stellen wird. Sollte er es aber dennoch thun wollen, so wird er auch heute den Bekennern des christlichen Glaubens jene Gnade und jene Kraft nicht versagen, die er unseren glorreichen Vorfahren im Glauben verliehen. Allein, m. Z., diese Gnade und diese Kraft wird er erst in dem Augenblicke verleihen, wo wir ihrer bedürfen. Wenn wir also im Voraus uns diese Frage stellen, was wir thun würden unter denselben Umständen, unter denen die christlichen Martyrer sich befanden; so kann es immerhin sein, daß wir das Gefühl der Schwäche und der Zaghaftigkeit in uns empfinden, eben weil wir in diesem Augenblick nicht jene Gnade besitzen, die uns die Kraft verleiht, für unsern Glauben, wenn es nothwendig ist, auch einen qualvollen Tod zu erleiden! Lassen wir demnach diese Frage auf sich beruhen!

Um so mehr und ernstlicher aber muß ich die Frage an euch richten, ob ihr euren christlichen Glauben treu und unversehrt bewahret unter den Schwierigkeiten, die im Leben wirklich an euch herantreten? An diesen Schwierigkeiten fehlt es ja nicht; denn auch heute ist es vielfach keine Empfehlung, ein überzeugungstreuer katholischer Christ zu sein. Man wird euch zwar wegen eurer Ueberzeugungstreue vielleicht nicht

[1]) Deharbe, a. a. O. I. S. 167.

Digitized by Google

mehr ins Gefängniß setzen, obschon wir auch das ja in unserem aufgeklärten Jahrhundert noch erlebt haben; aber man wird euch hier und da verspotten und verhöhnen wegen eures blinden „Köhlerglaubens." Martern wird man euch einstweilen nicht um eures Glaubens willen, auch nicht euch das Leben nehmen; aber man wird euch im Leben zurücksetzen, wird euch Solche vorziehen, die freisinniger sind als ihr, d. h. freier in ihren religiösen Ansichten und wohl auch in der Moral. Seid ihr wenigstens diesen Schwierigkeiten gewachsen? Habt ihr den Muth, trotz derselben an eurem Glauben festzuhalten treu und unentwegt? Ich nehme es an; sonst müßte ich euch sagen, ihr wäret es gar nicht werth, die Nachfolger jener glorreichen Glaubenshelden zu sein. Und ich schließe mit der Mahnung, an dieser Gesinnung festzuhalten euer ganzes Leben, unter allen Schwierigkeiten, die da kommen können; festzuhalten an eurem katholischen Glauben, damit ihr am Ende dieses Lebens mit dem Apostel sagen könnt: „Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt; im Uebrigen ist mir hinterlegt die Krone der Gerechtigkeit, welche der Herr mir geben wird an jenem Tage als ein gerechter Richter."[1])

Neunte Predigt.

Die Gefahren für den Glauben.

Videte, fratres, ne forte sit in aliquo vestrum cor malum incredulitatis, discedendi a Deo vivo;
Sehet zu, Brüder, daß nicht Jemand unter euch ein arges Herz des Unglaubens habe, abzufallen von dem lebendigen Gott! Hebr. 3, 12.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Der Glaube ist kein Rechenexempel; seine Wahrheiten sind nicht von der Art, wie z. B. die Wahrheit, daß $2 \times 2 = 4$ ist. Wäre das der Fall, so ließe sich nicht begreifen, warum viele Menschen

[1]) II. Timoth. 4, 7. 8.

Digitized by Google

denen die Wahrheiten des christlichen Glaubens bekannt sind, sie dennoch nicht glauben und für wahr halten. Daß $2 \times 2 = 4$ ist, das leugnet Niemand, daran zweifelt auch kein vernünftiger Mensch; ja daran kann Niemand zweifeln, weil es sich mit zwingender Nothwendigkeit dem Geiste aufdrängt. Anders verhält es sich mit den Wahrheiten des Glaubens. Wenn auch der göttliche Ursprung dieser Wahrheiten auf die verschiedenste Weise durch die Wunder und Weissagungen, durch die Geschichte der Kirche verbürgt ist, und zwar so verbürgt, daß es im höchsten Maaße unvernünftig wäre, daran zu zweifeln, so bietet dennoch auf der anderen Seite der Glaube der Dunkelheiten genug, daß auch der freie Wille des Menschen Gelegenheit hat, sich zu bethätigen, und daß es in letzter Instanz von dem freien Willen des Menschen abhängt, ob er sich den Wahrheiten der göttlichen Offenbarung gläubig unterwerfen will, oder nicht. So hat Gott es geordnet, und er mußte es so ordnen, wenn er dem Glauben den Charakter und das Verdienst einer Tugend lassen wollte. Wenn ich für wahr halte, daß $2 \times 2 = 4$ ist, so liegt darin kein Verdienst und keine Tugend, weil ich eben nicht anders kann, weil diese Wahrheit mit zwingender Nothwendigkeit sich meinem Geiste aufdrängt. Soll also der Glaube das Verdienst einer Tugend besitzen, so muß bei seinen Wahrheiten diese zwingende Nothwendigkeit fortfallen, und auch der freie Wille des Menschen in irgend einer Weise zu seinem Rechte kommen.

Weil aber der Glaube eine Tugend ist, so theilt er, wie wir schon das letzte Mal kurz angedeutet haben, das Schicksal aller anderen Tugenden. Jede Tugend muß geübt werden, damit sie frisch und lebendig bleibt. Jede Tugend hat ihre Gefahren, vor denen sie bewahrt, jede ihre Kämpfe, in denen sie vertheidigt werden muß. Es streitet wider die Tugend im menschlichen Herzen der böse Feind, dem jede Tugend ein Gegenstand des Hasses und des Abscheues ist. Es streitet wider sie die Welt, d. h. jene Welt die im Argen liegt,[1] jene Welt in der Alles Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens ist.[2] Es streitet wider die christliche Tugend endlich das Innere des Menschen selbst, seine sündhafte Begierlichkeit, die es nicht ertragen will, einen Zügel sich anlegen zu lassen. Das, m. Z., gilt, wie gesagt von jeder christlichen Tugend, es gilt also auch von der erhabenen und kostbaren Tugend des Glaubens. Auch sie hat ihre Gefahren, in denen sie zu Grunde gehen, ihre Kämpfe, in denen sie verloren werden kann.

[1] I. Joh. 5, 19. [2] ebend. 2, 16

Digitized by Google

Diese Gefahren wollen wir uns heute vorführen, um uns dagegen zu waffnen, damit wir die kostbare Gabe unseres h. Glaubens bis an das Ende unseres Lebens bewahren.

I.

Eine der ernstesten Gefahren, m. Z., welche der Tugend des Glaubens drohen, liegt in dem Stolze des Menschen. Man hat wohl die christliche Religion die Religion der Demuth genannt; und es gibt mehr als einen Grund, sie so zu nennen. Schaut ihr auf den Inhalt, so bietet sie euch einen demüthigen Gott, einen Gott, der Mensch wird, indem er in den Schooß einer Jungfrau hinabsteigt; einen Gott, der als Mensch in einem Stalle zur Welt kommt, und dessen erste Wiege eine Krippe ist; einen Gott, der dann auf Erden lebt verborgen, ungekannt und verachtet; einen Gott, der sein Leben hier auf Erden durch den Tod eines Verbrechers am Kreuze beschließt; einen Gott endlich, der auf unseren Altären weilt, entkleidet aller Strahlen und alles Glanzes seiner Gottheit, eingeschlossen in die unscheinbaren Gestalten von Brod und Wein. Das, m. Z., ist der hauptsächlichste Inhalt des christlichen Glaubens. Und die Forderungen, welche dieser Glaube an seine Bekenner stellt? Sie sind nicht minder beleidigend für den menschlichen Stolz. Die Menschen sollen sich demüthigen und immer wieder demüthigen; und nicht bloß äußerlich etwa aus Höflichkeit die Bescheidenheit üben, sondern auch von Herzen demüthig sein[1]); sie sollen nichts sich zu gute thun auf die Dinge dieser Welt, nicht einmal auf ihre Tugenden; sie sollen den letzten Platz dem ersten vorziehen[2]); die Verachtung, die Geringschätzung von Seiten Anderer geduldig ertragen und die Ehren der Welt verachten; das ist so ungefähr das erste Kapitel der christlichen Moral. Und was endlich die Natur des Glaubens selbst betrifft, so stellt die christliche Religion auch darin an ihre Bekenner Forderungen, die ein nicht geringes Maaß von Demuth voraussetzen. Die Christen sollen allerdings sich davon überzeugen, daß die Kirche eingesetzt ist als die Stellvertreterin Gottes auf Erden, mit der Aufgabe, den Menschen rein und unverfälscht die göttlichen Offenbarungen zu verkündigen. Dann aber wird von ihnen gefordert, daß sie dieser Stellvertreterin Gottes einen willigen und festen Glauben entgegen bringen in allen Dingen, die sie

[1]) Matth. 11, 29. [2]) Luk. 14, 8.

Digitized by Google

ihnen zu glauben vorstellt. Da gibts kein Recht mehr, nun auch noch die einzelnen Wahrheiten zu prüfen. Die Kirche stellt diese Wahrheiten vor als göttliche Offenbarungen; das muß dem Christen genügen. An den ihm vorgestellten Wahrheiten darf er so wenig zweifeln, wie an der Wahrheit, daß $2 \times 2 = 4$ ist. Allerdings darf und soll er in die Erkenntniß auch der Glaubenswahrheiten immer tiefer eindringen; aber bei dem größten Theile derselben steht es von vornherein fest, daß er sie mit seiner menschlichen Vernunft niemals begreifen wird, daß sie für ihn unerforschliche Geheimnisse bleiben und daß er sie nur glaubt, weil die Kirche, die Stellvertreterin Gottes auf Erden, sie ihm zu glauben vorstellt.

Gewiß, m. Z., wenn es also bestellt ist mit der christlichen Religion und mit den Forderungen, welche sie an die Menschen stellt, so ist von selbst klar, daß der christliche Glaube nicht manchen schlimmeren Feind hat, als den menschlichen Stolz. In der That, der Stolz ist es zu allen Zeiten gewesen, der sich aufgebäumt hat gegen die Religion der Demuth, der sich geweigert hat, seinen harten Nacken unter das Joch des Glaubens zu beugen. Der Sohn Gottes erscheint auf Erden, leibhaftig in menschlicher Gestalt. Er liefert die Beweise für seine göttliche Sendung, feste und unwiderlegliche Beweise; seinem Befehle gehorchen die Winde und das Meer, seinem Worte weichen die Krankheiten und Gebrechen der Menschen; die Erde gibt auf sein Geheiß ihre Todten heraus. Wen aber sehe ich in den Reihen derer, die ihm trotz all dieser Zeichen und Wunder ihren Glauben versagen? Ich schaue da die stolzen Pharisäer, die auf den Straßen Ausrufer vor sich her senden, damit diese ihre Wohlthätigkeit und ihre Bußübungen laut vor allem Volke verkündigen; ich sehe in diesen Reihen die eitelen Schriftgelehrten und Hohenpriester, ich sehe ein aufgeblasenes Volk, das auf den Messias nur irdische Hoffnungen setzt, Hoffnungen eines mächtigen Weltreiches, in welchem es selbst die herrschende Nation bildet. Wegen ihres Stolzes ist ihnen die Religion des Kreuzes ein Aergerniß.[1]) Von Judäa aus tritt die christliche Religion ihren Lauf durch die Welt an; sie erscheint zu Rom, mitten im Herzen des damaligen Heidenthums. Und auch dort liefert sie vor den heidnischen Richterstühlen nicht minder wie im Amphitheater die Beweise für ihren göttlichen Ursprung; Wunder der Standhaftigkeit und heroischer christlicher Tugend, Wunder der Verachtung aller irdischen Güter, Ehren

[1]) I. Corinth. 1, 23.

Digitized by Google

und Genüsse. Wen aber sehe ich dort in den Reihen derer, die dieser göttlichen Religion keinen Glauben schenken, sondern sie verfolgen mit allen Mitteln der Grausamkeit? Ich sehe in diesen Reihen jene Heiden, die nicht einmal ein Wort in ihrer Sprache besitzen, um den Begriff der christlichen Demuth zu bezeichnen. In ihrer aller Namen redet der eine Richter einer h. Martyrin: „Schämst du dich nicht", sagt er ihr, „du, die Tochter aus einem vornehmen römischen Geschlecht, einen Menschen als Gott zu verehren, der sein Leben am Kreuze geendet?" Ja, m. Z., wegen ihres Stolzes war diesen Heiden die Religion des Kreuzes eine Thorheit. Seitdem hat die christliche Religion ihren siegreichen Umzug durch die Welt gehalten, sie hat das Angesicht der Erde geistiger Weise erneuert. Es ist nichts weiter nöthig, als die bald 1900jährige Geschichte der Kirche zu kennen, ihre Kämpfe, ihre Verfolgungen, ihre Siege, ihre Erfolge, um einzusehen daß sie das Merkmal ihrer Göttlichkeit an der Stirne trägt. Wen aber sehe ich seit all dieser Zeit und auch heute noch in den Reihen derer, die dieser Kirche ihren Glauben versagen? Wiederum an erster Stelle den menschlichen Stolz. Ich sehe in diesen Reihen Männer der Wissenschaft, die es für zu demüthigend halten, sich unter die Aussprüche des kirchlichen Lehramtes zu beugen; ich sehe aufgeklärte Christen, die nicht unter die einfältige, urtheilslose Menge gezählt sein und nichts für wahr halten wollen, was sie nicht mit ihrem Verstande begreifen, ich sehe eitele und aufgeblasene Weiber, die kaum die eine oder andere Wahrheit ihres Katechismus durch die Sündfluth der Romanlektüre hindurch gerettet haben, die aber gleichwohl über die Entscheidungen der Kirche zu Gericht sitzen, das Für und Wider abwägen und darüber ihre frivolen Bemerkungen machen.

Ja, m. Z., das sind die Gefahren von Seiten des menschlichen Stolzes für den christlichen Glauben. Und auch bei uns wird der christliche Glaube nur dann gesichert sein und festen Bestand haben, wenn er verbunden ist mit einer wahren und aufrichtigen Demuth des Herzens; wenn wir nicht vergessen, daß unser menschlicher Verstand der Täuschung und dem Irrthum unterworfen ist; wenn wir uns bewußt bleiben, daß es schon hier auf Erden viele Dinge gibt, die unserer Einsicht verborgen bleiben, daß es also thöricht und vermessen wäre, die Geheimnisse des Glaubens begreifen zu wollen; und wenn wir dann in lebhafter Erkenntniß unserer eigenen Schwachheit uns halten an die Lehren der Kirche, welche die Säule und Grundveste der

Digitized by Google

Wahrheit ist.[1]) Dann, m. Z., wird uns Gott zu keiner Zeit die Gnade des Glaubens versagen oder entziehen, denn „den Hoffärtigen widerstehet er freilich, den Demüthigen aber gibt er seine Gnade.“[2])

II.

Die zweite Gefahr für die Tugend des Glaubens besteht in der Vernachlässigung der religiösen Uebungen und in einem Leben, welches mit den Vorschriften des Glaubens in Widerspruch steht. Ist der Glaube eine Tugend, so muß er, wie jede andere Tugend, geübt werden; sonst wird er allmählich kalt und lau und stirbt endlich völlig ab. Solche Uebungen des Glaubens sind das Gebet, die Beiwohnung beim kirchlichen Gottesdienst, die Anhörung des Wortes Gottes, der Empfang der h. Sakramente. Man kann sagen, m. Z., die religiösen Uebungen seien gleichsam das Oel, durch welches das Licht des Glaubens unterhalten und genährt werde. Wenn ihr einer Lampe nach und nach das Oel entzieht, dessen sie zu ihrer Nahrung bedarf, so wird die Kraft und Helligkeit ihres Lichtes abnehmen, die Flamme wird kleiner und trüber, sie kämpft einige Zeit noch mit dem Leben, flackert noch einmal auf und erlischt. Sieht es nicht ungefähr so aus mit dem Glauben derjenigen Menschen, welche die Uebungen der Religion vernachlässigen, oder sie auf das äußerste Maaß beschränken? Oder welche Kraft besitzt denn noch der Glaube jener Menschen, die nicht mehr beten, oder, wenn doch noch, es so thun, daß es kein Gebet mehr zu nennen ist? Welche Kraft besitzt der Glaube jener Christen, die niemals der Verkündigung des göttl. Wortes beiwohnen? Welche Kraft besitzt der Glaube jener anderen, die schon seit langer Zeit gewöhnt sind, die Beiwohnung beim Gottesdienste und den Empfang der h. Sakramente auf das allergeringste Maaß zu beschränken? Sei es, m. Z., daß viele von ihnen keine Wahrheit ihres Glaubens bewußter Weise leugnen, daß sie wohl den Glauben haben! Allein was ist das für ein Glaube? Es ist ein Glaube, zu dem man sich gewohnheitsmäßig bekennt, ein Glaube, über den man sich keine Rechenschaft gibt, dessen wichtigste Wahrheiten man nicht einmal klar erkennt; ein Glaube, der gefangen liegt in einem Schlafe der Lauheit und der Erstarrung, der

[1]) I. Tim. 3, 15. [2]) Jak. 4, 6.

Digitized by Google

dem Schlafe des Todes zum Verwechseln ähnlich sieht, und der in sehr vielen Fällen mit dem wirklichen Tode endigt.

Das, m. Z., ist das Eine, wodurch der Glaube geübt und genährt werden muß, wenn er nicht schwach werden und endlich sterben soll; die zweite, noch nothwendigere Uebung des Glaubens, besteht in einem Leben nach den Vorschriften desselben. Wir wollen jetzt nicht davon reden, daß ein christliches Leben zur Lebendigkeit des Glaubens gehört, daß der Glaube ohne die Werke todt ist;[1]) das ist euch das letzte Mal auseinandergesetzt worden. Wir sprechen jetzt von den Gefahren, die ein sündhaftes und lasterhaftes Leben für den Bestand einer gläubigen Gesinnung selbst mit sich bringt. Es ist allerdings wahr, m. Z., und es wäre ein Unrecht, es zu leugnen, daß es eine Menge von Menschen gibt, die den Wahrheiten des christlichen Glaubens, wie sie die katholische Kirche lehrt, aus dem Grunde keinen Glauben schenken, weil sie der Ueberzeugung sind, diese Wahrheiten seien keine göttlichen Offenbarungen. Mag eine solche Ueberzeugung durch die Vorurtheile einer verkehrten Erziehung ihnen eingepflanzt, oder auf andere Weise in ihnen entstanden sein; genug, es gibt Menschen, die dieser Ueberzeugung leben. Allein es gibt deren noch viel mehr, bei denen der Unglaube nicht im Verstande und in der Ueberzeugung seinen Sitz hat, sondern wo die Wurzel tiefer liegt, in den verkehrten Leidenschaften. Sie versagen den Wahrheiten der christlichen Religion ihre Zustimmung nicht darum, weil der Verstand sich nicht davon überzeugen, sondern weil ihr Leben nicht sich damit befreunden kann. Seht, m. Z., es gibt in der Geschichte der verschiedenen Völker eine Menge von überlieferten Thatsachen, deren Wahrheit nicht mehr, ja bei Weitem nicht einmal so sicher bezeugt ist, als die Thatsachen unserer h. Religion. Woher nun die Erscheinung, daß es Menschen gibt, welche das Eine auf das bereitwilligste zugeben, und das Andere so entschieden in Abrede stellen? Daß es im Alterthum einen Alexander den Großen gegeben, daß er viele und glückliche Kriege geführt, daß er beinahe die ganze damals bekannte Welt seiner Herrschaft unterworfen, das ist eine Thatsache, die längst nicht so sicher und so vielfach bezeugt ist, als jene andere, daß der Sohn Gottes Mensch geworden, daß er auf Erden gelehrt, Wunder gewirkt und gelitten hat, daß er gestorben und von den Todten auferstanden ist und ein großes geistiges Reich gestiftet hat. Das irdische Reich Alexanders des Großen ist längst in

[1]) Jak. 2, 26.

Digitized by Google

tausend Trümmer gegangen; das Reich Jesu Christi, die Kirche, aber steht heute noch da als ein lebendes Denkmal ihres göttlichen Stifters. Warum also, so frage ich noch einmal, gibt es so viele Menschen, die das Eine gläubig annehmen und das Andere nicht? Der Grund, m. Z., liegt nicht hier oben im Verstande, sondern tiefer unten in den Leidenschaften. Ob es einen Alexander den Großen gegeben oder nicht, ob er in vielen Kriegen Sieger geblieben, oder geschlagen worden ist, ob er der Beherrscher eines großen Reiches gewesen ist, oder ein elender Bettler, das alles hat auf das sittliche Leben der Menschen nicht den mindesten Einfluß. Ob es sich so oder anders verhält, darum braucht niemand seinen Leidenschaften den geringsten Zwang anzuthun. Hat aber Jesus Christus Wunder gewirkt, wirkliche Wunder, ist er gar aus eigener Kraft von den Todten auferstanden, dann ist er ohne Zweifel das, wofür er sich ausgegeben, der eingeborene Sohn Gottes. Ist er der Sohn Gottes, dann sind alle seine Lehren göttliche Lehren, seine Gebote göttliche Gebote. Dann ist es Pflicht des Menschen, seine Leidenschaften zu bekämpfen, wie Christus es befohlen; dann ist es seine Pflicht, demüthig, liebevoll, keusch zu sein, und wie all die anderen Tugenden der christlichen Religion heißen. Ja, m. Z., da kommen die Schwierigkeiten, nicht von Seiten des Verstandes, aber von Seiten der Leidenschaften; da findet es manch Einer bequemer, die Thatsachen des christlichen Glaubens einfach zu leugnen, als sein Leben nach diesem Glauben einzurichten.

Auch für denjenigen, der zu den Wahrheiten des Glaubens sich bekennt, sind die Gefahren eines sündhaften und lasterhaften Lebens kaum geringer. Fragt euch nur selbst, m. Z.; vielleicht darf ich bei Vielen sagen, greift hinein in die Erfahrungen eures eigenen Lebens! Ist es nicht eine entsetzliche Sache, die Wahrheiten eines Glaubens bekennen, und dabei doch ein Leben führen, welches diesen Wahrheiten entgegen ist? Ist es nicht eine entsetzliche Sache, zu glauben an einen strengen ewigen Richter, zu glauben an die ewigen Strafen der Hölle, und dabei ein Leben zu führen, von dem man sich sagen muß, dieses Leben kann mich jeden Augenblick diesem Richter und diesen Strafen, überliefern? Ist das nicht ein Gegensatz, ein Zwiespalt zwischen Leben und Gewissen, der auf die Dauer unerträglich ist? Gewiß, m. Z. es gibt leider Christen, die das traurige Geheimniß entdeckt haben viele Jahre, vielleicht ein langes Leben diese Gegensätze in ihrem Innern mit sich herumzutragen, an den Wahrheiten des Glaubens

Digitized by Google

festzuhalten, und doch nicht danach zu leben, jeden Tag vielleicht beim Gebet sich ihr eigenes Verdammungsurtheil vorzusagen, und doch das festzuhalten, was den Grund dieses Urtheils bildet. Allein das ist noch lange nicht die Sache eines jeden Menschen. Manch einem wird dieser Zwiespalt auf die Dauer unerträglich. Und da er nun einmal von dem sündhaften Leben nicht ablassen will, was liegt näher als die Wahrheiten des Glaubens über Bord zu werfen? Bei einem solchen Leben hat er von der Ewigkeit nichts zu hoffen. Warum also sich nicht einreden, es gebe keine, und mit dem Tode sei Alles aus? Bei einem solchen Leben wird die Hölle sein Erbtheil. Warum also nicht beide Augen schließen? Dann sieht man nicht ihren unheimlichen Feuerschein und redet sich ein, sie sei nicht vorhanden. Das, m. Z., sind für den Glauben die Gefahren eines sündhaften Lebens. Wollen wir demnach unseren Glauben fest bewahren, dann leben wir so, daß wir von seinen schrecklichen Wahrheiten nichts zu fürchten, von seinen tröstlichen aber Alles zu hoffen haben!

III.

Als eine dritte Gefahr für den Glauben bezeichnet endlich der Katechismus das Lesen glaubensfeindlicher Bücher und den Umgang mit glaubenslosen Menschen. Mir scheint, es sei nicht schwer, einzusehen, wie nachtheilig es für die Festigkeit des Glaubens sein muß, wenn man der Lektüre von Büchern sich hingibt, die darauf ausgehen, den Glauben zu bekämpfen, oder wenn man mit Menschen umgeht, deren Mund fort und fort von Spottreden gegen die Glaubenswahrheiten überfließt! Nehmen wir ein Beispiel aus der natürlichen Ordnung! Es ist eine ausgemachte Sache, m. Z., eine Sache, die durch die sichersten Beweise der Wissenschaft fest steht, daß nicht, wie es den Anschein hat, die Sonne sich um die Erde, sondern die Erde um sich selbst und zugleich um die Sonne sich dreht. Denkt euch einen gewöhnlichen Mann, der nicht im Stande ist, die zwingende und überzeugende Kraft jener Beweise zu erfassen; der aber die Sache annimmt auf die Versicherung der Gelehrten hin und weil er sieht, daß alle Welt von der Wahrheit derselben überzeugt ist! Wenn nun Jemand käme und ihm sagte: „Aber wie kannst du nur so etwas glauben? Siehst du denn nicht, wie jeden Morgen die Sonne im Osten aufgeht, wie sie am Himmel sich weiter bewegt und Abends untergeht?“ Und wenn er dann dazu noch den Spott hinzufügte und ihm sagte: „Wie

Digitized by Google

kannst du nur so leichtgläubig sein und eine so thörichte Sache auf die Versicherung der Gelehrten hin unbesehen annehmen?" glaubt ihr nicht, es sei leicht, auf solche Weise dem Manne seine Ueberzeugung auszureden? Nun die Anwendung! Die Wahrheiten des Glaubens sind zum größten Theile der Art, daß wir nicht im Stande sind, ihre Richtigkeit mit unserer Vernunft zu begreifen. Wir nehmen sie an auf das Zeugniß der Kirche, von der wir überzeugt sind, daß sie die Stellvertreterin Gottes auf Erden sei. Ja, es gibt eine Menge von Glaubenswahrheiten, denkt nur an das h. Altarssakrament, die mit der Erfahrung und der Wahrnehmung unserer Sinne geradezu im Widerspruch zu stehen scheinen. Sollte es nun nicht ebenso leicht sein, bei einem Menschen den Glauben an diese Wahrheiten zu erschüttern, wenn man ihm fort und fort dagegen redet, und dazu noch Spott und Hohn darüber ausgießt? Muß das nicht um so leichter möglich sein, da viele von diesen Wahrheiten so unbequem sind für ein leichtfertiges Leben? Was also, m. Z., wird aus der gläubigen Ueberzeugung eines Menschen werden, der Tag für Tag sich den Angriffen auf seinen Glauben aussetzt, sei es durch Lektüre glaubensfeindlicher Schriften oder durch Umgang mit glaubenslosen Menschen?

Und dennoch fehlt es nicht an katholischen Christen, die der Meinung sind, daß ihnen dieses Alles nicht schade. „Ich lese," sagt Mancher, „diese Angriffe auf meinen Glauben; aber ich weiß dieselben richtig zu beurtheilen, ich weiß die Wahrheit von der Lüge zu unterscheiden. Ich höre die Reden gegen die Religion an, aber das macht auf mich keinen Eindruck." Ja, wenn das nur wahr wäre! Fragt einmal einen Menschen, der so redet, ob er seit der Zeit einer solchen Lektüre oder eines solchen Umganges noch so fleißig bete, wie zuvor? Ob er noch so eifrig sei in den Uebungen seiner Religion? Ob er noch so regelmäßig zu den h. Sakramenten gehe? Ja, fragt ihn nur, ob sein Glaube noch so fest und freudig sei, wie vordem? Und wenn er euch dann auf diese Fragen der Wahrheit gemäß mit einem traurigen „Nein" antworten muß, dann fragt euch selbst, m. Z., ob er an seinem Glauben keinen Schaden gelitten habe?

Wie also wollt ihr es verantworten, christliche Eltern, wenn ihr in eure Familie Schriften hineinlaßt, die voll sind von Angriffen gegen euren Glauben? Wie wollt ihr es verantworten, wenn ihr euren Kindern den Umgang gestattet mit glaubenslosen Menschen, deren Mund überläuft von frivolen Reden gegen die Religion? Wenn euch denn selbst nicht mehr die Röthe der Scham und des Zornes in das

Digitized by Google

Gesicht steigt über die schriftlichen und mündlichen Verunglimpfungen dessen, was euch das Heiligste sein sollte, wenn ihr selbst dafür keine Empfindung mehr habt, dann habt doch wenigstens Mitleid mit euren Kindern! Sie sind ja wohl noch gläubig; und ihr wollt doch Freude an ihnen erleben. Nun wohl! Wenn ihr aber gleichgültig zusehet, wie der Glaube aus ihren Herzen gerissen wird, dann werdet ihr bald auch keine Gewähr mehr haben für ihre Tugend, keine Gewähr für ihren Gehorsam, keine Gewähr für ihre Reinheit, keine Gewähr für ihre Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit. Es ist noch nicht manches Jahr her, daß die öffentlichen Blätter Frankreichs von dem Selbstmorde eines jungen Mannes berichteten. Bei seiner Leiche fand man neben der Mordwaffe, mit der er sich den Tod gegeben, einen Zettel, auf den er folgende Worte geschrieben: „Wer du immer meine Leiche findest, wisse, daß ich fünf Jahre nach der Vorschrift des h. Glaubens lebte und darin unaussprechlich viel Trost und Zufriedenheit fand. Aber durch ein Unglück, welches sich nie genug beweinen läßt, kam ich in die Gesellschaft glaubensloser Menschen; und diese haben mich dahin gebracht, wo du mich siehest.“ [1])

Gewiß, m. Z., ich weiß sehr wohl, daß nicht in allen Fällen eine glaubensfeindliche Lektüre oder der Umgang mit glaubenslosen Menschen schließlich zu einem solchen Ende führt. Wohin er aber immer führt, das ist Kälte und Lauheit in der Religion, Zweifel und nicht selten Schiffbruch am Glauben selbst. Ein Mensch aber ohne festen Glauben ist schutzlos allen Gefahren der Seele Preis gegeben. Seien wir also auf der Hut, m. Z., für uns selbst und für Andere, deren Seelenheil Gott in unsere Hand gelegt hat, und über die er einst von uns strenge Rechenschaft fordern wird! Der Glaube ist das kostbarste Gut des Menschen auf Erden. Sorgen wir dafür, daß wir ihn hüten mit all der Sorgfalt, die eines solches Gutes würdig ist! Halten wir fern von uns und von Anderen die Gefahren, in denen dieses kostbarste Geschenk des Himmels verloren gehen könnte! Amen.

[1]) Zollner, Katechismuspredigten, Bd. 1 S. 159.

Digitized by Google

Zehnte Predigt.

Vom Bekenntniß des Glaubens.

Corde creditur ad iustitiam, ore autem confessio fit ad salutem.

Mit dem Herzen glaubt man zur Gerechtigkeit, mit dem Munde aber geschieht das Bekenntniß zum Heile.
Röm. 10, 10.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Eine der kostbarsten Gaben, welche Gott dem Menschen verleiht, ist der Glaube; er bildet nicht bloß die Wurzel und das Fundament unserer Rechtfertigung, wie das allgemeine Concil von Trient sagt,[1]) sondern überhaupt den Anfang alles übernatürlichen Lebens. Ohne Glauben gibt es keine übernatürliche Tugend; und wenn auch das Wort des h. Augustinus wohl etwas hart lautet und einer mildernden Erklärung bedarf, jenes Wort, daß die Tugenden ungläubiger Menschen nur glänzende Laster seien, so ist doch soviel gewiß, daß alle guten Werke, welche nicht aus dem Glauben als seiner Wurzel hervorgehen, keinen Lohn in der Ewigkeit beanspruchen können.

Wenn dem so ist, m. Z., so darf es für den Menschen keine größere Sorge geben, als diese kostbare Gabe Gottes, den Glauben, in seinem Herzen zu bewahren; und darum werdet ihr mir erlauben, heute die Mahnung zu wiederholen, welche ihr am verflossenen Sonntag vernommen, die Mahnung, Alles zu meiden, was eurem Glauben Gefahr bringen kann. Ja, meidet den Stolz, denn der Glaube kann nur in einem demüthigen Herzen feste Wurzeln fassen! Meidet ein Leben, welches mit den Wahrheiten des Glaubens im Widerspruch steht, denn ein solcher Widerspruch kann auf die Dauer nicht bestehen, ohne an der Festigkeit des Glaubens zu rütteln! Fliehet sie, wie die Pest, jene Menschen, die euch euren Glauben aus dem Herzen wegspotten, jene Bücher und Schriften, die an seinem Fundament rütteln, sei es auf dem Wege desselben Spottes, oder scheinbar ernster wissenschaftlicher Forschung; nein, fliehet Alles dieses mehr als die Pest; denn diese kann euch nur das irdische leibliche Leben rauben; wer aber den Glauben in eurer Seele vernichtet, der raubt euch nicht bloß das übernatürliche Leben eurer Seele, die heilm. Gnade, sondern er löscht,

[1]) Sess. VI. cap. 8.

Digitized by Google

wenn ich so sagen soll, den letzten Funken aus, an welchem dieses Leben wieder aufs Neue entzündet werden kann.

Allein wir sollen den Glauben nicht bloß sorgfältig in unserem Herzen bewahren, sondern ihm auch äußerlich durch das Bekenntniß Ausdruck geben: „Mit dem Herzen," sagt der Apostel, „glaubt man zur Gerechtigkeit; mit dem Munde aber geschieht das Bekenntniß zum Heile." Das Letztere, das Bekenntniß des Glaubens, bildet den Gegenstand unserer heutigen Betrachtung.

I.

Das Erste, was die Pflicht des Bekenntnisses unseres Glaubens einschließt, ist das Gebot, diesen Glauben niemals, unter keinen Umständen und um keinen Preis zu verleugnen. Es kann im Leben keinen Fall geben, wo es dem Christen erlaubt wäre zu sagen, sei es mit ausdrücklichen Worten, oder durch seine Handlungen, er sei kein Christ oder kein Mitglied der katholischen Kirche. Eine solche Verleugnung des Glaubens ist in jedem Falle und unter allen Umständen eine der allerschwersten Sünden.

Gewiß, m. Z., in einer solchen Verleugnung liegt eine der schlimmsten Verunehrungen, die man Gott zufügen kann. Der Christ, welcher seinen Glauben verleugnet, bekennt entweder, daß er eine andere falsche Religion der allein wahren christlichen vorziehe, oder, was noch schlimmer ist, daß er gar keinen Glauben habe, daß er also Gott, den Schöpfer Himmels und der Erde in keiner Weise achte und verehre. Ja, er spricht dadurch aus, daß er sich seines göttlichen Erlösers schäme, und nicht mehr sein Jünger sein wolle. Könnt ihr euch wundern, wenn über ein solches Verbrechen dieser göttliche Erlöser das harte Urtheil gesprochen: „Wer mich vor den Menschen verleugnet, den will auch ich verleugnen vor meinem Vater, der im Himmel ist?" Könnt ihr euch wundern, daß die Geschichte unserer h. Kirche zu allen Zeiten auf ihren Blättern zahllose Namen muthiger und furchtloser Bekenner aufgezeichnet, die kein Bedenken trugen, lieber Alles, was sie hatten, selbst ihr Leben unter den schrecklichsten Qualen hinzugeben, als ihren h. Glauben zu verleugnen? Vor dem heidnischen Richter seht ihr einen mit schweren Ketten beladenen Bischof, einen Mann mit silberweißem Haar, niedergebeugt durch die Last der Jahre

[1]) Matth. 10, 33.

Digitized by Google

und die Arbeiten seines h. Amtes, aber sein Muth ist ungebrochen und ungebeugt, auch im Angesicht der Marterwerkzeuge, die seiner warten, wenn er seinen Glauben nicht verleugnet. „Verleugne Jesum," sagt ihm der Heide, „und du bist frei." Und der greise Polycarpus? „Es sind jetzt," antwortete er fest und bestimmt, „es sind jetzt 86 Jahre, seit ich ihm diene, und nie hat er mir ein Leid gethan; wie könnte ich jetzt diesen meinen geliebten Herrn und König und Seligmacher verleugnen!" Und wer mag all die vielen Tausende auf den Blättern der Geschichte unserer h. Kirche zählen, welche dieselbe muthige und unerschrockene Antwort gegeben!

Wir, m. Z., bewundern diesen heroischen Muth, wir sind gewiß stolz darauf, einer Kirche anzugehören, die solche Helden in ihrem Schooße geboren und erzogen; aber wir wollen uns selbst es in allem Ernste sagen, daß diese starken Glaubensbekenner nur das gethan, was unter den nämlichen Umständen die Pflicht eines jeden gewöhnlichen Christen ist.

Der Christ darf aber seinen Glauben nicht bloß nicht in der Wirklichkeit, sondern nicht einmal zum Schein verleugnen. In dieser Beziehung bietet uns das alte Testament ein heldenmüthiges Beispiel. Als der gottlose König Antiochus die Juden unter den härtesten Strafen zum Abfall von ihrem Glauben zwang, und ihnen zum Zeichen dieses Abfalles Schweinefleisch zu essen gebot, ward auch ein Greis, mit Namen Eleazar, weil er sich weigerte, dem Befehle des Königs zu gehorchen, zum Tode geführt. „Und da er," sagt die Schrift, „einen ruhmreichen Tod einem verächtlichen Leben vorzog, ging er willig vorauf zum Orte der Hinrichtung."[1] Seine Begleiter aber fühlten Mitleid mit ihm und boten ihm an, sie wollten statt des Schweinefleisches anderes vorsetzen, damit er dem Befehle des Königs gehorchen könne, ohne das Gebot Gottes zu übertreten. „Doch der Greis," so fährt die h. Schrift fort, „begann zu überlegen die ehrwürdige Erhabenheit seiner Jahre und seines Greisenalters.... und das Leben in frommem Wandel von Jugend auf und die Gebote des heiligen von Gott gegebenen Gesetzes und entgegnete alsbald sprechend: „Ich ziehe es vor, in das Todtenreich gesendet zu werden. Denn es ist nicht würdig unseres Alters zu heucheln, so daß viele der Jüngeren, in der Meinung,

[1]) II. Makkab. 6, 19.

Digitized by Google

der neunzigjährige Eleazar sei zur Lebensweise der Fremdlinge übergetreten, sich auch durch meine Verstellung und wegen der kurzen Zeit des vergänglichen Lebens täuschen lassen, und ich dadurch Schande und Fluch meinem Alter zuziehe. Denn würde ich auch im gegenwärtigen Augenblicke von der Strafe der Menschen befreit, so würde ich doch der Hand des Allmächtigen weder lebend noch todt entgehen."[1])

Ach, m. Z., wie mancher Christ muß durch dieses Beispiel des jüdischen Greises sich tief beschämt fühlen! Wie mancher Christ, sage ich, bei dem es längst nicht der Furcht vor dem Tode bedarf, sondern nur der Furcht vor ein wenig Spott und Hohn, um ihn zu veranlassen, die Gebote seiner h. Kirche zu übertreten; freilich nicht gerade um seinen Glauben zu verleugnen, aber doch den Schein auf sich zu laden, als ob ihm an den Vorschriften seines Glaubens und seiner Kirche nichts gelegen wäre? Wie wird es solchen Christen dereinst zu Muthe sein, wenn der göttliche Heiland sie im Gerichte dem jüdischen Greise gegenüberstellt! Und welches Urtheil werden sie aus dem Munde des ewigen Richters vernehmen!

Es ist indessen nicht genug damit, m. Z., daß wir unseren Glauben nicht verleugnen, wir müssen ihn vielmehr auch durch Wort und That bekennen. Allerdings brauchen wir dieses Bekenntniß nicht überall und unter allen Umständen abzulegen; wir haben nicht die Pflicht, jedem beliebigen Menschen, der uns unbefugter Weise nach unserem Glauben fragt, zu antworten. Unseren Glauben verleugnen dürfen wir auch in diesem Falle nicht; aber ebenso wenig brauchen wir ihn jedem Menschen gegenüber zu bekennen.

Die Pflicht des Bekenntnisses haben wir zunächst dann, wenn wir von der zuständigen weltlichen Gewalt nach unserem Glauben gefragt werden. Die Kirche hat ausdrücklich den Satz als irrthümlich verworfen, daß Jemand, wenn er von seiner weltlichen Obrigkeit nach seinem Glauben gefragt werde, ohne Sünde schweigen könne;[2]) sie hat also ausgesprochen, daß es in diesem Falle Pflicht sei, zu reden und seinen Glauben zu bekennen. Eingedenk dieser Pflicht, m. Z., haben die Martyrer und Bekenner unserer h. Kirche nicht geschwiegen, wenn sie vor das Tribunal heidnischer Richter geführt wurden, sondern laut und feierlich Zeugniß von ihrem christlichen Glauben abgelegt. Sie

[1]) II. Makk. 6, 23. 24. 25. 26. [2]) Thes. damnat. ab Innocentio XI. No. 18.

Digitized by Google

haben so gehandelt im Hinblick auf das Beispiel ihres göttlichen Herrn und Meisters. Als er stand vor der jüdischen Obrigkeit, dem Hohenpriester Kaiphas, da vertheidigte er sich nicht gegen die falschen Anklagen die sie wider ihn vorbrachten. Als aber der Hohepriester zu ihm sprach: „Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes,“ [1]) da gab er zur Antwort: „Du hast es gesagt;“ [2]) „ich bin es.“ [3])

Außer dem Falle vor der weltlichen Obrigkeit ist es aber auch Pflicht, überall da seinen Glauben zu bekennen, wo durch die Unterlassung dieses Bekenntnisses Gott die schuldige Ehre oder dem Nächsten die schuldige Erbauung entzogen wird. Wir sind gehalten, unserem Glauben Zeugniß zu geben, wenn das Stillschweigen für ein Zeichen gehalten würde, daß wir uns unseres Glaubens schämten; oder wenn dasselbe Ursache wäre, daß Andere Aergerniß nähmen oder gar im Glauben wankend würden. Es ist nicht möglich, m. Z., hier im Einzelnen alle Fälle zu besprechen, in denen aus den genannten Gründen die Pflicht, unseren Glauben zu bekennen vorhanden ist; ebenso ist es im Leben oft nicht leicht, zu entscheiden, ob ein solcher Fall vorliegt. Im Allgemeinen soll der Christ im gegebenen Falle, wenn es möglich ist, die Entscheidung seines Seelenführers einholen. Hat er dazu keine Gelegenheit, so bitte er Gott um Erleuchtung und thue alsdann dasjenige, was er für das Richtige hält. Vor allen Dingen aber, m. Z., seid auf der Hut davor, daß ihr euch nicht selbst täuscht, daß nicht die Menschenfurcht euch Schwierigkeiten und Entschuldigungen vormacht, die in Wirklichkeit nicht vorhanden sind! Denket ernstlich an die Mahnung eures göttlichen Erlösers: „Wer mich bekennt vor den Menschen, den werde auch ich bekennen vor meinem himmlischen Vater; wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den werde auch ich verleugnen vor meinem Vater, der im Himmel ist!“ [4])

II.

Wir haben nun noch zu sprechen von jenem besonderen Zeichen, durch welches der katholische Christ seinen Glauben bekennt, dem h. Kreuzzeichen. Man macht dasselbe, wie ihr wißt, in zweifacher Weise,

[1] Matth. 26, 63. [2]) ebend. V. 64. [3]) Mark. 14, 62. [4]) Matth. 10, 32. 33.

Digitized by Google

entweder indem man mit der Hand von der Stirne zur Brust und nach beiden Schultern hin ein Kreuz beschreibt, und dieses nennt man das große oder lateinische Kreuzzeichen; oder indem man auf Stirne, Mund und Brust mit dem Daumen dreimal ein Kreuz macht, und dieses heißt das kleine oder deutsche Kreuzzeichen.

Daß in diesem Zeichen ein besonderes Bekenntniß unseres Glaubens liegt, ergibt sich daraus, daß durch dasselbe die beiden vornehmsten Geheimnisse unseres Glaubens ausgedrückt werden. Wir sprechen dabei die Worte: „Im Namen des Vaters und des Sohnes und des h. Geistes" und bekennen durch diese Worte unseren Glauben an das Geheimniß der h. Dreifaltigkeit, oder an einen Gott in drei verschiedenen Personen. Indem wir aber bei diesen Worten uns mit dem h. Kreuze bezeichnen, bekennen wir unseren Glauben an und unsere Hoffnung auf Erlösung, welche die zweite Person in der Gottheit auf Golgatha am Kreuze vollbracht hat. Uns mit dem Kreuze bezeichnen, d. h. mit der Hand das Zeichen des h. Kreuzes über uns machen, heißt demnach soviel, als bekennen, daß wir Jünger dessen sind, der uns durch seinen Tod am Kreuze erlöset hat, und daß wir von ihm, dem Gekreuzigten, alles Heil, alle Gnaden und Segnungen erwarten. Den Juden ist allerdings das Kreuz ein Aergerniß und den Heiden eine Thorheit, uns Christen verkündet es aber die Kraft und Weisheit Gottes.[1])

Der Gebrauch, m. Z., das Kreuzzeichen zu machen, findet sich bis hinauf in die ältesten Zeiten der Kirche. Es gilt von ihm das Wort des h. Augustinus: „Was von der ganzen Kirche beobachtet wird und, ohne von den Concilien verordnet zu sein, immer geübt worden ist, davon nehmen wir mit vollem Recht an, daß es von den Aposteln herstammt." [2]) Der Gebrauch des Kreuzzeichens ist von keinem Concil eingeführt worden, demnach ist er apostolischen Ursprungs. Nicht lange nach der Zeit der Apostel lesen wir denn auch bei den kirchlichen Schriftstellern, daß das h. Kreuzzeichen allgemein in der Kirche in Uebung war, und daß es von den Christen sehr häufig gemacht wurde.[3]) Sie bezeichneten sich mit dem Kreuze Morgens, wenn sie vom Schlafe erwachten, und Abends, wenn sie sich zur Ruhe legten; wenn sie aßen oder tranken, so oft eine neue Speise aufgetragen wurde, ja sie machten es sogar über dem Brodteig und Kochgeräthe. Die Martyrer machten das h. Kreuzzeichen, wenn sie vor den heidnischen

[1]) Corinth. 1, 23, 24. [2]) De Baptismo l. 4. c. 24. [3]) vgl. Zollner a. a. O. S. 183.

Digitized by Google

Tyrannen erschienen; und während sie gemartert wurden, beteten sie, wenn es ihnen möglich war, mit kreuzweise geschlossenen Händen. Wenn die Christen in den Krieg zogen, bezeichneten sie sich mit dem Kreuze, und ohne dieses Zeichen zogen sie niemals in die Schlacht. Dasselbe thaten sie, wenn sie mit einem Irrlehrer streiten und ihn widerlegen mußten; oder wenn ein ketzerisches Buch ihnen in die Hände fiel. Bevor sie die Predigt hörten, oder ein Gespräch begannen, wenn sie in eine Kirche oder ein Haus eintraten oder hinausgingen, wenn sie die h. Schrift lasen oder beteten, bezeichneten sie sich mit dem h. Kreuze. Sie machten das Kreuzzeichen, wenn sie eine Gotteslästerung oder ein anderes böses Wort hörten, wenn es donnerte und blitzte, wenn sie durch irgend etwas Anderes in Furcht und Schrecken geriethen; wenn sie von bösen Gedanken und Versuchungen geplagt wurden, wenn in ihrem Herzen Zorn und Unwillen, oder andere Leidenschaften sich regten. Die Kranken bezeichneten sich mit dem h. Kreuze, um die Schmerzen geduldiger zu tragen; die Sterbenden, um sich zu waffnen gegen die Schrecken des Todes. Ja, ihre Ehrfurcht gegen das h. Kreuzzeichen ging so weit, daß sie nicht anders, als mit kreuzweise auf die Brust gelegten Armen sterben wollten. So begleitete unsere Vorfahren im Glauben das Zeichen des h. Kreuzes ihr ganzes Leben hindurch. Nachdem die Kirche in der h. Taufe es ihnen auf die Stirne gezeichnet, war dieses Zeichen mit all ihrem Thun und Lassen unzertrennlich verbunden; es fehlte bei keiner religiösen und kaum bei einer weltlichen Verrichtung. Und wenn dann der Christ im Tode sein müdes Haupt zur Ruhe gelegt und sein Leichnam zur Erde bestattet war, dann pflanzten ihm die Hinterlassenen das Zeichen des Kreuzes auf sein Grab zum Beweise, daß der Verstorbene in seinem ganzen Leben und über den Tod hinaus all sein Glauben, Hoffen und Lieben auf dieses h. Zeichen gerichtet.

Indessen, m. Z., unseren Vorfahren im Glauben war das h. Kreuzzeichen nicht bloß ein Mittel, ihren Glauben zu bekennen, sondern sie erblickten in diesem Zeichen auch eine Waffe gegen die Nachstellungen des bösen Feindes und ein Mittel, den Segen des Himmels auf sich und all ihr Thun und Lassen herabzuziehen. „Schreibe das Zeichen des Kreuzes an deine Stirne," so ermahnt der h. Cyrillus, „damit die Teufel, wenn sie das Zeichen des Königs sehen, zittern und von dannen entfliehen." [1]) Ein anderer h. Vater gibt dieselbe Mahnung mit wenig

[1]) Catech. 4.

Digitized by Google

anderen Worten: „Mache dieses Zeichen," sagt er, „auf Stirne, Mund und Herz! Bei Tag und bei Nacht und an allen Orten decke dich mit diesem Panier, denn bei dem Anblick desselben flieht die Macht der Hölle."[1]) Gewiß, m. Z., sagt nicht das Sprüchwort, daß ein Kind das Feuer flieht, an welchem es sich gebrannt; daß es die Ruthe fürchtet, mit der es gezüchtigt worden? Wahrlich dann wird Satan das Zeichen des h. Kreuzes fliehen, er wird zittern vor diesem Zeichen, an welchem auf dem Kalvarienberge die Macht der Hölle vernichtet ward. Und weiter, sind nicht von dem Kreuze auf Golgatha alle Gnaden und Segnungen über die Erde ausgegangen; sind sie nicht den Menschen durch den Tod des göttlichen Erlösers am Kreuze verdient und erworben worden? Nun, dann sind unsere Vorfahren im Glauben, dann ist auch unsere Kirche im Recht gewesen, wenn sie geglaubt haben, daß an dieses Zeichen auch im Leben des einzelnen Menschen der Segen und die Gnade Gottes sich knüpfe.

Wir aber, m. Z., haben wir nicht ebenso, wie die Christen der früheren Jahrhunderte, die Pflicht, unseren Glauben zu bekennen? Bedürfen wir nicht ebenso, wie sie, des Schutzes gegen die Nachstellungen des bösen Feindes, bedürfen wir nicht ebenso des Segens des Himmels für all unser Thun und Lassen? Dann bedienen auch wir zu allem diesem uns des Zeichens des h. Kreuzes! Dann möge auch aus unserem Leben dieses Zeichen niemals verschwinden, sondern all unsere Verrichtungen begleiten! Laßt euch nicht irre machen, wenn vielleicht ein aufgeklärter Christ in dieser öfteren Anwendung des Kreuzzeichens einen thörichten Aberglauben erblicken will! Ihr habt die ununterbrochene Uebung eurer h. Kirche und die Ueberlieferung der Apostel auf eurer Seite.

Aber eine Mahnung muß ich zum Schluß euch mit auf den Weg geben, die Mahnung, daß ihr in eurem Leben des h. Kreuzzeichens euch bedient mit all der Ehrfurcht und Ehrerbietung, welche diesem h. Zeichen gebührt. Die Bezeichnung mit dem Kreuz ist kein Sakrament, das durch seine eigene Kraft allein wirkt, sie ist nur ein Sakramentale, welches seine Kraft empfängt theils von der Anordnung der Kirche, theils auch von der gläubigen Gesinnung und der Andacht dessen, der sich dieses Zeichens bedient. Die Heiligen haben das Kreuzzeichen mit diesem festen Glauben und der innigen Andacht ihres Herzens gebraucht und sie haben Wunder mit diesem Zeichen gewirkt, Wunder

[1]) Hl. Ephraem Serm. de s. et vivif. Cruce.

Digitized by Google

gegen die Macht des Satans und der Sünde; Wunder selbst in den Nöthen und Leiden des irdischen Lebens. Was aber, m. Z., wird dieses Zeichen wirken, wenn wir es machen in gewohnheitsmäßiger Gedankenlosigkeit, wenn wir es machen in einer Weise, daß man daraus das Zeichen unserer Erlösung kaum mehr erkennen kann? Wahrlich, dann kann es keinen Segen bringen; dann wird Satan über dieses Zeichen spotten, weil seine Macht dadurch nicht gebrochen, sondern vermehrt wird. Soll das h. Kreuzzeichen in unserem Leben ein Bekenntniß unseres christlichen Glaubens sein, eine Waffe gegen die Nachstellungen des bösen Feindes, soll es den Segen Gottes herabziehen auf all unser Thun und Lassen, dann, ich wiederhole es, machen wir es mit gläubigem und andächtigem Herzen! Dann wird es auch für uns nach den Worten des Apostels sich erweisen als die Kraft und Weisheit Gottes. Amen.

Digitized by Google

Vom apostolischen Glaubensbekenntniß.

Erster Glaubensartikel.

„Ich glaube an Gott, den Vater, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde."

Ilfte Predigt.

Was ist Gott?

Forsitan usque ad perfectum omnipotentem reperies? Excelsior coelo est, profundior inferno; longior terra mensura eius et latior mari.

Wirst du etwa vollkommen den Allmächtigen erforschen? Er ist erhabener als der Himmel, tiefer als die Unterwelt; länger als die Erde ist sein Maaß und breiter als das Meer.

Joh. 11, 7. 8. 9.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Bisher haben wir in einer Reihe von Betrachtungen uns beschäftigt mit der Frage, was der Glaube eines katholischen Christen sei; was die Natur und das Wesen dieses Glaubens ausmache; welches seine Eigenschaften seien; welche Gefahren ihm drohen; endlich wie man seinen Glauben bekennen müsse, und welche Sünde es sei, ihn zu verleugnen.

An der Hand des Katechismus kommen wir nun zu demjenigen, was den Gegenstand dieses Glaubens bildet, mit anderen Worten, zu den einzelnen Wahrheiten, welche die Kirche als von Gott geoffenbarte uns zu glauben vorstellt.

Die Zahl dieser Wahrheiten ist bedeutend; so bedeutend, daß sie Jahr aus, Jahr ein, den unerschöpflichen Stoff für das kirchliche Lehramt, für die kirchliche Unterweisung der Gläubigen darbieten.

Digitized by Google

Aber alle diese Wahrheiten sind dem Wesen nach enthalten in den zwölf Artikeln des apostolischen Glaubensbekenntnisses, jenes Glaubensbekenntnisses, welches von den ältesten Zeiten her in der Kirche im Gebrauch ist, und auch heute noch in jeder wahrhaft christlichen Familie nach dem Gebete des Herrn und dem englischen Gruße zuerst dem Gedächtniß der Kinder eingeprägt wird, damit sie für ihr ganzes Leben diese Wahrheiten nicht mehr aus ihrem Geiste verlieren.

Es gibt in der Kirche eine Ueberlieferung, die schon den ältesten Kirchenvätern bekannt war,[1]) nach welcher die Apostel, bevor sie in die Welt hinausgingen, um das Evangelium zu verkünden, zu Jerusalem gemeinsam eine kurze Zusammenstellung der Hauptwahrheiten des christlichen Glaubens verfaßt haben, um dieselbe mit hinauszunehmen, sie dem Gedächtniß der Neubekehrten einzuprägen und zur Grundlage des weiteren Unterrichts zu machen. Wegen dieses Ursprunges habe dann jene Zusammenstellung den Namen des apostolischen Glaubensbekenntnisses erhalten. Es handelt sich dabei, m. Z., allerdings nicht um eine Ueberlieferung im eigentlichen und strengen Sinne, die jeder Christ zu glauben verpflichtet wäre; und es gibt Solche, die der Meinung sind, es stehe nicht hinreichend geschichtlich fest, daß jenes Glaubensbekenntniß von den Aposteln selbst verfaßt sei.

Mag das nun wie immer sich verhalten, daran zweifelt Niemand, daß das apostolische Glaubensbekenntniß aus den ältesten Zeiten herstammt, und daß die Kirche mit Recht dasselbe zur Grundlage ihrer Unterweisung macht.

Wir, m. Z., werden jetzt für längere Zeit an der Hand des Katechismus den Inhalt des apostolischen Glaubensbekenntnisses zum Gegenstande unserer Betrachtungen machen, und beginnen heute mit der Betrachtung über das Wesen Gotttes.

I.

Wenn wir, m. Z., an die Spitze unserer heutigen Erörterung die Frage stellen: Was ist Gott?, so scheint es euch vielleicht, als sei das eine Frage bloß für die Schulkinder. Freilich für die Schulkinder ist diese Frage, aber nicht für sie allein; es ist eine Frage auch für die Erwachsenen; und nicht einmal bloß für die Ungelehrten, sondern nicht minder für den Mann der Wissenschaft und den Philosophen. Ja, es

[1]) Irenäus, Adv. haeres. l. 1. c. 2; Ambrosius, Epist. ad Siric. Pap., Hieronymus, Epist. ad Pammach.; Augustinus, Sermo 181. de Temp.

Digitized by Google

ist eine Frage selbst für den Theologen, und die gelehrtesten Männer auf dem Gebiete der kirchlichen Wissenschaft haben es nicht unter ihrer Würde gehalten, diese erste Frage des christlichen Glaubens sich vorzulegen und sie ein ganzes langes Leben hindurch zum Gegenstande ihres Studiums zu machen.

Welches aber ist die Antwort auf diese Frage? Zu dem griechischen Weltweisen Simonides kam Hiero, der Tyrann von Syrakus, um ihm die Frage vorzulegen, was Gott sei? Der Philosoph erbat sich zur Beantwortung einen Tag Bedenkzeit. Als am folgenden Tage der Tyrann zurückkehrte, die Antwort des Simonides zu hören, erbat dieser sich zwei Tage weiter Zeit zum Nachdenken. Da er aber auch dann noch nicht die Antwort gab, sondern nochmals und wiederholt die Tage der Bedenkzeit verdoppelte, und Hiero endlich ungeduldig ihn fragte, warum er das thue, gab der Philosoph ihm die Antwort: „Weil, je mehr ich darüber nachdenke, mir die Antwort um so schwieriger erscheint." Das, m. Z., war etwa 500 Jahre vor der Geburt des göttlichen Erlösers Jesus Christus.

Seitdem ist die Sonne des christlichen Glaubens auf Erden aufgegangen und hat ihre hellen Strahlen in die Nacht des Heidenthums hineingesendet. Der Sohn Gottes selber ist in leibhafter menschlicher Gestalt erschienen, und was er von Ewigkeit her im Schooße des Vaters geschaut, das hat er zu den Menschen geredet. Das Licht seiner göttlichen Wahrheit und Gnade hat aus heidnischen Philosophen christliche Kirchenväter gemacht, Männer, die ihre Lebensaufgabe darin gefunden, die Wahrheiten des christlichen Glaubens zum Gegenstand ihres Nachdenkens und ihrer Untersuchungen zu machen. Allein nachdem sie das gethan, haben sie es kaum gewagt, auf jene Frage eine andere Antwort zu geben, als der heidnische Philosoph sie gab. Fraget den gelehrtesten und scharfsinnigsten unter den Kirchenvätern, den h. Augustinus! Er antwortet euch: „Gott ist unaussprechlich; es ist leichter zu sagen, was er nicht ist, als was er sei. Nicht die Erde," fährt er fort, „nicht das Meer ist Gott; Alles, was im Meere sich befindet und Alles, was in der Luft schwebt, ist nicht Gott. Was oben am Himmel glänzt, Sterne, Sonne und Mond ist Gott nicht. . . . Du willst aber wissen," so schließt er, „was Gott sei? Nun so höre! Was das Auge nicht gesehen, was das Ohr nicht gehört, was in des Menschen Herz nicht gestiegen, das ist Gott. Wie sollte auf die Zunge steigen, was nicht in das Herz gestiegen ist!"[1]) Das, m. Z., was der Heilige nicht zu

[1]) In Psalm 86.

Digitized by Google

sagen wagt, bezieht sich nicht auf das Dasein Gottes, noch darauf, welche Eigenschaften Gott besitzt. Das weiß der h. Kirchenvater durch das Zeugniß seines vernünftigen Geistes, und mehr noch durch die übernatürliche göttliche Offenbarung. Was er nicht auszusprechen wagt, und wovon er behauptet, daß es in keines Menschen Herz gekommen sei und von keinem menschlichen Geiste erfaßt worden, das ist das innerste Wesen der göttlichen Natur mit ihren unendlichen Vollkommenheiten; das ist ihr geheimnißvolles Leben und Wirken.

Wer in diesem Sinne jene Frage stellt, was Gott sei, der darf selbst hinaufsteigen in den Himmel bis zum Throne des Allerhöchsten, und wenn er dann dort dem höchsten Seraph, der vor dem Angesichte Gottes steht, diese Frage vorlegt, so wird der Seraph mit seinen Flügeln das Antlitz verhüllen und die Antwort geben in jenem Lobgesang, den er mit seinen Genossen in alle Ewigkeit singt: Sanctus, sanctus, sanctus Dominus Deus Sabaoth. Heilig, heilig, heilig u. s. w.

Aber, sagt ihr mir, der Katechismus gibt uns doch eine Antwort auf diese Frage. Allerdings, m. Z., er gibt uns eine Antwort, aber eine Antwort, die uns beinahe ebensò viele Geheimnisse, als Worte darbietet. „Gott ist ein Geist," sagt der Katechismus, nicht, „er hat einen Geist," sondern „er ist ein Geist", ein reiner Geist. Wenn er uns das sagt, so wissen wir freilich, daß bei Gott von einem Leibe keine Rede sein kann, nicht von seinen Augen oder seinem Munde, nicht von seinen Händen oder Füßen; wir begreifen dann allerdings, daß wenn die h. Schrift dennoch von diesen Dingen redet, sie nicht im wörtlichen Sinne zu verstehen ist, daß vielmehr diese Redeweise unserer schwachen Erkenntniß sich anbequemt. Wenn der Katechismus sagt, „Gott ist ein Geist", so wissen wir weiter, daß Gott Verstand und freien Willen besitzt. Allein wie weit sind wir denn mit allem diesem fortgeschritten auf dem Wege, das innerste Wesen dieses Geistes zu erfassen und zu begreifen? Wir sprechen das Wort Verstand aus und denken dabei an einen Verstand, der in menschlicher Weise denkt und erkennt, der aus einer erkannten Wahrheit seine Schlüsse macht, um zur Erkenntniß neuer Wahrheiten zu gelangen. Doch wie weit entfernt ist diese Vorstellung von jenem göttlichen Verstande, der keiner Schlüsse bedarf zu seinem Erkennen, bei dem Alles reines Schauen ist, von jenem Verstande, für dessen Erkennen es keine Zukunft gibt, sondern nur einen einzigen gegenwärtigen ewigen Augenblick! Wir reden von freiem Willen und denken dabei an den menschlichen oder geschöpflichen freien Willen mit all seinen Mängeln, in dessen Möglichkeit es

Digitized by Google

selbst liegt, sich für das Böse zu entscheiden. Einen solchen freien Willen können wir uns vorstellen und begreifen. Wie weit ist aber diese Vorstellung entfernt von jenem göttlichen freien Willen, der die vollkommenste Freiheit besitzt, und dessen Wesen dennoch nothwendig die Sünde ausschließt!

Vielleicht, m. Z., bringt der Katechismus das Wesen Gottes unserem menschlichen Verstande näher, vielleicht hilft er uns, es zu begreifen, durch das, was er noch hinzufügt: „Gott ist ein unendlich vollkommener Geist." Allerdings wissen wir alsdann, daß es mit der Vollkommenheit Gottes nicht bestellt ist, wie mit der Vollkommenheit der Geschöpfe, daß Gott nicht wie die Geschöpfe nur in gewissem Maaße gut und vollkommen ist, sondern daß er alle guten Eigenschaften ohne Maaß und Zahl in sich vereinigt. Aber was will das sagen, Gott vereinigt in sich alle guten Eigenschaften ohne Maaß und Zahl? Ich versuche es, mir davon einen Begriff, eine Vorstellung zu machen. Ich nehme zusammen die Vollkommenheiten und guten Eigenschaften, die ich an den Geschöpfen wahrnehme, ihre Kraft, ihre Güte, die Weisheit des menschlichen Geistes und der reinen Geister; doch wenn ich es gethan, so habe ich ein bestimmtes Maaß von guten Eigenschaften und Vollkommenheiten. Wie weit bin ich also entfernt von dem, der alle Vollkommenheiten ohne Maaß in sich vereinigt? Antwort: Unendlich weit. So lasse ich denn meiner Phantasie freien Spielraum und denke mir neue Welten mit neuen zahlreicheren Geschöpfen und neuen, zahlreicheren guten Eigenschaften und Vollkommenheiten. Nachdem ich es gethan, habe ich eine Zahl, die kein menschlicher Mund auszusprechen im Stande ist; aber es ist immer eine bestimmte Zahl von Vollkommenheiten. Um wie viel also bin ich näher gerückt demjenigen, der alle Vollkommenheiten ohne Zahl in sich vereinigt? Antwort: Um keinen Schritt; denn zwischen ihm und meiner Vorstellung ist die Unendlichkeit. Begreift ihr jetzt, m. Z., die Antwort des großen h. Augustinus, daß es leichter sei, zu sagen, was Gott nicht ist, als was er sei? Ja, was Gott nicht ist, das kann ich euch sagen. Er ist kein Geschöpf, er ist kein körperliches Wesen, nicht behaftet mit irgend einer Beschränktheit, Endlichkeit und Unvollkommenheit. Fragt ihr mich aber, was er sei, so antworte ich euch mit dem Katechismus: Gott ist ein unendlich vollkommener Geist. Seid ihr damit nicht zufrieden, dann antworte ich mit dem großen h. Kirchenlehrer: Was kein Auge gesehen, was kein Ohr gehört, und was in keines Menschen Herz gestiegen, das ist das innerste Wesen der göttlichen Natur Was denn aber bleibt uns übrig, wenn wir so als Zwerge vor dem

Digitized by Google

Riesen des unendlichen göttlichen Geistes stehen? Nichts anderes, als was ein anderer h. Kirchenvater sagt: „Wir sprechen dann am Angemessensten von Gott, wenn wir über der Betrachtung seiner Größe von Staunen und Bewunderung ergriffen verstummen.“ [1]) Doch nein, m. Z., noch etwas anderes bleibt uns übrig; daß wir demüthig uns zur Erde neigen und einstimmen in den Lobgesang der himmlischen Heerschaaren: Sanctus, sanctus, sanctus Dominus Deus Sabaoth.

Ihr dürft indessen nicht glauben, daß die Lehre von der Natur und dem Wesen Gottes, so erhaben und unbegreiflich sie ist, nicht doch ihre nützlichen Folgerungen für unser praktisches Leben habe. Es ist kein Geringerer, als der göttliche Heiland selbst, der daraus diese Folgerungen zieht. „Gott ist ein Geist,“ sagte er dem Weibe am Jacobsbrunnen, „und die ihn anbeten, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten.“ [2]) Ja, m. Z., wenn Gott ein Geist ist, was hat es dann auf sich mit jenen Werken, durch die wir ihn ehren wollen, wenn unser Geist nicht bei denselben ist? Was hat es dann auf sich mit jenen geistlosen Gebeten, mit jenen geistlosen Kirchenbesuchen? Was hat es dann auf sich mit jenen ganz äußerlichen Werken der Tugend und Frömmigkeit? Was es damit auf sich hat? Sie wären vielleicht passend bei einem Heiden, dessen Gott die Sonne, der Mond, die Sterne; bei einem Heiden, dessen Gott ein sichtbares Geschöpf, ein Werk seiner Hände, oder ein anderes körperliches Wesen ist. Können sie aber auch passend sein bei einem Christen, dessen Gott ein Geist ist, der im Geiste und in der Wahrheit angebetet und verehrt sein will?

Und noch eine andere wichtige Folgerung ergibt sich für den Christen aus der Lehre von dem Wesen und der Natur Gottes, eine Folgerung für sein eigenes Streben nach Vollkommenheit, eine Folgerung, die sich ebenfalls stützt auf die Mahnung des Heilandes. „Seid vollkommen,“ so sagt er nicht zu einigen wenigen Menschen, nicht zu den Ordensleuten, nicht zu den Priestern seiner Kirche, nicht zu wenigen frommen Seelen bloß, nein zu allen Bekennern seines Glaubens ohne Ausnahme: „seid vollkommen, wie ...“ nun, wie wer? Vielleicht wie die Heiligen, oder wie seine gebenedeite Mutter? Nein, m. Z., die sind nicht das höchste Ideal, sie können es nicht einmal sein, denn ihnen gelten dieselben Worte. „Seid vollkommen,“ sagt er, „wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ [3]) Aber wenn Gott ein

[1]) S. Gregor. Mor. 27. c. 76. [2]) Joh. 4, 24. [3]) Matth. 5, 48.

Digitized by Google

unendlich vollkommener Geist ist, hat denn der Erlöser uns dieses Ideal vor Augen gestellt, um uns muthlos zu machen, da wir es niemals erreichen können? Nein, m. Z., von dem Erreichen desselben ist keine Rede. Wie sollten wir es auch im Leben erreichen, wenn wir es nicht einmal mit unseren Gedanken völlig erfassen! Aber darum ist uns dieses Ideal vor Augen gestellt, damit wir auf keiner Stufe stehen bleiben und sagen: „nun ist es gut, jetzt bin ich vollkommen genug.“ Wenn wir auch noch so weit gestrebt; der Finger unseres göttlichen Erlösers weist höher hinauf: Seid vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist. Und sollte durch das, was wir vorhin betrachtet haben, ein Verlangen in euren Herzen erweckt sein, tiefer in das Wesen Gottes und seiner unendlichen Vollkommenheit einzudringen, so kann ich euch sagen, daß das Streben nach eigener Vollkommenheit der beste Weg ist, dieses Verlangen zu befriedigen. Je mehr ihr in diesem Leben durch das Streben nach Vollkommenheit Gott, dem unendlich Vollkommenen, ähnlich werdet, um so mehr werdet ihr im anderen Leben das Wesen seiner götttlichen Natur zwar auch nicht vollständig begreifen und erfassen, aber um so klarer und herrlicher schauen.

II.

Wir haben vorhin, m. Z., nur erst die eine Hälfte der Antwort betrachtet, welche der Katechismus gibt auf die Frage, was Gott sei; der zweite Theil bietet weniger Schwierigkeit für unser vernünftiges Erkennen und Begreifen. Die ganze Antwort lautet: Gott ist ein unendlich vollkommener Geist, der Herr des Himmels und der Erde, von dem alles Gute herkommt.

Auf einem hohen Berge, von dessen Spitze ein großer Theil der Erde sich überschauen läßt, steht Satan vor dem göttlichen Erlöser, um ihn zu versuchen. Er zeigt ihm rings herum die Welt mit all ihren Herrlichkeiten, zeigt ihm die Städte und Paläste mit all ihren Reichthümern und Ehren und Vergnügungen, und dann sagt er ihm: „Siehe dieses Alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest.“ [1]) Ist denn er, der Satan, der Herr all dieser Dinge, daß er sie nach seinem Wohlgefallen vergeben kann? Nein, m. Z., aber er ist der Lügner von Anbeginn; er ist noch derselbe, der die ersten Menschen im Paradiese betrogen mit der

[1]) Matth. 4, 9.

Digitized by Google

Vorspiegelung: „Wenn ihr davon esset, so werdet ihr sein wie Gott.“ [1]) Auch in diesem Augenblick, wo er vor dem göttlichen Heiland steht, macht er ein Versprechen, das zu halten er nicht im Stande ist; denn nicht er ist der Herr der Welt; er kann nur soweit darüber schalten, als es ihm von dem wirklichen höchsten Herrn erlaubt und zugelassen wird.

Was in dem Munde des Satans eine lügenhafte Anmaßung, das ist in dem Munde Gottes lautere Wahrheit: „Ich bin der Herr dein Gott.“ [2]) Er ist der Herr des Himmels und der Erde, über den es keinen Höheren und Mächtigeren giebt, „vor dem sich beugen müssen die Kniee derer, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind.“ [3]) Vor diesem Herrn beugen sich in Wirklichkeit die Kniee derer, die im Himmel sind; sie beugen sich in Liebe und freudigem Gehorsam, indem sie vor seinem Throne das dreimal „Heilig“ singen. Vor diesem Herrn beugen sich die Kniee derer, die unter der Erde sind, wenn auch nicht in Liebe und freudigem Gehorsam, sondern in Haß und ewiger Feindschaft; aber sie beugen sich und erkennen mit Heulen und Zähneknirschen seine Herrschaft an. Die Herrschaft dieses Herrn endlich anerkennen auch die Geschöpfe der sichtbaren Welt. Er ruft die Sonne, und sie steigt herauf am Himmel, um ihren Tageslauf zu machen; er befiehlt ihr zu stehen, und sie steht so lange, bis das Volk Gottes seinen Kampf mit den Feinden beendigt. [4]) Er ruft den Sturm und der Sturm braust über die Erde hin; er gebietet ihm, und es wird große Stille. [5]) Er ruft die Thiere des Waldes und die Fische des Meeres und die Vögel des Himmels mit ihren Namen; und sie alle hören seine Stimme, sie gehorchen seinem Rufe; denn keines überschreitet die Grenzen, die der Herr ihm angewiesen. Und auch der Mensch, m. Z., das Haupt und die Krone der sichtbaren Schöpfung, beugt seine Kniee vor diesem Herrn, wenigstens der Mensch, der weise ist und der nicht mit dem Thoren in seinem Herzen spricht: „Non est Deus. Es ist kein Gott.“ [6]) Wenn ihr mich aber daran erinnert, daß es doch Menschen auf Erden gibt, die nicht das Knie beugen vor diesem Herrn, die seine Herrschaft nicht anerkennen, die ihm dem Gehorsam verweigern; so laßt mich euch sagen, daß noch mancher Mensch am Ende seines Lebens das lernt, was er vorher nicht gekannt; daß manch Einer im Anblick des Todes noch das Knie beugt, das er viele Jahre nicht mehr beugen gewollt.

[1]) I. Mos. 3, 5. [2]) II. Mos. 20, 2. [3]) Philipp. 2, 10. Is. 45, 24. [4]) Jos. 10, 12. [5]) Matth. 8, 26. [6]) Ps. 13, 1.

Digitized by Google

Geht er aber hinüber in seinem stolzen Ungehorsam, so wird er dennoch seine Kniee bengen, wenn nicht freiwillig, dann gezwungen, wenn nicht in Liebe und freudigem Gehorsam, dann in Haß und Zähneknirschen, aber beugen wird er sie die ganze Ewigkeit, so gewiß, als Gott der Herr des Himmels und der Erde ist.

Uns aber, m. Z., die wir Christen sind, gläubige Christen, uns soll nicht bloß und nicht einmal hauptsächlich die Furcht vor diesem Herrn dahin bringen, daß auch wir fast nur halb freiwillig seine Herrschaft anerkennen und seinem Willen uns unterwerfen; nein, es soll in freudigem Gehorsam geschehen. Gott ist kein harter Herr. Und wenn es tausend Menschen sagen, die niedergedrückt sind von der Noth und den Plagen und Leiden des Lebens, wenn sie tausendmal in ihrem Unmuth es sagen, Gott ist ein harter Herr, der eine Freude findet an der Qual und dem Unglück seiner Geschöpfe; es ist nicht wahr, Gott ist nicht ein harter Herr, er ist der Herr, von dem alles Gute herkommt. Könnte es schwer sein, m. Z., euch das zu beweisen? Brauchte ich etwas Anderes zu thun, als euch hinzuweisen auf euer eigenes Leben, als euch zu erinnern an die Wohlthaten, die ihr diesem Herrn verdankt, Wohlthaten des Leibes und der Seele, Wohlthaten in der Ordnung der Natur und in der Ordnung der Gnade? Und wenn ich dann den Maaßstab des christlichen Glaubens anlegte, würde es nicht leicht sein, euch zu zeigen, daß selbst die Mühen und Plagen dieses Lebens Wohlthaten sind in der Hand Gottes? Doch, m. Z., auf die Ausführung all dieser Gedanken muß ich heute verzichten, denn damit würde ich den Stoff vorwegnehmen, der später bei der Betrachtung über die Güte und Gerechtigkeit Gottes behandelt werden muß.

Noch zwei Worte aber erlaubt ihr mir zu sagen über die Güter, die Gott der Herr euch anbietet, wenn ihr in willigem Gehorsam seine Herrschaft anerkennt und dieser Herrschaft euch unterwerft; die er euch anbietet im Gegensatz zu den Versprechungen derjenigen, die mit ihm um die Herrschaft über die Menschen streiten. Auch vor euch, m. Z., tritt Satan, allerdings wohl nicht in körperlich sichtbarer Gestalt, aber doch mit sehr vernehmbarer Stimme. Auch euch zeigt er die Welt mit ihrer ganzen Herrlichkeit, die Welt mit ihren Gütern, mit ihren Ehren, die Welt mit all ihren Freuden und Genüssen. „Dieses alles," sagt er, „will ich dir geben." Er fügt aber nicht hinzu „wenn du niederfällst und mich anbetest." Das wagt er wohl kaum mehr einem Christen vorzuschlagen, seit er auf jenem Berge von dem Stifter des christlichen Glaubens so gründlich abgewiesen

Digitized by Google

wurde. Nein, er gestattet euch vielleicht, ihn als den Teufel zu hassen und zu verabscheuen, und sagt euch doch: Dieses alles will ich dir geben, wenn du nur im Leben dich meiner Herrschaft unterwirfst, wenn du meine Werke thust. Und während Satan euch also auf die Herrlichkeiten der Welt hinweist, bleibt sie, die Welt selbst, nicht unthätig; sie zeigt sich euch von ihrer lockendsten Seite, sie streckt alle ihre Reize euch verführerisch entgegen; denn sie arbeitet mit Satan im Bunde.

Aber dennoch, m. Z., es sind eitele, es sind lügenhafte Versprechungen, die der Versucher euch macht. Wenn ihr auch alle seine Werke thut, er kann euch nicht die Welt mit ihrer Herrlichkeit als Lohn geben, weil er nicht der Herr der Welt ist. Und wenn er es könnte, er würde es nicht thun. Die Sage unserer Vorfahren berichtet freilich von Zeiten, in denen die Menschen ihre Seelen dem Teufel verschrieben und für diese Verschreibung während ihres Lebens ungezählte Schätze von Gold, die höchsten Ehrenstellen und jegliche Freuden und Genüsse, nach denen ihr Herz verlangte, erhielten. Aber diese Zeiten, wenn sie überhaupt einmal im Reiche der Wirklichkeit und nicht bloß der Fabel gewesen sein sollten, sind jedenfalls vorüber. Seitdem die Menschen nach Tausenden freiwillig der Herrschaft des Satans im Leben sich unterwerfen, seit der Zeit scheint in seinen Augen der Werth einer menschlichen Seele gesunken zu sein. Auch heute noch verspricht er wohl die Welt mit all ihrer Herrlichkeit; aber ich wiederhole es, es sind eitele lügenhafte Versprechungen. Oder was ist denn das, was er wirklich gibt? Fragt einmal diejenigen, die ihm dienen! Und wenn ihr jemals selbst im Leben ihm gedient, fragt euch, was hat er euch gegeben? Dich aber, mein Christ, der du ihm heute bis zu dieser Stunde noch dienst, dich frage ich jetzt von dieser Stelle, was gibt Satan dir für deinen Dienst? Ist es wirklich so viel zeitliches Gut, ist es so viel Ehre, ist es so viel Freude und Lust, daß dein Herz nicht bloß für einen kurzen Rausch, sondern dauernd dadurch befriedigt wird? Ist es dafür nicht allzuwenig? Und kannst du auch dieses Wenige nur in Ruhe und Frieden genießen? Ist nicht dein böses Gewissen, ist nicht der Gedanke an den Tod, nicht die Furcht vor der Ewigkeit eine weit schrecklichere Qual, eine Qual, gegen welche jene Genüsse kaum in Betracht kommen?

Das also, m. Z., sind die Versprechungen des Satans und das ist es, was er davon hält. Auf der anderen Seite aber steht Gott und fordert euren Dienst. Und auch er macht euch seine Verheißungen. Er hätte es nicht nothwendig, sie zu machen; er könnte sich dar-

Digitized by Google

auf berufen, daß er der Herr des Himmels und der Erde ist, also auch euer Herr; das allein würde euch die Pflicht auferlegen, ihm zu dienen. Dennoch macht er euch seine Versprechungen. Er verspricht euch freilich nicht die Welt und ihre Herrlichkeit. Für dieses Leben verspricht er euch seine Gnade; den Frieden und die Ruhe eines guten Gewissens uud endlich einen glückseligen Tod. Allein damit sind seine Versprechungen nicht zu Ende. Er weist euch hinaus über dieses Leben und sagt euch: „Ego ero merces tua magna nimis. Ich will dein überaus großer Lohn sein.“[1]) Gott selbst, der unendlich vollkommene Geist, dieser Gott mit all seiner Güte, mit all seiner Schönheit und Vollkommenheit, er selbst will euer Lohn sein, euer Lohn für eine ganze Ewigkeit. Hier, m. Z., steht Gott, der wahrhafte und getreue Gott, dort steht der lügenhafte Versucher und ihm zur Seite die eitele und lügenhafte Welt; sie alle werben um euren Dienst. Wohlan, wem wollt Ihr dienen? Gehet hin, und durch euer ganzes Leben gebt auf diese Frage die einzig rechte und vernünftige Antwort! Amen.

Zwölfte Predigt.

Ewigkeit und Unveränderlichkeit Gottes.

Priusquam montes fierent aut formaretur terra et orbis, a saeculo et usque in saeculum tu es Deus.

Ehe die Berge wurden und gebildet ward der Erdkreis, bist du, o Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Ps. 89, 2.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Gott ist unendlich vollkommen, d. h. er besitzt alle guten Eigenschaften, alle Vollkommenheiten ohne Maaß und ohne Zahl. Wenn wir nun dazu übergehen, an der Hand des Katechismus einzelne Vollkommenheiten Gottes zu betrachten, so dürfen wir nicht erwarten, dieselben vollständig zu begreifen; denn Gott besitzt sie in einem Maaße, welches dem menschlichen Verstande unerfaßlich ist; oder vielmehr er

---

[1]) I. Mos. 15, 1.

Digitized by Google

besitzt sie über alles Maaß. Ebenso wenig ist es möglich, alle göttlichen Vollkommenheiten zu betrachten, weil ihre Zahl ebenso unendlich ist, wie ihr Maaß; wir werden also blos die hauptsächlichsten herausnehmen.

Aber auch die Art und Weise, wie Gott seine Vollkommenheiten besitzt, ist durchaus verschieden von der Art, wie den Geschöpfen die guten Eigenschaften zukommen. Von einem Geschöpfe, z. B. dem Menschen, muß man sagen er besitze eine Vollkommenheit; er besitze Weisheit, Barmherzigkeit, Gerechtigkeit; man kann aber von ihm nicht sagen er sei die Weisheit u. s. w., weil die guten Eigenschaften nicht sein Wesen ausmachen. Allein bei Gott sind die Vollkommenheiten sein Wesen; von ihm kann man eigentlich nicht sagen, er besitze die Gerechtigkeit, die Allmacht, sondern es muß heißen: Gott ist die Gerechtigkeit, die Weisheit u. s. w. Wenn aber das eine göttliche Wesen die Gerechtigkeit ist und die Allmacht, so folgt daraus, daß in Gott die Vollkommenheiten in Wirklichkeit nicht von einander verschieden sind, weil sein Wesen eins und untheilbar ist. Wir unterscheiden nur in ihm verschiedene gute Eigenschaften, je nachdem wir das Eine unendlich vollkommene Wesen Gottes von verschiedenen Gesichtspunkten betrachten. Es verhält sich damit ähnlich, wie wenn ein Maler das Bild einer Landschaft entwirft. Je nachdem er die Landschaft von einem Gesichtspunkt aus auffaßt, wird das Bild ein verschiedenes sein, obschon es ein und dieselbe Landschaft ist. So erscheint uns Gott, je nachdem wir ihn von einem Gesichtspunkt aus betrachten, als ewig, oder allmächtig, oder allweise u. s. w.; obschon alle diese Eigenschaften zusammen und jede einzeln das Eine untheilbare göttliche Wesen ausmachen.

Wir beginnen nun heute mit der Betrachtung der Ewigkeit und Unveränderlichkeit Gottes.

I.

Allen geschaffenen Wesen ist es eigen, es liegt im Begriff derselben, daß sie einen Anfang gehabt, daß sie einmal begonnen haben zu sein, und daß sie vor diesem Anfang nicht existirten. Das gilt zunächst von allen Werken menschlicher Hände, angefangen von den gewöhnlichen Dingen, welche die Menschen schaffen für den Gebrauch des täglichen Lebens, bis zu den erhabensten Gebilden menschlicher Kunst. Sie haben alle einen Anfang gehabt. Und von dem Schöpfer dieser menschlichen Werke, dem Menschen, selbst gilt dasselbe; auch er ist einmal ins Dasein

Digitized by Google

getreten. Gehen wir hundert Jahre hinauf in die Vergangenheit, so befinden wir uns in einer Zeit, wo keiner von uns allen existirte. Wir haben seitdem unser Dasein und unser Leben auf Erden erst angefangen. Dasselbe aber gilt auch von all den Geschöpfen, die nicht der Hand des Menschen ihr Dasein verdanken; es gilt von der Erde, die wir bewohnen, und von den Gestirnen, die hoch oben am Firmament des Himmels zu uns herüberleuchten; sie alle haben einen Anfang genommen. Selbst die moderne Naturwissenschaft, wenn sie auch den Anfang der Himmelskörper Tausende oder Millionen von Jahren in die Vergangenheit hinaufrückt, sie muß doch zugestehen, daß dieselben einmal ihr Dasein begonnen haben und daß sie vor diesem Beginn nicht waren. Und wenn wir dann endlich das Auge unseres Geistes noch erheben über die Sterne des Himmels hinaus zu den unsichtbaren Geistern, die vor dem Throne Gottes sind, so haben auch sie trotz der erhabenen Vorzüge ihrer Natur dennoch mit allen anderen Geschöpfen das gemein, daß sie einmal angefangen haben zu sein.

Nur Einen gibt es, von dem dieses nicht gilt; dieser Eine ist Gott, der allen Geschöpfen ihr Dasein und ihren Anfang gegeben; der aber selbst von Niemanden außer ihm sein Dasein besitzt, der niemals einen Anfang genommen. Von ihm sagt der königliche Psalmist in den Worten unseres Vorspruches: „Ehe die Berge wurden und gebildet ward die Erde und ihr Umkreis, bist du, o Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ Der Psalmist sagt nicht etwa: „Ehe ich geboren ward, oder ehe die Stadt Jerusalem gebaut wurde;“ denn das dünkt ihm eine gar zu kleine Spanne Zeit, um sie mit der Ewigkeit Gottes zu vergleichen. Er geht zurück die Jahrtausende bis dahin, wo die Erde mit allem, was darauf ist, geschaffen wurde. Aber da er weiter darüber nachdenkt, erscheinen ihm auch diese Jahrtausende immer kleiner und unbedeutender; und dann ruft er aus: „Tausend Jahre sind vor deinen Augen, Gott, wie der gestrige Tag, der vergangen ist, und wie eine Wache der Nacht.“[1])

Wir aber, m. Z., wollen uns vielleicht doch nicht zufrieden geben mit den Worten des Psalmisten, wir wollen uns eine Vorstellung davon machen, was es heißt: Gott ist von Ewigkeit her. Und zu diesem Zweck gehen wir dann nicht blos zurück bis zur Erschaffung der Welt, oder der unsichtbaren Geister; sondern wenn wir dort angelangt sind, schweifen wir mit unserer Phantasie noch weiter hinauf und

[1]) Ps. 79, 4.

Digitized by Google

häufen Tausende und Millionen Jahre auf und fügen zu ihnen abermals Tausende und Millionen, wähnend, wir würden der Ewigkeit ein wenig näher kommen. Doch, lassen wir ab von diesem Versuch! Die Zeit bildet nicht einen Theil der Ewigkeit, auch nicht die Zeit von vielen Millionen Jahren; und wenn wir sagen, Gott sei ewig, sei von Ewigkeit her, so heißt das nicht, er sei so viele Tausend Jahre vor der Erschaffung der Welt, sondern er sei eben von Ewigkeit her durch sich selbst und habe das Dasein von Niemand außer ihm.

Wenn wir schon hier gleich mit unseren menschlichen Begriffen zu Ende sind, dann wollen wir uns dessen erinnern, was wir im Eingang gesagt, daß die Eigenschaften und Vollkommenheiten Gottes von keiner endlichen und geschaffenen Vernunft vollständig erfaßt werden können, eben weil sie unendlich sind.

Wie aber Gott ohne Anfang ist, so ist er auch ohne Ende. Vielleicht ist diese zweite Seite seiner Ewigkeit unserem menschlichen Verstande etwas mehr zugänglich, weil an dieser ja auch die unsichtbaren Geister und die menschliche Seele Antheil haben. Gott konnte ihnen nicht verleihen, daß sie ohne Anfang durch sich selbst seien, wie er; aber nachdem er sie durch sein allmächtiges Wort ins Dasein gerufen, hat er den unsichtbaren Geistern und den Seelen der Menschen die Bestimmung gegeben, in alle Ewigkeit zu leben, wie er selbst. Allein es ist ein Unterschied zwischen der Ewigkeit Gottes und der Ewigkeit unserer Seele. Gott ist ewig durch sich selbst, durch sein eigenes Wesen; die menschliche Seele aber, einmal erschaffen, wird ewig dauern, weil Gott sie durch seine Allmacht erhält. Und selbst die Ewigkeit unserer eigenen Seele, wer wird es erfassen, was sie bedeutet? Was die paar Jahre bedeuten, die wir hier auf Erden leben, das wissen wir. Aber diese Jahre sind kein Theil unserer Ewigkeit. Wenn wir an diese Jahre in die Zukunft hinein noch Tausende und abermals Tausende ansetzen, so sind auch sie kein Theil unserer Ewigkeit; denn auch unsere Ewigkeit wird durch keine Zeit gemessen. Ueber 1800 Jahre ist Judas der Verräther des göttlichen Heilandes in den Flammen der Verdammniß. Eine schreckliche Zeit für eine verworfene Seele. Allein wenn sie nun in die Zukunft schaut, um sich zu fragen: Wie viel ist von meiner Ewigkeit zu Ende? so lautet die Antwort: Es ist ebenso als ob sie heute erst beginne.

Wenn wir also, m. Z., nicht einmal die Ewigkeit unserer eigenen menschlichen Seele begreifen, so wollen wir um so mehr davon ablassen, die Ewigkeit Gottes zu erfassen, bei der es keine Vergangenheit,

Digitized by Google

keine Zukunft, kein Gestern und kein Morgen, sondern nur ein ewiges Heute gibt; wir wollen vor dieser Ewigkeit demüthig unseren schwachen menschlichen Verstand beugen und Gottes unerforschliches Wesen im Staube unserer Armseligkeit anbeten.

Aber noch Eines wollen wir thun. Unser Herz wollen wir schenken diesem ewigen unvergänglichen Gut, und es nicht hängen an die zeitlichen und vergänglichen Güter dieser Welt. Was ist denn das, m. Z., was die Welt unserem Herzen bietet, um es zu befriedigen? Was sind ihre Schätze und Reichthümer? Eine Sache, die wir heute besitzen, um sie morgen zu verlieren, und der Noth des Lebens anheimzufallen. Was sind ihre Freuden und Vergnügungen? Ein Taumel in dem wir uns für einige Augenblicke berauschen. Wenn der Rausch vorüber ist, finden wir in unserem Herzen Leere und Oede und Widerwillen. Was sind ihre Ehren? Sie sind wie ein Hauch der Luft, der vorüberweht, um der Gleichgültigkeit und vielleicht der Verachtung und dem Hohne Platz zu machen. Doch nehmen wir einmal das Unmögliche an! Nehmen wir an, wir könnten alle Güter und alle Freuden und alle Ehren der Welt beständig genießen alle Tage unseres Lebens bis an unseren Tod! Was wäre denn das Großes? Was sind denn die paar Jahre unseres Lebens auf Erden? Gehen nicht auch sie vorüber, wie der Schatten einer Wolke, wie der Sturmwind vor der Sonne vorübertreibt? Ist es darum nicht eine Thorheit, m. Z., sein Herz zu hängen an dieses vergängliche Leben mit seinen vergänglichen Gütern, und darüber Gott zu vergessen, das unendlich vollkommene, ewige, unvergängliche Gut? Ja, eine Thorheit ist es, eine Thorheit so groß, wie keine andere; und doch, wie viele Menschen, wie viele Christen machen sich dieser Thorheit schuldig.

Als einst ein Diener Karls V., der in seinem Leben über dem Dienst seines irdischen Herrn den Dienst Gottes vergessen, auf dem Sterbebette lag, besuchte ihn der Kaiser und forderte ihn auf, sich noch eine letzte Gnade zu erbitten. „Majestät," antwortete der Sterbende, „ich bitte, mein Leben nur um einige Tage zu verlängern." Auf die Antwort des Kaisers, daß die Gewährung dieser Bitte nicht in seiner, sondern in der Macht Gottes allein liege, seufzte der Kranke tief auf und sprach; „O, ich Thor! Mein ganzes Leben habe ich dem Dienst des Kaisers gewidmet, der mein Leben nicht um einen Tag verlängern kann; hätte ich doch nur halb so eifrig Gott gedient, der mir nicht bloß das zeitliche Leben verlängern, sondern auch das ewige verleihen kann!" Ach, m. Z., wie mancher Christ mag auf dem Sterbebette

Digitized by Google

allen Grund haben ähnlich zu sprechen! Wie mancher, wenn er auf sein Leben zurückblickt, kann alsdann ebenfalls ausrufen: „O, ich Thor! Wie viel Zeit habe ich verwendet auf den Dienst der Welt; wie viel Sorge und Mühe habe ich aufgewendet zur Erlangung zeitlicher Güter und Ehren und Freuden! Und jetzt ist es zu Ende für mich mit all diesen Dingen. Hätte ich nur halb soviel Zeit und Mühe und Sorge verwendet auf den Dienst Gottes, so würde ich ihn besitzen können für die ganze Ewigkeit!“ Ist das nicht eine traurige Sprache im Angesicht des Todes? Nun, m. Z., wenn auch wir nicht dereinst diese Sprache reden wollen, dann weihen wir bei Zeiten unser Herz Gott, dem ewigen unvergänglichen Gut und seinem Dienste, und hängen es nicht an die zeitlichen und vergänglichen Güter dieser Welt! Folgen wir der Mahnung des h. Augustinus: „Willst du, o Christ, eine ewige Freude haben, so schließe dich an den, der ewig ist!“[1])

II.

Wie es allen Geschöpfen eigen ist, daß sie einmal einen Anfang gehabt haben, so gehört zu ihrem Wesen auch die Veränderlichkeit. Wenn ihr euch umseht in der gesammten sichtbaren Schöpfung, so erblickt ihr überall Wechsel und Veränderung. In stetem Wechsel reiht sich an den Tag die Nacht und an diese wieder der folgende Tag; abwechselnd folgen einander die Jahreszeiten, Frühling, Sommer, Herbst und Winter, eine jede mit den ihr eigenen Erzeugnissen. Und diese Erzeugnisse sind ebenso in beständiger Veränderung. Kein Baum, keine Blume, kein Grashalm bleibt eine Stunde lang genau in demselben Zustande; sie wachsen langsam heran bis zu ihrer vollen Entwickelung; dann sterben sie ab, die einen rascher, langsamer die anderen. Nicht anders ist es im Reiche der Thiere, nicht anders im Reiche der zahllosen Himmelskörper. Und was endlich den Menschen selbst, die Krone der sichtbaren Schöpfung betrifft, so ist ja auch er dem Wechsel und der Veränderung unterworfen. Er erblickt das Licht der Welt als ein schwaches, hülfloses Kind, das der aufmerksamsten und ausdauerndsten Pflege zum Leben bedarf. Er wächst heran, erreicht, wenn er lange genug lebt, den höchsten Punkt seiner Entwickelung; dann geht es bergab dem Grabe zu. Seine Seele freilich ist ihrem innersten Wesen nach unveränderlich; sie bleibt ihrer Natur nach dieselbe, aber nicht ihren Fähigkeiten nach. Diese Fähigkeiten werden ausgebildet; der

[1]) Sermo 30. de Sanct.

Digitized by Google

Verstand erwirbt Kenntnisse, und der Wille wird geübt und gefestigt in bestimmten Richtungen. Und welchen Wechsel gibt es nicht in den augenblicklichen Stimmungen der menschlichen Seele! Da entstehen in diesem Augenblicke Entschlüsse und Vorsätze, die bereits im nächsten umgestoßen werden. Da wechselt der Haß mit der Liebe. Da geht es die ganze Tonleiter hinauf und hinab von der tiefsten Trauer und dem bittersten Schmerz bis zur ausgelassensten Freude und Seligkeit.

In diesem ewigen Wechsel der Dinge gibt es nur einen festen beständigen Punkt, der nicht in den Strom der Veränderung hineingerissen wird, der vielmehr in majestätischer Ruhe die Fluthen dieses Stromes an sich vorüberziehen sieht; das ist Gott. „Im Anfang," sagt der Psalmist, „hast du, o Herr, die Erde gegründet; und die Werke deiner Hände sind die Himmel. Sie vergehen, du aber bleibst; sie alle veralten, wie ein Kleid, und wie ein Gewand veränderst du sie, und sie werden verändert; du aber bist derselbe, und deine Jahre nehmen kein Ende."[1]) „Bei ihm," fügt der Apostel hinzu „ist kein Wechsel, noch auch ein Schatten von Veränderlichkeit."[2])

Daß es im Wesen Gottes und in seinen Vollkommenheiten keine Veränderung und keinen Wechsel geben kann, das folgt aus diesem Wesen und aus diesen Vollkommenheiten von selbst. Wenn eine Veränderung möglich wäre, so könnte sie ja nur entweder zum Besseren oder zum Schlechteren geschehen. Sie kann aber nicht zum Besseren stattfinden, weil Gott bereits alle Vollkommenheiten ohne Zahl und Maaß besitzt. Sie kann ebenso wenig zum Schlechteren geschehen, weil dann Gott einen Theil seiner Vollkommenheiten verlieren und damit aufhören müßte, Gott zu sein.

Wenn wir aber nun weiter sagen, Gott sei nicht bloß unveränderlich in seinem Wesen und seinen Eigenschaften, sondern auch in seinen Rathschlüssen und Gesinnungen, so scheint damit die h. Schrift nicht überall im Einklang zu sein. Dort, wo sie berichtet von der Sündhaftigkeit der Menschen vor dem Hereinbrechen der Sündfluth, sagt sie, „es habe Gott gereut, den Menschen geschaffen zu haben."[3]) Scheint das nicht in offenbarem Widerstreit zu stehen zu der Unveränderlichkeit Gottes? Oder ist es nicht ein Wechsel in seiner Gesinnung, in seinen Rathschlüssen, wenn ihn etwas gereut, was er zuvor gethan hat? Gewiß, m. Z., es scheint so; aber es ist eben

[1]) Ps. 101, 26—29. [2]) Jak. 1, 17. [3]) I. Moys. 6, 6.

Digitized by Google

ein bloßer Schein. Die h. Schrift redet so, weil sie zu Menschen spricht; sie drückt sich in menschlicher Weise aus, um den Menschen sich besser verständlich zu machen. Wenn sie darum sagt, es habe Gott gereut den Menschen geschaffen zu haben, so will sie nichts weiter aussprechen, als daß die Sünden der Menschen in den Augen Gottes das höchste Mißfallen erregt und seine strafende Gerechtigkeit herausgefordert hätten. Die h. Schrift redet ja in derselben Weise an anderen Stellen von den Augen, den Ohren, dem Herzen, der Hand Gottes, obschon es keinem Zweifel unterliegt, daß Gott ein Geist ist und keinen Leib, also auch keine leiblichen Glieder hat. Wenn die h. Schrift weiter sagt, Gott zürne dem Sünder, er wende ihm aber seine Liebe wieder zu, sobald er sich bekehre; dagegen lache er zum endlichen Untergang des Gottlosen, so bemerkt dazu der h. Augustinus: „nicht Gott sei es, der in diesem Falle sich ändere, sondern die Menschen;“ und er bedient sich, um dieses klar zu machen, eines schönen und treffenden Vergleiches. „Einem kranken Auge,“ sagt er, „erscheint das Licht der Sonne scharf, wehthuend und unerträglich; dem gesunden dagegen freundlich, wohlthuend und angenehm. Und doch ist es ein und dieselbe Sonne, welche Beiden leuchtet. So ist es auch zwischen Gott und den Menschen. Wenn das Herz des Menschen gut ist, so erscheint ihm Gott in seiner unendlichen Liebe und Freundlichkeit; ist aber das Herz böse, so erblickt der Mensch in diesem unveränderlichen Gott einen zürnenden und strafenden Richter.“ [1])

Wir aber, m. Z., wollen aus dieser Unveränderlichkeit Gottes noch ein paar Folgerungen für unser praktisches Leben ziehen; sie sind zum Theil ernster, zum Theil Vertrauen erweckender Art. Wenn Gott unveränderlich ist in seinem Wesen und in seinen Gesinnungen, dann beurtheilt er auch heute noch die Sünden der Menschen ebenso, wie damals, als er sprach: „Es reuet mich, den Menschen gemacht zu haben;“ wie damals, als er die Schleusen des Himmels öffnete, um durch die Sündfluth das Menschengeschlecht zu vertilgen bis auf wenige Personen. Wenn Gott unveränderlich ist, dann ist auch heute noch eine Uebertretung seines h. Gesetzes ebenso strafwürdig in seinen Augen, wie damals, als er die ersten Menschen wegen einer solchen Uebertretung aus dem Paradiese verstieß. Wenn Gott unveränderlich ist, dann ist die Unlauterkeit auch heute noch ebenso ein Gräuel in seinen Augen, wie sie es zu der Zeit war, als

[1]) Zollner, a. a. O. S. 230.

Digitized by Google

er um ihretwillen zwei blühende und volkreiche Städte mit Feuer und Schwefel vertilgte; dann ist es auch heute noch „schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen". Das ist die ernste Seite der göttlichen Unveränderlichkeit.

Sie hat aber auch ihre tröstliche Seite. Ja, m. Z., wenn Gott unveränderlich ist, dann ist er auch heute noch ebenso geneigt zum Verzeihen, wie damals, als eine öffentliche Sünderin zu den Füßen des göttlichen Erlösers kniete im Hause des Pharisäers, oder dort, wo am Kreuze an seiner Seite ein Mörder und Straßenräuber hing, dem er im letzten Augenblick eines lasterhaften Lebens das Paradies versprach; dann braucht auch heute kein Sünder zu verzweifeln; dann gilt noch immer das Wort der göttlichen Barmherzigkeit: „So wahr ich lebe, ich habe kein Wohlgefallen an dem Tode des Gottlosen, sondern daß der Gottlose sich bekehre von seinem Wege und lebe."[1]) „Und wären auch eure Sünden wie Scharlach, so sollen sie weiß werden wie Schnee, und währen sie roth wie Purpur, sie sollen weiß werden wie Wolle."[2]) Ist Gott unveränderlich, dann ist er auch heute noch das, was die h. Schrift von ihm aussagt, ein Vater der Armen und Verlassenen; ein Helfer der Betrübten und Nothleidenden; dann ist es auch heute noch wahr, daß er Niemanden verläßt, der ihn nicht zuvor verlassen.

Mit diesem trostvollen Gedanken, m. Z., laßt uns schließen! Er soll unser Leitstern sein in dem Elend und den Beschwerden dieses Lebens, bis wir gelangen zur Anschauung Gottes, des ewigen, unveränderlichen Wesens, und es besitzen in alle Ewigkeit. Amen.

---

[1]) Ezech. 33, 11. [2]) Isai 1, 18.

Digitized by Google

Dreizehnte Predigt.

Gottes Allgegenwart und Allwissenheit.

In omni loco oculi Domini contemplantur bonos et malos.
An jedem Orte schauen die Augen des Herrn die Guten und die Bösen. Sprüchw. 15, 3.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Unter den Eigenschaften Gottes gibt es einige, welche mehr sich beziehen auf das Wesen der göttlichen Natur an sich; dahin gehören die beiden, welche den Gegenstand der letzten Betrachtnng bildeten: die Ewigkeit und Unveränderlichkeit Gottes. Diese Eigenschaften zeigen uns Gott in seiner ewigen, unnahbaren Majestät, wie er von Ewigkeit her ist durch sich selbst, von Niemanden außer ihm sein Dasein empfangend, also auch Niemandem unterworfen und von Niemandem abhängig. Sie zeigen uns das Wesen Gottes als ein solches, das ewig sich gleich bleibt; bei dem es kein Gestern oder Morgen, sondern nur ein ewiges Heute gibt; als ein Wesen, an welchem die Jahrhunderte spurlos vorübergehen; mit einem Worte als ein solches, bei welchem es nicht den Schatten einer Veränderung gibt[1]) weder in seiner Natur, noch in seinen Rathschlüssen.

Es gibt nun wohl manchen Menschen, der sich Gott am liebsten bloß in dieser seiner unnahbaren Majestät denkt, ohne Beziehung zu den Geschöpfen; der sich ihn vorstellt als einen ehrwürdigen alten Greis, der ich weiß nicht wie viele Tausend oder Millionen Meilen da oben irgend wo in seiner Herrlichkeit thront, weit genug von der Erde entfernt, um von ihrem Treiben nicht berührt zu werden, und die Menschen sich selbst und ihrer Einsicht und ihrem Thun zu überlassen. Ist es nicht wahr, m. Z., daß der liebe Gott in der Vorstellung manches Menschen so ungefähr in dieser Weise sich ausnimmt? Allein das ist nicht der Gott der christlichen Offenbarung. Auch der thront freilich im Himmel in ewiger unnahbarer Majestät, aber er ist zugleich „nicht fern von Jedem aus uns."[2]) Der Gott des christlichen Glaubens ist ewig und unveränderlich in seinem Wesen und seinen Rathschlüssen; aber diesen Rathschlüssen ist dennoch das nicht fremd,

[1]) Jak. 1, 17. [2]) Apostg. 17, 27.

Digitized by Google

was hier auf Erden das wechselvolle Leben der Menschen ausmacht. Und gerade diese Eigenschaften, in denen uns die Verbindung Gottes mit der Welt und seine Beziehung zu den Geschöpfen entgegentritt, bieten uns die wichtigsten Erwägungen für unser praktisches religiöses Leben.

Wir betrachten heute zwei dieser Eigenschaften: Die Allgegenwart und Allwissenheit.

I.

Die Theologen, wenn sie von der Allgegenwart Gottes handeln, machen zum besseren und klareren Verständniß der Sache einen Unterschied zwischen einer Gegenwart der Macht und einer Gegenwart der Wesenheit nach. Auch von einem irdischen Könige, sagt der h. Thomas,[1]) der in der Hauptstadt seines Reiches residirt, kann man sagen, er sei seiner Macht nach in seinem ganzen Reiche gegenwärtig. Denn diese Macht erstreckt sich über das ganze Reich, ihr unterwerfen sich die Bürger an allen Orten, seinen Befehlen leisten sie Folge und gehorchen seinen Gesetzen. Es ist klar, m. Z., daß Gott in dieser Weise seiner Macht nach, überall gegenwärtig ist; denn überall, wo es Geschöpfe gibt, oder geben könnte, wären sie und sind sie der Macht Gottes unterworfen. Allein darauf beschränkt sich nicht die göttliche Allgegenwart. Gott ist gegenwärtig im Himmel und auf Erden und an allen Orten nicht bloß seiner Macht, sondern auch seiner Wesenheit nach, und darin unterscheidet sich seine Gegenwart von der eines jeden Geschöpfes. Der König kann nicht zu gleicher Zeit persönlich in seinem ganzen Reiche gegenwärtig sein. Residirt er in der Hauptstadt seines Reiches, so kann er nicht zu derselben Zeit an irgend einem anderen Orte sich befinden. Der König des Himmels und der Erde aber ist zu ein und derselben Zeit mit seiner Person und seiner Wesenheit gegenwärtig an jedem Orte seines weiten Reiches. Und wenn dieses Reich noch hundert- und tausendmal ausgedehnter wäre, so würde er auch dann noch an allen Orten in derselben Weise gegenwärtig sein.

Das ist die Wahrheit, welcher der königliche Prophet David in so poetischen und herrlichen Worten Ausdruck gegeben. „Wohin," so fragt er, „soll ich gehen vor deinem Geiste, und wohin fliehen vor deinem Angesichte? Steige ich in den Himmel,

[1]) Summa I, qu. 8. a. 3.

Digitized by Google

daselbst bist du. Steige ich hinab in die Unterwelt, du bist da. Nähme ich die Flügel der Morgenröthe und wohnte am äußersten Ende des Meeres, auch dort wird deine Hand mich führen und mich fassen deine Rechte." [1]) Und Gott selbst fragt durch den Mund eines anderen aus seinen Propheten: „Kann sich der Mensch in Schlupfwinkel verbergen, daß ich ihn nicht sehe? Bin ich es nicht, der Himmel und Erde erfüllt?" [2])

Es ist aber darauf zu achten, m. Z. daß wir uns nicht eine falsche Vorstellung von dieser Allgegenwart Gottes machen. Mancher denkt sich das Wesen Gottes durch den ganzen Raum ausgebreitet, etwa in der Weise, wie das unermeßliche Meer sein Bett ausfüllt, oder wie die Luft den Raum erfüllt. Diese Vorstellung ist eine verkehrte und hat nichts gemein mit der Art und Weise, in welcher Gott überall gegenwärtig ist. Nicht so erfüllt das Wesen Gottes den Raum, daß etwa ein Theil desselben im Himmel, ein anderer auf Erden, ein Theil an diesem, ein anderer an jenem Orte gegenwärtig wäre. Wenn ich sage Gott ist allgegenwärtig, so heißt das, er ist an jedem Orte seiner ganzen ungetheilten Wesenheit nach gegenwärtig, ganz im Himmel und ganz auf Erden, ganz an diesem Orte und zugleich ganz an allen anderen. Wenn ihr alsdann fragt, wie es möglich sei, daß ein Geist zugleich an mehr als einem Orte gegenwärtig sei; so weise ich euch hin auf die menschliche Seele, die auch, obschon ein einfacher Geist, dennoch im ganzen menschlichen Leibe gegenwärtig ist. Seid ihr aber nicht zufrieden mit dieser Antwort, und fragt ihr weiter, wie es zu begreifen sei, daß Gott an so vielen tausend Orten zugleich gegenwärtig sei seinem ganzen Wesen nach; dann muß ich euch wieder zum h. Augustin schicken, damit er, der gelehrteste unter den Kirchenvätern, euch wiederhole, daß das Wesen Gottes erhabener und geheimnißvoller sei, als daß es von dem schwachen menschlichen Verstande erfaßt werde.

Wenn nun auch Gott in dieser Weise seinem Wesen nach überall gegenwärtig ist, im Himmel und auf Erden und an allen Orten, so ist es dennoch nicht widersinnig zu sagen, daß Gott an diesem oder jenem Orte besonders sei; nicht, als sei er dort mehr gegenwärtig, als anderswo, sondern weil er dort in besonderer Weise seine Gegenwart äußert. So sagt die h. Schrift: Der Himmel ist Gottes Thron; [3]) nicht als ob er im Himmel mehr gegenwärtig wäre, als auf Erden,

[1]) Ps. 138, 7. 8. 9. 10. [2]) Jer. 23, 24. [3]) Is. 66, 1.

Digitized by Google

sondern weil der Himmel an Glanz und Schönheit das ganze Weltall übertrifft, und dort Gott seinen Auserwählten sich in unaussprechlicher Weise offenbart. Der Apostel nennt die Seele des Gerechten einen Tempel Gottes;[1] nicht als ob Gott in der Seele des Gerechten mehr gegenwärtig sei, als in der Seele des Sünders; sondern weil er in der Seele des Gerechten mit besonderem Wohlgefallen verweilt, diese Seele liebt und mit Gnaden erfüllt. Uns allen, m. Z., ist es geläufig, die Kirche, diesen Tempel von Steinen, das Haus Gottes zu nennen; nicht als sei Gott nur hier gegenwärtig und nicht auch draußen auf der Straße, in der freien Natur oder zu Hause in unserem stillen Kämmerlein, sondern weil hier sein Wort verkündet wird, weil er hier in besonderer Weise unsere Gebete erhören und uns seine Gnaden geben will; und endlich, weil hier der Sohn Gottes auch als Mensch im heiligsten Sakramente zugegen ist.

Das, m. Z., ist die Lehre unseres h. Glaubens über die Allgegenwart Gottes. Wir, als gläubige Kinder der Kirche, finden in der Annahme dieser Lehre kaum besondere Schwierigkeit; und wenn auch unser Verstand dabei auf Manches stößt, was er zu begreifen nicht im Stande ist, so machen wir einen einfachen Akt des Glaubens und nehmen auf die Auktorität Gottes und seiner Stellvertreterin auf Erden, der Kirche, das an, was wir mit unserer Vernunft nicht völlig begreifen. So ist es, wie ich hoffe, beschaffen mit der gläubigen Ueberzeugung von uns Allen; wir zweifeln freiwillig keinen Augenblick daran, daß Gott allgegenwärtig, daß er im Himmel, auf Erden und an allen Orten zugegen ist. Wie aber steht es mit unserem praktischen Leben? Ist auch dieses durchdrungen von der lebendigen Ueberzeugung, daß Gott allgegenwärtig ist? Sind wir uns immer bewußt, daß Gott einem Jeden von uns nahe ist in jedem Augenblicke des Lebens; daß er uns näher ist, als wir uns selber sind, da wir nach den Worten der h. Schrift in ihm leben, weben und sind?[2] Oder leben wir vielleicht so, als wären auch wir der Meinung, daß Gott da oben einige Millionen Meilen weit von uns entfernt in seiner Herrlichkeit throne, weit genug, um sich um unser Thun und Lassen nicht zu kümmern? Gewiß, m. Z., wenn wir dahin leben ganze Tage und Wochen, ohne einem Gedanken Raum zu geben an Gott und seine Gegenwart, dann ist es allerdings ungefähr ebenso gut, als ob er unendlich weit von uns entfernt wäre. Es gibt aber kaum einen

[1] I. Cor. 3, 17. [2] Apostg. 17, 28.

Digitized by Google

Gedanken, der einen so heilsamen Einfluß ausübt auf unser Leben, als der Gedanke an die Gegenwart Gottes. Von ihm gilt dasselbe, was die h. Schrift sagt von dem Gedanken an die letzten Dinge, „In allen deinen Werken gedenke deiner letzten Dinge, o Mensch, und du wirst in Ewigkeit nicht sündigen.“ [1])

Ja, mein Christ, denke an die Gegenwart Gottes, denke lebhaft daran alle Tage deines Lebens, und auch ich sage dir, du wirst in alle Ewigkeit nicht sündigen. Der h. Ephrem begegnete eines Tages einer Person, die den Versuch machte, ihn zur Sünde zu verleiten. Der Heilige stutzte einen Augenblick; dann befahl er ihr, ihm zu folgen. Er führte sie in eine der belebtesten Straßen der Stadt mitten unter die Menge der hin und her eilenden Menschen: „So,“ sagte er ihr, „wenn du Böses thun willst, hier ist der rechte Ort.“ „Wie,“ antwortete sie, „im Angesichte all dieser Menschen soll ich Schlimmes thun, um ihre Schande und Verachtung auf mich zu laden?“ „Also,“ sprach der Heilige, „vor der Schande dieser Menschen fürchtest du dich; und du fürchtest dich nicht vor Gott dem Allgegenwärtigen, dessen Auge die geheimsten Winkel durchschaut, und der einst einem Jeden vergelten wird nach seinen Werken?“ Ach, m. Z., wie manch einem Christen sollte man die Worte des h. Ephrem zurufen! Siehe, mein Christ, diese und jene Sünde verbirgst du sorgfältig vor den Augen der Menschen; du fliehst ihre Gesellschaft, um die Sünde ganz allein zu begehen. Warum? Du fürchtest die Menschen. Aber fürchtest du denn gar nicht denjenigen, dessen Gegenwart du nimmer entfliehen kannst; der bei dir ist, auch wenn kein Mensch dich sieht? Du verbirgst diese und jene Sünde im Dunkel der Finsterniß. Warum? Weil du der Meinung bist, daß sie nicht nur nicht die Blicke der Menschen, nein, daß sie nicht einmal das Licht der Sonne ertragen könne. Kann denn diese Sünde besser ertragen die Gegenwart Gottes, dessen Augen heller sind, als die Sonne und durchschauen die tiefsten Abgründe der Herzen? [2]) Ich wiederhole es: Denke an die Gegenwart Gottes, denke lebhaft daran alle Tage deines Lebens, und du wirst in Ewigkeit nicht sündigen! Ja, m. Z., wenn die Stunde der Versuchung kommt, wenn der Satan an uns herantritt, um mit lügnerischen Versprechungen uns zum Bösen zu verleiten, wenn in unserem Innern die Leidenschaften sich erheben, um im Bunde mit dem Versucher um unsere Seele zu kämpfen, und wenn dann unser Widerstand vielleicht schwächer

[1]) Sir. 7, 40. [2]) Sir. 23, 28.

Digitized by Google

und schwächer wird und endlich auf dem Punkte ist, ganz zu erlahmen: o, ich bitte euch, halten wir einen Augenblick inne! Sagen wir uns: Gott ist bei mir gegenwärtig, dieser Gegenwart kann ich nicht entfliehen; wenn ich sündigen will, so muß ich es hier in seinem Beisein, hier vor seinen Augen thun! Durchdringen wir uns lebhaft mit diesem Gedanken, und die Versuchung wird überstanden sein!

II

Mit der Allgegenwart Gottes steht in enger Verbindung seine Allwissenheit; man kann die letztere eine nothwendige Consequenz der ersteren nennen. Weil Gott mit seiner Gegenwart alle Dinge bis in ihr innerstes Wesen durchdringt, so ist es klar, daß Alles offen liegt vor den Augen seines Geistes. Wenn wir, m. Z., uns einen annähernden Begriff machen wollen von der Allwissenheit Gottes, so ist es von Nutzen, sie zu vergleichen mit dem menschlichen Wissen. Man kann ohne Uebertreibung sagen, daß das menschliche Wissen hier auf Erden ein Stückwerk ist nach allen Richtungen hin; ein Stückwerk in Bezug auf seinen Umfang, ein Stückwerk in Hinsicht auf seine Beschaffenheit. An dem Ufer eines Meeres schauen wir in den weiten Spiegel der unermeßlichen Oberfläche; aber wir schauen nur die Oberfläche, wir dringen mit unseren Augen nicht in die Tiefe. Wir sehen nicht, was alles auf dem tiefen Meeresgrund sich regt und lebt; und Keiner hat die Tropfen gezählt, aus denen die ungeheuere Wassermasse besteht. Richten wir unseren Blick hinauf zum gestirnten Himmel, so zählen wir mit bloßem Auge einige tausend Sterne; unsere besten Fernrohre fügen noch einige Tausend hinzu. Was aber darüber hinaus liegt, wie viele weitere Tausende oder Millionen, die nie unser Auge erreichen wird, das weiß Niemand. Sogar über die Gegenstände, die sich in unserer nächsten Nähe befinden, wie wenig wissen wir über ihr innerstes Wesen! Wie unvollkommen ist unsere Kenntniß unserer eigenen Natur und Alles dessen, was da drinnen in uns vorgeht! Freilich wenn man die Männer der Wissenschaft zuweilen hört, so sollte man glauben, es gäbe hier auf Erden kein Gebiet des Wissens, das sie nicht vollständig erforscht, es gäbe kein Geheimniß mehr, das sie nicht mit Hülfe ihrer Instrumente der Natur abgelauscht. Doch selbst unter ihnen empfindet dann wohl der Eine oder Andere eine Art von Reue über diese eitele Prahlerei und gesteht mit einer Offenheit, die ihm alle Ehre macht, daß selbst das Wissen der Männer der Wissenschaft nur eiteles Stückwerk sei. Und selbst dieses geringe mensch-

Digitized by Google

liche Wissen, mit welcher Mühe und Geistesarbeit muß es erworben, mit welcher Sorgfalt bewahrt werden, damit es nicht wieder dem Gedächtnisse entschwinde! Bei wie vielen Menschen ist das Alles die Aufgabe eines langen Lebens!

Nun, m. Z., denkt euch fort von dem Wissen der Menschen alle Unvollkommenheit und allen Mangel; denkt euch fort davon alle Arbeit und Mühe, mit der es erworben wird; dann habt ihr, ich sage nicht die göttliche Allwissenheit, aber doch ein schwaches Bild davon! Gott weiß Alles vollkommen; er erkennt klar und deutlich sein eigenes Wesen mit all seinen unendlichen Vollkommenheiten; er kennt die Zahl und das Wesen seiner Geschöpfe; die Sterne des Himmels hat er gezählt und die Tropfen des Meeres; und kein Wesen, auch das kleinste nicht, ist verborgen vor seinen Augen. Selbst vor dem menschlichen Herzen, das für andere Menschen so oft ein Buch mit sieben Siegeln ist, selbst vor ihm macht die göttliche Allwissenheit nicht Halt; auch an ihm findet sie keine Schranke. Es gibt keinen Gedanken so geheim und verborgen, daß er im Stande wäre dem Blicke Gottes sich zu entziehen. Diese Kenntniß Gottes aber, m. Z., ist nicht eine durch Mühe und Arbeit oder auch nur durch die Erfahrung erworbene; sie ruht von Ewigkeit her in seinem Wesen. Und weil sie gewissermaßen ein einziger ewiger Blick ist, deshalb umfaßt sie in gleicher Weise alle Zeiten. Vor ihr liegt offenbar die Vergangenheit aller Jahrtausende, und nichts entschwindet ihrem Gedächtnisse. Vor ihr liegt offen die Gegenwart mit all den geheimen Kräften und Triebfedern, die sie in Bewegung setzen. In derselben Weise umfaßt das Wissen Gottes auch die Zukunft mit Allem, was sie bringen wird, nicht bloß als Folge nothwendiger Gesetze, sondern auch als Folge des freien menschlichen Willens. Seinen Propheten im alten Bund hat er einen Theil der Zukunft gezeigt, um sie den Menschen zu offenbaren; dem Judas hat der Sohn Gottes vorausgesagt, daß er ihn verrathen, und dem Petrus, daß er ihn verleugnen werde, und zwar zu einer Zeit, wo nach aller menschlichen Berechnung an keines von beiden Dingen zu denken war.

Es geschieht wohl, m. Z., daß Jemand nicht begreift, wie es möglich sei, daß Gott etwas in der Zukunft mit aller Sicherheit voraussieht, und daß dennoch dabei die menschliche Freiheit bestehen bleibt. Allein nicht deßwegen geschieht etwas, weil Gott es voraussieht, sondern weil es in Zukunft geschehen wird, darum sieht Gott es voraus. Die Juden haben nicht um deßwillen den Sohn Gottes mißhandelt und gekreuzigt, weil die Propheten es vorher gesagt; sondern weil Gott es

Digitized by Google

von Ewigkeit vorher gesehen, daß sie es thun würden, darum hat er es durch die Propheten weissagen lassen. Daß Judas seinen Herrn und Meister verrathen und Petrus ihn verleugnet hat, ist nicht aus dem Grunde geschehen, weil der Heiland es vorausgesagt; sondern weil sie es aus freiem Willen thaten, darum hat Christus es vorausgesehen. Nicht weniger unvernünftig ist eine andere Rede, die sich auf die Allwissenheit Gottes bezieht, und die man wohl hier und da selbst in dem Munde eines Christen hören kann. „Gott weiß es voraus," sagt er, „ganz gewiß, ob ich ewig selig werde oder ewig verloren gehe; also kann Alles das, was ich thue, an meinem Schicksal nichts mehr ändern, da das Vorherwissen Gottes sicher und untrüglich ist." Ich weiß darauf nicht besser zu antworten, als in der Weise, wie es einer der gelehrtesten Theologen des Mittelalters einmal gethan hat. Duns Scotus kam eines Tages an dem Acker eines Landmannes vorüber, der mit Säen beschäftigt war. Nachdem Scotus einige Worte frommer Mahnung an ihn gerichtet, antwortete ihm der Landmann: „Wozu mahnst du mich? Wenn Gott vorausgesehen hat, daß ich selig werde, so werde ich es unfehlbar; hat er aber vorausgesehen, daß ich verdammt werde, so werde ich es ebenfalls, ob ich nun Gutes oder Böses thue." Darauf entgegnete Duns Scotus: „Wenn das Vorauswissen Gottes Alles unabänderlich macht, wozu säest du dann? Hat Gott vorausgesehen, daß auf deinem Acker Getreide wachsen wird, so wird es wachsen, du magst säen oder nicht, und ebenso umgekehrt. Demnach ist deine Arbeit für jeden Fall vergeblich." [1])

Gewiß, m. Z., Gott weiß es voraus in diesem Augenblick mit untrüglicher Sicherheit, er weiß es voraus von einem Jeden aus uns, ob er ewig selig wird oder nicht. Und dennoch liegt die ewige Seligkeit auch in unserer Hand. Bei der Vorausficht Gottes ist auch das in Betracht gekommen, was wir zur Erreichung dieses Zieles bisher gethan, und was wir noch in Zukunft thun werden. Es sind dabei in Betracht gekommen unsere Gebete, unsere Kämpfe, unsere guten Werke, die Erfüllung unserer Pflichten. Von all diesen Dingen hängt unsere dereinstige Seligkeit nicht minder ab, als von dem Vorherwissen Gottes.

Wenn wir von der Allwissenheit Gottes reden, dann ist es wohl angebracht, uns auch daran zu erinnern, daß dieser allwissende Gott dereinst unser Richter sein wird. Ihr kennt sie, m.. Z., jene ernste

[1]) Deharbe a. a. O. I. S. 278.

Digitized by Google

Weissagung aus dem Munde des göttlichen Erlösers über das Ende der Welt; jenen Tag, an welchem Himmel und Erde vergehen; wo die Engel Gottes alle Entschlafenen zur allgemeinen Auferstehung aus den Gräbern herausrufen, und in den Wolken des Himmels das Zeichen des Menschensohnes erscheint, wie er kommt, zu richten die Lebendigen und die Todten. Wer ist dieser Richter? Es ist der selbe Gott, dessen Allwissenheit wir betrachtet haben; der Gott, der Alles vollkommen weiß und von Ewigkeit her; der Gott, der das Vergangene kennt und das Gegenwärtige und Zukunftige, sogar unsere geheimsten Gedanken.

Wir wollen es nicht unterlassen, uns zu erinnern an das Trostvolle, welches in der Allwissenheit unseres ewigen Richters enthalten ist. Ja tröste dich, mein Christ, wenn du leidest hier auf der Welt; wenn im Geheimen Noth und Sorgen dich drücken, die keinem Menschen bekannt sind! Deinem göttlichen Richter sind sie nicht verborgen geblieben. Jede Thräne, die du im Stillen geweint; jedes Gebet, welches du in deinem Kämmerlein verrichtet; jeden Kampf, den du in deinem Herzen gekämpft; jedes gute Werk, daß du verrichtet, verborgen vor den Augen der Menschen; sei versichert, es ist genau verzeichnet in dem Buche deines Richters! Und wenn auf Erden die Menschen dich geschmäht und verleumdet und alles Böse mit Unrecht wider dich geredet, lasse nicht den Muth sinken! Der ewige Richter, der Alles weiß, kennt auch deine Unschuld und wird sie an den Tag bringen.

Allein auch davon dürfen wir nicht schweigen, was die Allwissenheit des göttlichen Richters Schreckliches für den Sünder hat. Ja, m. Z., auch das Böse weiß er; er weiß es ebenso klar und vollkommen. Vor seinen Augen liegt offen da unser ganzes Leben mit all seinen Fehlern und Sünden; die Jahre unserer Jugend, unseres reiferen Alters und unseres späteren Lebens. Er weiß Alles, was wir gethan. Und hätten wir es noch so sorgfältig verborgen vor den Augen der Menschen, seinen Augen ist es nicht entgangen. Er weiß Alles, was wir geredet, Alles, was wir gedacht und gewünscht in den geheimsten Falten unseres Herzens. Vielleicht ist der größte Theil von allem diesem unserem Gedächtniß entschwunden; wir erinnern uns wohl nur noch der hauptsächlichsten Vergehungen, der schwersten Fehler unseres Lebens; alles Andere haben wir vergessen. Doch seinem Gedächtnisse ist nichts entschwunden; er hat nichts vergessen von Allem, was wir Böses gethan.

Und vor diesem Richter werden wir alle dereinst stehen, ihr und ich, um Rechenschaft von unserem Leben abzulegen. Indessen, sagt ihr mir, er kennt auch Alles, was wir gethan, um die Vergangenheit wieder

Digitized by Google

gut zu machen, er kennt unsere Beichten, unsere Reue und Buße. Ach ja, m. Z., auch das kennt er. Aber war das Alles, wie er es kennt so beschaffen, daß es uns Trost und Beruhigung gewähren kann? Waren unsere Beichten stets aufrichtig? Hat nie die falsche Scham unseren Mund verschlossen, daß wir im Richterstuhle der Buße wissentlich schwere Sünden verschwiegen? War unsere Reue eine Reue des Herzens und nicht bloß der Lippen? Sind unsere Bußwerke angemessen gewesen der Zahl und Schwere der Sünden, die wir begangen? Wenn nicht, noch ist es Zeit das Fehlende nachzuholen. Wie lange wird es noch Zeit sein? Ich weiß es nicht, und Niemand von euch weiß es; denn der Menschensohn wird kommen zu einer Stunde, wo ihr euch dessen nicht versehen werdet.[1]) Wohlan denn, m. Z., bringen wir die Vergangenheit in Ordnung; so daß sie vor dem Auge des allwissenden, ewigen Richters bestehen kann! Und wenn das geschehen, dann tragen wir Sorge, daß wir in das Buch der göttlichen Allwissenheit Nichts mehr hineinschreiben, was uns Schrecken vor unserem dereinstigen Richter einflößt, sondern nur, was uns Vertrauen auf seine Nachsicht und Erbarmung gewährt! Amen.

Vierzehnte Predigt.

Gottes Allmacht und Weisheit.

Quam magnificata sunt opera tua Domine; omnia in sapientia fecisti.

Wie groß sind deine Werke, o Herr; Alles hast du mit Weisheit gemacht. Ps. 103, 24.

In Andacht versammelte Zuhörer!

In seinem Briefe an die Römer macht der h. Paulus den Heiden einen schweren Vorwurf daraus, daß sie den wahren Gott nicht erkannt, und seine Herrlichkeit verwechselt hätten mit dem Bilde von vergänglichen Menschen, von Vögeln und Vierfüßlern und Gewürm.

---

[1]) Luk. 12, 40.

Digitized by Google

Denn wenn sie, sagt er, auch die übernatürliche Offenbarung nicht besaßen, wie das auserwählte Volk, so konnten doch auch sie Gott, seine Herrlichkeit und seine Eigenschaften erkennen aus der sichtbaren Schöpfung. Von dem Dasein Gottes ist es ohne Zweifel richtig, daß es mit aller Sicherheit aus den geschaffenen Dingen erkannt wird. Oder wie will man das Dasein der sichtbaren Welt vernünftiger Weise erklären, wenn man nicht einen Schöpfer annimmt? Dasselbe kann man aber nicht von allen göttlichen Eigenschaften und Vollkommenheiten sagen. Die beiden, welche wir das letzte Mal betrachtet haben, die Allgegenwart und Allwissenheit, ergeben sich zwar mit Nothwendigkeit aus dem Begriffe des göttlichen Wesens, weil wir uns Gott nicht anders denken können, als daß er überall gegenwärtig ist und Alles weiß. Dagegen kann man vielleicht nicht gerade sagen, daß wir diese beiden göttlichen Eigenschaften unmittelbar aus dem Dasein der geschaffenen Dinge erkennen.

Anders, m. Z., ist es mit den beiden Eigenschaften, die wir heute betrachten, mit der Allmacht und Weisheit Gottes. Von ihnen kann man sagen, daß sie uns überall aus der sichtbaren Schöpfung entgegen leuchten, und daß Jemand die Augen seines Geistes verschließen muß, um aus den Werken der sichtbaren Schöpfung nicht zu erkennen, daß Gott allmächtig und allweise sei.

Wir nun, wenn wir heute diese beiden Vollkommenheiten Gottes betrachten, werden dabei allerdings nicht blos die Werke der Schöpfung sondern mehr noch die christliche Offenbarung zu Rathe ziehen.

I

Mächtig nennen wir einen Menschen, der Vieles zu vollbringen vermag. Wir reden in diesem Sinne von den Mächtigen dieser Erde und verstehen darunter die Könige und Kaiser, oder auch ihre Rathgeber, weil sie durch ihre Macht, oder ihren Einfluß gar Manches vermögen, was andere nicht zu Stande bringen können. Indessen m. Z., mit der Macht der Menschen hier auf Erden, auch der Mächtigsten, ist es nicht gar weit her; sie findet sehr bald ihre Schranken über die sie nicht hinauskann. Kein König und kein Kaiser, gebiete er auch über die halbe Welt, ist im Stande, eines von den Gesetzen aufzuheben, von denen die sichtbare Schöpfung regiert wird. Nicht der mächtigste Mensch der Welt vermag den Lauf der Sonne oder der Gestirne um eines Haares Breite zu ändern, oder ihm Einhalt zu

Digitized by Google

gebieten. Und wenn die Uhr seines Lebens abgelaufen ist, wird er vergebens wünschen, auch nur eine Sekunde, oder noch weniger, seiner Lebenszeit hinzuzufügen. Was aber insbesondere über die Macht des Menschen und auch aller Menschen zusammengenommen hinausgeht, ist das Erschaffen, d. h. etwas aus dem Nichts ins Dasein rufen. Betrachtet ein kleines Grashälmlein! Was ist es nicht für ein unscheinbares, unbedeutendes Ding! Sie stehen zu vielen Millionen draußen auf einer einzigen Wiese, und der Fuß des Menschen schreitet darüber, ohne sie zu beachten. Und dennoch, m. Z., trotz seiner Unscheinbarkeit und Geringfügigkeit sind alle Menschen der Welt zusammengenommen mit all ihrer Macht nicht im Stande, auch nur ein einziges aus dem Nichts ins Dasein zu rufen. Ja, was sage ich; sie sind nicht einmal vermögend, es herzustellen, wenn sie auch alle Bestandteile haben, aus denen sein Wesen zusammengesetzt ist. Die menschliche Wissenschaft hat es im Laufe der Zeit erstaunlich weit darin gebracht, in das Wesen und die Zusammensetzung der geschaffenen Dinge einzudringen. Die Männer der Chemie nehmen irgend ein Wesen der belebten sichtbaren Schöpfung; bringen es in ihre Retorte, kochen, schmelzen und verdampfen es; und dann sagen sie euch auf das Genaueste, aus so viel Elementen war es zusammengesetzt; es bestand aus so viel Procent Kohlenstoff, so viel Wasserstoff, Stickstoff und Sauerstoff; und es ist kein Grund, in ihre Rechnung einen Zweifel zu setzen. Wenn ihr ihnen nun eben die selben Elemente zur Verfügung stellt in dem nämlichen Verhältniß, und ihnen den Auftrag gebt, sie sollen daraus den Gegenstand wieder herstellen, und zwar so, daß er lebensfähig sei, wie zuvor, so werden sie euch gestehen, das gehe über ihre Macht; sie seien am Ende ihres Könnens. Das ist die Macht, oder vielmehr die Ohnmacht der Menschen, auch der mächtigsten dieser Erde.

Wie groß und erhaben steht dem gegenüber die Allmacht Gottes. Sie hat nicht bloß die ganze sichtbare und unsichtbare Schöpfung ins Dasein gerufen aus dem Nichts mit all ihren unzähligen Wesen; am Firmament die Sonne, den Mond und das Heer der Sterne; auf der Erde all die verschiedenen Geschöpfe, angefangen von dem Sandkörnlein am Meere bis hinauf zu dem mit Verstand begabten Menschen; sondern es würde ihr ebenso leicht sein, noch Tausende und Millionen neuer Welten ins Dasein zu rufen; weil diese Allmacht ohne Schranken ist. Und wie Gottes Allmacht die ganze Schöpfung ins Dasein gerufen, so könnte er sie auch, wenn er wollte, sofort wieder in das Nichts zurücksinken lassen. Mit einem Wort; wenn wir sagen, Gott

Digitized by Google

ist allmächtig, so heißt das, Gott kann Alles, was er will; seine Macht findet eine Schranke nur an seinem h. Willen. Nur dasjenige vermag Gott nicht zu vollbringen, was er nicht wollen kann, weil es seinen unendlichen Vollkommenheiten widerspricht. So kann Gott nicht etwas Böses, etwas Sündhaftes thun, weil er unendlich heilig ist; er kann nicht das Böse belohnen und das Gute bestrafen, weil er unendlich gerecht ist; er kann auch nicht etwas Thörichtes, etwas Ungereimtes, oder etwas in sich Widersprechendes thun, weil er unendlich weise ist. Daß aber Gott alles dieses nicht zu thun vermag, das ist, wie sehr schön der h. Ambrosius sagt, in ihm nicht eine Schwachheit, sondern Macht und Herrlichkeit.[1])

Was uns indessen, m. Z., noch mehr die Erhabenheit der göttlichen Allmacht zeigt, ist das, daß Gott nicht bloß Alles kann, was er will; sondern daß er, um etwas zu vollbringen, nur zu wollen braucht. Nehmt ein Werk von Menschenhand! Wenn es von einiger Bedeutung ist, wie viel hat es dem Menschen gekostet, um es zu Stande zu bringen! Wie viel Nachdenken und Ueberlegung; wie viel Mühe und Arbeit; wie viel Opfer an Zeit und Geld! All dieser Dinge bedarf nicht die göttliche Allmacht. „Gott sprach," sagt der Psalmist, „und es ist geworden; er befahl, und es ist geschaffen.[2]) Gott sprach: „Es werde;" nein, auch das ist nur eine bildliche Redeweise der h. Schrift; Gott spricht nicht, wie die Menschen, weil er ein reiner Geist ist. Gott machte bloß einen Akt seines h. Willens; und durch diesen Willensakt rief er aus dem Nichts hervor Himmel und Erde mit allen sichtbaren und unsichtbaren Geschöpfen die darauf sind. Wie oft hat sich seitdem dieselbe wunderbare Allmacht offenbart in der Geschichte dieser Erde und ihrer Bewohner! Gott wollte; und es öffneten sich die Schleusen des Himmels, und eine Sündfluth vertilgte das sündige Menschengeschlecht. Gott wollte; und es regnete Feuer und Schwefel auf Sodoma und Gomorrha, weil ihre Greuel zum Himmel um Rache schrieen. Gott wollte; und das rothe Meer theilte seine Fluthen und thürmte sich auf, wie eine Mauer, um die Kinder Israels trockenen Fußes hindurch zu lassen; er wollte abermals; und die aufgethürmten Fluthen stürzten zusammen über Pharao und seinem Heere, um es zu vernichten. Und vor wie vielen Wundern der göttlichen Allmacht stehen wir staunend im Leben des göttlichen Heilandes! „Ich will, sei rein!"[3]) sagt er einem

[1]) L. 6. epist. 37. [2]) Ps. 32, 9. [3]) Matth. 8, 3.

Digitized by Google

Aussätzigen, und der Aussatz ist verschwunden. „Ich will, sei gesund!“ sagt er mehr als einem Kranken; und die Gesundheit kehrt sofort zurück. „Lazarus, komm heraus!“ [1]) so ruft er in das Grab eines schon drei Tage begrabenen Freundes; und der Todte kommt heraus auf dieses Wort, um aufs Neue zu leben.

Doch, m. Z., vielleicht findet ihr es überflüssig, so viele Worte zu machen über eine göttliche Vollkommenheit, die euch durchaus selbstverständlich erscheint; ohne die ihr euch Gott gar nicht denken könnt. Nun wohl, unsere Betrachtung über die Allmacht Gottes hat auch weniger den Zweck gehabt, euren Glauben an dieselbe zu befestigen, als vielmehr euer Vertrauen zu beleben. Ja, m. Z., weil Gott allmächtig ist, weil bei ihm kein Ding unmöglich ist, darum wollen wir in allen Lagen und Verhältnissen unseres Lebens mit festem und unerschütterlichem Vertrauen auf seine Hülfe bauen. Warum suchen wir diese Hülfe so oft da, wo sie nicht zu finden ist, bei den Menschen, deren Macht so bald ein Ende hat? Warum suchen wir sie nicht bei Gott, dessen Macht keine Schranken kennt? Seine Allmacht ist auch heute noch dieselbe, wie damals, als auf sein Wort alle sichtbaren und unsichtbaren Geschöpfe ins Dasein traten; sie ist noch ebenso groß, als zu der Zeit, wo er sein Volk Israel mit starkem Arm herausführte aus der Knechtschaft Aegyptens und es wunderbar errettete vor den Verfolgungen seiner Feinde; Gottes Allmacht ist heute noch ebenso ungeschwächt, wie sie es war, als der Mensch gewordene Sohn Gottes durch sein Wort die Teufel austrieb, alle Krankheiten und Gebrechen heilte und die Todten dem Leben wiedergab. Noch einmal also, m. Z., warum suchen wir in allen Lagen und Nöthen unseres Lebens die Hülfe nicht da, wo wir sie finden können, bei dem allmächtigen Gott? Gewiß, es wird zuweilen der Fall eintreten, daß er uns die Hülfe nicht sendet in der Weise, wie wir es wünschen und darum bitten; denn er ist nicht bloß allmächtig, sondern, wie wir gleich betrachten werden, auch allweise; und es kann geschehen, daß er in seiner Weisheit es für besser hält, die Hülfe, um welche wir in unserer Kurzsichtigkeit bitten, uns zu versagen. Aber helfen wird er uns in jedem Falle auf irgend eine Weise, wenn wir nur mit festem Vertrauen ihn darum bitten; und zwar wird er uns so helfen, wie es zu unserem eigenen Heile das Beste ist.

---

[1]) Joh. 11, 43.

Digitized by Google

II.

Mit der Allmacht Gottes steht in enger Verbindung seine Allweisheit. Beide Eigenschaften beziehen sich auf das, was Gott nach Außen hin vollbringt; und beide werden mit derselben Klarheit aus seinen Werken erkannt. Vermöge seiner Allmacht kann Gott, wie wir gesehen haben, Alles vollbringen, was er will. Vermöge seiner Allweisheit aber weiß er bei jedem seiner Werke Alles auf das Beste einzurichten, um seinen Zweck, seine Absicht zu erreichen. Die göttliche Allweisheit ist demnach wohl zu unterscheiden von seiner Allwissenheit, vermöge deren er alle Dinge, auch die geheimsten und verborgensten kennt und weiß in der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft.

Um uns einen klaren Begriff von der göttlichen Allweisheit zu machen, wollen wir wiederum einen Augenblick unser Augenmerk richten auf das, was man beim Menschen Weisheit nennt; denn diese menschliche Weisheit ist immerhin ein, wenn auch schwaches, Bild der göttlichen. Weise nennen wir einen Menschen, der das Gute will und auch den rechten Weg dazu einschlägt, oder die geeigneten Mittel anwendet, um das, was er will, zu erreichen. Weise ist ein Feldherr, wenn er es versteht, sein Heer so aufzustellen, seine Truppen so zu verwenden, daß es ihm gelingt, den ihm gegenüberstehenden Feind zu besiegen. Weise ist ein Arzt, wenn er zur Heilung der Kranken die rechten und geeigneten Mittel anwendet. Weise ist ein Familienvater, wenn er in der rechten Weise an dem zeitlichen und ewigen Heile seiner Angehörigen arbeitet, für ihre Bedürfnisse sorgt, seine Kinder in der rechten Weise erzieht und für die rechte Ordnung im Kreise der Familie Sorge trägt. Aber alle diese menschliche Weisheit hat ihre Schranken und ihre Grenzen. Und wenn es auch viele Menschen gibt, die zur Erreichung ihrer guten Zwecke und Absichten sich der rechten und geeigneten Mittel bedienen, so kann es doch Andere geben, die dasselbe in noch besserer und vollkommener Weise thun. Mit anderen Worten, jede menschliche Weisheit ist der Vervollkommnung fähig.

Wenn wir nun von Gott sagen, er sei allweise, so heißt das, seine Weisheit ist die vollkommenste, die gedacht werden kann; über die hinaus es keine höhere gibt. Vermöge dieser Allweisheit weiß Gott nicht bloß gute und geeignete, sondern die besten Mittel anzuwenden, um seine Zwecke zu erreichen.

Der erste und vornehmste Zweck, den Gott bei allen seinem Wirken nach Außen im Auge hat, ist die Offenbarung seiner unendlichen

Digitized by Google

Vollkommenheiten. Wie ein menschliches Kunstwerk Zeugniß gibt für den Scharfsinn und die Geschicklichkeit des Künstlers, der es verfertigt; so soll nach Gottes Absicht die sichtbare Schöpfung Zeugniß ablegen von der unendlichen Macht und Weisheit und Güte dessen, der sie ins Dasein gerufen. Und wenn wir nun all die Werke Gottes, die kleinen wie die großen, betrachten, müssen wir nicht sagen, daß sie in vollkommener Weise diesen Zweck erfüllen? Ist es nicht wahr, was der Psalmist von ihnen sagt, „daß die Himmel die Herrlichkeit Gottes erzählen, und das Firmament die Werke seiner Hände verkündigt?“ [1]) Muß nicht der Mensch die Augen seines Geistes vollständig verschließen, um in der sichtbaren Schöpfung nicht das Werk eines unendlich vollkommenen Schöpfers, sondern das Spiel eines blinden Zufalles zu erkennen? Ist es zu streng, das Wort der h. Schrift: „Nur der Thor spricht in seinem Herzen, es gibt keinen Gott?“ [2])

Allein nicht bloß die Offenbarung seiner Vollkommenheiten bezweckt Gott bei seinen Werken, sondern auch das Beste seiner Geschöpfe. Und auch diesen Zweck hat seine Weisheit auf vollkommene Weise erreicht. Es gibt kein Geschöpf, m. Z., das nicht aufs Beste eingerichtet wäre mit den Fähigkeiten, deren es zu seiner Erhaltung, zu seinem Wohle, zur Erfüllung der Aufgabe bedarf, die ihm in dem Weltall angewiesen ist. Das gilt von der Sonne, von den Millionen Sternen am Firmament und auch von der Erde, die wir bewohnen. Es gilt nicht minder von allen Geschöpfen auf dieser Erde, von jedem Sandkörnlein, jedem Steine, jeder Blume, jedem Baume und von jedem Thiere. Sie alle hat Gottes Weisheit auf das Beste eingerichtet mit den Eigenschaften und Fähigkeiten, die sie zur Erreichung ihres Zweckes bedürfen. Freilich, das verhindert nicht, daß menschliche Weisheit, oder laßt mich besser sagen, menschliche Kurzsichtigkeit an den geschaffenen Dingen Mancherlei zu schulmeistern und auszusetzen findet; daß sie meine, dieses könnte so und jenes so zweckmäßiger eingerichtet sein. Doch dieser menschlichen Schulmeisterei geht es nicht selten, wie jenem Manne in der Fabel, der hinausging, um sich die Werke der Schöpfung anzuschauen. Er kam zu einem großen mächtigen Eichbaum; und als er auf demselben an den starken Aesten nur eine so kleine Frucht bemerkte, war er der Meinung, es sei doch wohl zweckmäßiger, wenn der Eichbaum als Frucht jene schweren Kürbisse trüge, welche er zuvor an so

---

[1]) Ps. 18, 1. [2]) Ps. 13, 1.

Digitized by Google

schwachen Ranken auf der Erde wachsen gesehen. Als er aber dann am heißen Mittag unter dem kühlen Schatten des Eichbaumes Ruhe suchte, und der Wind die Aeste schüttelte, daß eine Eichel ihm auf die Nase fiel, da war er von seinem Kritisiren geheilt, und er bekannte demüthig: „O, wie dumm hab' ich gedacht, Gott hat Alles wohl gemacht!"

Ja, m. Z., Gott hat Alles wohl gemacht. Das gilt auch von dem Leben des Menschen und von all dem, was die weise göttliche Vorsehung in diesem menschlichen Leben anordnet. Es dient nicht bloß zur Verherrlichung Gottes, sondern auch zum Besten des Menschen selbst. Ach, wenn es nur gelingen wollte, alle Menschen, oder wenigstens alle Christen, von dieser Wahrheit zu überzeugen, und zwar so, daß sie dieselbe nicht bloß in der Theorie festhalten, das werden wohl alle gläubigen Christen thun; sondern daß sie auch in allen Lagen des praktischen Lebens sich von dieser Ueberzeugung leiten lassen. Aber wie mancher Christ, der in seinem gläubigen Denken keineswegs an der unendlichen Weisheit Gottes zweifelt, der mit seinem Munde unbedenklich bekennt, daß Gott Alles wohl gemacht habe; wie Mancher findet dennoch in seinem Leben so Manches, von dem er meint, das müsse anders sein; das habe Gott nicht so gut und weise geordnet! Da gefällt ihm Dieses und Jenes nicht; da fragt er, warum muß ich in Noth und Sorgen leben, während Andere Alles in Ueberfluß haben? Warum muß mich dieses Leid, dieses Kreuz, dieses Unglück treffen, während Andere davon verschont bleiben? Ja, mein Christ, wenn es statt deiner einen Anderen träfe, so würde dieser, wenn er eben so thöricht ist, genau dieselbe Frage stellen. Hörst du nicht, wie Andere wirklich das Nämliche fragen? Auf all diese Fragen aber gibt es nur eine Antwort. Diese Antwort lautet: Gott hat Alles wohl gemacht in dem Leben eines jeden Menschen; auch das, wovon der Mensch, der kurzsichtige, sagt, es gefällt mir nicht. Auch die Noth und das Kreuz hat Gott geordnet zum Heile und zum Besten der Menschen.

Laßt mich zu eurer Belehrung euch ein einziges Beispiel aus der h. Geschichte anführen! Der ägyptische Joseph wurde aus Neid von seinen hartherzigen Brüdern um 20 Silberlinge an ägyptische Kaufleute und von diesen als Sklave an Putiphar verkauft. Im Hause seines Herrn wird er von der Frau desselben ungerechter Weise eines überaus schweren Verbrechens angeklagt und als Opfer der Verleumdung in den Kerker geworfen. Was glaubt ihr wohl, m. Z., wie mancher Christ würde an seiner Stelle gefragt haben: Warum muß ich all

Digitized by Google

dieses Unrecht leiden? Was habe ich meinen Brüdern gethan, daß sie mich so schändlich behandeln? Warum muß ich in den Kerker wandern, da ich mir keiner Schuld bewußt bin? Wenn Gott mit Weisheit die Welt regiert, wie kann er solches zulassen? Daß Joseph also gefragt habe, davon sagt die h. Schrift kein Wort. Aber aus dem, was sie weiter berichtet, könnt ihr die Weisheit der göttlichen Vorsehung lernen. Sie hat sich dieser Prüfungen im Leben des frommen Jünglings bedient, um ihn zu erhöhen, ihn an die Seite des Königs zu setzen, ihn zum Retter von ganz Aegypten, und was mehr ist, zum Vorbild des göttlichen Erlösers zu machen. Gewiß, m. Z., ich will nicht behaupten, daß die Noth und das Kreuz und die Prüfungen in eurem eignen Leben nach den Absichten Gottes dazu dienen sollen, zu eurer Verherrlichung hier auf Erden die Vorstufe zu bilden. Das wird wohl selten, vielleicht niemals der Fall sein. Aber den Zweck sollen sie immer haben, euch zur Erreichung eures ewigen Zieles zu verhelfen. Und wenn ihr sie im christlichen Geiste tragt, mit der rechten Ergebung in den Willen Gottes, so werden sie diesen Zweck sicher erreichen. Wenn sie dann aber dereinst euch zur ewigen Seligkeit geführt haben, dann werdet auch ihr sagen, und es die ganze Ewigkeit wiederholen: „Gott hat Alles wohlgemacht." Amen.

Fünfzehnte Predigt.

Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit.

Dilexisti iustitiam et odisti iniquitatem.
Du liebest die Gerechtigkeit und hassest das Unrecht.
Ps. 44, 8.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Die größte Verirrung, welcher die vorchristlichen Heiden auf dem Gebiete der Religion anheim gefallen sind, besteht wohl nicht darin, daß sie von dem Glauben an Einen Gott abfallend sich eine Menge von Göttern und Göttinnen schufen, sondern darin, daß sie diese göttlichen Wesen mit denselben Fehlern und Leidenschaften behaftet dachten, denen sie selbst ergeben waren. Nach der Vorstellung der alten

Digitized by Google

Griechen und Römer lebten die Götter auf ihren olympischen Höhen nicht viel besser, oft genug schlechter, als die Menschen auf Erden. Dort oben stritt und zankte und intriguirte man gegen einander ebenso, wie hier unten; es gab dort ebenso viel Betrug und Unmäßigkeit, ebenso gut Ehebruch und Blutschande, wie auf der Erde. Und was das Verhältniß der Götter zu den Menschen betraf, ihr Wohlwollen oder ihre Abneigung, so wurde auch dieses keineswegs immer auf der Waage strenger Gerechtigkeit gewogen, sondern ebenso oft nach den Einfällen der Laune und der Leidenschaft bestimmt.

Ja, die Heiden gingen noch weiter. Sie hatten sogar für bestimmte Laster und Ausschweifungen ihre besonderen Götter und Göttinnen. Es gab bei ihnen einen Gott der Lüge und des Betruges; einen Gott der Unmäßigkeit und eine Göttin der Wollust; und die Feste dieser göttlichen Wesen wurden gefeiert durch eine über alles Maaß schamlose Verübung der betreffenden Laster.

Man ist, wie mir scheint, auf der abschüssigen Bahn des religiösen Irrthums bis in die äußerste Tiefe gelangt, wenn man in die Idee des Göttlichen, die für jeden menschlichen Verstand auf dem höchsten Gipfel ungetrübter Reinheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit stehen sollte, menschliche Leidenschaften und Fehler hineinträgt. Das ist zudem ein Beginnen, welches für das sittliche Leben der Menschen nur von den schlimmsten und verderblichsten Folgen sein kann. Wenn darum einer unserer berühmtesten neueren Dichter es beklagt und dem Christenthum fast zum Vorwurf macht, daß es die schöne alte griechische Götterwelt zerstört habe, so hat er damit in den Augen wenigstens aller gläubigen Christen sich selbst gerichtet. Ja, m. Z., das Christenthum hat diese alte Götterwelt zerstört, diese Götterwelt mit ihren Lastern und Ausschweifungen, mit ihrer Bosheit und Ungerechtigkeit. Es hat an ihre Stelle wieder den Gott gesetzt, der allein diesen Namen verdient, einen unendlich heiligen und gerechten Gott. Und diese Heiligkeit und Gerechtigkeit des christlichen Gottes soll den Gegenstand unserer heutigen Betrachtung bilden.

I.

Gott ist heilig; er ist unendlich heilig; denn „*Keiner*", sagt die Schrift, „*ist heilig, wie der Herr.*"[1]) Diese seine unendliche Heiligkeit besteht darin, daß er das Gute, und nur das Gute allezeit liebt und will; dagegen das Böse haßt und verabscheut.

[1]) I. Kön. 2, 2.

Digitized by Google

Was, m. Z., ist gut; und was ist böse? Gut ist vor allen Dingen das Wesen Gottes mit seinen unendlichen Vollkommenheiten; dann aber außer Gott Alles, was mit dem Wesen Gottes und seinen Vollkommenheiten übereinstimmt und ihnen ähnlich ist. Böse hingegen ist Alles, was mit dem göttlichen Wesen und seinen Eigenschaften in Widerspruch steht. So ist demnach gut die Herzensreinheit, die Nächstenliebe, die Mildthätigkeit, Treue und Wahrheitsliebe; weil diese Dinge übereinstimmen mit der Reinheit, Güte, Barmherzigkeit, Treue und Wahrhaftigkeit Gottes. Dagegen gehören unter den Begriff des Bösen die Unlauterkeit, Lieblosigkeit und Härte; die Ungerechtigkeit, Treulosigkeit und Lügenhaftigkeit; weil alles dieses im Gegensatze steht zu dem Wesen Gottes und seinen menschlichen Vollkommenheiten.

Wenn nun Gott nothwendig sich selbst liebt, sein eigenes Wesen mit seinen unendlichen Vollkommenheiten, so muß er auch außer sich Alles das lieben und wollen, worin er ein Bild und einen Abglanz seiner Eigenschaften erblickt. Er muß ebenso nothwendig das hassen und verabscheuen, was mit diesen Eigenschaften im Widerspruch steht. Obschon Gott allmächtig ist, so braucht er darum noch nicht immer seine Macht nach Außen an den Tag zu legen; obschon er barmherzig ist und langmüthig, so braucht er deshalb diese Eigenschaften nicht in jedem Falle zu offenbaren; er kann auch der Strenge seiner Gerechtigkeit freien Lauf lassen. Ist er aber heilig, dann muß er immer und in jedem Augenblick und überall, wo er es findet, das Gute lieben und wollen, er muß ebenso nothwendig immer und überall das Böse hassen und verabscheuen. Er kann nicht anders; das liegt nothwendig in seinem göttlichen Wesen.

Soll ich euch, m. Z., nun davon reden, in welcher Weise Gott seine Heiligkeit den Menschen geoffenbart hat? Wollte ich das erschöpfend thun, so müßte ich wohl die ganze Geschichte der Menschheit, des alten sowohl wie des neuen Bundes an eurem Geiste vorüberführen; denn jedes Blatt dieser Geschichte enthält eine Offenbarung der Heiligkeit Gottes; jedes liefert den Beweis, daß Gott das Gute liebt und will, dagegen das Böse haßt und verabscheut. Ich muß euch reden von der Heiligkeit, mit welcher Gott die ersten Menschen bei ihrer Erschaffung ausgestattet, von dem Verhältniß der Freundschaft und Kindschaft, in welchem sie zu ihrem Schöpfer gestanden. Aber auch von dem müßte ich reden, was sie getroffen, nachdem sie den Weg der Heiligkeit verlassen. Ich müßte euch Moses zeigen, stehend vor dem brennenden Dornbusch, wie ihm befohlen wird, die Schuhe

Digitized by Google

auszuziehen, weil der Ort, auf welchem er steht, geheiligt ist durch die Gegenwart des h. Gottes. Ich würde euch erinnern müssen an die Gesetzgebung auf dem Berge Sinai; erinnern an das Gesetz, das Gott in euer eigenes Herz geschrieben; denn beide sind eine Offenbarung der Heiligkeit Gottes, weil sie beide das Gute vorschreiben und das Böse verbieten. Ich müßte endlich reden von all den Gnaden, all den Heilsanstalten, die Gott getroffen, um die Menschen zu heiligen nnd sie von der Herrschaft des Bösen zu befreien. Von allem diesem und noch Anderem müßte ich reden, weil das Alles zu den Offenbarungen der göttlichen Heiligkeit gehört, weil das Alles ein Beweis dafür ist, daß Gott das Gute liebt und will, dagegen das Böse haßt und verabscheut.

Ihr begreift es, m. Z., das Alles kann nicht der Gegenstand einer Betrachtung sein. Aber eine Offenbarung der göttlichen Heiligkeit wollen wir aus der großen Menge herausgreifen, eine Offenbarung, die wir schauen an Maria, der Mutter des göttlichen Erlösers. Als die Zeit herannahte, wo der eingeborene Sohn Gottes Mensch werden sollte, um die Welt durch sein Leiden und Sterben zu erlösen, welche Forderungen hat Gott an diejenige gestellt, die er dazu ausersehen, die menschliche Mutter seines Sohnes zu werden? Hat er von ihr verlangt, daß sie den Fürstentöchtern Israels angehöre; daß sie bekannt und angesehen sei im ganzen Volke? Nichts von allem diesem, m. Z. Er hat die Mutter seines Sohnes nicht gesucht zu Jerusalem im Palaste des Herodes, sondern weit davon in einem kleinen Städtchen in ärmlicher Hütte. Er hat eine Jungfrau erwählt, die bis dahin in tiefster Verborgenheit gelebt, die wahrscheinlich über die nächsten Kreise ihrer Verwandten und Bekannten hinaus Niemandem in ganz Judäa auch nur dem Namen nach bekannt war. Aber Eines hat er von dieser Jungfrau verlangt, eine Heiligkeit höher und erhabener, als die irgend eines anderen Menschen auf Erden, ja höher und erhabener selbst, als die Heiligkeit irgend eines der reinen Geister des Himmels. Und wovor hat er diese Jungfrau bewahrt? Vor Armuth, Verachtung, vor der Noth und den Beschwerden des Lebens, vor den Leiden und Prüfungen dieser Welt? Ihr wißt es, m. Z., das Alles hat er in reichlichstem Maaße ihr in den Schooß geworfen. Nur vor Einem hat er sie bewahrt, bewahrt mit allen Mitteln seiner Gnade. Dieses Eine war das Böse, die Sünde. An der Mutter seines Sohnes hat er auch nicht den Schatten dieses Einen sehen wollen; und darum hat er sie selbst vor jenem Bösen bewahrt, welches das Erbtheil aller

Digitized by Google

Menschen ist, vor der Erbsünde. Sein Auge hat es nicht ertragen, sie in irgend einem Augenblicke ihres Daseins anders als heilig und rein von allem Bösen zu erblicken.

Wenn also das, m. Z., die Heiligkeit Gottes ist, daß er nothwendig das Gute liebt und will, daß er ebenso nothwendig das Böse, die Sünde, haßt und verabscheut; kann dann irgend ein Mensch, ein Christ es wagen, von irgend einer Sünde, sei sie, welche sie wolle, sei sie groß oder klein, zu sagen: „O, damit wird Gott es so genau nicht nehmen, das hat in seinen Augen nicht viel auf sich?“ Begreift ihr, daß das eine ganz gottlose und vermessene Rede ist, eine Rede, die einen Angriff enthält auf die Heiligkeit Gottes? Begreift ihr, daß Gott an dem Tage aufhören müßte heilig zu sein, an welchem er es mit irgend einer Sünde nicht genau mehr nähme; an dem Tage, an welchem irgend eine Sünde, auch die kleinste, aufhörte, in seinen Augen ein Gegenstand des Hasses und des Abscheues zu sein? Nein, wenn Gott seinem Wesen nach nothwendig heilig ist, wenn er niemals aufhören kann, heilig zu sein, dann ist es nicht wahr, daß die Sünde in seinen Augen nicht viel auf sich habe; dann ist das nur ein Trost, mit welchem leichtsinnige Menschen ihr Gewissen beschwichtigen zum Schaden ihrer armen Seele.

Es gibt aber noch eine andere Folgerung, die sich aus der unendlichen Heiligkeit Gottes ergibt, eine Folgerung, welche der h. Petrus in einem seiner Briefe ausdrücklich daraus zieht: „Seid nach dem Heiligen,“ so schreibt er,[1] „der euch berufen hat, auch selbst heilig in all eurem Wandel; denn es stehet geschrieben: Ihr sollt heilig sein, denn ich, euer Gott, bin heilig.“[2] Hört ihr es, m. Z.? Ihr sollt heilig sein in all eurem Wandel, weil der Herr, euer Gott, heilig ist. So redet der h. Petrus zu allen Christen ohne Ausnahme, zu den Christen jedes Standes, jedes Berufes und jedes Alters. Diese Rede geht also auch uns alle an; sie ist gerichtet an euch so gut, wie an mich. Wir sollen heilig sein in all unserem Wandel.

Worin besteht denn das Wesen dieser Heiligkeit, die der Apostel von allen Christen ohne Ausnahme fordert? Fürchtet nicht, daß ich euch hinweise auf diejenigen, welche die Kirche in die Zahl ihrer Heiligen aufgenommen, die sie uns zur Verehrung und allerdings auch zur Nachahmung aufstellt! Fürchtet nicht, daß ich euch hinweise auf die außerordentlichen Dinge, welche diese Heiligen gethan, auf ihre Nachtwachen, auf ihre Bußübungen, auf ihre langen Gebete und

---

[1]) I. Petr. 1, 15, 16. [2]) III. Moys. 11, 44.

Digitized by Google

Betrachtungen; fürchtet nicht, ich werde euch sagen, daß in jenen Dingen die Heiligkeit bestehe, die von jedem Christen gefordert werde. Wenn sie darin bestände, so dürfte uns leicht aller Muth entfallen, sie jemals zu erreichen. Allein in diesen Dingen besteht nicht die Heiligkeit, die von uns gefordert wird. Worin denn, m. Z., besteht sie? Vor allen Dingen in dem ernsten und entschiedenen Abscheu gegen jede Todsünde. So wenig die Nacht sich vertragen kann mit dem hellen Tag, so wenig das Feuer sich befreunden kann mit dem Wasser und die Wärme mit der Kälte, ebensowenig kann die Todsünde bestehen mit der nothwendigsten Heiligkeit. Das begreift ihr ja wohl von selbst. Von einem Menschen, der fort und fort schwere Sünden begeht, schwere Sünden gegen die Gebote Gottes oder der Kirche, Todsünden gegen die Reinigkeit, Todsünden gegen die Mäßigkeit, Todsünden gegen die Gerechtigkeit oder gegen die Nächstenliebe; ihr begreift es, daß es Hohn und Spott wäre, von einem solchen Menschen zu sagen, er sei heilig in seinem ganzen Wandel. Doch die standesmäßige Heiligkeit umfaßt mehr als das Freisein von der Todsünde. Sie besteht weiter in der treuen und gewissenhaften Erfüllung der Pflichten des täglichen Lebens. Sie verlangt treue Verrichtung der täglichen Gebete und Andachtsübungen, sie fordert ernste Arbeit und Beschäftigung, sie heischt die geduldige Ertragung der täglichen Mühen, Beschwerden und Leiden, sie verlangt endlich, daß man alles dieses thue nicht aus bloßer Gewohnheit, nicht für die Welt und im Geiste der Welt, sondern daß man es heilige durch die gute Meinung, daß man Alles hinrichte auf Gott und das Heil seiner unsterblichen Seele. Seht, m. Z., das ist die Heiligkeit, welche der h. Petrus verlangt, die Heiligkeit die jedem Stande angemessen ist, die Heiligkeit, gegen deren Erlangung kein Mensch auf der Welt irgend einen vernünftigen Entschuldigungsgrund vorbringen kann. In diesem Sinne also wiederhole ich noch einmal die Worte des Apostels und ich rufe sie euch allen ohne Ausnahme zu: „Seid heilig in all eurem Wandel, weil der Herr, euer Gott, heilig ist."

II.

Eine besondere Offenbarung der Heiligkeit Gottes, m. Z., liegt in dem Walten seiner Gerechtigkeit, die darin besteht, daß er das Gute nach Verdienst belohnt und das Böse ebenso bestraft. Wenn von der göttlichen Gerechtigkeit die Rede ist, so denken die Menschen meistens nur an das Schreckliche, welches in ihrem Begriffe enthalten ist. Wir

Digitized by Google

wollen gewiß von diesen Schrecken nichts hinwegnehmen, wollen vielmehr sogleich mit allem Ernste darauf hinweisen; allein es ebenso wenig unterlassen, das Trostreiche hervorzuheben, das für uns in der Gerechtigkeit Gottes liegt, insofern sie nichts Gutes auf Erden unbelohnt läßt.

Man muß allerdings sagen, daß Gott an und für sich dem Menschen keinen Lohn schuldet für das Gute, das er thut. Gott, der höchste Herr und Schöpfer aller Dinge, hat als solcher schon ein Recht darauf, daß Alles, auch der Mensch, ihm diene und seinen h. Willen erfülle. Seitdem er aber freiwillig in seiner Liebe und Güte dem Menschen für diesen Dienst einen Lohn verheißen, hat er sich selbst zum Schuldner der Menschen gemacht; und seitdem verlangt es seine Gerechtigkeit, daß nichts Gutes hier auf Erden, sei es auch noch so gering und unbedeutend, ohne den gebührenden Lohn bleibe. Dieser Wahrheit hat der göttliche Heiland selbst Ausdruck gegeben: „Wer Einem," sagt er, „aus diesen Geringsten auch nur einen Becher kalten Wassers zu trinken gibt in meinem Namen, wahrlich, sage ich euch, der wird seinen Lohn nicht verlieren".[1])

Ist es nicht etwas Trostvolles, m. Z., daß wir in dieser Weise den allmächtigen Gott zu unserem Schuldner machen können durch jedes gute Werk, zum Schuldner durch unsere Gebete, und Almosen, zum Schuldner durch unsere Bußwerke, zum Schuldner durch einen Trunk kalten Wassers! Und wenn ihr wissen wollt, in welcher Weise dieser Schuldner seine Schuld abträgt, dann leset das Leben jener frommen Patriarchen des alten Bundes; leset die Schicksale eines ägyptischen Joseph nach seiner Erhöhung oder jenes frommen Dulders Job, von dem die Schrift sagt, daß „der Herr ihm, nachdem er die Prüfung überstanden, Alles, was er besessen, doppelt zurückgegeben."[2]) Doch nein, das Alles ist nur irdischer Lohn. Erhebet höher euren Blick; richtet eure Augen bis hinauf zum Throne Gottes; lasset es euch sagen von den Seligen des Himmels, in welcher Weise Gott einen bloßen Trunk kalten Wassers belohnt!

Allein, m. Z., wenn Gott in dieser Weise das Gute belohnt, so kann er ebenso wenig das Böse, die Sünde, unbestraft lassen; auch das ist eine Forderung seiner Gerechtigkeit. Soll ich euch nun ein Bild entwerfen von dieser Forderung? Nur ein paar Striche zu diesem Bilde! Innerhalb der Grenzen Palästinas liegt ein großer See

[1]) Matth. 10, 42. [2]) Job. 42, 10.

Digitized by Google

einsam und öde. Die Bewohner nennen ihn seit alten Zeiten das todte Meer, und er ist in Wirklichkeit ein Bild des Todes und der Ruhe des Grabes. Versteht ihr die Sprache, die dieses todte Wasser redet? Es verkündigt laut und deutlich die Forderungen der göttlichen Gerechtigkeit gegenüber der Sünde. Blühende und volkreiche Städte standen einst an dieser Stelle, aber Städte, deren Sünden laut zum Himmel schrieen, Städte, in denen unter vielen tausend Einwohnern nicht zehn Gerechte gefunden wurden. Die göttliche Gerechtigkeit hörte dieses Rufen; und als das Maaß der Sünden voll war, da machten Sodom und Gomorrha dem todten Meere Platz. Wandert ihr von den Niederungen des todten Meeres hinauf gegen Jerusalem, so verkündigt ein Berg in der Nähe der Stadt euch eine andere Offenbarung der göttlichen Gerechtigkeit. Hoch auf diesem Berge hing einst am Kreuze Gottes Sohn; über ihm oben am Ende des Kreuzes eine Schrift auf einer Pergamentrolle: „Jesus von Nazareth, König der Juden". Das hatte der Heide Pontius Pilatus geschrieben. Aber noch eine andere Schrift gab es an diesem Kreuze; nicht auf Pergament war sie aufgetragen, sondern auf den Leib dessen, der da hing. Und diese Schrift war geschrieben nicht mit Feder und Tinte, sondern mit Blut, mit frischem Menschenblut. In den Kopf des Gekreuzigten war sie eingegraben mit spitzen Dornen, in seine Hände und Füße mit langen Nägeln, in seine Seite mit einer Lanze, auf seinem ganzen Leibe war diese blutige Schrift aufgetragen mit unmenschlichen Geißelhieben. Wer hatte das geschrieben? Die Juden, die heidnischen Soldaten? Ja, in gewissen Sinne. Aber sie selbst waren wieder nur Werkzeuge gewesen in der Hand der göttlichen Gerechtigkeit. Die Gerechtigkeit hatte dort hingeschrieben, welche Forderungen sie stelle, wofür? Etwa für die Sünden dieses Gekreuzigten? Nein, m. Z., an ihm hatte sie keine gefunden; aber für die Sünden aller Anderen, auch für die unsrigen, die Jener dort auf seine Schultern genommen, um sie abzubüßen.

Und noch eine letzte Offenbarung der göttlichen Gerechtigkeit gibt es; sie gehört nicht mehr der Zeit an, sondern der Ewigkeit. Sie findet statt an jenem Orte, über dessen Eingang die Hand Gottes in flammenden Zügen die Worte geschrieben: „Ihr, die ihr hier eintretet, laßt alle Hoffnung fahren!" Es ist der Ort der ewigen Verdammniß. Dort redet die göttliche Gerechtigkeit ihre Sprache in dem Geheul und dem Zähneknirschen der Verdammten. Dort hat sie ihre Schrift geschrieben, eine heiße, glühende Schrift, die sich hineinfrißt in das Fleisch und die Seele des Verworfenen. Dort hat sie ein ewiges todtes Meer

Digitized by Google

geschaffen, einen Pfuhl von Feuer und Schwefel, in welchem es lebt und sich regt und krümmt und windet in ewiger Angst und ewiger Qual. Ja, m. Z., Gott ist gerecht; er belohnt das Gute, aber er bestraft auch das Böse Was kann es uns helfen, wenn wir gegen die strenge und ernste Seite dieser Gerechtigkeit die Augen schließen, um sie nicht zu sehen! Was kann es helfen, wenn wir uns selbst täuschen mit eitelen und thörichten Reden; wenn wir sagen: O, Gott ist unendlich barmherzig, er wird nicht so strenge strafen. Es kommt bei diesen Reden nichts Anderes heraus, als daß wir blindlings und unrettbar der göttlichen Gerechtigkeit in die Arme laufen. Ist es nicht besser, vorher die Augen zu öffnen, und der göttlichen Gerechtigkeit fest ins Antlitz zu schauen, um sie auf unser Leben einwirken zu lassen, als daß uns erst dann die Augen aufgehen, wenn die feuerigen Fluthen der ewigen Verdammniß über unserem Haupte zusammenschlagen?

Die göttliche Gerechtigkeit ist eine Eigenschaft, die zuweilen hier auf Erden mancherlei tadelnde Bemerkungen erfährt. Es gibt Menschen genug und unter diesen auch Christen, welche hinweisen darauf, daß es hier im Leben so oft den Schlechten und Bösen wohl ergehe, daß sie im Besitz der zeitlichen Güter sich befinden, daß sie ein glückliches Leben führen; daß dagegen das Loos der Guten und Frommen oft nichts Anderes sei, als Elend, Plage und Leiden jeglicher Art. Mancher wirft unmuthig die Frage auf: „Wie kann Gott gerecht sein, wenn er solches zuläßt?“ Ich will hoffen, m. Z., daß wenigstens keinem Christen diese Frage ernstlich gemeint ist, daß er nur unbedachtsamer Weise so redet; sonst müßte ich ihn der Gotteslästerung anklagen. Denn im Ernst und mit Ueberlegung seine Gerechtigkeit leugnen oder auch nur freiwillig daran zweifeln, heißt Gott lästern und sich einer sehr schweren Sünde schuldig machen. Ich möchte aber diejenigen, die der Meinung sind, daß sie unschuldig leiden, fragen, ob sie wirklich Grund haben zu ihrer Klage? Es sagt so Mancher: Ich weiß nicht, womit ich es verdient habe, daß die Hand Gottes so schwer auf meinem Leben lastet. Ja, mein Christ, das mag vielleicht wahr sein von deinem gegenwärtigen Leben. Aber war das immer so? Suche einmal herum in deiner Vergangenheit, frische einmal dein Gedächtniß auf! Taucht da nicht wenigstens die eine oder andere schwere Sünde vor deinem Geiste auf? Sind es deren nicht vielleicht noch viel mehr, die nicht auftauchen, weil du sie vergessen hast? Wenn dem so ist, dann frage dich nicht mehr, womit habe ich das verdient. Gott hat nichts von alledem vergessen, und wenn er dir auch die Sünden im

Digitized by Google

Bußsakramente vergeben, so dispensirt dich diese Vergebung nicht von allen zeitlichen Strafen.

Allein nehmen wir einmal an, daß Jemand hier auf Erden ohne alle Schuld leide, daß es dagegen dem Gottlosen wohl ergehe, was beweist das gegen die göttliche Gerechtigkeit? Ist denn die Erde der einzige Ort, wo diese Gerechtigkeit ihres Amtes waltet? Gibt es auch in den Augen des Christen keine Ewigkeit mehr, wo endgültig das Gute belohnt und das Böse bestraft wird? Hat Gott nicht selbst gesagt, daß die Prüfungen des Lebens für den Guten und Frommen nicht immer eine Strafe sind, sondern ein Mittel der Läuterung und Prüfung, durch das er sich den Lohn des Himmels verdienen soll? Ist uns denn alle christliche Weltanschauung abhanden gekommen, daß wir reden, als ob mit dem Leben hier auf Erden Alles aus sei? Was aber das glückliche Leben mancher gottloser Menschen auf der Welt betrifft, so ist auch dieses sehr wohl zu vereinigen mit der Gerechtigkeit Gottes. Es gibt keinen Menschen so böse und gottlos, daß er nicht zuweilen wenigstens etwas Gutes thäte. Wenn also Gott voraussieht, daß er einen Solchen in der Ewigkeit für dieses Gute nicht belohnen kann, weil er ihn ewig verdammen muß; entspricht es dann nicht seiner Gerechtigkeit, daß er ihm diesen Lohn hier auf Erden zu Theil werden lasse? Wer möchte den Unglücklichen beneiden um diesen Lohn, wenn er bedenkt, daß derselbe der Vorbote einer ewigen Strafe ist! Wer möchte ihn beneiden um die Güter, Ehren und Freuden dieser Welt bei dem Gedanken, daß auf dieselben ewige Leiden folgen werden! Endlich, m. Z., ist es denn für den frommen Menschen hier auf Erden kein Lohn, ein gutes Gewissen zu haben? Ist kein Lohn der Friede und die Ruhe des Herzens; ist die feste Hoffnung auf die ewige Seligkeit kein Lohn? Ist das keine Strafe für den Bösen, jene ewige Qual und Folter seines Innern? Ist das keine Strafe, jene Angst vor dem Tode und dem ewigen Richter und der Verdammniß?

Hören wir also endlich einmal auf, m. Z., so unvernünftig und gotteslästerlich zu reden! Hören wir auf, die göttliche Gerechtigkeit zu messen an dem Maaßstabe unseres kurzsichtigen menschlichen Verstandes! Es wird einmal die Zeit kommen, wo wir diese Gerechtigkeit schauen werden klar und deutlich, frei von allem Dunkel, frei von menschlichem Irrthum und Vorurtheil. Dann wird auch uns diese Gerechtigkeit nach unserem Verdienst belohnen und bestrafen. Sie wird an uns, die wir Christen sind, einen um so strengeren Maaßstab anlegen, je klarer die Erkenntniß gewesen, die wir von ihr auf Erden

Digitized by Google

gehabt, je ernster und häufiger die Mahnungen gewesen, die sie uns im Leben hat zu Theil werden lassen, je größer die Gnaden waren, die wir empfangen. Der göttliche Heiland spricht ein schreckliches Urtheil aus über zwei jüdische Städte, weil in ihnen so viele Wunder und Zeichen geschehen, und es dennoch nichts geholfen für das Leben ihrer Bewohner; und er sagt, daß es Tyrus und Sidon am Tage des Gerichtes besser ergehen werde, als jenen beiden. Leben wir so, m. Z., daß jenes Wehe nicht uns, die Christen, in zehnfachem Maaße treffe; leben wir so, daß wir dereinst der letzte Offenbarung der göttlichen Gerechtigkeit nicht zu fürchten haben! Halten wir diese Gerechtigkeit hier auf Erden lebendig gegenwärtig in unserem Geiste; dann werden wir sie im anderen Leben nicht verwünschen und verfluchen mit den Verdammten, sondern sie ewig loben und preisen mit allen Seligen des Himmels! Amen.

Sechszehnte Predigt.

Gottes Güte, Barmherzigkeit und Langmuth.

Confitemini Domini, quoniam, bonus quoniam in saeculum misericordia eius.

Preiset den Herrn, denn er ist gütig, und in Ewigkeit währet seine Barmherzigkeit. Ps. 117, 1.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Es ist schon oft von den Gegnern der übernatürlichen Offenbarung behauptet worden, und es wird noch heute von ihnen behauptet, daß ein unversöhnlicher Gegensatz bestehe zwischen dem Gott des alten und dem des neuen Testamentes. Das alte Testament, sagen sie, stellt Gott dar als den schrecklichen und furchtbaren Herrn, der auf Sinai unter Donner und Blitz seine Gebote gibt; der die schwersten und grausamsten Strafen für die Uebertretung dieser Gebote ankündigt und ausführt; der so wenig Mitleid mit dem Sünder hat, daß er nach seiner eigenen Versicherung zu dessen Untergang hohnlacht. Im neuen Testamente dagegen erscheine Gott als der gütige und barmherzige, der seinen eingeborenen Sohn in die Welt und in den Tod sende für die Rettung der Menschen; der nicht den Tod des Sünders wolle,

Digitized by Google

sondern daß er sich bekehre und lebe; dort erscheine er als der überaus langmüthige, der dem Sünder Zeit lasse, und ihm nachgehe, um ihn mit Hülfe seiner Gnade wieder auf den rechten Weg zu bringen. Nachdem sie dieses auseinandergesetzt, fragen sie siegesbewußt, ob es demgemäß nicht wahr sei, daß der Gott des neuen Testamentes in unlösbarem Widerspruch stehe mit dem des alten?

Nun, m. Z., wahr ist allerdings, daß in den h. Schriften des alten Testamentes mehr von der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes die Rede ist, als von seiner Güte und Barmherzigkeit; und daß in den h. Schriften des neuen Testamentes ungefähr das umgekehrte Verhältniß besteht. Aber nicht wahr, sondern eine Uebertreibung ist es, zu sagen, der Gott des alten Bundes sei lediglich der schreckliche und furchtbare, der Gott des neuen Bundes aber ausschließlich der gütige, barmherzige und langmüthige. Um das zu behaupten, muß man die Stellen der h. Schrift willkührlich auswählen und diejenigen unterdrücken, die zu dieser Behauptung nicht passen. Läßt man die ganze h. Schrift reden, so erscheint Gott im alten wie im neuen Testament einerseits als der heilige und gerechte, der die Sünde haßt und nach Gebühr bestraft; andererseits aber als der gütige, barmherzige und langmüthige, der das Heil aller Menschen will, und soviel an ihm liegt, es auch zu erreichen strebt.

Die eine Seite des göttlichen Wesens, seine Heiligkeit und Gerechtigkeit, habt ihr das letzte Mal betrachtet; heute beschäftigen wir uns mit der anderen, seiner Güte, Barmherzigkeit und Langmuth.

I.

„Gott ist gütig," sagt der Katechismus, heißt, „er will aus Liebe allen Geschöpfen Gutes und erweist uns wirklich zahllose Wohlthaten." Wie es in der Natur der Sonne liegt, Licht und Wärme zu spenden; so und noch viel mehr liegt es in dem Wesen Gottes, allen Geschöpfen, die er ins Dasein gerufen, Gutes zu wollen.

Das bezeugen schon laut und klar genug die h. Schriften des alten Testamentes. „Du liebest Alles," sagt der weise Mann, „und hassest nichts von dem, was du gemacht hast." [1]) Und um zu zeigen, wie groß seine Liebe zu den Geschöpfen und vor Allem zu den Menschen sei, nimmt Gott beim Propheten Isaias

[1]) Weish. 11, 25.

Digitized by Google

selbst das Wort und vergleicht sie mit der Liebe, welche unter den Menschen die größte und zärtlichste ist, die Liebe einer Mutter zu ihrem Kinde. Aber auch sie genügt nicht für diesen Vergleich. „Kann wohl," so fragt er, „eine Mutter ihres Kindes vergessen, daß sie sich nicht erbarmte des Sohnes, den sie geboren? Und sollte auch eine Mutter ihres Kindes vergessen, so will ich doch deiner nicht vergessen; siehe ich habe dich in meine Hände geschrieben."[1])

Wenn Gott also redet von seiner Liebe zu den Geschöpfen, könnt ihr dann noch daran zweifeln, m. Z., daß er auch euch Allen ohne Ausnahme Gutes will? Kann dann jemals in eurer Seele der Gedanke Raum finden, daß Gott sein Herz und mit diesem seine Liebe von euch abgewendet habe? Dann müßtet ihr zweifeln an der Wahrheit seines Wortes und seiner Verheißungen. Wolltet ihr aber daran zweifeln, dann würde gegen euch zeugen das Heer von Wohlthaten, die Gott in eurem Leben euch erwiesen, und bis auf diese Stunde noch fort und fort erweiset. Ich denke, es wird Niemand aus euch, auch nicht der Aermste und Verlassenste mir die Frage entgegenhalten: „Wo sind denn in meinen Leben die vielen Wohlthaten? Ich würde ihm dieselbe freilich nicht alle aufzählen können; nicht weil sie in seinem Leben nicht existiren, sondern weil sie zahllos sind auch im Leben des ärmsten und verlassensten Christen.

Allerdings bedarf es eines durch den Glauben erleuchteten Blickes, um sie nicht zu übersehen. Der h. Franziskus von Assisi ging eines Tages mit einem seiner Ordensbrüder bei sehr heißem Wetter über Feld. Nachdem sie lange Zeit gegangen und von Durst und Hitze ganz erschöpft waren, kamen sie an eine Stelle, wo eine frische Quelle aus der Erde hervorsprudelte und ein hoher Baum kühlen Schatten verbreitete. Dort ließen sie sich nieder, aßen das Brod, welches ihnen auf der Reise als Almosen gegeben worden, und tranken dazu das Wasser der Quelle. Während sie so ihr kärgliches Mahl einnahmen, bemerkte der Ordensbruder, wie seinem Vater Franziskus reichliche Thränen aus den Augen die Wangen herunterliefen; und er fragte ihn nach der Ursache. „Ach, Bruder," erwiderte der Heilige, „wie sollte ich nicht weinen vor Rührung und Dankbarkeit, wenn ich gedenke der Güte Gottes gegen uns, seine Geschöpfe! Schau! Gott sah von Ewigkeit her voraus, daß wir dereinst schmachtend vor Durst und Hitze an diesen Ort kommen würden; und seine gütige Vorsehung faßte aus Liebe zu uns von Ewigkeit her

[1]) Isai. 49, 15. 16.

Digitized by Google

den Beschluß, hier einen Baum und eine Quelle zu schaffen, um uns zu erquicken. Womit haben wir denn eine so väterliche Liebe und Fürsorge verdient? Soll sie uns nicht Thränen der Rührung und des Dankes entlocken?

Nun, m. Z., wenn ihr euch umschaut in eurem Leben, ich sage nicht mit dem gläubigen Blick eines h. Franziskus, sondern nur mit dem Auge eines einfachen, gläubigen Christen, wie vieles werdet ihr, auch der Aermste und Verlassenste unter euch, finden, was die göttliche Vorsehung von Ewigkeit her zu eurem Heile geordnet! Oder laßt mich lieber fragen, was werdet ihr in eurem Leben überhaupt finden, was nicht eine Wohlthat der Güte eures Gottes ist? Wer hat denn eure unsterbliche Seele geschaffen und euch damit das irdische Leben gegeben? Wer hat euch dieses Leben bis auf diese Stunde erhalten? Wer gab euch die Kräfte und Fähigkeiten eurer Seele und eures Leibes? Wer die Gesundheit, die Nahrung, Kleidung und Wohnung? Wer schuf all die anderen Geschöpfe, die bestimmt sind, dem Nutzen und der Annehmlichkeit der Menschen zu dienen? Doch m. Z., das sind alles nur Wohlthaten der rein natürlichen Ordnung, des irdischen Lebens. Wenn ihr aber euren Blick hinrichtet auf die Erweise der Gnaden in eurem übernatürlichen Leben, so frage ich weiter: Wer hat eure Seele zu diesem übernatürlichen Endziel in der ewigen Seligkeit berufen? Wer hat euch die Mittel verliehen, um dieses euer ewiges Ziel leicht und sicher zu erreichen? Wer fügte es, daß ihr geboren wurdet mitten im Christenthum, mitten in den Segnungen der katholischen Kirche, begleitet auf eurem ganzen Lebenswege von ihren vielen und kräftigen Gnadenmitteln?

Vielleicht seid ihr gewohnt, all diese Wohlthaten göttlicher Liebe und Güte als eine Sache zu betrachten, die sich von selbst versteht; eben weil ihr sie von den ersten Tagen eures Lebens an ununterbrochen empfangen habt. Vielleicht habt ihr euch selbst noch niemals oder nur selten mit dem h. Franziskus die Frage vorgelegt: Womit haben wir denn eine so väterliche Liebe und Fürsorge verdient? Dann erlaubt mir, daß ich euch heute wenigstens einmal ernstlich und eindringlich diese Frage stelle: Womit, m. Z., habt ihr all diese Wohlthaten der Güte und Liebe Gottes verdient? Womit habt ihr diese Gnaden verdient, die Gott auch dem Aermsten und Verlassensten aus euch vor vielen Millionen anderer Menschen gewährt hat? Ja, m. Z., es ist leider wahr; auch der Christ kann gedankenlos in seinem Leben daher gehen, und jeden Tag die Erweise der Güte und Liebe Gottes

Digitized by Google

empfangen, ohne daran zu denken, woher sie kommen. Aber wenn er sich einmal darauf besinnt, wenn er an die Quelle erinnert wird, aus der sie fließen, dann sagt ihm sein christlicher Glaube, daß es Wohlthaten sind, die er mit Nichts verdient hat. Wenn nun auch euch heute euer christlicher Glaube dasselbe sagt, dann bitte ich euch, gebt in eurem Herzen der Dankbarkeit Raum, einer tiefen und aufrichtigen Dankbarkeit gegen den Geber alles Guten! Macht es nicht, wie so viele Menschen, welche die Gaben Gottes im täglichen Leben empfangen, die Kleidung und Nahrung ihres Leibes, die Gesundheit und viele andere zeitliche Güter, über deren Lippen aber niemals ein Gebet des Dankes kommt zu Gott, dessen Güte ihnen dieses alles Tag für Tag zu Theil werden läßt! Macht es nicht, wie so viele Christen, die zahllose Gnaden durch die Vermittelung ihrer h. Kirche empfangen und die doch kaum wissen, ob sie Gott danken sollen dafür, daß er sie vor vielen anderen Menschen zu seiner Kirche berufen! Macht es noch weniger, wie so viele andere Menschen, die Gott nicht bloß nicht danken für seine Gaben, sondern die seine Wohlthaten und Gnaden selbst dazu mißbrauchen, um ihn durch die Sünde viel und schwer zu beleidigen! Ich könnte euch, m. Z., jetzt durch ernste Drohungen von einer solchen Undankbarkeit und einem solchen Mißbrauch abschrecken; ich brauche nicht lange zu suchen in den h. Schriften, weder des alten noch des neuen Testamentes, um solche Drohungen zu finden, die der Mund Gottes selbst über die undankbaren Menschen ausgesprochen; ja, ich würde sehr bald auch Beispiele finden, an denen Gott seine Drohungen in schrecklicher Weise ausgeführt. Vielleicht würde das auf euer Herz einen größeren Eindruck machen. Aber ich habe mir vorgenommen, euch heute nur von den Erweisen der Liebe und Güte Gottes gegen euch zu reden. Und nachdem ich davon geredet, wende ich mich nicht an die Furcht und den Schrecken, sondern nur an die Dankbarkeit eures Herzens und mahne euch mit den Worten des Apostels: Danket allezeit für alles Gute Gott und dem Vater im Namen unseres Herrn Jesu Christi." [1])

II.

Auch selbst denen gegenüber, welche seine Gaben und Wohlthaten mißbrauchen, um ihn zu beleidigen, erweist Gott dennoch seine Güte und Liebe. Er erweist sie dadurch, daß er allen reumüthigen Sündern

[1]) Eph. 5, 20.

Digitized by Google

die Verzeihung anbietet und gewährt; das nennen wir seine Barmherzigkeit; er erweist sie weiter dadurch, daß er mit der für die begangenen Sünden verdienten Strafe oft lange wartet, um dem Sünder Zeit zur Bekehrung zu lassen; und das nennen wir die Langmuth Gottes.

Es gibt wohl kaum eine andere göttliche Eigenschaft, welche so oft und so eindringlich in der h. Schrift verkündigt wird, als die Barmherzigkeit und Langmuth gegen den Sünder. Das gilt vom alten Testamente ebenso gut wie vom neuen. Beim Propheten Ezechiel erklärt Gott selbst in der feierlichsten Weise, er versichert es mit einem Schwur: „So wahr ich lebe", spricht er, „ich habe kein Wohlgefallen an dem Tode des Sünders, sondern daß der Sünder sich bekehre von den Wegen und lebe."[1]) Durch einen anderen Propheten, Isaias, läßt er seinem Volke sagen: „Wären auch eure Sünden wie Scharlach, so sollen sie weiß werden, wie der Schnee; und wären sie roth wie Purpur, sie sollen weiß werden, wie Wolle."[2]) Ist das die Sprache des Gottes, von dem man sagt, er sei nur ein Gott der Furcht und des Schreckens; wie wird dann seine Sprache erst im neuen Bunde lauten?

Ja, m. Z., die Menschwerdung des Sohnes Gottes, mit welcher das neue Testament beginnt, ist sie nicht der erhabenste Beweis der Barmherzigkeit Gottes gegen den Sünder? Und dieser Mensch gewordene Sohn Gottes verkündigt er es nicht laut und oft genug, er sei gekommen nicht für die Gesunden, sondern für die Kranken: „er sei gekommen, um zu suchen und selig zu machen, was verloren war?"[3]) Und wie hat er diese trostreichen Worte in seinem irdischen Leben bewährt! Hat er irgend einen Sünder von sich gestoßen, der mit reumüthigem Herzen zu ihm kam, um Verzeihung seiner Sünden zu erlangen? Ja, die Pharisäer und Schriftgelehrten hat er abgewiesen, weil sie in ihrem äußeren Leben eine Bußgesinnung heuchelten, die nicht in ihrem Herzen war. Aber nicht abgewiesen hat er die öffentliche Sünderin, die im Hause des Pharisäers sich zu seinen Füßen setzte, um sie mit ihren heißen Bußthränen zu benetzen; nicht abgewiesen hat er jenen unglücklichen Apostel, der ihn dreimal verleugnete, aber dann aus dem Vorhofe des Pilatus hinaus ging und bitterlich weinte; nicht abgewiesen hat er den Schächer am Kreuze, der ein langes Leben

[1]) Ezech. 33, 11. [2]) Isai 1, 18. [3]) Luk. 19, 10.

Digitized by Google

voll Sünde und Laster hinter sich hatte, der aber in dem letzten Augenblicke seines Lebens mit reumütigem Herzen betete: „Herr gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommst.“[1]) Und wer mag all die anderen Sünder zählen, die gleich diesem bei dem göttlichen Erlöser Barmherzigkeit und Verzeihung erlangt haben, nicht bloß während seines irdischen Lebens, sondern bis auf diesen Tag!

Hat er nicht in seiner Kirche ein eigenes Sakrament eingesetzt, damit Alle, die es wollen, Verzeihung ihrer begangenen Sünden erlangen können, mögen dieselben noch so groß, noch so schwer, noch so zahlreich sein? Hat er den Verwaltern des h. Bußsakraments nicht gesagt: „Alles, was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel gelöset sein?“[2]) Hat er ihnen nicht zur Pflicht gemacht, daß sie keinen Sünder von sich verstoßen sollen, auch nicht den größten und schlimmsten, auch nicht im letzten Augenblick seines Lebens? Gewiß, m. Z., wir, die Verwalter des h. Bußsakramentes, kommen freilich zuweilen in die Lage, einem Sünder die Verzeihung aufschieben zu müssen. Geschieht das aber, weil seine Sünden zu groß oder zu zahlreich wären? Soll ihm damit etwa erklärt werden, für ihn gebe es bei Gott keine Verzeihung? Nichts weniger als das; es geschieht nur, weil der Verwalter des Bußsakramentes aus verschiedenen Gründen in solchen Fällen ernstliche Zweifel hat an der aufrichtigen Reue und dem festen Vorsatz des Sünders, und weil ohne Reue und Vorsatz keine Verzeihung der Sünde bei Gott erlangt werden kann.

Gott wartet aber nicht bloß auf den Sünder, bis er sich bekehrt von seinen bösen Wegen, um ihn alsdann wie der Vater den verlorenen Sohn mit Freuden wieder aufzunehmen, sondern er geht ihm nach, um ihn selbst mit Hülfe seiner Gnade zurückzuführen. Kennt ihr nicht das Evangelium von dem guten Hirten, der die 99 Schafe zurückläßt und dem verlorenen nachgeht, bis er es gefunden und zur Heerde zurückgetragen? Ist das nicht das Bild Gottes, wie er mit aller Langmuth dem irrenden Sünder nachgeht, mit seiner Gnade an sein Herz klopft, ihn mahnt und warnt, bis es ihm gelingt, ihn zurückzubringen? Und wie lange muß Gott nicht einem Sünder oft nachgehen, wie lange an seinem harten Herzen herumklopfen, ehe er Gehör findet! Es ist wahr, m. Z., zuweilen greift Gott auch einmal in das Leben eines Sünders hinein plötzlich und unversehens, um ihm ein jähes Ende zu machen und den Sünder der ewigen Strafe zu

[1]) Luk. 23, 42. [2]) Matth. 18, 18.

Digitized by Google

überliefern. Allein gehört das nicht zu den Ausnahmen? Ist diese Ausnahme nicht so selten, daß, wenn man einen Sünder damit schrecken will, er könne plötzlich in seinen Sünden dahinsterben, es kaum mehr einen Eindruck auf ihn macht?

Was denn, m. Z., soll nun das Andenken an die Barmherzigkeit und Langmuth Gottes in uns bewirken? Etwa daß wir sorglos in Sünden dahin leben, weil wir beinahe sicher sind, daß Gott uns nicht plötzlich in diesen Sünden sterben lassen wird? Nein, mein Christ, sicher bist du dessen nicht trotz aller Barmherzigkeit und Langmuth Gottes. Und wenn es auch unter zehntausend nur einen Einzigen gäbe, den Gott mitten in seinem Sündenleben dahinsterben ließ, so könntest du dieser Einzige sein; und dann wäre es um dein Seelenheil geschehen für die Ewigkeit. Aber gesetzt auch daß wir diese Sicherheit besäßen, soll denn auch hier nicht die Dankbarkeit allein uns davon abhalten, den Gott immer wieder auf's Neue zu beleidigen, dessen Barmherzigkeit und Langmuth wir selbst schon so oft im Leben erfahren haben? Vor allem aber, m. Z., soll das Andenken an die Barmherzigkeit und Langmuth Gottes in unserem Herzen ein großes Vertrauen erwecken, wenn wir gesündigt haben. Es ist einer von den Kunstgriffen des Satans, daß er dem Menschen die Sünde vor der That in ganz anderem Lichte darstellt, als nach derselben. Will er einen Menschen zur Sünde verleiten, so sagt er ihm: „Es ist nicht so schlimm, es ist eine menschliche Schwachheit, für die es leicht ist, von Gott Verzeihung zu erlangen. Hat er aber seinen Zweck erreicht, ist die Sünde geschehen, ist sie viel und oft geschehen, dann lautet seine Sprache anders. Dann heißt es: Gib alle Hoffnung auf, für dich gibt es keine Verzeihung, sondern nur noch einen strengen Richter und eine ewige Verdammniß! Ach, m. Z., laßt euch nicht bethören! Und wären auch eure Sünden zahlreich, wie die Haare eures Hauptes, und gäbe es Verbrechen darunter noch so schwer, die Barmherzigkeit Gottes ist weit, weit größer. Also faßt Vertrauen und kommt zum Richterstuhl der Buße, allerdings mit einer aufrichtigen Reue und einem ernsten Vorsatz, und auch euch wird das Wort des Heilandes gelten, daß „im Himmel mehr Freude ist über einen Sünder, der Buße thut, als über 99 Gerechte, die der Buße nicht bedürfen.“ [1]) Amen.

[1]) Luc. 15, 7.

Digitized by Google

Siebzehnte Predigt.

Wahrhaftigkeit und Treue Gottes.

Veritas Domini manet in aeternum.
Die Wahrheit des Herrn bleibt in Ewigkeit. Ps. 116, 2.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Wir kommen heute zu den beiden letzten Eigenschaften Gottes, welche der Katechismus aufzählt, nämlich zu seiner Wahrhaftigkeit und Treue. Damit ist die Zahl der göttlichen Eigenschaften und Vollkommenheiten keineswegs erschöpft; dieselben sind, wie wir früher gesehen haben, ohne Maaß und ohne Zahl; aber es sind damit diejenigen Vollkommenheiten Gottes erschöpft, welche für die Menschen besondere Wichtigkeit und Bedeutung haben.

In Bezug auf diese Bedeutung nehmen die Wahrhaftigkeit und Treue, die wir heute zuletzt betrachten, unter den göttlichen Eigenschaften durchaus nicht die letzte Stelle ein. Auf der Wahrhaftigkeit Gottes nämlich, und auf ihr allein beruht das ganze Gebäude unseres christlichen Glaubens. Nur unter der Voraussetzung, daß Gott wahrhaft sei, kann man dem Menschen zumuthen, daß er die göttlichen Offenbarungen mit festem und unerschütterlichem Glauben für wahr halte daß er keinen Augenblick freiwillig zweifle an der Wahrheit auch jener geoffenbarten Geheimnisse, die er mit seiner menschlichen Vernunft keineswegs begreift, ja von denen es ihm oft auf den ersten Blick scheinen will, als seien sie mit den Gesetzen seiner Vernunft nicht vereinbar. Einen solchen Glauben kann Gott nur dann verlangen, wenn an seiner Wahrhaftigkeit kein vernünftiger Zweifel möglich ist.

Wie aber auf der Wahrhaftigkeit Gottes das Gebäude des christlichen Glaubens beruht, so ist seine Treue das nothwendige Fundament des christlichen Tugendlebens. Es ist nun einmal so, m. Z., vielleicht muß man sagen leider, aber es ist nun einmal so, daß die Menschen zur Uebung der Tugend und zur Vermeidung der Sünde sich nicht allein, ja in ihrer großen Mehrzahl nicht einmal vorzüglich dadurch bestimmen lassen, weil die Tugend Gott wohlgefällig, die Sünde aber ihm verhaßt ist, sondern der triftigste Beweggrund für die meisten Menschen ist der, daß Gott der Tugend einen ewigen Lohn verheißen, der Sünde und dem Laster aber eine ewige Strafe angedroht hat. Dieser Beweggrund aber würde selbstverständlich seine Kraft verlieren,

Digitized by Google

wenn Gott nicht getreu wäre, wennn er seine Verheißungen und Drohungen nicht ausführte.

Möge also durch unsere heutige Betrachtung unser christlicher Glaube und unser christliches Tugendleben recht befestigt werden!

I.

Gott ist wahrhaftig, heißt, er offenbart nur Wahrheit, weil er weder irren noch auch lügen kann. Wenn wir, m. Z., der Aussage eines Andern festen Glauben schenken sollen, so müssen wir über Zweierlei gewiß sein: Einmal darüber, daß dieser Andere die Wahrheit seiner Aussage kennen kann, daß also bei ihm die Möglichkeit oder wenigstens die Wahrscheinlichkeit einer Täuschung seiner selbst, eines Irrthums ausgeschlossen ist, dann aber, daß er auch die Wahrheit sagen und uns nicht absichtlich täuschen will. In diesen beiden Punkten habt ihr die Gründe, warum so viele Ausreden der Menschen unzuverlässig sind und keinen Glauben verdienen.

Der Mensch mit seiner beschränkten Einsicht ist in hohem Maaße dem Irrthum und der Selbsttäuschung unterworfen; selbst bei denjenigen Dingen, die er mit seinen Sinnen wahrnimmt Wie viele Jahrtausende z. B. ist die gesammte Menschheit in dem Irrthum befangen gewesen, daß die Sonne, die wir mit unseren leiblichen Augen schauen, sich um die Erde bewege, und daß die Sterne nicht ungeheuer große Weltkörper, sondern kleine Lichter seien, welche der Schöpfer hoch oben am Firmament angezündet! Und wer mag all die Täuschungen und Irrthümer zählen, die es Tag für Tag im Leben des einzelnen Menschen gibt! Wie oft wird der Mensch durch irgend eine Leidenschaft seines Herzens verleitet, etwas für wahr zu halten, was doch nur eine Täuschung ist! Wie vielen Menschen werden schon in der Jugend verschiedene Vorurtheile und falsche Grundsätze beigebracht, an denen sie ihr ganzes Leben hindurch festhalten und sie als untrügliche Wahrheit vertheidigen! Und wie vieles gibt es von dem der Mensch oft glaubt, er habe es mit seinen Sinnen wahrgenommen, mit seinen Augen gesehen und seinen Ohren gehört, und hinterher stellt sich heraus, daß es doch nur das Spiel seiner aufgeregten Phantasie gewesen! Wir haben also recht, m. Z., wenn wir bei der Aussage eines Menschen, ehe wir ihr Glauben schenken, uns die Frage stellen, ob er auch in Bezug auf die Wahrheit derselben nicht in einem Irrthum oder einer Täuschung befangen sein könne.

Wir haben vielen Menschen gegenüber auch noch ein Recht, uns

Digitized by Google

die weitere Frage zu stellen, ob sie die Wahrheit sagen, oder uns etwa absichtlich täuschen wollen; denn auch das ist leider unter den Menschen nicht ausgeschlossen, daß sie absichtlich und wissentlich die Unwahrheit reden oder lügen. Der Eine thut es, um einen Scherz zu machen; der Andere, um sich oder Andere aus einer Verlegenheit zu retten, ein Dritter, um seinem Nächsten einen Schaden zuzufügen, ein Vierter aus Leichtsinn oder Bosheit, weil er ich weiß nicht welches Vergnügen daran findet, die Unwahrheit zu sagen. So ist es unter den Menschen.

Bei Gott aber kann weder von dem Einen noch dem Anderen die Rede sein; bei ihm ist der Irrthum und die Selbsttäuschung ebenso ausgeschlossen, wie die bewußte Unwahrheit. Gott kann nicht irren, denn er ist allwissend und kennt vermöge seiner Allwissenheit ebenso vollkommen sein eigenes Wesen, wie das Wesen aller geschaffenen Dinge: „Er erforscht," wie der greise Sirach sagt, „den Abgrund und der Menschen Herz und kennt ihre Schliche; er weiß Alles, was gewußt werden kann, das Vergangene und Zukünftige."[1]) Und weil er Alles weiß, darum ist bei ihm eine Täuschung nicht möglich, darum kann er niemals den Irrthum für Wahrheit halten. Aber ebenso wenig könnte er Irrthümer in seinen Offenbarungen an die Menschen für Wahrheit ausgeben. Das wäre mit seiner unendlichen Heiligkeit und Güte gegen die Menschen unvereinbar. Darum sagt von ihm der Apostel: „Es ist unmöglich, daß Gott lüge."[2]) Und der Psalmist: „Die Wahrheit des Herrn bleibt in Ewigkeit."[3])

Nun, m. Z., wenn es sich also verhält mit der Wahrhaftigkeit Gottes, wenn bei ihm die Möglichkeit eines Irrthums ebenso wie einer Lüge ausgeschlossen ist, wenn er nur Wahrheit offenbaren kann, dann ruht wahrlich der Glaube an die Wahrheiten unserer christlichen Religion auf einer festen und soliden Grundlage. Daß diese Wahrheiten von Gott geoffenbart seien, das kann für einen vorurtheilsfreien Menschen, den nicht der Stolz oder die Leidenschaften verblenden, nicht zweifelhaft sein. Oder hat etwa der Verkündiger dieser Wahrheiten, Jesus Christus, nicht klar und zweifellos genug sich als den Sohn Gottes erwiesen durch die Heiligkeit seines Lebens, durch seine vielen Wunder und durch die Erhabenheit seiner Lehre? Und die Kirche, welche in seinem Auftrage diese Wahrheiten weiter verkündigt, hat er ihr nicht seinen Beistand verheißen bis an das Ende der Welt? Daß es also göttliche

[1]) Sir. 42, 18. 19. [2]) Hebr. 6, 18. [3]) Ps. 116, 2.

Digitized by Google

Offenbarungen sind, welche uns die Kirche verkündigt, daran, ich wiederhole es, kann kein vernünftiger Zweifel sein. Wenn aber die Lehren unserer h. Kirche göttliche Offenbarungen sind, so steht auch ihre Wahrheit fest, weil Gott nur Wahrheit offenbart, da er weder irren noch lügen kann.

Was könnte also im Stande sein, m. Z., uns in dem Glauben an diese Wahrheiten irgendwie wankend zu machen? Etwa der Umstand, daß es unter diesen Wahrheiten Geheimnisse gibt, die wir mit unserem Verstande nicht begreifen? Aber gibt es denn für unseren Verstand nicht schon Geheimnisse genug in der sichtbaren Schöpfung, die wir gleichwohl annehmen, weil wir sie mit unseren Sinnen wahrnehmen? Können wir erwarten, daß wir mit unserem beschränkten menschlichen Verstande das unendliche Wesen Gottes mit seinen Vollkommenheiten erfassen? Ist es nicht hinreichend, daß Gott der Allwahrhaftige uns alles dieses geoffenbart hat? Oder soll uns in unserem Glauben etwa wankend machen der Spott und die leichtfertigen Reden jener Menschen, welche alle göttlichen Offenbarungen verwerfen, weniger deßhalb, weil sie dieselben mit ihrem Verstande nicht begreifen, als weil sie ihr Leben damit im Widerspruche sehen? Nun, m. Z., ich denke wenn auf der einen Seite Gott steht mit seinen Offenbarungen, auf der andern Seite aber Menschen, die diese Offenbarungen von sich weisen, weil sie ihnen nicht gefallen, so kann es für einen Christen nicht zweifelhaft sein, auf welche Seite er sich stellen soll.

Möchten wir aber noch etwas Anderes lernen aus der Wahrhaftigkeit Gottes: daß auch wir selbst in unserem Leben die Wahrheit hochhalten und Alles daraus entfernen, was nur irgend den Charakter der Lüge an sich trägt! Wir sind Ebenbilder Gottes, weil Gott uns nach seinem Bilde und Gleichnisse geschaffen hat. Was macht aber der Lügner aus diesem göttlichen Ebenbilde? Er macht daraus ein Ebenbild des Teufels, der, wie die Schrift sagt, „ein Lügner ist und der Vater der Lüge.“ [1]) Scheint euch dieses Urtheil zu hart? Nun, so laßt mich euch sagen, daß es das Urtheil eines großen Heiligen und Gottesgelehrten, des h. Thomas ist! „Wer lügt,“ sagt er, „trägt das Bild des Satans an sich, der von Anbeginn ein Lügner war. Jene, die es ihm nachmachen,“ fährt er fort, „sind falschen Münzen gleich; und diese falschen Münzen, wenn sie am Gerichtstage dereinst hervorgezogen werden, wird der Richter fragen: „Wessen ist dieses Bild?“ Und da es heißen wird: „Des Teufels,“ so

[1]) Joh. 8, 44.

Digitized by Google

wird er sprechen: „So gebet dem Teufel, was des Teufels ist.“ [1]) Gewiß, m. Z., der Heilige hat nicht sagen wollen, daß Gott dereinst über jede Lüge das ewige Verdammungsurtheil sprechen werde; das kann natürlich nur gelten von derjenigen, die ihren Umständen nach eine schwere Sünde ist. Aber von jeder Lüge, auch der kleinen, ist es ohne Zweifel wahr, daß sie ein Gegenstand des Abscheues ist in den Augen Gottes, und daß sie es darum auch sein soll in den Augen eines Christen.

Die Heiligen haben sie also angesehen. Als der nämliche h. Thomas mit einem Ordensbruder einst über Feld ging, wollte dieser sich mit dem Heiligen einen Scherz machen. Er blieb auf einmal stehen, zeigte mit der Hand gegen Himmel und rief: „Sieh einmal, Thomas, ein fliegender Ochse!“ Der Heilige schaute nach der angegebenen Richtung, und als nun der Andere über seine Leichtgläubigkeit lachte, erwiderte mit ernster Miene Thomas: „Ich hätte eher geglaubt, daß es einen fliegenden Ochsen gäbe, als daß aus dem Munde eines Ordensmannes eine Lüge käme.“ Wir sind geneigt, einen solchen Scherz nicht so ernst aufzufassen. Allein der Grundsatz sollte auch unter uns gelten, daß eher Alles andere möglich wäre, als daß aus dem Munde eines Christen eine bewußte Lüge käme.

II.

Gott ist nicht nur wahrhaftig in seinen Offenbarungen, sondern auch in seinen Verheißungen; indem er gewiß hält, was er verspricht, und ebenso gewiß erfüllt, was er androht; und dieses nennen wir seine Treue. Die Treue Gottes offenbart sich demnach in zwei Dingen, in der Erfüllung seiner Versprechen und in der Ausführung seiner Drohungen. „Wisse,“ so spricht Moses zu dem auserwählten Volke, „daß der Herr dein Gott ein starker und getreuer Gott ist, der seinen Bund hält und seine Barmherzigkeit an jenen übt, die ihn lieben und seine Gebote halten, der aber denen, die ihn hassen, alsbald so vergilt, daß er sie vertilgt und nicht abläßt, bis er ihnen gegeben, was sie verdienen.“ [2]) So redet Moses zu dem Volke im Auftrage Gottes. Und die Geschichte dieses Volkes, ist sie nicht eine fortlaufende Erfüllung dieser Worte?

---

[1]) Siehe Zollner, a. a. O. I. S. 418. [2]) V. Mosi 7, 9. 10.

Digitized by Google

Den Stammvater Israels führt er vor die Thüre seines Hauses und sagt ihm: „Schaue hinauf gegen Himmel und zähle die Sterne, wenn du kannst; so zahlreich soll deine Nachkommenschaft sein.“[1]) Diese Verheißung gibt er dem Patriarchen zu einer Zeit, wo derselbe bereits in sein neunzigstes Lebensjahr getreten und seine Ehe bis dahin kinderlos gewesen war. Als dann die hochbetagte Sara ihm einen Sohn geboren, und dieser kaum dem Knabenalter entwachsen, spricht Gott zu dem Patriarchen: „Nimm deinen Sohn, deinen eingeborenen, den du lieb hast, den Isaak, und opfere ihn mir auf einem Berge, den ich dir zeigen werde.“[2]) Was, m. Z., muß aber dann aus der Verheißung Gottes werden? Doch Abraham hofft gegen alle Wahrscheinlichkeit auf die göttliche Verheißung. Ist seine Hoffnung etwa zu Schanden geworden? Ist seine Nachkommenschaft nicht zahlreich geworden wie die Sterne am Himmel? Seinem auserwählten Volke verspricht Gott, daß er es aus der harten Knechtschaft Aegyptens heraus in das gelobte Land führen werde. Wie viele Hindernisse häufen sich auf gegen die Erfüllung dieser Verheißung! Es muß besiegt werden der hartnäckige Widerstand des Königs Pharao, der nur durch eine Reihe wunderbarer Plagen bewogen werden kann, endlich die Kinder Israels zu entlassen. Es müssen überwunden werden die Schwierigkeiten einer langen Reise durch die Wüste, die sich vom rothen Meere bis zum Lande Kanaan erstreckt. Es müssen besiegt werden die Völker, welche das verheißene Land in ihrem Besitze haben. Doch Moses redet dem Volke Muth ein: „Wisse,“ sagt er, „daß der Herr dein Gott ein starker und getreuer Gott ist, der hält, was er versprochen.“ Und wie oft sind noch diese Worte wahr geworden in der Geschichte des israelitischen Volkes bis zu jenem Tage, wo Gott die kostbarste Verheißung erfüllt, die er schon im Paradiese gegeben, durch die Menschwerdung seines eingeborenen Sohnes!

Hat seit jener Zeit die Treue Gottes in der Erfüllung seiner Verheißungen etwa abgenommen? Dürfen wir nicht vielmehr im neuen Bunde noch viel fester auf diese Treue bauen, als es im alten der Fall war? Nun, m. Z., wenn das der Fall ist, dann wollen wir auch nicht mehr zagen und kleinmüthig werden, wenn wir es erleben, daß auf der ganzen Welt Stürme und Verfolgungen gegen die Kirche hereinbrechen; dann wollen wir unter all diesen Stürmen bauen auf

[1]) I. Mos. 15, 5. [2]) ebend. 22, 2.

Digitized by Google

die Treue Gottes, der seiner Kirche die Verheißung gegeben, daß „die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen werden.“[1]) Dann wollen wir nicht minder die feste Hoffnung in unserem Herzen bewahren, daß wir unsere ewige Bestimmung erreichen, zu der Gott uns erschaffen. Mag es auch auf dem Wege zu unserem ewigen Ziele noch so viele Schwierigkeiten und Hindernisse, noch so viele Gefahren und Versuchungen geben, wir wollen auf die Treue Gottes bauen, der uns in all diesen Dingen seine Gnade und seine Hülfe verheißen hat. Dann wollen wir endlich auch nicht kleinmüthig und verzagt werden in den vielfachen Leiden und Mühen und Beschwerden dieses Lebens, sondern uns an das Wort der h. Schrift erinnern, daß „denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten gereichen.“[2])

Indessen, m. Z., die Treue Gottes hat doch auch noch eine andere, ernstere Seite; sie besagt nicht bloß, daß Gott hält, was er versprochen, sondern auch, daß er ausführt, was er androht; und auch dafür bietet die h. Geschichte auf jeder Seite ihre sehr ernste Bestätigung. „Wenn ihr davon esset,“ hatte Gott den beiden ersten Menschen im Paradiese gesagt, „so werdet ihr des Todes sterben.“[3]) Was hat es geholfen, daß die Schlange gegen diese göttliche Drohung ihre lügnerische Philosophie aufgestellte? Was hat es geholfen, daß sie gesagt: „Wenn ihr davon esset, so werdet ihr nicht sterben, es werden euch die Augen aufgethan, und ihr werdet sein wie Gott, unterscheidend das Gute und das Böse?“[4]) Ist damit der Eintritt des göttlichen Strafurtheils aufgehalten worden? Nein, m. Z. Seit der Sünde unserer Stammeltern ist die Erde ein Thränenthal und lautet der Schluß jedes menschlichen Lebens: er ist gestorben. Gott befahl dem Patriarchen Noe, daß er eine Arche baue, in welcher er selbst mit seiner Familie gerettet werde, während die übrige verderbte Menschheit in dem Wasser der Sündfluth zu Grunde gehen sollte. Noe baute an der Arche 100 Jahre. Und während er baute, predigte er seinen Mitmenschen Buße und Bekehrung. Die Menschen sahen die Arche beginnen in ihrem Bau und nach und nach ihrer Vollendung entgegen gehen. Aber sie aßen und tranken und waren fröhlich und glaubten nicht an die Erfüllung der göttlichen Drohung. Haben sie vielleicht durch ihren Leichtsinn und ihren Unglauben die Strafe Gottes aufgehalten? Und wie oft sind seitdem in der Geschichte des auserwählten Volkes

[1]) Matth. 16, 18. [2]) Röm. 8, 28. [3]) I. Mos. 2, 17. [4]) ebend. 3, 4. 5.

Digitized by Google

die Drohungen in Erfüllung gegangen, die der Mund Gottes über den Ungehorsam dieses Volkes ausgesprochen!

Nun, m. Z., wenn dem so ist, dann geben auch wir uns doch keiner Täuschung hin. Dann werden auch bei uns jene Drohungen sich erfüllen, die Gott ausgesprochen gegen die schwere Sünde, gegen den Leichtsinn und die Unbußfertigkeit. Ja, es ist auch bei Christen vielfach der Fall, daß sie in Bezug auf die Strafgerichte Gottes sich, ich weiß nicht welchen, thörichten Einbildungen hingeben. Wenn ihnen gepredigt wird von der göttlichen Gerechtigkeit, von einem unglückseligen Tode, von den Strafen der ewigen Verdammniß, dann sagen sie: „O, das wird so schlimm nicht sein, wie es gemacht wird; das wird nur so gesagt, um die Menschen in Furcht zu setzen." So? Aber gehören denn diese ernsten Dinge nicht ebenso zu den göttlichen Offenbarungen, wie die Güte und Barmherzigkeit Gottes? Hat nicht der Mund des göttlichen Heilandes geredet von dem Wurm der nicht stirbt, und dem Feuer, das nicht erlischt? Ja, m. Z., täuschen wir uns nicht! Wenn wir das gethan, worüber Gott sein Strafurtheil gesprochen, so gibt es nur ein Mittel, dieser Strafe zu entgehen, das ist ernste Buße und Besserung des Lebens. Ihr kennt die Geschichte des Propheten Jonas. Er wird von Gott gesandt zu der in Lastern versunkenen Stadt Ninive und verkündigt ihr: „Noch vierzig Tage und Ninive wird zerstört werden." [1]) Und nachdem er dieses Strafurtheil im Namen Gottes verkündigt, ging er ein wenig vor die Stadt und baute sich daselbst eine Hütte, um die über Ninive hereinbrechende Strafe zu schauen. [2]) Nachdem er aber 40 Tage gewartet, und die Strafe nicht kam, da ward Jonas befallen von großer Betrübniß und zürnte wider Gott, daß er seine Drohung nicht ausführte. Was hatte den Arm der göttlichen Gerechtigkeit aufgehalten? Nichts Anderes, als weil die Niniviten sich bekehrt und in Sack und Asche Buße gethan.

Wir, m. Z., die Verkündiger des göttlichen Wortes, sind gleich dem Propheten Jonas von Gott gesandt zu den Sündern, um ihnen seine Strafgerichte zu verkündigen. In seinem Auftrage sollen wir ihnen sagen: „Wenn ihr nicht Buße thut, so werdet ihr Alle mit einander zu Grunde gehen." [3]) Hört ihr es, die Sünder, wenn ihr nicht Buße thut! Nur ein Mittel gibt es, die Strafgerichte Gottes abzuwenden, das ist die ernste Buße und Bekehrung.

---

[1]) Jon. 3, 4. [2]) ebend. 4, 5. [3]) Luk. 13, 3.

Digitized by Google

Würdet ihr euch weigern, ihr Christen, dieses Mittel anzuwenden, welches selbst das heidnische Ninive mit all seinen Bewohnern, vom König bis zum letzten Bettler nicht verschmäht hat? Nein, ihr werdet dieses Mittel noch eifriger benutzen. Und wenn dann auch ihr dereinst durch eure Buße und Besserung des Lebens die Strafgerichte Gottes von euch abgewendet habt, dann werden wir nicht, wie der Prophet des alten Bundes uns betrüben; wir werden nicht zürnen wider Gott und klagen, sondern uns mit euch freuen und die Erbarmungen des Herrn preisen. Denn alsdann haben wir das erreicht, was der einzige Zweck unserer Mahnungen und Strafpredigten ist, euer Seelenheil.

Amen.

Achtzehnte Predigt.

Quellen der Gotteserkenntniß.

Invisibilia Dei per ea, quae facta sunt, intellecta conspiciuntur.

Das Unsichtbare an Gott wird durch das, was geschaffen worden, erkennbar angeschaut. Röm. 1. 20.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Niemand hat Gott jemals gesehen,[1]) sagt der h. Evangelist Johannes. Ebenso reden, natürlich in einem ganz anderen Sinne, diejenigen Menschen, welche das Dasein Gottes leugnen. Der Evangelist will sagen, Gott sei ein Geist, und darum könnten wir ihn in diesem sterblichen Leben nicht mit unseren leiblichen Augen schauen. Die Gottesleugner aber reden in einer ganz anderen Absicht: Es hat noch niemals Jemand Gott gesehen, darum kann auch Keiner mit Sicherheit sagen, wie er beschaffen ist oder auch nur, daß er überhaupt existirt.

Diese Schlußfolgerung, m. Z., daß Jemand nicht existire oder man an seine Existenz nicht zu glauben brauche, weil man ihn nicht gesehen, ist so thöricht wie möglich, und steht im Widerspruch mit allen Grundsätzen unseres irdischen Lebens. Nehmen wir ein Beispiel! Niemand von uns und von allen jetzt lebenden Menschen hat den Meister gesehen, der den Plan zur Erbauung des Kölner Domes entworfen, weil derselbe bereits seit einer Reihe von Jahrhunderten ge-

[1]) Joh. 1, 18.

Digitized by Google

storben ist. Wird nun darum Jemand vernünftiger Weise daran zweifeln können, daß dieser Meister gelebt hat? Nicht wahr, gegen einen solchen Zweifel spricht doch gar zu laut das Riesenwerk, das er in seinem Geiste entworfen; es legt klar und deutlich Zeugniß ab nicht bloß für die Existenz des Meisters, sondern auch für die schöpferische Kraft seines Geistes. Und wie viele Namen hat die Geschichte der Menschen uns aufbewahrt von berühmten Männern und ihren Thaten', die wir auch nicht gesehen, weil sie einer fernen Vergangenheit angehören; deren Existenz wir aber gleichwohl annehmen, weil sie uns von zuverlässigen Zeugen berichtet worden!

Wenn man also im gewöhnlichen menschlichen Leben Vieles annimmt, ohne es mit eigenen Augen gesehen zu haben; ist es dann nicht eine Thorheit, zu sagen: Niemand kann wissen, wie Gott beschaffen ist, oder ob er überhaupt existirt, weil ihn niemals Jemand gesehen hat? Gewiß, m. Z., das ist eine überaus große Thorheit; denn das Dasein und die Eigenschaften Gottes lassen sich auf andere Weise mit voller Sicherheit erkennen. Wir erkennen sie aus seinen Werken, aus der sichtbaren Welt, die er erschaffen hat und allezeit regiert, wir erkennen sie weiter aus der Stimme unseres Gewissens, und endlich aus den Offenbarungen, die Gott uns durch Andere von sich gegeben.

Die sogenannten Quellen der Gotteserkenntniß bilden den Gegenstand unserer heutigen Betrachtung.

I.

„Niemals," so hat einmal ein Philosoph gesagt, der übrigens keineswegs zu den gläubigen Christen gehörte, „niemals habe ich mir den Kopf darüber zerbrochen, um Beweise für das Dasein Gottes zu suchen. . . Den Beweis dafür ziehe ich aus meiner Tasche. Wenn ich das complicirte Räderwerk meiner Uhr und die regelmäßige Bewegung desselben betrachte, so wird Niemand im Stande sein, mich zu überreden, daß dieses durch Zufall entstanden sei ohne einen ordnenden Geist und ohne das Zuthun eines Künstlers. Die Ungläubigen," fährt er fort, „sprechen in Bezug auf die Entstehung der Welt vom Zufall, von der blinden Naturkraft und Gott weiß wovon sonst noch, nur nicht von einem persönlichen Schöpfer; allein mit Verlaub dieser Herren sei es gesagt, alle diese Worte sind ohne Sinn."[1])

Ja, m. Z., es ist sinnlos und thöricht zu sagen, die sichtbare

[1]) Bei Balmes, Briefe an einen Zweifler, Bd. 3.

Digitized by Google

Schöpfung mit ihren zahllosen und großartigen Werken sei entstanden durch bloßen Zufall, sie sei das Werk einer blinden Naturkraft. Was würdet ihr von einem Menschen denken, der euch hinaufführte auf einen hohen Berg und euch von dort aus eine herrliche Landschaft zeigte mit schönen Städten, Dörfern, Kirchen und Palästen, mit prächtigen Gärten und Anlagen, und euch dann sagte: „Seht, vor 100 Jahren war an dieser Stelle von all diesen Herrlichkeiten noch Nichts zu sehen; da war es eine sandige und steinigte Gegend. Seit der Zeit ist das Alles durch Zufall von selbst entstanden; die Steine haben von selbst sich aufgethürmt in regelrechter Ordnung, bis die Kirchen und Paläste und Häuser fertig da standen; die Gärten und Anlagen hat keines Menschen Hand geschaffen, sie sind das Werk einer blinden Naturkraft, die alles in regelrechter Ordnung hervorgebracht." Was würdet ihr sagen? Ihr würdet einen Menschen, der im Ernste so redete, wahrscheinlich für reif zum Irrenhaus halten. Nun, ist es denn etwa vernünftiger, die viel großartigeren Werke der Schöpfung, Sonne, Mond und Sterne und die Erde mit all ihren zahllosen Geschöpfen, ist es vernünftiger, ihr Dasein einem blinden Zufall zuzuschreiben; zu sagen, das Alles sei von selbst entstanden oder das Werk einer blinden Naturkraft?

Gewiß, m. Z., es entwickelt sich in der sichtbaren Schöpfung vielfach das Eine aus dem Andern; der Vogel entstammt dem Ei, das Ei wieder einem Vogel und so weiter. Allein wenn wir diese Entwickelung weiter hinauf verfolgen, so müssen wir doch endlich an den Anfang dieser Reihe kommen, d. h. an den ersten Vogel, der nicht einem Ei sein Dasein verdankt. Woher hat er denn seine Existenz? Wenn man nicht wider alle Vernunft annehmen will, daß er durch sich selbst entstanden sei, so bleibt nichts übrig, als zuzugeben, daß er von einem allmächtigen Schöpfer erschaffen wurde.

Was aus dem bloßen Dasein der sichtbaren Schöpfung sich mit Notwendigkeit ergibt, daß es einen allmächtigen Schöpfer gibt, der sie aus dem Nichts ins Dasein gerufen, dasselbe ergibt sich aus der wunderbaren Ordnung und Harmonie, die überall in dieser Schöpfung vor unsere Augen tritt. Richtet euren Blick hinauf zu dem Firmament! Betrachtet die Sonne, den Mond und die Sterne; wie sie ihre Bahnen am Himmel beschreiben! Schon viele tausend Jahre wandeln sie ihren Weg. Sie sind leblose Geschöpfe und kennen selbst nicht die Richtung ihres Weges. Und doch wandeln sie ihn mit der genauesten Pünktlichkeit, sie weichen nicht rechts und nicht links von ihrer Bahn, sonst

Digitized by Google

würden sie wider einander stoßen und sich gegenseitig zerstören. Erzählen sie euch nicht laut genug von einem allmächtigen und allweisen Schöpfer, der ihnen von Anfang an ihre Bahn gewiesen und sie all die Jahrtausende mit starkem Arm auf derselben erhalten und geführt? Alsdann senket euren Blick zur Erde und zu den Millionen Geschöpfen, die auf ihr sich befinden! Herrscht nicht unter all diesen Wesen die schönste Ordnung? Steht nicht jedes an dem Platze, der ihm gebührt? Erfüllen nicht alle die Aufgaben, die sie an ihrem Orte zum Bestehen und zum Wohle des Ganzen erfüllen müssen? Erzählt euch diese Ordnung und Harmonie unter so zahllosen Geschöpfen nicht von einem allweisen Schöpfer, der diese wunderbare Ordnung geschaffen und bis heute erhält? Betrachtet die Einrichtung eures eigenen menschlichen Leibes mit all seinen Theilen! Kann es ein größeres Kunstwerk geben, als dieses? Wenn nun jedes andere menschliche Kunstwerk von einem Meister zeugt, der es geschaffen, werden wir dann nicht ebenso nothwendig einen göttlichen Meister annehmen müssen, der den ersten Menschen, dieses Kunstwerk der Schöpfung, ins Dasein gerufen?

Ja, wahrlich, m. Z., der h. Paulus hat Recht, wenn er es den alten Heiden zum Vorwurf macht, daß sie aus den Werken der sichtbaren Schöpfung nicht den allmächtigen, allweisen und unendlichen Schöpfer erkannt hätten, und wenn er sie deshalb unentschuldbar nennt.[1]) Was würde derselbe Apostel wohl sagen von den neuen Heiden unserer Tage, welche den Weg jener alten wandeln?

Auch heute gibt es Menschen, Männer der Wissenschaft, die sich selbst so nennen und von vielen so genannt werden, denen die ganze sichtbare Schöpfung mit ihrer Ordnung und Harmonie noch nicht laut genug von dem Dasein eines allmächtigen Schöpfers redet, die behaupten, alle Dinge der Welt seien durch bloßen Zufall von selbst entstanden. Und was das Schlimmste ist, diese Männer der Wissenschaft sind nicht bloß für sich selbst dieser Meinung, sondern eine große Zahl von ihnen sitzt auf den Lehrstühlen unserer Hochschulen und benutzt ihr Lehramt dazu, um auch aus den Herzen unserer christlichen Jünglinge den Glauben herauszureißen, den sie von Hause mitgebracht, und statt dessen den vollendeten Unglauben hineinzupflanzen. Mit dieser Arbeit aber sind sie noch nicht zufrieden. Sie schreiben in ihren Mußestunden sogenannte populär-wissenschaftliche Werke, durch die sie ihre Aufklärung, d. h. ihren Unglauben, unter dem christlichen Volke

[1]) Röm. 1, 20.

Digitized by Google

zu verbreiten suchen. Mir scheint, hier ist es an der Stelle, euch die Mahnung der h. Schrift zuzurufen: „Hütet euch vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber reißende Wölfe sind!“[1]) Gewiß, m. Z., die Sprache, welche diese Männer der Wissenschaft reden, mag den menschlichen Leidenschaften schmeicheln; denn wenn es wirklich keinen Gott gäbe, wer brauchte dann diesen Leidenschaften einen Zügel anzulegen? Allein trotz ihrer gleißnerischen Sprache sind diese Propheten des Unglaubens reißende Wölfe, die euch euren christlichen Glauben rauben und mit dem Glauben den Frieden eures Herzens und, was noch schlimmer ist, die ewige Seligkeit. Also noch einmal, hütet euch vor den falschen Propheten!

II.

So ganz leicht ist es indessen den Aposteln des Unglaubens doch nicht, den Glauben an das Dasein Gottes aus den Herzen der Mensch herauszureißen; denn in dieses Herz selbst hat Gott ein Zeugniß für sein Dasein hineingelegt, und dieses Zeugniß ist die Stimme unseres Gewissens.

In der Seele jedes Menschen, des hohen, wie des niedrigen, des Königs ebenso, wie des Bettlers, gibt es eine geheime Stimme, durch die wir das Gute von dem Bösen unterscheiden, die uns zur Vollbringung des Einen antreibt, und von der Ausübung des Anderen abmahnt, eine Stimme, die uns lobt, wenn wir ihr gefolgt und das Gute vollbracht, die uns aber straft und tadelt, wenn wir, entgegeu ihrer Mahnung, das Böse vollführt haben. Diese innere Stimme steht nicht in der Gewalt des Menschen; sie redet, ob es ihm lieb oder leid ist. Er kann die Stimme seines Gewissens wohl mehr oder weniger abschwächen; aber sie ganz zum Schweigen zu bringen, das steht in der Macht keines Menschen, auch nicht des mächtigsten dieser Welt. Theodorich, der König der Ostgothen, hatte einen seiner ergebensten Freunde, Symmachus, schuldlos getödtet. Da geschah es eines Tages, daß man auf die Abendtafel des Königs einen Fisch auftrug mit einem Kopfe von ungewöhnlicher Größe. Mit einem Schrei des Entsetzens springt Theodorich vom Tische auf, denn er glaubt, ein Gespenst zu sehen. „Ich sehe den Kopf des ermordeten Symmachus,“ ruft er aus „seine funkelnden Augen, seine Zähne, die mich zerfleischen wollen.

[1]) Math. 7, 15.

Digitized by Google

Fort, fort aus diesem Saale!" Und wie wahnsinnig flieht er aus dem Speisesaale, wirft sich zermalmt von Schrecken auf sein Lager, und nach drei Tagen ist der mächtige Gothenkönig eine Leiche. Ein anderer weltlicher Herrscher, der Kaiser Konstanz, ließ seinen eigenen Bruder, den frommen Diacon Theodosius, ermorden, und zwar an demselben Tage, wo ihm dieser am Morgen in der h. Kommunion den Kelch mit dem hochheiligen Blute gereicht hatte. Von dieser Stunde an verfolgte den Kaiser eine schreckliche Todesangst bei Tag und bei Nacht. Er floh von Konstantinopel nach Italien, von Italien nach Sizilien, von Sizilien wieder nach seiner Residenz; aber nirgendwo konnte er Ruhe finden. Ueberall, wohin er ging, schien es ihm, als sehe er seinen ermordeten Bruder in seiner Diaconenkleidung vor sich stehen mit einem Becher voll Blut in der Hand und die Worte redend: Trink, Bruder, trink!"

Nun, m. Z., woher diese folternde Angst bei diesen beiden königlichen Verbrechern? Auf Erden haben sie keinen Richter zu fürchten, denn sie bekleiden die höchste irdische Gewalt, und deren Inhaber ist straflos. Die schuldlos Gemordeten können ihnen nichts anhaben, denn sie sind im Reiche der Todten. Was also erfüllt sie mit solcher Furcht und schrecklicher Angst? Und was, m. Z., veranlaßt so manchen anderen niedriger stehenden Verbrecher, der eine Unthat verübt, von der außer ihm kein Mensch etwas weiß, vor deren Entdeckung er vollständig gesichert ist, was veranlaßt ihn, sein eigener Ankläger zu werden, zum weltlichen Richter zu gehen und ihm zu sagen: „ich habe jenes Verbrechen begangen; verhängen Sie über mich die gebührende Strafe; ich kann es nicht mehr aushalten?" Was macht denn, daß er es nicht mehr aushalten kann, daß er keine Ruhe findet, bis er seinem Herzen durch sein Geständniß Erleichterung verschafft? Es ist eben die Stimme in seinem Herzen, die ihn foltert und ihm Vorwürfe macht über die begangene That.

Woher ist denn aber diese Stimme, wer kann sie in das Menschenherz hinein verlegt haben? Etwa die Menschen selbst? O, m. Z., welcher Sünder würde so thöricht sein, sich in seinem Innern einen solchen lästigen Mahner und Richter zu schaffen, der gegen ihn zeugt, ihn ängstigt, ihn verfolgt und ihm auf diese Weise die Freude an der Sünde verbittert! Und wie mancher Mensch möchte diesen Richter aus seinem Innern herausreißen, wenn das nur in seiner Gewalt stände! Nun wohl, m. Z., wenn diese Stimme unabhängig ist von dem Belieben der Menschen, wenn sie redet, mag es ihm lieb oder

Digitized by Google

leid sein, dann legt sie Zeugniß ab von einem Höheren, der sie in das Menschenherz hineingelegt; sie zeugt von einem ewigen Richter, der das Gute belohnt und das Böse bestraft, auch dann, wenn der Arm des irdischen Richters nicht weit genug reicht, um der Gerechtigkeit Genugthuung zu verschaffen.

Ist aber das Gewissen im Menschen eine Stimme Gottes, m. Z., dann ergibt sich für uns um so mehr die Pflicht, dieser Stimme überall und unter allen Umständen Folge zu leisten. Es wird nicht selten der Fall sein, daß die Welt anders redet als unser Gewissen. Es wird regelmäßig so sein, daß die Stimme unserer Leidenschaften anders lautet, als die Stimme unseres Gewissens. Allein in diesem Widerstreit kann es doch für den Menschen und namentlich für den Christen nicht zweifelhaft sein, welcher Stimme er folgen soll. Und mag es auch oft schwer und mühsam sein, der Stimme des Gewissens zu folgen, sie wird uns zu dem führen, was den Frieden unseres Herzens und das Heil unserer Seele befördert; denn sie ist die Stimme Gottes im Menschen.

III.

Obgleich der Mensch, wie wir gesehen, im Stande ist, das Dasein eines allmächtigen und allweisen Schöpfers aus der sichtbaren Welt, und das Dasein eines ewigen Richters und Vergelters des Guten und Bösen aus der Stimme seines Gewissens mit aller Sicherheit zu erkennen, so hat doch thatsächlich in der vorchristlichen Zeit nur ein sehr kleiner Theil der Menschheit diese Erkenntniß erlangt und bewahrt. Das ganze alte Heidenthum hatte mit Ausnahme weniger besserer Männer den Glauben an den einen wahren Gott verloren und war in die Finsterniß des unsinnigsten Aberglaubens versunken. Als der h. Paulus auf seinen Missionsreisen nach Athen, der Hauptstadt Griechenlands, kam, wo damals der bedeutendste Sitz weltlicher Gelehrsamkeit und Kunst sich befand, und er die Straßen der Stadt durchwanderte, fand er unter anderen einen Altar mit der Inschrift: „Dem unbekannten Gott.“[1])

Wodurch denn, m. Z., war den Heiden der wahre Gott unbekannt geworden; wie hatten sie die Kenntniß von ihm verloren? Besaßen nicht auch sie die sichtbare Schöpfung, um daraus den Schöpfer zu erkennen? Redete in ihren Herzen nicht die Stimme

[1]) Apostelgesch. 17, 23.

Digitized by Google

des Gewissens, um ihnen einen ewigen Richter zu verkündigen? Gewiß, m. Z., das fehlte auch den Heiden nicht; und wenn sie trotzdem den wahren Gott nicht erkannten, so lag es weniger an der Kraft ihrer Vernunft, als an ihren verdorbenen Herzen und der stolzen Anmaßung ihres Geistes. „Nachdem sie Gott erkannt hatten", sagt von ihnen der h. Paulus, „haben sie ihn nicht als Gott verherrlicht noch ihm gedankt, sondern sie vergingen sich in ihren eitelen Gedanken und ihr unverständiges Herz war verfinstert; sie gaben sich für Weise aus und sind zu Thoren geworden."[1]) Und so würde wohl nach und nach die gesammte Menschheit den Glauben an den wahren Gott verloren haben, wenn Gott sie den Verkehrtheiten ihres Herzens und ihrem Schicksale überlassen hätte.

Allein seine Barmherzigkeit hat ihn bewogen, sich den Menschen noch auf eine andere, übernatürliche Art zu offenbaren und dadurch den wahren Glauben an ihn zu erhalten. Diese Offenbarungen hat er im alten Bunde an die Menschen gerichtet durch die Patriarchen und Propheten, im neuen aber durch seinen eingebornen Sohn Jesus Christus. Namentlich durch die christliche Offenbarung hat die Menschheit Kenntnisse erlangt von Gott, die sie weder aus der sichtbaren Schöpfung, noch auch aus der Stimme ihres Gewissens schöpfen konnte. Sie hat durch diese Offenbarung erfahren, daß es zwar nur einen Gott gibt, daß aber dieser Gott in drei Personen existirt. Sie hat kennen gelernt den Vater der Erbarmungen, der seinen eingeborenen Sohn in die Welt sendet zur Erlösung der Menschen. Sie hat es aus dem eigenen Munde dieses Sohnes gehört, „daß er gekommen, um zu suchen und selig zu machen, was verloren war."[2]) Sie hat Kunde erhalten von dem h. Geiste, dem Tröster, den der Sohn gesandt, daß er bei uns bleibe als Lehrer der Wahrheit bis ans Ende der Welt. Durch die christliche Offenbarung hat die Menschheit erfahren, daß ihr Ziel nicht auf dieser Welt ist, sondern daß Gott sie erschaffen zu einem anderen glückseligen Leben in der Ewigkeit. Das Alles, m. Z., und noch vieles Andere ist der Welt durch den Mensch gewordenen Sohn Gottes verkündigt worden.

Und wenn wir uns nun sagen, daß Gott uns diese christliche Offenbarung hat zu Theil werden lassen vor vielen Millionen anderer Menschen, denen er sie versagte, wenn wir uns sagen, daß durch diese

[1]) Röm. 1, 21, 22. [2]) Luk. 19, 10.

Digitized by Google

Offenbarung der einfachste gewöhnliche Christ unter uns mehr von Gott weiß, als der gelehrteste Philosoph des alten Heidenthums, wenn wir bedenken, wie leicht es uns mit Hülfe dieser christlichen Offenbarung gemacht ist, unser ewiges Ziel zu erreichen, dann, denke ich, soll es unser Herz nicht fehlen lassen an dem schuldigen Danke gegen Gott, der uns diese Wohlthat erwiesen; dann wollen wir aber unsere Dankbarkeit an den Tag legen nicht bloß dadurch, daß wir die Wahrheiten der christlichen Offenbarung mit gläubigem Herzen erfassen, sondern auch dadurch, daß wir nach diesen Wahrheiten auch unser ganzes Leben einrichten. Wir beten im apostolischen Glaubensbekenntnisse nicht: ich glaube Gott, sondern ich glaube an Gott; und das hat einen besonderen Sinn. „Es ist etwas Anderes," sagt der h. Augustinus, „Gott glauben und etwas Anderes an Gott glauben. Gott glauben heißt sein Dasein annehmen und Alles, was er geoffenbart hat; aber an Gott glauben heißt zugleich Gott lieben und ihm dienen. Daß Gott existire," fährt der Heilige fort, „und daß seine Offenbarungen wahr seien, das glauben auch viele böse Menschen, ja das glauben selbst die bösen Geister. Aber *an* Gott glauben, das verstehen nur diejenigen, welche ihn lieben, die nicht bloß dem Namen nach Christen sind, sondern auch durch ihre Werke und ihren Wandel sich als solche bekunden."[1]) Wir, m. Z., sagen im apostolischen Glaubensbekenntnisse, daß wir *an* Gott glauben. Also sorgen wir dafür, daß unser Leben nicht mit unsern Worten im Widerspruch steht; damit auch an uns das Wort des göttlichen Heilandes wahr werde: „*Nicht jeder, der sagt, Herr, Herr, wird in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, der wird in das Himmelreich eingehen.*"[2]) Amen.

[1]) Sermo 181. de temp. Sollte diese Rede auch zu den unächten gehören, so enthält sie doch dem Sinne nach die sonst von dem Heiligen vorgetragene Lehre. [2]) Matth. 7, 21.

Digitized by Google

Neunzehnte Predigt.

Von der h. Dreifaltigkeit.

Tres sunt, qui testimonium dant in coelo: Pater, Verbum et Spiritus sanctus; et hi tres unum sunt.

Drei sind, die Zeugniß geben im Himmel: der Vater, das Wort und der h. Geist, und diese Drei sind Eins. 1. Joh. 5, 7.

In Andacht versammelte Zuhörer!

„Ich glaube an Gott den Vater," so beten wir im apostolischen Glaubensbekenntnisse; und wenn wir mit diesen Worten Gott unsern Vater nennen, so hat das eine mehrfache Bedeutung. Wir nennen ihn so zunächst deshalb, weil er der Urheber unseres Lebens ist, und zwar des natürlichen sowohl, wie des übernatürlichen. Nur den niederen Theil seines Wesens, den Leib, empfängt der Mensch von seinen leiblichen Eltern; der höhere Theil, die Seele, mit ihren Anlagen und Kräften, geht unmittelbar aus der Schöpferhand Gottes hervor. Darum fragt Moyses das auserwählte Volk: „Ist er nicht dein Vater, der dich gemacht und erschaffen?"[1] Und ein anderer Prophet richtet dieselbe Frage an alle Menschen: „Haben wir denn nicht alle einen Vater? Hat uns nicht ein Gott erschaffen?"[2]

Noch erhabener aber als diese Vaterschaft Gottes ist jene andere, durch welche er die Menschen an Kindesstatt annahm, indem er ihnen die heiligmachende Gnade verlieh und die verlorene um der Verdienste Jesu Christi willen wiederschenkte. Von dieser Vaterschaft redet der Apostel Johannes, wenn er sagt: „Sehet, welche Liebe uns der Vater erwiesen hat, daß wir Kinder Gottes heißen und sind."[3] Und der h. Paulus beschreibt die erhabene Wirkung dieser Gotteskindschaft mit den Worten: „Sind wir aber Kinder, so sind wir auch Erben Gottes und Miterben Christi."[4] Von der genannten zweifachen Vaterschaft Gottes werden wir später ausführlicher sprechen.

---

[1]) V. Moys. 32, 6. [2]) Malach. 2, 10. [3]) I. Joh. 3, 1. [4]) Röm. 8, 17.

Digitized by Google

In der heutigen und der folgenden Betrachtung beschäftigen wir uns mit einer anderen Wahrheit des christlichen Glaubens, welche die Worte des apostolischen Glaubensbekenntnisses „Ich glaube an Gott den Vater" enthalten. Es ist die Wahrheit, daß es in Gott mehrere Personen giebt, und zwar drei, von denen die erste Vater heißt mit Rücksicht auf die zweite, seinen ewigen, eingeborenen Sohn, von welchen beiden die dritte göttliche Person, der h. Geist, ausgeht.

Wir nennen diese Glaubenswahrheit das Geheimniß der h. Dreifaltigkeit oder Dreieinigkeit; und wir betrachten heute dieses erhabene Geheimniß mehr im Allgemeinen, während wir das nächste Mal von dem Verhältniß der einzelnen göttlichen Personen zu einander und von ihrer Wirksamkeit nach Außen reden werden.

I.

Das Geheimniß der h. Dreifaltigkeit ist das Haupt- und Grunddogma der christlichen Religion, welche durch dieses Dogma in der schärfsten Weise sich unterscheidet sowohl vom Heidenthum, wie vom Judenthum. Bei den alten Heiden gab es eine Mehrzahl von göttlichen Personen, von Göttern und Göttinnen; aber es war ihnen der Glaube an die eine göttliche Natur, an den einen wahren Gott abhanden gekommen. Im alten Testament dagegen steht die Einheit Gottes an der Spitze der göttlichen Offenbarung; diese Einheit wird überall auf das Entschiedenste betont, und der eine wahre Gott Israels den falschen Göttern der Heiden gegenübergestellt. So entsprach es den Bedürfnissen eines fleischlich gesinnten Volkes, das, mitten unter den Heiden und in fortwährendem Verkehr mit ihnen lebend, allzu sehr geneigt war, den Glauben an den einen wahren, Gott mit heidnischer Abgötterei zu vertauschen.

So sehr aber die alttestamentliche Offenbarung die Einheit Gottes betont, so findet doch auch in ihr die Lehre von der Dreiheit der Personen in Gott sich nicht bloß angedeutet, sondern mit hinreichender Deutlichkeit ausgesprochen. Ist es nicht wenigstens eine Andeutung des erhabenen christlichen Glaubensgeheimnisses, wenn es im ersten Buche Moyses heißt, Gott habe vor der Erschaffung des Menschen gleichsam mit sich selbst Rath genommen, indem er sprach: „Lasset uns den Menschen machen nach unserem Bild und Gleichniß?"[1])

[1]) 1. Moys. 1, 26.

Digitized by Google

Oder wenn Gott nach dem Falle des Menschen gewissermaßen spottend spricht: „Siehe, Adam ist geworden, wie einer aus uns, erkennend das Gute und das Böse?“[1]) Doch das alte Testament begnügt sich nicht mit Andeutungen, es redet auch mit hinreichender Deutlichkeit davon, daß es in Gott mehrere Personen und zwar drei gibt. Von den Propheten des alten Bundes wird klar genug von dem zukünftigen Messias gesagt, daß er der Sohn Gottes und eine göttliche Person sei. „Der Herr hat zu mir gesagt,“ so läßt der Psalmist den Messias sprechen, „du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt.“[2]) „Siehe,“ verkündet Jesaias, „eine Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären; und sein Name wird sein: Gott mit uns.“[3]) „Bereitet den Weg des Herrn;“ mahnt derselbe Prophet, „Sage den Städten Juda's: Sehet, euer Gott! Sehet, Gott der Herr kommt mit Macht, und sein Arm wird herrschen.“[4]) Reden die Propheten ferner nicht ebenso von dem Geiste Gottes in einer Weise, daß man annehmen muß, sie haben diesen Geist sich als eine göttliche Person gedacht? Beruft nicht am Pfingstfeste der h. Petrus sich auf diese Stelle, in welcher der Prophet Joel die Sendung des h. Geistes vorhergesagt mit den Worten: „Ich will meinen Geist ausgießen über alles Fleisch, daß weissagen eure Söhne und Töchter, Traumgesichte schauen eure Greise und Erscheinungen sehen eure Jünglinge?“[5]) So ist also die Lehre von der h. Dreifaltigkeit immerhin genügend deutlich in der Offenbarung des alten Testaments enthalten; und der weise Mann faßt gewissermaßen diese Lehre in einem Satze zusammen, wenn er betet: „Gott meiner Väter und Herr der Barmherzigkeit, der du Alle durch dein Wort erschaffen, und durch deine Weisheit den Menschen aufgestellt hast.“[6])

Wie das neue Testament in allen Dingen der göttlichen Offenbarung die Vollendung des alten ist, so auch in Bezug auf die Lehre von der h. Dreifaltigkeit. In der klarsten und deutlichsten Weise hat der göttliche Erlöser dieses erhabene Geheimniß seinen Aposteln geoffenbart; es bildet die Grundlage seiner Predigten. Namentlich sind es vier bedeutungsvolle Momente in seinem Leben, in denen das Geheimniß der h. Dreifaltigkeit der Menschheit offenbart wird. Als der Erzengel Gabriel der allerseligsten Jungfrau die Menschwerdung des

---

[1]) 1. Moys. 3, 22. [2]) Ps. 2, 7. [3]) Is. 7, 14. [4]) Is. 40, 3. 9. 10. [5]) Joel, 2, 28. [6]) Weish. 9, 1. 2.

Digitized by Google

Sohnes Gottes verkündigt, redet er von drei göttlichen Personen, die bei dieser Menschwerdung mitwirken sollen: Der h. Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten; darum wird auch das Heilige, welches aus dir geboren wird, der Sohn Gottes genannt werden."[1]) Der Allerhöchste ist Gott der Vater, der seinen eingeborenen Sohn sendet in den reinsten Schooß der Jungfrau, damit er dort die menschliche Natur annehme durch die Wirksamkeit des h. Geistes. Dieselben drei göttlichen Personen sind es, welche erscheinen bei der Taufe Christi im Jordan, als der Erlöser im Begriffe steht, sein öffentliches Lehramt zu beginnen. „Als Jesus getauft war," sagt der Evangelist Matthäus, „stieg er sogleich aus dem Wasser herauf; und siehe, der Himmel öffnete sich über ihm, und er sah den Geist Gottes herabsteigen und auf sich kommen. Und siehe, eine Stimme vom Himmel sprach: dieser ist mein geliebter Sohn, an welchem ich mein Wohlgefallen habe."[2]) Als dann der göttliche Heiland vor dem bedeutungsvollsten Momente seines irdischen Lebens, seinem bitteren Leiden, steht, offenbart er in seinem hohenpriesterlichen Gebet seinen Jüngern das Geheimniß der h. Dreifaltigkeit abermals in der klarsten und unzweideutigsten Weise. „Ich will den Vater bitten," spricht er, „und er wird euch einen andern Tröster geben, damit er in Ewigkeit bei euch bleibe, den Geist der Wahrheit."[3]) „Wenn aber," fährt er weiter fort, „der Tröster kommen wird, den ich euch vom Vater senden werde, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, so wird derselbe von mir Zeugniß geben."[4]) Endlich kommt für den göttlichen Erlöser der Zeitpunkt, in welchem er sein Leben auf Erden beschließt, um zurückzukehren zu dem, der ihn gesandt hat. In diesem feierlichen Augenblick redet er nochmals von dem erhabensten Geheimniß des christlichen Glaubens und bezeichnet es als das Fundament für die Predigt und die Gnadenspendung der Apostel: „Gehet also hin in alle Welt," sagt er ihnen, „und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des h. Geistes."[5])

Die Apostel, m. Z., haben die Weisung ihres göttlichen Meisters getreu befolgt. Sie spenden nicht bloß die Taufe im Namen der h. Dreifaltigkeit, sondern dieses h. Geheimniß bildet auch den Anfang und

[1]) Luk. 1, 35. [2]) Matth. 3, 16. 17. [3]) Joh. 14, 16. [4]) ebend. 15, 16. [5]) Matth. 28, 19.

Digitized by Google

den Schluß ihrer Predigt. Petrus stellt es an die Spitze seines ersten Hirtenschreibens: „Den Erwählten," so beginnt er, „nach dem Vorauswissen Gottes, des Vaters, zur Heiligung des Geistes, zum Gehorsam und zur Besprengung mit dem Blute Jesu Christi."[1]) Der heilige Paulus schließt sein zweites Schreiben an die Gemeinde von Corinth mit dem Segenswunsch: „die Gnade unseres Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des h. Geistes sei mit euch allen."[2]) Und wie der weise Mann die Offenbarung des alten Testamentes über die h. Dreifaltigkeit, so faßt der Jünger der Liebe die des neuen zusammen in jenen Worten, die wir an die Spitze unserer Betrachtung gestellt: „Drei sind, die Zeugniß geben im Himmel; der Vater, das Wort und der h. Geist; und diese Drei sind Eins."[3])

Kann es anders sein, m. Z., nach diesen klaren Aussprüchen des göttlichen Heilandes und seiner Apostel, als daß wir von da ab den Glauben an die h. Dreifaltigkeit überall in der Kirche finden, daß wir die Lehre von diesem erhabenen Geheimniß mit derselben Klarheit antreffen in den Schriften der heiligen Väter, in den Entscheidungen der allgemeinen Concilien und in dem fortwährenden Lehramt der Kirche? „Die auf dem ganzen Erdkreis bis ans Ende der Erde ausgebreitete Kirche," sagt der h. Irenäus, „hat sowohl von den Aposteln, als von ihren Schülern denselben Glauben empfangen, der da ist an einen Gott, den allmächtigen Vater, und an Jesus Christus, den Sohn Gottes und an den h. Geist."[4]) Und der h. Augustinus versichert, „er habe keinen katholischen Schriftsteller gefunden, der, wenn er über die h. Dreifaltigkeit etwas geschrieben habe, nicht dasselbe, was die Kirche lehrt, gelehrt und aus der h. Schrift bewiesen hätte."[5])

Die Lehre der Kirche aber ist enthalten in dem sogenannten Athanasianischen Glaubensbekenntniß, welches wahrscheinlich bereits aus dem fünften Jahrhundert stammt, und von da ab unbestritten als der Ausdruck des Glaubens und der Lehre der Kirche gegolten hat. „Es ist katholischer Glaube," heißt es in diesem Bekenntniß, „daß wir einen Gott in der Dreifaltigkeit, und die Dreifaltigkeit in der Einheit verehren, indem wir weder die Personen mit einander vermengen, noch die Substanz, das Wesen, trennen. Eine andere ist die Person

---

[1]) I. Petr. 1, 1. 2. [2]) II. Corinth. 13, 13. [3]) I. Joh. 5, 7. [4]) Adv. haeres 1, 10. [5]) De Trin. l. 1. c. 4.

Digitized by Google

des Vaters, eine andere die des Sohnes, eine andere die des h. Geistes. Aber eine ist die Gottheit des Vaters und des Sohnes und des h. Geistes; dieselbe Ehre und Majestät. Unerschaffen, unendlich, ewig ist der Vater und der Sohn und der h. Geist; und doch sind keine drei, sondern nur ein Unterschaffener, Unendlicher, Ewiger." „In gleicher Weise," heißt es weiter, „ist der Vater allmächtig, ist Gott und Herr und ebenso der Sohn und der h. Geist; und doch gibt es keine drei allmächtige Götter und Herren, sondern nur einen."

Das, m. Z., ist in kurzen Worten die Lehre der katholischen Kirche von einem Gott in drei Personen. Jeder der drei Personen, Vater, Sohn und h. Geist ist wahrhaft Gott, weil jede Person die göttliche Natur voll und ganz besitzt mit all ihren Eigenschaften und Vollkommenheiten. Dennoch sind nicht drei Götter, sondern nur ein Gott; weil Vater und Sohn und h. Geist nicht drei gleiche göttliche Naturen, sondern nur eine und dieselbe besitzen. Auch die Kirche, m. Z., macht dieses erhabene Geheimniß zum Mittelpunkt ihrer Predigt; im Namen der h. Dreifaltigkeit beginnt und schließt sie alle ihre gottesdienstlichen Handlungen; in demselben Namen spendet sie ihre Segnungen, nimmt sie durch die Taufe auf in ihre Gemeinschaft und ertheilt sie die Nachlassung der Sünden und das Leben der Gnade. Auch wir sind im Namen der h. Dreifaltigkeit getauft und damit aufgenommen worden in den Schooß der katholischen Kirche, und wir können nur dann Mitglieder dieser Kirche bleiben, wenn wir ihren Glauben an das erste und wichtigste christliche Geheimniß fest in unserem Herzen bewahren und mit dem Munde frei und offen bekennen.

II.

Ein Ungläubiger der neueren Zeit hat das stolze und kühne Wort gesprochen: „Wer das Athanasianische Glaubensbekenntniß beschworen, der hat damit die Gesetze des menschlichen Denkens abgeschworen."[1] In der That, m. Z., ein stolzes und kühnes Wort! Wer so redet, der muß von einer großen Zahl der gelehrtesten und scharfsinnigsten Männer aus allen christlichen Jahrhunderten behaupten, daß sie die Gesetze des menschlichen Denkens abgeschworen hätten. Er muß das behaupten von einem h. Augustinus, einem h. Basilius, einem h. Gregor dem Großen, einem h. Thomas von Aquin, einem h. Bonaventura und noch von unzähligen anderen heiligen und gotterleuchteten Männern, welche alle das

[1]) Strauß, Glaubenslehre I. S. 460.

Digitized by Google

Athanasianische Glaubensbekenntniß beschworen haben. Er muß dasselbe behaupten von allen Mitgliedern der Kirche aller Zeiten, von allen Päpsten, allen Bischöfen und Priestern, allen Gläubigen der Vergangenheit und Gegenwart; denn sie alle haben jenes Glaubensbekenntniß beschworen. Ist es nicht eine stolze und kühne Behauptung, von diesen vielen Millionen Menschen aller Klassen und Stände zu behaupten, sie hätten die Gesetze des menschlichen Denkens abgeschworen? Und worin soll diese Abschwörung der Gesetze des menschlichen Denkens liegen? In Nichts anderem, als in dem Glauben an einen Gott in drei Personen. Wer an einen Gott in drei Personen glaubt, sagen unsere Gegner, der nimmt etwas an, was allen menschlichen Denkgesetzen widerspricht; nämlich, daß eins gleich drei und drei gleich eins sei. Nun, m. Z., wenn das Dogma von der h. Dreifaltigkeit uns in Wirklichkeit zumuthete, etwas anzunehmen, was den Gesetzen des menschlichen Denkens entgegen ist; also anzunehmen, daß drei ebensoviel sei wie eins und eins so viel wie drei, dann läge in dieser Zumuthung allerdings der Beweis, daß dieses Dogma nicht von Gott geoffenbart sein könnte. Denn derselbe Gott, welcher uns seine Offenbarungen übermittelt, hat uns auch unseren Verstand und die Gesetze unseres Denkens gegeben. Will er also nicht mit sich selbst in Widerspruch treten, so kann er uns keine Offenbarungen geben, welche mit den Gesetzen nnseres Denkens im Widerspruch stehen.

Indessen, m. Z., dieser Widerspruch ist bei dem Geheimniß der h. Dreifaltigkeit in keiner Weise vorhanden. Und wenn Jemand glaubt, daß er durch ein einfaches Rechenexempel die Vernunftwidrigkeit dieses Geheimnisses darthun könne, so beweist er nur entweder seine Gedankenlosigkeit, oder seine Voreingenommenheit gegen den christlichen Glauben.[1]) Es ist nicht wahr, daß das Dogma von der h. Dreifaltigkeit von uns verlangt, anzunehmen, daß drei gleich eins und eins gleich drei sei. Das wäre nur dann der Fall, wenn dasselbe bedeutete, drei Personen wären eine Person, oder ein Gott wäre drei Götter. Allein jeder unterrichtete katholische Christ weiß, daß dieses nicht der Sinn jenes Glaubenssatzes ist. Wenn er gefragt wird nach der Bedeutung des Dogmas von der h. Dreifaltigkeit, so antwortet er nicht: ein Gott ist so viel wie drei Götter, oder drei Personen sind dasselbe wie eine Person, sondern: Es gibt nur eine einzige göttliche Natur und Wesenheit mit ihren unendlichen Vollkommenheiten; diese eine göttliche

[1]) Kuhn, Dogmatik II. S. 523.

Digitized by Google

Natur besitzen drei Personen, der Vater, der Sohn und der h. Geist; und weil die drei göttlichen Personen nicht drei göttliche Naturen, sondern nur eine und dieselbe besitzen, darum sind es nicht drei Götter, sondern nur ein Gott.

Es ist selbstverständlich, m. Z., daß wir das Geheimniß der h. Dreifaltigkeit mit unserem schwachen Verstande nicht vollständig begreifen. Allein ist nicht das Nämliche der Fall bei dem Wesen Gottes und seinen unendlichen Vollkommenheiten? Begreifen wir etwa vollständig seine Ewigkeit oder seine Allgegenwart oder seine Allwissenheit oder irgend eine andere seiner göttlichen Eigenschaften? Müssen wir nicht vielmehr mit dem großen h. Augustinus bekennen, daß wir erst dann uns zur richtigen Bekenntniß Gottes erheben, wenn wir einsehen, daß er für uns unbegreiflich ist?

Von diesem Heiligen erzählt die christliche Legende, daß er eines Tages, als er mit der Abfassung seines Werkes über die h. Dreifaltigkeit beschäftigt war, am Ufer des Meeres spazieren ging, um sich von den Anstrengungen seiner Studien zu erholen. Dort traf er einen Knaben, welcher in den Sand eine kleine Vertiefung gemacht hatte, und nun damit beschäftigt war, in dieselbe mit einer Muschel Wasser aus dem Meere zu schöpfen. Nachdem der Heilige eine Weile dem Spiele des Kleinen zugesehen, fragte er ihn, was er denn da mache? „Ich will," antwortete dieser, „das Meer in diese kleine Grube schöpfen." „Das," versetzte der Heilige, „dürfte dir wohl nicht gelingen." „Nicht?" erwiderte der Knabe; „jedenfalls wird es mir eher gelingen, das Meer in diese Grube zu schöpfen, als es dir gelingen wird, das Geheimniß der h. Dreifaltigkeit mit deinem schwachen Verstande zu ergründen und zu begreifen." Nachdem er dieses gesprochen, verschwand der Knabe. Der große h. Kirchenlehrer aber ließ ab von dem Versuch, ein Geheimniß begreifen zu wollen, welches das innerste Leben der Gottheit umfaßt.

Auch wir, m. Z., wollen ablassen von dem Versuch, in die unergründlichen Tiefen dieses erhabenen Geheimnisses einzudringen und dasselbe mit unserem schwachen menschlichen Verstande zu erfassen. Für uns ist dieser Versuch noch viel thörichter und aussichtsloser, als für den tiefen und scharfen Verstand eines h. Augustinus. Wie er und mit ihm alle Gottesgelehrten unserer h. Kirche, so wollen auch wir unseren Verstand demüthig unterwerfen der göttlichen Offenbarung, wie sie durch den untrüglichen Mund der Kirche uns verkündigt wird. Nur auf diesem Wege werden wir zur rechten Erkenntniß Gottes und

Digitized by Google

seines geheimnißvollen Wesens gelangen; nur auf diesem Wege werden wir uns bewahren vor den Irrthümern, welchen diejenigen zu allen Zeiten anheimgefallen sind, welche es verschmähten, dem Lichte der göttlichen Offenbarung zu folgen, und statt dessen dem Irrlicht ihrer eigenen menschlichen Vernunft nachgingen. Und wenn wir so im Leben auf dem Wege bleiben, den das Licht der göttlichen Offenbarung uns zeigt, dann wird an die Stelle dieses Lichtes bei unserem Tode ein weit klareres und helleres treten, das Licht der Glorie. In diesem werden wir alsdann, wie der Apostel sagt, Gott schauen, nicht mehr wie in einem Spiegel und räthselhaft, sondern von Angesicht zu Angesicht; wir werden ihn erkennen, nicht mehr mangelhaft, sondern in der Weise, wie auch wir von ihm erkannt werden.[1]) Freilich, m. Z., auch dann werden wir das Geheimniß der h. Dreifaltigkeit nicht vollständig begreifen und erfassen. Das ist überhaupt keinem geschaffenen Verstande möglich, nicht einmal den reinen Geistern, die vor dem Throne Gottes das dreimal „Heilig" singen. Aber wir werden den einen Gott in drei Personen schauen mit der Klarheit, wie es unserem menschlichen Verstande durch das Licht der Glorie möglich ist. Und in diesem Schauen Gottes und in seinem seligen Besitze werden wir ewig mit allen Engeln und Heiligen uns erfreuen und das Geheimniß der h. Dreifaltigkeit preisen, den einen Gott in seinen drei Personen Vater, Sohn und h. Geist. Amen.

Zwanzigste Predigt.

Von den drei göttlichen Personen.

Deus patrum meorum et Domine misericordiae, qui fecisti omnia verbo tuo, et sapientia tua constituisti hominem.

Gott meiner Väter und Herr der Barmherzigkeit, der du Alles erschaffen durch dein Wort und durch deine Weisheit den Menschen aufgestellt hast. Weish. 9, 1. 2.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Das vorige Mal haben wir begonnen mit der Betrachtung des Geheimnisses der h. Dreifaltigkeit. Wir sahen, daß es nach der Lehre

[1]) I. Corinth. 13, 12.

Digitized by Google

der christlichen Offenbarung einen Gott gibt in drei göttlichen Personen, Vater, Sohn und h. Geist. Jede dieser drei Personen besitzt die göttliche Natur mit ihren unendlichen Vollkommenheiten und darum ist jede von ihnen wahrer Gott. Dennoch gibt es nicht drei Götter, sondern nur einen Gott, weil jede der drei Personen eine und dieselbe göttliche Natur besitzet. Die Natur des Vaters ist diejenige des Sohnes; und die Natur des h. Geistes eine und dieselbe mit der des Sohnes und des Vaters.

Bereits im dritten Jahrhundert hat es Irrlehrer gegeben, die der Meinung waren, die Einheit Gottes könne nur bestehen bei der Annahme, daß die drei göttlichen Personen sich nicht wirklich von einander unterschieden, sondern daß es nur drei Beziehungen seien, welche man der einen göttlichen Person beilege, je nach ihrer verschiedenen Offenbarung und Wirksamkeit in der Welt.

Die Kirche, m. Z., hat diese Irrlehre, welche das Geheimniß der h. Dreifaltigkeit zerstörte, verworfen und ihr gegenüber die Wahrheit ausgesprochen, daß der Vater, Sohn und h. Geist drei in Wirklichkeit von einander verschiedene Personen und nicht bloß drei Namen für eine und dieselbe göttliche Person seien. Diese Verschiedenheit besteht aber nach kirchlicher Lehre darin, daß die drei Personen zwar eine und dieselbe göttliche Natur besitzen, daß aber die Art und Weise des Besitzes bei jeder Person eine andere ist. Und zwar gründet sich die Verschiedenheit dieses Besitzes einzig und allein darauf, daß die eine göttliche Natur von der einen Person mitgetheilt und von der anderen empfangen wird.[1])

Diese drei von einander unterschiedenen göttlichen Personen wirken dann nach außen hin, d. h. in Bezug auf die geschaffenen Dinge, gemeinsam; aber wir schreiben dennoch die eine Wirksamkeit vorzüglich dem Vater zu, eine andere dem Sohne, und wieder eine andere dem h. Geist.

Die Beziehungen der göttlichen Personen zu einander, sowie ihre Wirksamkeit nach außen, bilden den Gegenstand unserer heutigen Betrachtung.

I.

Um die Beziehungen der drei göttlichen Personen zu einander, ebenso wie das, wodurch sie unterschieden sind, uns etwas verständlicher zu machen, wird es von Nutzen sein, unsere Aufmerksamkeit einen

[1]) Scheeben, Dogmatik I. Bd. S. 836. Nr. 926.

Digitized by Google

Augenblick hinzurichten auf das Verhältniß, in welchem die allen Menschen gemeinsame menschliche Natur zu den einzelnen menschlichen Personen steht.[1]) Ich sage, die menschliche Natur, welche aus Leib und Seele besteht, ist allen Menschen gemeinsam; und wenn wir nur sie in Betracht ziehen, so unterscheidet der eine Mensch sich nicht von dem anderen; denn der Eine besitzt diese menschliche Natur ebenso gut, wie der Andere. Allein diese, allen Menschen gemeinsame Natur existirt in den einzelnen Menschen auf verschiedene Weise. Jeder Mensch hat seine ihm eigenthümliche menschliche Natur; jeder besitzt eine von allen anderen verschiedene menschliche Seele und einen von den übrigen verschiedenen menschlichen Leib; und dadurch unterscheidet sich die eine menschliche Person von den anderen. Die menschliche Natur ist demnach so oft vervielfältigt, als es menschliche Personen gibt; weil jede Person einen anderen menschlichen Leib und eine andere menschliche Seele besitzt. Und wenn ein Mensch durch die Zeugung einem anderen die menschliche Natur mittheilt, so ist das nicht diejenige, welche er selbst besitzt, sondern eine neue menschliche Natur.

Die göttliche Natur aber kann nicht vervielfältigt werden. Das widerstreitet ihrem Begriff und ihrem Wesen. Sie kann nur eine sein. Und dennoch sind die drei göttlichen Personen in Wirklichkeit von einander unterschieden, weil eine jede von ihnen die eine göttliche Natur auf eine ihr allein eigenthümliche Weise besitzt. Diese eigenthümliche Weise des Besitzes besteht in der Mittheilung der göttlichen Natur von Seiten der einen Person an die andere, und andererseits in dem Empfange dieser Natur von Seiten der einen Person durch die andere. Der Vater besitzt die göttliche Natur in der Weise, daß er sie von Niemanden empfangen, daß er sie aber von Ewigkeit her durch die Zeugung dem Sohne und mit dem Sohne zugleich durch die Hauchung dem h. Geiste mittheilt. Der Sohn besitzt dieselbe göttliche Natur in der Weise, daß er sie von Ewigkeit her durch die Zeugung vom Vater empfängt und dieselbe zugleich mit dem Vater durch die Hauchung dem h. Geiste mittheilt. Der h. Geist besitzt dieselbe göttliche Natur in der Weise, daß er sie von Ewigkeit her durch die Hauchung vom Vater und dem Sohne als von einem Ursprung empfängt, sie aber selbst Niemanden mehr mittheilt. Die drei göttlichen Personen: Vater, Sohn und h. Geist haben also mit einander gemeinsam die eine göttliche Natur mit all ihren unendlichen Vollkommen-

[1]) Vergl. Hettinger, Apologetik II. Seite 90.

Digitized by Google

heiten. Sie unterscheiden sich von einander durch den ihnen eigenthümlichen Besitz dieser göttlichen Natur. Der Vater besitzt sie aus und durch sich selbst; der Sohn besitzt sie als eine vom Vater durch die Zeugung und der h. Geist als eine vom Vater und Sohn gemeinsam durch die Hauchung empfangene.

Wenn wir, m. Z., bei den drei göttlichen Personen von Zeugung und Hauchung reden, so ist klar, daß diese Ausdrücke nur in rein geistigem Sinne zu verstehen sind. Gott ist ein Geist; also kann selbstverständlich bei ihm nicht von irgend einer leiblichen Zeugung oder Hauchung die Rede sein. Die Zeugung des Sohnes und die Hauchung des h. Geistes sind bei ihm die Wirkung seiner geistigen Thätigkeiten, seines Denkens oder Erkennens und seines Wollens. Da Gott ein Geist ist, so ist seine erste Thätigkeit die, daß er denkt. Aber sein Gedanke kann nicht, wie der unsere vielfach sein, immer sich erzeugend, um zu sterben, und sterbend, um von neuem aufzuleben. Unser Gedanke ist vielfach, weil wir als beschränkte, endliche Wesen die erkennbaren Gegenstände uns nur einen nach dem anderen vorstellen können; er ist vorübergehend, weil in unserem Geiste eine Vorstellung die andere, ein Gedanke den anderen verdrängt. In dem unendlichen Geiste Gottes dagegen wird mit einem Male ein Ausdruck seiner Erkenntniß erzeugt, der Gott gleich ist und ihn ganz darstellt, der keines zweiten mehr bedarf, weil er den ganzen Abgrund der erkennbaren Dinge, d. h. den Abgrund des Unendlichen erschöpft. Dieser einzige, unendliche Gedanke, erzeugt aus dem Geiste Gottes, bleibt ewig in seiner Gegenwart als eine genaue Darstellung seiner selbst, als sein wesensgleiches Ebenbild, als der Abglanz seiner Herrlichkeit. Dieses Ebenbild, welches von Ewigkeit her im Geiste Gottes durch die denkende Erkenntniß seiner selbst erzeugt wird, ist die Person des Sohnes; derjenige aber, welcher dieses Ebenbild in seinem Geiste erzeugt, die Person des Vaters. Diese Thätigkeit Gottes des Vaters ist eine geistige Zeugung, weil sie ein Abbild seiner selbst erzeugt; sie ist unendlich vollkommener, als alle menschliche Zeugung, weil sie nicht bloß ein ähnliches, sondern wesensgleiches Abbild hervorbringt.

Mit der Zeugung des Sohnes aus dem Wesen des Vaters ist indessen das innere Leben Gottes noch nicht abgeschlossen. Gott, als unendlich vollkommener Geist, denkt und erkennt nicht bloß, sondern er will auch; und auch diese Thätigkeit Gottes bildet den Ursprung einer göttlichen Person, des h. Geistes. Wie im Geiste Gottes aus der Erkenntniß seiner selbst sein Abbild, so geht aus seinem Willen der Odem

Digitized by Google

seiner Liebe hervor. Der Vater liebt im Sohne als dem glanzvollsten Bilde seiner Güte die höchste Schönheit, und der Sohn im Vater als dem Urgrunde seiner Schönheit die höchste Güte.[1]) Das Produkt dieser wechselseitigen Liebe des Vaters und des Sohnes ist die dritte göttliche Person, der h. Geist. Der h. Geist geht also vom Vater und Sohne aus; und da die Liebe des Vaters zum Sohne keine andere ist, wie die Liebe des Sohnes zum Vater, nämlich die eine Liebe Gottes zu sich selbst, so geht der h. Geist von den beiden anderen Personen als von einem Ursprunge aus. Weil aber die Liebe Gottes zu sich selbst eins ist mit seiner göttlichen Natur, so ist klar, daß auch der h. Geist diese Natur ganz und vollkommen besitzt. Die dritte Person wird heiliger Geist genannt nicht bloß, um dadurch ihr Verhältniß zu den beiden anderen Personen auszudrücken, inwiefern ihr Ursprung dem Ausströmen des Odems aus dem Herzen vergleichbar ist, sondern auch um seine Wirksamkeit in Bezug auf uns Menschen als Heiligmacher zu bezeichnen, wovon wir noch gleich sprechen werden.

Das, m. Z., ist das Verhältniß, in welchem die drei Personen der h. Dreifaltigkeit zu einander stehen. Es wird durch die göttliche Offenbarung in der klarsten Weise ausgesprochen. Daß der Sohn vom Vater erzeugt werde, sagt schon der Psalmist des alten Bundes, indem er Gott also redend einführt: „Mein Sohn bist du, heute habe ich dich gezeugt.“[2] Im neuen Testament aber wird der Sohn bezeichnet als „der Eingeborene, der im Schooße des Vaters ist.“[3]) Daß der h. Geist vom Vater und vom Sohne ausgeht, bezeugt die Offenbarung dadurch, daß sie ihn sowohl den Geist des Vaters, wie des Sohnes nennt. „Nicht ihr seid es,“ sagt der göttliche Heiland, „die da reden, sondern der Geist des Vaters, der in euch redet.“[4]) Der Apostel aber mahnt die Christen: „Wer den Geist Christi nicht hat, der gehört ihm nicht an.“[5]) Und an einer anderen Stelle sagt er: „Gott hat den Geist des Sohnes in eure Herzen gesandt, der da ruft: „Abba, Vater.“[6])

Noch haben wir, m. Z., ein Wort zu sagen über die Frage, warum der Vater, obschon er seinen eingeborenen Sohn zeugt, dennoch nicht älter ist, als dieser; und warum der h. Geist, obschon er vom Vater und vom Sohne ausgeht, gleichwohl der Zeit nach nicht jünger

---

[1]) Scheeben, Dogmatik I. 844. Nr. 939. [2]) Ps. 2, 7. [3]) Joh. I, 18. [4]) Matth. 10, 20. [5]) Röm. 8, 9. [6]) Gal. 4, 6.

Digitized by Google

ist, als die beiden ersten Personen? Die Antwort auf diese Frage liegt in der Thatsache, daß sowohl die Zeugung des Sohnes, wie der Ausgang des h. Geistes von Ewigkeit her geschieht. Gott der Vater existirt keinen Augenblick, ohne den Sohn zu zeugen und mit dem Sohne zugleich den h. Geist zu hauchen. Daraus ergibt sich von selbst, daß der Sohn gleichewig ist mit dem Vater und der h. Geist gleichewig mit dem Vater und dem Sohne. Diese Gleichewigkeit der drei göttlichen Personen ist vielleicht die für unseren Verstand am wenigsten unbegreifliche Seite dieses erhabenen Geheimnisses; dafür finden wir selbst in der geschaffenen Welt gewisse Analogien. Verdankt nicht das Licht seinen Ursprung dem Feuer, von dem es ausgeht? Und dennoch sehen wir nicht, daß das Feuer eher da ist, als das Licht. „Schaffe mir ewiges Feuer," sagt darum mit Recht der h. Augustinus, „und ich schaffe dir ein ewiges Licht."[1])

Und nun, m. Z., welche Nutzanwendung können wir aus diesem geheimnißvollen Leben der h. Dreifaltigkeit, aus den Beziehungen der drei göttlichen Personen zu einander für unser ewiges Leben ziehen? Unsere Seele ist erschaffen nach dem Ebenbilde Gottes; darum ist auch sie ein, wenn auch schwaches und unvollkommenes Abbild der h. Dreifaltigkeit. Wir aber haben die Aufgabe, dieses Abbild immer mehr zu vervollkommenen und dem göttlichen Urbilde ähnlich zu machen. Wie soll das geschehen? Dadurch, daß wir die Kräfte unserer Seele, Erkenntniß und freien Willen, vor Allem auf das zu richten, worauf die Erkenntniß und der Wille Gottes gerichtet sind. Gott erkennt von Ewigkeit her sich selbst, sein Wesen mit seinen unendlichen Vollkommenheiten. In dieser Erkenntniß seinen eingeborenen Sohn zeugend schaut er in diesem seinem Ebenbilde alle anderen Dinge, welche in der Zeit wirklich oder möglich sein werden. Muß also nicht auch unsere Erkenntniß vor Allem sich richten auf Gott, um ihn und seine unendlichen Vollkommenheiten kennen zu lernen? Ist es unserer Seele, dieses Abbildes der h. Dreifaltigkeit, würdig, daß sie ihren Verstand anfüllt mit allen irdischen Kenntnissen und keine Zeit findet für die Erkenntniß dessen, der sie nach seinem Ebenbild erschaffen? Gott, von Ewigkeit her seinen Sohn zeugend, umfängt ihn im h. Geiste mit heiliger, göttlicher Liebe. Mit derselben Liebe aber umfaßt er auch die Geschöpfe, welche er ins Dasein rufen will zu seiner Verherrlichung. Soll also unsere Seele ein würdiges Abbild Gottes sein, dann muß auch unser Wille,

[1]) Sermo 118. Nr. 2.

Digitized by Google

unsere Liebe, gerichtet sein auf Gott und dasjenige, was seiner Verherrlichung dient; dann muß dieser unser Wille sich abwenden von Allem, was dem heiligsten Willen Gottes zuwider ist; dann muß er verabscheuen die Sünde und Alles, was zur Sünde führt. Ja, m. Z., möge es unser eifrigstes Streben sein, in dieser Weise das Ebenbild der h. Dreifaltigkeit, das der Schöpfer selbst in unsere Seele hineingelegt, immer mehr zu vervollkommnen!

II.

Sind auch die drei göttlichen Personen von einander unterschieden, so sind sie doch nicht von einander getrennt. Da sie alle drei die eine göttliche Natur und Wesenheit besitzen, so sind sie auf das Engste mit einander vereinigt und durchdringen sich wechselseitig. „Der Vater ist in mir," sagt der göttliche Heiland, „und ich bin im Vater;"[1] und von dem h. Geiste sagt die Schrift, „daß er das Innerste Gottes ergründe."[2]

Aus dieser innigen Vereinigung und wechselseitigen Durchdringung der göttlichen Personen ergibt sich von selbst, daß bei allen Wirkungen Gottes nach Außen alle drei Personen betheiligt sind, daß es nicht bloß die eine oder andere göttliche Person, sondern der eine Gott ist, der diese Wirkungen hervorbringt. Das ist die Bedeutung jenes Wortes Christi: „Alles, was der Vater thut, das thut auf gleiche Weise auch der Sohn."[3]

Dennoch, m. Z., ist es von jeher in der Kirche Gebrauch gewesen, und dieser Gebrauch stützt sich auf die Redeweise der h. Schrift, daß von den Werken Gottes nach Außen die einen in besonderer Weise dieser, die anderen jener von den drei göttlichen Personen zugeschrieben werden. Warum geschieht das? Weil es uns auf andere Weise kaum möglich ist, uns von den einzelnen Personen der h. Dreifaltigkeit in ihrem Unterschiede von einander eine lebendige Vorstellung zu machen.[4] Können wir uns überhaupt menschlicher Weise verschiedene Personen nur denken ohne verschiedene Eigenschaften und Thätigkeiten? „Darum," sagt der h. Papst Leo, „wird Dieses dem Vater, Jenes dem Sohne, und ein Anderes dem h. Geiste zugeschrieben, damit die Gläubigen das rechte Verständniß von der h. Dreifaltigkeit erlangen; denn sie würden

---

[1]) Joh. 14, 11. [2]) Corinth. 2, 10. [3]) Joh. 5, 19. [4]) Scheeben, a. a. O. S. 886. Nr. 1045.

Digitized by Google

dieses Verständnisses entbehren, wenn immer nur von der unzertrennlichen Einheit der göttlichen Personen die Rede wäre.[1])

Wir schreiben aber jeder der drei göttlichen Personen vorzugsweise jene Vollkommenheiten und Werke zu, welche mit den Eigenthümlichkeiten derselben eine besondere Aehnlichkeit haben.[2]) Der Vater ist der ewige Urquell alles Seins, aus welchem von Ewigkeit her der Sohn und der h. Geist hervorgehen. Aus diesem Urquell gehen aber auch alle Geschöpfe hervor, freilich in anderer Weise, wie der Sohn und der h. Geist; sie werden durch die göttliche Allmacht aus dem Nichts ins Dasein gerufen oder erschaffen. Das ist der Grund, m. Z., warum wir Gott dem Vater vorzüglich die Allmacht und die Erschaffung zuschreiben, indem wir im apostolischen Glaubensbekenntniß beten: „Ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater, den Schöpfer Himmels und der Erde." Die Person des Sohnes wird von Ewigkeit her vom Vater gezeugt durch die Erkenntniß seiner selbst. Darauf beruht es, wenn wir dem Sohne Gottes vorzugsweise die Weisheit zuschreiben, weil ja die Weisheit die vollkommenste Form der Erkenntniß ist. Ja, die göttliche Offenbarung bezeichnet den Sohn Gottes geradezu als die persönliche göttliche Weisheit. „Sie ist," sagt der weise Mann des alten Bundes von der göttlichen Weisheit, „sie ist ein Abglanz des ewigen Lichtes und ein makelloser Spiegel der göttlichen Majestät und ein Ebenbild seiner Güte."[3]) Könnte noch ein Zweifel bestehen, m. Z., daß diese Worte auf die Person des Sohnes sich beziehen, so würde er gehoben durch jene Worte des h. Paulus in seinem Briefe an die Hebräer, wo der Apostel in diesen nämlichen Ausdrücken redet von dem göttlichen Heiland.[4]) Weil aber nun die Erlösung der Menschen ein besonders ausgezeichnetes Werk der göttlichen Weisheit ist, so war es angemessen, daß nicht der Vater oder der h. Geist, sondern der Sohn Gottes die menschliche Natur annahm, um durch sein Leiden und Sterben uns zu erlösen. Und so wird denn, wie dem Vater die Erschaffung, dem Sohne die Erlösung zugeschrieben. Der h. Geist endlich geht vom Vater und vom Sohne aus als das Erzeugniß ihrer wechselseitigen Liebe. Das ist der Grund, warum wir ihm vorzüglich die Heiligung zuschreiben, welche ja eben durch die Ergießung der göttlichen Liebe in die Herzen geschieht nach den Worten des Apostels: „Die Liebe

[1]) Sermo 2. de Pent. [2]) Deharbe, Erklärung des Katechismus I, Seite 307) Weish. 7, 26. [4]) Hebr. 1, 3.

Digitized by Google

ist in unsere Herzen eingegossen durch den h. Geist, der uns gegeben ist."[1])

Mit dem Gesagten, m. Z., hängt aufs Engste zusammen, was die göttliche Offenbarung sagt von dem Kommen und Herabsteigen Gottes zu den Geschöpfen und von dem Erscheinen und Wohnen Gottes in denselben. Das gilt namentlich von den beiden göttlichen Personen, welche aus einer anderen ihren Ursprung haben, also von dem Sohne und dem h. Geiste. Das Herabsteigen dieser beiden zu den Geschöpfen stellt die Offenbarung der als eine Fortsetzung ihres Ausganges aus der göttlichen Person, von welcher sie ihr ewiges Sein und Wesen empfangen. Wie demnach der Vater von Ewigkeit her den Sohn aus sich erzeugt, so sendet er ihn in der Zeit in die Welt. „Ich bin," sagt der Sohn Gottes, „aus Gott hervorgegangen und gekommen; denn ich bin nicht aus mir selbst gekommen, sondern er hat mich gesendet."[2]) Und wie der Vater und der Sohn von Ewigkeit her den h. Geist aus sich hervorgehen lassen, so senden sie ihn ebenfalls in der Zeit in die Welt. „Ich will den Vater bitten," so tröstet Christus seine Apostel, „und er wird euch einen anderen Tröster geben, den Geist der Wahrheit."[3]) Aber auch er selbst wird diesen Tröster mitsenden: „Wenn jener Tröster," sagt er, „kommt, den ich euch vom Vater senden werde, so wird er Zeugniß von mir geben."[4])

Wenn die Offenbarung von einer Sendung der göttlichen Personen des Sohnes und des h. Geistes redet, so ist klar, m. Z., daß dabei alle Unvollkommenheiten ausgeschlossen bleiben, welche bei einer menschlichen Sendung sich finden. So hat die göttliche Person, welche eine andere sendet, keine höhere Gewalt, als die, welche gesendet wird; denn alle drei Personen besitzen dieselbe göttliche Fülle der Gewalt. Ebenso wenig kann bei dieser Sendung eine Trennung der einen Person von der anderen stattfinden, weil alle drei die eine göttliche Natur besitzen und darum aufs Engste mit einander verbunden sind und sich gegenseitig durchdringen. Endlich findet bei dieser Sendung nicht eine Bewegung einer göttlichen Person von einem Orte an einen anderen statt; weil jede Person vermöge ihrer Allgegenwart an allen Orten gegenwärtig ist. Redet also die Offenbarung von der Sendung einer göttlichen Person an einen Ort, so will das sagen, daß jene Person an diesem Ort, an welchem sie schon gegenwärtig war, in einer neuen

[1]) Röm. 5, 5. [2]) Joh. 8, 42. [3]) Joh. 14, 16. 17. [4]) ebend. 15, 26.

Digitized by Google

Bethätigung, einer neuen gnadenreichen Wirkung ihrer Gegenwart sich darstellt. So sendet der Vater seinen eingeborenen Sohn in die Welt, damit er Mensch werde und durch sein Leiden und seinen Tod am Kreuz die gefallene Menschheit erlöse. Der Vater und der Sohn aber senden am Pfingstfeste den h. Geist auf die junge christliche Kirche herab, damit er allezeit bei der Kirche bleibe, um sie in alle Wahrheit einzuführen und ihr alle durch die Erlösung erworbenen Gnaden mitzutheilen.

Indessen, m. Z., dieser äußeren Sendung der beiden Personen des Sohnes und des h. Geistes entspricht noch eine innere Sendung in die Herzen der Menschen, sobald sie in den Stand der Gnade treten. Die heiligmachende Gnade dient eben dazu, um die Seele zur Aufnahme der beiden göttlichen Personen zu befähigen und deren gnadenreiche Gegenwart in ihr zu bewirken. Von dieser gnadenreichen Gegenwart des Sohnes Gottes in den Herzen der Gläubigen redet der Apostel, wenn er an die Epheser schreibt: „Durch den Glauben wohnt Christus in eurem Herzen.“[1]) Unter dem Glauben versteht er natürlich nicht den todten, sondern jenen, der in der Liebe lebendig sich erweist. Von dem h. Geiste aber sagt er in seinem Briefe an die Römer: „Ihr seid nicht im Fleische, sondern im Geiste, wenn anders der Geist Gottes in euch wohnt.“[2]) Die Wirksamkeit, welche die beiden Personen bei ihrer gnadenreichen Gegenwart in der Seele des Gerechten üben, entspricht wiederum den Eigenthümlichkeiten, durch welche sie sich als göttliche Personen unterscheiden. Vom Sohne sagten wir, er werde vom Vater gezeugt durch die Erkenntniß seiner selbst, als dessen Abglanz und Ebenbild. Als dieses Ebenbild wird er nun auch in die Seele des Gerechten gesendet, damit dieser durch ihn den Vater erkenne und besitze. „Gott,“ sagt der Apostel, „welcher aus der Finsterniß das Licht leuchten ließ, ist selber aufgeglänzt in unseren Herzen zum Leuchten der Erkenntniß der Herrlichkeit Gottes, im Angesichte Christi Jesu.“[3]) Der h. Geist aber, die persönliche Liebe des Vaters und Sohnes zu einander, wird der gerechten Seele gegeben als diese persönliche Liebe, zugleich aber auch als Pfand der Liebe Gottes zur Seele und ihrer Annahme an Kindes Statt, ein Pfand, an dem dann ihre Liebe zu Gott hinwiederum sich entflammt und nährt. „Ihr habt nicht empfangen den Geist der Knecht-

---

[1]) Epheſ. 3, 17. [2]) Röm. 8, 9. [3]) II. Corinth. 4, 6.

Digitized by Google

schaft wieder zur Furcht, so mahnt der h. Paulus die Römer, „sondern empfangen habt ihr den Geist der Kindschaft, in welchem wir rufen: Abba, Vater.“[1])

Das also, m. Z., ist die Wirksamkeit der drei göttlichen Personen nach Außen in der Erschaffung, Erlösung und Heiligung. Alles, was wir sind und haben, sei es auf dem Gebiete der Natur oder der Gnade, verdanken wir dieser göttlichen Wirksamkeit. Gott der Vater hat uns erschaffen, unsere Seele aus dem Nichts ins Dasein gerufen und uns ausgestattet mit all den Kräften und Fähigkeiten, durch welche der Mensch die Krone der sichtbaren Schöpfung bildet. Gott der Sohn hat uns erlöst durch sein Leiden und Sterben; er hat den Fluch von uns genommen, der auf uns lastete in Folge der Sünde unserer Stammeltern und unserer persönlichen Sünden; er hat den Schuldbrief zerrissen, der bei Gott wider uns zeugte.[2]) Gott der h. Geist endlich hat uns geheiligt; er hat die Früchte der Erlösung uns zugewendet und mitgetheilt, vor Allem die heiligmachende Gnade, durch welche wir wieder Kinder Gottes geworden sind; dann aber all die anderen Gnaden, deren wir bedürfen, um unser ewiges Ziel zu erreichen.

Möge nie das Andenken an diese zahllosen Wohlthaten aus unserer Seele schwinden, die wir den drei göttlichen Personen verdanken! Wir bezeichnen uns so oft im Leben mit dem h. Kreuzzeichen und rufen dabei die Personen der heiligen Dreifaltigkeit an. Thun wir es niemals gedankenlos, sondern allezeit mit dem lebhaften Gefühl der Verehrung, die dem einen wahren Gott gebührt, mit der innigen Dankbarkeit, die wir den göttlichen Personen schulden für alle empfangenen Wohlthaten und Gnaden und mit dem erneuerten Vorsatz, diese Wohlthaten und Gnaden eifrig zu benutzen zum Heile unserer Seele! Amen.

---

[1]) Röm. 8, 15. [2]) Coloss. 2, 14.

Digitized by Google

Einundzwanzigste Predigt.

Von der Erschaffung der Welt.

In principio creavit Deus coelum et terram.
Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde.
I. Mos. 1, 1.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Von Ewigkeit lebt der dreieinige Gott sein geheimnißvolles, göttliches Leben, ein Leben, in dessen unergründliche Tiefen einzudringen keinem endlichen Wesen gestattet ist. Von Ewigkeit zeugt der Vater seinen eingeborenen Sohn, von Ewigkeit geht der h. Geist als der Hauch ihrer Liebe vom Vater und Sohn aus. Uns aber, wenn wir dieses göttliche Geheimniß betrachten, bleibt am Ende alles Nachdenkens und Forschens nichts Anderes übrig, als uns demüthig anbetend zu beugen in den Staub unseres eigenen Nichts. Für Gott selbst strömt aus diesem seinem inneren, geheimnißvollen Leben, aus dieser gegenseitigen Erkenntniß und Liebe der drei göttlichen Personen ein Meer von Seligkeit hervor, eine Seligkeit, die ganz und vollkommen ist, wie das Wesen Gottes selbst, eine Seligkeit, die sich selbst vollständig genügt und keines anderen Dinges außer ihr bedarf.

Gleichwohl hat Gott von Ewigkeit her beschlossen, außer sich noch andere Dinge ins Dasein zu rufen. Und wir werden nun von dem inneren, geheimnißvollen Leben Gottes uns der Betrachtung dieser außergöttlichen Dinge zuwenden. Daß diese Dinge, die wir unter dem Namen der sichtbaren und unsichtbaren Welt begreifen, nicht durch sich und aus sich selbst geworden, daß sie ebenso wenig von Ewigkeit her bestehen, das, m. Z., ist die menschliche Vernunft durch ihre eigene Kraft, ohne übernatürliche Offenbarung zu erkennen im Stande. Selbst die ungläubige Wissenschaft unserer Tage behauptet nicht einmal allgemein, daß die Welt aus und durch sich selbst entstanden oder daß sie von Ewigkeit her sei. Wenn sie mit einem großen Aufwande von Gelehrsamkeit und noch mehr unerwiesenen Behauptungen alle Dinge dieser sichtbaren Welt auf einige wenige Urformen, oder gar auf eine einzige Urzelle zurückgeführt hat, und man alsdann fragt: Aber woher sind denn diese wenigen Urformen oder diese einzige

Digitized by Google

Urzelle entstanden? so antworten wenigstens die bescheidenen Vertreter jener Wissenschaft: „Das wissen wir nicht."

Der vorurtheilsfreie menschliche Geist weiß es: er kann es wenigstens wissen. Ihm sind die Geschöpfe eine Leiter, auf der er hinaufsteigt bis zum Schöpfer aller Dinge; ihm leuchtet das Wort des Psalmisten ein: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und das Firmament verkündet die Werke seiner Hände."[1])

Was so die menschliche Vernunft aus sich selbst erkennt, das bestätigt die göttliche Offenbarung. Die älteste Urkunde dieser Offenbarung trägt an ihrer Spitze die Worte: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde." Und die Kirche hat in Uebereinstimmung damit an die Spitze ihres Glaubensbekenntnisses die Worte gesetzt: „Ich glaube an Gott, ... den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde."

Wir, m. Z., betrachten heute die Erschaffung der Welt und deren Zweck.

I.

„Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde"; so beginnt die älteste und ehrwürdigste geschichtliche Urkunde des Menschengeschlechtes. In diesen wenigen Worten hat sie eine Wahrheit ausgesprochen, welche die Grundlage bildet für den Werth aller irdischen Dinge, die Grundlage namentlich für die Würde des Menschen selbst. Denn wenn nicht das lebendige Gotteswort die Welt ins Dasein rief, sondern die Nacht des Chaos am Anfang aller Entwickelung steht, dann ringt der Geist des Menschen vergeblich darnach, um sich zu befreien von dem finsteren Grunde der Bewußtlosigkeit und Nothwendigkeit, aus dem er hervorgegangen. Dann ist es ihm nimmer möglich, ein Reich der sittlichen Freiheit und der wahren Menschenwürde zu gründen; er bleibt gefesselt in den Banden der finsteren, mit Nothwendigkeit wirkenden Mächte, denen er seinem Ursprunge nach angehört. Immerfort schwebt er über dem Abgrund, in den er nothwendig zurücksinken muß. Diesen Abgrund hat die Kunst der alten Heiden verschleiert, aber nicht ausgefüllt."[2]) Daß die Heiden es nicht verstanden haben, diesen Abgrund auszufüllen, liegt zumeist an dem Umstande, daß sie nicht bis zu dem Begriff einer reinen Schöpfung sich emporgeschwungen. Auch sie haben es nicht verkannt, daß die Welt in einer

[1]) Ps. 18, 1. [2]) Hettinger, Apologie des Christenthums.

Digitized by Google

Abhängigkeit sich befinde von denen, die sie ihre Götter nannten; aber sie haben dieser Abhängigkeit bestimmte Grenzen gezogen. Ihnen war die Welt dem Stoffe nach ebenso wenig, wie ihre Götter; und über den Göttern sowohl, wie über der Welt dachten sie sich die Herrschaft eines mit Nothwendigkeit waltenden Schicksals, dem alle in gleicher Weise unterworfen seien. Diesen heidnischen Träumereien tritt die echte und unverfälschte göttliche Offenbarung entgegen mit dem deutlichen und klaren Worte: „Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde." Erwägen wir, m. Z., einen Augenblick die Bedeutung dieses Wortes!

Im Anfange, sagt die Schrift; d. h. nicht im Anfange der Ewigkeit; denn die Ewigkeit ist ohne Anfang ebenso wie ohne Ende; sondern im Anfange der Zeit; als Gott die Geschöpfe und mit ihnen die Zeit selbst ins Dasein rief durch sein allmächtiges Wort. Die geschaffenen Dinge sind also nicht, wie Gott, von Ewigkeit her, auch nicht ihrem Wesen nach; sie sind mit der Zeit ins Dasein getreten. Im Anfange, heißt es weiter, schuf Gott Himmel und Erde. Dem Schöpferworte Gottes verdanken demnach ihr Dasein alle Dinge, angefangen von dem kleinsten und unbedeutendsten Grashälmchen unserer Erde, bis hinauf zu den strahlenden Sternen des Firmamentes; angefangen von dem leblosen Steine, den unser Fuß berührt, bis hinauf zu dem mit Vernunft und freiem Willen begabten Menschen, ja bis hinauf zu den von aller Leiblichkeit befreiten, reinen Geistern des Himmels. Und wenn dann endlich die h. Schrift von all diesen Dingen sagt, Gott habe sie erschaffen, so bezeichnet sie damit eine Art und Weise des Hervorbringens, die einzig und allein in ihrer Art dasteht, die ihrem Wesen nach sich unterscheidet von aller Arbeit und Wirksamkeit der Geschöpfe, selbst von der Arbeit des vornehmsten aller irdischen Geschöpfe, des Menschen. Freilich, auch der Mensch braucht von sich das stolze Wort, daß er schaffe, er redet mit kühnem Selbstbewußtsein von seinen Schöpfungen. Allein was sind das für Schöpfungen? Es sind Schöpfungen, die in Wirklichkeit nicht diesen Namen verdienen, Schöpfungen, die einen vorhandenen Stoff voraussetzen, ohne den sie nicht zu Stande kommen; es sind Schöpfungen, die, je vollkommener sie sind, um so mehr ernstes Nachdenken und Ueberlegen, um so mehr mühsame und anstrengende Arbeit und eine um so längere Zeit erfordern. Das, m. Z., sind die menschlichen Schöpfungen. Wenn aber die Schrift von Gott sagt, daß er Himmel und Erde und Alles was darin ist, erschaffen habe, so schließt sie von

Digitized by Google

seiner Thätigkeit alles das aus, was es an den menschlichen Schöpfungen Unvollkommenes gibt. Sie schließt aus davon einen vorhandenen Stoff; sie schließt aus jede mühsame Arbeit; sie schließt aus jedes anstrengende Nachdenken und Ueberlegen; sie schließt selbst die Zeit als ein nothwendiges Erforderniß aus; sie sagt, Gott habe alle geschaffenen Dinge aus dem Nichts ins Dasein gerufen und zwar lediglich durch seinen allmächtigen Willen.

Hätte nun auch Gott vermöge seiner Allmacht die Welt, wie sie jetzt ist, in einem einzigen Augenblicke ins Dasein rufen können, so hat doch seine unerforschliche Weisheit ein Anderes beschlossen. Nach dem Berichte der h. Schrift hat Gott die Welt nicht in einem Augenblicke, sondern in sechs Tagen erschaffen: am ersten Tage das Licht und die Trennung desselben von der Finsterniß, am zweiten Tage die Atmosphäre oder den Lichtkreis, der unsere Erde umgibt, am dritten sonderte er auf Erden das Wasser von dem Lande und ließ die Erde Kräuter und Bäume aller Art hervorbringen; am vierten Tage schuf er die Lichter des Firmamentes, Sonne, Mond und Sterne; am fünften die Bewohner des Wassers und der Luft, d. h. die Fische und Vögel; am sechsten die Landthiere und endlich die Krone der ganzen sichtbaren Schöpfung, den Menschen. Das, m. Z., ist in kurzen und einfachen Worten die Erzählung der h. Schrift von der Erschaffung der Welt. Schon durch ihre schlichte Einfachheit trägt sie den unverkennbaren Stempel der Wahrheit an der Stirne. Es bedarf nichts weiter, als diesen Bericht der h. Schrift zu vergleichen mit den Sagen aller anderen Völker, um sich auf den ersten Blick davon zu überzeugen, daß man in dem einen Falle die einfache geschichtliche Wahrheit, in den anderen aber die ungeheuerlichen Spiele der menschlichen Phantasie vor Augen hat. Indessen trotz ihrer schlichten Einfachheit, trotz ihrer durch Gott selbst beglaubigten Wahrheit, hat die Erzählung der h. Schrift über das Sechstagewerk nicht dem Schicksal entgehen können, die verschiedenartigsten Angriffe einer ungläubigen Wissenschaft gegen sich hervorzurufen. Es ist nicht meine Absicht, von all jenen Angriffen zu reden, noch weniger, den Versuch einer Widerlegung zu machen. Zu diesem Zwecke ließen sich ganze Bücher schreiben, und es sind ihrer eine große Zahl geschrieben. Ich rede ja zu gläubigen, christlichen Zuhörern, denen die Wahrheit der göttlichen Offenbarung über allen Zweifel feststeht, die dem untrüglichen Worte Gottes mehr vertrauen, als den irrthumsfähigen Ergebnissen menschlicher Wissenschaft, welche oft genug morgen schon über den Haufen wirft, was sie heute noch als

Digitized by Google

sichere, unumstößliche Wahrheit aufgestellt hat. Nur einen Punkt will ich mit zwei Worten berühren. Die h. Schrift berichtet, Gott habe die Welt in sechs Tagen erschaffen; sie sagt aber nicht, ob das Tage von 24 Stunden, oder etwa sechs größere Zeiträume gewesen seien. Auch die Kirche, deren Aufgabe es ist, die h. Schrift zu erklären, hat darüber nichts entschieden. Das Wort Tag kommt in der h. Schrift auch in der Bedeutung eines größeren Zeitraumes vor. Daß bei den drei ersten Schöpfungstagen nicht nothwendig an Tage in dem gewöhnlichen Sinne, d. h. von 24 Stunden zu denken ist, ergibt sich schon daraus, daß erst am vierten Tage die Sonne geschaffen wurde, durch deren Auf- und Untergang ja bekanntlich der gewöhnliche Tag bestimmt wird in seiner Dauer. Ist aber bei den drei ersten Schöpfungstagen nicht an Tage von 24 Stunden zu denken, so braucht das selbstverständlich ebensowenig bei den folgenden zu geschehen. Wenn also die Männer der Wissenschaft der Meinung sind und dieselbe beweisen zu können glauben, daß die sichtbare Welt nicht in sechs gewöhnlichen Tagen, sondern in Zeiträumen von vielen tausend Jahren entstanden sei, so steht von Seiten der göttlichen Offenbarung nichts im Wege dieser Meinung beizupflichten.

Wenn nun Jemand, m. Z., die Frage aufwirft, warum Gott die Welt nicht in einem Augenblick, sondern in sechs Tagen, d. h. in sechs größeren oder kleineren Zwischenräumen erschaffen habe, so antwortet die Offenbarung, daß das göttliche Sechstagewerk ein Vorbild sein sollte für die menschliche Thätigkeit und Arbeit. „Sechs Tage," sagt die h. Schrift, „hat Gott geschaffen ... und am siebenten Tage hat er ausgeruht; darum hat er den siebenten Tag gesegnet und geheiligt."[1]) Nach diesem göttlichen Beispiel soll auch der Mensch sechs Tage arbeiten; am siebenten Tage soll auch er ruhen von seiner Arbeit und den siebenten Tag soll er heiligen und ihn der Verehrung Gottes und seinem Seelenheile vorzüglich weihen.

Nun, m. Z., wie steht es unter uns mit dem Gehorsam gegen diese göttliche Anordnung?

Sechs Tage der Woche hat Gott den Menschen gegeben, damit sie ihren zeitlichen Geschäften nachgehen, damit sie sorgen für ihre irdischen Bedürfnisse, ihre Arbeiten verrichten, die ihr Stand ihnen auflegt. Nach diesen sechs Tagen der Arbeit hat er dann einen einzigen dazu bestimmt, daß er seiner besonderen Verehrung und der

[1]) II. Mosy. 20. 11.

Digitized by Google

besonderen Sorge für das Seelenheil gewidmet sei. Ist das nicht sehr wenig? Sollte man nicht erwarten, Gott habe die umgekehrte Ordnung getroffen? Sollte man nicht denken, er habe den größten Theil der Woche bestimmt zu seinem ausschließlichen Dienste und zur Sorge für das Heil der Seele, den kleineren dagegen für die zeitlichen Angelegenheiten? Es ist nicht meine Aufgabe, m. Z., einzudringen in die Pläne und Absichten der göttlichen Weisheit; es ist nicht überall gestattet zu fragen, warum hat Gott so und nicht anders gehandelt? Aber eine andere Frage möchte ich an euch richten. Wenn unter sieben Tagen der Woche nur ein einziger dazu von Gott bestimmt ist, der Ruhe zu dienen und der Verehrung Gottes und der Sorge für unser Seelenheil, dann ist dieser eine Tag noch zu lang, so daß er einen Abzug ertragen kann? Es scheint, daß mancher Christ dieser Meinung ist; denn er macht an diesem einen Tage noch einen Abzug zu Gunsten seiner weltlichen und irdischen Geschäfte. Es scheint, daß manch Anderer glaubt, auch dieser eine Tag sei noch zu viel, um ihn der Ehre Gottes und seinem Seelenheil zu widmen. Darum weiht er ihn lieber seinen Leidenschaften und Ausschweifungen; ja laßt es mich gerade heraus sagen, er weiht ihn lieber dem Dienste des Teufels. Schweigt mir, m. Z., von all den nichtssagenden Entschuldigungsgründen, mit denen man die Entheiligung des Sonntags beschönigt! Redet mir nicht von gewissen Gewohnheiten, denn es gibt auf der Welt Gewohnheiten, die viel mehr den Namen von Mißbräuchen verdienen. Es gibt nur zwei Dinge, die zur Entschuldigung dienen, das eine ist die wirkliche und nicht bloß eingebildete Nothwendigkeit, das andere eine ausdrückliche kirchliche Dispens. Allem anderen muß ich mit allem Ernst und aller Entschiedenheit die Worte entgegenhalten, die Gott selbst im a. B. zu seinem Volke gesprochen: „Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Werke thun. Am siebenten Tage aber ist der Sabbath des Herrn deines Gottes; an dem sollst du keine Arbeit thun, nicht du, noch dein Sohn und deine Tochter, nicht dein Knecht oder deine Magd oder dein Lastthier, noch auch der Fremdling, der innerhalb deiner Thore.“[1])

[1]) II. Moys. 20, 9. 10.

Digitized by Google

II.

Gott, m. Z., bedurfte, wie wir Eingangs sagten, für sich, zu seiner vollkommenen Seligkeit und Verherrlichung keiner Geschöpfe. Aber wenn er Geschöpfe ins Dasein rufen wollte, so mußte er ihnen die Bestimmung geben, ihn selbst zu ehren und zu verherrlichen. Das liegt nothwendig im Wesen Gottes. Er ist die vollendete Heiligkeit und Weisheit. Darum kann er bei Allem, was er thut, kein anderes letztes Ziel im Auge haben, als ein solches, welches seiner selbst würdig ist. Des unendlich vollkommenen Gottes würdig ist aber nur ein unendlich vollkommenes Ziel. Da es nun außer Gott selbst nichts unendlich Vollkommenes gibt, so kann eben das Ziel all seines Thuns nur er selbst sein. Mit dieser aus dem Wesen Gottes sich ergebenden Wahrheit stimmt auch die göttliche Offenbarung überein. „Zu meiner Ehre," spricht Gott beim Propheten Jesaias, „habe ich den Menschen erschaffen, habe ihn gebildet und ihn gemacht."[1]) Und nicht bloß vom Menschen gilt das, sondern von allen Geschöpfen ohne Ausnahme; denn „Alles," heißt es in den Sprichwörtern, „hat der Herr seinetwegen gemacht, auch den Gottlosen für den bösen Tag."[2])

Wer in der Lehre vom Endziel der Geschöpfe Egoismus findet, dem ist die Idee des Göttlichen in seinem Unterschied von dem Menschlichen und Endlichen überhaupt noch nicht klar. Das Wort Egoismus findet auf Gott in keiner Weise Anwendung; wer ihn des Egoismus anklagen wollte, der müßte ihn ebenso anklagen, daß er überhaupt Gott ist; daß er unendlich vollkommen ist, Alles in Allem, der Einzige der von sich sagen kann von Ewigkeit: „Sum, qui sum, Ich bin, der ich bin."[3])

So ist es also eine Sache, m. Z., die in der Natur und dem Wesen Gottes nothwendig begründet ist, daß alle Dinge geschaffen sind zuerst und zunächst, um Gott zu verherrlichen und seine Ehre zu befördern. Das ist eine Sache, an der Gott selbst nichts ändern kann, so wenig als er sein eigenes Wesen zu ändern und zu verleugnen im Stande ist. Er war nicht gezwungen, überhaupt irgend ein Geschöpf ins Dasein zu rufen; aber wenn er einmal aus freiem Willen erschaffen wollte, so konnte er nicht anders, als die geschaffenen Dinge zu seiner Ehre und Verherrlichung bestimmen.

---

[1]) Isai 43, 7. [2]) Sprüchw. 16, 4. [3]) II. Moys. 3, 14.

Digitized by Google

Und merkwürdig! Außer dem Menschen gibt es kein anderes Geschöpf in der sichtbaren Welt, das dieser seiner Bestimmung entgegen handelt. Die Sterne des Firmamentes verkünden die Allmacht dessen, der sie dorthin gesetzt; die Vögel des Himmels singen das Lob ihres Schöpfers; alle Geschöpfe der Erde, denen die Gabe der Sprache fehlt, reden dennoch deutlich und vernehmlich von der Weisheit und Herrlichkeit dessen, der sie ins Dasein gerufen. Soll der Mensch, der mit Vernunft und freiem Willen begabte, allein eine Ausnahme machen? Die Erde ist gleichsam ein sichtbarer Tempel Gottes, über dem in majestätischem Bogen der Himmel sich wölbt. Alle Dinge in diesem Tempel sehe ich der Ehre und Verherrlichung Gottes dienen. Wird etwa der Priester in diesem Tempel, der Mensch, allein sich dieser Verherrlichung Gottes entziehen? Wird er vielleicht gar noch die anderen Geschöpfe dem Dienste Gottes abwendig machen? Ja, m. Z., das thut in Wirklichkeit jeder Mensch, der schwer sündigt; das thut der Stolze, der Habsüchtige, der Unreine. Sie alle wenden sich ab von dem Ziele, das Gott ihnen bei ihrer Erschaffung gegeben; sie alle hören auf, der Ehre und Verherrlichung Gottes zu dienen; ja, sie machen selbst die anderen Geschöpfe diesem Dienste abwendig, jene Geschöpfe, deren sie sich zur Beleidigung ihres Schöpfers bedienen. Kann es eine größere Verblendung, einen größeren Undank geben?

Doch vielleicht gibt es Menschen auf Erden, über deren Herzen die Dankbarkeit gegen Gott nur wenig, oder gar keine Gewalt hat, Menschen, denen es gleichgültig ist, daß sie Geschöpfe Gottes sind, die kaum einmal denken an den Herrn, der über ihnen ist, und der als ihr Schöpfer ein Recht hat auf Alles, was sie sind und haben, Egoisten, die nur an sich selbst denken, an ihr eigenes Wohl, ihre eigene Zufriedenheit, ihr eigenes Glück. Nun wohl, m. Z., auch dieses, das Wohl und Glück der Geschöpfe, hat Gott bei der Erschaffung der Welt nicht vergessen. Er hat sie ins Dasein gerufen zuerst und zunächst zu seiner eigenen Ehre und Verherrlichung; aber dann ebenso auch zum Besten der Geschöpfe selbst. „Gott ist die Liebe," [1]) sagt der Apostel; und weil er die Liebe ist, darum drängte es ihn, von seiner Freude, seiner Seligkeit auch anderen Wesen mitzutheilen, die er um deßwillen ins Dasein rief. Freuen sollen sich und selig sein alle Geschöpfe in ihrer Art; die Vögel der Luft, die Fische des Wassers und die Thiere der Erde. Vorzüglich aber ist es der Mensch, den Gott zur Freude

[1]) II. Joh. 4, 16.

Digitized by Google

und zur Seligkeit geschaffen, und dem er alle anderen sichtbaren Geschöpfe untergeordnet und zum Gebrauch angewiesen hat. „Ihn," sagt der Psalmist, „hast Du nur ein Wenig unter die Engel erniedrigt, mit Ehre und Herrlichkeit gekrönt und ihn gesetzt über die Werke Deiner Hände. Alles hast Du seinen Füßen unterworfen, Schafe und Rinder allzumal, dazu die Thiere des Feldes, die Vögel des Himmels und die Fische des Meeres."[1])

Indessen, m. Z., dieser zweite Zweck der Schöpfung, das Beste der Geschöpfe, ist nicht von dem ersten, der Ehre und Verherrlichung Gottes, zu trennen. Der Mensch zumal kann sein eigenes Heil, sein eigenes Bestes nur erreichen, wenn er den ersten Zweck, zu welchem er erschaffen ist, nicht aus den Augen verliert, sondern mit aller Kraft arbeitet an der Ehre und Verherrlichung Gottes. Es ist ja wahr, daß es zuweilen den Anschein hat, als sei dem nicht so. Oder gibt es nicht Tausende und Millionen von Menschen auf der Welt, die ihr eigenes Glück, ihre eigene Zufriedenheit suchen in Allem eher, als in der Ehre und Verherrlichung Gottes; die ihre Befriedigung suchen in der Willfährigkeit gegen ihre Leidenschaften; ihre Befriedigung in dem Ehrgeiz, in der Habsucht, in dem Hasse gegen den Nebenmenschen, in der Unmäßigkeit und Unlauterkeit; mit einem Wort in Allem, was der Ehre Gottes entgegen ist, was seine h. Majestät beleidigt? Gewiß es gibt Menschen genug, die in all diesen Dingen ihr Glück, ihre Zufriedenheit, ihre Seligkeit suchen. Aber finden sie dieselbe auch; finden sie das Gesuchte auf die Dauer? Wenn dem so ist, m. Z., dann hat die h. Schrift nicht die Wahrheit gesagt, als sie sprach: „Die Gottlosen haben keinen Frieden."[2]) Doch nehmen wir an daß diese Menschen eine Zeit lang ihr Glück und und ihre Zufriedenfinden in den Dingen, welche der Ehre und Verherrlichung Gottes entgegen sind, wie lange wird es dauern? „Der Acker eines reichen Mannes," sagt der göttliche Heiland, „hatte viele Früchte getragen. Und er überlegte bei sich und sagte: Was soll ich thun? Denn ich habe keinen Raum, meine Früchte einzusammeln. Und er sprach: das will ich thun; ich will meine Scheunen abbrechen und größere bauen und dort auffammeln Alles, was mir gewachsen ist und alle meine Güter; und dann will ich zu meiner Seele sprechen:

[1]) Ps. 8, 6. 7. 8. 9. [2]) Isai 48, 22.

Digitized by Google

Meine Seele, du hast viele Güter, die da aufgehäuft sind für viele Jahre. Gib dir nun Ruhe, iß und trink und sei fröhlich. Aber Gott sprach zu ihm: Du Thor, diese Nacht noch wird man deine Seele von dir fordern; was du aber gesammelt hast, wessen wird es sein?"[1]) Ja, m. Z., wessen wird es sein, alles das, worin dieser Thor sein Glück und seine Zufriedenheit gesucht? Doch es gibt noch eine ernstere Frage: Wessen wird die Seele des Thoren selber sein? Wenn sie das letzte Ziel, zu welchem sie erschaffen worden, aus den Augen verloren, wenn sie nicht der Ehre und Verherrlichung Gottes im Leben gedient, so wird sie der ewigen Verdammniß anheimfallen. Dort wird sie dann gezwungen, das zu thun, was sie freiwillig auf Erden nicht hat thun wollen; dort wird sie der Ehre und Verherrlichung Gottes dienen; denn seine Gerechtigkeit und Heiligkeit sind es, welche an den Verdammten sich offenbarten in ihrer ganzen Größe und Erhabenheit. „Alles hat er seinetwegen gemacht, auch den Gottlosen für den bösen Tag."

Auch wir, m. Z., sind einmal von Gott erschaffen; an dieser Thatsache können wir nichts ändern, auch wenn wir es wollten. Als Geschöpfe Gottes aber haben wir, wie alle anderen, zuerst und zunächst den Zweck, der Ehre und Verherrlichung Gottes zu dienen. Freilich, das ist eine Wahrheit, welche manchen eingebildeten Menschen unserer Zeit nicht mehr gefällt, eine Wahrheit, unter die sie ihr stolzes Haupt nicht mehr beugen wollen. Sie betrachten Gott etwa wie einen guten, alten Vater, der seiner Kinder, der Menschen, bedürfe zu seiner eigenen Seligkeit, und der ihnen für ihre guten Dienste Dank schuldig sei, sie behaupten, Gott habe das Glück und Heil seiner Geschöpfe, und namentlich der Menschen, zum höchsten Zweck seiner Schöpfung gemacht, und seine Ehre nur insofern, als die Aufrechterhaltung derselben den Menschen zum Heile gereiche. Das, m. Z., ist ein sehr verderblicher Irrthum, ein Irrthum, der das Verhältniß der Geschöpfe zu ihrem Schöpfer geradezu auf den Kopf stellt, da er die Ehre Gottes und seine Verherrlichung erniedrigt unter das Glück und Heil der Menschen. Die Kirche hat diesen Irrthum auf ihrem letzten allgemeinen Concil ausdrücklich verworfen. „Wenn Jemand leugnet," sagt das Concil, daß die Welt zur Verherrlichung Gottes erschaffen sei, der sei im Banne."[2]) Es bleibt also dabei, trotz allen Reden, welche die „Emancipation der mündigen Menschheit" verkündigen, daß die Geschöpfe, und namentlich wir Menschen, zunächst und zuerst den Zweck haben, der

[1]) Luk. 12, 16—20. [2]) Con. Vatic. Sess. III.

Digitized by Google

Ehre und Verherrlichung Gottes zu dienen. Das gilt sogar von dem erhabensten Menschen, der jemals auf Erden gelebt, von unserem göttlichen Heiland Jesus Christus. „Ich", sagt er von sich selbst, „suche nicht meine Ehre; sondern ich ehre meinen Vater."[1]) Und als er am Ende seines Lebens stand, unmittelbar vor seinem bitteren Leiden, da konnte er in seinem hohepriesterlichen Gebete zu seinem himmlischen Vater sprechen: „Ich habe dich auf Erden verherrlicht, ... das Werk vollbracht, welches du mir gegeben, damit ich es thue; ... deinen Namen habe ich den Menschen bekannt gemacht."[2]) Wohlan, m. Z., folgen wir unserem göttlichen Vorbild! Arbeiten auch wir auf Erden in all unserem Thun und Lassen an der Ehre und Verherrlichuug Gottes! Richten wir darauf unser ganzes Streben und halten aus unserem Leben alles fern, was der Ehre Gottes und seinem h. Willen zuwider ist! Seid überzeugt, darin und nur darin werden wir auch unser wahres Glück und unsere dauernde Zufriedenheit schon hier auf Erden finden. Was aber noch mehr ist: durch diese Verherrlichung Gottes in unserem irdischen Leben werden wir unser ewiges Ziel erreichen und dann ewig uns erfreuen an dem Lobe und der Verherrlichung Gottes mit allen Heiligen und Seligen des Himmels. Amen!

Zweiundzwanzigste Predigt.

Von der Erhaltung und Regierung der Welt.

In ipso vivimus, movemur et sumus.
In ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir.
Apostelgesch. 17, 28.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Es gibt Menschen, welche zwar an die Erschaffung der Welt durch einen persönlichen Gott glauben, die aber mit dieser Erschaffung den Einfluß Gottes auf die Welt völlig abgeschlossen sein lassen. Sie betrachten Gott so etwa wie einen menschlichen Baumeister, der das von ihm geschaffene Bauwerk, sobald es fertig ist, sich selbst überläßt, ohne auf seinen weiteren Bestand einen Einfluß auszuüben. Allein

[1]) Joh. 8, 49. 50. [2]) Joh. 17, 4. 6.

Digitized by Google

„mit der Welt," sagt der h. Augustinus, „verhält es sich nicht wie mit einem Bauwerk, welches stehen bleibt, nachdem der Erbauer sich davon entfernt; die Welt könnte keinen Augenblick bestehen, wenn Gott seine regierende Hand von ihr zurückzöge."[1]) Das liegt auch in der Natur der Sache. Die Welt hat ihr ganzes Sein nicht aus sich, sondern von Gott, der sie durch sein allmächtiges Wort aus dem Nichts hervorgerufen hat; darum kann sie auch in keinem Augenblick ihres Bestehens ihren Grund in sich selbst haben, sondern nur in Gott, der sie durch seinen allmächtigen Willen erhält. Ohne diesen erhaltenden Willen Gottes würde sie sofort in das Nichts zurücksinken, aus welchem er sie ins Dasein gerufen hat.

Daraus nun, m. Z., daß die Welt in ihrem Sein und Bestande fortwährend von Gott abhängig ist, folgt weiterhin, daß sie auch von Gott sich regieren lassen muß, und daß sie dieser Regierung zur Erreichung ihrer Bestimmung bedarf. Andererseits aber kann man ebenfalls sagen, daß Gott, nachdem er der Welt einmal einen Zweck vorgesteckt hat, den sie ohne seine Regierung nicht erreichen kann, es nun auch sich selbst schuldig ist, die Welt so zu regieren, daß sie in Wirklichkeit ihre Bestimmung erreicht.[2])

So hat denn auch die Kirche auf ihrem letzten allgemeinen Concil gegenüber den Irrthümern der neueren Zeit es als eine Wahrheit des katholischen Glaubens definirt, daß „Gott Alles, was er geschaffen, durch seine Vorsehung erhält und regiert."[3])

Wir haben heute diese zweifache Thätigkeit Gottes, die Erhaltung und Regierung der Welt zu betrachten und zugleich die Schwierigkeiten zu würdigen, welche gegen dieselben geltend gemacht werden.

I.

Gott erhält die Welt, sagt der Katechismus, heißt, er macht, daß die Welt fortbestehe, wie und so lange es ihm gefällt. Die Erhaltung der Welt, m. Z., besteht nicht bloß darin, daß Gott die Welt nicht zerstört, auch nicht darin allein, daß er alle fremden zerstörenden Einflüsse von ihr abwehrt, sondern sie besteht in einer direkten positiven Thätigkeit Gottes, durch welche er die Welt in ihrem innersten Wesen trägt und durchdringt, einer Thätigkeit, mit deren Unterbrechung die Welt sofort zu sein aufhören und in ihr Nichts zurücksinken würde.[4])

---

[1]) Gen. ad. lit. l. 4. c. 14. [2]) Scheeben, Dogmatik II. S. 39. No. 102. [3]) Conc. Vatic. Sess. III. c. 1. [4]) Scheeben a. a. O. No. 35.

Digitized by Google

Das bezeugt klar und deutlich die göttliche Offenbarung. „Wie könnte Etwas bestehen," fragt der weise Mann, „ohne deinen Willen? Und wie könnte Etwas erhalten werden, was du nicht gerufen?"[1]) „Verbirgst du dein Angesicht," sagt der Psalmist, „so werden sie (alle Wesen) zerstört; nimmst du ihren Odem hinweg" (d. h. wendest du mit deinem Angesicht deinen Mund ab, der ihnen den Odem einhaucht), „so vergehen sie und kehren zurück in ihren Staub."[2]) Im neuen Bunde aber bezeichnet der Apostel die Erhaltung der Welt als ein Tragen derselben von Seiten Gottes: „Gott trägt Alles," sagt er, „durch das Wort seiner Kraft."[3]) Und von den Menschen sagt er, daß „wir in ihm leben, uns bewegen und sind," d. h. daß unser Leben, unsere Bewegung und unser Sein fort und fort in Gott seinen Grund hat. Sollten Jemanden diese Aussprüche der göttlichen Offenbarung noch nicht klar genug erscheinen, um aus ihnen zu erkennen, was die Erhaltung der Welt durch Gott bedeute, so kann er eine genauere Erklärung bei den h. Vätern finden. Zu den Worten des Apostels, daß „Gott Alles trage durch das Wort seiner Kraft," gibt der h. Chrysostomus eine ausführliche Auseinandersetzung. „Gott trägt Alles," sagt er, „d. h. er hält das Fallende und zum Nichts Hinstrebende. Es ist nämlich nichts Geringeres, die Welt zu halten, als sie zu schaffen; ja es ist noch mehr. Denn bei der Erschaffung der Dinge werden die Wesen hervorgebracht; durch die Erhaltung aber werden die Geschöpfe gehalten, daß sie nicht in das Nichts zurücksinken."[4]) Der h. Gregor der Große aber faßt die Aussprüche der Offenbarung zusammen in die Worte: „Die Geschöpfe bestehen keineswegs in sich selbst, und sie können nicht existiren, wenn sie nicht durch die Hand eines Lenkers gehalten werden. Denn aus Nichts sind sie gemacht, und ihre Natur würde wiederum dem Nichts zustreben, wenn nicht der Urheber aller sie mit seiner leitenden Hand hielte."[5]) Es ist demnach nur der Inhalt der h. Schrift und der kirchlichen Ueberlieferung, welchen der römische Katechismus wiedergibt, wenn er sagt: „Man muß nicht meinen, daß nach Vollendung und Beschluß des Schöpfungswerkes das, was von Gott hervorgebracht worden, ohne seine unbegrenzte Macht habe fortbestehen können. Denn gleichwie Alles durch die höchste Macht, Weisheit und Güte des Schöpfers ins Dasein gerufen worden, also würde es auch sofort

[1]) Weish. 11. 26. [2]) Ps. 103, 29. [3]) Hebr. 1, 3. [4]) Hom. in Heb. 1, 3. [5]) Moral. l. 16. c. 18.

Digitized by Google

wieder in das Nichts zurücksinken, wenn nicht seine Vorsehung immer bei den erschaffenen Dingen zugegen wäre und durch dieselbe Kraft, wodurch sie im Anbeginn entstanden, sie auch erhielte."[1]) Nach diesen Worten, m. Z., kann man die Erhaltung der Welt als eine fortgesetzte Schöpfung bezeichnen, weil sie, „durch dieselbe Kraft geschieht, durch welche die Welt im Anbeginn ins Dasein gerufen wurde."

Die zweite Thätigkeit, die Gott noch fort und fort in Bezug auf die Welt ausübt, besteht darin, daß er sie regiert, d. h. daß er für Alles sorgt und Alles ordnet und leitet zum Ziele, wozu er die Welt erschaffen hat, und dieses nennen wir die göttliche Vorsehung. Sie wird noch viel öfter durch die göttliche Offenbarung bezeugt, als die Erhaltung der Welt. „Gott," so heißt es im Buche der Weisheit, „hat den Kleinen, wie den Großen gemacht und sorgt auf gleiche Weise für Alle."[2]) „Aller Augen warten auf dich, o Herr," sagt der Psalmist, „und du gibst ihnen Speise zur rechten Zeit. Du thuest deine Hand auf und erfüllest Alles, was da lebt, mit Segen."[3]) Und wer von euch, m. Z., errinnert sich nicht jener schönen Worte in der Bergrede des Heilandes, die von der göttlichen Vorsehung handeln? „Betrachtet die Vögel des Himmels," spricht er, sie säen nicht, sie ernten
54 nicht, sie sammeln nicht in die Scheune; und euer himmlischer Vater ernährt sie. Betrachtet die Lilien des Feldes; sie arbeiten nicht und spinnen nicht; und doch sage ich euch, daß selbst Salomon in all seiner Herrlichkeit nicht gekleidet gewesen ist, wie eine von ihnen."[4]) Gehören sie nicht zu den geringsten Geschöpfen, ein Vogel und eine Blume? Und doch sind sie nach den Worten des göttlichen Heilandes ein Gegenstand der liebenden Fürsorge Gottes. Wie darf also ein Christ es wagen zu sagen: „Da hätte Gott viel zu thun, wenn er für alle seine Geschöpfe, auch die kleinsten und unbedeutendsten, sorgen wollte," oder eine solche Sorge sei Gottes unwürdig? „Wenn es," bemerkt darauf mit Recht der h. Ambrosius, „wenn es Gottes unwürdig ist, sich der Geschöpfe anzunehmen, so war es seiner noch weniger würdig, sie zu erschaffen."[5])

Gott sorgt aber nicht bloß für die Bedürfnisse seiner Geschöpfe, sondern er ordnet und leitet sie auch alle zu dem Ziele, zu dem er sie

---

[1]) Catech. Rom. p. I. c. 2. No. 21. [2]) Weish. 6, 8. [3]) Ps. 144, 15. 16. [4]) Matth. 6, 26–29. [5]) De offic. l. 1. c. 13.

Digitized by Google

erschaffen hat, nämlich zunächst zu seiner Verherrlichung und dann auch zum Besten der Geschöpfe, wie wir in der vorigen Betrachtung gesehen haben. Kein Geschöpf, m. Z., sei es klein oder groß, sei es schwach oder mächtig, ist im Stande, sich dieser Leitung Gottes zu entziehen; keines vermag etwas zu thun, was Gott nicht zuläßt. Nichts geschieht von ungefähr oder durch Zufall weder in der Ordnung der Natur, noch im Leben der Menschen; ebensowenig beherrscht eine blinde Nothwendigkeit den Lauf der irdischen Dinge, wie die alten Heiden glaubten, sondern Alles wird geleitet und bestimmt durch die göttliche Vorsehung. „Wer darf sagen," fragt der Prophet Jeremias, „daß etwas geschehe, ohne des Herrn Befehl?"[1]) „Verkauft man nicht zwei Sperlinge für einen Pfennig?" spricht der göttliche Erlöser. „Und doch," fährt er fort, „fällt keiner von ihnen zur Erde ohne euren Vater."[2]) „Ja, selbst die Haare eures Hauptes," versichert er an anderer Stelle seine Jünger, „sind gezählt;"[3]) und keines von ihnen geht verloren (ohne euren Vater)."[4])

Trotz der klaren Aussprüche der göttlichen Offenbarung gibt es gleichwohl auch heute noch Menschen, welche die göttliche Weltregierung leugnen; selbst solche, die an einen persönlichen Schöpfer glauben. Ihnen gegenüber hat die Kirche es für angezeigt gehalten, auf dem letzten allgemeinen Concil den Glauben an die göttliche Weltregierung klar und deutlich auszusprechen:[5]) „Alles," so heißt es dort, „was er geschaffen, erhält und regiert Gott durch seine Vorsehung, indem er von einem Ende zum andern mächtig waltet und Alles liebreich ordnet."[6]) Das, m. Z., ist die Lehre der göttlichen Offenbarung, wie sie durch den untrüglichen Mund unserer h. Kirche uns verkündet wird.

Wahrlich, es ist eine überaus freudige und tröstliche Botschaft, welche diese Lehre von der göttlichen Weltregierung uns bringt! Welchen Trost, welche Beruhigung schöpfen nicht die Bürger eines Reiches aus dem Bewußtsein, daß an der Spitze ein Herrscher steht, der mit Macht und Weisheit und väterlichem Wohlwollen der Geschicke seines Volkes lenkt, der mit starker Hand im Innern der Ordnung aufrecht hält und nach außen die Feinde von den Grenzen des Reiches abwehrt! Und doch, m. Z., was ist eine menschliche Regierung,

---

[1]) Lamentat. 3, 37. [2]) Matth. 10, 29. [3]) Luk. 12, 7. [4]) ebend. 21, 18. [5]) Conc. Vat. de fide c. 1. [6]) Weish. 8, 1.

Digitized by Google

auch die mächtigste und weiseste und wohlthuendste, was ist sie für ein schwaches und unvollkommenes Abbild der göttlichen Weltregierung![1]) Die göttliche Vorsehung erstreckt sich nicht nur auf ein Volk, auf die Bürger eines Reiches; sie umfaßt die ganze sichtbare und unsichtbare Schöpfung. Und gleichwohl regiert sie jedes einzelne Wesen auch das kleinste und unscheinbarste so vollkommen, als wenn es den einzigen Gegenstand der göttlichen Weltregierung bildete. Die göttliche Vorsehung beschränkt sich nicht auf den Erlaß von Gesetzen und auf die Darbietung der Mittel, durch welche die Geschöpfe ihr Ziel erreichen können; sie verfügt auch vermöge der göttlichen Allmacht und Allweisheit über alle einzelnen Umstände und Bedingungen, unter denen die Geschöpfe handeln sollen und wirklich handeln. Kein Geschöpf kann jemals in die Lage kommen oder eine Handlung setzen, welche Gott nicht vorhergesehen, und die er nicht mit seinem freien Willen herbeigeführt oder zugelassen hätte. Darum besitzt auch die göttliche Vorsehung in Bezug auf die Verwirklichung ihrer Pläne eine unfehlbare Sicherheit, welche durch keine geschaffene Macht jemals vereitelt werden kann. Wenn wir nun noch hinzunehmen, daß es die Vorsehung eines gütigen Vaters ist, welche die Welt regiert, daß diese Vorsehung nur das Wohl der Geschöpfe im Auge hat, nicht bloß des ganzen Universums, sondern auch der einzelnen geschaffenen Wesen, daß sie namentlich mit liebender Vaterhand die Geschicke der Menschen lenkt; dann dürfen auch wir freudigen und trostvollen Herzens mit dem Psalmisten sagen: „Der Herr führet mich, und an Nichts wird es mir gebrechen.... Er führet meine Seele, und leitet mich auf den Pfaden der Gerechtigkeit um seines Namens willen Wenn ich auch wandelte mitten in dem Schatten des Todes, werde ich nicht Unglück fürchten; denn du (Herr) bist bei mir ... Du deckest vor meinem Blick den Tisch gegenüber denen die mich drängen.... Und dein Erbarmen geleitet mich alle Tage meines Lebens, damit ich wohne im Hause des Herrn auf die Länge der Tage.“[2])

Freilich, m. Z., es wird nicht selten geschehen, daß wir die Fügungen der göttlichen Vorsehung nicht begreifen, weder in der Regierung der unvernünftigen Creatur, noch in der Leitung der menschlichen Geschicke und namentlich unserer eigenen Lebensschicksale. Allein kann uns das Wunder nehmen, wenn wir uns dessen erinnern, was wir

---

[1]) Vergl. Scheeben a. a. O. No. 108 f. [2]) Ps. 22.

Digitized by Google

früher über die unendliche Erhabenheit der göttlichen Weisheit und Allwissenheit betrachtet haben? „Wer," fragt der Apostel, „hat die Beschlüsse des Herrn erkannt? Oder wer ist sein Rathgeber gewesen?"[1]) Ist denn im Kriege der einfache Soldat, der nur einen kleinen Theil des Schlachtfeldes überschaut, ist er im Stande zu begreifen, warum er jetzt diese, dann jene Bewegung ausführen muß, warum er bald nach dieser, bald nach jener Seite commandirt wird? Muß er nicht sich verlassen auf die Einsicht und Weisheit des obersten Feldherrn, der mit seinem Blick das Ganze beherrscht. Nun, m. Z., wie unendlich viel kleiner ist der Theil des ganzen Universums, den wir zu übersehen in der Lage sind! Wie viel geringer ist unsere Einsicht in die mannigfaltigen Kräfte, von denen die sichtbare Schöpfung bewegt wird! So wollen denn wir uns noch viel mehr verlassen auf die unendliche Weisheit Gottes, der Alles leitet und regiert. Wir wollen demüthig mit dem Psalmisten bekennen: „Zu wunderbar ist dein Wissen für mich (o Gott); zu erhaben ist es, und ich vermag nicht dazu hinan."[2]) Wir wollen aber auch mit ihm den Schluß daraus ziehen: „Wenn ich auch wandelte in den Schatten des Todes, werde ich nicht Unglück fürchten, denn du (o Herr) bist bei mir."

II.

Diejenigen, m. Z., welche die göttliche Weltregierung leugnen, berufen sich dafür zumeist auf die zahlreichen Uebel, die es in der Welt gibt, sowohl in der moralischen, als in der physischen Ordnung. Wenn es eine Vorsehung gibt, fragen sie, wie kann dieselbe all die Sünden geschehen lassen, welche von den Menschen begangen werden? Auf diese Frage gibt der Katechismus die Antwort: Das Böse, die Sünde, will Gott nicht; er läßt es aber zu, weil er dem Menschen einen freien Willen gegeben hat, und weil er auch das Böse zum Guten zu lenken weiß.

„Gott," so sagt der weise Sirach, „hat von Anfang den Menschen geschaffen und ihm freie Wahl gelassen. Er gab dazu seine Gebote und Gesetze.... Der Mensch hat vor sich Leben und Tod, Gutes und Böses; was er will wird ihm gegeben werden."[3]) Wahrlich, m. Z., es ist eine der

[1]) Röm. 11, 34. [2]) Ps. 138, 6. [3]) Sir. 15, 14—18.

Digitized by Google

kostbarsten Gaben, die Gott dem Menschen verliehen, als er ihm einen freien Willen gab! Welchen Werth würden gute Werke noch beanspruchen können, wenn der Mensch sie nicht mit freiem Willen übte? Was würden jene heroischen Tugenden bedeuten, um derentwillen wir die Heiligen Gottes preisen und bewundern, was ihre Selbstüberwindung, was ihre Keuschheit, was ihre Nächstenliebe, was ihre Bußwerke, was die Standhaftigkeit der h. Martyrer im Bekenntniß ihres Glaubens, was würde das Alles bedeuten, wenn es hervorgegangen wäre nicht aus freier Selbstbestimmung, sondern aus einer inneren Nothwendigkeit, der Niemand widerstehen könnte? Was endlich würde aus der ewigen Seligkeit werden ohne den freien Willen des Menschen? Sie würde noch eine Gnade sein, eine Wohlthat, welche Gott nach seinem Gutdünken dem Einen zu Theil werden ließe, und dem Anderen versagte; aber sie würde aufhören ein Lohn zu sein, den er gemäß den Forderungen seiner Gerechtigkeit dem Verdienste und der Tugend spendet. Ist es zu verwundern, daß Gott dem Menschen eine so kostbare Gabe nicht hat versagen wollen, obwohl er vorausgesehen, daß Manche von ihr einen schlechten Gebrauch machen würden? Kann man ihn für diesen Mißbrauch verantwortlich machen, da er den Menschen dazu noch mit seiner Gnade unterstützt, damit derselbe freiwillig das Gute wähle und das Böse meide? Aber, sagt man, gerade durch die Kraft seiner Gnade könnte Gott den Mißbrauch des freien Willens verhindern, ohne die Freiheit selbst aufzuheben. Gewiß, m. Z., das könnte er; allein, wenn er es wollte, was würde die Folge sein? Daß er denjenigen Menschen, welche am Wenigsten mit den empfangenen Gnaden mitwirkten, immer neue und kräftigere Gnaden geben müßte, um sie vor dem Falle in die Sünde zu bewahren. Würde damit die göttliche Gnade, die freie Gabe Gottes, nicht herabsinken zu einem Lohn für menschliche Trägheit und Nachlässigkeit?

Gott läßt aber weiterhin auch um deßwillen die Sünden der Menschheit geschehen, weil er sie zum Guten, d. h. zur Vollstreckung seiner ewigen Rathschlüsse zu lenken weiß. „Da der allmächtige Gott," bemerkt der h. Augustinus, „zugleich höchst gut ist, so würde er es in keiner Weise dulden, daß in seiner Schöpfung irgend etwas Böses sich vorfände, wenn er nicht in dem Maße mächtig und gut wäre, daß er auch aus dem Bösen Gutes zu ziehen vermöchte."[1]) Er hielt es für angemessener, aus dem Bösen das Gute hervorzubringen, als gar nichts

[1]) Enchirid. c. 11.

Digitized by Google

Böses zuzulassen.“ [1]) Ja, m. Z., der Mensch kann die böse That ausüben; er kann dabei jeden guten Zweck ausschließen; er kann aber nicht verhindern, daß Gott die böse That seinen guten Absichten und Zwecken dienstbar macht. Muß nicht alles Böse ohne Ausnahme schon dadurch der Verherrlichung Gottes dienen, daß es zur Offenbarung seiner Vollkommenheiten beiträgt, sei es seiner Heiligkeit und strengen Gerechtigkeit oder seiner Güte, Langmuth und Barmherzigkeit? Und wenn wir uns an einzelne Sünden in der Geschichte der Menschheit erinnern, wie oft ist nicht das Wort wahr geworden, das der ägyptische Joseph seinen Brüdern sagte, die ihn in die Gefangenschaft verkauft: „Ihr sannet zwar Böses wider mich, Gott aber wendete es zum Guten!“ [2]) Konnte nicht derjenige, dessen Vorbild jener fromme Jüngling gewesen, konnte nicht der göttliche Erlöser dasselbe seinen Peinigern sagen? Auch sie haben Böses gesonnen, als sie den Sohn Gottes ans Kreuz schlugen; und doch sind sie in der Hand Gottes Werkzeuge gewesen zur Erlösung der Menschen. Und wenn wir heute hinschauen auf die Verfolgungen, denen die Braut Christi, die Kirche, ausgesetzt ist, bewahrheiten sich nicht wieder die Worte des ägyptischen Joseph? Worauf sinnen denn die Verfolger anders, als darauf, die Kirche zu vernichten, ihre Einheit zu zerstören, das Volk loszureißen von seinen kirchlichen Oberen und namentlich von dem Mittelpunkt der Einheit, dem Papste? Und was haben sie erreicht? Ihre Pläne hat Gott zum Guten gewendet. Die Gläubigen halten fester denn je zum Papst, zu den Bischöfen und Priestern; das Band, welches die Glieder der Kirche umschließt, hat allen Anstrengungen, es zu zerreißen, widerstanden; die göttliche Kraft der Kirche hat sich aufs Neue offenbart. Das, m. Z., ist das Gute, welches Gott aus dem Bösen zu ziehen weiß, und um deßwillen er selbst die Sünden der Menschen geschehen läßt.

Wie aber, so fragen die Leugner der göttlichen Vorsehung weiter, vertragen sich die Uebel in der physischen Ordnung, namentlich die Leiden im Leben der Menschen, mit einer unendlich weisen und gütigen Weltregierung? Einen Theil der Antwort auf diese Frage haben wir bereits gegeben, als wir früher die Weisheit und Gerechtigkeit Gottes betrachteten. Wir haben dort gesehen, daß die Leiden und Prüfungen in der Hand Gottes Zuchtmittel sind für den Sünder, um ihn zu strafen für die Uebertretungen des göttlichen Gesetzes, aber auch um

[1]) l. c. c. 17. [2]) I. Mos. 50, 20.

Digitized by Google

ihn von der Sünde wieder auf den Weg des Gesetzes zurückzuführen Und bei wie vielen, vielen Sündern erreichen sie diesen Zweck der Besserung! Ist es nicht wahr, m. Z., wird es nicht durch die tägliche Erfahrung bestätigt, das Wort des h. Gregor: „Die Uebel, die uns in dieser Welt drücken, treiben uns an, uns zu Gott zu wenden?“ [1]) Findet nicht mancher verlorene Sohn, der in den Tagen des Glückes leichtsinnig das Vaterhaus Gottes verlassen, findet er nicht an der Hand der Entbehrungen, der Prüfungen, des Kreuzes den Weg dorthin zurück? O, wie groß mag die Zahl der Sünder sein, die mit dem königlichen Psalmisten sprechen können: „Gut ist es mir, daß du mich gedemüthigt hast, damit ich lerne deine Satzungen!“ [2]) Und nicht bloß für den Sünder ist es gut, daß er gedemüthigt wird durch Leiden und Prüfungen, sondern auch für den Frommen und Gerechten. „Silber und Gold,“ sagt die h. Schrift, „wird durch das Feuer geprüft, die Lieblinge Gottes aber im Ofen der Demüthigung.“ [3]) Ja, m. Z., wie Silber und Gold im Feuerofen gereinigt werden von allen ihnen anhaftenden fremden Bestandtheilen, die ihren Werth vermindern, so wird auch die Tugend des Gerechten geläutert durch Leiden und Prüfungen; es wird von ihr ausgeschieden alle irdische und weltliche Gesinnung, so daß sie nichts Anderes mehr sucht, als Gott und seine Ehre; sie wird reines und vollwerthiges Gold, mit welchem der Mensch nichts Geringeres einkauft, als die Freuden der ewigen Seligkeit. Und wenn er dereinst diese Freuden damit erkauft in um so größerem Maaße, je mehr Prüfungen er auf Erden erduldet, dann wird er frohlockend mit dem Apostel ausrufen: „Die Leiden dieser Welt sind nicht zu vergleichen mit der Herrlichkeit, die an uns offenbar wird.“ [4])

Fürwahr, m. Z., wenn das die Bedeutung der Leiden und Prüfungen ist im Leben der Menschen, dann sind sie weit eher ein Beweis für als gegen die göttliche Weltregierung. Dann hat aber auch der Apostel Recht, wenn er die Christen auffordert: „Haltet es für lauter Freude, meine Brüder, wenn ihr in mancherlei Versuchung fallet und wisset, daß die Prüfung Geduld wirkt, die Geduld aber das Werk vollendet.“ [5]) Soll auch ich euch auffordern, daß ihr euch freuet über die Leiden und Prüfungen,

---

[1]) Moral. l. 26. c. 9. [2]) Ps. 118, 71. [3]) Sir. 2, 5. [4]) Röm. 8, 18. [5]) Jak. 1, 3, 4.

Digitized by Google

die Gott euch schickt? Laßt mich wenigstens euch ernstlich und eindringlich bitten, daß ihr sie annehmt im Geiste der Geduld und Ergebung als Gnadenerweisungen Gottes, die er euch sendet, nicht um euch zu quälen und zu peinigen, sondern um eure Seele zu retten. Es ist allerdings ein herbes Wort, das Wort des Apostels: „Wen Gott lieb hat, den züchtigt er;“[1]) aber faßt dieses Wort auf mit christlichem Glauben und christlicher Ergebung, und auch an euch wird es seine Wahrheit bewähren. Amen.

Dreiundzwanzigste Predigt.

Von den Engeln.

Angeli eorum semper vident faciem patris, qui in coelis est.

Ihre Engel schauen allezeit das Angesicht des Vaters, der im Himmel ist. Matth. 18, 10.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Nachdem wir die schöpferische Thätigkeit Gottes, durch welche er alle sichtbaren und unsichtbaren Dinge ins Dasein gerufen hat und sie fort und fort erhält und regiert, im Allgemeinen betrachtet, wenden wir uns nun zu den Geschöpfen selbst, und zwar zunächst zu den vornehmsten und erhabensten von allen Geschöpfen, den reinen Geistern oder den Engeln. Sie bilden die sogenannte unsichtbare Schöpfung, weil sie als geistige Wesen Verstand und freien Willen, aber keinen Leib haben, wir sie also mit unseren Sinnen nicht wahrnehmen können und von ihrem Dasein nur durch die göttliche Offenbarung Kenntniß haben. Wenn nach dem Berichte dieser Offenbarung die reinen Geister öfters in menschlicher Gestalt erschienen sind, so war ihnen diese Gestalt keineswegs von Natur eigen, sie nahmen dieselbe nur auf einige Zeit an, um mit den Menschen, zu denen Gott sie sandte, sichtbar zu verkehren. So sagt der Erzengel Raphael dem Tobias: „Ich schien zwar mit euch zu essen und zu trinken; doch ich genieße

[1]) Hebr. 12, 6.

Digitized by Google

eine unsichtbare Speise. Nun ist es Zeit, daß ich zu dem zurückkehre, der mich gesandt hat."[1])

Weil die himmlischen Geister von Gott zu Botschaften an die Menschen verwendet werden, darum nennen wir sie Engel, welches Wort aus dem Griechischen stammt und so viel wie Bote bedeutet. „Engel," sagt der h. Augustinus, „ist der Name des Amtes, nicht der Natur. Fragst du nach dem Namen der Natur? Er lautet Geist. Fragst du nach dem Namen des Amtes? Er heißt Engel?"[2]) Um aber auszudrücken, mit welcher Bereitwilligkeit und Schnelligkeit die Engel die Befehle Gottes ausführen, werden ihnen in der bildlichen Darstellung Flügel gegeben, die sie natürlich in Wirklichkeit nicht besitzen, weil sie körperlose Wesen sind. Ebenso muß es in geistigem und nicht in wörtlichem Sinne verstanden werden, wenn es in der h. Schrift von den Engeln heißt, daß sie vor dem Throne Gottes Schalen und Weihrauchgefäße in den Händen tragen, worin sie unsere Gebete Gott darbringen, oder daß sie in Wechselgesängen und Musikchören Gott loben und preisen.

Mit der Erschaffung dieser reinen Geister oder Engel und mit ihrem Verhältniß zu Gott ihrem Schöpfer und zu uns Menschen wollen wir uns in unserer heutigen Betrachtung beschäftigen.

I.

Daß die Engel nicht von Ewigkeit her erschaffen sind, sondern einen Anfang ihres Daseins gehabt haben, ist eine von der Kirche auf zwei allgemeinen Concilien ausdrücklich entschiedene Glaubenswahrheit.[3]) Nicht ganz dasselbe, m. Z., gilt von der Frage, wann Gott die Engel erschaffen habe. Jedoch ist es nach dem Wortlaut der eben erwähnten kirchlichen Entscheidung mehr wie wahrscheinlich, daß die Engel gleichzeitig mit der Körperwelt erschaffen worden seien.[4]) „Gott hat so lautet die Entscheidung der beiden Concilien, „aus freiestem Rathschluß zugleich am Anfang der Zeit beide Naturen aus Nichts erschaffen, die geistige und die körperliche . . . . und darauf die menschliche."

Als nun Gott die Engel erschuf, hat er sie vor allen anderen Geschöpfen, auch vor den Menschen, ausgezeichnet, indem er sie schuf als reine Geister, begabt mit Verstand und freiem Willen, aber ohne Körper. Durch dieses ihr rein geistiges Wesen sind die Engel Gott

[1]) Tob. 12, 19, 20. [2]) In Psalm. 103. [3]) Conc. Lat. IV. und Vatican. [4]) Vgl. Scheeben, Dogmatik II. S. 53. No. 144 u. 146.

Digitized by Google

ähnlicher, als alle übrigen Geschöpfe, ähnlicher, als selbst der Mensch, von welchem die Schrift sagt, daß „Gott ihn nach seinem Ebenbilde geschaffen.“[1]) In diesem ihrem Wesen ist es schon begründet, daß die Engel den Menschen bei Weitem übertreffen an Schärfe des Verstandes und geistiger Kraft; daß sie eine weit klarere Erkenntniß haben von Gott und seinen Vollkommenheiten und ebenso auch einen weit tieferen Einblick in das Wesen und die Kräfte aller anderen Geschöpfe. Mit der tieferen Erkenntniß verbindet sich dann bei ihnen eine größere Macht, so daß sie Vieles zu Stande bringen können, was den übrigen Geschöpfen, selbst dem Menschen, unmöglich ist. Zu diesen Gaben der Natur hat aber Gott bei der Erschaffung der Engel noch eine übernatürliche Gabe, die heiligmachende Gnade, hinzugefügt, durch welche sie zu Kindern Gottes wurden und, wenn sie diese Gabe der Gnade bewahrten, zu Erben der ewigen Seligkeit.

Nach den Aussprüchen der göttl. Offenbarung ist es unzweifelhaft, daß Gott die einzelnen Engel nicht in gleicher Weise ausgestattet hat, weder mit den Gaben der Natur, noch mit denen der Gnade; sondern daß er nach seinem göttlichen Rathschlusse den einen mehr, den anderen weniger von diesen Gaben ertheilt, ebenso, wie wir es bei den Menschen sehen. Nach dieser Verschiedenheit der natürlichen und übernatürlichen Gaben, sowie nach der Verschiedenheit der Verrichtungen, welche Gott den Engeln bestimmt hat, unterscheiden wir unter ihnen neun verschiedene Abtheilungen oder Chöre, nämlich: die Engel, Erzengel, Kräfte, Mächte, Herrschaften, Oberherrschaften, Throne, Cherubim und Seraphim. Diese Namen werden ihnen in der h. Schrift gegeben; allein die göttl. Offenbarung spricht sich nicht klar darüber aus, in welcher Weise diese neun Abtheilungen sich von einander unterscheiden. Darum werden auch wir in diesem Punkte uns mit den Worten des h. Augustinus begnügen müssen: „Ich glaube auf das Unzweifelhafteste, daß die Engelchöre sich irgendwie unterscheiden; aber was jene Namen bedeuten, und wie sie sich wirklich unterscheiden, das weiß ich nicht.“[2])

Auch den Engeln, m. Z., hat Gott bei ihrer Erschaffung die ewige Seligkeit nicht sofort als ein bloßes Geschenk verliehen, sondern er hat gewollt, daß sie sich dieselbe durch einen guten Gebrauch ihres freien Willens verdienen sollten, und zu diesem Zweck hat er ihnen eine Probezeit gestellt. Allein viele aus ihnen haben die Probe nicht be-

[1]) I. Moys. 1, 27. [2]) Lib. ad Oros. contr. Priscill. c. 11.

Digitized by Google

ſtanden; ſie haben geſündigt und ſind zur Strafe auf ewig von Gott verworfen worden. Worin die Sünde der Engel beſtanden, ſagt uns die göttliche Offenbarung ebenfalls nicht klar und beſtimmt. Es iſt aber die übereinſtimmende Lehre der h. Väter, daß Lucifer, einer der höchſten Engel, im Stolze ſich gegen Gott aufgelehnt, ihm die ſchuldige Verehrung verſagt, und daß an ſeiner Auflehnung eine große Zahl Engel Theil genommen. Nach der Meinung einiger h. Väter hat Gott den Engeln im Voraus das Geheimniß der Menſchwerdung ſeines eingeborenen Sohnes offenbart; und dann haben Lucifer und ſein Anhang ſich geweigert, dieſem menſchgewordenen Sohne Gottes, eben weil er die unter den reinen Geiſtern ſtehende menſchliche Natur angenommen, göttliche Verehrung und Anbetung zu erweiſen. Wie dem nun ſein möge, die ungehorſamen Engel ſind auf ewig von Gott verſtoßen; die treu und gehorſam gebliebenen aber hat Gott belohnt mit der ewigen Seligkeit, die ſie nie mehr verlieren können. Und von ihnen gilt das Wort unſeres Vorſpruches, „daß ſie allezeit das Angeſicht des Vaters ſchauen, der im Himmel iſt.“

Bevor wir, m. Z., von dem Verhältniß der guten Engel zu den Menſchen ſprechen, — von den böſen wird das nächſte Mal die Rede ſein, — wollen wir hier gleich eine Erwägung für unſer Leben anknüpfen. Wenn ſelbſt von den reinen Geiſtern, trotz all der natürlichen und übernatürlichen Gaben, die ſie empfangen, dennoch viele, wie die Schrift ſagt, „in der Wahrheit nicht beſtanden haben,“ dann gilt wahrlich für uns Menſchen, die wir viel ſchwächer und armſeliger ſind, um ſo mehr die Mahnung des Apoſtels, daß wir unſer Heil in Furcht und Zittern wirken ſollen. Ja, m. Z., nach dieſem Beiſpiele traue Niemand aus uns zu ſehr auf ſeine Einſicht und ſeinen guten Willen, Niemand zu ſehr auf die Gnaden, die er empfangen oder auf die Tugenden, die er erworben; ſondern Jeder nehme ſich ernſtlich die Mahnung des Apoſtels zu Herzen: „Wer ſteht, der ſehe zu, daß er nicht falle!“[1])

Und noch Eines wollen wir aus dem Fall und der Strafe der böſen Engel lernen und auch dieſes mit unauslöſchlichen Zügen in unſer Gedächtniß ſchreiben, nämlich, was es in den Augen Gottes iſt um eine ſchwere Sünde. Es handelt ſich bei den Engeln nicht um ein langes Leben von Sünden jeglicher Art, ſondern um eine einzige, allerdings ſchwere Sünde. Und dieſe Sünde iſt keine

[1]) I. Corinth. 10, 12.

Digitized by Google

Sünde der That, keine Sünde des Fleisches; denn eine solche ist bei einem reinen Geiste nicht möglich. Es ist eine Sünde der Auflehnung gegen Gott nur in einem freiwilligen Gedanken. Das, m. Z., ist die Sünde der Engel. Und wie straft Gott diese eine schwere Sünde? Er straft sie sofort, ohne den Gefallenen die Gnade der Bekehrung zu geben; er straft sie mit ewiger Verdammniß, aus der es keine Rettung mehr gibt; er straft in dieser Weise Geschöpfe, die er vorher mit den Beweisen seiner Liebe und Güte ausgezeichnet, Geschöpfe, die vor allen anderen seinem göttlichen Herzen theuer waren. Und Derjenige, der so straft, ist Gott, der gerechte allerdings, aber nicht minder der barmherzige Gott, der auch bei der Strafe noch seine Erbarmung und nicht bloß seine Gerechtigkeit walten läßt. Ist das endlich genug, m. Z., um uns klar zu machen, was die schwere Sünde in den Augen Gottes ist, genug, um uns anzutreiben, die schwere Sünde aus unserem Leben fern zu halten, koste es, was es wolle?

II.

Man muß es als einen der höchsten und zärtlichsten Beweise seiner Liebe gegen die Menschen bezeichnen, daß Gott seine h. Engel, obschon sie ihrer Natur nach über den Menschen stehen, dennoch zum Dienste und Schutze derselben und zwar jedes Einzelnen sendet. Daß jeder Mensch von Geburt an einen eigenen Schutzengel habe, ist katholische Lehre. Obschon sie in der h. Schrift nicht bestimmt ausgedrückt, oder von der Kirche festgestellt ist, so ist sie doch mit großer Uebereinstimmung in der ganzen Kirche angenommen und hat eine so bedeutende Stütze in der Schrift, wie dieselbe von den Vätern verstanden wird, daß man sie ohne große Verwegenheit, und ohne sich fast eines Glaubensirrthums schuldig zu machen, nicht leugnen kann.[1]) Aus den Worten des Apostels, daß „die Engel gesendet seien zum Dienste derer, welche die Erbschaft des Heiles erlangen,[2]) macht der h. Chrysostomus den Schluß, daß „Jedem aus uns ein Engel zur Seite stehe.“[3]) Bei der Erklärung jener Worte des göttlichen Heilandes, die wir an die Spitze unserer Betrachtung gestellt, „ihre Engel schauen allezeit das Angesicht des Vaters, der im Himmel ist,“ ruft der h. Hieronymus aus: „Groß ist die Würde der

[1]) Suarez, De Angelis 6. c. 17. [2]) Hebr. 1, 14. [3]) Homil. 14. in Epist. ad Hebr.

Digitized by Google

Seelen; so groß, daß einer jeden gleich beim Eintritt ins Daseins ein Engel als Beschützer beigegeben wird." [1]) Der h. Gregor von Nyssa aber bezeichnet diese Lehre geradezu als kirchliche Ueberlieferung. „Es ist," sagt er, „durch die Ueberlieferung der Väter die glaubwürdige Lehre auf uns gekommen, welcher gemäß wir glauben, unsere menschliche Natur sei nach dem Sündenfalle von dem allgütigen Gott nicht gänzlich verschmäht und hülflos gelassen worden; sondern es habe vielmehr jeder einzelne Mensch von demselben einen Engel oder Schutzgeist als Geleitsmann empfangen." [2]) Manche h. Väter sind der Meinung, daß außer den einzelnen Menschen auch die verschiedenen Völker und Nationen einen besonderen Schutzengel haben; und ihr Alle wißt, daß wir als Beschützer unserer h. Kirche den h. Erzengel Michael verehren.

Wenn ihr mich nun fragt, welche Dienste die h. Schutzengel uns leisten, so antworte ich mit den Worten des h. Augustinus: „Die Engel lieben ihre künftigen Mitbürger (die Menschen), welche die Stelle der gefallenen Engel im Himmel einnehmen sollen; darum stehen sie ihnen mit wachsamem Eifer bei; zu allen Stunden und an allen Orten helfen sie ihnen und sorgen für sie in allen Bedürfnissen." [3]) Ja, m. Z., die h. Engel lieben uns, weil sie Gott lieben, dessen Ebenbild sie in uns erblicken; sie lieben uns um so mehr, je reiner und unbefleckter wir dieses Ebenbild in uns bewahren. Sie lieben uns, weil Gott uns liebt und ihr Wille mit dem göttlichen allezeit auf das Vollkommenste übereinstimmt. Sie lieben uns, wie die Kinder desselben Vaters einander lieben; sie lieben uns, weil wir bestimmt sind, an der Stelle der gefallenen Engel dereinst an ihrer ewigen Seligkeit Theil zu nehmen. Und wenn sie sehen, wie schwach und armselig wir sind, um dieses Ziel zu erreichen; wie viele Gefahren und Versuchungen uns auf dem Wege zu diesem Ziele umgeben, so ist das für sie ein Grund, ihre Liebe und Fürsorge uns in doppeltem Maaße zuzuwenden. Weil sie von dieser Gesinnung gegen uns erfüllt sind, darum erfüllen sie mit Freude und Bereitwilligkeit den Befehl, den Gott ihnen gegeben, daß sie uns „auf den Händen tragen sollen, damit unser Fuß nicht an einen Stein stoße." [4])

Schlagt nur die h. Geschichte auf; sie ist angefüllt von den Dienstleistungen, welche die h. Engel Gottes den Menschen in allen Gefahren des Leibes und der Seele erwiesen haben zu allen Zeiten! Ein Engel

[1]) Comment. in c. 18. Matth. [2]) In Moys. 4, 24. [3]) S. Zollner a. a. O. Bd. II. S. 21. [4]) Psalm 90, 11. 12.

Digitized by Google

führt den Lot sammt seiner Familie aus dem lasterhaften Sodoma, bevor Feuer und Schwefel die Stadt mit all ihren Bewohnern vernichtet. Der Erzengel Raphael rettet dem Tobias wiederholt das Leben und befreit dessen Braut von den Nachstellungen des bösen Feindes. Ein Engel des Herrn steigt mit den drei Jünglingen in den Feuerofen, um die brennende Flamme von ihnen abzuwehren. Und wiederum ist es ein Engel des Herrn, der den h. Petrus aus dem fest verschlossenen Kerker befreit und zu seiner Gemeinde zurückführt. Doch wozu erst die Beispiele in der h. Geschichte oder im Leben der Heiligen suchen! Gibt es ihrer nicht im Leben aller Menschen? Oder zweifelt ihr daran, m. Z., daß auch euch euer h. Schutzengel vielmal im Leben in den Gefahren des Leibes und der Seele helfend zur Seite gestanden? Es mag ja in den Gefahren des Leibes nicht so wunderbar und auffallend geschehen sein, wie bei jenen Vorfällen in der h. Geschichte; vielleicht seid ihr in manchen Fällen gar nicht einmal aufmerksam darauf geworden. Aber solltet ihr auch den Schutz nicht gemerkt haben, den euer h. Engel euch in den Angelegenheiten eures Seelenheiles hat zu Theil werden lassen? Solltet ihr niemals in eurem Herzen seine Stimme vernommen haben, wenn sie euch antrieb zur Uebung der Tugend, zur treuen Erfüllung eurer Standespflichten, wenn sie euch warnte vor der Sünde, wenn sie euch aufmerksam machte auf die Gefahren, die eurem Seelenheile drohten? Gewiß, das habt ihr alles vielmal in eurem Leben erfahren und erfahrt es noch alle Tage.

Und wie sie hier auf Erden uns schützend zur Seite stehen, so sind sie auch unsere Helfer und Fürbitter am Throne Gottes. „Als du," so sagt der Erzengel Raphael zum Tobias, „mit Thränen betetest und die Todten begrubest und dein Essen stehen ließest und die Todten verbargest, um sie bei der Nacht zu begraben, da brachte ich deine Gebete vor den Herrn."[1]) Ja, m. Z., sie bringen nicht bloß unsere schwachen und unvollkommenen Gebete vor den Thron Gottes; sie unterstützen dieselben auch mit ihren eigenen, besseren und vollkommeneren und kräftigeren Gebeten. Vielleicht werden wir auch dieses vielfach im Leben nicht gewahr, was wir der Kraft dieser Gebete verdanken, wie manche Versuchung wir durch dieselbe überwinden, wie vielen Gefahren unseres Seelenheiles wir entgehen. Aber dereinst wird ein Tag kommen, der alles ans Licht bringt.

[1]) Tob. 12, 12.

Digitized by Google

Doch wir wollen nicht bis zu jenem Tage warten, um unseren h. Engeln die Verehrung, die Dankbarkeit und Folgsamkeit zu erweisen, die sie von uns verlangen können, sondern wir wollen das nach der Mahnung unserer h. Kirche hier auf Erden alle Tage unseres Lebens thun. Wenn auch die Schutzengel der einzelnen Menschen nicht den höchsten Chören der reinen Geister angehören, so stehen sie doch an erhabener Würde und Heiligkeit weit über allen Menschen, mit alleiniger Ausnahme der Mutter Gottes. Ist es also nach der Lehre unserer h. Kirche gut und heilsam, die Heiligen zu verehren und anzurufen, so gilt das noch mehr von den h. Engeln. Darum soll in dem Leben eines katholischen Christen kein Tag vergehen, an dem er nicht Morgens und Abends zu seinem h. Schutzengel betet und mit allem Vertrauen sich seinem mächtigen Schutze anbefiehlt. Es soll keine christlichen Eltern geben, die es versäumen, ihre Kinder von früher Jugend an die Gebete zu ihrem h. Schutzengel zu lehren und sie alle Tage zur Verrichtung derselben anzuhalten. Ihr, christliche Eltern, seid keineswegs im Stande, alle Gefahren des Leibes und der Seele von euren Kindern fern zu halten oder sie in denselben zu beschützen, auch bei der größten Mühe und Sorgfalt nicht. Könnt ihr also etwas Heilsameres thun, als die Kinder dem Schutze der h. Engel anempfehlen und sie selbst anhalten, dasselbe zu thun? Und wenn ihr, m. Z., alle so oft die Hülfe und den Schutz eures h. Engels in den Angelegenheiten und Gefahren des Leibes und der Seele erfahret, wenn ihr überzeugt seid, daß dieser Schutz und diese Hülfe euch noch viel öfter zu Theil wird, als ihr aufmerksam darauf werdet: dann vergesset es nicht, in euren täglichen Gebeten eurem h. Schutzengel auch den gebührenden Dank abzustatten! Seid überzeugt, die Dankbarkeit eures Herzens gegen ihn ist ein neues Mittel, euch seiner Liebe und Fürsorge in immer höherem Maaße zu versichern!

Das Wichtigste von Allem aber ist, daß wir allezeit uns an die Gegenwart unseres h. Schutzengels erinnern und seinen Einsprechungen Folge leisten. „Siehe," so sprach Gott einst zu seinem auserwählten Volke, und diese Worte gelten einem Jeden aus uns, „siehe, ich sende meinen Engel, daß er vor dir herziehe und dich bewahre auf dem Wege und dich führe an den Ort, welchen ich dir bereitet. Habe Acht auf ihn und höre seine Stimme und hüte dich, ihn zu verachten!" [1]) Ja, m. Z.,

[1]) II. Moys. 23, 20, 21.

Digitized by Google

haben wir Acht auf unseren h. Schutzengel, denken wir immer an seine Gegenwart; das wird ein kräftiges Mittel sein, uns vor der Sünde zu bewahren. Wie sollten wir es wagen, vor den Augen und in der Gegenwart dieses h. Engels etwas zu thun, was wir nimmer thun würden vor den Augen und in Gegenwart eines achtbaren Menschen! Hören wir auf seine Stimme; denn er redet zu uns im Auftrage Gottes! Wozu er uns antreibt, das kann nur gut und wohlgefällig sein in den Augen Gottes, wovor er uns warnt, wovon er uns abmahnt, das kann nur zum Schaden unserer Seele gereichen. Wenn wir also auf seine Stimme hören, so wird er uns auch führen an den Ort, den Gott uns bereitet hat.

Unter den Gebeten, welche die Kirche an dem Sterbebette eines Christen verrichtet, gibt es auch eines zu den h. Engeln Gottes. „Kommt herbei," so betet sie, „kommt herbei, ihr Engel des Herrn, nehmet die Seele des Sterbenden und traget sie vor das Angesicht des Allerhöchsten." O, wie viel freudiger und bereitwilliger werden die h. Engel diesem Rufe der Kirche Folge leisten, wenn wir sie im Leben alle Tage andächtig verehrt und ihren Einsprechungen Folge geleistet haben! Ja, m. Z., sie werden kommen, unsere h. Schutzengel, um uns beizustehen in der schwersten Stunde unseres Lebens, um in dieser Stunde uns zu trösten, zu ermuthigen und zu stärken gegen die Angriffe des bösen Feindes. Denn auch dieser wird an unserem Sterbelager nicht fehlen, auch er wird kommen, wie die Schrift sagt, „mit großem Zorne, weil er weiß, daß er nur wenig Zeit mehr hat." [1]) Er wird vielleicht doppelte Anstrengungen machen, weil er sich sagt, daß, wenn er im letzten Augenblick über uns siegt, dieser Sieg für die Ewigkeit uns in seine Gewalt bringt. Doch fürchten wir nicht! Seine Angriffe werden abprallen an dem Schilde, mit welchem unser h. Schutzengel uns deckt. Dieser aber wird unsere scheidende Seele aufnehmen, um sie zu tragen vor das Angesicht des Allerhöchsten zur Theilnahme an den Freuden des Himmels. Amen.

---

[1]) Apok. 12, 12.

Digitized by Google

Vierundzwanzigste Predigt.

Von den bösen Geistern.

Induite vos armaturam Dei, ut possitis stare adversus insidias diaboli.

Ziehet an die Waffenrüstung Gottes, damit ihr bestehen könnet gegen die Nachstellungen des Teufels. Eph. 6, 11.

In Andacht versammelte Zuhörer!

„Es gibt keinen Teufel; ich glaube nicht daran" — so spricht mancher aufgeklärte Kopf; und er sagt es laut und mit großer Zuversicht. Gleichwohl möchte es doch aufrichtiger sein zu sagen: „Ich wünsche, es gäbe keinen Teufel." Bei denjenigen nämlich, welche die Existenz des Teufels leugnen, liegt in den meisten Fällen der Grund darin, daß sie mit einigen Geboten Gottes und der Kirche auf gespanntem Fuße leben; und um ein solches Leben ungestört und ohne Sorge fortsetzen zu können, dazu wäre es freilich sehr wünschenswerth, daß es keinen Teufel, also auch keine Hölle gäbe.

Indessen die göttliche Offenbarung läßt uns über die Existenz des Teufels nicht im Zweifel. Gleich im Paradiese tritt er auf als Versucher und Verführer unserer Stammeltern; und mit Rücksicht auf das Unheil, welches er dort angestiftet, sagt der weise Mann: „Durch den Neid des Teufels ist der Tod in die Welt gekommen."[1] Wie den ersten Menschen, so tritt er im neuen Bunde dem zweiten Adam, Jesus Christus, als Versucher gegenüber.[2] Die Apostel „verlangt er sieben zu dürfen, wie den Weizen;"[3] dem Judas hat er es „ins Herz gegeben, den Herrn zu verrathen."[4] „Er geht," nach den Worten des h. Petrus, „umher, wie ein brüllender Löwe, suchend, wen er verschlinge."[5]

Wie nämlich Gott in seiner unendlichen Liebe und Güte den guten Geistern das Amt übertragen hat, den Menschen im Leben zur Seite zu stehen, sie zu beschützen in den Gefahren des Leibes und der Seele, ja wie er nach den Worten des Psalmisten „den Engeln befohlen hat, daß sie den Menschen auf ihren Händen tragen sollen, damit sein Fuß nicht an einen Stein stoße;"[6]

---

[1]) Weisheit 2, 24. [2]) Matth. 4, 1 f. [3]) Lukas 22, 31. [4]) Joh. 13, 2. [5]) I. Petr. 5, 8. [6]) Ps. 90, 12.

Digitized by Google

so hat er andererseits in seiner unerforschlichen Weisheit den bösen Geistern auf das Leben der einzelnen Menschen einen bald größeren, bald geringeren Einfluß eingeräumt. Es ist selbstverständlich, m. Z., daß die bösen Geister diesen Einfluß benutzen nicht zum Heile des Menschen, wie die guten Engel, sondern zu seinem zeitlichen und ewigen Verderben.

Wir wollen heute diese Thätigkeit der bösen Geister den Menschen gegenüber zum Gegenstand unserer Betrachtung machen und dann weiter sehen, mit welchen Mitteln wir ihnen entgegen arbeiten sollen.

I.

„Die bösen Geister," sagt der Katechismus, „stellen aus Haß und Neid uns nach, um uns ins Verderben zu stürzen." Die bösen Geister hassen Gott, den Gott, dem sie einst den Gehorsam gekündigt, und der sie zur Strafe dafür der ewigen Verdammniß überantwortet hat. Weil sie Gott hassen, darum hassen sie auch die Werke seiner Hände. Sie hassen vor Allem jenes Werk seiner Hände, welches das sichtbare Bild Gottes und das Herz der Gesammtschöpfung ist, den Menschen. Zu diesem Hasse kommt hinzu der Neid. Sie beneiden den Menschen; den Gott trotz der Niedrigkeit der menschlichen Natur durch seine Gnade den Engeln gleichgestellt und dazu berufen hat, in jene Stelle einzurücken, von welcher die gefallenen Engel herabgestürzt worden. Sie beneiden den Menschen, weil seine Natur durch die Verbindung mit dem Sohne Gottes sogar über die Engel erhoben und recht eigentlich der Thron Gottes in der Welt geworden ist."[1])

Wenn ihr mich nun fragt, was Alles der Teufel thue, um seinen Haß und seinen Neid gegenüber dem Menschen zu befriedigen, dann will ich statt meiner die göttliche Offenbarung antworten lassen. Im Anfange des Buches Job gibt es eine schöne Erzählung, die freilich in ihren Einzelheiten mehr ein dichterisches Bild oder eine Vision, als eine geschichtliche Thatsache enthält, die uns aber nichts destoweniger in plastischer Weise das Wirken der bösen Geister im Leben der Menschen vor Augen führt. „Es geschah eines Tages," so heißt es dort, „da kamen die Engel Gottes, um sich zu stellen vor das Angesicht des Herrn; und es kam auch Satan in ihre Mitte. Und der Herr sprach zu ihm: Wo-

[1]) Vergl. Scheeben a. a. O. II. S. 589. No. 196.

Digitized by Google

her kommst du? Er antwortete und sprach: Ich habe durchstreift die Erde und wandelte auf ihr. Und der Herr sprach zu ihm: Hast du auch geachtet auf meinen Diener Job? Keiner ist ihm gleich auf Erden; keiner so schlicht und recht und gottesfürchtig und ferne vom Bösen. Satan antwortete ihm und sprach: Ist Job etwa ohne Belohnung gottesfürchtig? Hast du nicht umschirmt ihn und sein Haus und all sein Eigenthum von allen Seiten? Hast du nicht gesegnet die Werke seiner Hände, und ist nicht sein Besitz gewachsen im Lande? Aber strecke nur einmal ein wenig deine Hand aus und taste an Alles, was sein eigen ist, und siehe, ob er dann nicht ins Angesicht dich verwünscht! Und der Herr sprach zu Satan: Siehe, Alles, was sein eigen ist, soll in deiner Hand sein; nur wider seine Person strecke deine Hand nicht aus!" [1]) Ihr, m. Z., wißt es ja wohl noch aus der biblischen Geschichte, in welcher Weise Satan diese Erlaubniß benutzt. Es ist noch in eurem Gedächtniß, wie in das bis dahin glückliche und friedliche Haus des frommen Job bald ein Bote nach dem andern kommt, um ein Unglück über das andere zu berichten. Der eine verkündigt ihm, daß feindliche Völker in sein Hab und Gut eingedrungen, die Knechte erschlagen und all seine Heerden weggeführt. Ein anderer berichtet, daß seine Söhne und Töchter bei einem Gastmahle versammelt gewesen, und daß ein Sturm das Haus zerstört und Alle unter seinen Trümmern begraben mit Ausnahme seiner, des Unglücksboten. Und als darauf Satan nochmals vor dem Angesichte des Herrn erscheint, und jetzt nicht bloß über das Eigenthum, sondern auch über die Person des Job, mit Ausnahme seines Lebens, Gewalt erhält, da sehen wir bald darauf den frommen Dulder auf einem Düngerhaufen sitzend, ein Bild des Elends und des Jammers, eine Scherbe in seiner Hand, mit der er den Eiter aus den Geschwüren drückt, die Satan über seinen ganzen Leib verbreitet hat. Sein eigenes Weib aber kommt, um seiner zu spotten und ihm zu sagen: „Noch hältst du fest an deiner Einfältigkeit? Verwünsche Gott und stirb!" [2]) Seht, m. Z., das ist ein Bild nicht meiner oder überhaupt menschlicher Phantasie; nein, das ist ein Bild bis in seine einzelnen Striche gezeichnet von der Hand der göttlichen Offenbarung, ein Bild, sage ich, von dem Hasse,

[1]) Job. 1, 6—12. [2]) Job. 2, 9.

Digitized by Google

von welchem Satan gegen die Menschen erfüllt ist, und von der Lust, mit welcher er ihnen zu schaden sucht. Und dieses Bild ist nicht das einzige. Ich könnte euch erzählen aus dem Buch Tobias von den sieben Männern der Sara, die Satan alle nacheinander in der ersten Nacht getödtet; ich könnte reden noch von vielen anderen Vorkommnissen in der h. Geschichte. Ich könnte euch vor allem vorführen jene Besessenen zur Zeit Jesu Christi, jene Unglücklichen, bei denen Satan nicht bloß Gewalt über ihre zeitlichen Güter erlangt, von deren Personen er vielmehr Besitz ergriffen hatte, so daß er sich ihrer fast als willenloser Werkzeuge bediente. Da erzählt uns die h. Schrift von einem Besessenen, daß der Satan ihm die Sprache und das Gehör geraubt; von einem Anderen sagt sie, daß er in Gräbern und auf Bergen gewohnt, daß er die Ketten, mit denen man ihn fesseln wollte, zerriß und eine Stärke besaß, daß Niemand ihn bändigen konnte; von einem Dritten berichtet sie, daß er nicht von einem, sondern von einer Legion böser Geister besessen gewesen, die ihn des Verstandes beraubt und fast in ein reißendes wildes Thier umgewandelt hätten. Das, m. Z., sind die grauenhaften Bilder, welche die h. Geschichte uns vorführt über den Einfluß der bösen Geister auf das Leben der Menschen.

Wenn es auch nun wahr ist, daß dieser Einfluß seit dem Beginne des Christenthums auf Erden ein bedeutend geringerer geworden, wenn auch seitdem die Fälle von eigentlicher Besessenheit hauptsächlich nur noch bei Heiden und Ungläubigen und nur ausnahmsweise bei den Bekennern des christlichen Glaubens vorkommen: so hat dennoch durch den Tod des göttlichen Erlösers am Kreuze der Satan nicht allen Einfluß auf das Leben der Erlösten eingebüßt; er ist auch den Christen gegenüber noch im Stande, seinem Haß und Neid einen sichtbaren Ausdruck zu geben. Gott allein ist es bekannt, wie viel von all dem Kreuz und all den Leiden im Leben der Menschen hier auf Erden, und namentlich im Leben frommer und gottesfürchtiger Menschen, auf Rechnung des Satans kommt. Fragen wir, m. Z., nach dem Zweck, den der böse Feind bei seinen Nachstellungen verfolgt, so mag es immerhin sein, daß es seinem Hasse schon eine gewisse Befriedigung gewährt, den Menschen hier auf Erden zu quälen, ihm irdische Leiden und Uebel zu bereiten. Allein das ist ihm nicht die Hauptsache. Was könnte ihm auch viel daran gelegen sein, uns einige Jahre hier auf Erden unglücklich zu machen? Das ist ihm zu wenig; sein Haß kann nur vollständig befriedigt werden durch unser ewiges Verderben. Er

Digitized by Google

ist auf ewig vom Himmel ausgeschlossen, er ist unwiderruflich zum Feuer der Hölle verdammt; darum will er, daß auch die Menschen den Himmel verlieren, daß sie mit ihm die Qualen der Verdammniß theilen. Dahin zielen zuletzt alle seine Nachstellungen, dahin all seine falschen Einflüsterungen. Und bei wie manchem Christen erreicht er durch zeitliche Uebel und Leiden das, was er einst bei dem frommen Job vergebens versucht hat! Bei wie manchem Christen erreicht er es, daß derselbe klagt und murrt und das Gottvertrauen verliert, ja daß er Gott ins Angesicht verwünscht und flucht! Was er aber nicht erreicht durch irdische Leiden, das versucht er durch das Gegentheil. Ihm liegt an den Mitteln nichts, wenn er nur sein Ziel erreicht. Hat er bei einem Menschen Aussicht darauf, daß derselbe sein Herz ganz an die zeitlichen Güter hängen und seine Seele darüber vergessen werde, so wird Satan kein Bedenken tragen, ihn nach Kräften in dem Erwerb dieser Güter zu unterstützen. Darf er von einem Anderen hoffen, er werde durch das Lob und die Ehre der Menschen geblendet sich einem unbändigen Stolze anheimgeben und keinen höheren Willen, auch nicht den Willen Gottes mehr über sich anerkennen und achten, dann wird Satan nicht zögern, seinen Nacken eine Zeit lang unter den Fuß dieses Menschen zu beugen, um ihn bis zur schwindelnden Höhe des Ruhmes hinaufzutragen. Ja, die Geschichte der Kirche ist selbst dafür nicht ohne Beispiel, daß Satan menschliche Gestalt angenommen habe, um einem Menschen den Genossen seiner Sünde abzugeben. Die Arbeit darf er sich freilich heute sparen; denn zu diesem Dienst findet er feile Menschen genug.

Gewiß, m. Z., wenn wir ernstlich bedenken, daß wir solche Feinde unseres Seelenheiles haben, dann könnte uns wohl mit einigem Recht um unsere Seele angst und bange werden. Denn diejenigen, die uns also hassen und uns nachstellen, sind ebenso, wie die guten Engel, reine Geister; und damit sind sie uns in Bezug auf die natürlichen Gaben und Kräfte weit überlegen. Sie besitzen einen schärferen Verstand, sie haben eine größere Einsicht in das Wesen und die Natur der geschaffenen Dinge und üben darauf einen größeren Einfluß aus, als irgend ein Mensch von Natur dazu im Stande ist. Sie sind nicht gebunden an die Entfernungen des Raumes, noch an so viele andere Hindernisse, welche den Menschen bei seiner Wirksamkeit hier auf Erden in den Weg treten. Zu jeder Zeit, bei Tage und bei Nacht, können sie auf uns eindringen, und wenn wir in diesem Augenblick ihren Angriff abgeschlagen, so können sie ihn im nächsten mit

Digitized by Google

erneuerter Heftigkeit wiederholen. Ihren Angriffen auf die Dauer zu entfliehen, dazu gibt es kein Mittel. Es kann ein Mensch sich vergraben zwischen die Mauern eines Klosters oder sich flüchten in die einsame Stille einer tiefen Einöde. Dadurch kann er freilich den Lockungen der Welt entgehen, aber nie und nimmer den Nachstellungen des Satans. Der ist im Kloster und in der Einöde ebenso gut zu Hause, wie in dem Getümmel einer volkreichen Stadt; ihm ist es überall wohl, wo es Seelen zu verderben gibt. Und ist es mit einem zu wenig, so vereinigen mehrere ihre Anstrengungen. „Wenn der böse Geist," so sagt der göttliche Heiland, „von dem Menschen ausgefahren ist, so geht er hin und nimmt noch sieben andere mit sich, die schlimmer sind als er, und sie kommen zurück und nehmen wieder Wohnung bei dem Menschen; und dann sind die letzten Dinge desselben schlimmer als die ersten." [1]) Sollen wir, m. Z., nicht bangen und zagen, sollen wir nicht fürchten für unser Seelenheil, wenn wir bedenken, daß wir mit solchen Feinden zu kämpfen haben? Ja freilich, fürchten sollen wir; unser Heil sollen wir nach den Worten des Apostels in Furcht und Zittern wirken; aber wir sollen nicht kleinmüthig verzagen. Ich weiß nicht, m. Z., ob es vorhin vielleicht eurer Aufmerksamkeit entgangen ist, daß bei dem Bilde, welches ich euch aus dem Buche Job vorgeführt, der Satan, ehe er dem frommen Manne naht, zuvor vor dem Angesichte Gottes gestanden. Dort, vor dem Angesichte Gottes, erhält er seine Befugniß; und er geht um keinen Schritt weiter, als Gott es ihm erlaubt hat. Das erste Mal schadet er dem Dulder nur an seinen zeitlichen Gütern, weil ihm nur dieses gestattet war; es bedurfte erst einer neuen Erlaubniß Gottes, um auch die Person des Job der Gewalt des Satans zu unterwerfen. Das ist eine Thatsache, auf der unser Trost und unsere Hoffnung beruht. Auch in unserem Leben ist es nicht anders. Ja, m. Z., seid fest davon überzeugt: wenn Satan euch naht mit seinen Nachstellungen, sei es, um euch zeitlichen Schaden zuzufügen, sei es, um durch innere Einflüsterungen zur Sünde zu verleiten: dann hat er wiederum vorher vor dem Angesichte Gottes gestanden; dort sind ihm seine Befugnisse festgestellt; dort ist ihm die Grenze angegeben, die er nicht überschreiten darf. Es ist immerhin ein Geheimniß der göttlichen Weisheit, warum sie den bösen Geistern einen solchen Einfluß auf das Leben der Menschen und selbst auf das

[1]) Matth. 12, 43. 45.

Digitized by Google

Leben der Erlösten gestattet. Aber es ist eine sichere Wahrheit, daß sie es thut, nicht um die Menschen zu verderben, sondern um ihnen Gelegenheit zu geben, daß sie kämpfen und durch Kampf die ewige Krone verdienen. Und wenn Gott dem Satan die Grenze zieht, über welche er in seinen Nachstellungen nicht hinausgehen darf, dann hat er zuvor die Kräfte des Menschen in Betracht gezogen; denn „Gott ist getreu," sagt die Schrift, „daß er euch nicht über eure Kräfte versucht werden läßt."[1]) Wenn er aber weiß, daß wir mit unseren Kräften einen ungleichen Kampf kämpfen gegen die bösen Geister, einen Kampf, in dem wir nothwendig unterliegen müßten, so hat er uns übernatürliche Mittel gegeben, mit denen wir unsere Seelenfeinde leicht und sicher überwinden können. Welches diese Mittel seien, darüber im zweiten Theile.

II.

Heute, m. Z., ist es nicht meine Aufgabe, von jenen außerordentlichen Fällen zu reden, in denen der Satan vollständig von dem Menschen Besitz ergreift. Für diese Fälle der eigentlichen Besessenheit hat die Kirche ihre besonderen Exorcismen, d. h. Beschwörungen, die sie im Auftrage und nach dem Beispiel ihres göttlichen Stifters anwendet und durch die sie die Besessenen von einer so schrecklichen Herrschaft des Satans zu befreien im Stande ist. Auch davon will ich nicht reden, was zu thun sei, wenn der böse Feind uns zeitliche Uebel zufügt. Denn da es bei den irdischen Leiden meistens nicht erkennbar ist, welche von ihnen vom bösen Feinde kommen, und da auch selbst diese, wie ich bereits bemerkt, uns nur mit göttlicher Zulassung treffen, so haben wir uns in diesen Leiden ebenso zu verhalten, wie in allen übrigen. Aber das muß den Gegenstand unserer heutigen Erwägung bilden, welche Mittel wir in Anwendung zu bringen haben gegen die Nachstellungen des Satans, wenn er durch seine Einflüsterungen und Versuchungen uns zur Sünde zu verleiten strebt.

Unter diesen Mitteln, m. Z., steht obenan das Gebet. Das Gebet ist ja überhaupt für den Christen das erste und wichtigste Mittel zur Erlangung alles dessen, was er für das Heil seiner Seele bedarf. Das Gebet hat die Verheißung des göttlichen Erlösers für sich, der da sagt: „Wenn ihr den Vater in meinem Namen um etwas

[1]) I. Corinth. 10, 13.

Digitized by Google

bitten werdet, so wird er es euch geben."[1]) Das Gebet wird von ihm selbst empfohlen vor allen Dingen im Kampfe gegen die Versuchungen; er mahnt seine Apostel im Oelgarten: „Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet."[2]) Es ist kein Geringerer als der h. Paulus, der an sich selbst die Worte seines Meisters erprobt. „Es wurde mir," sagt er, „ein Engel des Satans zur Seite gegeben, daß er mich reize mit Faustschlägen," d. h. heftig versuche. „Dreimal habe ich gebeten, daß er von mir weiche." Aber was wird ihm für eine Antwort? „Es genüge dir," sagt Gott, „meine Gnade, denn die Kraft wird in der Schwachheit vollkommen."[3]) Mögt ihr es also lernen, m. Z., aus dem Beispiel des h. Paulus, daß nicht das der Gegenstand eures Gebetes sein soll, oder wenigstens nicht der vorzüglichste, daß Gott etwa dem Satan nicht mehr gestatte, euch zu versuchen; nein, ihr sollt beten, daß er euch seine Gnade gebe, den Versuchungen Widerstand zu leisten. Wenn ihr also betet, so seid versichert, daß euch in der Stunde der Gefahr diese Gnade nicht fehlen wird!

Wie sieht es aus, m. Z., mit der Anwendung dieses ersten und wichtigsten Mittels? Wir sind alle Tage, zu jeder Zeit, den Angriffen des bösen Feindes ausgesetzt; täglich erneuern sich die Versuchungen, täglich wiederholen sich die Kämpfe mit dem bittersten Feinde unserer Seele. Beten wir denn auch täglich um Kraft in diesen Versuchungen; beten wir täglich, um als Sieger aus diesem Kampfe hervorzugehen? Und wenn der Augenblick der Versuchung selbst kommt, ist die erste Waffe, nach der wir greifen, ein Stoßgebet, daß wir dem bösen Feind als undurchdringlichen Schild entgegenhalten? Ach ja, wir beten ja wohl täglich; ich hoffe es wenigstens; wir beten: „Führe uns nicht in Versuchung;" wie es der göttliche Heiland uns selbst gelehrt. Aber mit welchem Eifer, mit welcher Sammlung geschieht es? O, ich fürchte, wir sagen oft mit weit mehr Inbrunst: „Gib uns heute unser tägliches Brod," als „führe uns nicht in Versuchung." Und doch handelt es sich bei dieser letzteren Bitte um das Heil unserer Seele. Wenn Mancher zum Empfange des h. Bußsakramentes kommt, der freilich seinem Leibe nach nicht gerade zu den Besessenen gehört, dessen Seele aber vielleicht schon lange wieder ein fast willenloses Werkzeug in der Hand Satans gewesen: da sagt ihm der Beichtvater, nachdem er ihn von den Banden der Sünde befreit: „So, nun beten Sie um Gottes und um des Heiles

[1]) Joh. 16, 23. [2]) Matth. 26, 41. [3]) II. Corinth. 12, 7. 8. 9.

Digitized by Google

Ihrer Seele willen; beten Sie eifrig und ohne Unterlaß! Die Versuchungen werden nicht ausbleiben, die Kämpfe werden sich erneuern alle Tage; also beten Sie auch alle Tage; beten Sie besonders in der Stunde der Gefahr!" So der Beichtvater, m. Z. Ich versichere euch, wenn diese Mahnung in den Wind gesprochen ist, wenn sie nur eine kurze Zeit befolgt wird, um darauf der Nachlässigkeit und Trägheit wieder Platz zu machen, dann wird der eine böse Geist, den der Priester aus eurem Herzen getrieben, hingehen und noch sieben andere nehmen, die ärger sind, als er; und sie werden wieder kommen; und wenn sie euch dann nicht mehr betend finden, so werden sie mit Leichtigkeit aufs Neue von eurem Herzen Besitz nehmen: und dann werden auch bei Euch die letzten Dinge schlimmer sein als die ersten.

Zu den Mitteln, mit denen wir den Nachstellungen des bösen Feindes begegnen sollen, gehört ferner die Anrufung des Namens Jesus, jenes Namens, vor dem „sich beugen müssen die Kniee derer, die im Himmel, auf der Erde und unter der Erde sind;"[1]) jenes Namens, bei dessen Klange die Mächte der Finsterniß zittern; denn es ist der Name ihres Gebieters und Richters. Dahin gehört die Anrufung des Namens Marias, des Namens derjenigen, von der die Schrift sagt, daß sie der „Schlange den Kopf zertreten werde."[2]) Zu jenen Mitteln gehört die Bezeichnung mit dem h. Kreuzzeichen. Am Kreuze ist Satan besiegt, dort ist seine Macht gebrochen worden; und so verhaßt ihm dieses Zeichen ist, ebenso sehr erfüllt es ihn mit Furcht und Zittern. Es gehört endlich dahin der Gebrauch des geweihten Wassers und anderer durch den Segen der Kirche geweihten Dinge. Ja, m. Z., es ist kein Aberglaube, wenn der katholische Christ Morgens und Abends sich mit geweihtem Wasser besprengt, um sich gegen die Nachstellungen des bösen Feindes zu schützen; es ist kein Aberglaube, wenn er zu demselben Zwecke andere geweihte Sachen bei sich trägt. Das ist ein von der Kirche empfohlener Gebrauch; und die Kirche hat auch die Macht, durch ihr Gebet und ihren Segen den Nachstellungen des Satans entgegen zu wirken.

Indessen, m. Z., mit diesen Mitteln, die wir eben genannt haben, muß unsere eigene Mitwirkung sich verbinden. Es wäre eine Thorheit, sich allein auf die Kraft des Gebetes, allein auf den Gebrauch kirchlich geweihter Gegenstände zu verlassen, wenn man dabei sich selbst keine Mühe geben, wenn man selbst nicht ernstlich kämpfen will. Und

---

[1]) Philip. 2, 10. [2]) I. Moys. 3, 15.

Digitized by Google

reden wir uns doch nicht ein, wie es so manche thörichten Menschen thun, es sei in gewissen Fällen nicht möglich, den Versuchungen des Satans Widerstand zu leisten! Auch das ist eine Täuschung des bösen Feindes, mit der er den Menschen betrügt. Mag seine Anfechtung noch so stark sein, mag sie noch so lange dauern, mögen der bösen Geister, die uns versuchen nicht bloß einer, sondern eine ganze Legion sein; wenn wir die rechten Mittel des Widerstandes gebrauchen, dann ist unser Wille gefestigt und stark genug, alle Angriffe siegreich abzuwehren. Ich weiß nicht, ob es manchen Heiligen gegeben, der eine Zeit lang so sehr unter der Herrschaft des Satans gestanden, wie der h. Augustinus. Als er die Sklavenketten gebrochen, als er dem Sündenleben für immer entsagt und fest sich entschlossen hatte, ein heiliges Leben zu führen, glaubt ihr, daß Satan so leichten Kaufes und ohne Kampf seine Beute habe fahren lassen? Denkt nicht daran; das ist nicht seine Art! Und doch spricht der h. Augustinus mit einer gewissen Geringschätzung von seinen Nachstellungen. „Der Teufel," sagt er, „gleicht einem an die Kette gelegten wüthenden Hunde; er kann Niemand beißen, es sei denn, daß man sich ihm leichtsinnig und tollkühn nähert; er kann bellen, er kann reizen; aber Niemanden kann er verwunden, als nur den, der selbst will; denn er kann nicht schaden durch Zwang, sondern nur durch Ueberredung; er kann unsere Zustimmung nicht erzwingen, sondern er sucht sie zu erbetteln."[1]) So der Heilige. Ein Blick auf den göttlichen Erlöser soll uns zum Schluß diese Worte bestätigen!

An ihn tritt in der Wüste der Satan heran, um auch ihn zu versuchen. Er setzt voraus, daß der Heiland nach vierzigtägigem Fasten das Bedürfniß nach Speise empfinde; und darauf stützt er seine erste Versuchung: „Wenn du der Sohn Gottes bist, so sprich, daß diese Steine Brod werden."[2]) Dann nimmt er ihn mit sich in die Stadt und stellt ihn auf die Zinne des Tempels; durch den Stolz sucht er jetzt zu siegen. „Wenn du der Sohn Gottes bist," sagt er, „so stürze dich hinunter; denn es stehet geschrieben: Er hat seinen Engeln deinetwegen befohlen, daß sie dich auf den Händen tragen, damit nicht dein Fuß an einen Stein stoße."[3]) Abermals abgewiesen nimmt er den Erlöser mit sich auf einen hohen Berg und zeigt ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit mit dem Versprechen: „Dieses

[1]) Sermo 197 de temp. [2]) Matth. 4, 3. [3]) V. 6.

Digitized by Google

alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest.“[1])

Seht ihr, m. Z., wie er zu überreden sucht, wie er bettelt und anhält? Gewiß, bei dem göttlichen Heiland ist das Alles vergebliche Mühe, bei ihm ist eine Einwilligung in diese Forderungen des Satans unmöglich, weil er der Sohn Gottes ist. Wenn derselbe Versucher an uns herantritt; wenn er ebenso zu überreden sucht, ebenso bettelt und anhält, so ist bei uns allerdings die Einwilligung keine Unmöglichkeit. Aber wenn wir anziehen die Rüstung Gottes, wenn wir zu den Mitteln unsere Zuflucht nehmen, die wir betrachtet, wenn wir durch sie gestärkt kämpfen im Namen Jesu, dann werden auch wir aus diesen Kämpfen allezeit ebenso siegreich hervorgehen, wie unser göttlicher Herr und Meister. Amen.

Fünfundzwanzigste Predigt.

Erschaffung und natürliche Ausstattung des ersten Menschen.

Faciamus hominem ad imaginem et similitudinem nostram!

Lasset uns den Menschen machen nach unserem Bilde und Gleichniß! I. Mos. 1, 26.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Wie die reinen Geister die erhabensten Wesen der gesammten Schöpfung sind, so ist der Mensch, zu dessen Betrachtung wir jetzt übergehen, der König und Herrscher der sichtbaren Welt. Die reinen Geister hat Gott alle zugleich in großer Zahl erschaffen, von den Menschen aber nur ein Paar mit der Bestimmung, daß dieses Paar die Stammeltern des ganzen Geschlechtes bilden sollte.

Es gab eine Zeit, und sie liegt noch nicht weit hinter uns, wo die ungläubige Wissenschaft mit dreister Stirne die Behauptung aufstellte, es sei undenkbar, daß alle Menschen auf Erden von einem

[1]) Matth. 4, 9.

Digitized by Google

Paare abstammen; der Unterschied zwischen den verschiedenen Völkern in Bezug auf Lebensweise, körperliche Beschaffenheit, Sprache, Sitten und Gewohnheiten sei so groß, daß man nothwendig mehr, als einen Stammvater annehmen müsse. Heute hat jene Wissenschafft diese Behauptungen aufgegeben, aber nur, um in den gerade entgegengesetzten Irrthum zu verfallen. Sie findet jetzt nicht bloß keine Schwierigkeiten darin, alle die verschiedenen Menschen auf der Welt von einem Paare abstammen zu lassen, sondern sie hält selbst den Unterschied zwischen den Menschen und den am meisten entwickelten Thieren für so geringfügig, daß sie dem Affen und dem Menschen einen gemeinsamen Stammvater anweist. Nun, m. Z., man kann allerdings keinen Menschen, dem das ein Vergnügen macht, davon abhalten, seinen Stammbaum bis unter die Vierfüßler hinaufzuführen; allein ich denke, wir gläubige Christen dürfen die Ergebnisse einer Wissenschaft, die heute das Gegentheil von dem behauptet, was sie gestern gelehrt, einstweilen auf sich beruhen lassen und uns an die Lehre unserer h. Kirche halten.

Die Lehre geht, gestützt auf die göttliche Offenbarung, dahin, daß Gott am Schlusse der sichtbaren Schöpfung, am sechsten Tage, den Menschen erschaffen nach seinem Bilde und Gleichniß, und ihn zum Haupte und zum Beherrscher der sichtbaren Welt eingesetzt habe.

Diese Erschaffung und die Ausstattung des ersten Menschen mit den natürlichen Gaben, die zu seinem Wesen gehören, bilden den Gegenstand unserer heutigen Betrachtung.

I.

Schon aus der ganzen Art und Weise, wie die h. Schrift die Erschaffung des Menschen erzählt, geht hervor, daß es sich bei derselben um das vornehmste und erhabenste Geschöpf der sichtbaren Welt handelt. Bei den anderen sichtbaren Wesen spricht der Schöpfer einfach sein „Fiat" „Es werde, es geschehe." „Es werde Licht."[1]) sagt er; „es werde das Firmament in der Mitte der Gewässer und scheide das Wasser von den Wässern."[2]) „Es bringe die Erde hervor Gras, das grünt und Samen trägt, und fruchttragende Bäume."[3]) „Es werden Leuchten an der Veste des Himmels, die da scheiden zwischen dem Tage und der Nacht."[4]) Und so geht es weiter mit der Erschaffung

[1]) I. Moys. 1, 3. [2]) Ebend. V. 6. [3]) V. 11. [4]) V. 14.

Digitized by Google

der Fische des Meeres, der Vögel des Himmels und der Thiere der Erde. Als Gott aber an die Erschaffung des Menschen herantritt, geht er gleichsam mit sich selbst zu Rathe, wie ein Künstler, wenn es sich um die Schöpfung eines bedeutenden Kunstwerkes handelt. „Lasset uns," so spricht er, „den Menschen machen nach unserem Bilde und Gleichniß." Und um seinen Entschluß auszuführen, ruft er den Menschen nicht mit einem Worte seiner Allmacht aus dem Nichts hervor; sondern „Gott der Herr," sagt die Schrift, „bildete den Menschen aus Lehm der Erde, und hauchte in sein Angesicht den Odem des Lebens; und also ward der Mensch zum lebenden Wesen."[1]) „Und Gott sprach," heißt es weiter, „es ist nicht gut für den Menschen, daß er allein sei; lasset uns ihm eine Gehilfin machen, die ihm ähnlich sei."[2]) „Und er sandte einen tiefen Schlaf auf Adam; und als er entschlafen, nahm er eine von seinen Rippen und füllte die Stelle mit Fleisch. Und Gott der Herr baute aus der Rippe, die er von Adam genommen ein Weib und führte sie zu Adam."[3]) Das, m. Z., ist die einfache Erzählung der h. Schrift von der Erschaffung der beiden ersten Menschen. Der Leib des Mannes ist gebildet aus dem Lehm der Erde; und darum nennt Gott ihn Adam, d. h. Erdmensch. Der Leib des Weibes aber ist von Gott aufgebaut aus einer Rippe des schlafenden Adam. Und als Gott sie dem Adam zuführt, gib dieser ihr den Namen Eva, welcher soviel als Leben oder Quelle des Lebens bedeutet, weil Eva die Mutter aller Lebendigen werden sollte. Der Leib der ersten Menschen empfing aber das Leben erst durch die Seele, welche Gott aus dem Nichts erschuf, und mit dem Leibe vereinigte. Die h. Schrift sagt: „Gott hauchte in das Angesicht des ersten Menschen den Odem des Lebens." Sie gebraucht den Ausdruck „Gott hauchte", um das geistige Wesen der Seele anzudeuten, sowie auch, daß die Seele nicht aus einem vorhandenen Stoffe gemacht wurde, sondern unmittelbar von Gott ausging, zwar nicht als ein Theil seines eigenen Wesens, sondern als eine Schöpfung aus Nichts.

Auf die naheliegende Frage, warum Gott den Leib der Eva nicht ebenfalls aus Lehm der Erde, sondern aus einer Rippe des schlafenden Adam gebildet, gibt der h. Thomas verschiedene Gründe an. Er

[1]) I. Mosy. 2, 7. [2]) Ebend. V. 18. [3]) V. 21. 22.

Digitized by Google

sagt, es sei zunächst deshalb geschehen, weil Gott gewollt, daß alle Menschen ohne Ausnahme von Adam ihren Ursprung herleiten sollen, und daß Adam so der Stammvater des ganzen Geschlechts werde. Dann aber sei in dieser Erschaffung der Eva auch das Verhältniß dargestellt, in welchem Mann und Weib zu einander stehen sollen. Gott, sagt der Heilige, bildete das Weib aus dem Gebein des Mannes, um anzudeuten, daß Mann und Weib im Ehestande sich gegenseitig lieben und in solcher Eintracht und Treue zusammen leben sollen, als wären sie nur ein Leib und eine Seele. Darum spricht Adam, als Gott die Eva ihm zugeführt als seine Lebensgefährtin: „Das ist nun Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch; deßhalb wird der Mensch Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen.“[1]) Gott bildete aber, so fährt der h. Thomas fort, die Eva nicht aus dem Haupte des Adam, noch aus seinem Fuße, um zu zeigen, daß das Weib weder die Beherrscherin des Mannes sein soll, noch seine Sklavin, die er unter seine Füße tritt, sondern seine Gefährtin, die ihm zwar Gehorsam schuldet, der aber der Mann ein milder und liebevoller Herr sein soll.[2]) Der h. Augustin aber findet in dieser Erschaffung der Eva noch eine tiefsinnige Vorbedeutung für die Stiftung der Kirche. „Adam schläft,“ sagte er, „damit Eva werde; Christus der zweite Adam stirbt, damit die Kirche entstehe. Während Adam schläft,“ so fährt er fort, „geht Eva aus seiner Seite hervor; nachdem Christus im Tode entschlafen, wird seine h. Seite mit der Lanze durchbohrt, damit aus ihr die Sakramente hervorquellen, durch welche die Kirche entstanden ist und fortbesteht.“[3])

Wir, m. Z., wollen, bevor wir weiter gehen, hier eine Erwägung für unser Leben anknüpfen. Wenn es wahr ist, daß Gott im Anfang nur ein einziges Menschenpaar erschaffen, von welchem als den gemeinsamen Stammeltern alle späteren Generationen ihren Ursprung herleiten: dann ist es nicht minder wahr, daß nun auch alle Menschen wegen dieser gemeinsamen Abstammung unter einander Brüder und Schwestern sind. Dann aber ergibt sich daraus von selbst die Forderung, daß sie sich auch unter einander wie Brüder und Schwestern lieben sollen; dann ist die Mahnung, daß jeder Mensch unser Nächster ist, nicht bloß in dem Worte des göttlichen Heilandes, sondern schon in unserer gemeinsamen Abstammung von Adam und Eva begründet. Dann ist auch Alles, was der Liebe des Nächsten zuwiderläuft,

[1]) I. Moys. 2, 23. 24. [2]) Summa 1, qu. 92. a. 2. n. 3. [3]) Tractat. in Joh. 9. No. 10.

Digitized by Google

wie Haß und Neid und Feindschaft, nicht blos Etwas, was der christliche Glaube verbietet, sondern was schon der natürlichen Ordnung der Dinge widerstreitet. Dann endlich hat niemand das Recht, und mag er noch so hoch im Leben stehen, mit Verachtung auf seinen geringeren Nebenmenschen hinabzuschauen; denn sie Beide sind gebildet aus demselben Erdenstaub und haben denselben Stammvater. Und wenn diese Mahnungen gelten für alle Menschen ohne Ausnahme, wie viel mehr für uns Christen, denen sie der christliche Glaube noch viel klarer und eindringlicher vor Augen stellt!

II.

Zweierlei Gaben sind es, m. Z., durch die Gott den Menschen bei der Erschaffung auszeichnete, die natürlichen und die übernatürlichen. Von den übernatürlichen Gaben werden wir das nächste Mal sprechen; heute betrachten wir die natürlichen, d. h. diejenigen, welche zur Natur des Menschen gehören. Schon seiner Natur nach ist der Mensch das Ebenbild Gottes. Und zwar erscheint diese Ebenbildlichkeit zunächst darin, daß der Mensch fähig und berufen ist, die ganze sichtbare Welt zu beherrschen.[1]) „Lasset uns," spricht Gott, „den Menschen machen nach unserm Bilde und Gleichniß; damit er herrsche über die Fische des Meeres und die Vögel des Himmels und die Thiere und die ganze Erde und über alles Gewürm, das sich regt auf der Erde."[2]) Der Mensch also, obgleich ebenfalls ein Werk Gottes, soll, ähnlich wie Gott, die unter ihm stehenden Werke Gottes beherrschen, d. h. als Eigenthum zu seinen Zwecken verwenden. Mit Bezug auf diese seine königliche Herrschaft nennen die Väter den Menschen geradezu einen Deus terrestris, einen auf Erden sichtbar existierenden und über die Erde herrschenden Gott.

Diese Herrschaft auszuüben ist aber der Mensch nur im Stande vermöge seiner mit Vernunft und freiem Willen begabten, unsterblichen Seele; und in ihr besteht das Wesen seiner Ebenbildlichkeit mit Gott. Man kann zwar sagen, m. Z., daß der Mensch selbst seinem Leibe nach Gott ähnlicher sei, als irgend ein anderes körperliches Wesen, weil der menschliche Leib ohne Zweifel das erhabenste und vollkommenste Gebilde der sichtbaren Schöpfung ist; allein das eigentliche Ebenbild Gottes im Menschen gegenüber den niederen Wesen besteht in der

[1]) Vgl. Scheeben a. a. O. I. S. 125. Nr. 335. [2]) I. Moys. 1, 26.

Digitized by Google

Gleichartigkeit des Wesens und der Kräfte, welche die menschliche Seele vermöge ihrer geistigen Natur mit der geistigen Natur Gottes besitzt.[1])

Die Seele ist also, ähnlich wie Gott, ein unsterblicher, mit Vernunft und freiem Willen begabter Geist. Mag auch der Leib, beim Tode des Menschen von der Seele getrennt, wieder zu Staub und Erde werden, woraus er gemacht ist; die Seele stirbt nicht mit dem Leibe, weil sie als einfaches geistiges Wesen keine Bestandtheile hat, in die sie aufgelöst werden könnte; sie wird demnach ewig fortleben. Sie ist jedoch nicht so unsterblich, wie Gott, weil er die menschliche Seele ebenso gut wieder vernichten könnte, wie er vermöge seiner Allmacht sie aus dem Nichts ins Dasein gerufen. Allein Gott will die Seele nicht vernichten; er will, daß sie ewig fortlebe, und darum ist sie unsterblich. Die Unsterblichkeit der menschlichen Seele ist eine zweifellose Wahrheit, eine Wahrheit, die nicht bloß durch die göttliche Offenbarung bezeugt wird, sondern die auch der menschlichen Vernunft selbst klar einleuchtet. Wir wissen es, m. Z., durch eigene und fremde Erfahrung, daß jedem menschlichen Herzen die Sehnsucht und der Drang nach dauernder Glückseligkeit innewohnt. Diese Sehnsucht ist in jeder Menschenbrust in dem Maaße vorhanden, daß wir nicht bloß nicht wünschen, unglücklich zu sein, sondern daß wir es nicht einmal wünschen können. Wird denn etwa diese Sehnsucht hier auf Erden auch nur halbwegs vollkommen befriedigt? Ach ihr wißt es ja, es gibt Tausende, nein Millionen Menschen auf Erden, die das Glück nur ungefähr vom Hörensagen kennen, die die glücklichen Stunden eines langen Lebens beinahe an den Fingern herzählen können. Und selbst diejenigen Menschen, welche den anderen als glückliche erscheinen, weil sie auf Erden Alles haben, wonach das Herz begehrt, denkt nur nicht, ihre Sehnsucht nach Glückseligkeit werde gestillt durch die Güter, Ehren und Freuden dieser Welt! Könntet ihr die Stimme ihres Herzens vernehmen, ihr würdet den Ruf hören: Noch mehr, noch mehr! Und doch ist diese Sehnsucht nach Glückseligkeit berechtigt, denn der Schöpfer selbst hat sie in das menschliche Herz hineinlegt, sie ihm anerschaffen. Wenn also der Schöpfer mit seinem erhabensten irdischen Geschöpfe nicht ein grausames Spiel hat treiben wollen, ein Spiel, das den Menschen zur Verzweiflung treibt: dann kann das Leben des Menschen nicht auf die Erde beschränkt sein; dann muß es für ihn nach dem

[1]) Scheeben, a. a. O. S. 127. Nr. 341.

Digitized by Google

Tode ein anderes Leben geben, in dem es ihm möglich ist, seinen Drang nach Glückseligkeit zu stillen. Wenn wir dann weiter einen Blick werfen auf die Zustände in der menschlichen Gesellschaft, so sehen wir, daß es in derselben fast überall nicht so geht, wie es das Gerechtigkeitsgefühl unseres Herzens verlangt. Wir sehen, daß die Tugend Armuth und Noth leidet, während das Laster Ueberfluß hat an allen Annehmlichkeiten des Lebens. Wir sehen, daß die Tugend verachtet, geschmäht und verhöhnt wird, während man dem Laster Achtung, Lob und Huldigung zollt. Wir sehen, daß die Tugend in Banden und Fesseln geschlagen oder des Landes verwiesen wird, während das Laster überall im Lande stolz sein Haupt erhebt. Sagt an, m. Z., ist das nicht dazu angethan, um an dem Walten eines heiligen und gerechten Gottes irre zu werden, von dem wir annehmen müssen, daß er die Tugend belohne und das Laster bestrafe? Ja, das ist in der That so, wenn es nur ein Leben hier auf dieser Welt gibt. Aber es ist nicht so, die Gerechtigkeit Gottes bleibt bestehen, wenn die menschliche Seele unsterblich ist, wenn es für sie noch ein anderes Leben nach dem Tode gibt, in welchem die Tugend belohnt und das Laster bestraft wird. Weil die Unsterblichkeit der menschlichen Seele eine Wahrheit ist, die so klar der Vernunft einleuchtet, darum haben die Völker aller Zeiten diese Wahrheit erkannt und daran festgehalten. Die alten Heiden sind in viele und thörichte Irrthümer gefallen; sie haben den Glauben an den einen wahren Gott verloren, Sonne, Mond und Sterne und Thiere, sogar die Werke ihrer eigenen Hände angebetet und ihnen göttliche Ehre erwiesen. Aber unter all diesen Verirrungen haben sie den Glauben an die Unsterblichkeit ihrer Seele bewahrt; so tief ist diese Wahrheit vom Schöpfer in das menschliche Herz eingegraben. Freilich hat es zu allen Zeiten einzelne Menschen gegeben, die da sagten: „Mit dem Tode ist Alles aus.“ Ja, m. Z., das ist bald gesagt; allein glauben sie, die so sprechen, auch daran? Sind sie fest davon überzeugt? Ich möchte es bei sehr Vielen bezweifeln; ich glaube, man würde ihrer Ueberzeugung einen richtigeren Ausdruck geben, wenn man sagte: Sie wünschen, es möchte mit dem Tode Alles aus sein. Und warum wünschen sie das? Weil sie auf Erden so leben, daß sie sich von einem Leben nach dem Tode nicht viel Gutes versprechen können, deßhalb möchten sie sich einreden, daß mit dem Tode Alles aus sei. Doch bei wie Manchem der im Leben so geredet, hat auf dem Sterbebette die Ueberzeugung von der Unsterblichkeit seiner Seele sich wieder emporgearbeitet aus

Digitized by Google

dem Abgrunde, in den die Leidenschaften sie versenkt hatten, und sich mit erschrecklicher Gewißheit vor das Auge des Sterbenden gestellt! Und dann hat ein Solcher entweder im letzten Augenblick noch sein Leben in Ordnung gebracht oder in schrecklicher Verzweiflung seine Seele in die Hände des Schöpfers zurückgegeben.

Die menschliche Seele ist aber ein Ebenbild Gottes nicht bloß in ihrem Wesen, weil sie, ähnlich wie Gott, ein unsterblicher Geist ist, sondern auch in ihren Eigenschaften, da sie ähnlich wie er, Verstand und freien Willen besitzt.

Der Verstand, m. Z., ist das Vermögen, das Wahre in den Geschöpfen und Gott selbst, die höchste Wahrheit, das Urbild und die Quelle aller Wahrheit zu erkennen. Ebenso erkennt der Verstand das Gute, weil auch das Gute Wahrheit ist, und unterscheidet es vom Bösen. Der göttliche Verstand nun erkennt alles Wahre und Gute in der vollkommensten Weise; er schaut es mit einem einzigen Blick, für den es keine Vergangenheit und keine Zukunft, sondern nur ewige Gegenwart gibt. Nicht so, m. Z., der menschliche Verstand, denn er ist dem göttlichen nicht gleich; er ist nur ein Ebenbild desselben; darum erkennt auch er, ähnlich wie Gott, das Wahre und Gute, aber er erkennt es in der unvollkommenen und beschränkten Weise eines geschaffenen Wesens. Der menschliche Verstand erkennt nicht alles Wahre und Gute, sondern nur einen Theil desselben. Er schaut nicht alles Wahre und Gute, welches er erkennt, mit einem einzigen geistigen Blick, sondern nach einander, indem er aus der einen Wahrheit die andere durch Schlußfolgerung ableitet. Ebenso schaut er in diesem Leben nicht Gott, den Inbegriff alles Wahren und Guten, sondern er steigt auf der Leiter der sichtbaren Geschöpfe und der übernatürlicheu Offenbarung Schritt für Schritt hinauf zu immer vollkommenerer Erkenntniß Gottes, bis er in der ewigen Seligkeit durch das Licht der Glorie zur Anschauung Gottes gelangt und in Gott zur Anschauung alles für ihn erkennbaren Wahren und Guten. Daß von allen irdischen Geschöpfen der Mensch allein einen solchen Verstand besitzt, kann für einen vorurtheilslosen Beobachter nicht zweifelhaft sein. Freilich redet man hier und da auch von dem Verstand der Thiere, und die Vertreter einer ungläubigen Wissenschaft wissen denselben nicht genug zu rühmen und zu erheben. Indessen trotz dieser Lobreden kann Jeder die Beobachtung machen, daß die Thiere nicht denken, daß sie nicht durch Schlußfolgerung die eine Wahrheit aus der anderen erkennen, daß sie noch viel weniger einen Begriff haben von übersinnlichen Wahrheiten,

Digitized by Google

namentlich vom Dasein Gottes. Weil sie keinen Verstand haben, darum machen die Thiere auch nicht, wie der Mensch, einen Fortschritt in ihren natürlichen Fertigkeiten. Der Vogel baut heute sein Nest und die Spinne ihr Netz ebenso, wie sie es vor Jahrtausenden gethan. Sie arbeiten eben nicht mit Ueberlegung, sondern nach dem blinden Instinkt, den der Schöpfer von Anfang in sie hineingelegt hat.

Zu dem Verstande kommt bei der menschlichen Seele der freie Wille hinzu, durch den sie ebenfalls ein Ebenbild Gottes ist. Das Wesen des freien Willens im Menschen, m. Z., besteht nicht, wie frühere Irrlehrer behauptet haben, in seiner Unentschiedenheit für das Gute oder Böse. Wenn es darin bestände, so wäre der Mensch durch seinen freien Willen nicht ein Ebenbild Gottes, denn in Gott gibt es keine Unentschiedenheit für das Gute oder Böse. Ja, eine gänzliche Unentschiedenheit besteht nicht einmal im Menschen; vielmehr hat Gott bei der Erschaffung in seine Seele die Neigung zum Guten hineingelegt. Diese Neigung, ohne welche eine Entscheidung für das Gute überhaupt nicht möglich wäre, ist auch durch die Erbsünde nicht verloren gegangen, wohl aber ist sie seit dem Falle unserer Stammeltern durch die böse Begierlichkeit im Menschen geschwächt. Das Wesen des freien Willens besteht vielmehr in der Macht, das sittlich Gute aus Hochschätzung zu wollen und die Akte des Willens mit Bewußtsein auf das sittlich Gute hinzurichten.[1]) Je größer und vollkommener diese Macht ist, um so vollkommener ist der freie Wille, um so mehr entspricht er seiner Idee. Daraus, m. Z., ergibt sich, daß in Gott der freie Wille der vollkommenste ist, da er sich unwandelbar für das Gute entscheidet und für das Böse sich nicht einmal entscheiden kann. An dieser idealen Vollkommenheit des göttlichen freien Willens soll dereinst auch der Mensch, soweit es ihm als einem geschaffenen Wesen möglich ist, Theil nehmen. Wenn er zur Freiheit der Kinder Gottes in der ewigen Seligkeit gelangt, dann wird auch sein freier Wille, durch das Licht der Glorie verklärt, unwandelbar auf das Gute gerichtet sein und für das Böse sich nicht mehr entscheiden können. So lange er aber hier auf Erden weilt, besitzt er als Ebenbild Gottes allerdings einen freien Willen, d. h. die Macht, das sittlich Gute aus Hochschätzung zu wollen und sich dafür zu entscheiden; allein sein freier Wille ist in diesem Leben verbunden mit einem Mangel an voller Entschiedenheit für das Gute, so daß er auch für das Böse sich entscheiden kann. Es gibt

[1]) Vgl. Scheeben a. a. O. S. 211. Nr. 530. f.

Digitized by Google

wohl kaum etwas Anderes, m. Z., dessen der Mensch so klar sich selbst bewußt ist, als daß er einen freien Willen hat, daß er die Macht besitzt sich über das Gute zu entscheiden. Es ist ja wahr, daß diese Entscheidung oft genug erschwert wird durch den Einfluß, den das Böse auf den Menschen ausübt, durch die Versuchungen, die von außen an ihn herantreten, wie durch die Macht der Leidenschaften in seinem eigenen Herzen. Allein unsere innerste Ueberzeugung sagt uns, daß wir trotz der Schwierigkeiten dennoch die Macht haben, uns für das sittlich Gute zu entscheiden; sie sagt uns, daß auch uns jenes Wort gilt, das Gott einst zu Kain gesprochen: „Deine Leidenschaft soll unter dir sein, und du sollst darüber herrschen.“ [1]) Und dennoch, m. Z., hat es Irrlehrer gegeben, die dem Menschen den freien Willen abgesprochen haben. Der Stifter der Reformation hat eine eigene Schrift verfaßt über den „unfreien Willen“, in der er dem Menschen nach dem Sündenfalle die Möglichkeit abspricht, aus sich für das sittlich Gute sich zu entscheiden. Was soll man dazu sagen? Mir scheint, so können nur Menschen reden, die nicht bloß die Sklaven ihrer Leidenschaften sind, sondern auch das Bewußtsein ihrer Menschenwürde verloren haben. Zum Theil hat der Reformator doch noch dasjenige, dessen Möglichkeit er dem Menschen aus sich abspricht, mit Hilfe der Gnade für möglich erklärt. Heute aber gibt es Menschen, die weder von der Gnade noch von dem freien Willen etwas wissen wollen; die erklären, es geschehe Alles nach unabänderlichen Gesetzen, sowohl auf dem Gebiete des physischen, wie des geistigen Lebens. Diebe, Meineidige, Räuber und Mörder, sagen sie, sind keine Verbrecher, die mit freiem Willen handeln, sondern Kranke, die durch unglückliche Zustände und schlimme Einflüsse zu ihrer That genöthigt werden. Nun, m. Z., wenn das sich so verhielte, dann wäre es an der Zeit nicht nur, daß Gott die Hölle und das Fegfeuer auslöschte, sondern auch, daß die Menschen auf Erden die Gefängnisse und Zuchthäuser abschafften und etwa Krankenhäuser anderen Stellen einrichteten; denn Kranke straft man doch vernünftiger Weise nicht, sondern sucht sie von ihrer Krankheit zu heilen. Dann aber wäre es selbstverständlich mit aller moralischen Ordnung auf Erden zu Ende.

Lassen wir also diese Ausgeburten, soll ich sagen menschlichen Wahnsinns oder menschlicher Bosheit, auf sich beruhen! Freuen wir

[1]) I. Moys. 4, 7.

Digitized by Google

uns der Gottähnlichkeit, die der Schöpfer bei unserer Erschaffung in uns hineingelegt hat! Suchen wir das Ebenbild Gottes in uns immer mehr zu vervollkommnen! Ja, m. Z., dieses Ebenbild ist der fortwährenden Vervollkommnung fähig. Unsere Seele wird ihrem göttlichen Urbilde um so ähnlicher, je mehr wir einerseits von unserem Verstande den Irrthum ferne halten, ihn mit der Wahrheit erfüllen und namentlich mit jenen Wahrheiten, die sich auf Gott und unsere ewige Bestimmung beziehen, je mehr wir andererseits unseren freien Willen vom Bösen abwenden, und seine Macht und Neigung zum Guten durch fortgesetzte Uebung des Guten kräftigen. Wenn wir so während unseres Lebens an der Vervollkommnung des göttlichen Ebenbildes in uns arbeiten, dann wird Gott dereinst diese unsere Arbeit vollenden, indem er durch das Licht der Glorie unseren Verstand und unseren freien Willen verklärt; und dann werden wir ihn, die ewige Wahrheit, schauen von Angesicht zu Angesicht und ihn, den Inbegriff alles Guten, unwandelbar lieben in alle Ewigkeit. Amen.

Sechsundzwanzigste Predigt.

Die übernatürliche Ausstattung des ersten Menschen und ihr Verlust.

Tulit ergo Dominus Deus hominem et posuit eum in paradiso voluptatis, ut operaretur et custodiret illum.

Es nahm also Gott der Herr den Menschen und setzte ihn in das Paradies der Freude, damit er dasselbe bearbeite und bewahre." I. Moys. 2. 15.

In Andacht versammelte Zuhörer!

„Gott hatte," so erzählt die h. Schrift, „von Anfang an das Paradies der Freude gepflanzt, in welches er den Menschen setzte, den er erschaffen."[1]) Was versteht die Schrift unter diesem Paradies der Freude? „Ich weiß sehr gut," sagt der h. Augustinus, „daß über das Paradies Viele Vieles geredet haben. Doch sind es vorzüglich drei Meinungen. Die Einen wollen

[1]) I. Moys 2, 8.

Digitized by Google

das Paradies bloß sinnlich auffassen; die Anderen dagegen nehmen es bloß geistig; wieder Andere fassen es sinnlich und geistig zugleich auf.“ [1]) Es unterliegt keinem Zweifel, daß die letztere Meinung allein diejenige ist, die mit dem Wortlaut der göttlichen Offenbarung ebenso, wie mit dem vernünftigen Denken in Einklang steht. Ein Blick auf die biblische Erzählung genügt, um zu sehen, daß es sich bei dem Paradiese um eine wirkliche geographische Oertlichkeit auf der Erde handelt. Die Schrift nennt vier Flüsse, die das Paradies bewässerten; sie bezeichnet diese Flüsse mit Namen, die sie zum Theil noch bis auf den heutigen Tag tragen; sie nennt ebenso die Länder, welche von diesen Flüssen durchströmt werden. Es ist also klar, daß die h. Schrift das Paradies nicht rein geistig auffaßt, sondern damit eine geographische Oertlichkeit bezeichnen will, einen Ort, den Gott in besonderer Weise ausgestattet, um ihn zu einem würdigen Wohnplatz des Menschen zu machen.

Das entspricht auch allein dem würdigen Denken. Wir verstehen den Menschen nur halb, wenn wir ihn nicht erkennen in seinem Zusammenhang mit der Erde. Denn wie er der Seele nach in einem Verkehre stehen soll mit Gott, so ist er durch sein leibliches Leben gebunden an die Erde, von der er gekommen ist. Der Mensch ist also in keinem Augenblick seines irdischen Daseins anders zu denken, denn als Bewohner eines Theiles der Erde, und die Geschichte seines Lebens ist immer zugleich ein Stück aus der Geschichte der gesammten irdischen Schöpfung. [2])

Freilich, m. Z., wenn daraufhin nun heute Jemand hinausfahren wollte, um mit Hülfe der näheren Angaben der h. Schrift das einstige Paradies in seinem ursprünglichen Zustande aufzufinden, so möchte er wohl lange vergeblich suchen. Und wenn er auch seinen Fuß setzte auf den Erdenfleck, auf welchen einst das Paradies gestanden, so würde doch Nichts mehr ihm erzählen von der einstigen Herrlichkeit; vielmehr würde alles ihn daran erinnern, daß das Paradies ein für immer verlorener Zustand ist.

Ist aber nun auf der einen Seite festzuhalten, daß das Paradies ein wirklicher geographischer Ort auf unserer Erde gewesen, so darf man es dennoch andererseits nicht bloß sinnlich auffassen. Es ist verkehrt, zu glauben, das Glück und die Seligkeit der ersten Menschen habe lediglich oder auch nur vorzugsweise bestanden in den sinnlichen Annehmlichkeiten ihres irdischen Wohnortes. Vielmehr kommt

[1]) De Genes. ad. Lit. VIII. 2. [2]) Hettinger, Apologie III. S. 333.

Digitized by Google

dabei noch ein anderes Moment in Betracht; das war das geistige Paradies, welches sie in ihrer Seele trugen. Dieses geistige Paradies, das die Menschen ebenso wie das irdische verloren haben, oder mit anderen Worten, die übernatürlichen Gaben, mit denen Gott die ersten Menschen ausgestattet, sowie der Verlust dieser Gaben bilden den Gegenstand unserer Betrachtung.

I.

Ihr habt das vorige Mal gehört, m. Z., durch welche natürliche Gaben Gott den Menschen nach seinem Ebenbilde erschaffen habe, nämlich dadurch, daß er ihm eine unsterbliche, mit Vernunft und freiem Willen begabte Seele einhauchte. Man nennt dieses die natürlichen Gaben, weil sie zur Natur des Menschen gehören, das Wesen des Menschen ausmachen; denn was wäre der Mensch ohne seine unsterbliche Seele, was wäre er ohne seine Vernunft und seinen freien Willen? Er wäre eben kein Mensch mehr; er wäre vielleicht noch ein etwas höher begabtes, aber seinem Wesen nach doch nichts Anderes mehr, als ein vernunftloses Thier.

Diesen natürlichen Gaben, die das Wesen des Menschen ausmachen, hat Gott in freier Liebe und Erbarmung noch andere hinzugefügt, die nicht zur Natur des Menschen gehören, durch die vielmehr der Mensch über seine Natur erhoben wird zur Theilnahme an einer höheren, der göttlichen Natur; und diese nennt man die übernatürlichen Gaben. Zu diesen übernatürlichen Gaben gehörte es zunächst, um mit dem Geringsten zu beginnen, daß Gott die ersten Menschen im Paradiese befreite von den Mühen, Plagen, Leiden und Krankheiten des Lebens und selbst von der Nothwendigkeit des leiblichen Todes. Alles, m. Z., was in diesem einen Satze zusammengesetzt ist, kann ich euch nicht beredter ausführen, als es bereits vor vielen hundert Jahren durch den größten der Kirchenväter, den h. Augustinus, geschehen ist. „Im Paradiese," so sagt der Heilige, „lebte der Mensch, wie er wollte, so lange sein Wille mit dem göttlichen übereinstimmte. Gut von dem Guten erschaffen lebte er ohne Dürftigkeit, und es stand in seiner Gewalt, stets so zu leben. Es lag ihm Speise bereit, daß er nicht hungerte, Trank, daß er nicht durstete, der Baum des Lebens, daß ihn das Alter nicht abzehrte. Kein Verderbniß war in seinem Körper, das die Seele beschwerte; von innen hatte er keine Krankheit, und von Außen kein Weh zu befürchten; die höchste Gesundheit blühte in seinem Körper, und in

Digitized by Google

seiner Seele war Ruhe und Heiterkeit. Im Paradiese gab es keine drückende Hitze und keine erstarrende Kälte; zu seinen Bewohnern hatte weder die Traurigkeit noch ausschweifende Fröhlichkeit einen Zutritt, sondern nur die wahre, dauerhafte gleichmäßige Freude. Die Arbeit ermunterte sie, ohne die Müdigkeit zu hinterlassen, und die Nothwendigkeit des Schlafes drängte sich dem ersten Menschen niemals wider seinen Willen auf.[1]) Das, m. Z., ist das Bild, welches der h. Augustinus entwirft von dem irdischen Leben des Menschen im Paradiese. Und wenn es mir erlaubt ist, diesem Bilde noch einen Strich hinzuzufügen, so würde ich sagen, in dieses glückliche Leben warf keine Furcht vor dem Tode ihre düsteren Schatten hinein. Der erste Mensch brauchte nichts zu fürchten für sein Leben, weder von reißenden Thieren, noch von schrecklichen Ereignissen der ihn umgebenden Natur, noch von innerer Krankheit. Wenn er Abends sich zur Ruhe legte, so quälte ihn nicht der Gedanke, daß die Sonne des kommenden Tages etwa über seinem leblosen Leichnam aufgehen könnte. Das war das irdische Leben des ersten Menschen und dieses Leben sollte nur die Vorstufe sein der ewigen Seligkeit.

Doch ich habe nur erst das Geringste euch genannt, was das Glück des ersten Menschen im Paradiese ausmachte, das, was mehr sein leibliches Leben betraf. Steigen wir eine Stufe höher zu dem Leben seines Geistes, von dem uns die göttliche Offenbarung sagt, daß es in ihm keinen Kampf, keine Leidenschaft, keine Auflehnung des niederen Menschen gegen den höheren gegeben habe. Wollen wir, m. Z., uns einen Begriff machen von der Wohlthat, die Gott dem ersten Menschen verlieh, indem er ihn von den Versuchungen der bösen Begierlichkeit befreite, dann gibt es wohl kein besseres Mittel, als einen Blick zu werfen auf die Kämpfe und Stürme, welche jetzt dieselbe Begierlichkeit in dem Herzen der Menschen hervorruft. Was ist denn weiter nothwendig, als daß ein Mensch von einem andern irgend eine Beleidigung, irgend etwas Unangenehmes erfährt, mag es auch oft noch so unbedeutend sein, und sofort regt es sich und kocht es in seinem Innern: Das darfst du nicht so ruhig hinnehmen; deine Ehre fordert, daß du dir dafür Genugthuung verschaffst? Oder was ist weiter nothwendig, als daß ein Mensch den andern glücklicher sieht, als sich selbst, und sofort regt sich in seinem Innern der Neid? Das Glück des Anderen thut dem seinigen keinen Abbruch;

[1]) De civitate Dei l. 14. c. 26.

Digitized by Google

und doch kann er es nicht mit Ruhe und Zufriedenheit betrachten. Und wie viele anderen Anlässe gibt es nicht im Leben, bei denen die böse Begierlichkeit im Herzen des Menschen ihr Haupt erhebt! Ach, wie mancher Mensch, dem es Ernst ist mit dem Heile seiner Seele, würde alle Mühen und Plagen des Lebens für Nichts achten, wenn er nur diesen ewigen Kampf in seinem Innern los wäre! Wie mancher würde Alles thun, könnte er diese wilden Leidenschaften zum Schweigen bringen! Allein, m. Z., das ist jetzt nur ein frommer Wunsch, und es wird ein frommer Wunsch bleiben bis an das Ende unseres Lebens. Es gab aber eine Zeit, wo es nicht ein frommer Wunsch, sondern volle Wirklichkeit war. In dem Herzen unserer Stammeltern im Paradiese gab es keine Wallungen des Zornes; dort gab es keine Regungen des Neides oder des Hasses, keine Einbildungen des Stolzes; sie wußten nichts von den Einflüsterungen einer ungeordneten Sinnlichkeit, noch von irgend einer inneren Versuchung zum Bösen. Die niederen Kräfte ihrer Seele waren in vollkommener Weise der Herrschaft des Verstandes und Willens, und diese der Herrschaft Gottes unterworfen.

Aber auch damit, m. Z., habe ich noch nicht die kostbarste unter den übernatürlichen Gaben genannt; die kostbarste und werthvollste war die heiligmachende Gnade. Doch wie soll ich würdig reden von dieser ganz übernatürlichen und himmlischen Gabe; wie soll ich würdig reden von der Schönheit, von der Heiligkeit, von der Würde und Hoheit, die diese Gabe der menschlichen Seele verleiht! Als ich vorhin davon sprach, daß Gott die ersten Menschen von den Mühen und Beschwerden und Leiden des Lebens und selbst von dem leiblichen Tode befreite, da hätte ich, um euch den Werth dieser Gabe zu zeigen, euch hinweisen können auf all die Plagen und Mühseligkeiten, die jetzt das Leben des Menschen verbittern, und ihr würdet leicht begriffen haben, wie viel glücklicher das Leben sein mußte, als von all jenen Dingen noch keine Rede war. Als ich weiter davon sprach, daß Gott die ersten Menschen vor den Anfechtungen der bösen Begierlichkeit bewahrt, da konnte ich euch hinweisen auf den Kampf, den jetzt diese Begierlichkeit in dem Herzen der Menschen und auch in eurem eigenen Herzen Tag für Tag hervorruft, und ich konnte es euch selbst überlassen, den Schluß zu ziehen, wie viel ruhiger und sorgenloser das Leben auf Erden sein mußte, als dieser Kampf noch nicht in dem Herzen des Menschen entbrannt war. Worauf aber, m. Z., soll ich euch hinweisen, um euch den Werth der heiligmachenden Gnade zum Verständniß zu

Digitized by Google

bringen, einer Sache, die so ganz geistig und göttlich ist, daß nichts auf der ganzen Welt mit ihr verglichen werden kann? Versuchen wir es gleichwohl, uns davon einen, wenn auch nur schwachen und unvollkommenen, Begriff zu machen! Wenn ein überaus reicher und mächtiger irdischer König, sagt der h. Anselmus, einen der geringsten seiner Unterthanen, der nackt, arm und verlassen, voll von Krankheiten und Geschwüren, im größten Elend lebte, herbeiholen ließe und, nachdem er für seine Heilung gesorgt und ihn mit königlichem Purpur bekleidet, ihn an Kindesstatt annähme, ihn zum Miterben seines leiblichen Sohnes und zum Nachfolger in seinem Reiche einsetzte; wenn er endlich in seinem Reiche den Befehl erließe, daß alle ihm wie seinem Sohne gehorchen sollten: wer würde da eine solche Gnade und Freigebigkeit des Fürsten genug preisen oder auch nur begreifen können? Das aber, m. Z., hat Gott in Wirklichkeit gethan mit den Menschen, als er ihnen diese heiligmachende Gnade verlieh; das hat er gethan mit Geschöpfen, die weit tiefer unter ihm standen, als ein armer nackter Bettler unter seinem Könige. Er hatte diese Geschöpfe aus ihrer Niedrigkeit zu sich hinaufgehoben und sie eingesetzt in die Würde und Rechte seiner Kinder. Für die ersten Menschen, so lange sie im Stande der heiligmachenden Gnade sich befanden, hatte die göttliche Gerechtigkeit ihre Schrecken verloren; sie brauchten nicht mit Furcht und Angst zu ihrem Schöpfer und Herrn emporblicken; für sie war die unendliche Kluft, die das Geschöpf vom Schöpfer trennt, gewissermaßen ausgefüllt und sie durften denjenigen, vor dessen Antlitz Himmel und Erde sich beugen, mit dem süßen Namen „Vater" anreden. Und die heiligmachende Gnade, m. Z., machte die ersten Menschen noch in einem weit tieferen Sinne zu Kindern Gottes, als es hier auf Erden bei dem der Fall ist, den ein Anderer an Kindesstatt annimmt. Ein Mensch kann demjenigen, den er als Kind annimmt, seinen Namen geben und die Rechte eines wirklichen Kindes; er kann ihn äußerlich in seine Familie aufnehmen und ihn von Allen so behandeln lassen, als ob er sein eigenes Kind wäre. Allein er kann ihn nicht von Neuem zeugen, kann ihm nicht sein eigenes Leben mittheilen, ihm nicht seine eigenen Züge aufdrücken. Er kann nicht verhindern, daß der an Kindesstatt Angenommene ganz andere Gesinnungen hegt und ganz andere Gewohnheiten annimmt, als er selbst sie hat. Er kann ihn durch seine Wohlthaten vielleicht zur Dankbarkeit nöthigen, aber in seinem Herzen nicht die zarten Empfindungen wecken, die einem Kinde gegen seine wirklichen Eltern eigen sind. Durch die heiligmachende Gnade aber hat Gott die ersten Menschen nicht nur äußer-

Digitized by Google

lich an Kindesstatt angenommen; er hat ihnen sein eigenes Leben mitgetheilt, hat ihnen nicht nur einen äußeren Adelsbrief gegeben, sondern das innerste Wesen ihrer Seele geadelt mit göttlichen Tugenden und h. Gesinnungen. Das, m. Z., ist ein leider nur zu schwaches Bild der heiligmachenden Gnade.

So leben denn die ersten Menschen im Paradiese als Kinder Gottes; sie verkehren mit Gott nicht wie das Geschöpf mit dem Schöpfer, sondern wie das Kind mit dem Vater: sie leben frei von aller irdischen Plage und Mühsal, frei von allen inneren Kämpfen und Versuchungen; sie leben frei selbst von der Furcht vor dem Tode in der zuversichtlichen Hoffnung auf den Besitz eines schöneren ewigen Paradieses im Himmel. Wundert ihr euch, m. Z., wenn ihr das Paradies alle Tage wiederhallen hört von dem Lobe Gottes, wundert ihr euch, wenn ihr mit dem Gesange der Vögel die Dankeslieder wetteifern hört, welche die ersten Menschen ihrem Schöpfer singen? Nein, ihr findet das in Ordnung. Aber auch euch muß ich auffordern, aus innerstem Herzen einzustimmen in diese Lob- und Danklieder der Bewohner des Paradieses. Nicht für ihre Person allein haben die ersten Menschen alle jene übernatürlichen Gaben empfangen, sondern als Stammeltern des ganzen Geschlechtes. Was ihnen zu Theil geworden, das sollte das Erbtheil eines jeden Menschen sein. Wenn ihr die ganze Liebe und Güte Gottes auch gegen euch selbst kennen lernen wollt, dann müßt ihr nicht hinschauen auf die Erde, wie ihr sie jetzt bewohnt, mit all ihren Plagen und Leiden, mit all ihren Arbeiten und Kämpfen; denn das ist nicht der Wohnort, den Gott euch von Anfang an bestimmt. Nein, erhebt eure Augen hinauf bis zum Beginne der Weltgeschichte; richtet eure Blicke auf das Paradies und seine glücklichen Bewohner. Und wenn euch alsdann Gott selbst es sagt, daß nach seinem Plane dort auch eure Wohnung, ja, daß die ganze Erde ein großes Paradies hätte sein sollen; daß alle Menschen nach seinem Willen Theil nehmen sollten an dem Glück und an den Gnaden des ersten Menschen, dann, scheint mir, hat Gott auch in eurem Herzen Anspruch auf denselben Dank, den die Bewohner des Paradieses ihm darbringen.

Doch Einen gibt es, m. Z., den läßt dieses Glück, welches Gott allen Menschen bestimmt, nicht ruhen; das ist derjenige, den der Sohn Gottes einen „Menschenmörder von Anbeginn“ [1]) nennt. Was die Bosheit dieses Einen zu Stande gebracht, das müssen wir noch kurz betrachten.

[1]) Joh. 8, 44.

Digitized by Google

II.

Ein Bild, m. Z., sehr verschieden von dem, welches ich vorhin euch gezeigt, muß ich jetzt vor den Augen eures Geistes entrollen, ein Bild, in welchem Schatten und Dunkel gar sehr die lichten Stellen überwiegen. Auf Erden gibt es kein Paradies mehr, oder wenn es doch noch eines geben sollte, so steht jedenfalls ein Engel mit flammendem Schwert an seinen Pforten, um den Eingang zu versperren. Zwei Menschen bewohnen die Erde, Mann und Weib, aus deren Herzen die Ruhe und der Friede geflohen ist, um dem nagenden Wurme des bösen Gewissens Platz zu machen. Wenn sie das Rollen des Donners über ihren Häuptern vernehmen, dann glauben sie die zürnende Stimme ihres Schöpfers zu hören und zitternd fliehen sie bis in den tiefsten und verborgensten Winkel ihres Hauses. Was diese Beiden bedürfen für ihr leibliches Leben, das müssen sie Tag für Tag im Schweiße ihres Angesichtes der Erde in harter Arbeit abringen, und wenn sie Abends ermüdet von schwerem Tagewerk sich zur Ruhe legen, so ruft die Sonne eines neues Tages sie auf zu neuer Arbeit und neuer Mühe. Das Ende aber dieses mühsamen Lebens, das wird der leibliche Tod sein mit all seinen Schrecken und Aengsten. Und nach diesem Tode, welches wird dann ihr Loos sein? Das liegt in der Hand Gottes. Durch ihre Sünde haben sie die heiligmachende Gnade verloren; und wenn es Gott nicht gefallen wird, ihnen dieselbe wieder zu geben, dann werden auf die Leiden ihres irdischen Lebens die Qualen der ewigen Verdammniß folgen. Wie, m. Z., sind das noch dieselben Menschen, die das Paradies bewohnten; die keine Furcht kannten vor ihrem Schöpfer, sondern nur kindliche Liebe und Vertrauen? Sind das noch die nämlichen Menschen, die im Paradiese lebten frei von Beschwerde und anstrengender Arbeit, die dort lebten in ewiger Jugend, frei von der Furcht und dem Schrecken des Todes, berufen zur seligen Anschauung Gottes im Himmel? Ja, es sind dieselben Menschen, Adam und Eva; aber das Bild ist noch nicht vollständig. Unter vielen und großen Beschwerden und Schmerzen und Aengsten gebiert Eva dem Adam zwei Söhne, Kain und Abel. Als die Beiden erwachsen sind, bringen sie dem Herrn Opfer dar, der Eine von den Früchten seines Feldes, der Andere von den Erstlingen seiner Heerde. Als aber Gott nur das Opfer Abels wohlgefällig aufnimmt, da erfaßt der Neid das Herz seines Bruders mit unbändiger Gewalt, und Kain lockt den Abel hinaus auf das Feld, erhebt seine

Digitized by Google

Hand wider ihn, um ihn zu erschlagen. Wie, m. Z., ist dieser Kain mit seiner Leidenschaft im Herzen denn wirklich der Sohn jener beiden Menschen, die erschaffen wurden im Paradiese ohne die Regungen der bösen Begierlichkeit, und die diesen Zustand auf ihre Kinder vererben sollten? Ja, so ist es; Kain ist der leibliche Sohn von Adam und Eva; aber das Bild ist noch nicht vollendet. Die Nachkommen der ersten Menschen mehren sich und in einigen Jahrhunderten breiten sie sich aus zu Tausenden und Millionen auf der ganzen Erde. Indessen mit dem Wachsen der Generationen wächst in gleichen Schritten die Sünde und das Laster, wachsen die Mühen und Beschwerden und Leiden des Lebens und jegliches Elend. Sind denn alle diese Menschen wirklich die Nachkommen jener beiden glücklichen Bewohner des Paradieses, die Gott erschaffen in Heiligkeit und Gerechtigkeit und allen Annehmlichkeiten des Lebens? Ja, m. Z., alle diese Millionen sündiger und unglücklicher Menschen sind die Nachkommen Adams und Evas; und das Bild mit all seinen Schatten und dunkeln Strichen ist fertig.

Aber was ist denn geschehen; was hat eine solche Veränderung auf der Erde hervorgebracht; was hat sie aus dem Paradiese zum Thränenthal gemacht? Was liegt in der Mitte zwischen jenem glücklichen und gottgefälligen Leben des Paradieses und all dem Elend der folgenden Zeiten? Was in der Mitte liegt? Ihr wißt es, m. Z., eine einzige That. Als Gott die ersten Menschen mit jenen übernatürlichen Gaben ausstattete, da knüpfte er die Bewahrung und Vererbung dieser Gaben an eine Bedingung, an die Beobachtung eines Gebotes. „Von allen Bäumen des Paradieses," sprach er, „sollt ihr essen; doch von dem Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen sollt ihr nicht essen; an welchem Tage ihr davon esset, sollt ihr des Todes sterben."[1] So lautete das göttliche Gebot. Es kam aber auch die Schlange und verkündete eine andere Moral: „Wenn ihr davon esset, so werdet ihr keineswegs sterben; sondern es werden euch die Augen aufgehen, und ihr werdet sein wie Gott, erkennend das Gute und das Böse."[2] Und Eva glaubte der Schlange mehr als Gott, und aß von dem verbotenen Baume; und sie gab ihrem Manne davon, der auch aß. Seht da, m. Z., die einzige That, die in der Mitte liegt! Sollte euch etwa diese That geringfügig erscheinen, so bitte ich euch, dieselbe nicht mit irdischen Augen zu be-

[1]) I. Moys. 2, 16. 17. [2]) I. Moyse 3, 4. 5.

Digitized by Google

trachten als das bloße Essen einer verbotenen Frucht. Es liegt mehr in dieser That; es liegt darin die Wahl zwischen Gott und seinem Widersacher, die freiwillige Entscheidung des Menschen gegen Gott und für das Böse; mit einem Wort, es liegt in dieser That die schwere Sünde. Die Strafe dieser einen schweren Sünde ist der Verlust der heiligmachenden Gnade, der Verlust der Kindschaft Gottes und der ewigen Seligkeit, ist der Verlust der Ruhe und des Friedens der Seele und all der übernatürlichen Güter, mit denen Gott die ersten Menschen ausgestattet; und zwar der Verlust all dieser Güter nicht bloß für Adam und Eva, sondern für alle ihre Nachkommen. Wie diese Strafe für alle Menschen zu vereinbaren ist mit der göttlichen Gerechtigkeit, das werden wir in der folgenden Betrachtung über die Erbsünde erwägen; heute habe ich euch nur die geschichtliche Thatsache vor Augen zu stellen: Auf der einen Seite eine schwere Sünde, auf der anderen als Strafe der Verlust aller übernatürlichen Gaben für alle Menschen.

Wenn ich nun aber dazu übergehe, aus der Strafe unserer Stammeltern einige Folgerungen für unser eigenes Leben zu ziehen, wenn ich euch einlade, einen Blick auf euer eigenes Leben zu werfen und euch selbst die Frage vorzulegen: Wenn eine einzige schwere Sünde etwas so Schreckliches und Strafbares ist in den Augen Gottes: was werden dann zehn, was werden hundert schwere Sünden sein? Was erst jene noch größere Zahl von Todsünden, die mancher Mensch im Leben hinter sich hat und deren Größe er noch jeden Tag zu vermehren bestrebt ist? — ich sage, wenn ich also fragen würde, so würdet ihr mir vielleicht entgegen halten: „Ja, die Sünde unserer Stammeltern war etwas so Schreckliches in den Augen Gottes, weil sie begangen wurde von Menschen, die eine weit vollkommenere Einsicht besaßen, von Menschen, in deren Herzen es keinen Sturm der bösen Leidenschaften, keine aus ihnen selbst hervorgehenden Versuchungen gab; denselben Maaßstab muß man aber nicht bei uns armen, schwachen Menschen an die schweren Sünden legen. Nun, m. Z., ich wäre schon geneigt, jede Entschuldigung gelten zu lassen, die wirklich geeignet ist, unsere Verantwortlichkeit zu verringern. Ich sage, jede Entschuldigung, die wirklich unsere Verantwortlichkeit verringert; aber eine solche, die keinen anderen Zweck hat, als uns selbst zu täuschen und in eine falsche Sicherheit einzuwiegen, die wird uns nur in unser ewiges Verderben stürzen. Haben wir denn also wirklich Grund, uns etwa auf unsere mangelhafte Einsicht zu berufen? Haben wir Christen dazu einen Grund, die wir das Gesetz Gottes in den h. zehn Geboten besitzen;

Digitized by Google

denen die Vorschriften unserer h. Kirche verkündigt werden; wir, denen so oft und in eindringlichster Weise geredet wird von der Häßlichkeit und Strafbarkeit der schweren Sünde? Haben wir einen Grund, uns auf unsere Unwissenheit, unseren Mangel an Einsicht zu berufen? Das, m. Z., glauben wir im Ernste selbst nicht. So werden denn wenigstens die Gefahren uns entschuldigen, die uns täglich umgeben, die Menge der Leidenschaften, die in unserem Herzen ihren Sitz aufgeschlagen, die Heftigkeit der Versuchungen, die uns bestürmen? Auch das darf und kann ich nicht gelten lassen. Allem diesem muß ich entgegenhalten die Gnaden, die Gott uns verleiht, die h. Sakramente, die er zu unserem Heile eingesetzt; ich muß erinnern an die Beispiele so vieler Menschen, die mit Hülfe dieser Gnaden ihre Leidenschaften, bekämpft und besiegt haben; und dann muß ich an einen Jeden aus euch die Frage richten, die einst der h. Augustinus sich selbst vorgelegt: Kannst du nicht das Nämliche, was diese und jene gekonnt haben?

Wenn es also keine haltbare Entschuldigung gibt für unsere Sünden, m. Z., dann bleibt nichts übrig, als daß wir in Demuth und Reue an unsere Brust schlagen und um Verzeihung bitten für alle begangenen Sünden unseres Lebens, daß wir den festen Entschluß fassen, mit Hülfe der Gnade Gottes die Sünde, wenigstens die schwere, zu meiden. Mag dann auch an uns im Leben, wie einst im Paradiese, die Schlange herantreten mit der Versicherung: Du wirst nicht sterben, wenn du von dieser oder jener verbotenen Frucht issest, es wird nicht so schlimm sein, wenn du diese oder jene Sünde begehest: wir wollen nicht lange mit ihr unterhandeln, wie unsere unglückliche Stammmutter; wir wollen nach dem Beispiel unseres göttlichen Erlösers sofort sie abweisen mit den Worten: „Weiche von mir Satan; denn es stehet geschrieben: Du sollst Gott, deinen Herrn, anbeten, und ihm allein dienen.“[1]) Amen.

---

[1]) Matth. 4, 10.

Digitized by Google

Siebenundzwanzigste Predigt.

Von der Erbsünde.

Sicut per unum hominem peccatum in hunc mundum intravit, et per peccatum mors; et ita in omnes homines mors pertransiit, in quo omnes peccaverunt.

Gleichwie durch einen Menschen die Sünde in die Welt gekommen ist und durch die Sünde der Tod, so ist der Tod auf alle Menschen übergegangen, weil alle (in einem) gesündigt haben. Röm. 5, 12.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Unsere Stammeltern haben, wie wir das vorige Mal gesehen, im Paradiese das Gebot Gottes übertreten, indem sie von dem Baume aßen, von welchem Gott ihnen zu essen verboten hatte. Durch die in dieser Uebertretung liegende schwere Sünde haben sie alle übernatürlichen Gaben verloren, mit denen sie bei ihrer Erschaffung von Gott ausgestattet worden waren. Sie verloren die heiligmachende Gnade und mit ihr die Kindschaft Gottes und das Erbrecht auf die ewige Seligkeit. Sie wurden aus dem irdischen Paradies verstoßen und mußten nun während ihres irdischen Lebens viele Mühseligkeiten, Schmerzen und Entbehrungen erdulden, und das Ende dieses Lebens war der bittere leibliche Tod. In ihrem Herzen verschwand aber zugleich mit der heiligmachenden Gnade die übernatürliche Gabe der Weisheit, mit der Gott die ersten Menschen beschenkt; es verschwand die wunderbare Herrschaft der Vernunft über die niederen sinnlichen Neigungen, und an ihre Stelle trat die Auflehnung der bösen Begierlichkeit. Das waren die Folgen der ersten Sünde für Adam und Eva.

Diese Sünde aber hat nach der Lehre der göttlichen Offenbarung nicht bloß unsern Stammeltern geschadet, sondern allen ihren Nachkommen. Auf dem allgemeinen Concil von Trient hat die Kirche diese Wahrheit den Reformatoren gegenüber klar und deutlich ausgesprochen. „Wenn Jemand behauptet," heißt es dort, „die Uebertretungssünde Adams habe ihm allein und nicht seiner Nachkommenschaft geschadet, und er habe die von Gott empfangene Heiligkeit und Gerechtigkeit, die er verlor, für sich allein und nicht auch für uns verloren, oder er

Digitized by Google

habe, durch die Sünde des Ungehorsams befleckt, nur den Tod und die Strafen des Leibes über das ganze Menschengeschlecht verbreitet und nicht auch die Sünde, die der Tod der Seele ist, der sei im Banne." [1])

Nach der Lehre unserer h. Kirche ist demnach ein Zweifaches von Adam auf alle seine Nachkommen übergegangen: zunächst die Sünde selbst, die der Tod der Seele ist, und dann als Strafe dieser Sünde der Verlust aller übernatürlichen Gaben. Diese beiden Punkte bilden den Gegenstand unserer heutigen Betrachtung.

I.

Klar und deutlich, m. Z., enthält die h. Schrift die Lehre von der Erbsünde, welche alle Menschen von Adam überkommen haben. „Siehe," so spricht der Psalmist des alten Bundes zu Gott, „siehe, in Ungerechtigkeit ward ich empfangen, und in Sünde empfing mich meine Mutter." [2]) Und der fromme Dulder Job fragt: „Wer kann rein machen den von unreinem Samen Empfangenen? Nicht du (o Gott), der du allein bist?" [3]) Im neuen Testamente aber hat der h. Paulus in seinem Briefe an die Römer eine ganze Abhandlung über die Lehre von der Erbsünde. Er zieht einen Vergleich zwischen Adam und Christus, den beiden Stammvätern der Menschheit, von denen der erste der Urheber der Sünde, der zweite der Urheber der Gerechtigkeit für die Menschen geworden ist. „Durch einen Menschen," sagt er, „ist die Sünde in die Welt gekommen und durch die Sünde der Tod; und so ist der Tod auf alle Menschen übergegangen, weil (in dem Einen) alle gesündigt haben." „Ebenso aber," fährt er fort, „ist auch durch die Gerechtigkeit eines (Menschen) auf alle Menschen die Rechtfertigung des Lebens (übergegangen)." [4]) Dann faßt er zum Schluß seine Ausführungen nochmals zusammen in den Worten: „Sowie durch den Ungehorsam des einen Menschen die vielen zu Sündern gemacht worden sind, so werden auch durch den Gehorsam des einen die vielen zu Gerechten gemacht." [5])

---

[1]) Sess. V. can. 2. [2]) Ps. 50, 7. [3]) Job. 14, 4. [4]) Röm. 5, 18. [5]) ebend. V. 19.

Digitized by Google

Nicht minder klar, wie in der h. Schrift, ist die Lehre von der Erbsünde in der gesammten kirchlichen Ueberlieferung enthalten. Nach dem Zeugniß des h. Hieronymus [1]) mußten die ersten Leugner dieser Lehre, die Pelagianer, fürchten, daß die Gläubigen sie steinigen würden, wenn sie diese Leugnung offen aussprächen. Den nämlichen Irrlehrern gegenüber erklärt der h. Augustinus: „Nicht ich habe die Lehre von der Erbsünde ausgedacht; die hat der katholische Glaube von jeher angenommen; aber du, der du dieselbe leugnest, du bist allerdings ein Neuerer.“ [2]) Seitdem aber hat die Kirche auf mehreren allgemeinen Concilien es als eine Wahrheit des katholischen Glaubens erklärt, daß die Sünde Adams auf alle Menschen übergegangen sei. Ja, sie hat diese Wahrheit ununterbrochen bekannt durch den Gebrauch, auch die neugeborenen Kinder zu taufen und dabei die gebräuchlichsten Beschwörungen vorzunehmen. Denn was kann bei diesen Kindern, die selbst noch keine Sünden begehen konnten, durch die Taufe anders getilgt werden als jene Sünde, die sie von Adam geerbt haben?

Worin, m. Z., besteht nun das Wesen dieser Erbsünde? Es besteht zunächst nicht darin, daß Gott die Sünde Adams bloß äußerlich seinen Nachkommen zurechnet, weil sie Kinder Adams sind, wie man zuweilen die böse That eines Vaters seinem Sohne anrechnet. Diese Annahme hat die Kirche dadurch ausgeschlossen, daß sie lehrt, die Erbsünde wohne jedem Menschen inne als seine eigene.[3]) Sie besteht weiterhin nicht in der bloßen Nachahmung der Sünde Adams; denn sie ist, wie das Concil von Trient sagt, durch Fortpflanzung, nicht durch Nachahmung auf uns gekommen.[4]) Daß sie nicht in der bloßen Nachahmung der Sünde Adams bestehen könne, zeigt der h. Paulus dadurch, daß die Strafe der Erbsünde, „der Tod, herrschte von Adam bis auf Moses auch über diejenigen, welche nicht durch ähnliche Uebertretung wie Adam sündigten.[5]) Endlich, m. Z., kann das Wesen der Erbsünde nicht bestehen in irgend einem von den Uebeln, die nach Empfang der h. Taufe im Menschen zurückbleiben. Die Kirche hat ausdrücklich erklärt, daß durch die h. Taufe „Alles was wahrhaft und eigentlich Sünde ist, getilgt wird.“ [6]) Demnach ist auch die böse Begierlichkeit nicht die Erbsünde, welche in den Getauften zum Kampfe zurückbleibt. Und wenn der Apostel diese Begierlichkeit zuweilen Sünde nennt, so thut er es nach der Auslegung

---

[1]) Dialog. III. 17. [2]) De nupt. et concupisc. II. 2. [3]) Conc. Trid. sess. V. can. 3. [4]) l. c. [5]) Röm. 5, 14. [6]) Conc. Trid. sess. V. can. 5.

Digitized by Google

unserer h. Kirche „nicht darum, weil dieselbe wahrhaft und eigentlich Sünde sei, sondern weil sie von der Sünde herrührt und zur Sünde geneigt macht.“[1])

Worin also, m. Z., besteht das Wesen der Erbsünde? Die Kirche hat diese Frage nicht ausdrücklich entschieden; aber aus dem, was sie über die Erbsünde lehrt, machen die Gottesgelehrten den Schluß, das Wesen derselben bestehe in dem durch die Sünde Adams verschuldeten Mangel der ursprünglichen Heiligkeit und Gerechtigkeit und der dadurch bewirkten Unordnung der menschlichen Natur. „Die durch den Verlust der ursprünglichen Gerechtigkeit verursachte Unordnung der Natur,“ sagt der h. Thomas, „macht das Wesen der Erbsünde aus.“[2]) Adam hat die ursprüngliche Heiligkeit und Gerechtigkeit, durch welche er mit seinem Schöpfer in heiliger Liebe als Kind Gottes verbunden war, erhalten nicht bloß für seine Person, sondern als Stammvater des ganzen Menschengeschlechtes zugleich für alle Menschen. Hätte er diese kostbare Gabe bewahrt, so würde er sie auf alle seine Nachkommen vererbt haben. So war es der Wille Gottes. Allein durch die Uebertretung des göttlichen Verbotes im Paradiese hat Adam die Heiligkeit und Gerechtigkeit, welche ihm verliehen worden, verloren, und zwar ebenfalls nicht für seine Person allein, sondern als Stammvater zugleich für das ganze Menschengeschlecht. So empfangen denn alle von Adam abstammenden Menschen die menschliche Natur nicht mehr im Zustande der Kindschaft Gottes, sondern im Zustande der Abwendung von Gott, in einem Zustande, in dem sie Gott mißfallen, weil sie die Heiligkeit und Gerechtigkeit nicht mehr besitzen, mit der Gott die menschliche Natur in ihrem Stammvater ausgestattet hatte. Und in diesem Gott mißfälligen Zustande der menschlichen Natur besteht das Wesen der Erbsünde.

Vielleicht werdet ihr fragen, m. Z., wie man diesen Zustand der menschlichen Natur in den Nachkommen Adams einen sündhaften, eine Sünde, nennen könne? Ihr begreift, daß bei Adam selbst dieser Zustand ein sündhafter war, weil dieser ihn durch seine sündhafte That herbeigeführt hatte. Wie aber ist er es bei den Nachkommen Adams, welche diesen Zustand der menschlichen Natur von ihrem Stammvater ohne ihr eigenes persönlichen Verschulden erben? Er ist es aus dem Grunde, „weil,“ wie der Apostel sagt, „Alle in dem Einen (Adam) gesündigt haben.“ Adam war der Vertreter des ganzen Menschen-

[1]) Conc. Trid. l. c. [2]) De Malo qu. 4 a. 2. ad 10.

Digitized by Google

geschlechtes in Bezug auf seine übernatürliche Gnadenstellung. In ihm als dem Stammvater waren nach den Worten des h. Augustinus[1]) damals alle Menschen wie in ihrer Wurzel enthalten. Bei der Uebertretung des göttlichen Gebotes also hat Adam gehandelt nicht bloß als einzelne Person, sondern als Stammhaupt des menschlichen Geschlechtes, dessen einzelne Glieder aus ihm hervorwachsen sollten. Diese Uebertretung gehört darum auch allen übrigen Menschen mit an, weil sie von Adam begangen worden ist nicht für sich allein, sondern im Namen der ganzen Menschenheit, die er als deren Stammvater Gott gegenüber vertrat.[2]) Daraus ergibt sich, warum die Erbsünde auch in den Nachkommen Adams eine wahre und wirkliche Sünde ist.

Es ergibt sich aber auch weiter daraus, daß die Erbsünde von jeder anderen persönlichen Sünde verschieden ist. Zunächst ist, wie der h. Thomas bemerkt,[3]) die Erbsünde kleiner, als selbst die kleinste läßliche Sünde, in Bezug auf ihre Zurechenbarkeit, weil sie weniger freiwillig ist, andererseits aber ist sie größer, als die meisten Todsünden, wegen der vielen durch sie verursachten Uebel. Weil ferner kein Mensch die Erbsünde selbst persönlich begangen, darum braucht auch Niemand sie zu bereuen, oder dafür Buße zu thun; den entgegengesetzten Irrthum hat die Kirche ausdrücklich verworfen.[4]) Endlich ist die Erbsünde, wie in ihrem Ursprung einzig und unheilbar, so auch in allen Menschen gleich groß, weil alle auf dieselbe Weise in ihrem Stammvater daran Theil genommen haben. Das, m. Z., ist die katholische Lehre in Bezug auf die Sünde, die alle Menschen von Adam geerbt haben; es bleibt uns nun noch übrig zu betrachten, welche schlimme Folgen zugleich mit der Sünde von Adam auf seine Nachkommen übergegangen sind.

II.

Da die Erbsünde eine wahre Sünde ist, so begründet sie auch, wie jede andere, eine wahre Strafwürdigkeit; und darum hat Gott die Sünde Adams im Paradiese nicht bloß an ihm selbst, sondern auch an seinen Nachkommen gestraft. Von den schlimmen Folgen, die als Strafen der Sünde von Adam auf alle Menschen übergegangen

---

[1]) De peccat. merit. l. 3. c. 7. [2]) Vgl. Scheeben, Dogmatik II. S. 626. No. 282 f. [3]) De Malo qu. 5. art. 1. [4]) Thes. damnat. ab Alex. VIII. d. 7. Dec. 1690. No. 19. [5]) Conc. Trid. l. c. can. 3: „Origine unum est."

Digitized by Google

sind, ist die schlimmste jene, worin zugleich, wie wir gesehen, das Wesen der Erbsünde besteht, nämlich der Verlust der heiligmachenden Gnade. Adam hat durch seine Uebertretung diese Gnade verloren, und alle seine Nachkommen treten ohne dieselbe ins Dasein. Der heiligmachenden Gnade beraubt, sind die Menschen nicht mehr Kinder Gottes, sondern, wie der Apostel sagt, „Kinder des Zornes,“[1]) weil Gott sie in einem Zustande erblickt, den er nicht gewollt, und der ihm mißfällig ist. Und weil die Gnade jenes hochzeitliche Kleid ist, ohne welches Niemand an dem himmlischen Hochzeitsmahle Theil nehmen kann, so ist für alle Menschen mit dem Verlust der Gnade zugleich der Verlust des Erbrechtes zum Himmel verbunden. Das Alles, m. Z., ist ausdrückliche Glaubenslehre unserer h. Kirche. Ob aber zu den Strafen der Erbsünde auch die Qualen der ewigen Verdammniß gehören, das hat die Kirche nicht entschieden. Indessen da das Wesen der Erbsünde nicht in einer positiven Verkehrtheit und bösen Gesinnung besteht, wie sie bei der persönlichen Sünde vorhanden sind, so ist als höchst wahrscheinlich anzunehmen, daß die Menschen, welche bloß mit der Erbsünde behaftet aus dem Leben scheiden, also die ungetauften unmündigen Kinder, zwar nicht zur Anschauung Gottes gelangen, aber auch nicht zu den ewigen Qualen der Hölle verurtheilt werden. Sie gelangen vielmehr nach der Meinung des h. Thomas[2]) in den Besitz einer natürlichen Seligkeit, welche ihren natürlichen Kräften entspricht.

Die zweite schlimme Folge, welche als Strafe der Sünder von Adam auf alle Menschen übergegangen, ist das, was der Apostel das „Gesetz der Sünde“[3]) nennt, nämlich Unwissenheit, Begierlichkeit und Neigung zum Bösen. Es ist freilich nicht wahr, m. Z., was die Reformatoren behauptet haben, daß im gefallenen Menschen auch nicht das geringste Gute, kein Funke geistiger Kraft zurückgeblieben, daß er ganz böse und für alles Gute erstorben sei. Das hat die Kirche als eine Irrlehre erklärt.[4]) Wohl aber ist im Menschen durch die Erbsünde das Licht seines Verstandes verdunkelt und die Kraft seines Willens geschwächt; er ist der Unwissenheit und der Herrschaft der bösen Begierlichkeit anheimgefallen. Bedarf es zum Beweise dafür erst der Berufung auf die göttliche Offenbarung? Liefert die Geschichte der Menschen nicht der Zeugnisse genug? Wie lange hat es denn nach dem Sündenfalle im Paradiese gedauert, bis der größte Theil

---

[1]) Ephes. 2, 3. [2]) In II. sentent. dist. XXXIII. qu. 2. art. 2. De Malo qu. 5. art. 3. [3]) Röm. 7, 23. [4]) Conc. Trid. sess. IV. cap. I. u. can. 5.

Digitized by Google

der Menschheit sogar die Wissenschaft von dem einen wahren Gott verloren? Welcher Anstalten hat es nicht von Seiten Gottes bedurft, um ein einziges Volk, die Israeliten, im alten Bunde in der wahren Religion zu bewahren! Und was die böse Begierlichkeit betrifft, m. Z., muß uns etwa erst der h. Paulus berichten von jenem „Gesetze in seinen Gliedern, welches dem Gesetze des Geistes widerstreitet und ihn gefangen nimmt unter das Gesetz der Sünde?“[1]) Fühlen wir dieses Gesetz nicht in unseren eigenen Gliedern? Kostet es uns nicht einen fortwährenden Kampf, dieses Gesetz zu überwinden? Machen wir nicht an uns selbst und an Anderen die Erfahrung, daß „der Sinn und die Gedanken des menschlichen Herzens zum Bösen geneigt sind von Jugend auf.“[2])

Noch eine andere schlimme Folge und Strafe der Erbsünde liegt ebenso offenbar vor unseren Augen in unserem eigenen Leben und in dem Leben aller anderen Menschen; das sind die vielen Mühseligkeiten, Schmerzen, Plagen und endlich der Tod. „Viele Mühseligkeit,“ sagt der weise Sirach, „ist für alle Menschen geschaffen. Ein schweres Joch liegt auf den Kindern Adams vom Tage an, da sie aus ihrer Mutter Schooß kommen, bis zu dem Tage, wo sie in die Erde, die unser Aller Mutter ist, begraben werden. Ihre Gedanken und die Besorgnisse ihres Herzens gehen auf die Erforschung dessen, was ihnen bevorsteht, und auf den Tag des Todes. So ist es bei dem, der auf herrlichem Throne sitzt, wie bei dem, der bis zu Staub und Asche gedemüthigt ist; bei dem, der in himmelblauem Kleide geht, wie bei dem, den graue Leinwand deckt.“[3]) Sind die Farben dieses Bildes etwa zu stark aufgetragen? Sind sie nicht vielmehr dem täglichen Leben der Menschen entnommen?

Endlich aber, m. Z., bezeichnet die Kirche im Anschluß an die göttliche Offenbarung als Vollendung und Zusammenstellung aller schlimmen Folgen und Strafen der Erbsünde die Knechtschaft des Teufels. Sowohl Adam, wie auch seine Nachkommen, sagt das Concil von Trient,[4]) seien durch die Sünde in die Knechtschaft des Teufels gerathen. Die Kirche hat damit nichts Anderes ausgesprochen, als was die h. Schrift an zahlreichen Stellen enthält, wenn sie sagt, Christus

---

[1]) a. a. O. [2]) I. Mosy. 8, 21. [3]) Sir. 40, 1. f. [4]) Sess. V. can. 1. u. sess. VI. cap. 1.

Digitized by Google

habe uns erlöst aus der Knechtschaft des Teufels und dessen Herrschaft zerstört. Es handelt sich bei dieser Knechtschaft selbstverständlich nicht um ein wohlerworbenes Recht des Satans über die Menschen, sondern um ein in unrechtmäßiger Weise angemaßtes. Und wenn auch die h. Väter die Herrschaft des Satans vergleichen mit der Gewalt, welche nach heidnischem Kriegsrecht der Sieger über den Besiegten erlangte, so ist doch der Mensch in die Knechtschaft des Satans gerathen nicht durch Gewalt, sondern durch seinen freien Willen, zur Strafe dafür, daß er durch die Sünde sich von Gott losgesagt und dem Widersacher Gottes angeschlossen hat. Auch nach den Zeichen dieser Knechtschaft braucht ihr in der Geschichte der Menschheit nicht lange vergebens zu suchen. Ihr findet sie in den Versuchungen und Anreizungen zum Bösen, denen jeder Mensch von Seiten des Satans ausgesetzt ist; ihr findet sie nicht minder in der Zufügung mancher irdischen Uebel, bei denen der Fürst der Unterwelt seine Hand im Spiele hat. Offenkundiger aber tritt euch die Herrschaft des Teufels entgegen in der heidnischen Abgötterei, von der schon der Psalmist sagt: „Alle Götter der Heiden sind böse Götter;“ [1]) und der Apostel: „Was die Heiden opfern, das opfern sie den Teufeln und nicht Gott;“ [2]) in der heidnischen Zauberei und Wahrsagerei, deren Erfolge ohne die Annahme teuflischer Einflüsse nicht völlig erklärt werden können, und endlich namentlich in jenen unglücklichen Opfern der wirklichen Besessenheit, deren uns die h. Schrift so manche vorführt.

Das Alles, m. Z., Verlust der heiligmachenden Gnade, Unwissenheit und böse Begierlichkeit, Leiden, Schmerzen und leiblicher Tod, und endlich die Knechtschaft des Satans, das Alles, sage ich, sind die traurigen, schlimmen Folgen, welche mit der Sünde von Adam ihrem Stammvater auf alle Menschen übergegangen sind.

Wenn wir nun fragen, wie ist es mit der göttlichen Gerechtigkeit zu vereinbaren, daß Gott alle diese schlimmen Folgen verhängte nicht bloß über Adam, der persönlich das Verbot im Paradiese übertreten, sondern auch über seine Nachkommen, die doch keinen persönlichen Antheil genommen an der Sünde ihres Stammvaters: wenn wir so fragen, dann müssen wir, um die rechte Antwort zu finden, vor allen Dingen festhalten, daß es nur die übernatürlichen Güter sind, welche wir durch die Sünde Adams verloren haben, jene Güter, welche Gott den Menschen nicht schuldete, die er ihm aus freier Liebe gegeben, jene Güter, ohne die er nach

[1]) Ps. 95, 5. [2]) I. Corinth. 10, 20.

Digitized by Google

der Lehre unserer h. Kirche auch heute noch den Menschen erschaffen könnte.[1]) Denken wir uns, m. Z., ein weltlicher Fürst nehme den Sohn eines armen Unterthanen an Kindesstatt an, erhebe ihn in den Adel und setzte ihn zugleich mit seinem eigenen Sohne zum Erben seines Reiches ein mit der Bestimmung, daß die dem Adoptirten verliehene Würde auf alle seine Nachkommen übergehe. Kann nun dieser weltliche Fürst eine solche Auszeichnung nicht an die Erfüllung einer Bedingung, an die Beobachtung eines Gebotes knüpfen? Und wenn der auf diese Weise Ausgezeichnete das Gebot des Königs nicht beobachtet, sondern sich gegen seinen Herrn auflehnt und empört, ist es dann gegen die Gerechtigkeit, wenn der König seinen ungehorsamen Unterthanen aller ihm verliehenen Würden verlustig erklärt, wenn er ihn in den niedrigen Stand zurücksetzt, in welchem derselbe geboren war und ihn mit all seinen Nachkommen darin bleiben läßt? So hatte auch Gott dem Menschen durch die heiligmachende Gnade und die damit verbundenen übernatürlichen Gaben eine Würde verliehen, auf welche der Mensch keinerlei Anspruch besaß. Gott hatte auch ihn geadelt, an Kindes Statt angenommen und zum Erben des Himmelreiches eingesetzt. Konnte nicht auch er die Bewahrung dieser Gaben an die Beobachtung eines Gebotes knüpfen? Und wenn das Gebot übertreten wurde, war es gegen die Gerechtigkeit, diese Gaben zu entziehen nicht bloß dem Stammvater, der persönlich gesündigt, sondern auch dessen Nachkommen, die kein Recht auf dieselben haben?

Ja, sagt ihr, mit der Gerechtigkeit Gottes ist das allerdings vereinbar; aber entspricht es auch seiner Barmherzigkeit? Fragt ihr das im Ernst? Wißt ihr, wie die Kirche darauf antwortet? Bei der Weihe der Osterkerze am Charsamstag singt sie in Bezug auf die Sünde unseres Stammvaters: „O felix culpa, quae talem ac tantum meruit habere redemptorem, o glückliche Schuld, welche verdiente einen so erhabenen Erlöser zu haben!“ Sie fügt hinzu: „O mira circa nos tuae pietatis dignatio, o wunderbarer Erweis deiner Barmherzigkeit gegen uns! O inaestimabilis dilectio caritatis, o unschätzbare Liebe: um den Knecht zu erlösen hast du den Sohn dahingegeben!“ Hat die Kirche nicht Recht, einen solchen Jubelgesang anzustimmen? Ist nicht die Sünde Adams für; Gott ein Anlaß geworden, der Menschheit den größten Beweis seiner Liebe und Erbarmung zu geben durch die Menschwerdung, das Leiden und den Tod seines

[1]) Thes. damnat. a Pio V. d. 1. Oct. 1567 No. 26. u. 55.

Digitized by Google

eingeborenen Sohnes? Was sind denn die irdischen Plagen, welche die Sünde Adams uns gebracht, im Vergleich zu der Fülle von Gnaden, die wir durch die Erlösung empfangen? Was sind die Mühen, Leiden und Beschwerden dieses Lebens gegen die Ruhe und den Frieden der Seele, den Christus am Kreuz uns wiedererworben? Was ist selbst der leiblichen Tod mit seinen Schrecken gegen das übernatürliche Leben der Gnade, durch welche der göttliche Heiland uns wieder zu Kindern Gottes und Erben der ewigen Seligkeit gemacht hat?

So wollen wir also nicht mehr fragen, wie es sich mit der Liebe und Barmherzigkeit Gottes vertrage, daß er die Sünde Adams mit ihren schlimmen Folgen zugelassen. Wir wollen nicht mit unserem Stammvater rechten darüber, daß er ein so leichtes Gebot nicht beobachtet habe; wir haben keinen Grund dazu, da wir das Gesetz Gottes so oft in leichten und schweren Stücken übertreten. Auch wir wollen mit der Kirche singen: O felix culpa, o glückliche Schuld, die es verdient, einen so erhabenen Erlöser zu haben. Ja, m. Z., richten wir alle Tage mit gläubigen Vertrauen unseren Blick auf das Kreuz dieses Erlösers! Benutzen wir treu und eifrig die Gnaden, die er uns durch sein Leiden und Sterben erworben hat! Dann wird die Sünde unseres Stammvaters mit ihren schlimmen Folgen uns nicht zum ewigen Verderben, sondern zum Heile unserer Seele gereichen. Amen.

Achtundzwanzigste Predigt.

Unbefleckte Empfängniß Marias.

Tota pulchra es, amica mea, et macula non est in te.

Ganz schön bist du, meine Freundin, und eine Makel ist nicht an dir. Hohelied 4, 7.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Wenn wir das letzte Mal sagten, die Sünde Adams sei mit ihren schlimmen Folgen auf alle Menschen übergegangen, die von Adam auf dem Wege der menschlichen Zeugung abstammen, so müssen wir eine

Digitized by Google

Ausnahme machen, nämlich die allerseligste Jungfrau und Gottesmutter Maria. Im Jahre 1854 hat Papst Pius IX. unter Zustimmung sämmtlicher Bischöfe und unter dem lauten Jubel des katholischen Erdkreises es feierlich für eine Wahrheit des katholischen Glaubens erklärt, daß „die Jungfrau Maria im ersten Augenblick ihrer Empfängniß durch eine besondere Gnade und Auszeichnung des allmächtigen Gottes im Hinblick auf die Verdienste Jesu Christi, des Erlösers des menschlichen Geschlechtes, von aller Makel der Erbsünde rein bewahrt worden ist.“[1])

Aus dieser Erklärung des obersten kirchlichen Lehramtes ergibt sich zunächst, daß Maria nicht erst nach ihrer Empfängniß im Mutterleibe geheiligt und von der Erbsünde befreit worden ist, wie Johannes der Täufer und Elias, sondern daß sie im ersten Augenblick ihres Daseins die Freiheit von der Makel der Erbsünde vor dem Eintritt derselben erlangt hat.[2]) Es ergibt sich weiter daraus, daß die bei Maria stattfindende Bewahrung von der Makel der Erbsünde nicht minder auf das Verdienst der Erlösung durch Christus zurückzuführen ist, wie die nachträgliche Befreiung von derselben bei den übrigen Menschen; daß demnach die Mutter Gottes ebenso gut eines Erlösers bedürftig war wie alle anderen Menschen.[3]) Es ergibt sich endlich aus jener Erklärung, daß diese Bewahrung Marias von der Makel der Erbsünde eine ihr allein von Gott verliehene Gnade und Auszeichnung ist. So steht die Empfängniß Marias in der Mitte zwischen der Empfängniß der gewöhnlichen Menschen und derjenigen der Menschheit Christi.. Mit der Empfängniß der übrigen Menschen hat sie gemein, daß sie auf dem gewöhnlichen Wege der menschlichen Zeugung stattfindet. Mit der Empfängniß Christi aber theilt sie den gnadenvollen Vorzug, daß Seele und Leib im Augenblick der Vereinigung beider auf übernatürliche Weise geheiligt werden und so ohne Sünde ins Dasein treten.[4])

Diese unbefleckte Empfängniß der Mutter Gottes mit den Folgerungen, die sich aus ihr ergeben, bildet den Gegenstand unserer Betrachtung.

I.

Hat das kirchliche Lehramt in Bezug auf eine Glaubenswahrheit die Entscheidung getroffen, dann ist damit für den katholischen Christen

---

[1]) Bulle „Ineffabilis.“ [2]) Scheeben, Dogmatik III. S. 531. No. 1672. [3]) a. a. O. No. 1674. [4]) a. a. O. No. 1680.

Digitized by Google

die Sache abgemacht; er macht die gläubige Annahme dieser Wahrheit nicht erst abhängig von der Untersuchung, ob dieselbe in den Quellen der Offenbarung, der h. Schrift und der Ueberlieferung, enthalten ist. Gleichwohl, m. Z., kann eine solche Untersuchung für uns von großem Nutzen sein zur Befestigung unseres Glaubens und zur Abwehr der Angriffe, welche die Gegner unserer Kirche auf manche Wahrheiten unseres Glaubens machen, die sie „neue Dogmen" nennen. Diese Bezeichnung geben sie auch dem Dogma von dem unbefleckten Empfängniß der Mutter Gottes. Sehen wir also, was die h. Schrift und die kirchliche Ueberlieferung dazu sagen!

Wenn auch die h. Schrift nicht ausdrücklich von der unbefleckten Empfängniß Marias redet, so entwirft sie doch so ein erhabenes Bild von den Vorzügen und der Stellung der Muttes Gottes, daß darin der unbefleckte Ursprung derselben nothwendig eingeschlossen ist. Gleich bei der ersten Vorherverkündigung des zukünftigen Erlösers erscheint Maria in Gemeinschaft mit ihm. Gott selbst stellt diese Beiden dem Satan gegenüber als ein Menschenpaar, welches er zwar anfeinden, aber nicht besiegen werde; durch welches vielmehr er selbst besiegt werden solle. „Ich will Feindschaft setzen," sagte Gott, „zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Samen und ihrem Samen; sie wird dir den Kopf zertreten, und du wirst ihrer Ferse nachstellen."[1]) Wie aber, m. Z., könnte Maria in Bezug auf die Feindschaft gegen den Satan neben Christus gestellt, wie könnte von ihr gesagt werden, daß sie der Schlange den Kopf zertreten, d. h. sie vollständig besiegen werde, wenn sie durch die Erbsünde auch nur einen Augenblick mit dem Satan in Gemeinschafi, ja sogar unter seiner Herrschaft gestanden hätte! Ihren Wiederhall und ihr Seitenstück findet diese Prophezeihung des alten Bundes in jenen Worten, mit denen Elisabeth im neuen Testamente Maria begrüßt. Auch Elisabeth stellt die Mutter Gottes neben ihren göttlichen Sohn in der Gemeinschaft des Segens, den sie empfängt sowohl, als den sie vermittelt: „Du bist gebenedeit unter den Weibern, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes."[2]) Ist aber Maria irgend einmal durch die Erbsünde dem Fluche unterworfen gewesen, dann gebührt ihr nicht dieser Platz neben Christus, auf welchem niemals der Fluch der Sünde gelastet. Dann konnte auch der Engel sie nicht anreden mit dem Gruße „du bist voll der Gnade,"[3]) weil ihr die

[1]) I. Moys. 3, 15. [2]) Luk. 1. 42. [3]) ebend. V. 28.

Digitized by Google

Gnade der ursprünglichen Heiligkeit und Gerechtigkeit mangelte. Dann können auch alle jene schönen Stellen des alten Testamentes, welche die Kirche auf Maria bezieht, nicht mehr von ihr gelten; dann ist sie nicht mehr jene reine „Lilie unter den Dornen“[1]) im Hohenliede noch auch jene Morgenröthe, welche ganz dem Himmel angehört;[2]) es kann von ihr noch viel weniger mit den Worten unseres Vorspruches gesagt werden: „ganz schön bist du, und keine Makel ist an dir;“ sie ist nicht mehr jene herrliche Stadt und das Heiligthum Gottes, als welche der königliche Psalmist sie bezeichnet.“[3]) Alles dieses, m. Z., setzt die immerwährende unversehrte Heiligkeit der Mutter Gottes und damit ihre Bewahrung vor der Erbsünde voraus.

Damit stimmt auch die kirchliche Ueberlieferung überein. Das Bild, welches sie von den Vorzügen und der Stellung der Mutter Gottes in der Gnadenordnung entwirft, ist noch glänzender, als das der h. Schrift; in jenem findet sich noch weniger, als in diesem ein Platz für den Schatten der Erbsünde. Zwei Ideen sind es, m. Z., von denen die kirchliche Ueberlieferung in Bezug auf Maria beherrscht wird, und sie beide schließen das Freisein von der Erbsünde nothwendig ein. Die eine davon ist die Idee der allseitig und schlechthin vollkommensten Reinheit und Unbeflecktheit der Mutter Gottes; die andere ist die Idee der neuen, besseren Eva. Der h. Ambrosius nennt Maria „die von jeder Makel der Sünde reine Jungfrau.“[4]) Der h. Ephräm schreibt ihr eine, ihr allein mit Christus gemeinsame Unbefleckheit zu: „In dir, o Herr,“ sagt er, „ist keine Makel, noch auch in deiner Mutter irgend eine Befleckheit.“[5]) „Wenn es sich um die Sünde handelt,“ betheuert der h. Augustinus, „will ich nicht, daß die Jungfrau Maria in Frage komme.“[6]) Und der h. Anselmus faßt nur die beständige kirchliche Ueberlieferung zusammen, wenn er sagt: „Es geziemte sich, daß jene Jungfrau, der Gott der Vater seinen eingeborenen Sohn zu geben beschloß, in einer solchen Reinheit glänzte, wie sie nächst Gott größer nicht gedacht werden kann.“[7]) Nun, m. Z., eine Reinheit, wie sie nächst Gott größer nicht gedacht werden kann, schließt doch selbstverständlich das Fernbleiben von der Erbsünde ein. Dasselbe ist der Fall mit jener Beziehung, welche die kirchliche Ueberlieferung der Mutter Gottes beilegt, wenn sie dieselbe als neue, bessere Eva bezeichnet. Was hat die Offenbarung an der alten Eva auszusetzen? Ihr wißt

---

[1]) Hohel. 2, 2. [2]) ebend. 6, 9. [3]) Ps. 86 u. 45, 5. 6. [4]) Serm. 22. in Psalm 118. [5]) Carm. Nisib. [6]) De nat. et gr. c. 36. [7]) De conc. virg. c. 18.

Digitized by Google

es, ihre Theilnahme an der Sünde unseres Stammvaters, welche die Ursache der Erbsünde bildet. Ob und wie viele Sünden Eva etwa später noch begangen, darüber schweigt die h. Schrift. Ist also Maria eine neue, bessere Eva, dann muß sie nothwendig frei sein von jener Sünde, wegen deren Gott bewogen wurde, der ersten Eva eine zweite gegenüberzustellen. So lautet die kirchliche Ueberlieferung über die unbefleckte Empfängniß der Mutter Gottes.

Es hat allerdings eine Zeit gegeben, in welcher die Ueberlieferung in diesem Punkte wenigstens im Abendlande in etwas verdunkelt war, wo aus Anlaß der Einführung des Festes der Empfängniß Marias selbst in die Schulen katholischer Gottesgelehrter der Vorzug eines von der Erbsünde unbefleckten Ursprunges der Mutter Gottes streitig gemacht wurde. Indessen dieser Widerspruch ist vorübergegangen gleich einer Wolke, die zwar auf kurze Zeit die Sonne verdunkeln, sie aber nicht ihres Lichtes berauben kann. Durch den Widerspruch hindurch hat die kirchliche Ueberlieferung von der unbefleckten Empfängniß sich immer kräftiger Bahn gebrochen und immer heller und klarer das Licht der Wahrheit erstrahlen lassen. Als die Väter auf dem allgemeinen Concil von Trient versammelt waren, haben sie es freilich noch nicht für zeitgemäß gehalten, die Lehre von der unbefleckten Empfängniß als förmlichen katholischen Glaubenssatz auszusprechen; allein bei ihrer Entscheidung über die Allgemeinheit der Erbsünde haben sie ausdrücklich bemerkt, „es sei nicht ihre Absicht, in diese Entscheidung die allerseligste und unbefleckte Jungfrau Maria einzuschließen.“ [1]) Die Feier des Festes der Empfängniß Marias wurde in der Kirche immer allgemeiner. Von dieser Feier aber sagt Papst Alexander VII. in einem apostolischen Sendschreiben: „Es ist eine uralte, fromme Meinung der Christgläubigen, daß die Seele der allerseligsten Jungfrau vor der Makel der Erbsünde bewahrt worden sei, und in diesem Sinne haben jene das Fest ihrer Empfängniß feierlich begangen.“ [2]) Gewiß, m. Z., in diesem Sinne haben seit vielen Jahrhunderten die Gläubigen jenes Fest gefeiert. Ihnen sagte ihr christliches Gefühl, es gezieme sich, daß Gott diejenige, der er seinen eingeborenen Sohn zur innigsten Lebensgemeinschaft übergeben, auch vor aller und jeder Makel der Sünde bewahrt habe. Sei es aber geziemend, so schlossen sie, dann sei kein Zweifel, daß Gott es auch gethan.

---

[1]) Conc. Trid. sess. V. can. 5. [2]) Constit. „Sollicitudo omnium Eccles.“ v. 8. Dez. 1661.

Digitized by Google

Als nun endlich vor ungefähr vierzig Jahren Papst Pius IX. die Lehre von der unbefleckten Empfängniß der Mutter Gottes feierlich zum katholischen Glaubenssatz erhob, da spotteten die Gegner der Kirche über das „neue Dogma". Der Papst konnte aber mit Recht sagen, „er verkündige eine Lehre, welche durch die h. Schrift, durch die ehrwürdige Ueberlieferung, durch die fortwährende Ueberzeugung der Kirche und durch eine einzig dastehende Uebereinstimmung der katholischen Bischöfe und Gläubigen bezeugt werde." [1])

Wenn er aber hinzufügt, er erhebe diese Lehre zum Glaubenssatz der Kirche nicht bloß um einem Bedürfniß seines eigenen Herzens zu genügen, welches von Jugend auf in der Liebe und Verehrung zur allerseligsten Jungfrau erglühte, sondern auch um unter den Gläubigen die Liebe und Verehrung zur Mutter Gottes zu erhöhen, hat er dann seinen Zweck erreicht? Blicken wir zurück, m. Z., auf die seit jener Erklärung verflossene Zeit, so müssen wir sagen: Pius IX. hat seinen Zweck nicht erreicht bei einer Anzahl von kalten, lauen und gleichgiltigen katholischen Christen. Sie haben murrend gefragt: Warum war es nothwendig, die Lehre von der unbefleckten Empfängniß Marias als ausdrücklichen Glaubenssatz zu proklamiren? Warum hat man diese Lehre nicht gelassen als das, was sie war, eine Frage der katholischen kirchlichen Schulen? So haben sie gefragt, und ihr Herz hat seitdem nicht wärmer geschlagen weder für die Mutter Gottes noch für die Kirche; ja Manche sind seither Beidem abgestorben, der Kirche und der Verehrung der allerseligsten Jungfrau. Erreicht aber hat Pius IX. seinen Zweck ganz und vollständig bei der großen Menge der katholischen Gläubigen, bei allen warmen und eifrigen katholischen Christen. In ihren Herzen hat seine Entscheidung einen lebendigen und freudigen Wiederhall gefunden. Ihnen war die Lehre von der unbefleckten Empfängniß der Mutter Gottes kein neues Dogma; sie bewahrten den Glauben an dieses Geheimniß längst in ihrem Herzen als eine Sache die keinem Zweifel unterliege. Dieser Glaube bedurfte zur Stärkung kaum noch einer feierlichen, kirchlichen Entscheidung. Allein sie begrüßten mit lautem und freudigem Jubel diese Entscheidung, weil sie dem Strahlenglanze der allerseligsten Jungfrau einen neuen kostbaren Edelstein hinzufügte. Auch in unser aller Herzen, m. Z., hat die Definition der unbefleckten Empfängniß Marias diesen freudigen Wiederhall gefunden; sie hat unsere Liebe und Verehrung zur Gottesmutter

[1]) Bulle „Ineffabilis."

Digitized by Google

befestigt und vermehrt. An dieser Liebe und Verehrung wollen wir festhalten unser ganzes Leben; es soll nicht bloß von unseren Lippen kommen, sondern unser ganzes Herz soll dabei sein, wenn wir alle Tage beten: O Maria, ohne Erbsünde empfangen, bitte für uns, die wir unsere Zuflucht zu dir nehmen!

II.

Wir haben nun noch zu sprechen, m. Z., von den Folgerungen, welche sich bei der Mutter Gottes aus ihrer Bewahrung vor der Makel der Erbsünde ergeben, oder richtiger von jenen Gnadenvorzügen, welche mit ihrer unbefleckten Empfängniß aufs Engste zusammenhängen und die ihr von Gott verliehen worden sind aus denselben Gründen, aus denen er sie vor der Erbsünde bewahrt hat. Diese Gnadenvorzüge hat Maria bereits empfangen in ihrer ersten Heiligung bei ihrer eigenen Empfängniß; dieselben sind aber befestigt und vollendet worden in der zweiten Heiligung der Mutter Gottes bei der Empfängniß ihres göttlichen Sohnes.[1])

Zu diesen Gnadenvorzügen gehört zunächst, daß die Mutter Gottes niemals die Regungen der bösen Begierlichkeit empfunden hat. Das ist zwar nicht eine ausdrückliche Glaubenslehre unserer h. Kirche; allein es ist eine von den h. Vätern und Gottesgelehrten so übereinstimmend bezeugte Wahrheit, daß es eine große Verwegenheit wäre, dieselbe zu leugnen.[2]) Sie ergibt sich ebenso wie die unbefleckte Empfängniß aus der siegreichen Feindschaft gegenüber dem Teufel und seinen Werken, welche die Offenbarung der Mutter Gottes in Gemeinschaft mit ihrem göttlichen Sohne zuschreibt. Sollte diese Feindschaft allezeit eine wirklich siegreiche bleiben, dann durfte in Maria die Sünde nicht bloß nicht herrschen, sondern auch nicht einmal in ihr durch die böse Begierlichkeit wohnen und wirken. Die Freiheit von den Regungen dieser Begierlichkeit ergibt sich nicht minder aus der höchsten jungfräulichen Reinigkeit, welche die kirchliche Ueberlieferung der Mutter Gottes beilegt zugleich mit einer Fülle von Gnade und Gerechtigkeit, durch welche Maria sich auszeichnet vor allen Menschen, Adam und Eva selbst vor dem Sündenfalle nicht ausgenommen. Sie ergiebt sich endlich aus jenem ganz himmlischen und geistigen Wesen und Leben der Mutter Gottes, durch welches sie nach der Lehre der h. Väter selbst über die

[1]) Scheeben, a. a. O. No. 1716 ff. [2]) a. a. O. No. 1718.

Digitized by Google

Engel des Himmels erhaben ist. Ja die Freiheit der allerseligsten Jungfrau von den Regungen der ungeordneten Begierlichkeit ist auch eine nothwendige Folge ihrer unbefleckten Empfängniß. Ist nicht die böse Begierlichkeit ein Ueberbleibsel der Erbsünde? Ist sie in den Seelen der Gerechtfertigten nicht ein Zeichen, daß dort einmal die Sünde geherrscht hat? Nun, m. Z., dann durfte dieses Zeichen und dieses Ueberbleibsel nicht sein in der Seele derjenigen, welche niemals von der Makel der Erbsünde befleckt war. Wenn aber, so werdet ihr vielleicht fragen, die Mutter Gottes frei war von den Regungen der Begierlichkeit, hat dann die Tugend, welche sie sich erworben, keinerlei Mühe gekostet, hat diese Tugend keinen Kampf zu bestehen gehabt? In ihrem Herzen hat sie keine Schwierigkeiten zu überwinden, keinen Kampf zu kämpfen gehabt. Aber den Schwierigkeiten hat auch die Tugend Marias gegenüber gestanden, welche die Welt ihr bereitet; gleich ihrem göttlichen Sohne wird auch sie jene Versuchungen erfahren haben, mit welchen der Satan die Menschen zum Abfall von Gott zu verleiten bemüht ist.

Aber gleich ihrem göttlichen Sohne hat auch die Mutter Gottes diese Versuchungen überwunden und jene Schwierigkeiten besiegt in einer so vollkommenen Weise, daß sie niemals eine, auch nicht die kleinste persönliche Sünde begangen. Das ist ein weiterer Gnadenvorzug Marias, den die Kirche auf dem allgemeinen Concil von Trient als eine ausdrückliche Wahrheit des katholischen Glaubens verkündigt hat.[1]) Freilich, m. Z., wenn wir von einem Gnadenvorzug der Mutter Gottes reden, dann ergibt sich schon daraus, daß wir nicht das Hauptgewicht legen auf ihre eigene Arbeit und Anstrengung. Durch ihre eigene Bemühung allein würde auch sie nicht bewahrt geblieben sein vor jenem allgemeinen menschlichem Loose, von welchem die h. Schrift redet, wenn sie sagt: „Siebenmal fällt der Gerechte.“[2]) Maria ist von jeder, auch der kleinsten, persönlichen Sünde bewahrt worden durch ganz besondere göttliche Gnade, durch eine Gnade, wie sie keinem, auch nicht dem sündenreinsten Heiligen zu Theil geworden, eine Gnade, durch welche die Mutter Gottes Theil genommen an der Sündenlosigkeit ihres göttlichen Sohnes. Ja, wir dürfen sagen, durch diese besondere göttliche Gnadengabe sei bei Maria eine gewisse innere Unfähigkeit zur Sünde bewirkt worden.[3])

Der dritte Gnadenvorzug endlich, den Maria zugleich mit der

---

[1]) Sess. VI. can. 23. [2]) Sprüchw. 24, 16. [3]) Scheeben, a. a. O. No. 1734.

Digitized by Google

Bewahrung vor der Makel der Erbsünde empfangen, besteht in der Freiheit von der Herrschaft und den Banden des Todes. Wenn auch die göttliche Offenbarung nichts darüber berichtet, m. Z., so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß die Mutter Gottes thatsächlich gestorben ist. Aber ebenso wenig unterliegt es einem Zweifel, daß der Tod für sie nicht wie für die übrigen Menschen eine Nothwendigkeit war. Sagt nicht der Apostel, daß „durch die Sünde der Tod in die Welt gekommen",[1]) daß er also eine Folge und Strafe der Sünde sei? Ist dem aber also, dann brauchte diejenige nicht die Strafe zu erleiden, welche vom ersten Augenblick ihres Daseins an niemals von einer Makel der Sünde befleckt worden; dann war sie ebenfalls frei von allen eigentlichen Krankheiten, welche ebenso wie der Tod eine Strafe der Sünde sind. Wenn ihr demnach an das Todesbett der Mutter Gottes herantretet, so erwartet nicht, eine Sterbende zu finden, die den Tod mit Schrecken und Angst als eine harte Nothwendigkeit herankommen sieht, auch nicht eine Sterbende, in deren Körper die Schmerzen der Krankheit wühlen, und deren Seele in hartem Kampf sich von ihrer irdischen Hülle losringt! Die Liebe ihres Herzens, die Sehnsucht nach ihrem göttlichen Sohne genügt, um ihre Seele mit sanfter Gewalt vom Leibe schmerzlos zu trennen und sie hinaufzuführen zur seligen Anschauung Gottes. Und wenn ihr dann ihren Leichnam zur Erde bestatten sehet, so fürchtet noch weniger, daß dieser Leichnam ein Opfer der Verwesung, eine Speise der Würmer werden könnte. Nicht wahr, m. Z., der bloße Gedanke widerstrebt eurem christlichen Gefühl, eurer Hochachtung und Verehrung zur allerseligsten Jungfrau. Seid überzeugt, dieser Gedanke widerstrebt Gott in noch weit höherem Maaße! Er findet ihn noch viel weniger vereinbar mit der erhabenen Würde, zu der er Maria erhoben, und mit dem innigen Verhältniß, n welchem sie zu seinem eingeborenen Sohne steht. Und dieser eingeborene Sohn Gottes selbst, kann er seine heiligste Mutter jener Schmach und Entstellung unterwerfen, welche die Verwesung mit sich bringt? Nein, m. Z., er wird sie nicht bloß vor dieser Schmach bewahren; er wird bald nach dem Tode ihren Leib wieder auferwecken und in herrlicher Verklärung einführen in die Wohnungen der Seligen des Himmels. Allerdings ist die leibliche Aufnahme der Mutter Gottes in den Himmel ebenfalls kein von der Kirche als solcher ausdrücklich erklärter Glaubenssatz; aber es verhält sich mit ihr ähnlich, wie mit

[1]) Röm. 8, 12.

Digitized by Google

der unbefleckten Empfängniß vor der feierlichen Verkündigung dieses Dogmas. Noch früher als das Fest der Empfängniß Marias ist dasjenige ihrer Himmelfahrt in der Kirche gefeiert worden und zwar in dem Sinne, daß es die Aufnahme nicht bloß ihrer Seele, wie bei den übrigen Heiligen, sondern auch ihres Leibes in den Himmel bedeute. Die leibliche Himmelfahrt der allerseligsten Jungfrau folgt ebenso nothwendig aus ihrer erhabenen Stellung und Würde als Gottesmutter, als Mittlerin und Gnadenspenderin, wie auch ihre unbefleckte Empfängniß. Beide Geheimnisse sind darum schon seit vielen Jahrhunderten in derselben Weise das Gemeingut der gläubigen Ueberzeugung des katholischen Volkes geworden; und heute dürfte man die katholischen Christen leicht zählen können, welche das Geheimniß der leiblichen Himmelfahrt Marias leugnen, oder auch nur in Zweifel ziehen. Auf dem letzten allgemeinen Concil zu Rom war bereits der Antrag gestellt, die Lehre von der leiblichen Aufnahme der Mutter Gottes in den Himmel feierlich als katholisches Dogma zu erklären. Das Concil, durch die Ungunst der Zeit gezwungen, sich zu vertagen, hat über den Antrag keine Entscheidung treffen können. Sollte aber über kurz oder lang die feierliche Dogmatisirung jener Lehre erfolgen, sei es durch ein allgemeines Concil oder durch das Oberhaupt der Kirche, dann wird dieselbe, daran ist kein Zweifel, einen ebenso freudigen Wiederhall in allen katholischen Herzen finden, wie die Entscheidung über die unbefleckte Empfängniß ihn gefunden hat.

So steht denn das Bild der Mutter Gottes vor unserem Geiste, rein von jeder Sünde und von Allem, was mit der Sünde irgend eine Verwandtschaft hat. Es leuchtet uns entgegen vom Himmel her einem Sterne gleich, dessen Glanz kein Schatten trübt. Doch nicht bloß zur Bewunderung und Verehrung zeigt Gott uns dieses Bild seiner reinsten und heiligsten Mutter, sondern an uns ergeht, wie einst an Moyses, die Aufforderung: „Schau, und mache ein Bild nach dem Vorbild, welches dir gezeigt worden ist!“ [1]) Ja, m. Z., wir sollen in uns selbst ein Bild machen nach diesem Vorbilde der Mutter Gottes. Erschreckt nicht über die Größe und Schwere dieser Aufgabe! Gott selbst wird an der Anfertigung dieses Bildes uns helfen mit seiner Gnade. Ist Maria bewahrt worden vor der Erbsünde, so hat er ja diese Makel durch die Taufe von uns hinweggenommen. Ist Maria frei geblieben von jeder Regung

[1]) II. Moys. 25, 40.

Digitized by Google

der bösen Begierlichkeit, so hilft er uns diese Regungen in unserem Herzen niederkämpfen. Hat Maria in ihrem Leben niemals eine, auch nicht die kleinste persönliche Sünde begangen, so können auch wir mit Hülfe der Gnade die Sünde immer mehr aus unserem Leben fernhalten. War der Tod der Mutter Gottes ein schmerzloser und von ihr heiß ersehnter, so wird auch der unsrige im Lichte des christlichen Glaubens viel von seinen Schrecken verlieren. Ist sie zum Himmel aufgefahren auch dem Leibe nach, ohne die Verwesung zu schauen, so wird unser Leib nach dem Tode freilich eine Speise der Würmer werden; als Christen aber trösten wir uns mit der Hoffnung, daß Gott dereinst diesen Leib wieder auferwecken wird, um auch ihn Theil nehmen zu lassen an der Verklärung des Leibes Christi und seiner heiligsten Mutter. Also arbeiten wir auch selbst mit Hülfe der göttlichen Gnade daran, in uns ein Bild zu machen ähnlich dem Vorbild, welches wir in Maria geschaut! Erreichen werden wir ja dieses Vorbild niemals, aber je mehr wir uns ihm ähnlich machen, um so näher werden wir ihm sein in der ewigen Seligkeit und damit auch um so näher dem Throne ihres göttlichen Sohnes. Amen.

Neunundzwanzigste Predigt.

Die Vorbereitung der Menschen auf die Erlösung.

Inimicitias ponam inter te et mulierem, et semen tuum et semen illius; ipsa conteret caput tuum.

Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Samen und ihrem Samen; sie wird dir den Kopf zertreten.

I. Mosf. 3, 15

In Andacht versammelte Zuhörer!

Wir haben die ersten Menschen mit dem Fluche des göttlichen Zornes beladen aus dem Paradiese hinauswandern sehen, und zwar um die Last dieses Fluches nicht für ihre Person allein zu tragen

Digitized by Google

sondern auf alle ihre Nachkommen zu vererben. Doch eine Hoffnung nehmen sie mit hinaus aus dem Paradiese; eine Hoffnung, durch welche Gott die Schrecken seines Fluches gemildert. „Ich will Feindschaft setzen," so hat er zur Schlange gesprochen, „zwischen dir und dem Weibe, u. s. w.", und die ersten Menschen wissen es durch göttliche Erleuchtung, daß in diesen Worten die Verheißung eines zukünftigen Erlösers enthalten ist. Sie hoffen freilich von diesem Erlöser nicht die Aufhebung der schlimmen irdischen Folgen ihrer sündhaften That; sie wissen, daß das irdische Paradies für immer verloren ist, daß sie alle Tage im Schweiße ihres Angesichtes arbeiten, daß sie unter Mühen und Beschwerden und Leiden leben werden bis zu ihrem leiblichen Tod. Aber sie erwarten von diesem Erlöser die Wiedererlangung der göttlichen Gnade und Kindschaft und die Hoffnung auf die ewige Seligkeit im Himmel. Das ist das trostvolle Bewußtsein, welches die ersten Menschen aus dem Paradiese mit hinausnehmen in die Noth und das Leid ihres weiteren irdischen Lebens.

Doch wann wird dieser verheißene Erlöser auf Erden erscheinen? Das, m. Z., steht bei Gott und den unerforschlichen Rathschlüssen seiner h. Vorsehung. Diese Vorsehung hat beschlossen, das Erscheinen des Erlösers auf Erden nicht sobald nach dem Sündenfalle eintreten zu lassen, sondern in eine weite Ferne von mehreren tausend Jahren hinauszurücken. Es ist ein vergebliches Bemühen für den beschränkten menschlichen Geist, alle Beweggründe zu erfassen, durch welche Gott, der unendlich weise und allwissende, bei seinen Handlungen sich leiten läßt; da gilt das mahnende Wort der Schrift: „Quis consiliarius eius fuit, Wer ist sein Rathgeber gewesen?"[1]) Allein auf die Frage: Warum Gott mit der Sendung des Erlösers noch 4000 Jahre nach dem Sündenfalle gewartet habe, dürfen wir doch ohne Bedenken mit dem h. Thomas[2]) die Antwort geben: es sei zunächst geschehen zur Strafe für den Stolz, wodurch die Menschheit ursprünglich gefallen war, und zugleich zur Heilung dieses Stolzes, da die Menschen sich selbst überlassen, zu der Einsicht kommen mußten, daß sie durch eigene Kraft von dem Sündenelend sich nicht erretten könnten, sondern der Erlösung durch Gott bedürftig seien. Dann aber habe es auch der Würde des Erlösers selbst besser entsprochen, daß er als ein lange vorher angekündigter und ersehnter Fürst seinen Einzug in die Welt halte nach den Worten des h. Augustinus: „Je größer der

[1]) Röm. 11, 34. [2]) S. th. p. 3, qu. 1. a. 5.

Digitized by Google

kommende Richter war, desto länger mußte die Reihe der Herolde sein, die ihm voraufging.“[1])

Unsere Aufgabe ist es heute, die Menschheit in ihrer 4000-jährigen Arbeit zu betrachten und namentlich zu sehen, was Gott während dieser Zeit zu ihrem Heile gethan und wie er sie auf den kommenden Erlöser vorbereitet hat.

I.

Wie der unscheinbare Same des Unkrautes, wenn er auf günstigen Boden fällt, bald üppig wuchernd emporschießt und den guten Samen überragt, so ist es gegangen mit der Sünde der Menschen auf Erden. Der Same des Bösen war die Sünde unserer Stammeltern, ein unscheinbarer Same auf den ersten Anblick, der Genuß einer verbotenen Frucht. Aber dieser unscheinbare Same bedarf nur einer Generation, um aufzugehen in Mord und Todschlag. Kain und Abel, Söhne unserer Stammeltern, bringen Gott Opfer dar: der Eine die Erstlinge seines Feldes, der Andere die seiner Heerde. Nur Abels Opfer findet Wohlgefallen vor den Augen seines Herrn, weil nur bei ihm das Opfer der Ausdruck der gottgefälligen Gesinnung des Herzes ist. Und nicht lange dauert es, so trinkt die Erde das Blut des frommen Abel, den die gewaltthätige Hand seines Bruders erschlagen. Kain trifft die rächende Hand Gottes; flüchtig muß er das Land verlassen, das ihn geboren. Seine Nachkommen hören aus seinem Munde von dem Fluch, den Gott über ihn gesprochen: auf seiner Stirne schauen sie das Zeichen, das der Herr dem Brudermörder aufgedrückt. Aber alles das hält sie nicht ab, die lasterhaften Wege ihres Stammvaters weiter zu verfolgen und dazu neue Irrwege einzuschlagen. Das Beispiel der Nachkommen Kains hat bald so mächtig und ansteckend gewirkt, daß „es Gott gereuete“, wie die Schrift sagt, „den Menschen erschaffen zu haben“;[2]) und als er beschließt, die überhandnehmende Gottlosigkeit in einer allgemeinen Sündfluth zu ersticken, da findet er nur die eine Familie des frommen Noe, die es in seinen Augen werth ist, gerettet zu werden. Seht ihr, m. Z., das Wachsen des Unkrautes, das die ersten Menschen im Paradiese gesäet? Werden denn nun nicht wenigstens Noe und seine Nachkommen die Wege des Herrn wandeln? Sie haben ja mit eigenen Augen das schreckliche Strafgericht Gottes geschaut; in

[1]) Tractat. 31. in Joh. [2]) I. Moys. 6, 6.

Digitized by Google

der Arche haben sie die Angstrufe der ertrinkenden sündhaften Menschen gehört. Und dennoch; kaum haben sie selbst wieder festen Boden unter den Füßen, so muß Gott bereits den Fluch aussprechen über einen der Söhne Noes wegen der Schmach, die er dem Vater angethan. Der Frevel Cham's ist aber nur ein neuer Anfang des Abfalles von Gott und seinem Gesetze. Nicht lange dauert es, und der größte Theil der Menschheit hat sich so weit vergessen, daß er die Verehrung des einen wahren Gottes aufgibt und der Sonne, dem Monde und den Sternen, ja sogar den Thieren und den leblosen Werken seiner eigenen Hände göttliche Ehre erweist. Schon rufen aufs Neue die Laster und Schandthaten der Menschen um Rache gegen den Himmel; aber Gott hat es dem Noe und seinen Nachkommen verheißen, daß er nicht ein zweites Mal die Menschheit durch eine Sündfluth strafen werde.

Um also den wahren Glauben und die Hoffnung auf den zukünftigen Erlöser auf Erden zu erhalten, wählt sich Gott ein eigenes Volk, mit dem er einen besonderen Bund schließt. Seit diesem Augenblicke scheidet sich die Menschheit in zwei Hälften: die eine bildet dieses auserwählte Volk Israel, die andere größere Hälfte bilden die Heiden, die in den besonderen Bund nicht aufgenommen sind. „Gehe hinaus," so spricht Gott zu Abraham, dem Stammvater des auserwählten israelitischen Volkes, „gehe hinaus aus deinem Lande und aus deiner Verwandtschaft und aus deines Vaters Hause und komm in ein Land, das ich dir zeigen werde."[1]) Es ist ein schweres Opfer, welches Gott von seinem Diener verlangt, daß er verlasse nicht nur sein Vaterhaus, sondern auch Vater und Mutter und seine ganze Verwandtschaft. Das Land, in welches er ziehen soll, er weiß nicht, ob es rechts liegt oder links; ob gegen Osten oder Westen, ob es ferne ist oder nahe; ob es reiche Weideplätze hat für seine Heerden, oder ob es eine sandige Wüste ist. „Gehe in das Land," so lautet die Weisung des Herrn, „das ich dir zeigen werde." Für den Gehorsam aber, den er dieser Weisung entgegenbringt, empfängt Abraham die Verheißung, daß seine Nachkommenschaft zahlreich sein werde wie der Sand am Meere, daß Gott diese Nachkommenschaft segnen und beschützen werde, und daß aus ihr der Erlöser hervorgehen solle. Abraham leistet dagegen in seinem Namen und in dem seiner Nachkommen das Versprechen, daß sie allezeit nur den einen wahren Gott anbeten und alle seine Gebote treu

[1]) I. Mosf. 12, 1.

Digitized by Google

beobachten wollen. Das, m. Z., ist der Bund, welchen Gott mit dem Stammvater seines auserwählten Volkes geschlossen.

Wenn ihr nun im alten Testamente die Geschichte dieses auserwählten Volkes verfolgt, Blatt für Blatt, von einem Jahrhundert zum anderen: dann erzählt euch jede Seite derselben von dem, was Gott gethan um die Verheißungen zu erfüllen, die er einst dem Stammvater gegeben. Da leset ihr von der wunderbaren Befreiung dieses Volkes aus der harten ägyptischen Gefangenschaft. Da seht ihr, wie das rothe Meer auf Geheiß Gottes, entgegen allen natürlichen Gesetzen, zu beiden Seiten wie eine Mauer sich aufthürmt, um dem Volke Israel den Durchgang zu gestatten; wie dann aber seine Wogen brausend wieder zusammenschlagen, um die Feinde in dem nassen Bette zu begraben. Dort leset ihr von dem 40-jährigen Zuge durch die Wüste, auf dem sich ein Wunder an das andere reiht; ihr hört, wie Gott auf dem Berge Sinai unter Blitz und Donner sein Gesetz verkündigt und dessen Beobachtung einschärft. Dann, m. Z., schaut ihr den Einzug dieses Volkes in das von Gott ihm verheißene gelobte Land; ihr leset von den glorreichen Kriegen, die es unter seinen Richtern und später unter den Königen gegen seine Feinde unter dem sichtbaren Schutze Gottes geführt. Und damit dem Volke unter den Wechselfällen des Lebens weder in den Stürmen des Krieges, noch in den ruhigen Tagen des Friedens, das Andenken und die Hoffnung auf den künftigen Erlöser schwinde, sehet ihr, wie Gott von Zeit zu Zeit in der Mitte desselben Männer erweckt, die er mit besonderer Erleuchtung ausstattete; Männer, die dem Volke reden von seinem Messias, die das Bild des Zukünftigen bis in seine Einzelheiten vor seinen Augen entrollen. Sie reden von der Zeit und dem Ort seiner Geburt, von den Umständen seines Lebens, Leidens und Todes, von seiner Auferstehung und Himmelfahrt und von der Stiftung und ewigen Dauer seines Reiches. Von allem diesem reden die Propheten mit einer Gluth der Begeisterung, die geeignet ist, im Herzen des Volkes die tiefste Sehnsucht nach dem Erlöser lebendig zu erhalten.

Freilich, m. Z., bietet die Geschichte des auserwählten Volkes nicht auf jedem Blatte und auf jeder Seite solche Lichtbilder; es fehlt auch nicht an den Schatten. Ihr leset in dieser nämlichen Geschichte von Strafen, die auf Gottes Zulassung das Volk betroffen; ihr sehet, wie es zuweilen von seinen Feinden geschlagen und hart bedrängt wird; ja ihr leset, wie selbst der herrliche salomonische Tempel zu

Digitized by Google

Jerusalem zerstört und das Volk hinweggeführt wird in die lange und harte babylonische Gefangenschaft. Allein all diese Leiden und Widerwärtigkeiten dienen nicht minder der Erziehung dieses Volkes und seiner Vorbereitung auf den Messias; all diese Strafen sind Mittel in der Hand eines liebenden Vaters, dem das geistige Wohl seines Kindes am Herzen liegt, und der, wenn Liebe und Güte und Milde nicht mehr helfen, die Ruthe in die Hand nimmt, um das Kind vor dem Verderben zu bewahren. Gewiß, m. Z., nachdem Gott alles dieses an seinem Volke gethan, da konnte er durch den Mund des Propheten Jesaias die Bewohner Jerusalems auffordern, daß sie richten sollten zwischen ihm und seinem Weinberg; da konnte er fragen: „Was hätte ich noch weiter meinem Weinberge thun sollen, das ich ihm nicht gethan habe?“[1]) Aber er mußte ebenso mit schmerzerfülltem Herzen hinzufügen: „Ich habe erwartet, daß er mir Trauben bringe, und er hat nichts gebracht als Heerlinge.“[2])

Ja, m. Z., die eigene Geschichte klagt dieses auserwählte Volk an, daß es seinerseits nicht den Bund gehalten, den es Gott zu halten gelobt. Seine eigene Geschichte klagt dieses Volk an des Ungehorsams und der Halsstarrigkeit; sie klagt es an der Abgötterei und des Abfalles von Gott; sie klagt es an, daß es die ihm von Gott gesandten Propheten mit eigener Hand gesteinigt und gemordet habe. Und wenn ihr euren Blick werft auf die Geschichte dieses Volkes unmittelbar vor der Erscheinung des Erlösers, so findet ihr ein Volk, das kaum mehr einen Sinn hat für die wahre Frömmigkeit des Herzens, das nur noch hängt an den äußerlichen Uebungen seines Gottesdienstes; ihr findet ein Volk das kaum mehr denkt an die Bedürfnisse seiner Seele, ein Volk, das selbst auf seinen Messias nur ganz irdische Hoffnungen setzt, das von ihm nichts anderes erwartet, als die Herstellung eines mächtigen jüdischen Reiches auf Erden. Fürwahr ein solches Volk konnte nur noch geheilt werden durch die Demuth eines Mensch gewordenen und am Kreuze sterbenden Gottessohnes; es konnte auf den Weg der Buße nur geführt werden durch einen Messias, der ihm die Worte des Propheten zurief; „Zerreißet eure Herzen und nicht eure Kleider!“[3]) Das also. m. Z., ist in flüchtigen Zügen die göttliche Führung seines auserwählten Volkes und dessen Vorbereitung auf die Erlösung.

---

[1]) Isai. 5, 3. f. [2]) ebend. V. 4. [3]) Joel 2, 13.

Digitized by Google

Wenn wir nun zu unserer Erbauung noch einen letzten Blick auf die weitere Geschichte des jüdischen Volkes werfen; was ist aus ihm geworden? Ja, m. Z., was ist geworden aus diesem Volke, das Gott selbst im alten Bunde so wunderbar geführt, das er mit so großer Sorgfalt auf die Ankunft des Messias vorbereitet hatte? Was aus ihm geworden ist? Ihr wißt es; ja, ihr seht es täglich vor euren Augen. Ihr wißt es, daß dieses Volk in seiner großen Mehrheit der Gnaden und Wohlthaten der Erlösung nicht theilhaftig geworden, das es seinen Messias verworfen und ans Kreuz geschlagen. Ihr wißt es, daß dieses Volk zur Strafe hinausgetrieben worden aus seiner Heimath, daß es zerstreut worden unter alle Völker der Erde, ohne doch irgendwo eine wirkliche Heimath zu finden. Ihr sehet die Nachkommen dieses Volkes wandeln unter euch, ihr sehet sie arbeiten mit allem Eifer an der Zerstörung des geistigen Rechtes, der Kirche, die der diesem Volke einst verheißene Messias auf Erden gestiftet. Das ist aus der großen Mehrheit des Volkes und seiner Nachkommen geworden. Es ist an ihnen jenes andere Wort des Propheten in Erfüllung gegangen: „Nun werde ich euch zeigen, was ich thun will mit meinem Weinberge. Wegreißen will ich seinen Zaun, daß er werde zur Verheerung, und niederwerfen will ich seine Mauer, daß er zertreten werde.“[1])

Mir aber scheint, m. Z., das dieses Schicksal des einst auserwählten Volkes uns ein warnendes Beispiel sein solle. Auch wir sind ein auserwähltes Volk, auserwählt in weit höherem Sinne, als die Israeliten des alten Bundes. Auch mit einem Jeden aus uns hat Gott einen Bund geschlossen, als er bei der h. Taufe uns aufnahm unter die Mitglieder seines Volkes im neuen Bunde. Gott ist seinem Versprechen treu geblieben. Er ist uns seitdem ein liebender Vater gewesen, hat uns überhäuft mit den Schätzen seiner Gnaden. Wir aber, m. Z., sind wir vielleicht der Meinung, es genüge zu unserem Heile, wenn wir äußerlich zu dem Volke Gottes gehören, wenn wir Mitglieder seiner h. Kirche sind? Ach, täuschen wir uns nicht so entsetzlich zu unserem eigenen Verderben! Viele, viele Juden haben zum auserwählten Volke des alten Bundes gehört und sind dennoch von Gott verworfen worden, verworfen, weil sie die Gelöbnisse dieses Bundes nicht gehalten haben. Wie also sieht es mit uns in diesem Punkte aus? Auch wir haben Gelöbnisse gemacht bei der Aufnahme in den

[1]) Isai. 5, 5.

Digitized by Google

neuen Bund bei der Taufe. Wir haben gelobt den Glauben an Gott den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde, den Glauben an seinen eingeborenen Sohn und an all die Wahrheiten, die er den Menschen geoffenbart. Haben wir diesen Glauben unversehrt bewahrt? Wir haben gelobt, zu widersagen dem Teufel und all seiner Pracht und all seinen Werken. Haben wir dieses Gelöbniß gehalten? Wenn nicht, m. Z., wenn wir in allem diesen das Gegentheil gethan haben und zu thun fortfahren, dann mögen wir immerhin zu dem auserwählten Volke des neuen Bundes gehören, dann mögen wir noch so gewissenhaft äußerlich alle Uebungen unserer h. Kirche mitmachen, das Alles kann uns nicht bewahren vor unserer dereinstigen Verwerfung.

II.

In seinem Briefe an die Römer wirft der Apostel Paulus sich selbst die Frage auf: „Ist etwa Gott nur ein Gott der Juden und nicht auch der Heiden?“ Und er gibt die Antwort: „Doch, er ist auch ein Gott der Heiden“.[1]) Daß Gott in der vorchristlichen Zeit ein Gott der Juden war, das, m. Z., haben wir im Vorhergehenden aus der Geschichte des auserwählten Volkes gesehen. Wenn er aber nach den Worten des Völkerapostels auch ein Gott der Heiden ist, was hat er dann gethan für das ewige Heil der Heiden? Hat er die Heiden ganz und gar ihre Wege gehen lassen, hat er sie rettungslos ihrem Verderben überlassen? Hat er Nichts gethan, um auch unter ihnen den Glauben an den wahren Gott zu erhalten; hat er ihnen nicht die Möglichkeit gegeben, die Sünde und das Laster zu meiden; hat er nichts gethan, um auch die Heiden auf den kommenden Erlöser vorzubereiten? Das würde im Widerspruch stehen mit der göttlichen Barmherzigkeit, welche will, daß alle Menschen zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen und selig werden; es würde im Widerspruch stehen mit dem Werke des Erlösers, der am Kreuze gestorben ist für das Seelenheil aller Menschen ohne Ausnahme. Nein, m, Z., auch die Heiden der vorchristlichen Zeit hat Gott nicht ganz und gar verlassen; vielmehr hat er ihnen um des zukünftigen Erlösers willen hinreichende Gnade gegeben, um das Heil ihrer Seele zu wirken.

Wenn ihr mich nun fragt, was denn Gott für das Seelenheil

---

[1]) Röm. 3, 29.

Digitized by Google

der Heiden gethan habe, so gibt es auf die Frage mehr als eine Antwort. Allerdings hat Gott den Heiden nicht so sich persönlich geoffenbart, wie seinem auserwählten Volke; aber auch für sie gilt das Wort des Psalmisten: „Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes und das Firmament die Werke seiner Hände.“[1] Aus den Werken der sichtbaren Schöpfung konnte auch der Heide, wenn er guten Willens war, das Dasein des einen wahren Gottes, des Schöpfers Himmels und der Erde, erkennen, und es hat in der That zu allen Zeiten unter den Heiden Männer gegeben, die von der allgemeinen Thorheit der Vielgötterei sich rein bewahrt haben. Allerdings hat Gott den Heiden nicht, wie seinem auserwählten Volke, unter Blitz und Donner seine h. zehn Gebote auf zwei steinerne Tafeln geschrieben übergeben, und dafür hat er den Hauptinhalt dieser Gebote als Naturgesetz in das Herz eines jeden Menschen hineingeschrieben. „Wenn die Heiden,“ sagt der h. Paulus, „die das geschriebene Gesetz nicht haben, dennoch von Natur das thun, was des Gesetzes ist, ... so zeigen sie dadurch, daß das Gesetz in ihren Herzen geschrieben steht.“[2] Auch die Heiden wußten, daß es eine göttliche Gerechtigkeit gebe, die über die Beobachtung dieses Gesetzes wache und die Uebertretung desselben bestrafe. Unter den heidnischen Völkern lebte das Andenken an die Strafe der Sündfluth; das todte Meer war ein stummer Zeuge für die Strafe, welche die Städte Sodoma und Gomorrha wegen ihrer Gräuel betroffen, und Gott allein ist es bekannt, wie viele Strafen er auch über die Heiden wegen ihrer Sünden und Laster verhängt haben mag, von denen kein Denkmal des Alterthums uns irgend eine Kunde bewahrt hat. Das wichtigste Mittel aber in der Hand Gottes für die Rettung der Heiden und ihre Vorbereitung auf den Erlöser, war ihr Verkehr mit dem auserwählten Volke. Wenn ihr, m. Z., in der Geschichte dieses Volkes leset von seiner harten Knechtschaft in dem heidnischen Aegypten, wenn ihr leset von seiner langen Gefangenschaft in dem heidnischen Babylon, so werdet ihr sagen, das waren harte Strafen für seinen Ungehorsam und seinen Abfall von Gott. Gewiß; aber was für die Juden eine Strafe, dasselbe war in der Hand Gottes für die Heiden eine Quelle des Segens und der Gnade. „Darum,“ sagt Tobias zu den Israeliten: „Darum hat euch Gott unter die Heiden zerstreut, die ihn nicht kennen, damit ihr seine

[1] Ps. 18, 1. [2] Röm. 2, 14, 15.

Digitized by Google

Wunder erzählet und ihnen Kunde machet, daß kein anderer allmächtiger Gott ist, als er."[1]) Von den Israeliten, mit denen sie in Berührung kamen, empfingen die Heiden wieder die Kenntniß des wahren Gottes; von ihnen lernten sie wieder die Beobachtung seiner Gebote und die rechte Art und Weise, ihn zu verehren.

Seht, m. Z., das und noch manches Andere hat Gott gethan für das Seelenheil der Heiden; das hat er gethan, um auch sie vorzubereiten auf den kommenden Erlöser. Freilich hat dieses Alles nicht verhindert, daß die heidnische Welt unmittelbar vor der Ankunft des göttlichen Heilandes tief versunken war in die Finsternisse der Abgötterei und des Lasters. Allein eben diese Versunkenheit war für Viele der Anlaß zu der Erkenntniß, es sei keine Rettung aus dem moralischen Elend möglich, wenn nicht ein Gott vom Himmel komme, um die Menschen zu belehren und ihnen zu helfen.

So ist also die Menschheit vorbereitet auf die Erscheinung des Erlösers. In viertausendjährigem Ringen und Kämpfen hat sie versucht, sich der Gewalt der Leidenschaften und der Sünde zu erwehren und sie ist nur immer tiefer in diese Gewalt hineingerathen. Endlich des nutzlosen Kampfes müde, streckt sie hülfesuchend die Hand nach einem Erlöser aus: „Thauet ihr Himmel den Gerechten," so rufen die Kinder Israels, „ihr Wolken regnet ihn herab, es öffne sich die Erde und sprosse den Erlöser hervor!"[2]) Und auch die Heiden richten ihre Blicke sehnsuchtsvoll gen Himmel, ob nicht einer ihrer Götter sich erbarme und Hülfe bringend herniedersteige.

Wir, m. Z., haben nicht minder Grund, unseren Blick gen Himmel zu richten; aber nicht einen Blick sehnsüchtiger Erwartung des kommenden Erlösers, sondern dankbarer Erkenntlichkeit für Alles, was dieser Erlöser uns gebracht hat. Es ist ja wahr, daß Gott den Juden und Heiden hinreichende Gnaden gegeben hat, um ihr Seelenheil zu wirken, und er thut es noch fort und fort. Allein wie viel besser hat er uns gestellt, die wir im Christenthum geboren und erzogen sind. Bei uns kann kaum die Rede sein von bloß hinreichenden Gnaden; an uns hat Gott diese Gnaden, wenn ich so sagen soll, im Ueberfluß verschwendet. Wir brauchen nicht zu fürchten, daß wir uns etwa verirren auf die Wege des Unglaubens und der Abgötterei; denn die Kirche führt uns mit sicherer Hand den Weg des wahren Glaubens.

---

[1]) Tob. 13, 4. 6. [2]) Isai. 45, 8.

Digitized by Google

Wir brauchen nichts zu fürchten von der Gewalt unserer Leidenschaften, nichts von der Macht der Sünde; denn auf all unseren Wegen begleitet uns die Kirche mit ihren vielen Gnadenmitteln. Und sollte einmal unser Fuß straucheln, so brauchen wir nur die Hand unserer geistigen Mutter zu ergreifen, um sofort uns wieder vom Falle zu erheben. Alle diese Gnaden verdanken wir nicht unsern Verdiensten, sondern einzig und allein der göttlichen Liebe und Barmherzigkeit. Sie hat es so geordnet, daß unsere Wiege nicht in einem jüdischem oder heidnischen, sondern in einem christlichen Hause gestanden; sie hat es so geordnet, daß eine christliche Mutter uns geboren, und daß wir die Wahrheiten des christlichen Glaubens gleichsam mit der Muttermilch eingesogen haben.

Während wir aber einen Blick der Dankbarkeit zum Himmel senden für alle Wohlthaten und Gnaden, die uns durch die Erlösung zu Theil geworden sind, wollen wir zugleich der Verantwortlichkeit uns erinnern, welche diese Wohlthaten uns auflegen. Die h. Schrift hat uns ein Verwerfungsurtheil aufbewahrt, welches der göttliche Heiland gegen mehrere jüdische Städte ausgesprochen; ein Urtheil, geeignet, uns mit ernster Sorge zu erfüllen. „Wehe dir, Corozain," so lautet dieses Urtheil, „wehe dir, Bethsaida! Wenn in Tyrus und Sidon die Zeichen geschehen wären, welche in euch geschehen sind, sie würden einst in Sack und Asche Buße gethan haben. Darum sage ich euch: Tyrus und Sidon wird es besser ergehen am Tage des Gerichtes als euch. Und du, Caphernaum, willst du bis zum Himmel dich erheben? Bis zur Hölle wirst du hinabsteigen; denn wenn in Sodoma die Zeichen geschehen wären, welche in dir geschehen sind, so würde es wohl noch stehen bis auf diesen Tag. Darum sage ich euch: dem Lande der Sodomiter wird es besser ergehen am Tage des Gerichtes, als dir."[1])

Wenn ich das lese, dann tritt der Tag des jüngsten Gerichtes mit Lebhaftigkeit vor meine Seele, und es ist mir, als sähe ich den göttlichen Richter, wie er manchem Christen die Heiden und Juden der vorchristlichen Zeit gegenüberstellt und ihm sagt: „Siehst du, schlechter Christ, diesen Juden und jenen Heiden? Ich sage dir, wenn sie während ihres Lebens die Hälfte der Gnaden empfangen hätten, die ich an dich verschwendet habe, sie würden reiche Früchte damit gebracht

[1]) Matth. 11, 21—24.

Digitized by Google

haben. Darum aber soll es ihnen in dieser Stunde besser ergehen als dir.“ Wohlan, m. Z., wollen wir dereinst nicht zu den Christen gehören, die vor Juden und Heiden beschämt werden, dann seien wir jetzt im Leben nicht Christen bloß dem Namen, dem Taufschein, dem mündlichen Bekenntniß nach, sondern Christen, die eifrig bestrebt sind ein Leben zu führen nach den Vorschriften unseres christlichen Glaubens! Amen.

Zweiter Glaubensartikel.

Und an Jesum Christum, seinen eingeborenen Sohn, unseren Herrn.

Dreißigste Predigt.

Allgemeine Erklärung des zweiten Glaubensartikels.

Et in Jesum Christum, filium eius unicum, Dominium nostrum.

Und an Jesum Christum, seinen eingeborenen Sohn, unseren Herrn.

Apostol. Glaubensbekenntniß

In Andacht versammelte Zuhörer!

Im ersten Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses haben wir jene geoffenbarten Wahrheiten unseres Glaubens betrachtet, die sich beziehen auf den einen Gott, den allmächtigen Vater, Schöpfer Himmels und der Erde. Wir haben gesprochen von dem Dasein Gottes, seiner Einfachheit im Wesen und seiner Dreifaltigkeit in den Personen, von seinen Eigenschaften und Vollkommenheiten und endlich von der Erschaffung und Regierung der Welt. Dann sind wir übergegangen zur Betrachtung der Geschöpfe, zunächst der erhabensten von allen, der reinen Geister, wir sprachen von dem Falle einer großen Zahl dieser reinen Geister und lernten das Verhältniß sowohl der treu gebliebenen Engel wie auch das der gefallenen bösen Geister zu den Menschen kennen.

Zuletzt beschäftigten wir uns mit dem Menschen, dem Haupt der sichtbaren Schöpfung, seiner Erschaffung, seiner natürlichen und übernatürlichen Ausstattung; wir sahen seinen traurigen Sündenfall und

Digitized by Google

lernten die schlimmen Folgen kennen, welche dieser Fall nicht bloß für die ersten Menschen, sondern auch für alle ihre Nachkommen mit sich gebracht. Allein Gott hatte nicht die Absicht, die Menschheit rettungslos diesen schlimmen Folgen anheimzugeben. Darum verhieß er bereits unseren Stammeltern im Paradiese einen Erlöser, der die Welt von der Sünde und ihren schlimmen und verderblichen Wirkungen befreien sollte. In der letzten Betrachtung vor acht Tagen habt ihr dann gehört, wie Gott die Menschheit 4000 Jahre lang geführt, um sie auf die Ankunft dieses Erlösers und sein Erlösungswerk vorzubereiten.

Die jetzt folgenden sechs Glaubensartikel handeln nun von diesem Erlöser und von dem, was er zur Erlösung der Menschen gethan. Der erste davon lautet: „Und an Jesum Christum seinen eingeborenen Sohn unseren Herrn." Er lehrt uns, daß der Erlöser, welchen Gott uns Menschen verheißen und gesandt hat, der eingeborene Sohn Gottes ist, Jesus Christus, unser Herr.

Die allgemeine Erklärung dieses Glaubensartikels bildet den Gegenstand unserer heutigen Betrachtung.

I.

Wir beschäftigen uns zunächst mit dem Namen unseres Erlösers, Jesus Christus. Gott selbst hat ihm den einen dieser beiden Namen beigelegt. Als der Erzengel Gabriel der allerseligsten Jungfrau die Botschaft brachte, daß sie die Mutter des Welterlösers werden solle, sprach er zu ihr im Auftrage Gottes: „Du wirst einen Sohn empfangen und gebären und seinen Namen sollst du Jesus nennen."[1] Als dann das Kind acht Tage nach seiner Geburt beschnitten wurde, „da ward," wie der Evangelist sagt: „sein Name Jesus genannt, wie ihn schon der Engel genannt hatte, ehe er noch im Mutterschooße empfangen war."[2] Der Name Jesus bedeutet soviel als Erretter oder Heiland. Es hatte schon vorher im alten Bunde mehrere Männer gegeben, welche diesen Namen getragen. Josua oder Jesus hatte der Mann geheißen, der nach dem Tode Moysis das Volk Israel aus der Wüste in das gelobte Land geführt. Jesus hieß auch jener Hohepriester, der Sohn des Josedeck, der mit Zorobabel die Juden aus der langen, babylonischen Gefangenschaft in ihre Heimath zurückbrachte. Führten schon diese Männer des alten Bundes nicht mit Unrecht den Namen Jesus, weil sie ihrem

[1]) Luk. 1, 31. [2]) Luk. 2, 21.

Digitized by Google

Volke Helfer und Retter gewesen: so kommt dieser Name mit noch viel größerem Recht dem göttlichen Erlöser zu. Jene Männer befreiten nur ein einziges Volk von irdischen Mühen und Beschwerden: der eine von dem beschwerlichen Aufenthalt in einer trostlosen Einöde, der andere aus einer harten Gefangenschaft; der Heiland aber befreite alle Völker der Welt aus der geistigen Knechtschaft des Satans und aus den Banden des ewigen Todes. Jene Männer führten ein Volk in eine glückliche irdische Heimath; der Heiland aber hat allen Menschen die Pforten ihrer ewigen Heimath wieder geöffnet und ihnen die Gnaden erworben, deren sie bedürfen, um durch die Wüste dieses irdischen Lebens den Weg in ihr himmlisches Vaterland zu finden und dasselbe zu erreichen. So ist also der Name Jesus ein Name, der unserem göttlichen Heiland in der erhabensten Bedeutung des Wortes zukommt, der ihm mit größerem Recht gebührt, wie irgend einem anderen Menschen.

Für uns aber, m. Z., ist dieser Name ein heiliger und verehrungswürdiger. Er muß uns heilig sein, weil es der Name unseres Erlösers ist, der uns errettet aus der Knechtschaft der Sünde und des Satans, der uns erlöst von der ewigen Verdammniß und uns das Recht auf die ewige Seligkeit wieder erworben hat. Dieser Name muß uns ein so heiliger und verehrungswürdiger sein, weil Gott selbst ihn dem Erlöser der Welt beigelegt. Darum sagt der Apostel von diesem Namen, „daß er über alle Namen sei, und daß im Namen Jesu sich beugen sollen alle Knie derer, die im Himmel, auf Erden und unter der Erde sind.“[1]) Darum verehrt die Kirche diesen heiligen Namen nicht bloß am Feste der Beschneidung, wo derselbe dem göttlichen Heiland beigelegt wurde, sondern sie hat zur Verehrung des Namens Jesu ein eigenes Fest eingesetzt; sie befiehlt ferner ihren Priestern, so oft sie bei der Feier der h. Messe oder dem gemeinsamen Breviergebet diesen heiligen Namen aussprechen, das Haupt ehrfurchtsvoll zu verneigen. Darum bezeugten auch die Heiligen dem Namen Jesus die tiefste Ehrfurcht und suchten alle Verunehrung mit großer Sorgfalt von ihm fern zu halten. Bei einem h. Franz von Assisi ging diese Sorgfalt so weit, daß er eines Tages seine Mitbrüder mahnte, die auf dem Boden liegenden Papierstreifen aufzuheben, damit nicht darauf getreten werde, weil der Name Jesus auf dem einen oder anderen derselben geschrieben stehen könnte. Nun, m. Z., wenn denn

[1]) Philipp. 2, 10.

Digitized by Google

auch in uns etwas ist von dem Geiste unserer Kirche und ihrer Heiligen, dann werden auch wir den h. Namen Jesus andächtig verehren; dann werden auch wir diesen Namen nur mit Ehrfurcht aussprechen; dann werden wir uns davor hüten, ihn durch leichtsinniges und unehrerbietiges Aussprechen zu entheiligen.

Der Name Jesus ist weiter für uns ein mächtiger und trostreicher Name in allen Gefahren und Mühseligkeiten dieses Lebens. „In meinem Namen," so hat der göttliche Heiland selbst gesagt, „werden sie (die Gläubigen) böse Geister austreiben, in neuen Sprachen reden, Schlangen aufheben, und wenn sie etwas Tödtliches trinken, wird es ihnen nicht schaden, Kranken werden sie die Hände auflegen, und sie werden gesund werden."[1]) Ist die Geschichte der ersten christlichen Zeiten nicht angefüllt mit wunderbaren Ereignissen, bei denen diese Verheißung des göttlichen Erlösers sich erfüllt hat? „Silber und Gold habe ich nicht," so spricht Petrus zu dem Lahmgeborenen, der am Eingang des Tempels zu Jerusalem bettelt, „aber was ich habe, das gebe ich dir: Im Namen Jesu Christi, des Nazaräers, stehe auf und wandle;"[2]) und der Kranke ist geheilt. Durch die Kraft des Namens Jesu heilt derselbe Apostel in Lydda einen Gichtbrüchigen[3]) und erweckt zu Joppe die Jungfrau Tabitha zum Leben.[4]) „Ich befehle dir," spricht Paulus zu dem bösen Geiste einer Besessenen, „im Namen Jesu Christi, von ihr auszufahren. Und in derselben Stunde fuhr er aus."[5]) Es ist wahr, m. Z., die eigentlichen Wunder, welche durch die Kraft des Namens Jesu gewirkt wurden, sind seitdem in der Kirche seltener geworden, weil nach den Worten der Schrift „die Zeichen für die Ungläubigen sind und nicht für die Gläubigen."[6]) Aber auch heute noch besitzt der Name Jesus die Kraft, die bösen Geister auszutreiben, ihre Versuchungen und Nachstellungen unschädlich zu machen! Auch heute noch besitzt er die Kraft, uns in den Krankheiten, Leiden und Beschwerden des Lebens Hülfe zu bringen, uns dieselben abzunehmen, oder wenigstens uns Trost und Stärkung zu geben, daß wir sie mit Geduld und Ergebung tragen zu unserem Heile. „Die höllischen Geister," sagt der h. Gregor v. Nazianz, „zittern noch jetzt, wenn der Name Jesus genannt wird."[7]) „Wenn Du issest," mahnt der h. Chrysostomus, „wenn

---

[1]) Mark. 16, 17. 18. [2]) Apostelgesch. 3, 5. 6. [3]) Apostelgesch. 9, 34. [4]) ebend. V. 40. [5]) Apostelgesch. 16, 18. [6]) I. Corinth. 14, 22. [7]) Serm. 1.

Digitized by Google

du trinkst, wenn du verreisest, so thue Alles im Namen Jesu, d. h. rufe ihn an. Alles thue im Namen des Herrn und Alles wird gelingen." Wenn du im Glauben den Namen Jesus anrufest, so wirst du Krankheiten verscheuchen und Teufel vertreiben. Und wenn du auch die Krankheit nicht vertreiben kannst, so geschieht es nicht wegen der Ohnmacht dieses Namens, sondern weil es so nützlicher ist."[1]) Ja, m. Z., es ist kein Zweifel, wenn wir diese stärkende und tröstende Kraft des Namens Jesu weniger verspüren, so liegt die Schuld an uns selbst; sie liegt daran, daß wir in den Gefahren unserer Seele und in den Leiden und Bedrängnissen dieses Lebens jenen heiligen Namen nicht mit dem rechten Eifer verehrend anrufen.

Der zweite Name des göttlichen Heilandes ist „Christus" und heißt so viel als der Gesalbte. Um die Bedeutung dieses Namens zu begreifen, m. Z., müssen wir uns daran erinnern, daß im alten Bunde die Propheten, die Priester und die Könige beim Antritt ihres Amtes eine Weihe empfingen, bei der sie mit Oel gesalbt wurden. Aus diesem Grunde nannte man sie einfach die Gesalbten oder die Gesalbten des Herrn. Auch dieser Name kommt dem göttlichen Heilande in einem unendlich höheren Sinne zu, als irgend einem anderen Menschen, weil er nicht bloß eines von jenen drei Aemtern, sondern alle zusammen in der erhabensten Weise bekleidet, weil er der höchste Prophet, Priester und König ist. Er ist der höchste Prophet, nicht bloß weil er Zukünftiges vorher gesagt, was einen Theil des Prophetenamtes im alten Bunde ausmachte, sondern auch weil er den Menschen die Geheimnisse Gottes offenbarte und sie durch Wort und Beispiel Alles lehrte, was sie glauben, hoffen und thun sollten, um ihr ewiges Ziel zu erreichen; denn auch dieses war eine wesentliche Aufgabe des Prophetenthums. Jesus Christus ist ferner der höchste Priester, weil er am Kreuze durch das Opfer seines Lebens ein für alle Mal für die Sünden der Menschen Genugthuung geleistet; ja er ist auch der höchste „Priester nach der Ordnung des Melchisedech,"[2]) wie die Schrift sagt, weil er täglich auf unseren Altären unblutiger Weise sein Kreuzesopfer erneuert. Endlich ist der göttliche Heiland der höchste König, erhaben über alle Könige und Gewalthaber dieser Erde. Er selbst sagt es dem Pilatus auf dessen Frage, ob er ein König sei: „Du sagst es; ich bin ein König."[3]) Sein Reich ist allerdings nicht von dieser Welt, sondern es ist ein geistiges, ein übernatürliches Reich der Gnade; sein Reich ist vor Allem seine h.

[1]) Homil. 9. in epist. ad Thessalon. [2]) Hebr. 5, 6; Psalm 109. 4. [3]) Joh. 18, 37.

Digitized by Google

Kirche, deren Oberhaupt er ist und ewig sein wird. Ihr seht also, m. Z., mit welchem Recht der göttliche Erlöser Christus, der Gesalbte, genannt wird, da er der höchste Prophet, Priester und König ist. Indessen bei ihm hat dieser Name noch eine weit tiefere Bedeutung; derselbe bezeichnet nicht bloß sein dreifaches Amt, sondern sein ganzes gottmenschliches Wesen.[1]) Der göttliche Heiland ist nämlich nicht gesalbt worden mit irdischem Oel, wie die Gesalbten des alten Bundes, auch nicht bloß mit der heiligmachenden Gnade, wie es bei den Gerechtfertigten geschieht, sondern mit der ganzen Fülle des göttlichen Wesens selbst. Ja, diese Salbung hat er nicht einmal von einem Anderen empfangen, sondern er hat sie sich selbst gegeben, indem er, der Sohn Gottes, der die ganze Fülle der Gottheit in sich schließt, eine menschliche Natur angenommen hat und dieselbe mit seiner göttlichen Natur erfüllt und durchdringt. Allerdings sagt die h. Schrift wohl, daß der Heiland gesalbt sei von Gott dem Vater, und sie nennt ihn deßhalb den Gesalbten Gottes, aber nur um deßwillen, weil die göttliche Natur des Sohnes, mit welcher dieser sich selbst gesalbt hat, von Gott dem Vater als ihrer Quelle ausfließt und dem Sohne durch die Zeugung von Ewigkeit mitgetheilt wird. Wenn ferner die h. Schrift an anderen Stellen den Heiland als durch den h. Geist gesalbt bezeichnet, so ist damit seine Salbung durch sich selbst nicht ausgeschlossen. Denn da der h. Geist auch vom Sohne ausgeht, so hat dieser zugleich mit sich selbst auch den von ihm ausgehenden h. Geist in seine h. Menschheit eingeführt, oder, wie die h. Väter sagen, sich selbst den h. Geist gegeben. So bezeichnet also der Name Christus, der Gesalbte, das ganze Wesen des göttlichen Heilandes, seine göttliche und seine menschliche Natur und die innige Vereinigung beider in einer göttlichen Person.

Soviel, m. Z., über die Bedeutung der beiden Namen des göttlichen Erlösers, Jesus Christus! Es gab eine Zeit, wo die katholischen Christen sich begrüßten mit einem Lobspruche zur Verherrlichung dieser Namen. Wenn sie in ein fremdes Haus eintraten oder es verließen, wenn sie auf der Straße sich begegneten und bei vielen anderen Gelegenheiten grüßten sie sich mit dem den Worten: „Gelobt sei Jesus Christus; in Ewigkeit. Amen!“ Die Kirche hat, um diese schöne Sitte zu befördern, mit dem andächtigen Aussprechen dieses Grußes einen Ablaß von 100 Tagen verbunden. Gleichwohl

[1]) Vgl. Scheeben a. a. O. II. S. 358. No. 380 f.

Digitized by Google

ist dieser Gebrauch, wie so mancher andere, immer mehr aus dem Leben verschwunden, und ich weiß freilich nicht, wie weit er füglich wieder eingeführt werden kann. Möchte er nur dort, wo er noch besteht, mit aller Entschiedenheit festgehalten werden! Möchten aber alle Christen diese beiden heiligen Namen mit tiefer Inbrunst verehren und aussprechen zum Zeugniß dafür, daß sie aufrichtige und entschiedene Anhänger dessen sind, der diesen Namen getragen, des göttlichen Erlösers Jesus Christus!

II.

Im apostolischen Glaubensbekenntniß nennen wir Jesum Christum den eingeborenen Sohn Gottes; und zwar deßhalb, weil er der einzige wahre und eigentliche Sohn Gottes von Natur und Ewigkeit ist. Gott selbst spricht zu ihm beim Psalmisten „Mein Sohn bist du, heute habe ich dich gezeugt.“[1]) Und mit Rücksicht auf diese Worte fragt der h. Paulus, um die Erhabenheit des göttlichen Heilandes selbst über die Engel des Himmels zu zeigen: „Zu welchem von den Engeln hat Gott jemals gesagt: Mein Sohn bist du; heute habe ich dich gezeugt?“[2]) Jesus Christus ist also, wie der Katechismus sagt, der einzige wahre und eigentliche Sohn Gottes von Natur und Ewigkeit her, weil es außer ihm keinen anderen Sohn Gottes gibt, der wie er von Ewigkeit her von Gott dem Vater gezeugt und mit demselben eines Wesens ist. Es werden zwar in der h. Schrift öfter auch die Engel und die Menschen Kinder Gottes genannt. So spricht der Herr zu Job: „Wo wareſt du, als die Morgensterne mich lobten allzumal, und alle Kinder Gottes jauchzten?“[3]) Unter den Morgensternen und Kindern Gottes verstehen die Ausleger die h. Engel. Von uns selbst aber, den Menschen, sagt der Apostel: „Sehet, welche Liebe uns der himmlische Vater erwiesen hat, daß wir seine Kinder heißen und sind.“[4]) Allein die h. Engel und wir Menschen sind nicht Kinder Gottes in dem Sinne wie unser Heiland Jesus Christus. Er ist von Natur und von Ewigkeit her Sohn Gottes, weil der Vater von Ewigkeit aus seinem eigenen Wesen ihn gezeugt. Wir aber sind Kinder Gottes nicht von Natur, denn wir besitzen ja nicht die göttliche, sondern die menschliche Natur; wir sind es durch die göttliche Gnade, die der h. Geist in unsere Herzen ausgegossen hat. Wir sind Kinder

[1]) Ps. 2, 7. [2]) Hebr. 11, 5. [3]) Job. 38, 7. [4]) I. Joh. 3, 1.

Digitized by Google

Gottes nicht von Ewigkeit her; wir sind es erst in der Zeit durch gnadenvolle Annahme an Kindes Statt geworden. „Als die Fülle der Zeiten kam," sagt der h. Paulus, „sandte Gott seinen Sohn, damit wir an Kindes Statt angenommen würden."[1]) Zwischen dem Heiland Jesus Christus und uns besteht also der Unterschied, daß er der wahre und eigentliche Sohn Gottes, wir aber nur aus Gnade angenommene Kinder sind.

Daraus ergibt sich, m. Z., daß wir den göttlichen Erlöser in gewissem Sinne unseren Bruder nennen dürfen, daß er aber in einem noch viel eigentlicheren Sinne unser Herr ist. Er ist unser Herr, weil er als Gott uns erschaffen mit allem, was wir sind und haben. „Durch ihn," sagt der Evangelist Johannes, „ist Alles gemacht worden, und ohne ihn wurde nichts gemacht, was gemacht worden."[2]) So gut also ein Künstler der Herr dessen ist, was er geschaffen, so gut ein Mensch das Recht der Herrschaft beansprucht über ein Haus, das er aus eignen Mitteln gebaut, ebenso gut und noch viel mehr ist Jesus Christus, der Sohn Gottes, der Herr aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge, weil er sie alle durch sein allmächtiges Wort ins Dasein gerufen und weil er sie alle nach den Worten des h. Paulus fort und fort trägt „durch das Wort seiner Kraft",[3]) ohne welche sie in das Nichts zurücksinken würden, aus dem er sie hervorgebracht hat. Wir sind demnach mit Leib und Seele sein Eigenthum, seine Diener im vollkommensten Sinne des Wortes. „Wie der Thon in der Hand des Töpfers," spricht der Herr durch den Propheten, „so seid ihr in meiner Hand."[4]) Ein Wort aus seinem Munde, ein Wink seiner Hand soll uns bestimmen, in tiefster Unterwürfigkeit und mit unverbrüchlicher Treue seinen göttlichen Willen zu erfüllen.

Jedoch noch einen anderen Titel der Herrschaft hat der göttliche Heiland uns gegenüber, und diesen Titel hat er nicht bloß als Gott, sondern auch als Mensch. Wie nämlich hier auf Erden nicht bloß derjenige Herr einer Sache ist, der sie geschaffen, sondern auch derjenige, der, sie mit seinem Gelde gekauft, so ist auch Jesus Christus unser Herr, weil er uns erkauft hat. Wir alle, m. Z., waren durch die Sünde in die Knechtschaft des Satans gerathen und dem ewigen Tode anheimgefallen. Kein Mensch war im Stande, sich aus dieser Knechtschaft des bösen Feindes zu befreien, dessen Eigenthumsrecht über sich

[1]) Gal. 4, 4. [2]) Joh. 1, 3. [3]) Hebr. 1, 3. [4]) Jerem. 18, 6.

Digitized by Google

zu vernichten. „Da stieg der Sohn Gottes vom Himmel hernieder," sagt der h. Augustinus, „und zahlte für die Menschen den Lösepreis."[1] Und welchen Lösepreis hat er für unsere Befreiung gezahlt? „Ihr wisset," ermahnt der Apostel Petrus seine Christen, „ihr wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Gold und Silber erkauft seid, sondern mit dem kostbaren Blute Jesu Christi, des unbefleckten und tadellosen Lammes."[2] Wer einen Sklaven loskauft, gewinnt der nicht das Eigenthumsrecht über ihn, kann er nicht mit ihm machen, was ihm beliebt? Hat der Losgekaufte nicht die Pflicht, seinem neuen Herrn alle seine Dienste zu weihen? Konnte darum nicht mit Recht der h. Paulus seine Christen zu Corinth fragen: „Wisset ihr nicht, daß ihr euch nicht selbst angehöret, da ihr um einen theuren Preis erkauft seid?"[3] Gilt das nicht von uns in derselben Weise?

Doch nein, m. Z., der göttliche Erlöser will von uns keine Sklavendienste. Wenn auch seine Herrschaft über uns darauf sich gründet, daß er uns erschaffen hat und erhält, daß er uns mit seinem Blute erkauft; wenn das Titel sind, die ohne unser Zuthun bestehen, an denen wir nichts ändern können, so will er gleichwohl seine Herrschaft über uns noch auf ein anderes Fundament bauen, auf unseren eigenen freien Willen. Dienen sollen wir ihm, aber nicht aus Zwang oder knechtischer Furcht, sondern gern, aus freiem Willen, aus Liebe und Dankbarkeit. Freilich, auch noch ein Anderer macht Anspruch auf unseren Dienst, das ist der Feind und Widersacher Jesu Christi, der Satan. Er kann es nicht verschmerzen, daß seine Herrschaft über die Menschen durch das Erlösungswerk des göttlichen Heilandes gebrochen und vernichtet worden ist; er strebt mit allen Kräften und mit allen Mitteln darnach, diese Herrschaft wieder zu erlangen und zu befestigen. So sind es also zwei Herren, m. Z., welche Anspruch machen auf unseren Dienst: Jesus Christus, unser Gott und Erlöser, unser künftiger Richter, unser ewiger König, und Satan, der Höllenfürst, der grimmige Feind Gottes und der Menschen. Jeder von diesen Beiden ladet uns ein, freiwillig in seine Dienste zu treten; jeder stellt uns einen Lohn in Aussicht: der Eine die Güter, Ehren und Freuden dieser Welt, der Andere die Freuden der ewigen Seligkeit. Kann es uns einen Augenblick zweifelhaft sein, welchem von Beiden wir folgen, welchem wir dienen wollen? Beiden zusammen zu dienen ist nicht

[1] Tractat 120 in Joh. [2] I. Petr. 1, 18. 19. [3] I. Corinth. 6, 19.

Digitized by Google

möglich: denn „Niemand," sagt der göttliche Heiland, „kann zwei Herren dienen;"[1] und an einer anderen Stelle drückt er diese Wahrheit noch entschiedener aus in den Worten: „Wer nicht für mich ist, der ist wider mich."[2] So wollen wir, m. Z., also unserm göttlichen Erlöser Jesus Christus dienen mit freiem Willen und freudigem Herzen. Wir haben es ja versprochen bei der h. Taufe. Machen wir heute von Neuem dieses Gelöbniß! Dienen wir ihm alle Tage unseres Lebens in allen unseren Werken, damit dereinst auch an uns das Wort wahr werde, welches er gesprochen: „Wo ich bin, da soll auch mein Diener sein!"[3]

Einunddreißigste Predigt.

Jesus Christus, der verheißene Messias.

Scrutamini scripturas . .; illae sunt, quae testimonium perhibent de me.
Forschet in den Schriften . . .; sie sind es, welche Zeugniß von mir geben.
Joh. 5, 39.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Als viertausend Jahre nach der ersten Verheißung im Paradiese der von Gott versprochene Erlöser auf Erden erschien, gab es viele Menschen, auch unter dem israelitischen Volke, die ihn nicht für denjenigen hielten, für den er sich ausgab, die den Glauben an ihn, als den verheißenen Messias verweigerten. Er fragt eines Tages seine Jünger: „Für wen halten die Menschen den Menschensohn?"[4] Sie antworteten ihm: „Einige für Johannes den Täufer, Andere für Elias, noch andere für Jeremias oder einen aus den Propheten." So verschieden also waren über ihn die Ansichten des Volkes selbst dann noch, als er bereits längere Zeit in seiner Mitte gewandelt, es gelehrt und vor seinen Augen viele Wunder gewirkt hatte.

---

[1]) Matth. 6, 24. [2]) Matth. 12, 30. [3]) Joh. 12. 26. [4]) Matth. 16, 13f.

Digitized by Google

Als er aber darauf seine Apostel fragt: „Ihr aber, für wen haltet ihr mich?“ da antwortet Simon Petrus im Namen aller: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ Woher, m. Z., hat Petrus diese feste Ueberzeugung, daß er sich nicht irre machen läßt durch die verschiedenen Ansichten anderer Menschen? Woher wissen er und seine Mitapostel es so gewiß, daß ihr Meister wirklich der von Gott verheißene Messias ist? Etwa bloß daher, daß er sich selbst dafür ausgegeben? Darin lag wohl kaum die genügende Sicherheit; denn auch ein Betrüger hätte sich für den Messias ausgeben können, und Christus selbst sagt voraus, daß falsche Messiasse kommen würden. Haben denn die Apostel in den von ihm gewirkten Wundern einen sicheren Beweis dafür, daß ihr Meister der wahre Messias ist? Ganz gewiß, m. Z., die Wunder liefern, wie wir das nächste Mal sehen werden, einen sicheren und unumstößlichen Beweis für die Gottheit Christi und damit zugleich auch für seine Messianität. Heute aber haben wir zu sprechen von einer anderen Thatsache, aus welcher die Apostel mit aller Sicherheit den Schluß machen konnter, daß ihr Meister der wahre von Gott verheißene Messias sei. Diese Thatsache ist enthalten in der Antwort, die der Katechismus gibt auf die Frage: Woher wissen wir, daß Jesus Christus der verheißene Messias ist? Die Antwort lautet: Wir wissen es, weil an ihm Alles erfüllt worden, was die Propheten von dem Erlöser vorhergesagt haben.

Die Aufgabe unserer heutigen Betrachtung aber ist es, zu erwägen, wie aus der Erfüllung der alttestamentlichen Prophezeihungen hervorgeht, daß Jesus Christus der verheißene Erlöser ist.

I.

Wir haben in einer früheren Betrachtung gesehen, m. Z., daß die Propheten des alten Bundes nach dem Plane der göttlichen Vorsehung die Aufgabe hatten, unter dem israelitischen Volke die Hoffnung auf den künftigen Erlöser lebendig zu erhalten. Wenn die Menschen niedergedrückt wurden unter der Last des Elendes und der Sünde, wenn sie vergebens alle Kräfte anstrengten, um sich aus diesem Elend zu erheben, und dann nahe daran waren, völliger Muthlosigkeit und Verzweiflung sich zu überlassen: dann erweckte Gott in ihrer Mitte einen erleuchteten Mann, dem er auftrug, das Volk aufs Neue zu erinnern an die früheren

Digitized by Google

göttlichen Verheißungen, und den er mit seinem Lichte erleuchtete, um vorausschauend mit prophetischem Blicke in die Zukunft auch seinerseits Neues über den kommenden Messias zu verkünden. Allein das war nur ein Theil der Aufgaben, die die Propheten zu erfüllen hatten, die Hoffnung unter dem Volke auf den kommenden Erlöser und die Sehnsucht nach ihm lebendig zu erhalten; Gott bediente sich ihrer noch zu zu einem anderen Zwecke. Die Propheten waren in seiner Hand die Werkzeuge, durch die er im Voraus seinem Volke das Bild des kommenden Erlösers vor Augen führte, Zug um Zug, bis in die kleinsten Einzelheiten, angefangen von seiner Wiege im Stalle zu Bethlehem, bis hinauf auf den Oelberg zu seiner glorreichen Himmelfahrt und selbst darüber hinaus zur Sendung des h. Geistes und der Ausbreitung seiner Kirche.

Vielleicht fragt ihr mich, m. Z., was es denn für einen Zweck gehabt habe, den Menschen in dieser Weise im Voraus das genaue Bild des zukünftigen Erlösers vor Augen zu führen; vielleicht fragt ihr, ob das Bild ein Ersatz sein sollte für die Person des Erscheinenden? Nein, m. Z., von einem vollständigen Ersatz kann natürlich keine Rede sein; allein ich denke, ihr begreift es auch ohne eine besondere Ausführung, daß es für die demüthige Gesinnung der vorchristlichen Menschheit nicht gleichgültig war, zu wissen, daß der kommende Erlöser als schwaches, hilfloses Kind auf Erden erscheinen werde; ihr begreift, daß es für die nothwendige Bußgesinnung jener Menschen ebenso wenig gleichgültig war, wenn ihnen im Voraus gesagt wurde, daß der Erlöser für die Sünden der Menschen den bittersten und schmachvollsten Tod am Kreuze sterben werde.

Indessen die Vorherverkündigungen der Propheten waren ebenso wichtig für die späteren Menschen, um den erschienenen Messias zu erkennen und den wahren von irgend einem falschen zu unterscheiden. Denkt euch den Fall, m. Z., Gott hätte das Erscheinen eines künftigen Erlösers nur so ganz im Allgemeinen angekündigt, etwa mit den Worten, die er im Paradiese zur Schlange gesprochen: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Samen und ihrem Samen u. s. w.“ [1]); denkt euch den Fall, Gott hätte nichts Weiteres über die Person und das Leben dieses Erlösers, nichts Näheres über die Zeit seiner Erscheinung geoffenbart! Dann wäre die Menschheit den Ränken des ersten besten Betrügers überantwortet gewesen. Wenn

[1]) I. Mos. 3, 15.

Digitized by Google

in einem entlegenen Winkel des Landes, Bethlehem, ein Städtchen, durch nichts anderes berühmt, als daß es der Geburtsort Davids ist.[1]) Sie schauen im Geiste die Weisen des Morgenlandes, wie sie auf weiten, beschwerlichen Wegen herkommen, um dem Neugeborenen ihre Huldigung darzubringen.[2]) Sie hören das Weinen der Kinder, die der grausame Herodes bald darauf seinem Ehrgeize zum Opfer bringt.[3]) Weiter beschreiben die Propheten das Leben des erwachsenen Messias als das eines Mannes, der Erbarmen hat mit den Fehlern und Gebrechen der Menschen, der das geknickte Rohr nicht zerbricht und den glimmenden Docht nicht auslöscht.[4]) Sie verkünden von ihm, daß er auch die irdischen Leiden und Plagen der Menschen erleichtern werde: in den Zeiten des Messias, sagen sie, „werden die Augen der Blinden sich öffnen und die Ohren der Tauben sich aufthun; wie ein Hirsch wird springen der Lahme, und die Zungen der Stummen werden sich lösen.[5])

Es ist aber dann auch ein anderes Bild mit vielen Schatten und düsteren Strichen, welches die Propheten zeichnen, das Bild des leidenden Messias. Sie sehen ihn, wie er verrathen wird um dreißig Silberlinge von einem der Seinigen;[6]) wie man ihn zur Schlachtbank führt einem Lamme gleich, das seinen Mund nicht aufthut;[7]) wie er vom Volke einem Wurme gleich zertreten und verachtet wird;[8]) wie man ihn grausam ins Angesicht schlägt und mit Speichel besudelt;[9]) sie schauen ihn, wie er unter die Uebelthäter gerechnet, seiner Kleider beraubt, an Händen und Füßen durchbohrt wird, um endlich eine über alles Maaß gehende Qual und Pein durch den schimpflichsten Tod zu beschließen.[10])

Die Propheten sehen endlich den Auferstandenen in seiner göttlichen Majestät und Herrlichkeit;[11]) sie schauen seine Himmelfahrt[12]) und die Sendung des h. Geistes.[13]) Sie verkündigen laut und deutlich die Stiftung und ewige Dauer seines Reiches, der Kirche.[14])

Das, m. Z., ist in den Hauptzügen das Bild, welches die Propheten von dem kommenden Messias entwerfen. Und wenn ihr nun dieses Bild vergleicht mit dem Leben Jesu Christi auf Erden, wenn ihr bedenkt, daß

---

[1]) Mich. 5, 2—5. [2]) Is. 60, 1—6. [3]) Jerem. 31, 15. [4]) Is. 41, 1—4. [5]) Is. 35, 4—6. [6]) Ps. 40, 10 u. Zach. 11, 12. [7]) Is. 53, 2—8. [8]) Ps. 21, 7. [9]) Is. 50, 6. [10]) Is. 53, 12; Ps. 21, 17; Dan. 9, 26. [11]) Ps. 15, 10. und Is. 11, 10. [12]) Ps. 67, 19. 34. [13]) Joel 2, 28. 29. [14]) Is. 2, 2. 3; Mich. 4, 7 und an vielen anderen Stellen.

Digitized by Google

Befehl, die Stadt Jerusalem und den Tempel wieder aufzubauen, wurde nicht lange darnach von einem persischen Könige den Juden gegeben. Rechnet man von dem Zeitpunkt dieses Befehls an die sieben und die zweiundsechzig Jahrwochen, denn nur davon kann nach dem Zusammenhang die Rede sein, so kommt man zu dem Zeitpunkt, wo Jesus Christus öffentlich auftrat und sich als den verheißenen Erlöser ankündigte.

Zu den Weissagungen der Propheten kommen hinzu die messianischen Vorbilder des alten Bundes, die ebenfalls nur im Leben Jesu Christi ihre Erfüllung gefunden haben. Solche Vorbilder waren besonders Isaak, der auf seinen Schultern das Holz den Berg hinaufträgt, auf dem er geopfert werden soll, Joseph, der von seinen Brüdern verkauft wird, Melchisedech, der dem Herrn Brod und Wein zum Opfer darbringt, Moyses, der Prophet und Mittler zwischen Gott und seinem Volke, David, der den Riesen Goliath erschlägt und später von seinem Vertrauten Achitophel verrathen wird und Jonas, der drei Tage im Bauche des Fisches war. Es bedarf gewiß für euch, m. Z., nicht erst der Belehrung von meiner Seite, um zu wissen, wie diese Vorbilder im Leben Jesu Christi in Erfüllung gegangen sind. Sie rufen euch von selbst ins Gedächtniß den Heiland, der sein Kreuz trägt, der um dreißig Silberlinge verrathen wird, der das unblutige Opfer des neuen Bundes einsetzt. Moyses erinnert euch an den ewigen Mittler zwischen Gott und den Menschen, Jesus Christus, David an den Besieger des Satans und Jonas an den drei Tage im Schooße der Erde ruhenden Erlöser. Nicht minder klar ist die Erfüllung der übrigen Vorbilder des alten Bundes im Leben Jesu Christi. Das Opferlamm, dessen Blut in Aegypten die Kinder Israels vor dem Würgengel bewahrte, weist es euch nicht von selbst auf Jenen hin, von dem der h. Johannes sagte: „Sehet das Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt?“ [1]) Die eherne Schlange in der Wüste, durch deren Anblick die von den giftigen Schlangen Gebissenen gerettet wurden, erinnert sie euch nicht von selbst an das Kreuz auf Golgatha, an welchem Jesus Christus stirbt, um die zu retten, welche von der hölliſchen Schlange tödtlich verwundet wurden? Der Tempel zu Jerusalem endlich mit seinen verschiedenen Opfern, ist er nicht ein Schattenbild unserer christlichen Kirchen, in denen das Opfer des neuen Bundes unter mancherlei religiösen Ceremonien gefeiert wird?

Wenn also bei Jesus Christus und nur bei ihm allein der Zeitpunkt

[1]) Joh. 1, 29.

Digitized by Google

Frage vorzulegen? Nichts von allem Diesem. Allerdings läßt er die Schriftgelehrten kommen, aber zu einem anderen Zwecke. Vor seinen Augen steht das Schreckgespenst eines Königs der Juden, der ihn vom Throne stoßen könnte, und ein solcher muß auf jeden Fall aus der Welt geschafft werden.

Als Jesus Christus in seinem dreißigsten Lebensjahre öffentlich auftritt und sich als den verheißenen Messias ausgibt, da wäre es die Sache der Hohenpriester und Schriftgelehrten gewesen, die Wahrheit seiner Aussage gewissenhaft zu prüfen. Sie waren die bestellten Hüter und Ausleger der heiligen Bücher; ihre Aufgabe wäre es gewesen, die Weissagungen der Propheten zu vergleichen mit dem Leben Christi, und wenn sie Alles in Uebereinstimmung gefunden, selbst dem Volke ihn als den verheißenen Messias zu verkündigen. Allein sie thun nichts dergleichen; auch sie lassen sich leiten lediglich von den Eingebungen ihres Vorurtheils und ihrer Leidenschaften. Jesus Christus hat es gewagt, auch ihnen die Wahrheit zu sagen, hat es gewagt, sie öffentlich zu tadeln, sie übertünchte Gräber zu nennen. Er hat dem Volke gesagt, es solle allerdings den Worten seiner geistlichen Lehrer und Vorsteher folgen, nicht aber ihren Thaten, ihrem Beispiel. Eine solche Verwegenheit kann nur noch mit dem Tode hinreichend gebüßt werden. Und das Volk endlich? Nun, es erwartet einen Messias, der unter ihm auftreten werde mit der Pracht und dem Glanze eines mächtigen irdischen Königs, einen Messias, der das israelitische Volk von der Knechtschaft der Römer befreien werde, um alsdann ein neues herrliches Reich zu gründen. Das ist sein Vorurtheil. Und da das Bild Jesu Christi so gar nicht mit diesem Vorurtheil übereinstimmt, da er erscheint in der Demuth eines niedrigen Zimmermannssohnes, da er auch anderen Demuth predigt und Unterwerfung unter die weltliche Obrigkeit, da er erklärt, sein Reich sei nicht von dieser Welt: da fragen sie nicht mehr lange darnach, ob sein Leben mit den Weissagungen der Propheten übereinstimmt; sie sind sehr bald fertig mit der Antwort: „Nolumus hunc regnare super nos; wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche.“[1]) Seht ihr, m. Z., das ist der Grund, warum so viele Menschen dem göttlichen Heiland Jesus Christus den Glauben versagen, obschon es klar genug vor aller Augen liegt, daß er der von Gott verheißene Messias ist.

Auch heute noch geht es nicht anders in der Welt. Freilich der

[1]) Luk. 19, 14.

Digitized by Google

Vaters im Himmel und darum untereinander Brüder sind, wenn sie auf Grund dessen die Reichen und Vornehmen mahnt, daß sie sich nicht stolz erheben sollen über ihre Nebenmenschen: wo wäre der Niedrige und Arme, der das nicht gerne hörte! Allein ihm ruft die Kirche noch eine andere Pflicht ins Gedächtniß, die Pflicht der Bescheidenheit und Unterwürfigkeit, die Pflicht, sein hartes Loos, sein Kreuz und seine Leiden in christlicher Geduld zu tragen; und da sagt freilich Mancher: „Das ist ein hartes Wort.“[1])

Ich begreife, m. Z., es ist für viele Menschen eine bittere Arznei, die Rettung in den Schäden und Krankheiten der Zeit zu suchen bei einer Kirche, die kein Ansehen der Person kennt, die allen Menschen ohne Unterschied in gleich ernster Weise ihre Pflichten und Obliegenheiten vor Augen hält, die weder um die Gunst der Mächtigen dieser Erde wirbt, noch um die des großen Hauses. Allein diese Arznei wird einmal genommen werden müssen, und mag sie noch so bitter sein. Zur Zeit der Erscheinung des Messias hat die Welt mit allen Mitteln sich gesträubt gegen seine Armuth, seine Demuth, seine Bußwerke; und doch hat sie endlich ihren Nacken beugen müssen unter das Joch des christlichen Glaubens. Auch die heutige Welt wird wieder unter dasselbe Joch in aller Demuth sich beugen müssen, wenn sie Ruhe und Frieden und Heilung für ihre vielen Schäden und Krankheiten erlangen will. Wir aber, m. Z., werden uns ein Verdienst erwerben um die kranke Menschheit ebensowohl, wie um unsere heilige Kirche, wenn wir täglich Gott inständig bitten, daß er den Verblendeten die Augen öffne, daß er ihren Blicken den wahren Messias zeige, bei dem allein das Heil zu finden ist, daß er sie recht bald, wenn auch mit einiger Gewalt, führe auf den Weg nach Rom, d. h. zu den Wahrheiten und Heilmitteln unserer heiligen Kirche. Amen.

---

[1]) Joh. 6, 61.

Digitized by Google

Wenn wir nun die Zeugnisse prüfen, auf die der Glaube an die Gottheit Christi sich stützt, so geschieht es nicht, um diesen Glauben erst in unseren Herzen zu begründen; als katholische Christen sind wir ja auf denselben getauft und haben ihn seit der Taufe unser Leben hindurch festgehalten und bekannt; aber wir prüfen diese Zeugnisse, um den Glauben an die Gottheit des Heilandes immer mehr in uns zu befestigen und zu schützen in den Gefahren einer Welt, welche diesen Glauben in immer größerem Maaße verloren hat und darauf ausgeht, ihn auch bei den gläubigen Christen immer mehr zu untergraben.

I.

Das wichtigste Zeugniß für die Gottheit Jesu Christi, dasjenige, auf welches die andern zum größten Theil sich stützen, ist jenes, das er selbst abgelegt, durch seine Wunder bekräftigt und mit seinem Tode besiegelt hat. Wir lesen in dem h. Evangelium an sehr vielen Stellen, daß der Heiland sich für den Sohn Gottes ausgegeben und sich als wahren Gott, wie sein himmlischer Vater, bezeichnet hat. Ich will nur an zwei derselben erinnern.

Als er einst mit seinen Jüngern in der Gegend von Cäsarea Philippi sich befand, stellte er an seine Begleiter die Frage: „Für wen halten die Leute den Menschensohn?“[1]) Sie antworteten: „Einige halten ihn für Johannes den Täufer, Andere für Elias, wieder Andere für Jeremias oder einen aus den Propheten.“ Und er fragt weiter: „Ihr aber, für wen haltet ihr mich? Da antwortete Simon Petrus: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ Wäre Petrus im Irrthum gewesen, so hätte der Heiland ihn berichtigen müssen. Er bestärkt ihn aber in seinem Glauben, da er ihm sagt: „Selig bist du Simon, Sohn des Jonas; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbart, sondern mein Vater, der im Himmel ist.“ Bei einer anderen Gelegenheit wollen die Juden ihn steinigen. Nachdem er ihnen vorgehalten, wie viele Wohlthaten sie von ihm empfangen, fragt er sie, wegen welcher von diesen Wohlthaten sie ihn denn steinigen wollten? „Nicht wegen der Wohlthaten steinigen wir dich,“ so antworteten sie ihm, „sondern wegen der Gotteslästerung, weil du dich für Gott ausgibst, da du doch ein Mensch bist.“[2]) Er vertheidigt sich nicht gegen die

[1]) Matth. 16, 13 f. [2]) Joh. 10, 33.

Digitized by Google

Indessen, m. Z., Jesus Christus hat seine Aussage, daß er der Sohn Gottes und wahrer Gott sei, bekräftigt nicht bloß durch die Heiligkeit seines Lebens, sondern auch durch seine Wunderthaten und Weissagungen. Auf diese beruft er selbst sich wiederholt den Juden gegenüber. Bei der Gelegenheit, von der wir vorhin sprachen, wo die Juden ihn steinigen wollten, weil er sich für Gott ausgegeben, sagt er ihnen: „Wenn ich nicht die Werke meines Vaters thue, so möget ihr mir keinen Glauben schenken; wenn ich sie aber thue, und ihr mir nicht glauben wollet, so glaubet wenigstens den Werken, damit ihr erkennet und glaubet, daß der Vater in mir ist und ich in ihm bin.“[1]) Welche Beweiskraft nun haben diese Werke?

Unter Wundern, m. Z., versteht man solche außerordentliche Werke, welche nicht durch natürliche Kräfte, sondern nur durch göttliche Allmacht vollbracht werden können. Jeder, der nur einmal einen Blick in die h. Evangelien geworfen, weiß, daß dieselben eine große Menge solcher Wunderwerke von Jesus Christus berichten. Sie erzählen, wie er auf der Hochzeit zu Kana in Galiläa Wasser in Wein verwandelte, wie er durch ein bloßes Wort die Winde und Wellen stillte, wie er fünftausend Menschen mit fünf Broden und zwei Fischen sättigte. Sie berichten die augenblickliche Heilung vieler Kranken durch eine bloße Berührung seiner Hand oder durch ein Wort seines Mundes, die Auferweckung mehrerer Todten und seine eigene glorreiche Auferstehung. Und um auch ein Wort von seinen Weissagungen zu sagen, so leset ihr in den Evangelien, daß der Heiland Mehreres vorher gesagt, was außer Gott kein Mensch wissen konnte. Dem Judas sagt er voraus, daß er seinen Meister verrathen werde, und er sagt es ihm zu einer Zeit, wo noch kein äußeres Zeichen bekundete, daß der unglückliche Apostel einer so schwarzen That fähig sein könnte. Vor seinem Leiden verkündigt er seinen Aposteln: „Ihr werdet Alle an mir Aergerniß nehmen in dieser Nacht.“[2]) Darauf antwortet ihm Petrus: „Wenn auch Alle sich an dir ärgern, so werde ich doch nimmer Aergerniß nehmen.“ Ist es wohl in diesem Augenblick menschlicher Weise vorauszusehen, daß Petrus seinen Meister verleugnen werde? Ja, ist es auch nur wahrscheinlich, daß dieses ein Apostel thun werde, der versichert: „Und wenn ich auch mit dir sterben müßte, so werde ich dich doch nicht verleugnen?“ Und dennoch

[1]) Joh. 10, 37, 38. [2]) Matth. 36, 31 ff.

Digitized by Google

seht, m. Z., zu welchen gotteslästerlichen Annahmen man gelangt, wenn man die Wunder Jesu Christi nicht mehr als Zeugnisse für seine Gottheit gelten läßt.

Was aber das Zeugniß des Heilandes für seine Gottheit noch mehr verstärkt, ist der Umstand, daß er es mit seinem Tode besiegelt hat. Als er vor dem Hohenpriester Kaiphas als Angeklagter stand, forderte dieser ihn auf: „Ich beschwöre Dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob du bist Christus, der Sohn Gottes. Und Jesus antwortete: Du hast es gesagt, ich bin es.“[1]) Da zerriß der Hohepriester seine Kleider wegen der vermeintlichen Gotteslästerung, und alle sprachen: „Er ist des Todes schuldig.“ Der Grund also, warum der Heiland zum Tode verurtheilt wurde, ist der, weil er sich für den Sohn Gottes ausgegeben. Er brauchte seine Aussage nur zu widerrufen, um sein Leben zu retten. Hat man jemals gehört, daß ein Betrüger für die Wahrheit seiner Aussage in den Tod gegangen, daß er einen so schrecklichen Tod gelitten? Wenn nicht, so erkenne jeder ehrliche und vernünftige Mensch es an, daß Jesus Christus die Wahrheit gesagt, als er von sich behauptete, er sei der Sohn Gottes und wahrer Gott, wie sein Vater und diese Aussage mit seinem Tode besiegelte!

Die leblose Creatur bezeugt beim Tode Christi diese Wahrheit: die Sonne verfinstert sich, die Erde bebt, und die Felsen werden gespalten; die Gräber öffnen sich und geben ihre Todten heraus. Ein Heide, der auf dem Kalvarienberge unter dem Kreuze steht, kann dieser Wahrheit sein Herz nicht mehr verschließen; er bekennt sie laut mit den Worten: „Wahrlich, Sohn Gottes war dieser.“[2]) Warum, m. Z., mag es heute so Viele geben, welche diese Wahrheit leugnen? Hat die Aussage des Heilandes seit jener Zeit an Glaubwürdigkeit verloren; haben seine Wunder nicht mehr dieselbe Beweiskraft, weil sie so viele Jahrhunderte hinter uns liegen? Davon kann nicht wohl die Rede sein. Warum gibt es denn heute so viele Menschen, welche an die Gottheit Jesu Christi nicht mehr glauben? Weil ihnen dieser Glaube in ihrem Leben nicht paßt. Wenn sie an die Gottheit Christi glauben, dann müssen sie auch alle Wahrheiten annehmen, die sein göttlicher Mund verkündigt; dann müssen sie die Vorschriften beobachten, welche er gegeben; dann müssen sie die Sünde meiden, ihre Leidenschaften bekämpfen, die christliche Tugend üben. Das ist manchen Menschen ein

[1]) Mark. 14, 62. [2]) Matth. 27, 54.

Digitized by Google

Jordan von Johannes taufen läßt, das andere Mal, wo er auf dem Berge Tabor vor seinen Jüngern verklärt wird. Es erscholl eine Stimme vom Himmel her: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe.“[1]) Ein Augenzeuge dieser Begebenheit, der h. Petrus, beruft sich mit aller Entschiedenheit auf dieses Zeugniß des himmlischen Vaters für die Gottheit Jesu Christi: „Wir folgten nicht gelehrten Fabeln,“ so sagt er seinen Christen, „als wir euch mit der Kraft und Gegenwart unseres Herrn Jesu Christi bekannt machten, sondern wir waren Augenzeugen seiner Herrlichkeit. Denn er empfing von Gott dem Vater Ehre und Herrlichkeit, als aus herrlichem Glanze die Stimme auf ihn herab erscholl: Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe, ihn sollt ihr hören. Und diese Stimme,“ fährt er fort, „die vom Himmel erscholl, haben wir gehört, da wir mit ihm auf dem h. Berge waren.“[2])

Doch nicht bloß die Stimme des himmlischen Vaters haben Petrus und seine Mitapostel gehört; sie haben den Heiland Jesus Christus selbst gesehen, haben mit ihm zusammengelebt in der engsten Beziehung. Sie haben die Heiligkeit seines Lebens beobachtet, die erhabenen Lehren aus seinem Munde vernommen, seine unzähligen Wunderwerke mit eigenen Augen geschaut; ihnen ist er nach seiner Auferstehung wiederholt erschienen und vor ihren Augen in den Himmel aufgefahren. Das Alles hat sie so fest von der Gottheit Jesu Christi ihres Meisters überzeugt, daß sie den Glauben daran laut und klar aller Welt verkünden; daß sie kein Bedenken tragen, diesen Glauben mit ihrem Blute zu besiegeln. Den Glauben seiner Mitapostel spricht nach dem Tode aller übrigen der letzte von ihnen, der h. Johannes, nochmals aus in den Worten: „Wir haben seine Herrlichkeit gesehen, eine Herrlichkeit wie des Eingeborenen vom Vater voll der Gnade und Wahrheit.“[3])

Endlich, m. Z., haben wir noch ein Wort zu sagen über das Zeugniß der katholischen Kirche für die Gottheit Jesu Christi. Treu der Lehre ihres Stifters, treu den Ueberlieferungen der Apostel hat die Kirche vom Anfang ihres Bestandes an den Glauben an die Gottheit Jesu Christi in ihrem Schooße bewahrt, ihn freimüthig bekannt und offen den Menschen verkündet. Von diesem Glauben haben sie

---

[1]) Matth. 3, 17. und 17, 5. [2]) II. Petr. 1, 16—18. [3]) Joh. 1, 14.

Digitized by Google

wir thun alle Tage unseres Lebens. Aber ebenso oft und eindringlich wollen wir es uns sagen, welchen Werth diese unsere Seele hat, um deren Heiles willen der eingeborene Sohn Gottes vom Himmel auf die Erde herabgestiegen ist. Als wir vor einiger Zeit die Lehre der Kirche von den h. Schutzengeln betrachteten, da haben wir staunend mit dem h. Hieronymus ausgerufen: „Quanta dignitas animarum, wie groß ist der Werth der Seelen, daß einer jeden gleich beim Eintritt ins Dasein ein Engel als Beschützer beigegeben wird!“ [1]) Allein darin ist noch bei Weitem nicht der volle Maaßstab für den Werth der menschlichen Seele gegeben; wer danach allein diesen Werth bemessen wollte, der würde ihn viel zu gering anschlagen. Wollt ihr ermessen, m. Z., was eure Seele werth ist in den Augen Gottes, dann erinnert euch daran, daß um dieser Seele willen der eingeborene Sohn Gottes auf Erden erschienen ist, um an ihrem Heile zu arbeiten; dann laßt mich euch jetzt im Voraus erinnern an das, was wir noch betrachten werden, an das bittere Leiden und den Kreuzestod, den er zur Rettung eurer Seele erduldet hat. Und wenn ihr nun den Sohn Gottes so eifrig an eurem Seelenheil arbeiten sehet, werdet ihr dann die Hände in den Schooß legen, werdet ihr weniger eifrig euch bemühen für eine Sache, die euch selbst zunächst angeht? Nein, göttlicher Heiland, wir wollen mit dir zusammen arbeiten, um unsere Seele zu retten. Wir wollen die Mittel anwenden, die du uns vom Himmel gebracht, wollen die Gnaden benutzen, die du uns in so reichlichem Maaße erworben hast. Stärke uns durch deine göttliche Kraft, daß wir von dieser Arbeit nicht ablassen, in ihr nicht ermüden alle Tage unseres Lebens! Und wie du einst den Schooß des Vaters verlassen, um für uns Menschen und um unseres Heiles willen auf die Erde herabzusteigen, so nimm unsere Seele nach Vollendung ihrer irdischen Laufbahn zu dir auf in den Himmel zur ewigen seligen Vereinigung mit Gott dem Vater, mit dir, seinem eingeborenen Sohne, und dem h. Geiste! Amen.

---

[1]) Comment. in c. 18. Matth.

Digitized by Google

sich alle anderen Wahrheiten des christlichen Glaubens drehen; sie ist das Fundament, mit dem die christliche Religion und die von Christus gestiftete Kirche stehen und fallen.

Indessen, m. Z., so wichtig immerhin für den christlichen Glauben die Lehre von der Gottheit Jesu Christi ist; so hat doch eine kaum minder große Bedeutung die andere Lehre von der menschlichen Natur unseres Erlösers. Sollte nämlich die Genugthuung, die Gott für die Sünden geleistet werden mußte, den Menschen angerechnet, sollte sie als eine That der Menschheit selbst angesehen werden: dann mußte derjenige, der diese Genugthuung leistete, mitten in dieser Menschheit stehen, er mußte ein Glied derselben sein. So gut die Menschheit die Erbsünde nur von einem menschlichen Stammvater überkommen konnte, nicht aber etwa von einem gefallenen Engel: ebenso konnte sie auch nur Theil nehmen an der Genugthuung eines menschlichen Erlösers, als des neuen geistigen Stammvaters des ganzen Geschlechtes. Wollte demnach eine göttliche Person die Erlösung der Menschen übernehmen, so mußte sie in den Verband der Menschheit eintreten durch Annahme der menschlichen Natur. Dieses Geheimniß, die Menschwerdung des Sohnes Gottes, ist der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung.

I.

Von allen Evangelisten ist der h. Johannes derjenige, der im Anfange seines Evangeliums mit dem kühnen Fluge des Adlers sich hinaufschwingt über die vergangenen Jahrhunderte, um hindurchzudringen bis zu den Tagen der Ewigkeit und dort den Ursprung des göttlichen Erlösers und seine Zeugung im Schooße des Vaters zu schauen. „Im Anfang," d. h. vor allen anderen Dingen, „war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort."[1] Nachdem er so dem göttlichen Ursprung des Wortes, d. h. des Sohnes Gottes, Zeugniß gegeben und bemerkt, daß durch ihn alle Geschöpfe ins Dasein gerufen worden, geht er dazu über, von der Menschwerdung des Wortes zu reden. „Und das Wort," so fährt er fort, „ist Fleisch geworden,"[2] nicht um anzudeuten, daß es sich verwandelt habe; daß es aufgehört das zu sein, was es war, um in eine neue Wesenheit überzugehen, etwa wie das Wasser auf der Hochzeit zu Kana Wein geworden und damit aufhörte, Wasser zu sein,

[1]) Joh. 1, 1. [2]) Ebend. V. 14.

Digitized by Google

Leib gerissen; davon redet die Dornenkrone, die sein h. Haupt durchbohrt; es erzählen uns davon die Nägel, die seine Hände und Füße an das Kreuz geheftet, die Lanze, die seine h. Seite durchbohrt; es redet davon das Blut, von dem kein Tropfen in diesem Leibe geblieben. Nach seiner Auferstehung aber spricht der göttliche Erlöser selbst zu seinen Aposteln: „Sehet meine Hände und Füße, ich bin es selbst; tastet und sehet, denn ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, daß ich es habe!“ [1])

Aber nicht bloß einen wirklichen menschlichen Leib hat der Sohn Gottes angenommen, sondern auch eine menschliche Seele. Auch das, m. Z., ist eine Thatsache, die in seinem irdischen Leben klar und deutlich vor Augen liegt. Sein h. Herz ist freilich voll von hohen und erhabenen, göttlichen Gedanken und Gesinnungen, aber es ist ebenso wenig rein menschlichen Empfindungen fremd. In diesem Herzen regt sich menschlicher Unwille über die Entheiligung des Tempels durch weltliche Geschäfte und Verrichtungen, das menschliche Mitleid dieses Herzens über die Unbußfertigkeit Jerusalems bringt heiße Thränen in die Augen des göttlichen Erlösers. Und wenn ihr, m. Z., aus allem diesem noch nicht schließen wolltet, daß in seinem h. Leibe eine in menschlicher Weise denkende und empfindende Seele gewohnt habe, dann folgt ihm in den Garten Gethsemani, oder begleitet ihn auf den Kalvarienberg! Dort im Garten werdet ihr ihn zu Boden niedergeschmettert sehen durch die Last unsäglicher Angst und schweren Kummers, dort werdet ihr aus seinem Munde die Klage vernehmen: „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod.“ [2]) Hier auf dem Kalvarienberge aber werdet ihr von den Lippen des Sterbenden als letzten Todesseufzer das Gebet vernehmen: „Vater in deine Hände empfehle ich meinen Geist.“ [3])

Wenn es nun also feststeht, m. Z., daß der Sohn Gottes, Jesus Christus, einen wahren menschlichen Leib und eine wahre menschliche Seele gehabt, so drängt die Frage sich von selbst auf, ob er diese menschliche Natur in derselben Weise angenommen, wie alle übrigen Menschen sie empfangen? Auf diese Frage gibt uns die von der Kirche verkündigte göttliche Offenbarung die Antwort, daß die menschliche Seele Jesu Christi ebenso wie die Seele jedes anderen Menschen unmittelbar aus der schöpferischen Hand Gottes hervorgegangen sei, daß er aber seinen menschlichen Leib nicht wie die übrigen Menschen auf dem Wege der Zeugung empfangen habe. Und nicht darum etwa hat

[1]) Luk. 24, 39. [2]) Matth. 26, 38. [3]) Luk. 23, 46.

Digitized by Google

als er es vordem besaß. Was aber, m. Z., soll ich sagen von der Erniedrigung des eingeborenen Sohnes Gottes, wenn ich ihn auf Erden wandeln sehe, wie irgend ein anderes seiner Geschöpfe? Was soll ich sagen, wenn ich ihn reden, essen, trinken, schlafen, wenn ich ihn mit all den zahllosen niedrigen Bedürfnissen behaftet sehe, wie das letzte und geringste der Menschenkinder? Dafür hat meine schwache Sprache keine Worte mehr; da bleibt mir nichts übrig, als mich in Demuth und anbetend zu beugen vor der unerforschlichen Weisheit Gottes, die ein solches Wunder gnädiger Herablassung gewirkt. Doch nein, noch eines habe ich zu sagen, eine Frage an dich, mein Christ, zu stellen. Wenn Gott dieses Wunder der Herablassung gewirkt um deinetwillen, wenn er kein Bedenken getragen hat, sich mit der Niedrigkeit der menschlichen Natur zu umkleiden für dich, für deine Erlösung, um für dich in menschlicher Weise arbeiten, in menschlicher Weise leiden und sterben zu können: sag an, wo ist dann deine Dankbarkeit? Besteht sie darin, diese Dankbarkeit, daß du kaum jemals einen Gedanken hast für die Wohlthat der Menschwerdung deines Gottes? Besteht sie darin, diese Dankbarkeit, daß du all die Segnungen und Gnaden weit von dir wegwirfst, die er in seiner Menschwerdung dir erworben? Und wenn er, der Sohn Gottes, durch die Annahme der menschlichen Natur auch deine menschliche Seele und deinen Leib geadelt hat: besteht dann deine Dankbarkeit etwa darin, daß du nun die so geadelte Seele und den so geadelten Leib von jener Höhe wieder herabzerrest in den Schmutz der Sünde und des Lasters, daß du sie erniedrigst durch deine Leidenschaften bis hinab zu den unvernünftigen Geschöpfen, vielleicht hinab bis unter das sinnlose Thier? Wahrlich, das wäre Undank, das wäre schwarzer, häßlicher Undank! Das wäre ein Undank, der es verdiente, daß Gott dich wie einst den König Nabuchodonosor hinaustrieb aus der Gesellschaft der Menschen, damit auch du lebtest unter den vernunftlosen Thieren des Feldes und des Waldes. Ja das ist bei einem Christen noch mehr, es ist ein Undank, der es verdient, daß Gott einst dich noch viel tiefer erniedrigt als den unglücklichen König des alten Bundes, daß er dich erniedrigt bis tief hinab zu den verworfenen Geistern der Hölle.

II.

„Das Geheimniß der Menschwerdung des Sohnes Gottes begreifen wollen," sagt irgendwo der h. Augustinus, „heißt so viel, als es zerstören." Ja, m. Z., es ist freilich bald gesagt, der eingeborene

Digitized by Google

worfen, und sie lehrt dem gegenüber, daß die Person des Sohnes Gottes nicht eine menschliche Person, sondern eine menschliche Natur angenommen, und daß von dem Augenblick der Vereinigung an die angenommene menschliche Seele die Seele des Sohnes Gottes, und der angenommene menschliche Leib mit all seinen Gliedern der Leib und die Glieder des Sohnes Gottes seien. „Obgleich er," sagt die Kirche, „Gott und Mensch ist, so sind doch nicht zwei sondern nur ein Christus." [1]) Und weil dieser eine Christus zwei Naturen besitzt, die göttliche und menschliche, so kann man auch von ihm mit demselben Recht Göttliches und Menschliches zugleich aussagen. Es ist ebenso wahr, von ein und demselben Jesus Christus zu sagen, er sei von Ewigkeit her vom Vater gezeugt, als auch er sei in der Zeit von Maria der Jungfrau geboren; es ist ebenso wahr zu sagen von demselben Erlöser, er sei der allmächtige und allwissende Gott, als auch er sei ein armes, schwaches Kind geworden; es ist ebenso wahr von ein und demselben Christus zu sagen, er sei unsterblich, als auch er habe gelitten, sei gestorben und begraben worden; es ist in gleicher Weise wahr, wenn ein und derselbe Christus an einer Stelle der heiligen Schrift sagt: „Der Vater ist größer, als ich," [2]) und an einer anderen: „Ich und der Vater sind Eins." [3])

Ich wiederhole es, m. Z., die Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur in der einen Person Jesu Christi ist ein Geheimniß unseres h. Glaubens, unerfaßlich für unseren Verstand, ein Geheimniß, das nicht seines Gleichen hat weder im Reiche der Natur, noch auch im Reiche der Gnade. Aber es gibt doch im Menschen eine ähnliche Vereinigung, die auch die Kirche selbst als ein Gleichniß jener wunderbaren Vereinigung in Christus anführt, das ist die Verbindung von Leib und Seele. „Wie die vernünftige Seele," so heißt es in dem von der Kirche approbirten Glaubensbekenntniß des h. Athanasius, „wie die vernünftige Seele und der Leib ein Mensch ist, so ist auch Gott und Mensch ein Christus." In der That, m. Z., die Verbindung von Leib und Seele im Menschen hat viele Aehnlichkeit mit der Vereinigung der Gottheit und Menschheit in Christus. Auch im Menschen sind Leib und Seele auf das Engste mit einander verbunden, so enge, daß die Glieder des Leibes gewissermaßen die Glieder der Seele werden, und daß man vom Menschen ebenso gut das aussagt, was seine Seele thut, z. B. daß er denkt und will, wie auch

[1]) Athanas. Glaubensbek. [2]) Joh. 14, 28. [3]) ebend. 10, 30.

Google

selbst, weil sie von ihm nicht getrennt werden können. „Wir beten kein Geschöpf an," sagt der h. Athanasius, „sondern den Fleisch gewordenen Herrn der Schöpfung, das göttliche Wort. Denn wiewohl das Fleisch, für sich betrachtet, ein Theil der Schöpfung ist, so ist es doch Gottes Leib geworden. Nun beten wir aber diesen Leib nicht an in der Absonderung vom ewigen Worte, noch trennen wir dasselbe vom Fleische, wenn wir es anbeten wollen."[1]) Und wenn wir dann, m. Z., von allen Theilen dieser h. Menschheit das Herz auswählen, um ihm unsere besondere Verehrung zu erweisen, so geschieht es, weil dieses Herz in besonderer Weise der Sitz der Liebe Gottes gegen die Menschen ist und weil dieses Herz am Meisten für die Erlösung der Menschen gearbeitet und gelitten hat.

Aber noch eine andere Folgerung ergibt sich aus dem Geheimnisse der Menschwerdung, eine Folgerung sehr ernster Natur. Ihr alle, m. Z., kennt die ernste Sprache, in welcher der h. Paulus von dem unwürdigen Empfange der h. Kommunion redet. „Wer unwürdig," sagt er, „dieses Brod ißt oder den Kelch des Herrn trinkt, der ißt und trinkt sich das Gericht."[2]) Warum rechnet denn der Apostel die unwürdige Kommunion zu den schrecklichsten Verbrechen; warum schleudert er seinen Fluch gegen diejenigen, die es wagen, im Zustande des geistigen Todes dieses Brod des Lebens zu empfangen, warum sieht er darin einen Grund der Verdammniß? Die Antwort auf alle diese Fragen ist für den nicht schwer, der an das Geheimniß der Menschwerdung des Sohnes Gottes glaubt und an die innige Vereinigung der Gottheit und Menschheit in der Person Jesu Christi. Er weiß, daß der menschliche Leib, den er in der h. Kommunion empfängt, der Leib des Sohnes Gottes ist; er weiß, daß er diesen Leib, der durch die Menschwerdung mit der Person des Sohnes Gottes verbunden ist, daß er diesen selben Leib durch eine unwürdige Kommunion zwingt zu einer Verbindung mit einer Seele, die eine Feindin Gottes ist durch die Todsünde. Ach ja, m. Z., bitten wir Gott, daß er uns bewahre unser ganzes Leben hindurch vor einem so schrecklichen und fluchwürdigen Verbrechen! Wenn wir im Begriffe stehen zum Tische des Herrn zu treten, dann erinnern wir uns, daß es der Leib des Sohnes Gottes ist, den wir empfangen, jener Leib, der gebildet wurde aus der reinsten, jungfräulichen Mutter, jener Leib, der vereinigt ist aufs Innigste mit der Person des Sohnes Gottes!

---

[1]) Epist. ad. Adelph. [2]) I. Corinth. 11, 29.

Digitized by Google

des Allerhöchsten genannt werden." Auf die Frage der Jungfrau, wie das geschehen solle, antwortet er: „Der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten, darum wird auch das Heilige, welches aus dir geboren wird, Sohn Gottes genannt werden." Und Maria gibt ihre Zustimmung zu dem, was der Engel ihr verkündigt, mit den Worten: „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn: mir geschehe nach deinem Worte."

Hätte zu jener Zeit, m. Z., Jemand im jüdischen Lande sich nach dieser Jungfrau erkundigt und gefragt, wo sie sei, so würde er wohl nur bei den nächsten Angehörigen derselben Aufschluß bekommen haben; über die engsten Kreise ihrer Verwandten hinaus war die Jungfrau Maria schwerlich bekannt. Seit der Botschaft des Engels ist das anders geworden. Seitdem ist der Name der Jungfrau Maria auf den Lippen Aller, zu denen die frohe Botschaft von der Menschwerdung des Sohnes Gottes gekommen ist. Der Gruß des Engels ist in alle Sprachen der Welt übersetzt, und von einem Ende der Erde bis zum andern wird Maria täglich begrüßt mit den Worten: „Gegrüßest seist du, voll der Gnaden, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeit unter den Weibern."

Wodurch ist die früher verborgene und unbekannte Jungfrau, denn ein Gegenstand solcher allgemeinen Verehrung geworden? Durch das, was wir heute etwas näher betrachten wollen, durch die Würde, welche Gott ihr verliehen, indem er sie zur Mutter seines eingeborenen Sohnes auserkoren.

I.

Wie der h. Evangelist Johannes auf den Flügeln des Adlers sich hinaufschwingt zu den Tagen der Ewigkeit, um die Geburt des Sohnes Gottes im Schooße des Vaters zu schauen, so steigt der h. Matthäus im Anfange seines Evangeliums hinauf bis zum Stammvater des israelitischen Volkes, um von ihm die Abstammung Jesu Christi seiner Menschheit nach herzuleiten. „Abraham," sagt er, „zeugte Isaak; Isaak aber zeugte Jakob; Jakob aber zeugte Judas und seine Brüder."[1]) So geht es weiter von Abraham bis auf David, von David bis auf Jakob, den Vater

[1]) Matth. 1, 2.

Digitized by Google

Gottes; und als die Irrlehre es wagte, diesen Namen der allerseligsten Jungfrau streitig zu machen, ist die Kirche diesem frevelhaften Beginnen mit allem Ernst und aller Entschiedenheit entgegengetreten.

Es war in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts, als der damalige Patriarch von Constantinopel, Nestorius, auf der Kanzel sowohl wie in seinen Schriften die geheimnißvolle Vereinigung der menschlichen nnd göttlichen Natur in einer Person in Christus leugnete. In dem menschgewordenen Sohne Gottes, lehrte er, müsse man zwei Personen annehmen, eine göttliche und eine menschliche, von denen die erste in der zweiten wie in einem Tempel gewohnt und dieselbe geleitet und regiert habe. Darum, so schloß er, dürfe man auch Maria nicht Mutter Gottes nennen, weil sie nur den Menschen Jesus empfangen und geboren, in dem später die zweite Person in der Gottheit Wohnung genommen habe. Nachdem ein anderer Patriarch, der h. Cyrillus von Alexandrien, vergeblich den Versuch gemacht, Nestorius von seiner Irrlehre zu bekehren, versammelten sich die Bischöfe, mehr als 200 an der Zahl, im Auftrage des Papstes zu Ephesus zu einem allgemeinen Concil. Als dort die Schriften des Nestorius vorgelesen wurden, erscholl unter den versammelten Bischöfen wie aus einem Munde der Ruf: „Fluch diesen gottlosen Irrthümern. Sie widersprechen den h. Schriften und der Ueberlieferung der Väter.“ Draußen aber um die Kirche, in der die Väter des Concils versammelt waren, stand das katholische Volk in großen Schaaren; es harrte aus vom Morgen bis in die späte Nacht und wartete betend die Entscheidung der Bischöfe ab. Als dann endlich bekannt gemacht wurde, daß die Irrlehre verworfen und die unbefleckte Jungfrau als die wahre Mutter Gottes erklärt sei, da brauste ein mächtiger Sturm des Jubels durch die Menge. „Der Feind der Jungfrau ist besiegt,“ so rief das Volk; „es lebe Maria! Es lebe die große, die erhabene, die glorreiche Gottesgebärerin! Es lebe Maria!“ Wie auf einen Zauberschlag glänzte die Stadt in herrlicher Beleuchtung, und die Väter des Concils wurden im Triumph mit brennenden Fackeln in ihre Wohnungen zurückbegleitet.

Wahrlich, m. Z., das katholische Volk hatte Recht, sich zu freuen und zu jubeln; und auch wir haben allen Grund in dieser Freude und diesen Jubel aus vollem Herzen einzustimmen. Was die Väter des Concils von Ephesus mit solchem Eifer gegen die Irrlehre vertheidigt haben, ist es nicht das, worin die ganze Würde und Erhabenheit Marias besteht? Oder was bleibt denn noch übrig von dieser er-

Digitized by Google

fragt er die Christen zu Corinth, „daß eure Leiber Glieder Christi sind?“[1]) Ist also Maria die Mutter des Hauptes, dann ist sie auch wahrhaft die Mutter des mystischen Leibes; ist sie die Mutter Christi, dann ist sie nicht minder die Mutter der Christen; ist sie die leibliche Mutter des Sohnes Gottes, dann ist sie zwar nicht die leibliche, aber doch die wahre geistige Mutter der Menschen in Bezug auf deren göttliche Kindschaft.[2]) Nun, m. Z., wenn Maria, die Mutter Gottes, auch unsere Mutter ist, dann muß ihr Feind unser Feind, ihre Ehre unsere Ehre sein. Dann werden wir um so mehr einstimmen in den Jubelruf des katholischen Volkes von Ephesus: der Feind der Jungfrau ist besiegt. Es lebe die große, die erhabene, die glorreiche Gottesgebärerin! Wir aber werden noch hinzufügen: Es lebe unsere himmlische, geistige Mutter! Es lebe Maria!

II.

Als einst Jemand eine Lobrede auf den König Philipp von Mazedonien hielt und bereits Vieles vorgebracht hatte, was sich zur Ehre und zum Lobe dieses Königs sagen ließ, fügte er hinzu: „Doch der Inbegriff aller Ehre und Würde des Königs findet sich darin, daß er Alexander den Großen zum Sohne gehabt hat.“ Dasselbe m. Z., muß man von Maria sagen: Der Inbegriff ihrer Ehre und Würde liegt darin, daß sie die Mutter Gottes geworden ist. Das ist überhaupt die höchste Ehre und Würde, die Gott einem Menschen verleihen konnte. „Wohl konnte Gott“, sagt der h. Bonaventura, „eine größere Welt, einen größeren Himmel schaffen: aber eine größere, erhabenere Mutter, als die Mutter Gottes, konnte er nicht schaffen,“[3]) Und warum, m. Z., konnte Gott, der Allmächtige, keine erhabenere Mutter schaffen, als die Mutter Gottes ist? Weil in dem Begriffe einer Mutter Gottes eingeschlossen liegt einerseits die denkbar engste und innigste Vereinigung einer menschlichen Person mit Gott, andererseits die unmittelbare körperliche und geistige Mitwirkung derselben an dem erhabensten Werke Gottes, an der Menschwerdung seines eingeborenen Sohnes.[4])

---

[1]) I. Corinth. 6, 15. [2]) Scheeben, Dogmatik III. S. 511. N. 1627.) Specul. B. V. Mariae lect. 10. [4]) Scheeben, a. a. O. III. S. 504. Nr. 1614. f. Wir übergehen das hier urgirte Moment des „matrimonium divinum“ der Mutter Gottes mit ihrem göttlichen Sohne. So tief und wahr

Digitized by Google

Die über alle geschaffenen Personen erhabene Würde der Mutter Gottes liegt aber ferner in ihrer unmittelbaren körperlichen und geistigen Mitwirkung an dem erhabensten Werke Gottes, der Menschwerdung seines eingeborenen Sohnes. Unter Christen, m. Z., kann es nicht zweifelhaft sein, daß von Allen Werken Gottes keines größer und erhabener ist, als der Mensch gewordene Sohn Gottes. Gilt er nicht schon den Ungläubigen als der weiseste und tugendhafteste aller Menschen, die jemals auf Erden gelebt? Dem Christen aber steht er über allen Menschen und über allen anderen Geschöpfen als die Mensch gewordene zweite Person Gottes. Wer hat denn dieses über allen Geschöpfen stehende Werk Gottes geschaffen? Nun, ihr wißt es, seiner Gottheit nach ist es überhaupt nicht erschaffen, sondern von Ewigkeit her gezeugt aus dem Schooße des Vaters. Wer aber hat dieses Werk geschaffen seiner Menschheit nach? Auch das hat zunächst ebenfalls eine göttliche Person gethan; „der h. Geist wird über dich kommen", sagt der Erzengel Gabriel zu Maria, „und die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten." Allein zur Menschwerdung des Sohnes Gottes bedurfte es nicht minder der Mitwirkung einer menschlichen Person, derjenigen, welche der Sohn Gottes zu seiner Mutter erwählte, von der er seine menschliche Natur annehmen wollte. Es bedurfte ihrer geistigen und leiblichen Mitwirkung; ihrer geistigen, in dem sie sich bereit erklärte zur Menschwerdung des Sohnes Gottes mitzuwirken, ihrer leiblichen, indem der Sohn Gottes aus ihrem Schooße seine menschliche Natur annahm. Denkt also nicht, m. Z., es sei überflüssig und bedeutungslos, wenn Maria dem Engel zur Antwort gibt: „Fiat mihi secundum verbum tuum, es geschehe mir nach deinem Worte!" Nein, diese Antwort ist nicht bedeutungslos; denn auch an die Zustimmung Marias ist die Menschwerdung des Sohnes Gottes gebunden. Es wäre freilich eine Thorheit zu fragen: Wenn also Maria nicht ihre Zustimmung gegeben, würde alsdann die Menschwerdung des Sohnes Gottes und mit ihr die Erlösung der Menschen nicht stattgefunden haben? In dieser Frage läge eine Verkennung der Macht der göttlichen Gnade über den menschlichen Willen, eine Verkennung des durch diese Gnade bewirkten Gehorsams der allerseligsten Jungfrau. Aber gleichwohl ist die Menschwerdung Christi und sein Erlösungswerk durch göttliche Anordnung gebunden worden an die Zustimmung derjenigen, von welcher der Sohn Gottes seine menschliche Natur annehmen wollte.[1]) Wenn der

1) Scheeben, a. a. O. No. 1788.

innern und zugleich seine heiligste Mutter dankbar zu grüßen. Bei allem diesem fragt die Kirche nichts nach dem Vorwurf, den die Irrlehre ihr macht, daß sie Maria als eine Göttin verehre. Die Kirche weiß sehr wohl zu unterscheiden zwischen der Ehre der Anbetung, die Gott allein gebührt, und der Verehrung, die einem Geschöpfe, sei es auch das höchste und erhabenste, zukommt. Nein, Maria wird in der katholischen Kirche nicht vergöttert, aber es wird ihr jene ausgezeichnete Verehrung erwiesen, auf die sie als Mutter Gottes vollen Anspruch besitzt.

Wie im Leben der Kirche, m. Z., so muß es auch in unserem Leben sein. An der Verehrung, die die Kirche Maria erweist, Theil zu nehmen, ist die Pflicht eines jeden katholischen Christen. Ist nicht die Mutter Gottes allen Menschen und den Christen insbesondere Mutter, Herrin und Königin? Hat sie also nicht einen Anspruch auf die Verehrung, die ihrer erhabenen Würde entspricht? Zugleich aber ist ihre Verehrung ein Maaßstab für die Wärme des katholischen Lebens in den Herzen der Gläubigen. Glaubt ihr, es sei Zufall, daß jene katholischen Christen, die wenig Eifer und Begeisterung zeigen in der Verehrung der Mutter Gottes, auch in ihrem gesammten religiösen Leben lau und nachlässig sind? Das ist nur die traurige Consequenz der Dinge. Kann wohl Jemand den göttlichen Heiland Jesus Christus mit warmen Herzen verehren und lieben, der kalt ist gegen seine heiligste Mutter? So wollen wir denn mit der Kirche Maria verehren als die Mutter des Sohnes Gottes und zugleich als unsere Mutter, unsere Herrin und Königin. Ein heiliger Wetteifer soll unter uns entbrennen, wer in dieser Verehrung die Anderen übertreffe. Fürchten wir nicht, damit der Ehre Gottes zu nahe zu treten! Denn die Verehrung der Mutter ist nicht zu trennen von der Verehrung ihres göttlichen Sohnes. Wenn also täglich am Morgen, am Mittag und Abend die Betglocke ruft, dann wollen wir mit dankbarem Herzen uns erinnern an die gnadenvolle Menschwerdung des Sohnes Gottes und den preisen, der um unseres Heiles Willen vom Himmel gekommen, um uns zu erlösen; wir wollen aber auch diejenige grüßen, die uns diesen Erlöser geschenkt, und mit kindlichem Vertrauen zu ihr beten: Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns Sünder jetzt und in der Stunde unseres Todes. Amen.

Digitized by Google

gungen und Empfindungen.[1]) Von dem letzten Punkte haben wir bereits bei der unbefleckten Empfängniß gesprochen, als wir die Freiheit der Mutter Gottes von der bösen Begierlichkeit überhaupt betrachteten; heute also bleibt uns die Betrachtung der beiden ersten übrig.

I.

Innerhalb der katholischen Kirche, m. Z., hat von Anfang an niemals ein Zweifel bestanden über die leibliche Jungfräulichkeit der Mutter Gottes sowohl vor, als in und nach der Geburt ihres göttlichen Kindes; dieselbe ist sogar auf dem sechsten allgemeinen Concil ausdrücklich als katholische Glaubenslehre erklärt worden. Aber selbst außerhalb der Kirche ist die leibliche Jungfräulichkeit Marias hauptsächlich nur von Solchen bestritten worden, die zugleich die Gottheit Jesu Christi leugneten. Es ist auch kaum möglich sie zu bestreiten, da die göttliche Offenbarung in diesem Punkte zu klar und deutlich sich ausspricht. Sind sie nicht klar, die Worte des Propheten Isaias, die wir an die Spitze unserer Betrachtung gestellt: „Siehe, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären?" Sollte aber Jemand zweifeln wollen, daß diese Worte in Maria ihre Erfüllung gefunden, dann wird der h. Matthäus dort, wo er zuerst von der Geburt Christi aus Maria spricht, ihm sagen: „Dieses Alles aber ist geschehen, damit erfüllt würde, was vorhergesagt worden von dem Herrn durch den Propheten, der da spricht: Siehe, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären."[2]) Ist sie nicht ebenfalls klar, die Bedeutung jenes Bildes, das einst Ezechiel schaute, und das die Kirche allezeit auf Maria angewendet: „Und er (der Herr) führte mich," sagt der Prophet, „zum äußeren Thore des Heiligthums, welches schaute nach Osten, und es war geschlossen. Und der Herr sprach zu mir: dieses Thor wird geschlossen bleiben; nicht wird es geöffnet werden, und Niemand durch dasselbe eingehen, weil der Herr, der Gott Israels, eingezogen ist durch dasselbe; und es wird geschlossen bleiben für den Fürsten?"[3]) Liegt in diesen Worten nicht zugleich deutlich der Grund ausgesprochen, warum der Leib Marias die jungfräuliche Reinheit und Unversehrtheit bewahren mußte; weil er nämlich die Wohnung Gottes sein sollte?

[1]) Scheeben, Dogmatik III. S. 480. No. 1564. [2]) Matth. 1, 22. 23. [3]) Ezech. 44, 1. 2.

Digitized by Google

hat denn nicht ebenso die Empfängniß und Geburt des Sohnes Gottes bei Maria die Verletzung ihrer leiblichen Jungfräulichkeit moralisch unmöglich gemacht? Ja, ich sage es im Ernst, es war moralisch unmöglich, daß der h. Leib Marias seine jungfräuliche Reinheit und Unversehrtheit verlieren konnte, nachdem er die Wohnung des Sohnes Gottes gewesen war, und ich bin überzeugt, euer christliches Gefühl wird mir beistimmen. Auch der Name „Erstgeborener", den die h. Schrift dem göttlichen Heiland in jenen Worten beilegt, beweist nicht, daß Maria nach ihm noch andere Kinder gehabt habe. Es hat einen Sinn, auch den einzigen Sohn so zu nennen, weil er als Erstgeborener der Träger besonderer Rechte und Pflichten war, namentlich Gott geweiht werden mußte. Aber, sagt man, die h. Schrift redet doch von Brüdern Jesu. Gewiß, m. Z., sie redet davon. „Siehe," sagen die Juden im Evangelium zu Jesus, „deine Mutter und deine Brüder stehen draußen und suchen dich."[1]) Allein der Ausdruck Brüder bezeichnet in der h. Schrift mehr als einmal nicht die Söhne der nämlichen Eltern, sondern überhaupt nahe Verwandte. Sagt nicht Abraham zu Lot: „Ich bitte dich, laß keinen Streit sein zwischen mir und dir, zwischen meinen und deinen Hirten; denn wir sind Brüder;"[2]) und doch waren sie nicht Brüder im eigentlichen Sinne. So sind auch die Brüder Jesu keine Kinder der Mutter Gottes, sondern einer nahen Verwandten. Sollte endlich Jemand hinweisen darauf, daß es eines Wunders bedurfte, um im Leben Marias die Gottesmutterschaft mit der Jungfräulichkeit zu vereinigen, so antworten wir ihm: Ja, eines Wunders bedurfte es; vielleicht mehr als eines. Dann aber erinnern wir ihn mit dem h. Augustinus daran, daß derjenige, der bei seiner Auferstehung aus dem von allen Seiten verschlossenen Grabe hervorging und später durch verschlossene Thüren zu seinen Jüngern kam, doch auch wohl aus dem Schooße der unbefleckten Jungfrau ohne Verletzung ihrer leiblichen Unversehrtheit hervorgehen konnte.

Wenn ich nun, m. Z., euch noch kurz von den Gründen spreche, die der h. Thomas für die immerwährende Jungfräulichkeit der Mutter Gottes als in der Sache selbst liegend anführt, so werden dieselben mir zugleich eine Gelegenheit bieten, daraus eine Folgerung für unser eigenes Leben zu ziehen. Vier Personen, so führt der h. Lehrer aus,[3]) kommen bei diesem Gegenstand in Betracht, denen

---

[1]) Mark. 32, 3. [2]) I. Mosf. 13, 8. [3]) Summa p. III. qu. 28, a. 3.

Digitized by Google

Grabe rufe, daß er in herrlicher Verklärung Theil nehme an der Seligkeit des Himmels.

II.

Ihr alle, m. Z., werdet mir ohne Zweifel zustimmen, wenn ich sage, einem katholischen Christen erscheine die Annahme selbstverständlich, daß der leiblichen Unversehrtheit bei Maria die jungfräuliche Gesinnung ihres Herzens entsprochen habe. Mag auch im Leben der Menschen der eine dieser beiden Vorzüge oft genug ohne den anderen bestehen, im Leben der Mutter Gottes können wir uns beide nur auf das Engste mit einander vereinigt denken. Was wir so als selbstverständlich betrachten, das bestätigt uns klar die göttliche Offenbarung. Als der Erzengel Gabriel Maria die Botschaft brachte: „Siehe, du wirst empfangen und einen Sohn gebären, und seinen Namen sollst du Jesus nennen",[1]) hält sie ihm die Frage entgegen: „Wie wird das geschehen, da ich keinen Mann erkenne?"[2])

Ihr habt wohl ohne Zweifel mehr als einmal gehört und gelesen, daß Jemand aus dieser Frage der allerseligsten Jungfrau den Schluß zog, sie habe die Jungfräulichkeit selbst der göttlichen Mutterschaft vorgezogen und sei entschlossen gewesen, die Würde einer Gottesmutter nur anzunehmen unter der Bedingung, daß sie zugleich ihre Jungfräulichkeit unversehrt bewahren könne. Indessen, m. Z., das ist zu weit gegangen. Kann es wohl fraglich sein, daß die Mutterschaft des Sohnes Gottes ein unendlich erhabeneres und kostbareres Gut ist, als die Jungfrauschaft? Wer will denn also von Maria, dieser gotterleuchteten und begnadigten Jungfrau, annehmen, daß sie ein weit geringeres Gut dem höheren vorgezogen habe? Wenn ferner Maria wußte, daß die Botschaft des Engels sich auf die Empfängniß und Geburt des Erlösers bezog, oder laßt mich lieber sagen, wenn ihre Demuth sie von dieser Annahme nicht abhielt, dann wußte sie gewiß ebenso gut aus den Weissagungen der Propheten, daß der Messias von einer reinen Jungfrau geboren werden solle, und dann braucht sie um die Bewahrung ihrer Jungfräulichkeit nicht mehr besorgt zu sein. Ich wiederhole also, es ist zu weit gegangen, aus jener Frage der allerseligsten Jungfrau Maria den Schluß zu ziehen, daß sie die Jung-

[1]) Luk. 1, 31. [2]) V. 34.

Digitized by Google

obschon nach den Worten des Apostels[1]) ebenfalls eine Jungfrau, dennoch einem Manne, Jesus Christus, angetraut ist. Endlich fügt der Heilige den von den Vätern angeführten Gründen noch als letzten hinzu, es sei bei Maria beides, die Jungfräulichkeit und die Ehe von Gott vereinigt worden zur Widerlegung jener Irrlehrer, die das Eine oder das Andere bekämpfen. Wahrlich, m. Z., wenn wir das alles zusammenfassen, dann werden wir die Weisheit Gottes preisen, von der der weise Mann des alten Bundes sagt, daß sie „von einem Ende bis zum anderen mächtig waltet und alles liebreich ordnet.“[2])

Daß auch der h. Joseph ebenso wie die Mutter Gottes, sowohl vor wie nach der Eheschließung mit Maria, stets jungfräulich gewesen, oder daß er gar ebenfalls das Gelübde eines jungfräulichen Lebens gemacht, darüber gibt uns die göttliche Offenbarung keinen Aufschluß. Allein, wenn wir bedenken, in wie nahem und innigem Verhältniß derselbe gestanden zu dem jungfräulichen, göttlichen Erlöser und dessen jungfräulicher Mutter, wenn wir uns erinnern daran, wie der Heiland von allen Aposteln den h. Johannes eben wegen seiner jungfräulichen Gesinnung bevorzugte, dann können wir nicht zweifeln, daß auch der h. Joseph stets ein reines, jungfräuliches Leben geführt habe. Freilich m. Z, kann man sowohl das Verhältniß des Heiligen zum göttlichen Heiland, dessen Nähr- und Pflegevater er war, wie auch die Reinheit seines Lebens in thörichter Weise übertreiben. Eine solche thörichte Uebertreibung ist es, wenn ihr in neueren frommen Büchern leset von der unbefleckten Empfängniß des h. Joseph, oder wenn man das Herz des h. Joseph als Gegenstand der religiösen Verehrung in Verbindung bringt mit dem heiligsten Herzen Jesu und Marias. Das sind Ueberschwänglichkeiten, die in nichts Anderem ihren Grund haben, als in der Phantasie derjenigen, die sie aufbringen; es sind Ueberschwänglichkeiten, die der römische Stuhl ausdrücklich mißbilligt und verworfen hat.[3])

Was aber die Kirche nicht mißbilligt und verwirft, wozu sie im Gegentheil die Gläubigen aneifert, ist ein großes und festes Vertrauen auf die Fürbitte des h. Joseph; und dieses Vertrauen, m. Z., möchte auch ich in Eurem Herzen recht sehr befestigen und beleben. Könnt ihr zweifeln an der großen Kraft der Fürbitte eines Heiligen, den Gott

---

[1]) II. Corinth. 11, 2. [2]) Weish. 8, 1. [3]) Rescript der S. Congr. Ind. 19. Febr. 1879.

christliche Erziehung eurer Kinder. Wißt ihr nicht, christliche Eheleute, daß derselbe Apostel als das vollkommenste Ideal eurer Ehe die Verbindung Christi mit seiner Braut der Kirche darstellt, daß er die Männer ermahnt, ihre Weiber zu lieben, „wie auch Christus die Kirche geliebt und sich selbst für sie dahingegeben hat, auf daß er sie heilige;“ [1]) die Weiber aber, „daß sie ihren Männern in Allem untergeordnet sein sollen, wie die Kirche Christo untergeordnet ist?“ [2]) Von allen menschlichen Ehen auf Erden hat keine jemals dieses Ideal so vollkommen erreicht, wie die Ehe Josephs und Marias. So nehmt diese Ehe euch zum Muster und Vorbild in allen eben genannten Beziehungen! Dann wird auch eure Ehe eine wahrhaft heilige und christliche sein; dann wird auch sie dem ihr vorgestellten göttlichen Ideal immer näher kommen, der Verbindung Christi mit seiner heiligen Braut, der Kirche Amen.

Sechsunddreißigste Predigt.

Maria, Gehülfin Christi beim Erlösungswerk.

Faciamus ei adiutorium simile sibi!
Lasset uns ihm eine Gehülfin machen, die ihm ähnlich ist! I. Mos. 2, 18.

In Andacht versammelte Zuhörer!

„Lasset uns ihm eine Gehülfin machen,“ sprach Gott, als er im Begriffe stand, für den ersten Menschen, Adam, eine Lebensgefährtin in der Person der Eva zu erschaffen. Eine Gehülfin sollte sie dem Manne sein in der Verehrung und dem Dienste ihres gemeinsamen Schöpfers, in der Beobachtung seines Gesetzes, wie auch in dem Genusse der Freuden des irdischen Paradieses. Allein ihr wißt es aus der h. Geschichte, daß Eva dem Adam eine Gehülfin der Sünde und des Verderbens geworden ist, daß sie zuerst, durch den Satan verführt, von der verbotenen Frucht gegessen und ihrem Manne davon zu essen gegeben hat, daß sie also das Mittel war, durch das Adam zur Sünde verleitet, und mithin die Verwirklichung der Sünde Adams

[1]) Eph. 5, 25. [2]) V. 24.

der Mutter Gottes, neben denen ihres göttlichen Sohnes hergehend, eine ebenso selbständige Bedeutung wie diese für die Erlösung der Menschen gehabt, als hätte ihr Leiden in derselben Weise zur Versöhnung der göttlichen Gerechtigkeit beigetragen, wie das Leiden Christi, oder als hätte das Leiden des Sohnes Gottes gar in dem Leiden seiner heiligsten Mutter eine Vervollkommnung und Ergänzung gefunden. Allem diesem gegenüber muß an der Wahrheit festgehalten werden, daß Maria für sich ebenso der Erlösung durch Christus bedurfte, wie alle anderen Menschen, daß auch sie alle Gnaden und übernatürlichen Güter von Gott empfangen auf Grund des Erlösungswerkes Jesu Christi, daß endlich ohne dieses Erlösungswerk es für Maria ebenso wenig, wie für irgend einen anderen Menschen, eine Hoffnung auf die Erlangung der ewigen Seligkeit gegeben hätte.

Gleichwohl, m. Z., kann und muß man Maria die Gehülfin Christi beim Erlösungswerk, also auch die Miterlöserin der Menschen nennen wegen der Art und Weise, in der sie an dem Erlösungsopfer ihres göttlichen Sohnes Theil genommen hat. Fragt ihr mich, worin diese Theilnahme bestehe, so laßt mich zunächst euch erinnern an das, was wir das vorletzte Mal betrachtet haben über die Mitwirkung Marias an der Menschwerdung Christi. Haben wir bei der Gelegenheit nicht gesagt, Gott habe die Menschwerdung seines eingeborenen Sohnes abhängig gemacht auch von der Zustimmung und Mitwirkung der allerseligsten Jungfrau? Nun, wenn das wahr ist, dann hat er von ihrer Zustimmung nicht minder auch das Erlösungsopfer Christi abhängig gemacht. Oder hat nicht der Sohn Gottes aus ihrem jungfräulichen Schooße das genommen, was den Gegenstand und den Inhalt seines Erlösungsopfers bildete, nämlich sein menschliches Fleisch? Hat also nicht Maria einen sehr wesentlichen Antheil an diesem Opfer dadurch, daß sie als Stellvertreterin der Menschheit, für die das Opfer dargebracht wurde, die Opfergabe in der menschlichen Natur ihres göttlichen Sohnes hergab? Ist nicht gerade durch diese Thätigkeit Marias das Erlösungsopfer Christi ein solches, das allseitig und vollkommen der Menschheit angehört und von ihr ausgeht, und um deßwillen auch als eine Genugthuung für die Sünden der Menschheit in den Augen Gottes erscheinen kann? Es ist keine Frage, für die Allweisheit des Sohnes Gottes gab es unendlich viele Wege, auf denen er die sündige Menschheit hätte erlösen können; wenn er aber von diesen allen denjenigen wählen wollte, den er in Wirklichkeit gewählt hat, den Weg der Genugthuung durch Erduldung des

Digitized by Google

ohne die geistige Mitwirkung Marias. Glaubt ihr etwa, m. Z., es sei Zufall, daß die Mutter Gottes unter dem Kreuze auf Golgatha gestanden? In den Fügungen der göttlichen Vorsehung gibt es keinen Zufall. Oder seid ihr gar geneigt zu fragen: Warum hat der göttliche Heiland den Anblick seines überaus bitteren Leidens, seines schmerzlichen und qualvollen Todes nicht einmal seiner heiligsten Mutter ersparen wollen? Warum? Weil er wollte, daß auch Maria ihren Antheil habe an der Vollendung des Erlösungsopfers, daß sie durch ihre Einwilligung zu demselben mitwirkte, daß sie an der Vollziehung dieses Opfers durch eigene Entsagung dem Willen und der Empfindung nach so theilnähme, daß sein Leiden im vollsten Sinne des Wortes auch ihr Leiden war.[1]) Darum steht sie, das starke Weib, aufrecht unter dem Kreuze, und wenn sie dieses Kreuz mit ihren Armen umfängt, so thut sie es nicht, um daran sich aufrecht zu halten, sondern um auf ihren Händen den sterbenden Erlöser seinem himmlischen Vater mitaufzuopfern für die Sünden der Menschen. Und Gott der Vater verlangt dieses Opfer ganz und vollständig von der Mutter seines eingeborenen Sohnes; er läßt sie den Kelch des Schmerzes bis auf die Neige leeren. Viele hundert Jahre früher stand auf einem Berge in der Nähe des Kalvarienberges ein anderer Opferaltar, und darauf lag ausgestreckt der Sohn des Patriarchen Abraham als Vorbild des göttlichen Erlösers. Die Hand des Vaters, mit dem Messer bewaffnet, war bereits erhoben, um Isaak zu opfern; denn so hatte Gott es ihm befohlen. Doch Gott ersparte dem Herzen des Patriarchen die Vollendung des schmerzlichen Opfers; er ließ es genug sein an dem guten Willen. Bei der Mutter seines eingeborenen Sohnes hat er es nicht bei dem guten Willen bewenden lassen; aus dem Tempel zu Jerusalem wo sie diesen Willen bei der Darbringung ihres göttlichen Kindes bekundete, hat er sie hinausgeführt auf den Kalvarienberg unter das Kreuz, damit sie dort in Vereinigung mit dem göttlichen Heiland das Erlösungsopfer für die Menschen vollende. Seht da, m. Z., warum wir Maria die Gehülfin Christi bei seinem Erlösungswerk und darum auch unsere Miterlöserin nennen. Wer wird nach dem Gesagten an dieser Bezeichnung vernünftiger Weise Anstoß nehmen?

Und noch auf einen anderen Namen hat Maria durch ihre Mitwirkung an dem Erlösungswerk einen gerechten Anspruch sich erworben, auf den Namen einer Mutter der Erlösten. Wir haben bereits das

[1]) Scheeben, a. a. O. No. 1796.

Digitized by Google

II.

„Jesus," sagt der Apostel, „ist eingegangen in den Himmel, um dort zu erscheinen vor dem Angesichte Gottes für uns."[1]) Und zwar erscheint er nach den Worten desselben Apostels vor dem Angesichte Gottes als unser Mittler und Hoheprieſter, „der immerdar lebet, um zu bitten für uns."[2]) Wenn aber Jesus Christus vor dem Angesicht seines himmlischen Vaters als unser Mittler und Fürsprecher erscheint, dann ist die Kraft seiner Fürbitte größer, als die irgend eines anderen seligen Bewohners des Himmels. Warum dieses, m. Z.? Ihr sagt, weil er der eingeborene Sohn Gottes ist, weil sein Wille der Wille seines Vaters ist. Gewiß; allein es gibt noch einen anderen Grund für die Kraft seiner Mittlerschaft, und dieser liegt in all dem, was er als Erlöser für die Menschen gethan. Er zeigt seinem himmlischen Vater die Wunden an seinem h. Leibe, die durchbohrten Hände und Füße und die geöffnete Seite; er zeigt ihm sein bis zum letzten Tropfen vergossenes h. Blut; und wenn er ihm dann sagt, dies sei der Lösepreis, den er für die Menschen gezahlt, dann hat er doch wohl ein Recht, für diese Menschen die Gnaden der Erlösung in reichlichstem Maaße zu erlangen. Nun, m. Z., wenn das ein Grund ist für die Kraft des Mittleramtes Jesu Christi im Himmel, dann kann Maria, die Mutter Gottes, etwas Aehnliches thun. Dann mag auch sie hintreten vor den Thron Gottes, dann mag auch sie dem himmlischen Vater die durchbohrten Hände und Füße und die geöffnete Seite seines Menſch gewordenen Sohnes zeigen und ihm sagen: das ist Fleisch von meinem Fleisch und Bein von meinem Bein. Ja, sie darf hintreten auch vor den Thron ihres göttlichen Sohnes und ihn erinnern an Alles, wodurch sie an seinem Erlösungswerke Theil genommen; sie darf ihn hinweisen auf den Schooß, der ihn geborgen, auf die Brust, die ihn genährt; sie darf ihm die Hände zeigen, auf denen sie ihn getragen und seinem himmlischen Vater zum Opfer dargebracht; sie kann ihn daran erinnern, wie sehr das Wort des greisen Simeon in Erfüllung gegangen, daß auch ihre Seele das Schwert des Schmerzes durchdringen werde. Gewiß, m. Z., wenn Maria dieses thut, und wenn sie auf Grund alles dessen für die Menschen um Gnade und Erbarmen bittet, wenn ihre Fürbitte das heiße Flehen einer Mutter wird für diejenigen, die ebenfalls ihre

[1]) Hebr. 9, 24. [2]) ebend. 7, 24, 25.

Digitized by Google

göttlichen Heilsplane sich ergiebt.[1]) Hat sie nicht in der Empfängniß und Geburt Christi uns die Schenkung der göttlichen Gnadenquelle selbst vermittelt? Nun, dann geziemt es sich, daß sie auch die Ausflüsse dieser Quelle uns zuführt. Hat sie nicht durch ihre Mitwirkung beim Erlösungswerke alle Gnaden mit erworben? Nun, dann wird sie an der Ausspendung dieser Gnaden keinen geringeren Antheil haben. Ist sie durch ihre Mitwirkung beim Erlösungswerk nicht die wahre geistliche Mutter der Erlösten geworden, die sie unter Schmerzen zum Leben der Gnade wiedergeboren? Nun, dann ist es ihre Aufgabe als Mutter, ihren Kindern nicht bloß das Leben zu geben, sondern auch dasselbe zu bewahren, zu nähren und zu vollenden; und diesem Zwecke dienen alle Heilsgnaden ohne Ausnahme. Ist es also verwegen zu glauben und zu sagen, daß alle Heilsgnaden, die den Menschen verliehen werden, durch die Hand der Mutter Gottes zu ihnen gelangen? Indessen, so sehr ohne Zweifel dieser Glaube den Gesinnungen eures Herzens entspricht, so habt ihr vielleicht dennoch das Bedürfniß, in einer Sache, von der die göttliche Offenbarung nicht ausdrücklich redet, euch stützen zu können auf eine höhere Auktorität als derjenige sie besitzt, der in diesem Augenblick zu euch spricht. So vernehmt denn zum Schlusse die Worte, die einer der größten Lobredner Marias und zugleich ein Heiliger, dem der Titel eines Kirchenlehrers vom apostolischen Stuhle verliehen worden ist, über den fraglichen Gegenstand gesprochen hat; es sind die Worte des h. Bernard. Nachdem er in einer seiner herrlichen Reden zum Lobe der Mutter Gottes sie als die neue Eva der alten gegenüberstellt, weil sie an Stelle der verbotenen Frucht des Paradieses uns die gesegnete Frucht ihres Leibes dargeboten, richtet er die Mahnung an seine Zuhörer: „Doch das ist noch nicht Alles; es ist zwar wahr, aber zu wenig für die Wünsche eures Herzens. So richtet denn höher euren Blick, um zu erkennen, mit welcher innigen Andacht wir nach dem Willen Gottes Maria verehren sollen, da er ihr die Fülle aller Gnaden in der Weise verliehen, daß wir von ihr alle Hoffnung, alle Gnade, alles Heil empfangen! Nimm hinweg," so fährt er fort, „diese irdische Sonne, die die Welt erleuchtet: wo wird das Licht des Tages bleiben? Nimm hinweg, Maria, diesen Meeresstern: was wird übrig bleiben als Alles verhüllende Dunkelheit und Schatten des Todes und dichteste Finsterniß? Mit allen Fasern unseres Herzens also," so schließt der

[1]) Vgl. Scheeben, a. a. O. No. 1838 ff.

Digitized by Google

Siebenunddreißigste Predigt.

Das verborgene Leben Jesu.

Et descendit cum illis et venit Nazareth et erat subditus illis.

Er ging mit ihnen hinab und kam nach Nazareth und war ihnen unterthan. Luk. 2, 51.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Vollendet, in der besten Jugendkraft des Lebens, ging der erste Adam im Paradiese aus der allmächtigen Schöpferhand Gottes hervor. Da er der Erste seines Geschlechtes war, da es für ihn keine Mutterhand gab mit ihrer liebevollen und sorgsamen Pflege, noch auch die Hand eines Vaters, um ihn zu schützen und durch die Jahre einer schwachen Kindheit zu führen, so mußte er in einem Zustande erschaffen werden, in dem er im Stande war, für die Bedürfnisse seines Lebens mit eigener Hand zu sorgen. Nicht ebenso sollte es sein mit dem zweiten geistigen Stammvater der Menschheit. Der Mensch gewordene Sohn Gottes wollte auf Erden erscheinen nicht in der vollendeten Kraft des besten Lebensalters, sondern als schwaches, hülfloses Kind. Er wollte das menschliche Leben hier auf Erden durchmachen von der Geburt bis zum Tode in seinen verschiedenen Stufen und Entwickelungen mit seiner Hülflosigkeit und Armseligkeit, mit seinen Nöthen, Bedürfnissen und Plagen; er wollte darin nichts voraus haben vor irgend einem anderen Menschen. Er wollte aber vorzüglich das Leben in seinen verschiedenen Stufen durchleben, um den Menschen ein Beispiel zu geben, wie sie ihr eigenes Leben einrichten sollen.

Wir, m. Z., werden nun bei unseren katechetischen Betrachtungen mehrere Ereignisse aus dem Leben Jesu Christi übergehen, weil die im Laufe des Kirchenjahres zu feiernden Feste uns Veranlassung genug bieten, davon zu sprechen. So führt uns das h. Weihnachtsfest die Geburt des Erlösers im Stalle zu Bethlehem und die Anbetung der Hirten vor Augen, das Neujahrsfest seine Beschneidung, das Fest der h. Dreikönige die Anbetung und das Opfer dieser Erstlinge der Heidenwelt. Am Feste Mariä Reinigung schauen wir die Aufopferung des Heilandes im Tempel; das Fest der unschuldigen Kinder erinnert uns an seine Flucht nach Aegypten. Von seinen Leiden, seiner Auferstehung

Digitized by Google

schaft besitzt, die alle Sprachen mit göttlicher Beredsamkeit redet. Und während wir diese Erwägungen anstellen, sagt uns unser Verstand, dieser Mensch gewordene Sohn Gottes habe während derselben Zeit, wo er im Hause seiner Eltern zu Nazareth ein so verborgenes Leben geführt, ebenso gut die Welt nach allen Seiten durchwandern können, um ihr die Wahrheiten des christlichen Glaubens zu verkündigen; er habe alle Länder mit dem Rufe seiner Wunder erfüllen, die staunende Aufmerksamkeit der Menschen auf sich lenken können. Ja unser menschlicher Verstand möchte fast den Schluß machen, daß der Sohn Gottes in dieser Weise besser die von ihm übernommene Aufgabe erfüllt hätte, als durch sein verborgenes Leben im Hause zu Nazareth. War er nicht gekommen, um die Menschen zu erlösen? War es nicht seine Aufgabe, die Menschheit herauszureißen aus der Finsterniß des Unglaubens und der Lasterhaftigkeit durch seine Lehre und sein Beispiel? Wie kann er diese Aufgabe erfüllen in der ärmlichen Werkstätte seines Vaters? Nein, m. Z., auch dem Mensch gewordenen Sohne Gottes im Hause zu Nazareth ist es nicht unbekannt, wie vieles er thun könnte, um die Augen der Welt auf sich zu lenken; es ist ihm nicht verborgen, wie vielen Ländern und Völkern er während der Zeit seines Lebens in Nazareth die Wahrheiten des christlichen Glaubens verkündigen, wie viele Seelen er von den Wegen des Irrthums und der Sünde auf den Weg der Wahrheit und der Tugend zurückführen könnte; auch er kennt die Aufgabe, deren Erfüllung er übernommen; er weiß, daß er Mensch geworden, um des Seelenheiles der Menschen willen; aber dennoch sieht er es für einen der wichtigsten Theile seiner Aufgabe an, den Menschen das Beispiel eines niedrigen, verborgenen und demüthigen Lebens zu geben. Darum zieht er sich zurück in das ärmliche und unscheinbare Haus seiner Eltern zu Nazareth; darum verrichtet er die niedrigsten und gewöhnlichsten Arbeiten des täglichen Lebens. Darum entzieht er sich so vollständig den Blicken der Menschen, daß die Welt kaum eine Ahnung hat von demjenigen, der sich gewürdigt auf sie herabzusteigen und auf ihr zu wohnen. Und wie lange, m. Z., führt der göttliche Erlöser dieses niedrige und unscheinbare verborgen Leben? Vielleicht nur ein paar Jahre, etwa nur die Zeit seiner Kindheit oder seines ersten Jünglingsalters? Nein, ihr wißt es selbst, so hat er dreißig Jahre gelebt, d. h. den bei weitem größten Theil seines Lebens auf Erden überhaupt; so lange, daß ihm für die Zeit seiner öffentlichen Wirksamkeit kaum drei Jahre übrig blieben. Wäre es möglich, m. Z., daß der eingeborene Sohn Gottes ein

Digitized by Google

O, du thörichter Mensch, laß die Anderen glänzen, so viel sie wollen; wende ab deine neidischen Augen von ihrem Glanze; sage nicht, dein Leben sei nutzlos! Weißt du denn nicht, daß dein göttlicher Erlöser, der eingeborene Sohn Gottes, gerade dieses Leben die längste Zeit für sich gewählt hat im Hause zu Nazareth? Gewiß, er hätte während dieser selben Zeit im Tempel zu Jerusalem die Menschen durch die Erhabenheit und Weisheit seiner Lehren in Staunen setzen, er hätte die Welt durch die Kraft seiner Wunder in Aufregung bringen, er hätte die Erde mit dem Ruhme seines Namens erfüllen können. Wenn er aber auf alles Dieses verzichtet, wenn er aus freien Stücken dreißig Jahre lang das verborgene Leben im Hause seiner Eltern zu Nazareth wählt, wenn er ein Leben wählt, das mit nichts anderem ausgefüllt ist, als mit den niedrigen Verrichtungen eines gewöhnlichen irdischen Berufes: sag an, kann dieses Leben etwa ein nutzloses sein?

Es ist aber noch ein anderer Punkt, den wir nicht übergehen dürfen, wenn die Rede ist von dem verborgenen Leben des göttlichen Heilandes. „Er ging mit ihnen nach Nazareth," sagt die h. Schrift „und war ihnen unterthan". Tretet ihr, m. Z., in das Haus von Nazareth ein, so findet ihr dort den Gehorsam und die Unterwürfigkeit eines Kindes so pünktlich, so willig und freudig, wie kein anderes Menschenkind auch beim besten Willen sie zu leisten im Stande ist. Wer ist denn derjenige, der also Gehorsam leistet? Das ist der eingeborene Sohn Gottes; es ist der allmächtige Herr des Himmels und der Erde, der nach den Worten des Propheten „die Erde an seinen Fingern trägt".[1]) Und wer sind Diejenigen, denen er Gehorsam und Unterwerfung leistet? Das, m. Z., sind zwei Menschen, freilich zwei heilige und vollkommene Menschen, die allerseligste Jungfrau Maria und der h. Joseph; aber es sind doch nur zwei Menschen. Allerdings vertreten diese beiden Menschen an dem Sohne Gottes die Stelle der Eltern; von dem einen dieser beiden hat er sogar seine menschliche Natur angenommen. Aber glaubt ihr wirklich, daß Joseph und Maria den Muth haben werden, ihrem göttlichen Kinde gegenüber die Auktorität der Eltern geltend zu machen? Glaubt ihr, daß sie das wagen werden gegenüber Demjenigen, der als Gott auch ihr Schöpfer ist, von dem sie Alles haben, was sie sind und was sie besitzen, der auch ihr Leben in seiner Hand hält, wie das Leben aller seiner anderen Geschöpfe? Doch nein, m. Z., sie brauchen

[1]) Isai 40, 12.

Digitized by Google

Jerusalem zur Feier des Osterfestes angetreten. Es sind euch, m. Z., aus der h. Geschichte die einzelnen Vorfälle und Begebenheiten dieser Reise bekannt; ihr wißt, wie Joseph und Maria das göttliche Kind in Jerusalem verloren und nach dreitägigem Suchen im Tempel wiedergefunden haben. Ich werde mich nicht dabei aufhalten, die Eltern des Heilandes etwa zu vertheidigen gegen den Vorwurf der Unachtsamkeit, den wohl hier und da ein frivoler Mund gegen sie geschleudert, daß sie ihr göttliches Kind verloren, ohne es sofort zu bemerken. Es ist ja selbstredend, daß bei der Heiligkeit des Lebens, welche die allerseligste Jungfrau Maria und der h. Joseph besaßen, von einer solchen Unachtsamkeit keine Rede sein kann. Wenn sie den Verlust ihres Kindes erst am Abend nach dem Weggange aus Jerusalem bemerkten, so lag der Grund nicht in einem Mangel an Sorgfalt, sondern in dem Gebrauche, nach dem in den Pilgerzügen die Männer und Frauen und Jünglinge in getrennten Abtheilungen gingen. Dazu kommt, daß Joseph und Maria wohl schon gewohnt waren, ohne Angst und Sorge ihr göttliches Kind seine eigenen göttlichen Wege gehen zu lassen. Nehmen wir endlich dazu, daß die Trennung Jesu von seinen Eltern ein Werk der göttlichen Vorsehung war, so kann ja wohl bei Joseph und Maria von keiner schuldbaren Unachtsamkeit mehr die Rede sein. Indessen auf dem Wege, auf dem sie ihr verlorenes Kind suchen, müssen wir sie doch einen Augenblick begleiten. Kaum haben sie den Verlust bemerkt, so kehren sie zurück und suchen das Kind bei den folgenden Reiseabtheilungen. Als sie es auch dort nicht finden, kehren sie zurück nach Jerusalem und suchen es überall. Sie gönnen ihren Füßen keine Ruhe; in ihre Augen kommt kein Schlaf; sie wandern durch die Straßen der volkreichen Stadt; überall spähen sie in dem Menschengewühl nach dem Verlorenen, bis sie endlich nach drei Tagen ihn im Tempel finden „sitzend mitten unter den Lehrern, wie er ihnen zuhört und sie fragt.“[1]) So suchen Joseph und Maria den verlorenen Jesus. Und doch könnten sie ohne Sorge sein über sein Schicksal, denn sie wissen, daß er der eingeborene Sohn Gottes ist. Auch ist ihr Verlust nur ein äußerlicher, in ihren Herzen sind sie nicht von ihm getrennt, sondern durch die Gnade und Liebe aufs Engste mit ihm verbunden. Wir aber, wenn wir Jesum verloren haben, wo ist unsere Sorge, unsere Mühe, ihn wiederzufinden? Ja, m. Z., auch wir können Jesum verlieren durch die Sünde.

---

[1]) Luk. 2, 46.

Digitized by Google

und Arbeiten, daß es vielmehr daneben auch dem Dienste Gottes geweiht sein muß. Ihr zieht aus dem Leben Jesu im Hause zu Nazareth selbst die Folge, daß es für den Menschen und besonders für den Christen unwürdig wäre, einem Lastthiere gleich täglich sein Joch auf sich zu nehmen und es zu tragen ohne alle höheren und übernatürlichen Absichten und Gedanken; ihr begreift es selbst, daß in dem Leben des Christen das Gebet und die Andachtsübungen eine Stelle haben müssen ebenso wie in dem Leben des göttlichen Erlösers. Ja, m. Z., das begreift ihr, ihr zieht diese Folgerung aus dem Leben des Heilandes; ja, ihr betrachtet die Sache vielleicht für so selbstverständlich, daß es dazu nicht einmal eines so mächtigen und erhabenen Beispiels bedürfte. Allein es sind zwei Dinge, eine Sache mit dem Verstand als pflichtmäßig und selbstverständlich ansehen und sie im praktischen Leben üben. Ist denn auch euer Leben nicht bloß ein Leben irdischer Arbeit und weltlicher Sorgen; nehmen in diesem Leben das Gebet, die Uebungen der Andacht und des Gottesdienstes die rechte Stelle ein? O gewiß, sagt ihr mir, wir beginnen unser Tagewerk mit Gebet, wir schließen es damit, und wenn wir die Woche unserer irdischen Arbeit geopfert, dann widmen wir den Tag des Herrn nach dem kirchlichen Gebote dem Dienste Gottes und unserem Seelenheile. Ich will hoffen, daß das in Bezug auf alle meine Zuhörer die Wahrheit ist; ich will annehmen, daß es unter ihnen Keinen gibt, der Tage lang dahin lebt, ohne zu beten, ohne auch nur einmal an Gott und sein Seelenheil zu denken; ich will annehmen, daß es unter ihnen Keinen gibt, der selbst den Dienst Gottes versäumt, zu welchem ihn seine h. Kirche unter einer schweren Sünde verpflichtet. Aber alles dieses vorausgesetzt, kann es dennoch sein, daß in unserem Leben die Uebungen des Gebetes und des Dienstes Gottes noch nicht die rechte Stelle einnehmen. Oder ist das die rechte Stelle, wenn wir sie nur so nebenbei abmachen, wenn wir darauf kaum die halbe Sorgfalt verwenden, wie auf unsere irdischen Arbeiten und Verrichtungen? Ist das die rechte Stelle, wenn wir bei der geringsten Veranlassung davon abstreichen oder sie überhaupt nur auf das allerkleinste Maaß beschränken? Nein, m. Z., eine solche Stellung haben die Uebungen des Gebetes im Leben des göttlichen Heilandes im Hause zu Nazareth nicht eingenommen, und eine solche Stelle sollen und dürfen sie auch nicht im Leben des Christen einnehmen. „Was nützt es dem Menschen," sagt die h. Schrift, „wenn er die ganze Welt gewinnt, aber Schaden leidet an seiner

Achtunddreißigste Predigt.

Das öffentliche Leben Jesu (seine Lehre und sein Beispiel).

Postquam autem traditus est Joannes, venit Jesus in Galilaeam praedicans Evangelium regni Dei.

Nachdem aber Johannes überantwortet worden, kam Jesus nach Galiläa und predigte das Evangelium vom Reiche Gottes. Mark. 1, 14

In Andacht versammelte Zuhörer!

Dreißig Jahre hat der göttliche Erlöser, wie wir das vorige Mal gesehen, in der Verborgenheit des einfachen und ärmlichen Hauses zu Nazareth zugebracht. Nun ist der Zeitpunkt da, wo er öffentlich unter seinem Volke als der verheißene Messias auftreten soll. Schon ist sein Vorläufer, der h. Johannes, zu Bethanien am Jordan thätig, um durch seine Predigt das Volk auf das Auftreten des Heilandes vorzubereiten „Thuet Buße," ruft er, „denn das Himmelreich ist nahe!"[1]) Und als sie ihn fragen, wer er sei, antwortet er ihnen: „Ich bin die Stimme des Rufenden in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn, wie der Prophet Isaias gesagt hat;"[2]) "Ich taufe mit Wasser," fährt er fort, „aber in eurer Mitte steht der, den ihr nicht kennt. Dieser ist es, der nach mir kommen wird, der vor mir gewesen ist, dessen Schuhriemen aufzulösen ich nicht würdig bin."[3]) „Und sie ließen sich taufen von ihm im Jordan und bekannten ihre Sünden."[4]) Natürlich war diese Taufe des Johannes nicht das Sakrament des neuen Bundes, sondern eine Bußtaufe, durch deren Empfang das Volk seine Bußgesinnung und die Hoffnung auf Erlösung von seinen Sünden bekundete.

Dorthin, zum Jordan, lenkt nun auch der göttliche Erlöser seine Schritte, um sich ebenfalls von Johannes taufen zu lassen. Für sich bedarf er dieser Taufe nicht; denn er ist rein von aller Sünde und der Vollender der Erlösung, die Alle erwarten. Aber er hat die Sünden der ganzen Welt auf sich genommen, um für sie zu büßen und Genugthuung zu leisten. Darum erscheint er als Büßer am Jordan

[1]) Matth. 3, 2. [2]) Joh. 1, 23. [3]) Joh. 1, 26, 27. [4]) Matth. 3, 6.

Digitized by Google

auf den rechten Weg weisen! Oder nehmen wir einen Verbrecher, der wegen einer schweren Missethat zum Tode verurtheilt im Kerker sitzt, an Händen und Füßen mit schweren Ketten beladen, mit Angst und Schrecken dem Tag seiner Hinrichtung entgegensehend. Der Schritt des nahenden Wächters läßt ihn erbeben, das Rasseln der Schlüssel macht ihn erbleichen, jeden Augenblick muß er fürchten, daß man ihn abhole zum letzten, schweren Gange. Welche Freudenbotschaft muß es sein für diesen Gefangenen, wenn man ihm eines Tages verkündigt, nicht bloß daß ihm die Todesstrafe erlassen worden, sondern daß er die Freiheit erlangen und, ledig aller Schmach und Schande, der menschlichen Gesellschaft zurückgegeben werden soll.

Nun, m. Z., in diesem verirrten Wanderer, in diesem zum Tode verurtheilten Verbrecher habt ihr nur ein schwaches Bild des Zustandes, in dem die Menschheit sich befand, bevor ihr durch Christus das Evangelium vom Reiche Gottes verkündigt wurde. Schaut euch einmal diese Menschheit an! Wohin ist sie gelangt auf dem Wege zu Gott, ihrem einzigen Ziele? Nur ein einziges, wenig zahlreiches Volk kennt noch diesen Gott, hat den Glauben an ihn bewahrt. Rings um dieses Volk herum, von einem Ende der Erde bis zum anderen, haben die Menschen sich verirrt in die tiefste Finsterniß heidnischer Abgötterei und heidnischen Glaubens. Statt des einen wahren Gottes beten sie Sonne, Mond und Sterne an oder die Thiere des Feldes oder gar die todten Gebilde ihrer eigenen Hände. Aus der Nacht des Heidenthums vermag Niemand den Weg zum Licht der wahren Gotteserkenntniß zu finden. Der Weiseste unter den alten Heiden weiß keinen besseren Rath, als daß man diejenige religiöse Ansicht, die am schwersten zu widerlegen sei, festhalte und sich damit, wie auf einem Floße durch die Fluthen des Lebens wage, bis man sicherer und gefahrloser auf einem besseren Schiffe oder auf einem göttlichen Worte hinüberschiffen könne. [1])

Dieses göttliche Wort ist endlich erschienen, und zwar in einer Weise, wie es der Heide wohl kaum geahnt hat. „Et Verbum caro factum est," sagt von ihm der Evangelist, „das Wort ist Fleisch geworden;" [2]) es ist auf Erden erschienen als „das wahre Licht, das erleuchtet jeden Menschen, der in die Welt kommt." [3]) Wird die verirrte Menschheit dieses Licht nicht freudig begrüßen, das da hineinstrahlt in die Finsterniß der Abgötterei und des Aberglaubens, um sie auf den Weg des wahren Glaubens

[1]) Sokrates bei Plato im Phädon. [2]) Joh. 1. 14. [3]) Ebend. V. 9.

Digitized by Google

Tod des Sünders, sondern daß der Sünder sich bekehre von seinem Wege und lebe."[1]) Einen Erlöser haben sie ihm verkündigt, der die Sünden der Welt und mit den Sünden die Strafe hinwegnehmen werde. Allein nicht einem Volke bloß, sondern der ganzen gefangenen Menschheit bringt die frohe Botschaft ihrer Befreiung und Erlösung der Erlöser Jesus Christus selbst. „Des Menschen Sohn," sagt er, „ist gekommen zu suchen und selig zu machen, was verloren war."[2]) Und wiederum: „Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und in Fülle haben."[3]) Er bezeichnet sich als „den guten Hirten, der sein Leben hingibt für seine Schafe."[4]) Er versichert, „es werde Freude sein bei den Engeln im Himmel über einen Sünder, der Buße thut, mehr als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen."[5]) Wahrlich, m. Z., ist es nicht eine frohe Botschaft für die Menschen, so aus dem Munde des Menschgewordenen Sohnes Gottes zu erfahren, daß sie nicht unrettbar verloren sind, daß er selbst sein Leben für sie hingeben will, daß sie auf Gnade und Erbarmen hoffen dürfen? Ist es nicht eine frohe Botschaft, daß es für die Menschen eine Möglichkeit gibt, dem ewigen Tode der Verdammniß zu entgehen und das ewige Leben zu erlangen? Auch den Weg zu diesem Leben zeigt ihnen der göttliche Erlöser. „Das eben," sagt er, „ist das ewige Leben, daß sie dich erkennen, den einen wahren Gott, und den du gesandt hast, Jesum Christum."[6]) Neben dem Glauben an den wahren Gott und seinen Gesandten verlangt er die Beobachtung der Gebote: „Willst du zum Leben eingehen," erwidert er dem reichen Jüngling, „so halte die Gebote,"[7]) und diese Antwort gilt allen Menschen ohne Ausnahme. Endlich stellt er als Bedingung des ewigen Lebens den Gebrauch der von ihm verordneten Gnadenmittel auf: „Wer glaubt und getauft ist, der wird selig werden."[8]) Sollte es möglich sein, daß die Menschen diese Bedingungen zu schwer fänden, um dem Urtheilsspruch der ewigen Verdammniß zu entgehen und das ewige Leben zu erlangen? Mag es immerhin sein, daß es solche Thoren, oder soll ich sagen Verblendete, gibt, wir, m. Z., wollen nicht zu ihnen gehören. Auch zu uns ist die frohe Botschaft gelangt, die Christus der Menschheit verkündigt hat. Seine Stellvertreterin, die Kirche, hat

---

[1]) Ezech. 33, 11. [2]) Luk. 19, 10. [3]) Joh. 10, 10. [4]) Ebend. V. 11 [5]) Luk, 15. 7. [6]) Joh. 17, 3. [7]) Matth. 19, 13. [8]) Mark. 16, 16.

Digitized by Google

II.

Das Zweite, m. Z., worauf wir noch in dem öffentlichen Leben des göttlichen Heilandes unsere Aufmerksamkeit hinrichten müssen, ist sein erhabenes Beispiel. Die Heiligkeit seines Lebens ist zwar schon der Gegenstand unserer Betrachtung gewesen, als wir von den Beweisen für die Gottheit Jesu Christi sprachen. Heute aber betrachten wir diese Heiligkeit und Tugendhaftigkeit als ein Muster und Vorbild unseres eigenen Lebens.

Erhaben sind die Forderungen, die das Evangelium Jesu Christi an das Leben seiner Bekenner stellt, erhabener, als sie jemals eine andere Religion gestellt hat. Darum hat der Sohn Gottes es nicht für hinreichend gehalten, in Worten diese Forderungen zu verkünden, sondern hat in seinem eigenen Leben uns ein Vorbild vor Augen gestellt, „damit er uns," nach den Worten des h. Augustinus, „nicht bloß durch die Lehre und den Gnadenbeistand, sondern auch durch seinen eigenen Wandel zum Ringen nach Heiligkeit des Lebens anspore."[1]) In seinem verborgenen Leben haben wir dieses Vorbild bereits betrachtet, haben an ihm die Demuth, den Gehorsam, die Liebe zum Gebet und den religiösen Uebungen studirt. Welche Tugenden nun stellt uns das öffentliche Leben Jesu vor Augen? Wir können die Antwort mit drei Worten geben: Alle ohne Ausnahme. Ja, m. Z., es gibt keine christliche Tugend, deren erhabenstes Muster ihr nicht in dem öffentlichen Leben eures göttlichen Heilandes findet; es gibt kein Gebot, keinen Rath des Evangeliums, die der Verkündiger dieses Evangeliums nicht in seinem Leben in der vollkommensten Weise erfüllt hätte. Um das zu zeigen, müßte ich euch Alles vorführen, was die Evangelisten von dem göttlichen Erlöser berichten; wir wollen aber wenigstens auf einige der wichtigsten Punkte unsere Aufmerksamkeit einen Augenblick hinrichten.

Das, was in dem öffentlichen Leben Jesu am meisten hervortritt was als der tiefste Grundzug dieses Lebens erscheint, ist der Eifer für die Ehre Gottes und das Seelenheil der Menschen. Gott zu verherrlichen und die Menschen selig zu machen, ist das einzige Streben des göttlichen Erlösers; auf dieses Ziel ist all sein Thun und Lassen gerichtet. Wo es die Ehre seines himmlischen Vaters gilt, da entbrennt sein Eifer zur heiligen Flamme; da schaut ihr ihn, den sanftmüthigsten

[1]) Serm 4. de Nativit. Domini.

Digitized by Google

Friedfertigen, selig, die verfolgt werden um der Gerechtigkeit willen,“ [1]) so ist sein Leben eine fortgesetzte Anwendung dieser Worte. Und jenes schwerste aller Gebote, die er verkündigt: „Liebet eure Feinde, thut Gutes denen, die euch hassen und betet für die, welche euch verfolgen und schmähen,“ [2]) hat er es nicht selbst zuerst in seinem Leben in vollkommenster Weise geübt? Hat er jemals Rache geübt an einem Menschen, der ihn beleidigt? Hat er seine Feinde ausgeschlossen von seiner Liebe, seinen Wohlthaten, seinen Gebeten? Ihr wißt selbst die Antwort auf diese Fragen. Ihr kennt seine Anrede an den unglücklichen Apostel, der kommt, um ihn zu verrathen: „Freund, wozu bist du gekommen?“ [3]) Ihr kennt nicht minder sein Gebet am Kreuze: „Vater verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.“ [4]) Seht, m. Z., das ist das Leben unseres göttlichen Erlösers; das sind einige von den Tugenden, die er geübt, und in denen er nach den Worten des Apostels „uns ein Vorbild hinterlassen hat, daß wir seinen Fußstapfen nachfolgen.“ [5]) Wie sieht es mit dieser Nachfolge aus?

Die Nachfolge Jesu Christi ist ohne Zweifel die erste und wichtigste Pflicht des Christen, eine Pflicht, die der göttliche Heiland selbst uns auferlegt hat. „Ich habe euch,“ sagt er, „ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so thut, wie ich gethan habe.“ [6]) An diese Pflicht erinnert der Apostel die Gläubigen, wenn er ihnen vorhält, daß „Alle, die in Christo getauft seien, Christum angezogen hätten“, [7]) und „daß das Leben Jesu an unseren Leibern offenbar werden müßte.“ [8]) Aus diesen Worten des göttlichen Heilandes und seines Apostels zieht der h. Cyprian den Schluß, es werde Niemand mit Recht ein Christ genannt, der nicht Christo in seinen Sitten, soweit er es vermöge, sich ähnlich mache. Und der h. Basilius nennt die „Nachfolge Christi“ geradezu den „Inbegriff des Christenthums.“ [9]) Wir, m. Z., sind Christen, Bekenner des Christenthums; wir haben in der h. Taufe Christum angezogen. Tritt also auch an uns das Leben Jesu mit seinen erhabenen Tugenden in die Erscheinung? Offenbaren wir in unserem eigenen Leben den Eifer Jesu Christi für die Ehre Gottes und die gehorsame Unterwerfung

---

[1]) Matth. 5, 4. 7. 8. 9. 10. [2]) Ebend. 44. [3]) Ebend. V. 26, 50. [4]) Luk. 23, 34. [5]) I. Petr. 2, 21. [6]) Joh. 13, 15. [7]) Gal. 3, 27. [8]) II. Corinth. 4, 10. [9]) Siehe die Stellen bei Chaignon, Betrachtungen für Priester Bd. 2. S. 183. (2. Aufl.)

Digitized by Google

geübt haben! Wohlan, m. Z., so wollen auch wir mit Hülfe der Gnade die Nachfolge Christi in unserem Leben eifrig üben, den Weg der Tugenden wandeln, auf dem er uns vorangegangen ist. Mag er auch mühsam und beschwerlich sein, dieser Weg, er allein führt uns zu unserem ewigen Ziel und Ende. Der aber, der ihn uns gezeigt hat und vorangegangen ist, unser göttlicher Heiland Jesus Christus, wird uns auch mit seiner Gnade helfen, daß wir das Ziel erreichen. Amen.

Vierter Glaubensartikel.

„Gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuziget, gestorben und begraben."

Neununddreißigste Predigt.

Ueber das bittere Leiden Jesu Christi.

Ipse autem vulneratus est propter iniquitates nostras, attritus est propter scelera nostra.

Er ist verwundet worden wegen unserer Sünden, zerschlagen wegen unserer Missethaten.

Jesai. 53. 5.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Wenn wir von dem Erlösungswerk des göttlichen Heilandes reden, so pflegen wir dabei fast ausschließlich an sein bitteres Leiden und seinen Tod am Kreuze zu denken. Das ist indessen nicht ganz richtig. Zu diesem Erlösungswerk gehört auch dasjenige, was die h. Geschichte aus dem verborgenen und öffentlichen Leben des göttlichen Erlösers berichtet. Es gehört dazu die Verkündigung all der göttlichen Wahrheiten, die die Welt aus dem Munde des Heilandes vernommen; denn durch diese Wahrheiten ist die Menschheit von der Finsterniß des Unglaubens und Aberglaubens befreit und auf den Weg des wahren Glaubens zurückgeführt worden. Es gehören dazu die Sittenlehren, die der Heiland der Welt verkündet, und in deren Licht die Menschheit die Irrwege der Sünde und des Lasters, auf denen sie wandelte, erkannt und den rechten Weg der Tugend wieder gefunden hat. Zum Erlösungswerk des göttlichen Heilandes gehört ferner das Beispiel seines ganzen verborgenen und öffentlichen Lebens; denn in diesem Bei-

Digitized by Google

nicht durch die Kraft seiner Allmacht die Leidensfähigkeit seiner Menschheit erhalten hätte. So sehr es aber nun auch immer wahr ist, daß der Sohn Gottes nicht seiner göttlichen, sondern seiner menschlichen Natur nach gelitten, so kann und muß man doch sagen, daß Gott gelitten hat und gestorben ist, weil eben derjenige, der das Leiden und den Tod erduldet hat, der eingeborene Sohn Gottes ist und wahrer Gott, wie sein himmlischer Vater.

Gehen wir weiter über zu der Frage, was der göttliche Heiland gelitten, oder wann sein Leiden begonnen habe: so ist es wiederum eine falsche Anschauung, nur an die drei letzten Tage seines Lebens zu denken und sein Leiden im Garten Gethsemani beginnen zu lassen. Nein, m. Z., das Leiden des göttlichen Erlösers hat begonnen mit dem ersten Augenblick seines Erscheinens hier auf Erden und ist von da ab während seines ganzen Lebens sein treuer Begleiter gewesen. Ich will nicht einmal reden von den gewöhnlichen Beschwerden des Lebens, die der Heiland ebenso, wie jeder andere Mensch getragen; auch nicht von den außergewöhnlichen Mühseligkeiten, die wir in seinem verborgenen, wie in seinem öffentlichen Leben finden: nicht von seiner ärmlichen Geburt in einem Stalle, nicht von seiner Flucht nach Aegypten, nicht von seinen mühsamen Arbeiten im Hause von Nazareth, nicht von seinen vielen Anstrengungen im öffentlichen Leben. Nur das Eine will ich euch bitten, zu erwägen, welche innere Leiden seinem heiligsten Herzen erwachsen mußten allein schon aus der Voraussicht der Peinen und Qualen, die er am Ende seines Lebens erdulden sollte. Geht es denn nicht in jedem menschlichen Leben so, daß ein Kreuz, das man in der Zukunft kommen sieht, schon anfängt, schwer auf das Herz des Menschen zu drücken, längst bevor es noch auf seinen Schultern ruht? Gleicht ein solches Kreuz nicht einem unheildrohenden Gewitter, das da heraufzieht am fernen Horizont und Angst und Schrecken vor sich her verbreitet, noch ehe es verderbenbringend niedergegangen? Nun, m. Z., vor der Seele des göttlichen Erlösers standen vom ersten Augenblick ihrer Vereinigung mit der Person des Sohnes Gottes an all die Leiden und Schmerzen, die sie in den letzten Tagen ihres Erdenlebens erdulden sollte; sie wußte mit erschreckender Gewißheit voraus, daß trotz der Leiden und des Todes Christi dennoch viele Menschen verloren gehen würden, weil sie von den Gnaden der Erlösung keinen Gebrauch machen. Kann es anders sein, als daß alles dieses die Seele des Heilandes während seines ganzen Lebens mit Trauer und Betrübniß erfüllte? Wundert ihr euch noch, wenn ihr

Digitized by Google

er nicht auch dort ein letztes Mal noch ihnen gezeigt, daß es in seiner Macht liege, sein Leben hin zu geben? Hat er nicht die Häscher und ihre Begleiter durch die Kraft seines bloßen Wortes zu Boden geworfen?

Wenn es sich, m. Z., in dieser Weise verhält mit dem Leidensleben des göttlichen Heilandes, dann wundern wir uns nicht darüber, daß auch in unserem eigenen Leben die Leiden und das Kreuz eine so große Rolle spielen, daß sie auch uns auf unserem Lebenswege begleiten von der Wiege bis auf das Sterbebett! Sind wir denn nicht Christen, d. h. Jünger des göttlichen Erlösers, die von ihm ihren Namen tragen? Und hat dieser göttliche Erlöser es nicht selbst gesagt, daß „der Jünger nicht über den Meister sei?“[1]) Ja, m. Z., und noch etwas Anderes hat er gesagt: „Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir!“[2]) Wir wollen doch alle ohne Ausnahme unserem göttlichen Meister nachfolgen; denn es gibt keinen anderen Weg als diesen zur Erreichung unseres ewigen Zieles. Nun, so erschrecken wir denn nicht, wenn wir auf diesem Wege vom Anfang bis zum Ende Kreuz und Leiden finden; werden wir nicht unzufrieden, wenn das Kreuz alle Tage unseres Lebens uns begleitet! Schauen wir hin auf unser Vorbild, den göttlichen Heiland, nehmen wir unser Kreuz auf uns, um es ihm nachzutragen, damit wir nach den Worten seines Apostels, „wenn wir mit Christus leiden, auch mit ihm verherrlicht werden.“[3])

II.

Wir kommen zu der Frage: Warum Christus hat leiden und sterben wollen? Die Antwort des Katechismus lautet: Er hat leiden und sterben wollen, um an unserer Statt der göttlichen Gerechtigkeit für unsere Sünden genug zu thun, und uns dadurch zu erlösen und selig zu machen. Durch die Erbsünde haben unsere Stammeltern, wie wir früher gehört, die heiligmachende Gnade verloren und mit ihr die Kindheit Gottes und das Anrecht auf die ewige Seligkeit; und zwar haben sie alles dieses verloren nicht bloß für ihre eigene Person, sondern auch für alle ihre Nachkommen. Ihre Nachkommen aber haben es leider nicht bewenden lassen bei der Sünde, die sie von Adam und

[1]) Matth. 10, 24. [2]) Ebend. 16, 24. [3]) Röm. 8, 17.

Digitized by Google

also nur eine göttliche Person die Menschheit zu erlösen im Stande war. Diese Erlösung hat der Mensch gewordene Sohn Gottes durch sein bitteres Leiden und seinen Tod am Kreuze vollbracht. Er hat für die Sünden der Menschen das Lösegeld bezahlt; und weil sein Leiden und sein Tod einen unendlichen Werth hat, so ist er „die Versöhnung geworden nicht bloß für unsere Sünden, sondern für die Sünden der ganzen Welt;“[1]) ja, die Genugthuung des Mensch gewordenen Sohnes Gottes würde ausreichen für die Sünden so vieler neuen Welten, als ihrer die Allmacht Gottes ins Dasein rufen könnte.

Und noch etwa Anderes, m. Z., folgt aus der Göttlichkeit der Person unseres Erlösers. Weil nämlich alle seine Werke einen unendlichen Werth haben, so bedurfte es zu unserer Erlösung nicht all der vielen Leiden, die er erduldet; ein einziges Werk, von ihm für die Menschen verrichtet, hätte hingereicht zu unserer Erlösung: Ein Seufzer seines göttlichen Herzens, ein Gebet aus seinem göttlichen Munde, eine Wunde seines h. Leibes, ein Tropfen seines h. Blutes. Und wenn wir uns nun fragen, warum denn der göttliche Erlöser so Vieles habe thun und leiden wollen, da so Weniges hingereicht haben würde, so wird hoffentlich die Antwort, die der h. Thomas auf diese Frage gibt, sehr ernstlich zu unseren Herzen reden. „Er hat so Vieles und Schreckliches für uns leiden wollen“, sagt der Heilige,[2]) „damit wir um so klarer die Größe seiner Liebe erkennen sollten.“ Ja, m. Z., beurtheilen wir nicht schon hier auf Erden die Größe der Liebe eines Menschen zu einem anderen vor Allem darnach, welche Opfer sie zu bringen im Stande ist? Wenn wir diesen Maßstab denn an die Liebe unseres göttlichen Erlösers zu uns Menschen legen, darf dann nicht der Apostel sagen: „Daran haben wir die Liebe Gottes erkannt, daß er sein Leben für uns hingab?“[3]) Müssen dann nicht wir selbst sagen, er habe uns mehr geliebt, wie sein eigenes Leben, da er dieses Leben für unsere Erlösung hingegeben? Und wenn wir uns dieses sagen müssen, werden wir dann nicht auch die Folgerung daraus ziehen, daß er nun einen Anspruch habe auf unsere Dankbarkeit, auf unsere Gegenliebe? Daß es nun auch unsere Pflicht sei, unser Leben für ihn hinzugeben, wenigstens dadurch, daß wir es ganz und voll und alle Tage unseres Lebens seinem Dienste weihen?

Was wir aber ebenso aus dem bitteren Leiden und Sterben Jesu

---

[1]) I. Joh. 2, 2. [2]) Summa. 3. qu. 46. a. 3. [3]) I. Joh. 3. 16.

Digitized by Google

ich das verdient, sondern sagen mit dem h. Augustinus: „Hier schneide, hier brenne, nur schone meiner in der Ewigkeit!“ [1])

„Gebt mir mein Buch,“ sprach der h. Philippus Benitius unmittelbar vor seinem Tode zu den um sein Sterbelager versammelten Ordensbrüdern, „gebt mir mein Buch!“ Sie verstanden den Sterbenden nicht sofort und brachten ihm nacheinander mehrere Bücher aus der Bibliothek des Klosters. Der Heilige aber wies sie alle zurück und bat nur dringender: „Gebt mir mein Buch!“ Dabei richtete er sein Auge unverwandt auf das Crucifix, das auf seinem Tische lag. Einer der Umstehenden, der dies bemerkte, gab dem Sterbenden das Kreuz in die Hände. Da verklärten sich dessen Züge, unter Thränen der Rührung drückte er das Bild des Gekreuzigten an seine Brust und sprach mit dem Aufwand seiner letzten Kraft: „Ja, das ist mein Buch, mein liebstes Buch, darin habe ich in meinem Leben stets gelesen, mit diesem Buch will ich mein Leben schließen.“ Nachdem er dieses gesprochen, gab er in der Umarmung des Gekreuzigten seinen Geist auf. Auch wir, m. Z., wollen dieses Buch recht fleißig studiren. Wir werden aus diesem Buche kennen lernen die überaus große Liebe Gottes, der *seines eingeborenen Sohnes nicht verschont, sondern ihn für uns Alle hingegeben hat.*“ [2]) Wir werden daraus lernen, was es Schlimmes ist um die Sünde, die so schrecklich gestraft werden mußte an dem unschuldigsten aller Menschen. Wir werden aber auch in diesem Buche Trost finden in unseren eigenen Leiden und Prüfungen und sie geduldig tragen lernen nach dem Beispiel unseres göttlichen Vorbildes. Und wenn dann einst auf unserem Sterbebette man auch uns dieses Buch zum letzten Male in die Hand gibt, daß wir es küssen und an unser Herz drücken, dann werden wir aus demselben Muth und Kraft schöpfen zum letzten Kampf und, die Augen auf das Kreuz gerichtet, werden wir voll Vertrauen unsere Seele in die Hand Gottes zurückgeben mit den Worten des am Kreuze sterbenden Erlösers: „*Vater, in deine Hände befehle ich meine Seele.*“ [3]) Amen.

[1]) Lib. 50. Hom. 22. [2]) Röm. 8, 32. [3]) Luk. 23, 46.

Digitized by Google

I.

Kaum irgend etwas Anderes, m. Z., finden wir in der göttlichen Offenbarung so oft ausgesprochen und so nachdrücklich betont, wie die Wahrheit, daß wir durch das Leiden und Sterben Jesu Christi von unseren Sünden erlöst worden sind. Auf diese Erlösung haben die Propheten des alten Bundes das Volk Israel fort und fort tröstend hingewiesen; es ist eine allen gemeinsame Sprache, wenn Isaias von dem kommenden Messias sagt: „Unseres Friedens wegen liegt die Züchtigung auf ihm, und durch seine Wunden wurden wir geheilt.“ [1]) Geheilt wurden wir nämlich von unseren Sünden die den Frieden im Herzen des Menschen zerstören nach den Worten der Schrift: „Die Gottlosen haben keinen Frieden.“ [2]) Und damit das auserwählte Volk dieser trostreichen Hoffnung auf die Erlösung von seinen Sünden nicht vergesse, wurde es durch eine gottesdienstliche Ceremonie immer wieder aufs Neue daran erinnert. Wenn der Hohepriester einmal im Jahre in das Allerheiligste des Tempels trat, um für das Volk zu beten, so geschah es „nicht ohne Blut,“ wie der h. Paulus sagt, „welches er für seine und des Volkes Sünden darbrachte.“ [3]) Dieses Blut aber erklärt derselbe Apostel als Vorbild des Blutes Jesu Christi, „der sich selbst makellos Gott dargebracht hat, um unser Gewissen zu reinigen von den Werken des Todes.“ [4]) So wird denn nun im neuen Bunde der göttliche Heiland von dem Engel Gabriel angekündigt als derjenige, „der sein Volk Israel erlösen wird von seinen Sünden;“ [5]) Johannes der Täufer weist mit dem Finger auf ihn hin als „das Lamm, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt;“ [6]) und im Namen aller seiner Mitapostel redet der h. Paulus in den Worten unseres Vorspruches: „Er hat sich selbst für uns dahingegeben, damit er uns erlöse von aller Ungerechtigkeit.“

Bei den h. Vätern sind die Stellen zahllos, in denen sie dieselbe Wahrheit aussprechen. Hören wir zwei von ihnen! „Allen,“ schreibt der h. Ambrosius, „ist die Nachlassung der Sünden geworden, weil für alle Christus gelitten hat.“ [7]) Und der h. Augustinus: „Christus hat

---

[1]) Isai 53, 5. [2]) ebend. 48, 22. [3]) Hebr. 9, 7. [4]) ebend. V. 14. [5]) Matth. 1, 21. [6]) Joh. 1, 29. [7]) Serm. 8. super Psalm. 118, 8.

Digitized by Google

mehr als hinreichend, daß die Sünde nicht aus der Welt entfernt sei, und ein Blick in euer eigenes Leben bestätigt euch die nämliche Thatsache. Ihr wißt es, daß Christus durch sein Leiden die Ursache gesetzt hat, die überall Tilgung der Sünden bewirkt, wo immer sie in Thätigkeit tritt und ihrer Wirksamkeit kein Hinderniß entgegengestellt wird; daß er für die Menschheit durch seine Leiden die Arznei bereitet hat, wodurch sie von den Krankheiten ihrer Sünden geheilt werden kann, wenn sie nur diese Arznei nach Vorschrift des göttlichen Arztes gebraucht. Es ist euch nicht minder bekannt, daß Jesus Christus diese Arznei niedergelegt hat in den h. Sakramenten, die ihre Wirksamkeit aus dem Leiden Christi schöpfen, in denen das Leiden des Herrn mit göttlicher Kraft an der Tilgung der Sünden arbeitet; ihr wißt, daß ihr hier, in den h. Sakramenten, die Nachlassung eurer begangenen Sünden finden könnt und nicht bloß dieses, sondern auch die Kraft, euch vor neuen Sünden zu bewahren. Ja, m. Z., ist es wahr, daß ihr dieses Alles wißt, daß es euch allen ohne Ausnahme bekannt ist? Auch denjenigen aus euch, die, wenn sie in Sünden, in schwere Sünden gefallen sind, ohne Sorgen darin weiter leben Wochen und Monate lang, als gäbe es in unserer h. Kirche keine Mittel, um die begangenen Sünden los zu werden, die immer tiefer in die Fesseln der Sünde hineingerathen, weil sie die Gnadenmittel nicht gebrauchen, woraus sie Kraft und Stärke schöpfen können im Kampfe gegen die Versuchungen? Gewiß, auch diese wissen alles das, was wir vorhin gesagt haben. Nun, m. Z., wenn sie es wissen, dann muß ich sie der Undankbarkeit anklagen gegen ihren göttlichen Heiland, der es sich so viele und große Leiden und Schmerzen und selbst sein eigenes Leben hat kosten lassen, um sie von ihren Sünden zu erlösen, aus dessen Erlösung aber sie so wenig Nutzen ziehen; ich muß sie anklagen der Undankbarkeit gegen die Stellvertreterin des göttlichen Erlösers, die Kirche, die ihnen in den h. Sakramenten die Verzeihung der Sünden und die übrigen Gnaden der Erlösung so reichlich anbietet, auf deren Stimme sie aber so wenig hören; ich muß sie anklagen der Gleichgültigkeit gegen das Heil ihrer unsterblichen Seele, die sie der Gefahr der ewigen Verdammniß aussetzen. Lassen wir ab, m. Z., von dieser Undankbarkeit, von dieser Gleichgültigkeit, damit nicht das Blut Jesu Christi, wenn es für uns nutzlos vergossen worden, dereinst um Rache statt um Verzeihung gegen Himmel ruft!

Digitized by Google

Herrschaft als eine wohlbefestigte: „Wenn der starke Bewaffnete," sagt er, seinen Hof bewacht, so ist Alles sicher, was er hat."[1]) Dann aber erklärt er von sich, daß er als „ein Stärkerer" über den „starken Bewaffneten" gekommen sei und ihn überwunden habe. „Wenn aber," so fährt er fort, „ein Stärkerer, als er, über ihn kommt und ihn überwindet: so nimmt er ihm seine ganze Waffenrüstung, auf welche er sich verließ, und vertheilt seine Beute."[2]) Auch darüber läßt der göttliche Erlöser uns nicht im Zweifel, daß er gerade durch sein Leiden und Sterben den Satan überwunden und dessen Herrschaft über die Menschen gebrochen habe; denn mit Bezug auf dieses Leiden und Sterben sagt er: „Jetzt ergeht das Gericht der Welt; jetzt wird der Fürst der Welt hinausgeworfen werden. Und ich, wenn ich erhöht sein werde, werde Alles an mich ziehen."[3]) Gewiß, m. Z., worauf gründet sich die Herrschaft des bösen Feindes anders, als auf die Sünde, zu deren Bestrafung Gott die Menschen der Knechtschaft Satans überantwortet hat, und auf die dreifache böse Lust, durch die der Teufel die Menschen zu immer neuen Sünden verführte? Haben wir aber nicht soeben betrachtet, daß die Sünde durch das Leiden und Sterben Jesu Christi getilgt worden ist? Und die dreifache böse Lust, die Augenlust, die Fleischeslust und die Hoffarth des Lebens; hat der göttliche Erlöser sie nicht ebenfalls am Kreuze überwunden? Hat er nicht die Augenlust besiegt durch seine vollständige Armuth und Entblößung von allem, die Fleischeslust durch seine bitteren Schmerzen, die Hoffarth des Lebens durch seine tiefste Schmach und Erniedrigung bis zum schimpflichsten Kreuzestod? Was bleibt denn noch übrig von der Herrschaft des Satans über die Menschen, wenn sie so durch das Leiden und Sterben Christi in ihrem Fundament erschüttert und zerstört worden ist?

Doch, m. Z., noch ein Wenig ist übrig geblieben mit Zulassung dessen, der durch sein Leiden und Sterben den Satan überwunden hat. Aber das ist nicht mehr die Herrschaft „des starken Bewaffneten, der seinen Hof bewacht;" nein, es ist das Umherschleichen des Räubers um die Festung der menschlichen Herzen, in denen Christus durch seine Gnade herrscht. Freilich vergleicht ihn der Apostel einem brüllenden Löwen, der umhergeht, suchend, wen er verschlinge".[4]) Und es ist wahr, einem Löwen vergleichbar ist Satan in

---

[1]) Luk. 11, 21. [2]) ebend. V. 22. [3]) Joh. 12, 31. 32. [4]) I. Petr. 5, 8.

Google

der Erkenntniß des Guten und Bösen," so hatte Gott zu Adam gesagt, „sollst du nicht essen; wenn du aber davon issest, wirst du des Todes sterben."[1]) Die Androhung dieser Strafe, m. Z., bezog sich gewiß zunächst auf den leiblichen Tod, dem die ersten Menschen durch Uebertretung des göttlichen Gebotes anheimfallen sollten; aber sie umfaßte nicht minder den übernatürlichen Tod der Seele durch den Verlust der heiligmachenden Gnade und den daraus folgenden ewigen Tod der Verdammniß. In der Person ihres Stammvaters war dieses Strafurtheil Gottes ausgesprochen über alle Menschen; die Nachkommen Adams aber waren diesem Urtheil verfallen nicht bloß durch die Theilnahme an seiner Sünde, sondern auch durch viele und schwere persönliche Sünden. Satan bewahrte gewissermaßen die Handschrift dieses Verdammungsurtheils, um es an jedem Menschen nach seinem Tode zu vollstrecken.

Allein, Gott, der die gefallenen Engel ohne Erbarmung der Strafe der ewigen Verdammniß überantwortet, er wollte nicht, daß die Menschheit ebenfalls unrettbar diesem traurigen Schicksal anheimfalle. „Er," sagt der Apostel: „hat uns nicht zum Zorne (zur Verdammung) bestimmt, sondern zur Erlangung der Seligkeit durch unseren Herrn Jesum Christum, der für uns gestorben ist."[2]) Der Mensch gewordene Sohn Gottes aber hat nach den Worten desselben Apostels „die Handschrift des Urtheils, die gegen uns war, ausgelöscht, indem er sie ans Kreuz heftete."[3] Warum, so fragt ein berühmter Kanzelredner, hat er diese Handschrift ans Kreuz geheftet? Und er antwortet: „Damit der himmlische Vater nicht auf unser Verdammungsurtheil blicken könne, ohne zugleich das Bild des sühnenden Opfertodes seines eingeborenen Sohnes vor Augen zu haben." Ja, m. Z., in diesem Bilde schaute er die ihm wesensgleiche zweite Person in der Gottheit, wie sie eine Genugthuung von unendlichem Werthe leistet für die Sünden der Menschen; er schaut einen Stellvertreter der Menschen, bekleidet mit göttlicher Heiligkeit und Gerechtigkeit, einen Unschuldigen, der freiwillig die Strafe der Sünde auf sich nimmt, er sieht das Blut dieses Unschuldigen fließen und vergossen werden bis auf den letzten Tropfen, dieses Blut, von dem der Apostel sagt, daß es zum Himmel „rufe lauter, als das Blut Abels,"[4]) aber nicht um Rache und Strafe, sondern um Verzeihung und Erbarmen. Und wie dieses Blut über die Handschrift des Ver-

[1]) I. Moys. 2, 17. [2]) I. Thess. 5, 9. [3]) Coloss. 2, 14. [4]) Hebr. 12, 24.

Digitized by Google

liefern: hat es in unserm eigenen Leben keine schwere Sünde gegeben, die dieses Verdammungsurtheil nach sich gezogen? Würde es deren nicht noch viel mehr gegeben haben, wenn wir nicht die Gnaden der Erlösung gehabt hätten? Je schrecklicher also die Strafen der ewigen Verdammniß sind, um so größeren und innigeren Dank wollen wir abstatten unserem göttlichen Heilande, der uns von diesen Strafen erlöst durch sein bitteres Leiden und Sterben, der „die Handschrift des Urtheils, die gegen uns war, auslöschte, indem er sie ans Kreuz heftete.“ Um so eifriger aber wollen wir uns auch bestreben, die Gnaden zu benutzen, die Jesus Christus durch sein Erlösungswerk uns erworben hat. Nur für jene, sagten wir, hat er die Flammen der Hölle ausgelöscht, die „in seinem Blute ihre Kleider waschen“ die „ihr Gewissen reinigen von den Werken des Todes, um zu dienen dem lebendigen Gott.“ Nun, m. Z., zum ersten Mal haben wir unser Gewissen gereinigt in der h. Taufe. Sind wir darauf wiederum den Werken des Todes anheimgefallen, dann reinigen wir uns abermals in dem h. Sakramente der Buße! Sind wir aber rein gewaschen in dem Blute des Lammes, dann wollen wir auch der weiteren Mahnung eingedenk sein, daß wir „dienen dem lebendigen Gott“. Zu diesem Dienst soll uns nicht bloß und nicht einmal vorzüglich die Furcht antreiben, die Furcht vor den Strafen der ewigen Verdammniß, denen auch wir noch anheimfallen können, wenn wir von den Werken des Todes, den schweren Sünden, nicht ablassen. Nein, ein Dienst soll es sein aus Dankbarkeit für alles das, was unser göttlicher Erlöser für uns gethan, ein Dienst aus Liebe zu diesem Erlöser, der aus Liebe zu uns so unsägliche Peinen und Schmerzen erduldet hat, diesem Erlöser, von dem der Apostel sagt daß „er für Alle gestorben sei, damit die, welche leben, nicht mehr sich leben, sondern dem, der für Alle gestorben ist.[1]) Amen!

[1]) Corinth. 5, 15.

es neben diesem Erweise der göttlichen Barmherzigkeit als eine Forderung seiner Gerechtigkeit ansehen, wenn er ihnen jene übernatürlichen Güter vorenthielte, die sie durch ihren Ungehorsam verscherzt hatten.

Allein so entsprach es nicht den Absichten der göttlichen Liebe gegen die Menschen; es entsprach auch nicht dem unendlichen Verdienste des Leidens und Sterbens Jesu Christi. Durch sein Leiden und Sterben hat der Sohn Gottes nicht bloß uns von den Uebeln erlöst, die wir betrachtet haben; er hat uns auch die durch die Sünde verlorenen Güter wiedererworben: er hat uns 1) mit Gott versöhnt, 2) den Himmel wieder eröffnet und 3) reichliche Gnaden verdient, damit wir heilig und selig werden können.

Das bildet den Gegenstand unserer heutigen Betrachtung.

I.

Das Leiden Christi, sagt der h. Thomas,[1]) ist auf zweifache Art die Ursache unserer Versöhnung mit Gott, einmal indem es die Sünde hinwegnahm, die die Menschen zu Feinden Gottes macht, dann aber auch weil es das Gott wohlgefälligste Opfer war.

Alle Menschen, m. Z., waren nach den Worten des Apostels „von Natur Kinder des Zornes,“[2]) nämlich durch jene Sünde, die sie zugleich mit der menschlichen Natur von ihrem Stammvater überkommen hatten. Was aber die Menschen von Natur schon waren, daß sind sie in noch höherem Maaße geworden durch ihre eigenen persönlichen Sünden, durch die sie die göttliche Majestät beleidigten und den Zorn Gottes auf sich luden. So war demnach durch die Sünde das Verhältniß der Freundschaft zwischen Gott und dem Menschen zerstört, und an seine Stelle Haß und Feindschaft getreten. „Als wir noch Feinde waren,“ sagt der Apostel in den Worten unseres Vorspruches, „sind wir mit Gott versöhnt worden durch den Tod seines Sohnes.“ Wir waren also Feinde Gottes und sind seine Freunde geworden durch das Leiden und Sterben Jesu Christi. Gott, m. Z., haßt nicht den Menschen in seiner Natur, auch den Sünder nicht. „Du liebest Alles,“ spricht der weise Mann, „was ist, und hassest nichts von dem, was du gemacht hast; denn nichts hast du im Hasse gemacht oder erschaffen!“[3]) Was Gott an dem Menschen haßt, ist einzig und allein die Sünde.

---

[1]) Summ. p. 3. qu. 49 a. 4. [2]) Ephes. 2, 3. [3]) Weish. 11, 25.

Digitized by Google

mit Gott, was die uns wiedererworbene Liebe und Kindschaft Gottes in sich schließt. Sind das nicht alles Dinge, unerfaßlich für unseren endlichen, beschränkten Verstand? Gewiß; aber so unbegreiflich diese Dinge sind, ebenso unbegreiflich ist die Wohlthat unserer Versöhnung mit Gott. Selbst ein h. Augustinus sucht diese Wohlthat nicht mit seinem Verstande zu erfassen; er begnügt sich damit, ihre Bedeutung für das Seelenheil der Menschen auszusprechen: „Es gibt kein anderes Heil für die Seele," sagt er, „als die Aussöhnung mit ihrem Urheber."[1])

Wollen wir aber dieser Aussöhnung theilhaftig werden, außer der es kein Heil für unsere Seele giebt, dann müssen wir noch eine Bedingung erfüllen, die der göttliche Heiland selbst aufgestellt hat, und diese Bedingung ist, daß auch wir versöhnlich seien gegen den Nebenmenschen, der uns beleidigt hat. Ihr kennt sie ja, m. Z., jene Parabel von dem Knecht, der seinem Herrn zehntausend Talente schuldig war, dem aber, da er nicht hatte, wovon er bezahlen konnte, auf seine Bitte die Schuld erlassen wurde. Doch bald darauf seht ihr diesen Knecht auf Befehl seines Herrn ergreifen und den Peinigern übergeben, bis er die ganze Schuld bezahlt haben wird. Ihr wißt auch den Grund, warum die Barmherzigkeit des Herrn so bald der strengen Gerechtigkeit Platz macht. Der Knecht hat einen seiner Mitknechte getroffen, der ihm bloß hundert Denare schuldig war; den hat er ohne Erbarmen gepackt und gewürgt und trotz seiner Bitten ins Gefängniß werfen lassen, bis er die Schuld bezahlt hätte. Die Nutzanwendung aus dieser Parabel ist ja wohl nicht schwer; zum Ueberfluß macht sie der göttliche Heiland selbst: „So wird auch," sagt er „mein himmlischer Vater mit euch verfahren, wenn ihr nicht ein Jeder seinem Bruder von Herzen verzeiht."[2]) Ja, m. Z., wenn ihr nicht versöhnlich sein wollt gegen den Nebenmenschen, wenn ihr eurem Beleidiger nicht von Herzen verzeihen wollt, dann kann auch das Leiden und Sterben Jesu Christi eure Versöhnung mit Gott nicht bewirken, es kann euch nicht die Verzeihung eurer Sünden erlangen. Dann gilt euch das schrecklichste Wort der Schrift, „ein Gericht ohne Erbarmen soll über den ergehen, der selbst kein Erbarmen üben will."[3]) Ihr kennt dieses Gericht ohne Erbarmen; sein Urtheilsspruch lautet: „Hinweg von mir, Ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, welches dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist!"[4]) Wollt ihr diesen Urtheilsspruch dereinst

[1]) De quant. anim. c. 3. [2]) Matth. 18, 35. [3]) Jak. 2, 13. [4]) Matth. 25, 41.

Digitized by Google

der Menschen sind getilgt durch das Leiden und Sterben Jesu Christi; damit ist der Grund aufgehoben, um dessentwillen Gott den Himmel verschlossen. Niemanden ist es verwehrt, „seine Kleider zu waschen und ganz rein zu machen im Blute des Lammes;“[1]) darum steht seinem Eintritt in das himmlische Jerusalem nichts mehr im Wege. Ja, vor der Pforte des irdischen Paradieses stehen sie noch, „die Cherubim mit feurigem, gezücktem Schwerte, zu bewahren den Weg zum Baume des Lebens,“ aber seit der Stunde, wo das Kreuzesopfer auf dem Kalvarienberge vollendet wurde, bewachen sie nicht mehr den Eingang zum himmlischen Paradiese. Im alten Bunde gab es eine Verordnung, durch die in schöner Weise diese Wahrheit versinnbildet wird, daß durch das Leiden und Sterben des Heilandes der Himmel wieder geöffnet worden ist. Hatte Jemand einen Anderen unvorsätzlich getödtet, ohne Haß und Feindschaft, dann durfte er von den Verwandten des Getödteten nicht verfolgt werden, so lange er sich innerhalb der Grenzen jener Städte aufhielt, die als Zufluchtsorte für Flüchtlinge bestimmt waren. „Dort soll er bleiben“, heißt es im mosaischen Gesetze, „bis der Hohepriester stirbt, der mit dem heiligen Oele gesalbt ist. Sobald aber dieser stirbt, darf er zurückkehren in seine Heimath.“[2]) Erkennt ihr nicht das Bild der Menschheit, die hier auf Erden in der Verbannung lebte um der Sünde ihres Stammvaters und ihrer eigenen willen? Auch sie wartete auf den Tod eines Hohenpriesters, jenes ewigen Hohenpriesters des neuen Bundes, durch dessen Erlösungswerk ihr die Rückkehr in ihre himmlische Heimath wieder gestattet werden sollte.

So wahr es nun aber auch immer ist, m. Z., daß Jesus Christus durch sein Leiden und Sterben uns den Himmel wieder geöffnet hat, so zuversichtlich nach den Worten des Apostels „die Hoffnung ist, die wir haben, in das Heiligthum (des Himmels) durch das Blut Christi einzugehen, wohin er uns einen neuen lebendigen Weg bereitet hat;“[3]) so gewiß ist es andererseits, daß wir zur Seligkeit des Himmels nicht gelangen werden ohne unsere eigene, ernste Mitwirkung. Von dem Wege, den er uns dorthin bereitet hat, ruft der göttliche Heiland selber aus: „Wie eng ist die Pforte und wie schmal der Weg, der zum Leben führt!“ Und er fügt hinzu: „Es sind Wenige, die ihn finden.“[4])

---

[1]) Apok. 2, 14. [2]) IV. Mos. 35, 28. [3]) Hebr. 10, 19. 20. [4]) Matth. 7, 14.

Digitized by Google

III.

Ist auch „die Pforte eng und der Weg schmal, der zum Leben führt", und „leidet auch das Himmelreich Gewalt", so haben wir, m. Z., doch keinen Grund, deshalb muthlos und verzagt zu werden. Um unser ewiges Ziel zu erreichen, sind wir nicht angewiesen auf unsere eigene Kraft, sondern Christus hat uns durch sein Leiden und Sterben reichliche Gnaden verdient, damit wir heilig und selig werden.

Vor dem irdischen Paradiese, haben wir gesagt, stehen seit dem Sündenfall unserer Stammeltern „die Cherubim mit feurigem, gezücktem Schwert, zu bewahren den Weg zum Baum des Lebens", und auch das Leiden und Sterben Jesu Christi hat den Weg zu diesem Paradiese nicht wieder frei gemacht; es bleibt für immer verloren. Aber ein anderes, geistiges Paradies hat der Erlöser auf Erden geschaffen, das ist die von ihm gestiftete Kirche; sie ist nach dem schönen Worte des h. Augustinus aus der geöffneten Seite des Gekreuzigten entsprossen. Auch in diesem Paradiese fließen mächtige Ströme, aber nicht Ströme irdischen Wassers, wie in dem Paradiese unserer Stammeltern, sondern Ströme übernatürlicher Gnaden und Gaben. Ihr kennt diese Ströme, m. Z., es sind die h. Sakramente. Und einen Baum des Lebens besitzen wir in dem Paradiese unserer h. Kirche, einen Baum, unendlich erhaben über jenen, von dem essend Adam und Eva sich die Unsterblichkeit des Leibes sicherten; das ist Jesus Christus selbst im allerheiligsten Altarssakramente. Wer von diesem Baume ißt, hat der göttliche Erlöser gesagt, „der hat das ewige Leben";[1]) und wenn er auch nicht sofort die Unsterblichkeit des Leibes erlangt, wenn auch sein Leib eine Beute des Todes werden muß, so wird doch der Sohn Gottes „ihn wieder aufwecken am jüngsten Tage." Dürfen wir uns noch beklagen über den Verlust des irdischen Paradieses, nachdem der göttliche Heiland uns hineingesetzt in das geistige Paradies seiner h. Kirche? Finden wir in dieser Kirche nicht in reichster Fülle alle Gnaden, deren wir bedürfen, um unser ewiges Ziel zu erreichen, um in das himmlische Paradies der ewigen Seligkeit zu gelangen? Ihr wißt, daß es dazu vor Allem der heiligmachenden Gnade bedarf, daß sie jenes hochzeitliche Kleid ist, ohne das Niemand zur Theilnahme an dem himm-

[1]) Joh. 6, 55.

Digitized by Google

selbst zur Lösung für Alle dahingegeben hat.[1]) Und sagt nicht der Heiland von sich selbst: „Des Menschen Sohn ist gekommen, um zu suchen und selig zu machen, was verloren war,“[2]) d. h. alle Menschen ohne Ausnahme? Steht es also nicht in offenbarem Widerspruch mit den klaren Worten der göttlichen Offenbarung, wenn gewisse Irrlehrer behaupten, Christus sei nicht für alle Menschen gestorben, er habe nicht allen Menschen, sondern nur den Auserwählten Gnade und Seligkeit verdient? Wie aber ihr göttlicher Stifter Jesus Christus für alle Menschen gestorben ist, so dehnt auch die Kirche ihre Wirksamkeit auf alle Menschen aus, sucht sie allen die durch das Leiden und Sterben Christi erworbenen Gnaden zuzuwenden. Hat sie nicht von Anfang an ihre Boten ausgesandt in alle Welt, zu allen Völkern, um ihnen mit der frohen Botschaft des christlichen Glaubens auch die Gnaden und Segnungen des Christenthums zu überbringen? Hat sie jemals davon abgelassen, diese ihre weltumfassende Aufgabe zu erfüllen, oder ist sie darin zu irgend einer Zeit auch nur in etwa lässig und saumselig gewesen?

Woher denn aber, m. Z., die traurige Thatsache, daß trotz des Leidens und Sterbens Jesu Christi, trotz der Wirksamkeit seiner h. Kirche, dennoch nicht alle Menschen selig werden? Ihr kennt die Antwort auf diese Frage; sie lautet: Weil nicht Alle ihrerseits thun, was zur Erlangung der Seligkeit nothwendig ist, d. h. weil nicht alle glauben, die Gebote halten und die Gnadenmittel gebrauchen. Diese Antwort stützt sich in allen ihren Theilen auf die klaren Aussprüche der göttlichen Offenbarung. „Wer nicht glaubt,“ sagt der göttliche Erlöser, „der wird verdammt werden.“[3]) „Willst Du zum Leben eingehen,“ so antwortet er dem reichen Jüngling auf seine Frage, „dann halte die Gebote.“[4]) „Wer da glaubt,“ sagt er abermals, „und sich taufen läßt, der wird selig werden.“[5]) Ist in diesen Aussprüchen der ewigen Wahrheit nicht deutlich genug enthalten, was Gott von den Menschen verlangt, damit sie zur ewigen Seligkeit gelangen: den Glauben, die Beobachtung der Gebote und den Gebrauch der Gnadenmittel?

Wir, m. Z., bekennen den Glauben an all die Wahrheiten, die die Kirche uns im Auftrage Gottes verkündigt. Wie aber sieht es aus mit den beiden anderen Erfordernissen zur Seligkeit? Wie mit der Be-

---

[1]) I. Tim. 2, 5. 6. [2]) Luc. 19, 10. [3]) Mark. 16, 16. [4]) Matth. 19, 13. [5]) Mark. a. a. O.

Digitized by Google

waren die Schergen, die den Gekreuzigten bis zum letzten Augenblicke gequält; Zeuge war der heidnische Hauptmann, der, ergriffen über die wunderbaren Zeichen und Erscheinungen, an seine Brust schlug mit dem Bekenntniß: „Dieser war wahrhaft der Sohn Gottes.“ [1]) Wenn noch irgend ein Zweifel an dem wirklichen Tode Christi hätte bestehen können, so mußte auch dieser verschwinden, nachdem ein Soldat mit seiner Lanze die Seite des Heilands geöffnet und alsbald aus der Wunde Blut und Wasser, das untrügliche Zeichen des eingetretenen Todes, herausgeflossen war. Der Heiland war also gestorben; auch bei ihm hatte sich, wie es bei dem Tode eines jeden Menschen geschieht, die Seele vom Leibe getrennt.

Wie aber sah es aus mit der Verbindung der göttlichen und menschlichen Natur in der Person Christi; hat sie durch diesen Tod irgend eine Veränderung erlitten? Wir haben in einem früheren Vortrage gesehen, daß der Sohn Gottes bei seiner Menschwerdung eine menschliche Natur, eine Seele und einen Leib angenommen, wie wir Menschen haben, und wir haben damals gesagt, diese Verbindung zwischen der göttlichen und menschlichen Natur in Christo sei eine so feste und innige, daß sie für alle Ewigkeit bestehen bleibe und durch nichts jemals wieder aufgehoben werde. Es hat demnach beim Tode des Heilandes am Kreuze allerdings die Seele von ihrem Leibe sich geschieden, aber es hat keine Trennung stattgefunden zwischen der göttlichen und menschlichen Natur. Auch nach dem Tode Christi ist seine Gottheit vereinigt geblieben sowohl mit dem todten Leibe am Kreuze, wie auch mit der aus diesem Leibe ausgefahrenen Seele. Auf dieser fortdauernden Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur beruht es, daß sowohl der leblose Leichnam des Heilandes, wie auch seine menschliche Seele ein Gegenstand göttlicher Verehrung und Anbetung geblieben sind. Das, mit Z., ist eine Wahrheit, die wir von vornherein im Gedächtniß behalten müssen, wenn wir heute uns der Betrachtung dessen zuwenden, was nach dem Tode Christi mit seinem h. Leibe und seiner Seele geschehen ist, oder mit anderen Worten dem Begräbniß und der Höllenfahrt des Erlösers.

I.

Nach dem Tode des göttlichen Erlösers, so berichtet die h. Geschichte,[2]) kam Joseph von Arimathäa, weil er ein Jünger Jesu war, zum Pilatus; er kam aber im Geheimen, aus Furcht vor den Juden,

[1]) Matth. 27, 54. [2]) Joh. 19, 38, f.

Google

Hülle der menschlichen Natur, und, trunken von dem Anblick dieser Herrlichkeit, ruft Petrus aus: „Herr, hier ist es gut sein.“[1]) Und selbst am Kreuze, wo der Erlöser sich ganz in seiner menschlichen Niedrigkeit zeigt, wo er es verschmäht, den Lästerreden der Juden auch nur ein Wort der Vertheidigung entgegenzusetzen, selbst dort übernehmen die leblosen Elemente seine Vertheidigung, dort bezeugt es die Sonne, dort ruft es die Erde laut und vernehmlich, daß man ihren Herrn und Schöpfer unschuldiger Weise getödtet. Was aber, m. Z., bleibt von all diesem übrig bei dem todten Leichnam des göttlichen Erlösers im Grabe? Dort ist er ein Gott ohne Leben und ohne Thätigkeit; dort ist er ein Gott, in dem von der Gottheit nichts mehr in die Erscheinung tritt, weder seine Macht, noch seine Weisheit, noch seine Gewalt über die Natur. Ein todter Gott, sollte man nicht sagen, das sei ein Widerspruch in sich selbst? Könnten die Juden nicht fast mit einigem Recht auf den Gedanken kommen, auf diesen todten Gott des christlichen Glaubens jene Worte anzuwenden, die einst ihr königlicher Sänger spottend von den Götzen der Heiden gesprochen: „Sie haben einen Mund und reden nicht; Augen haben sie und sehen nicht; Ohren haben sie und hören nicht; Hände und Füße haben sie und können sie nicht gebrauchen?“[2]) Auch der Sohn Gottes im Grabe, hat er nicht einen Mund und Augen und Ohren und Hände und Füße und kann doch keinen Gebrauch davon machen? Gewiß, der Zustand eines ins Grab gelegten Gottes ist der Höhepunkt aller seiner Verdemüthigungen, ist der Abschluß seiner Selbsterniedrigung. Nur Eines noch gibt es, was sich damit vergleichen läßt, das ist die Gegenwart dieses nämlichen Gottes im h. Sakramente. Allein, auch dort gibt es Zeichen seiner Gottheit. Dort brennt vor dem Tabernakel das ewige Licht, angezündet von gläubigen Händen, als Symbol des Glaubens an die Gegenwart Gottes, es fehlt dort nicht an andächtigen Christen, die kommen, um dem im Sakramente gegenwärtigen Gott ihre Huldigung darzubringen und ihm ihre Bitten vorzutragen. Welche Zeichen aber gibt es am Grabe des Erlösers, welche sichtbare Zeichen für die Gegenwart eines Gottes? Vielleicht die in Anbetung versunkenen Engel des Himmels? Sie sind keinem menschlichen Auge sichtbar. Oder vielleicht die Männer, die an diesem Grabe Wache halten? Hört nur die Reden, die sie führen, achtet auf die Beschäftigung, der sie sich hingeben, und fragt euch, ob alles das die Nähe eines Gottes verrathe!

[1]) Matth. 17, 4. [2]) Ps. 113, 7.

Digitized by Google

Pünktlichkeit ihr die Gebote Gottes und der Kirche beobachtet — doch ja, m. Z., fragt auch nach allem diesem, denn das alles gehört zu einem christlichen Leben; aber glaubet nicht, daß es mit diesen Fragen genug sei! Nein, fraget euch vor allen Dingen, wie weit ihr es gebracht in der Demuth und Selbstverleugnung, fragt euch, wie viel ihr von allen euren guten Werken auf Rechnung der göttlichen Gnade und wie viel auf eure eigene schreibt! Und wenn ihr dann findet, daß ihr da drinnen in eurem Herzen euer eigenes Ich auf den Altar stellt, um ihm den größten Theil eurer Gebete und guten Werke in wohlgefälliger Eitelkeit zum Opfer zu bringen, dann treibt ihr Götzendienst, schlimmeren als die alten Heiden; denn der Götze, den ihr verehrt, der seid ihr selber. Dann ist es hohe Zeit, m. Z., zu achten auf die Sprache der Demuth und Selbstverleugnung, die der Sohn Gottes zu euch redet während seines ganzen Lebens hier auf Erden, ja die er nicht aufhört zu reden selbst in der stillen Dunkelheit seines Grabes.

Es ist aber noch eine andere Sprache, die der todte Leib des göttlichen Erlösers im Grabe redet, das ist die Sprache des Vertrauens und der Zuversicht für den Christen. Dieser Leib ist dem Schooße der Erde übergeben, wie jeder andere, und doch beginnt die Erde an ihm nicht das gewohnte Werk der Zerstörung. Die Verwesung wagt es nicht, ihre Arbeit anzufangen; es nahen die Würmer der Erde, aber eine ehrfurchtsvolle Scheu hält sie von diesem Leibe ab. Warum das, m. Z.? Nun, weil die Gottheit Christi noch mit diesem Leibe vereinigt ist. Und diese Gottheit wird bald noch ein anderes Wunder wirken und den todten Leib im Glanze der Verklärung aus dem Grabe erstehen lassen. Aber welche Sprache des Vertrauens und der Zuversicht liegt darin für den Christen? Das, m. Z., will ich euch jetzt sagen. Ihr habt wohl schon öfter den Gedanken aussprechen hören, daß die Kirche hier auf Erden das Leben ihres göttlichen Stifters nachlebt. Sie lebt das verborgene Leben desselben in all dem, was sie im Stillen und Verborgenen für das Seelenheil der Menschen thut; sie lebt das öffentliche Leben ihres Stifters in all den sichtbaren Anstalten und Einrichtungen, in denen sie das dreifache Amt Christi, das Lehr-, Priester- und Königsamt fortsetzt; sie lebt das Leidensleben des Erlösers in all den Schmähungen und Verfolgungen, die auch ihr bei ihrem Gange durch die Jahrhunderte nach dem Beispiel ihres göttlichen Stifters zu Theil werden. Ja, m. Z., es kann kommen, daß die Kirche selbst dem Leibe ihres Meisters im Grabe ähnlich wird. Schon einmal, beim Beginne ihrer Ausbreitung ist auch

Digitized by Google

Erlösers Niemand heraus, „bis er den letzten Heller bezahlt hat“;[1]) also kann von einer allgemeinen Befreiung der Seelen des Fegefeuers aus ihrem Gefängniß durch die Seele Christi keine Rede sein.

Unter der Vorhölle versteht man vielmehr jenen Ort, den die Juden den Schooß Abrahams nannten, jenen Ort, von dem der göttliche Heiland in der Parabel vom reichen Prasser sagt, daß dorthin die Engel Gottes den armen Lazarus nach seinem Tode getragen;[2]) es ist derselbe Ort, den er meint, wenn er vom Kreuze herab, zu dem reumüthigen Schächer sagt: „Noch heute wirst du bei mir im Paradiese sein.“[3]) Die Vorhölle war also der Aufenthaltsort für die Gerechten des alten Bundes d. h. für diejenigen, die durch gläubiges Vertrauen auf den kommenden Erlöser und durch vollkommene Reue die Verzeihung der etwa begangenen Sünden erlangt und die auch ihre zeitlichen Sündenstrafen entweder während des Lebens auf Erden oder nach dem Tode abgebüßt hatten. Für sie war die Vorhölle kein Ort der Strafe, weil sie keine Sünden und keine Strafen mehr abzubüßen hatten. Es war aber ein Ort, an dem sie der seligen Anschauung Gottes entbehrten.

Wenn ihr mich nun fragt, m. Z., warum denn Gott die Gerechten des alten Bundes, wenn er ihnen um der Verdienste des kommenden Erlösers willen die Erbsünde und die begangenen persönlichen Sünden nachließ, warum er sie dann nicht nach Abbüßung der zeitlichen Sündenstrafen der ewigen Seligkeit theilhaftig machte, so lautet die Antwort: weil es Gott in seinem Rathschlusse gefallen hat, daß der Eintritt in die Seligkeit des Himmels erst durch die vollbrachte Erlösung geöffnet werden sollte. Und wer von uns begreift nicht, daß es recht und billig gewesen, daß derjenige auch seiner Menschheit nach als der Erste in die Seligkeit des Himmels eintrat, dem alle Anderen die Wiedererlangung dieser Seligkeit verdanken? Im alten Bunde schon gab es eine gottesdienstliche Ceremonie, die dieses in sehr schöner Weise versinnbildete. Nur einmal im Jahre trat der Hohepriester, nachdem er vorher ein blutiges Opfer für seine und des Volkes Sünden dargebracht, im Tempel in das Allerheiligste, in das, außer ihm Niemandem der Eintritt gestattet war. Das Allerheiligste des Tempels war ein Sinnbild des Himmels, der Hohepriester stellte die Person des göttlichen Heilands dar. Daß der Hohepriester nur einmal im Jahre in das Allerheiligste eintrat, „dadurch,“ sagt der h. Paulus, „wollte der h.

[1]) Matth. 5, 26. [2]) Luc. 16, 22. [3]) ebend. 13, 43.

eröffnen sollte! Unter der Schaar dieser Gerechten erscheint jetzt die Seele des göttlichen Erlösers; sie hören, daß die Erlösung der Menschen und auch ihre Erlösung vollbracht, daß endlich die Stunde der Befreiung für sie geschlagen; sie schauen den Sohn Gottes, ihren Erlöser in der Macht und Herrlichkeit seiner mit der menschlichen Seele verbundenen göttlichen Natur; sie hören, was er gethan, was er gelitten für die Erlösung der Menschen.

Doch überlassen wir diese gerechten und frommen Seelen den Ausbrüchen ihres Jubels, ihres Dankes und ihrer Freude; versuchen wir nicht ein Bild zu entwerfen von dem Triumphzuge, der in der Vorhölle sich um die Seele des göttlichen Erlösers schaart; knüpfen wir lieber an dieses Ereigniß zum Schluß noch eine Betrachtung, die von größerem Werthe für unser praktisches Leben ist! Es ist nicht zu leugnen, m. Z, daß Gott die Gerechten in der Vorhölle, obschon sie von allen sinnlichen Leiden befreit waren, dennoch einer langen und schweren Prüfung, wenn man davon überhaupt im andern Leben noch reden kann, in Bezug auf ihre Geduld und Ergebung in den Willen Gottes unterworfen hat. Diese Gerechten waren aus dem Leben geschieden in dem gläubigen Vertrauen auf den kommenden Erlöser; sie waren gestorben im Stande der heiligmachenden Gnade; die Nachlassung ihrer begangenen Sünden hatten sie um des Leidens und Sterbens des zukünftigen Messias Willen erhalten und die zeitlichen Sündenstrafen entweder auf Erden oder am Reinigungsorte abgebüßt. Und nun, nachdem sie gestorben sind, wo bleibt der Lohn für ihr gottgefälliges Leben, wo der Preis für die Kämpfe, die sie auf Erden gekämpft, wo die Vergeltung für die Abtödtungen und Bußwerke, denen sie sich unterzogen, wo die Seligkeit, die Gott allen seinen treuen Dienern, auch im alten Bunde, verheißen? Sie werden vertröstet auf die Erscheinung des Erlösers; aber wann wird die Erscheinung stattfinden? Die Gerechten in der Vorhölle beten um diesen Erlöser; sie beten eifriger, als irgend ein Mensch auf Erden; sie rufen lauter als die Kinder Israels: „Thauet, ihr Himmel, den Gerechten, ihr Wolken, regnet ihn herab;“ [1]) aber weder der Himmel noch die Wolken hören auf ihr Gebet. So fließt ein Jahr nach dem andern dahin; ein Jahrhundert, ein Jahrtausend folgt dem anderen. Die Vorhölle bevölkert sich immer mehr mit gerechten Seelen, aber keine von ihnen bringt die ersehnte Botschaft, daß auf Erden der Erlöser erschienen sei. Und dennoch, so

[1]) Isai. 45, 8.

Google

Dreiundvierzigste Predigt.

Die Auferstehung Christi.

Surrexit Dominus vere.
Der Herr ist wahrhaft auferstanden.
Luk. 24, 34.

In Andacht versammelte Zuhörer!

„Gleichwie Jonas drei Tage und drei Nächte im Bauche des Fisches war, also wird der Menschensohn drei Tage und drei Nächte im Schooße der Erde sein,“[1]) so hatte der göttliche Heiland während seines Lebens geweissagt. Die Erfüllung dieser Weissagung enthalten die Worte des apostolischen Glaubensbekenntnisses, zu deren Erklärung wir heute übergehen: „am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten“. Sie besagen, daß die Seele Christi am dritten Tage sich wieder mit dem Leibe vereinigte, und Jesus glorreich aus dem Grabe auferstand. Die Erklärung des Heilandes, daß „der Menschensohn drei Tage und drei Nächte im Schooße der Erde sein werde“, ist so zu verstehen, daß der Aufenthalt Christi im Grabe in drei natürliche Tagesfristen, welche die Juden durch Tag und Nacht bezeichnen, hineinreichen oder innerhalb dreier natürlicher Tage stattfinden werde.[2]) Und so ist es in Wirklichkeit geschehen. Der Tod und das Begräbniß Christi haben stattgefunden an einem Freitage, die Auferstehung aber am folgenden Sonntage; demnach ist sein Leichnam an dreien Tagen, Freitag, Samstag und Sonntag im Grabe gewesen.

Die Auferstehung des göttlichen Erlösers war die erste Auferstehung zu unsterblichem Leben. „Christus,“ sagt der Apostel, „ist auferstanden von den Todten als der Erstling der Entschlafenen.“[3]) Dadurch unterscheidet sich seine Auferstehung von allen anderen, die vorher stattgefunden. Sie unterscheidet sich ferner von der Auferstehung aller anderen Menschen dadurch, daß sie geschah durch die eigene, göttliche Kraft des Heilands, durch jene Kraft, von der er selbst gesagt hatte, „ich habe die Gewalt, mein Leben

[1]) Matth. 12, 40. [2]) Scheeben, Dogmatik III. S. 304. No. 1229.
[3]) I. Corinth. 15, 20.

Digitized by Google

zu verbreiten. Dieser Mann war Joseph von Arimathäa, ein allgemein geachteter Jude, „ein guter und gerechter Mann“.[1] „Dieser ging zu Pilatus und bat um den Leichnam Jesu. Da befahl Pilatus, daß man ihm den Leichnam gebe. Und Josef nahm den Leichnam und wickelte ihn in seine Leinwand. Und er legte ihn in sein eigenes, neues Grab, das er in einen Felsen hatte hauen lassen, und wälzte einen großen Stein vor die Oeffnung des Grabes und ging hinweg.“[2] Damit ist es aber noch nicht genug; auch die Feinde Jesu müssen dazu beitragen, seine Auferstehung vor allen vernünftigen Zweifeln sicher zu stellen. „Des andern Tages“, erzählt der Evangelist, „kamen die Hohenpriester und Pharisäer mit einander zu Pilatus und sprachen: Herr, wir haben uns erinnert, daß dieser Verführer, da er noch lebte, sprach: In dreien Tagen werde ich auferstehen. Darum befiehl, daß das Grab bewacht werde bis auf den dritten Tag, auf daß nicht etwa seine Jünger kommen, ihn stehlen und dem Volke sagen: Er ist auferstanden von den Todten, und der letzte Betrug ärger sein wird, als der erste. Pilatus sprach zu ihnen: Ihr habt eine Wache; gehet hin und verwahrt es, wie ihr für gut findet. Sie gingen hin, verwahrten das Grab mit der Wache und versiegelten den Stein.“[3] So müssen nach den Fügungen der göttlichen Vorsehung selbst die Hohenpriester und Pharisäer im Voraus die Einwendungen gegen die wirkliche Auferstehung Christi unmöglich machen gegen ihren Willen. Zu dem aber, was sie beabsichtigen, den Leichnam des Gestorbenen im Schooße der Erde festzuhalten, reicht ihre Macht nicht aus. Wie der König der Wüste am frühen Morgen aus seiner Höhle heraustritt und das Gewebe zerreißt, womit eine Spinne während der Nacht den Eingang verschlossen, so steigt der göttliche Heiland am dritten Tage in der Frühe aus dem Grabe, doch ohne den Stein und das Siegel, womit es verschlossen ist, zu verletzen. „Es geschah,“ sagt die Schrift, „ein großes Erdbeben; ein Engel des Herrn kam vom Himmel herab, trat hinzu und wälzte den Stein weg und setzte sich auf denselben.“[4] Den frommen Frauen, welche kommen, um den Verstorbenen zu salben, zeigt der Engel das leere Grab: „Er ist nicht hier, er ist auf-

[1] Luc. 24, 50. [2] Matth. 27, 58—60. [3] Ebend. V. 62—66. [4] Ebend. 28, 2.

Kephas und demnächst den Elfen. Darnach ist er erschienen mehr als fünfhundert Brüdern, allen zugleich, von denen die Meisten noch leben, Andere aber entschlafen sind. Dann ist er erschienen dem Jakobus, dann allen Aposteln. Zuletzt aber, nach Allen, ist er auch mir erschienen."[1] Ihr kennt sie ja, m. Z., diese Erscheinungen, aus der Erzählung der h. Evangelisten. Am Grabe erscheint der Auferstandene der Maria Magdalena. Auf dem Wege nach Emaus gesellt er sich zu zweien seiner Jünger, erklärt ihnen die h. Schrift und giebt sich beim Brodbrechen zu erkennen. Als diese dann zu den Aposteln nach Jerusalem zurückkehren und erzählen, was ihnen auf dem Wege begegnet ist, steht Jesus auf ein Mal in ihrer Mitte und spricht zu ihnen: „Friede sei mit euch." Sie erschraken und geriethen in Furcht, da sie meinten, einen Geist zu sehen. Und er sprach zu ihnen: Was seid ihr erschrocken und steigen Bedenken in eurem Herzen auf? Sehet meine Hände und Füße! Ich bin es selbst: berühret und sehet, denn ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, daß ich habe.[2] Doch einer von den Aposteln, Thomas, ist nicht zugegen bei dieser Erscheinung und er schenkt den Berichten seiner Mitapostel keinen Glauben. Um seines ungläubigen Apostels willen erscheint der Heiland nach acht Tagen abermals. Zu Thomas wendet er sich bei dieser Gelegenheit mit den Worten: „Reiche deinen Finger her, und siehe meine Hände; und reiche deine Hand her, und lege sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig! Und Thomas antwortet: Mein Herr und mein Gott."[3] Doch nein, m. Z., nicht für den ungläubigen Thomas allein, nicht einmal vorzüglich um seinetwillen findet diese Erscheinung statt. „Glaubt ihr etwa," sagt der h. Papst Gregor, „das sei zufällig geschehen? Nein, nicht durch Zufall, sondern durch göttliche Fügung ist es so gekommen. Die göttliche Barmherzigkeit hat es wunderbar so gefügt, daß jener zweifelnde Apostel, indem er die leiblichen Wunden seines Meisters berührte, in uns die geistigen Wunden des Unglaubens heilte. Denn mehr hat uns zum Glauben der Unglaube des Thomas, als der Glaube der anderen Apostel geholfen, indem er durch die Berührung seines Meisters zum Glauben zurückgeführt wird, wird unsere Seele von allem Zweifel befreit und im Glauben befestigt."[4] Ferner erscheint der Auferstandene am See

[1] I. Corinth. 15, 3—8. [2] Luk. 24, 36—39. [3] Joh. 20, 27. 28.
[4] Hom. 26 in Johannem.

Digitized by Google

dann ist eitel unsere Predigt, eitel auch euer Glaube."[1]) Gewiß, m. Z., wenn Christus nicht auferstanden ist, dann ist er den letzten Beweis für seine Gottheit schuldig geblieben; dann ist nicht Alles in Erfüllung gegangen, was er selbst vorausgesagt hat. „Zerstöret diesen Tempel," hatte er zu den Juden gesprochen, „und in dreien Tagen werde ich ihn wieder aufrichten."[2]) „Das sagte er aber," fügt der Evangelist hinzu, „von dem Tempel seines Leibes."[3]) Wie kann er also der Sohn Gottes, wie kann er auch nur ein Gesandter Gottes sein, wenn er diese seine Vorhersagung nicht erfüllt? Auf der Auferstehung Jesu Christi beruht demnach der Glaube an seine Gottheit und an all die Wahrheiten, die er den Menschen verkündigt hat. „Gott hat ihn auferweckt," schreibt der h. Paulus: „und ihm Herrlichkeit verliehen, damit euer Glaube und eure Hoffnung auf Gott beruhe."[4]) Es ist keine Frage, m. Z., daß von allen Wundern, die die h. Schrift uns aus dem Leben des göttlichen Heilandes berichtet, dasjenige seiner Auferstehung das größte und glänzendste ist. Begreift ihr also, warum der Erlöser schon im Voraus sich auf dieses größte Wunder als Zeugniß für seine göttliche Sendung beruft? Den Schriftgelehrten und Pharisäern, die ein Zeichen von ihm verlangen, sagt er: „Es wird diesem Volk ein Zeichen nicht gegeben werden, es sei denn das Zeichen des Propheten Jonas. Denn gleichwie Jonas drei Tage und drei Nächte im Bauche des Fisches war, so wird der Menschensohn drei Tage und drei Nächte im Schooße der Erde sein."[5]) Begreift ihr, warum der göttliche Heiland Alles gethan, um die Thatsache seiner Auferstehung über allen Zweifel sicher zu stellen, warum er so oft seinen Aposteln erschienen ist, um sie von seiner Auferstehung zu überzeugen? Begreift ihr endlich, warum die Apostel bei ihrer Predigt sich vorzüglich auf das Wunder der Auferstehung berufen, um die Menschheit von der Gottheit Jesu Christi und der Göttlichkeit seiner Lehre zu überzeugen, warum sie den Glauben an die Auferstehung fordern als eine Sache, mit der das ganze Christenthum steht oder fällt? „Wenn du," sagt der h. Paulus, „mit deinem Munde den Herrn Jesum bekennst, und in deinem Herzen glaubst, daß Gott ihn von den Todten auferweckt hat, so wirst du selig werden."[6]) „Der Apostel," so bemerkt zu diesen Worten der h. Augustinus, „sagt nicht: du wirst selig

[1]) I. Corinth. 15, 14. [2]) Joh. 2, 19. [3]) V. 21. [4]) I. Pet. 1, 21. [5]) Matth, 12, 39. 40. [6]) Röm. 10, 9.

Digitized by Google

fertigen Gesinnung gibt? O, das sind eben nur äußere Zeichen, die freilich eine wahrhafte Auferstehung anzeigen können, hinter denen sich aber auch eine bloß scheinbare zu verbergen vermag. Ich fürchte, es kommt Mancher aus dem Beichtstuhle heraus, den die Andern für einen Auferstandenen halten, und es ist doch nur ein Gespenst, allerdings mit Fleisch und Bein, aber das Gespenst eines Auferstandenen, der in Wirklichkeit noch im Grabe der Sünde ist; es ist ein Mensch, von dem die Worte der Offenbarung gelten: „Du hast den Namen, daß du lebest, und bist doch todt.“[1]) Ihr wißt ja, daß zu einer wahrhaften geistigen Auferstehung von der Sünde nicht äußerliche Werke genügen; ihr wißt, daß keine Verzeihung der Sünden stattfindet, wenn nicht der Sünder mit aller Entschiedenheit sein Herz von der Sünde abwendet, wenn er nicht eine aufrichtige, übernatürliche Reue darüber erweckt, und nicht den ernsten Vorsatz macht, wenigstens die Todsünden zu meiden. Das alles sind unumgänglich nothwendige Erfordernisse zu einer geistigen Auferstehung. Ohne sie ruft das Wort der priesterlichen Lossprechung den Sünder nicht bloß aus seinem Grabe nicht heraus, sondern stößt ihn nur noch tiefer hinein. Wenn ich mir nun die Vorbereitung ansehe, die so manche schweren Sünder auf den Empfang des Bußsakramentes machen, wenn ich sie da stehen sehe, wie ihnen die Zeit zu lang wird, bis es abgemacht ist, wie sie kaum einige Minuten in ihrem Gewissen herumforschen, dann gedankenlos ein Gebet, vielleicht auch nicht einmal ein solches, verrichten, wenn ich sie dann höre mit dieser kalten Gleichgültigkeit ihre Sünden hersagen, als handle es sich um eine Sache, die nichts zu bedeuten hätte: sagt an, muß ich dann nicht fürchten, das sei keine wirkliche, sondern nur eine scheinbare Auferstehung?

Von dem auferstandenen Heiland sagt ferner der Engel: „Non est hic, er ist nicht hier;“[2]) er ist nicht mehr an dem Orte, wo er begraben war. Und auch von dir, mein Christ, muß man dasselbe sagen können, wenn deine geistige Auferstehung eine wahrhafte und wirkliche gewesen ist. Sucht man dich nach dieser Auferstehung an dem Orte, wo du als Todter gewesen, wo du vielleicht den Tod dir geholt hast, so muß es heißen: „Er ist nicht hier“. Sucht dich Jemand dort, wo du vordem der Unmäßigkeit oder der Unlauterkeit fröhntest, so muß er die Antwort bekommen: „Er ist nicht mehr hier.“ Fragt Einer nach dir in jenen leichtfertigen Gesellschaften, die du vorher

[1]) Apok. 3, 1. [2]) Matth. 28, 6.

Digitized by Google

lieblos, so sollt ihr nun daran arbeiten, diese schlimmen Fehler abzulegen und mit Eifer die entgegengesetzten Tugenden üben.

Das Alles, m. Z., ist enthalten in dem Satze, daß die leibliche Auferstehung Christi das Vorbild unserer geistigen Auferstehung von der Sünde sein soll. Gibt es nicht für einen Jeden aus uns noch der Arbeit genug, um diesem Vorbild immer ähnlicher zu werden? Hat nicht Jeder aus uns noch Dinge genug in seinem Leben, von denen er geistiger Weise auferstehen, an deren Aenderung er arbeiten muß? Nun, dann wollen wir diese Arbeit mit neuen Kräften und frischem Muth fortsetzen. Und diejenigen aus euch, die diese Arbeit vielleicht längere oder kürzere Zeit haben ruhen lassen, sie mögen heute sich entschließen, sie mit neuem Muth wieder anzufangen und ihr mit um so größerem Eifer obzuliegen! Der auferstandene, göttliche Erlöser aber möge uns Alle stärken mit seiner Gnade in dem Bestreben, immer mehr geistiger Weise mit ihm aufzuerstehen; er möge uns helfen, auszuharren in diesem Streben unser ganzes Leben lang und dann nach diesem Leben uns Theil nehmen lassen an seinem verklärten Leben in der Seligkeit des Himmels! Amen.

Sechster Glaubensartikel.

„Aufgefahren in den Himmel, sitzet zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters."

Vierundvierzigste Predigt.

Die Himmelfahrt Christi.

Et Dominus quidem Jesus, postquam locutus est, assumptus est in coelum et sedet a dextris Dei.

Und der Herr Jesus, nachdem er gesprochen, ist aufgenommen in den Himmel und sitzet zur Rechten Gottes. Mark. 16, 19.

In Andacht versammelte Zuhörer!

An die Auferstehung des göttlichen Heilandes, von der das letzte Mal die Rede war, schließt sich nicht sofort seine Himmelfahrt an; der Auferstandene bringt vielmehr noch einen Zeitraum von vierzig Tagen hier auf Erden zu, und diese Zeit ist nicht ohne Wichtigkeit für das von dem Erlöser auf Erden gestiftete Werk. Es ist euch vor acht

I.

Wenn in dem Geheimniß der Himmelfahrt des göttlichen Heilandes die Vollendung seines irdischen Lebens liegt, die Krone und der Lohn für alle Arbeiten und Leiden, die glorreiche Erhöhung für alle Verdemüthigungen, denen er sich hier auf Erden unterzogen: dann wird diese Wahrheit schon ausgedrückt durch die Wahl des Ortes, den sich der Erlöser für seine Himmelfahrt ausersah. Der Oelberg hatte an seinem Fuße den Beginn des Leidens Christi, seine tiefe Erniedrigung, gesehen. Dort hatte der Heiland in der Nacht vor seinem Leiden auf dem Angesicht gelegen, zitternd und bebend, wie der elendeste aller Menschen; dort hatte er gebetet, fast wie ein Verzagender: „Vater, wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch an mir vorüber;“[1]) dort war er von einem seiner Apostel unter dem Zeichen der Freundschaft verrathen, von den Soldaten und Schergen, einem gemeinen Verbrecher gleich, mit Stricken gebunden und weggeführt worden. All diese Schmach, all diese Erniedrigung des Heilandes hatte der Oelberg gesehen; nun sollte er auch die Verherrlichung, den Triumph dieses nämlichen Heilandes schauen, seine Himmelfahrt; aber auch seine treuen Apostel und Jünger, auch seine heiligste Mutter sollten Zeugen dieses Triumphes sein: auch ihnen allen wollte er zeigen, welches Lohnes jene Arbeiten und Leiden würdig sind, die hier auf Erden für Gott und das Heil der Seelen übernommen werden.

Es gibt wohl kaum eine schönere Betrachtung über das Geheimniß der Himmelfahrt Christi, als jene, die wir beim h. Bonaventura finden. Der Heilige führt uns im Geiste nach Jerusalem in den Saal, in dem der Erlöser zum letzten Male hier auf Erden mit den Seinigen ein Liebesmahl feiert. Dort zeigt er uns die Apostel, wie sie sich freuen über die Gegenwart ihres auferstandenen Meisters; wie dann aber Wehmuth über die bevorstehende Trennung ihre Herzen beschleicht bei den Worten, die er zum Abschiede an sie richtet. Dort zeigt uns der Heilige die jungfräuliche Mutter des Herrn, wie sie an der Brust ihres göttlichen Sohnes ruht, wie sie mit liebevollen und zärtlichen Worten ihn bittet, er möge sie nicht allein hier auf der Welt zurücklassen, er möge ihren Platz an seiner Seite sein lassen; denn ohne ihn sei die Erde für sie nur eine traurige, einsame Wüste. Und der Sohn tröstet liebevoll seine h. Mutter; er weist sie hin auf seine Apostel und

[1]) Matth. 26, 39.

heimniß auch die Phantasie eines Heiligen, selbst eines Heiligen, der sich den ehrenvollen Namen eines seraphischen Lehrers unter den Theologen erworben, dennoch unendlich weit hinter der Wirklichkeit zurückbleibt.

In dem Leben des h. Paulinus, Bischofs von Nola, lesen wir daß der Heilige von einer armen Wittwe, deren Sohn von dem wilden Volke der Vandalen gefangen worden war, gebeten wurde, den Gefangenen loszukaufen. Da Paulinus bereits all sein Geld für die Armen und Nothleidenden ausgegeben hatte, so ging er selbst in die Sklaverei, um den Sohn der armen Wittwe zu befreien. Schon hatte er eine Zeit lang bei dem Schwiegersohn des Königs der Vandalen Sklavendienste geleistet, als dieser durch ein ihm von Gott gesendetes Traumgesicht bewogen wurde, dem Bischof die Freiheit zu schenken und ihm außerdem erlaubte, sich noch eine besondere Gnade auszubitten. Da bat Paulinus, es möchten alle diejenigen seiner Mitgefangenen, die aus seinem Bisthum Nola wären, zugleich mit ihm freigelassen wären. Wenn nun der Bischof an der Spitze der von ihm aus der Sklaverei befreiten, geistigen Kinder seinen Einzug feiert in seine Diöcese und seine Stadt Nola, wer wird den Jubel seiner verwaisten Heerde beschreiben, die ihren geistigen Vater wieder erlangt, wer die Freude des Wiedersehens so vieler Einwohner, die in diesen aus der Sklaverei Befreiten ihre Väter, ihre Mütter, ihre Brüder oder Schwestern oder Kinder nach langer Trennung wieder in die Arme schließen? Und doch, m. Z., das ist nur ein Bild aus diesem armseligen, irdischen Menschenleben. Versucht es, dieses Bild zu malen mit himmlischen Farben; setzt an die Stelle eines menschlichen Bischofs die verklärte Gestalt des eingeborenen Sohnes Gottes, setzt an die Stelle der Menschen die seligen Geister des Himmels: dann habt ihr ein schwaches Bild von dem Geheimniß der Himmelfahrt des göttlichen Heilandes!

Wenn wir, m. Z., von der Himmelfahrt des göttlichen Erlösers reden, so bezieht sich das im eigentlichen und strengen Sinne nur auf seine h. Menschheit. Seiner Gottheit nach ist Jesus Christus allgegenwärtig im Himmel und auf Erden und an allen Orten; seiner Gottheit nach blieb er im Himmel gegenwärtig, auch während seines Lebens auf Erden, während seines Leidens und Sterbens. Man kann also nicht sagen, daß am vierzigsten Tage nach seiner Auferstehung der Heiland seiner Gottheit nach erst in den Himmel eingegangen sei, sondern nur seiner mit der Gottheit unzertrennlich verbundenen Menschheit

noch lang finden jene dreißig Jahre, die sie in stiller Verborgenheit im Hause zu Nazareth zugebracht? Glaubt ihr, es werden ihr nun noch beschwerlich erscheinen jene Arbeiten und Mühen, die sie während des öffentlichen Lebens auf sich genommen? Glaubt ihr, sie werde auch jetzt noch sich entsetzen vor jenen Leiden der letzten Lebenstage, von denen sie im Oelgarten einst gebetet, daß dieser Kelch an ihr vorübergehen möchte? Nein, m. Z., die h. Menschheit Christi wird alles dieses segnen jetzt, nachdem es überstanden ist. Sie wird segnen all die Erniedrigungen und Verdemüthigungen, denen Gott sie während ihres irdischen Lebens unterworfen; segnen wird sie all die Schmerzen, die sie gelitten, all die Verfolgungen, die sie erduldet; segnen wird sie selbst den bitteren und schmachvollen Tod am Kreuze; denn alles das sind nur Saatkörner gewesen, die als reife Frucht ihr die Seligkeit des Himmels eingetragen. Wenn dann aber die h. Menschheit Christi jetzt in der Seligkeit des Himmels alle diese Dinge ihres irdischen Lebens segnet, sagt an, m. Z., können wir dann diesen selben Dingen in unserem eigenen Leben jemals vernünftiger Weise fluchen, sie beklagen und verwünschen? Können wir fluchen unserer Armuth, fluchen unserem niedrigen, unscheinbaren Leben; können wir murren und klagen über unsere täglichen Mühen und Arbeiten; können wir verwünschen das Kreuz und die Leiden, die Gott uns auflegt? Das könnten wir als Weltkinder, als Menschen, deren Hoffen mit diesem irdischen Leben abgeschlossen wäre; aber wir können es nicht als Christen, die die Verherrlichung ihres göttlichen Erlösers im Himmel, wenn auch nur geistig, geschaut haben. Wir dürfen von dort unsern Blick nicht mehr wegwenden; wir müssen uns durchdringen mit den Gesinnungen der verherrlichten Menschheit Christi; es muß unser geistiges Eigenthum werden, das Wort des h. Paulus, jenes Apostels, der bis in den dritten Himmel entrückt ward und der, nachdem er die Herrlichkeit des Himmels geschaut, das Wort gesprochen hat: „Ich halte dafür, daß die Leiden dieser Zeit für nichts zu rechnen sind gegen die Herrlichkeit, welche dereinst an uns soll offenbar werden.“ [1])

II.

Jesus Christus, der eingeborene Sohn Gottes, ist aufgefahren in den Himmel, um auch als Mensch Besitz zu nehmen von seiner ewigen,

[1]) Röm. 8, 18.

Digitized by Google

setzes! Sie hat, für sich betrachtet, nichts auf sich, sie hat nur eine Bedeutung als Sinnbild des Zukünftigen. Ist es nothwendig, daß ich euch dieses Bild erst im Einzelnen erkläre? Erblickt ihr nicht selbst in dem Bilde des Hohenpriesters den göttlichen Erlöser, den ewigen Hohenpriester des neuen Bundes? Auch er hat ein Opfer dargebracht, nicht für seine Sünden, deren gab es keine; aber ein Opfer für die Sünden seines Volkes, das Opfer seiner selbst auf dem Kalvarienberge. Und nachdem er dieses Opfer dargebracht, ist auch er eingetreten in das Allerheiligste, nicht der Stiftshütte, sondern in das Allerheiligste, von dem jenes nur ein schwaches Vorbild war, d. h. in die Wohnungen des Himmels.[1]) Dort ist er eingetreten, wie der Hohepriester des alten Bundes, mit blutigen Spuren an seinen Händen, nicht von dem Blute geschlachteter Opferthiere, sondern Spuren von dem Blute seines eigenen h. Leibes. Wenn nun so der Erlöser vor seinem himmlischen Vater steht, um zu bitten für sein Volk: von welcher Kraft muß dann dieses Gebet sein? Ist es nicht das Gebet seines eingeborenen Sohnes, das Gebet desjenigen, der schon hier auf Erden sagen konnte, daß der Vater ihn allezeit erhört habe? Und wenn dann dieser Sohn zur Verstärkung seines Gebetes dem Vater die Wundmale seiner Hände, seiner Füße und seiner h. Seite zeigt, wenn er ihn erinnert an alles das, was er während seines Lebens auf Erden für das Seelenheil der Menschen gearbeitet und gelitten hat: kann es irgend etwas geben, was Gott dem Gebete seines Sohnes für sein Volk auf Erden versagen wird? Ja, m. Z., wir haben im Himmel viele Fürbitter und Mittler bei Gott; wir haben dort die h. Engel und besonders jenen, dem uns Gott zum besonderen Schutze übergeben; wir haben dort die h. Apostel, die h. Martyrer und Bekenner; wir haben dort als Fürsprecherin und Mittlerin vor allen die allerseligste Jungfrau und Gottesmutter Maria: aber wir haben im Himmel keinen so mächtigen Mittler, als den eingeborenen Sohn Gottes, unseren Erlöser Jesus Christus. Ja, alle anderen Mittler und Fürsprecher, die wir im Himmel haben, sie vermögen nichts durch sich selbst, nichts durch ihre eigene Kraft; was sie vermögen, das können sie nur durch diesen göttlichen Erlöser. In seiner geheimen Offenbarung schaut der h. Johannes in einer Vision Gott auf seinem Throne sitzend, und um den Thron herum sieht er die 24 Aeltesten, die die Seligen des Himmels bedeuten. Ein Jeder von ihnen trägt in seiner Hand eine

[1]) Hebr. 9, 24.

zu thun. Zu den seligen Wohnungen des Himmels, zur Vereinigung mit unserem göttlichen Heiland, führt nur ein Weg, ein schmaler und beschwerlicher Weg, derselbe, den er uns auf Erden vorangegangen ist. Dieser Weg beginnt im Stalle zu Bethlehem in der Krippe; er leitet hinaus in ein fernes, feindliches Land Aegypten; er führt wieder zurück in das stille, ärmliche, unbekannte Haus zu Nazareth. Dann geleitet er durch die Mühen und Arbeiten eines gottgeweihten öffentlichen Lebens; er führt in den Oelgarten, von da die lange Leidensgeschichte hindurch bis an das Kreuz auf den Kalvarienberg. Das ist der einzige Weg, der an seinem Ende vom Oelberg aus zur Himmelfahrt führt; es gibt keinen anderen als diesen; gäbe es einen leichteren und bequemeren, der göttliche Heiland würde in seiner Güte und Menschenfreundlichkeit uns denselben gezeigt haben.

Nun, m. Z., seid ihr auf diesem Wege? Ich meine nicht auf dem materiellen Fleck Erde, den der Fuß des Heilandes berührt. Seid ihr geistiger Weise auf seinem Wege? Seid ihr auf dem Wege der Demuth und Selbstverleugnung, den er gewandelt; seid ihr auf dem Wege der treuen und eifrigen Erfüllung eurer täglichen Berufspflichten, auf dem Wege der gewissenhaften Beobachtung der Gebote Gottes und der Kirche; seid ihr vor allen Dingen auf dem Wege des Kreuzes und der Leiden, und zwar des Kreuzes, an dem ihr nicht unwillig rüttelt, um es abzuwerfen, sondern das ihr mit Geduld und Ergebung in Gottes heiligen Willen tragt, des Kreuzes, an dem ihr, wenn es so sein muß, auch zu sterben bereit seid? Wenn ihr auf diesem Wege seid, dann schreitet nur mit Muth und Vertrauen voran, dann achtet nicht auf die Mühen und Schwierigkeiten dieses Weges, nicht auf die Hindernisse, die sich euch entgegenstellen, nicht auf die Steine, an denen zuweilen euer Fuß schmerzlich sich stößt! Schauet hinauf, am Ende dieses Weges gibt es einen Ruhepunkt; dort ist eine Wohnung, die euer göttlicher Erlöser euch bereitet hat. Dort werdet ihr ausruhen von allen Mühen und Beschwerden, ausruhen an dem Herzen Gottes für die ganze Ewigkeit. Amen.

Digitized by Google

Wann denn, m. Z., wird dieses allgemeine Gericht stattfinden, in dem alle Menschen zusammen gerichtet werden? Das weiß Niemand außer Gott allein. „Von jenem Tage aber," sagt Christus, oder von jener Stunde weiß Niemand, auch nicht die Engel im Himmel, auch nicht der Sohn, sondern nur der Vater."[1]) Selbst der Sohn kennt jenen Tag und jene Stunde nicht, d. h. insofern er Mensch ist oder seinem bloß menschlichen Wissen nach; er kennt sie aber seinem göttlichen Wissen gemäß, weil er als eingeborener Sohn Gottes Theil nimmt an der Allwissenheit seines himmlischen Vaters. Doch den Menschen hat er jenen Tag und jene Stunde nicht geoffenbart; nur die Zeichen hat er ihnen angegeben, die dem allgemeinen Gericht vorangehen werden. „Es wird alsdann," sagt er, „eine große Trübsal sein, wie sie nicht gewesen von Anbeginn der Welt bis jetzt und auch nicht sein wird. Und wenn diese Tage nicht abgekürzt würden, so würde kein Mensch gerettet werden; aber der Auserwählten wegen werden jene Tage abgekürzt werden. Wenn euch dann Jemand sagen wird: Siehe, hier ist Christus oder dort, so sollt ihr es nicht glauben. Denn es werden falsche Christus und falsche Propheten aufstehen und große Zeichen und Wunder thun, so daß auch die Auserwählten, wenn es möglich wäre, in Irrthum geführt würden."[2]) „Sogleich aber," fährt er fort, „nach der Trübsal jener Tage wird die Sonne verfinstert werden, der Mond wird seinen Schein nicht mehr geben, die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Kräfte des Himmels werden erschüttert werden. Und alsdann wird das Zeichen des Menschensohnes am Himmel erscheinen."[3])

Nach diesen Zeichen beginnt das Weltgericht, das den Gegenstand unserer heutigen Betrachtung bildet.

I

Die Einleitung zum allgemeinen Gericht bildet die Auferstehung der Todten, von der wir später noch ausführlicher sprechen müssen. „Gott wird seine Engel senden," sagt der göttliche Heiland, „mit der Posaune und mit lautem Schalle."[4]) Und dieses

[1]) Mark 13. 32. [2]) Matth. 24, 21—24. [3]) V. 29, 30. [4]) V. 31.

Digitized by Google

unchristliches Leben geschändet haben. Und sie alle werden jetzt ihre Augen abwenden von seinem unheimlichen Glanze. Aber auch jene Juden und Heiden werden dieses Zeichen schauen, die auf Erden im Voraus auf eine erlösende Kraft gehofft, auch jene Christen, welche daran geglaubt, es im Leben verehrt und vielmal sich damit bezeichnet haben. Und sie Alle werden das Zeichen des Heiles mit Freude und Jubel begrüßen.

Indessen, m. Z., nicht bloß das Zeichen des Menschensohnes wird erscheinen, sondern auch der Menschensohn selber, strahlend im Glanze seiner göttlichen Majestät. „Wann aber der Menschensohn kommen wird in seiner Herrlichkeit und alle Engel mit ihm, dann wird er sitzen auf dem Throne seiner Herrlichkeit. Und alle Völker werden versammelt werden vor ihm; und er wird sie von einander scheiden, gleichwie der Hirt die Schafe von den Böcken scheidet. Und er wird die Schafe zu seiner Rechten stellen und die Böcke zu seiner Linken.“ [1]) So stehen denn nun ihrem göttlichen Richter gegenüber alle Menschen der ganzen Welt, geschieden in zwei ungleiche Theile, nicht nach dem Range, den sie auf Erden eingenommen, nicht nach den Gütern, die sie besessen, nicht nach den Banden des Blutes und der Verwandtschaft, durch die sie im Leben verbunden waren; sondern geschieden einzig und allein nach dem Leben, das sie geführt: auf der rechten Seite die Guten und Frommen, bekleidet mit dem hochzeitlichen Gewande der heiligmachenden Gnade, auf der linken die Bösen und Gottlosen, Leib und Seele verunstaltet von Sünde und Laster. Alle Augen richten sich auf den göttlichen Richter; doch in den Herzen herrschen gar verschiedene Empfindungen. Jubel und Freude erfüllen die Gerechten. „Siehe,“ so rufen sie frohlockend, „das ist unser Gott; wir harrten auf ihn und er hilft uns. Das ist unser Herr; wir warteten auf ihn, und wir frohlocken und freuen uns in seinem Heile.“ [2]) Aber mit Schrecken und furchtbarer Angst schauen die Bösen auf ihren Richter. In seinem Namen sagt von ihnen der Prophet des alten Bundes: „Sie werden schauen auf mich, den sie durchbohrt haben.“ [3]) Ja, m. Z., schauen werden ihn die Juden und Heiden, die ihn ans Kreuz geschlagen; schauen werdem ihn alle die Uebrigen, auch die Christen, die ihn durch ihre Sünden aufs Neue gekreuzigt haben. Die

[1]) Matth. 25, 31—33. [2]) Isai 25, 9. [3]) Zach. 12, 10.

Digitized by Google

Antlitz entfloh die Erde und der Himmel. Und ich sah die Todten, die kleinen und die großen, stehend vor dem Throne, und die Bücher wurden aufgethan. Und ein anderes Buch ward aufgethan, welches ist das Buch des Lebens. Und die Todten wurden gerichtet nach dem, was in diesen Büchern geschrieben stand nach ihren Werken."[1]) Was sind das für Bücher, m. Z.? Nicht solche sind es von Pergament und Papier, deren Schrift mit der Zeit sich verwischt und auslöscht, nicht solche, welche von den Würmern zerstört werden; es ist das Buch der göttlichen Allwissenheit, in dem Alles klar und unauslöschlich eingetragen steht, jener Allwissenheit, vor der es kein Gestern und kein Morgen, keine Vergangenheit und keine Zukunft gibt, sondern nur ein ewiges Heute, jener Allwissenheit, die sich der vergangenen Jahrtausende ebenso deutlich erinnert mit Allem, was in ihnen geschah, wie des gestrigen Tages oder der letztvergangenen Stunde. Dieses Buch wird aufgeschlagen, nicht für den Richter, denn er trägt es offen in seinem göttlichen Geiste; aber aufgeschlagen wird es für die Menschen, damit alle darin lesen, was sie jemals im Leben gethan in Gedanken, Worten, Werken und Unterlassungen des Guten. „Durch göttliche Kraft," sagt der h. Thomas, wird es geschehen, daß sofort einem Jeden alles Gute nnd Böse vor Augen steht, was er jemals begangen und wofür er belohnt und bestraft werden soll; und zwar einem Jeden nicht bloß seine eigenen Thaten, sondern auch die aller Anderen."[2]) Hört ihr es, m. Z.? Das Leben eines jeden Menschen mit allen Gedanken, Worten und Werken wird klar und offen daliegen nicht bloß vor seinen eigenen Augen, sondern auch vor allen denen, die mit ihm zum allgemeinen Gericht versammelt sind. Alles, was ihr jemals freiwillig gedacht und gewünscht, sei es Gutes oder Böses, alle Worte, die ihr in eurem Leben gesprochen, sei es zum Lobe und zur Ehre Gottes oder zu seiner Verunehrung, sei es zum Nutzen eures Nebenmenschen oder zu seinem Nachtheil; mögen es Worte der Wahrheit oder der Lüge, Worte der Ehrbarkeit oder Unlauterkeit, des Friedens, oder des Zornes und Streites gewesen sein, alle Werke, die ihr jemals geübt, sei es vor den Augen der Menschen oder im Geheimen und Verborgenen; das Alles wird dereinst klar und offen daliegen, wie ein aufgeschlagenes Buch, vor den Blicken aller Engel und Teufel, aller heiligen und gottlosen Menschen. Könnt ihr euch vorstellen, was das sagen will? Wenn ich, m. Z., jetzt durch göttliche Erleuchtung einen solchen Einblick erhielte in

[1]) Apok. 20, 11, 12. [2]) Compend. theolog. Tractat. 2. c. 60.

Digitized by Google

in diesen Winkel wird der Richter hineinleuchten und ihn allen Blicken offen legen. Und wenn ihr kommt, um eure Sünden zu beichten, verschweigt nur das, was ihr euch schämt, zu bekennen; täuscht und belügt nur den Stellvertreter Gottes; er sieht ja nicht in euer Herz! Derjenige, dessen Stelle er vertritt, wird einst beim Gericht das Verschwiegene aller Welt offenbaren und dazu die Sakrilegien, die ihr durch unwürdige Beichte und Kommunion auf euer Gewissen geladen. Doch nein, m. Z., thut wenigstens dieses Letztere nicht! Begehet keine Sakrilegien. Wenn ihr gesündigt habt, dann eilt zum Richtstuhl der Buße, klagt euch an, frei und aufrichtig; haltet nicht zurück! Der Priester, der dort sitzt an der Stelle Gottes, ist durch die heiligsten Eide zur strengsten Verschwiegenheit verpflichtet und wird sie beachten. Sein Wort kann eure Schulden aus dem Buche der göttlichen Allwissenheit vielleicht nicht, aber aus dem seiner Gerechtigkeit auslöschen, so daß ihre Offenbarung am Ende der Welt euch nicht mehr zur Schande und zum Verderben gereicht. Und ist die Schuld ausgelöscht, dann bemühet euch, nur gute Werke in das Buch eures Lebens hineinzuschreiben; vergeßt auch die Bußwerke nicht für die begangenen Sünden! Kümmert euch nicht darum, strebt nicht darnach, daß die Menschen diese eure guten Werke erfahren, daß sie wissen um eure Gebete, eure Almosen, eure Abtödtungen; traget es geduldig, wenn ihr Unrecht leidet, wenn im Geheimen schweres Kreuz und Leid auf eurer Seele lastet! Einer ist, der das Alles sieht, der es einträgt in das Buch des Lebens um es dereinst beim Weltgericht an den Tag zu bringen zu eurer Ehre und Verherrlichung.

III.

Auf die Offenbarung der Gewissen folgt beim Weltgericht die Verkündigung des Urtheilsspruches. Mit dem Ausdruck unendlicher Liebe und Menschenfreundlichkeit auf seinem Majestätischen Antlitz wendet der göttliche Richter sich zu den Guten und Frommen auf der rechten Seite. „Kommet," so spricht er zu ihnen, „ihr Gesegneten meines Vaters, besitzet das Reich, welches euch bereitet ist vom Anbeginn der Welt!" [1]) O, m. Z., welch seliges Wort für die Gerechten! Wie erfüllt es ihr Herz mit Jubel und Wonne! Aus dem Munde ihres göttlichen Erlösers haben sie vernommen, daß sie gerettet sind; daß vorüber ist das Leben der Prüfung auf Erden mit seinen

[1]) Matth. 24 35.

Digitized by Google

Angst und Verwirrung, welche Verzweiflung wird der Urtheilsspruch in den Herzen der Gottlosen hervorrufen! So ist es also doch wahr gewesen, daß es nicht bloß eine göttliche Barmherzigkeit, sondern auch eine strenge Gerechtigkeit gibt; es war also nicht übertrieben, was ihnen im Leben der Verkündiger des göttlichen Wortes so oft und eindringlich vorgehalten, daß die schwere Sünde, auch nur eine einzige, die Strafe der ewigen Verdammniß nach sich ziehe. Jetzt ist ihnen das Verdammungsurtheil unwiderruflich gesprochen; daran kann nichts mehr geändert werden.

Einen Blick des Neides und des Hasses werfen sie hinüber auf die rechte Seite zu den Guten und Frommen, die sich um ihren göttlichen Erlöser schaaren, um unter lauten Lob- und Jubelgesängen mit ihm einzugehen in die ewigen Freuden des Himmels. Auch sie, die Verworfenen, könnten jetzt unter dieser jubelnden Schaar sich befinden, wie so viele Andere, die sie im Leben gekannt, wenn sie nur ebenso wie diese hätten ernstlich kämpfen und die Sünde meiden, wenn sie mit demselben Eifer hätten arbeiten wollen an ihrem Seelenheile. Doch die Zeit des Heiles ist vorüber, vorüber für die ganze Ewigkeit. Und da sie keine Gnade und kein Erbarmen mehr zu hoffen haben, so beginnen sie jene Flüche und Verwünschungen auszustoßen, die sie ewig ohne Unterlaß fortsetzen werden. Sie fluchen Gott dem Vater, der sie erschaffen, und dessen Ebenbild in ihrer Seele sie verunstaltet; sie fluchen dem Sohne, der auch für sie gestorben und dessen h. Blut sie mit Füßen getreten; sie fluchen dem h. Geist, der sie geheiligt, und dessen geistigen Tempel sie befleckt und geschändet haben, sie fluchen ihrem h. Schutzengel, der beim Gericht als ihr Ankläger aufgetreten, sie fluchen allen h. Engeln und Menschen, denen sie die Freuden des Himmels nicht gönnen. Dann verwünschen sie sich selbst, den Tag ihrer Geburt, jenen Augenblick, in dem sie zuerst schwer gesündigt, und jenen anderen, wo der Tod sie unversehens in der Todsünde hinwegraffte. Und während sie also wüthen wider sich selbst, wider Gott und seine Heiligen, öffnet zu ihren Füßen sich der Abgrund der Hölle, in den sie hinabgestürzt werden mit Satan und seinen Engeln zu ewiger Pein.

Was, m. Z., soll ich dem erschütternden Bilde, das wir betrachtet haben, noch hinzufügen? Ein Wort eines Propheten des alten Bundes. Als Moyses einst seinem Volke die im Buche des Gesetzes enthaltenen Verheißungen aufgezählt, schloß er mit den Worten: „Siehe, ich lege heute vor euer Angesicht Segen und Fluch: Segen

Digitized by Google

bemerkt, weder am Himmel, noch auf der Erde so habt ihr euch gesagt, die Ankunft des Sohnes Gottes zum allgemeinen Gericht stehe noch nicht unmittelbar bevor. Und mit dieser Ansicht werdet ihr aller Wahrscheinlichkeit nach wohl im Rechte sein.

Solltet ihr nun aber daraus den Schluß ziehen, ihr könntet ruhig und sorglos dahin leben, ohne euch um euren ewigen Richter im Leben viel zu kümmern, so würdet ihr doch sehr unrecht thun und euer Seelenheil großer Gefahr aussetzen. Mag auch das allgemeine Gericht noch so weit in der Zukunft liegen, so werdet ihr dennoch nach nicht langer Zeit schon vor dem Richterstuhle Jesu Christi erscheinen müssen, nämlich gleich nach euerem Tode bei dem sogenannten besonderen Gerichte. Wann das sein wird, das ist noch viel ungewisser, als der Tag und die Stunde des Weltgerichts. Es gehen zwar der Regel nach auch dem besonderen Gerichte gewisse Zeichen vorher, die die Ankunft des göttlichen Richters ankündigen. Diese Zeichen sind lebensgefährliche Krankheit, hohes Alter und schwächliche Gesundheit. Allein es ist nicht so selten, daß der Richter zum besonderen Gerichte kommt, ohne sich durch eines dieser Zeichen anzukündigen. Ihr seht und hört es oft genug, daß ein plötzlicher und unerwarteter Tod einen Menschen in der Blüthe der Jahre, in der vollsten Gesundheit hinwegrafft, um ihn vor den Richterstuhl Gottes zu stellen. „Seid also bereit," so mahnt der Heiland selbst, und seine Worte gelten gewiß auch von dem besonderen Gericht; „seid also bereit, denn der Menschensohn wird kommen zu einer Stunde, wo ihr es nicht vermuthet."[1])

Mit dieser Ankunft Christi zum besonderen Gerichte beschäftigen wir uns heute an erster Stelle, um dann an zweiter die Frage zu untersuchen, warum außer dem besonderen Gerichte noch ein allgemeines stattfindet.

I.

„Es ist den Menschen gesetzt einmal zu sterben: darnach aber ist das Gericht;" auf diese Worte des Apostel stützen die h. Väter die Lehre, daß gleich nach dem Tode des Menschen das besondere Gericht über ihn abgehalten wird. „Alle Seelen," sagt der h. Chrysostomus, „werden gleich nach ihrem Abscheiden vor jenes furchtbare Gericht gestellt werden."[2]) Das ist auch die fortwährende Ueberlieferung unserer h. Kirche; und sie wurzelt so tief in den Herzen aller gläubigen

[1]) Luk. 12, 40. [2]) Hom. 14, in Matth.

Digitized by Google

„Gib Rechenschaft von deiner Verwaltung!“ Gib Rechenschaft von allen Tagen deines Lebens, angefangen von jenem Augenblick, wo du zum Gebrauch deines Verstandes und freien Willens gelangtest, bis auf diese Stunde; von den Tagen deiner Kindheit, deiner Jugend und deines reiferen Alters! Gib Rechenschaft von allem Guten und Bösen, das du vollbracht in Gedanken, Wünschen, Worten und Werken! Gib Rechenschaft darüber, wie du die Gebote Gottes und der Kirche beobachtet, wie du die Pflichten deines Standes erfüllt hast! Gib Rechenschaft darüber, wie du die vielen empfangenen Gnaden benutzt und mit ihnen mitgewirkt hast! Gib Rechenschaft über das viele Gute, das du mit Hülfe dieser Gnaden hättest vollbringen sollen und durch deine Trägheit vernachlässigt hast! So der göttliche Richter. Und die menschliche Seele? Wird sie auch nur im Stande sein, seiner Aufforderung zu entsprechen? Wird sie noch alles dessen sich erinnern aus ihrem Leben des Guten, wie des Bösen, wovon sie Rechenschaft ablegen soll? Wird nicht Vieles davon ihrem Gedächtniß längst entschwunden sein? Wenn das ist, so wird der Richter ihr nachhelfen; denn das ist jene Stunde, von der er durch den Propheten gesagt: „In derselben Zeit geschieht es, daß ich Jerusalem mit Laternen durchsuche.“[1]) Mit einem wunderbaren Licht wird er die ihm gegenüberstehende Seele erleuchten, und in diesem Licht wird sie ihr ganzes Leben klar und deutlich vor sich schauen bis in die Tage der fernsten Vergangenheit; ihr Leben mit all seinen wichtigen und unbedeutenden Ereignissen; ihr Leben mit allen Gedanken, Worten und Werken, aus denen es sich zusammengesetzt.

O, m. Z., wehe der menschlichen Seele, die, von diesem göttlichen Lichte erleuchtet, ein Leben hinter sich sieht der Sünde und des Lasters, ein Leben entgegengesetzt den Forderungen des göttlichen Gesetzes, ein Leben voll von schweren Pflichtversäumnissen und häufigem Mißbrauch der empfangenen Gnaden! Wehe der Seele, die, nachdem sie ein solches Leben überschaut, an eine Sterbestunde gelangt, wo sie nicht einmal die letzte Gnade, die Gott ihr darbot, benutzte, sondern mit schwerer Sünde beladen den Schritt in die Ewigkeit that! Wie wird sie nun vor ihrem erzürnten Richter stehen! Wenn er fragt, was wird sie antworten? Sie mag darauf verzichten, die Entschuldigungen vorzubringen, mit denen sie so oft auf Erden ihr sündhaftes Leben beschönigt; sie mag davon abstehen, die Gnade und das Erbarmen des göttlichen Richters

[1]) Sophon. 1, 12.

Digitized by Google

Aber wenn es dem Richter nicht gefiele so lange zu warten, wenn er früher käme, zu einer Stunde, wo ihr es nicht vermuthet? Nein, m. Z., nicht morgen; heute wollen wir anfangen uns vorzubereiten, auf unsere Rechenschaft beim besonderen Gericht. „Wenn wir uns selbst richteten," sagt der Apostel, „würden wir nicht gerichtet werden,"[1]) d. h. würden wir das Gericht nicht zu fürchten haben. Also richten wir uns selbst zunächst im Richterstuhle der Buße durch aufrichtige Reue, Anklage und Genugthuung, damit wir die Verzeihung der Sünden erlangen, die allein das Gericht Gottes schrecklich und furchtbar machen! Richten wir uns dann weiter selbst in all unserem Thun und Lassen: sagen wir bei unseren täglichen Verrichtungen zu uns selbst: „Gib Rechenschaft von deiner Verwaltung! Kannst du mit Diesem und Jenem vor Gott im Gericht bestehen?" Seid überzeugt, wenn wir in dieser Weise uns selbst richten, dann wird das Gericht Gottes über uns nach dem Tode ein gnädiges sein.

II.

Wir kommen jetzt zu der Frage, warum es außer dem besonderen Gericht noch ein allgemeines gibt. Ist das allgemeine Gericht vielleicht um deßwillen da, damit die Urtheile des besonderen revidirt und je nachdem abgeändert werden? Davon, m. Z., kann keine Rede sein bei der Unveränderlichkeit Gottes und seiner Rathschlüsse. Wer beim besonderen Gericht den Lohn des Himmels empfangen, wird ihn nicht mehr verlieren; wer zur Hölle verdammt wurde, wird es bleiben in Ewigkeit, und wer zu den Strafen des Fegfeuers verurtheilt worden ist, wird nach Abbüßung derselben in die ewige Seligkeit eingehen. An diesen Urtheilen wird das allgemeine Gericht nichts ändern. Und dennoch kann man im gewissen Sinne sagen, dasselbe sei nothwendig, nothwendig für Gott und für die Menschen.

Für Gott ist es nothwendig, um die Weisheit und Gerechtigkeit seiner Weltregierung vor allen Menschen zu offenbaren. Wir, m. Z., glauben ja an diese weise uud gerechte Weltregierung; ich denke, Niemand von uns wirft je im Ernst die zweifelnde Frage auf: Wie verträgt sich das mit der Weisheit Gottes; oder: Wenn es einen gerechten Gott im Himmel gibt, wie kann er Dieses und Jenes zulassen? Allein zuweilen fällt es uns doch schwer, manche Vorfälle in unserem Leben und im

[1]) 1. Corinth. 11, 31.

Digitized by Google

um die Weisheit und Gerechtigkeit der göttlichen Weltregierung vor allen Menschen zu offenbaren, so ist es andererseits nicht minder dazu da, daß die guten Menschen die verdiente Ehre, die schlechten aber die verdiente Schmach empfangen.

Es bedarf nur eines flüchtigen Blickes in die Geschichte der Jahrhunderte, ja nur einer Umschau im täglichen Leben, um zu erkennen, daß in der Welt das Gute nicht die verdiente Anerkennung und das Böse nicht die ihm gebührende Verachtung und Verwerfung findet, daß es im Gegentheil nicht selten umgekehrt geschieht. Es gibt zwar ein vielgebrauchtes Wort, welches lautet: die Weltgeschichte ist das Weltgericht; aber es geht damit, wie mit so vielen Redensarten, es steckt ein Körnchen Wahrheit darin und viel Thorheit. Die Weltgeschichte ist das Weltgericht, das mag zuweilen, vielleicht oft, zutreffen im Leben ganzer Völker und Nationen. Es mag vielleicht die Rede sein, daß ein Volk im Laufe seiner Geschichte auf Erden die Früchte erntet von dem Samen, den es gestreut; es mag die Regel sein, daß eine ganze Nation im Laufe ihres Bestehens ihre Vergeltung findet für das Gute oder Böse das sie verübt; es mag also hingehen, mit Bezug darauf zu sagen, die Weltgeschichte ist das Weltgericht. Sobald man aber dieses Wort anwenden will auf das Leben des einzelnen Menschen, ist es ganz und gar falsch. Ich möchte vielmehr fragen: Wo ist der Mensch, bei dem die Geschichte seines Lebens das göttliche Weltgericht bilden könnte, d. h. wo ist auf Erden der Mensch, sei er gut oder böse, der während seines Lebens die verdiente Ehre und Anerkennung findet für das Gute oder die verdiente Verachtung für das Böse, das er vollbringt? Wie viele Tugenden werden geübt, wie viel Heldenmuth findet sich und hat sich im Laufe der christlichen Jahrhunderte gefunden in Einöden, Wüsten und Klöstern, von denen niemals etwas zur Kenntniß der anderen Menschen kommt! Wie viel wahre christliche Tugenden werden geübt im gewöhnlichen täglichen Leben, von denen Niemand etwas weiß und sieht außer denen, die sie üben, die aber nach dem Gebot christlicher Demuth alles das vor den Augen Anderer sorgfältig verbergen! Und wenn die Tugend aus dem Verborgenen heraustritt vor das Angesicht der Menschen, wo findet sie dann noch Anerkennung in der Welt? Ist nicht vielmehr die Welt, diese Feindin Gottes, bestrebt, das Gute, die christliche Tugend zu verdunkeln und in den Staub zu treten? Keine Tugend glänzt so hell, die sie nicht zu verleumden weiß. Die Sanftmuth nennt sie Feigheit, die Demuth Heuchelei, die Andachtsübung frommen Müßiggang, die Keuschheit rechnet sie zu

Digitized by Google

der Welt. Am Tage dieses Gerichtes wird triumphiren der göttliche Erlöser, er, den die Welt in seinem Leben hier auf Erden am Meisten verkannt und verfolgt hat und den sie noch fort und fort verkennt und verfolgt im Leben seiner Kirche. Und mit ihm werden triumphiren alle diejenigen, die auf Erden mit ihm Verfolgung gelitten um der Gerechtigkeit willen; es werden triumphiren seine h. Apostel, triumphiren die h. Martyrer und Bekenner, triumphiren werden mit ihm alle, die auf Erden ein wahrhaft christliches Leben geführt, sei es öffentlich oder im Verborgenen, unbekümmert um das Urtheil der Welt. Die Welt aber und ihre Anhänger und Verehrer, die hier auf Erden triumphirt haben, sie werden an jenem Tage zu Schanden werden. „Dann werden die Gottlosen," sagt die h. Schrift, „hinschauen auf die Gerechten und voll Angst des Geistes seufzen: Diese sind es, die wir einst verlachten und mit schimpflichen Reden verhöhnten. O, wir Thoren hielten ihr Leben für Unsinn und ihr Ende für schimpflich. Seht, wie sie jetzt unter die Kinder Gottes gezählt sind, und ihr Loos unter den Heiligen ist. So haben wir uns also verirrt vom Wege der Wahrheit, und das Licht der Gerechtigkeit leuchtete uns nicht, und die Sonne der Gerechtigkeit ging uns nicht auf. Wir sind müde geworden auf dem Wege der Bosheit und des Verderbens und wandelten harte Wege; aber den Weg des Herrn kannten wir nicht. Was half uns der Stolz? Was nützte uns des Reichthums Prahlerei? Alles das ging wie ein Schatten vorüber." [1])

Ach ja, m. Z., sie haben Recht, es ging Alles wie ein Schatten vorüber, aber am jüngsten Tage und auch beim besonderen Gericht ist es viel zu spät, das einzusehen und darüber zu seufzen und zu klagen. Aber wir, die wir noch auf Erden sind, wir, für die der Tag des Gerichtes noch nicht angebrochen ist, laufen nicht auch wir vielleicht diesen Schatten nach? Ist nicht auch für uns oft genug in unserem Thun und Lassen das Urtheil der Welt allein maßgebend? Halten nicht auch wir zuweilen diejenigen für thöricht, die sich um dieses Urtheil kümmern? Wenn wir auf diesem Wege fortfahren, dann werden auch wir an jenes Ende gelangen, wo wir ausrufen: „O, wir Thoren, wir sind abgewichen vom Wege der Wahrheit, und die

[1]) Weish. 5, 3—9.

Digitized by Google

zeitliche Kleid der Gnade, beladen mit schweren Sünden, und sei es auch nur mit einer einzigen. „Wie bist du hierher gekommen," so lautet seine Frage, „da du kein hochzeitliches Kleid an hast?" Und da sie verstummt, fährt er fort: „Werfet sie hinaus in die äußerste Finsterniß, da wird Heulen und Zähneknirschen sein!" [1]) Noch ein drittes Urtheil aber wird bei dem besonderen Gericht gesprochen, nämlich denjenigen menschlichen Seelen, die zwar im Stande der heiligmachenden Gnade aus diesem Leben geschieden, die aber noch mit läßlichen Sünden behaftet sind oder für ihre begangenen Sünden noch zeitliche Strafen abzubüßen haben. Sie können nicht sofort selig werden, weil in den Himmel nichts Unreines eingehen kann. Sie sind der ewigen Verdammniß nicht verfallen, weil sie entweder keine schweren Sünden im Leben begangen oder die Verzeihung der begangenen erlangt haben. Für eine solche Seele lautet das Urtheil des göttlichen Richters: „Werfet sie in das Gefängniß, bis sie die ganze Schuld bezahlt hat!" [2]) Sie gelangt an einen Ort, wo sie von ihren läßlichen Sünden gereinigt wird und die zeitlichen Sündenstrafen abbüßt, und diesen Ort nennen wir das Fegefeuer.

Von den beiden anderen Orten, dem Himmel für die Seligen und der Hölle für die Verdammten, wird am Schluß des apostolischen Glaubensbekenntnisses die Rede sein. Heute beschäftigen wir uns mit dem Fegefeuer, um zu sehen, in welchem Zustande die Seelen dort sich befinden, und wie wir ihnen in ihren Leiden helfen können und sollen.

II.

Wenn wir sehen, m. Z., wie viele Menschen sterben, von denen wir hoffen dürfen, daß sie im Stande der heiligmachenden Gnade sind, nachdem sie die Verzeihung der begangenen schweren Sünden erlangt, bei denen es aber auf der anderen Seite sehr wahrscheinlich ist, daß sie noch nicht von allen kleinen Sünden gereinigt sind und namentlich, daß sie noch zeitliche Sündenstrafen abzubüßen haben, so drängt sich uns von selbst der Gedanke auf, es müsse nach dem Tode einen Ort geben, wo die abgeschiedenen gerechten Seelen von ihren kleinen Fehlern geläutert werden und ihre zeitlichen Sündenstrafen abbüßen. Oder sollen wir etwa annehmen, daß Gott Alles dieses beim Tode ohne Weiteres nachlasse? Darin läge doch eine Unbilligkeit gegenüber den

[1]) Matth. 23, 12. 13. [2]) Vgl. Matth. 18, 34.

Digitized by Google

sage dir: du wirst dort nicht herauskommen, bis du den letzten Heller bezahlt hast.“[1]) Nicht anders, wie sein göttlicher Meister, redet einer seiner vornehmsten Apostel, der h. Paulus. „Der Tag des Herrn,“ schreibt er an seine Christen zu Korinth, „wird eines Jeden Werk ans Licht bringen; und wie das Werk eines Jeden sei, wird das Feuer erproben. Besteht das Werk eines Menschen, so wird er Lohn empfangen. Brennt aber sein Werk, so wird er Schaden leiden; er selbst aber wird selig werden, jedoch so wie durch Feuer.“[2]) Ueberlassen wir die Erklärung dieser Stelle im Einzelnen den Schriftauslegern! Wenn der h. Paulus von Menschen redet, die selig werden, jedoch nur wie durch das Feuer, von welchen kann das anders gesagt sein, als von denen, die zur Seligkeit gelangen, nachdem sie durch den Reinigungsort, das Fegefeuer, hindurch gegangen sind?

Auf diese Aussprüche der göttlichen Offenbarung gestützt, hat die katholische Kirche zu allen Zeiten den Glauben an das Dasein eines Reinigungsortes im anderen Leben bewahrt. Auf dem allgemeinen Concil zu Trient hat sie diesem Glauben den Reformatoren gegenüber klar und deutlich Ausdruck gegeben und den Bischöfen befohlen, daß die Lehre von diesem Reinigungsorte allenthalben gelehrt und gepredigt und von den Gläubigen geglaubt und festgehalten werde.[3])

Wenn wir, m. Z., nun für diesen immerwährenden Glauben unserer h. Kirche uns noch ein paar Zeugnisse aus älterer Zeit vorführen, so wollen wir solche auswählen, aus denen wir zugleich in zuverlässiger Weise über die Strafen des Fegefeuers belehrt werden. Aus den Worten des h. Paulus, die wir vorhin besprochen, rechtfertigt bereits der h. Augustinus den Glauben der Kirche an das Fegefeuer; dann aber sagt er von diesem Feuer des Reinigungsortes, es sei „schmerzlicher, als Alles, was in der Welt an Peinen gesehen, gefühlt und gedacht werden könne.“[4]) Habt ihr eine Ahnung davon, m. Z., was Alles in diesen wenigen Worten des h. Kirchenvaters enthalten ist? Nehmt alle Schmerzen und Peinen, die euer Auge schaut auf dem weiten Erdenrund, alles Unglück, alle Krankheiten, von denen die Menschheit heimgesucht wird; fügt hinzu alles Leid, welches verborgen vor euren Augen die Herzen der Menschen im Geheimen drückt! Habt ihr nun das, was nach dem h. Augustinus die Peinen des Fegefeuers aus-

---

[1]) Matth. 5, 26. [2]) I. Corinth. 3, 13—15. [3]) Sess. VI. can. 30 und Sess. XXV. decret. de purgatorio. [4]) Sermo 41 de Sanctis.

Digitized by Google

Und diese armen Seelen, die selbst nichts für ihre Befreiung thun können, denn für sie ist die Nacht angebrochen, wo Niemand mehr wirken kann, sie wenden sich an unser Mitgefühl und bitten uns um Hülfe: „Erbarmet euch meiner," so rufen sie mit den Worten des frommen Dulders Job, „erbarmet euch meiner, wenigstens ihr, meine Freunde!" [1]) So rufen Sie zu uns herauf, m. Z., so rufen ohne Zweifel viele, die uns im Leben nahe gestanden, vielleicht Vater und Mutter, vielleicht Sohn und Tochter, Bruder und Schwester, Freunde und Bekannte; vielleicht Solche, die durch unsere Schuld an diesem Ort der Strafe sich befinden. Sollen sie vergebens rufen? Werden wir kein Mitleid mit ihnen empfinden? Nichts thun, ihnen zu helfen?

II.

Die Kirche, m. Z., diese geistige Mutter der Menschen, läßt die armen Seelen nicht vergebens rufen. Sind es doch auch ihre Kinder, und wie könnte eine Mutter den Schmerzensruf ihres Kindes überhören! Einen besonderen Tag im Laufe des Kirchenjahres, den Allerseelentag, hat die Kirche ausschließlich dem Andenken an die Seelen im Reinigungsorte geweiht; an diesem Tage bringt sie alle ihre Gebete und Opfer für jene Seelen dar. Aber ihre Sorge beschränkt sich nicht auf den einen Tag. Alle Tage des Jahres gedenkt sie in ihren Gebeten vielfach der armen Seelen; und, was noch mehr ist, an keinem Tage und zu keiner Stunde wird an irgend einem Orte in der ganzen Kirche das heilige Meßopfer dargebracht, ohne daß bei demselben der abgeschiedenen Seelen gedacht wird. Welcher Segen muß ihnen aus diesen vielen h. Opfern täglich zufließen! Ist auf unseren Altären nicht jenes h. Blut, von dem der Apostel sagt, daß „es lauter zum Himmel rufe, als einst das Blut Abels?" [2]) Ja, m. Z., dieses Blut ruft hinauf zum Himmel, aber nicht mehr um Rache, wie das Blut des unschuldig getödteten Abel: es ruft um Erbarmen und Verzeihung, nicht bloß für die Sünder auf Erden, sondern auch für die büßenden Seelen im Fegefeuer. „Nicht umsonst," sagt der h. Chrysostomus, „haben die Apostel angeordnet, daß in dem Augenblicke, in dem das göttliche Opferlamm sich aufopfert, der Verstorbenen ganz besonders gedacht werde; denn sie wußten sehr wohl, welch großen Antheil dieselben an den Früchten dieses Opfers haben." [3]) Und von seiner h.

1) Joh. 10. 21. 2) Hebr. 12, 24. 3) Hom. 69. ad. pop. Antioch.

aufzuopfern, zu ihren Gunsten ein Werk der Buße und Abtödtung zu verrichten? Ist es nicht ein Leichtes, beim Empfange der h. Sakramente und besonders bei der h. Kommunion ihrer zu gedenken, für sie einen der vielen kirchlichen Ablässe zu gewinnen? Sind das nicht alles Hülfsmittel für die armen Seelen, die uns in reichlicher Auswahl und ohne Schwierigkeiten zu Gebote stehen?

Und sollte denn wirklich in unseren Herzen weder die Dankbarkeit für die Wohlthaten unserer geistigen Mutter, der Kirche, noch auch das Mitleid mit den Seelen im Fegefeuer groß genug sein, uns zu bestimmen, jene Mittel recht eifrig zu benutzen; dann möge die Rücksicht auf unseren eigenen Nutzen wenigstens uns antreiben! Aus jeder armen Seele, m. Z., die wir durch unsere Gebete und guten Werke von den Strafen des Reinigungsortes befreien, machen wir eine glückliche und selige Bewohnerin des Himmels. Jede erlöste Seele führen wir unmittelbar zur Anschauung und zum Besitze Gottes, zur Gemeinschaft mit den Bewohnern des himmlischen Jerusalem für die ganze Ewigkeit. Und wenn dann diese Seele hintritt vor den Thron Gottes, nach dessen Anschauung und Besitz sie so sehnsüchtig verlangt: glaubt ihr, sie werde nun derjenigen auf Erden vergessen, denen sie die Erlangung der ewigen Seligkeit mitverdankt, durch deren Gebete und gute Werke sie aus ihrem Kerker erlöst worden ist? O, sie wird ihrer Wohlthäter nicht vergessen; am Throne Gottes wird sie für dieselben beten mit all der Kraft und Innigkeit, deren ein Seliger des Himmels fähig ist; mit all der Dankbarkeit, welche sie ihren Wohlthätern schuldet. Und sollten dann auch wir nach unserem Tode an den Ort der Strafe und der Reinigung gelangen, so werden die durch uns erlösten Seelen im Himmel um so eifriger für uns beten mit all dem Mitleid, welches sie schöpfen aus der Erinnerung an dasjenige, was sie selbst einst an diesem Orte erduldet haben.

Wenn ihr, m. Z., in eine irdische Strafanstalt eintretet, in welcher die schwersten Verbrechen gegen die menschlichen Gesetze hier auf Erden abgebüßt werden, so findet ihr in manchen derselben oben neben den Thüren der Zellen für die einzelnen Gefangenen eine Tafel angebracht. Auf dieser Tafel steht der Name des Sträflings, die Art seines Verbrechens, die Dauer der ihm zuerkannten Strafe und der Tag und das Jahr, an welchem er diese Strafe abgebüßt haben und aus der Haft entlassen werden wird. Kommt dann am Abend der Gefangene zurück von der schweren Arbeit des Tages, um in seiner Zelle auf hartem Lager die Nacht zuzubringen, so wird er gewiß einen Blick

Digitized by Google

werfen auf die Tafel, die seinen Namen trägt, und mit Ungeduld wird er die Tage zählen, die noch verfließen müssen, bis die Thüre des Gefängnisses sich ihm öffnet. Sie bieten einen Mitleid erregenden Anblick, diese Menschen mit den blassen Gesichtern, in der rauhen Kleidung der Sträflinge. Man weiß es freilich, daß sie selbst ihr Loos verschuldet, daß sie sich mehr oder weniger schwer vergangen haben gegen die menschliche Gesellschaft und ihre Ordnung; allein das verhindert doch nicht, Mitleid mit ihnen zu fühlen. Wenn man sicher wäre, daß sie jetzt wieder gute und brauchbare Glieder dieser Gesellschaft werden wollten, man würde wohl manches Opfer nicht zu schwer finden, um sie von ihrem harten Looſe zu befreien. Doch das kann nicht sein. Die menschliche Gerechtigkeit ist unerbittlich; seltene Ausnahmen abgerechnet, schenkt sie von der verwirkten Strafe nicht einen Tag, nicht eine Stunde. Kein Sträfling, und läse er auch das tiefste Mitleid in euren Mienen, keiner bittet euch darum, etwas zur Erlangung seiner Freiheit zu thun; er weiß, daß es nutzlos ist, ja, er darf nicht einmal mit euch sprechen.

So wendet denn euer Mitleid einem Strafort zu, wo dasselbe den Gefangenen von Nutzen ist! Wenn ich euch jetzt hinein führen könnte in jenen Kerker, in welchem die armen Seelen sich befinden, so weiß ich allerdings nicht, was ihr dort lesen würdet; ich weiß nicht, nach welchem Maaßstab die göttliche Gerechtigkeit dort rechnet, ob sie zählt nach Stunden, Tagen, Monaten, Jahren, oder nach Jahrhunderten und Jahrtausenden. Aber Eines ist gewiß, wie wir aus dem Munde des h. Augustinus vernommen: das Loos der armen Seelen ist schlimmer, als das irgend eines Gefangenen auf Erden. Ebenso gewiß ist, daß wir ihnen helfen, daß wir ihr Loos erleichtern, sie befreien können auf leichte und müheloſe Weise. Es hat auch kein Bedenken, diese Gefangenen zu erlösen, denn nach ihrer Erlösung werden sie Bürger jenes himmlischen Reiches werden, in dem es keine Sünde mehr gibt. Nachdem ich euch dieses Alles nochmals vorgehalten, erübrigt mir nur, den armen Seelen meine Stimme zu leihen und in ihrem Namen euch zu bitten: „Miseremini mei, miseremini mei, saltem vos amici mei, erbarmet euch meiner, erbarmet euch meiner, wenigstens ihr, meine Freunde!“ Amen

Digitized by Google

Achter Glaubensartikel.

„Ich glaube an den heiligen Geist."

Achtundvierzigste Predigt.

Welche Gnaden spendet der h. Geist der Kirche?

Cum autem venerit ille Spiritus veritatis, docebit vos omnem veritatem.

Wenn aber jener Geist der Wahrheit kommt, wird er euch alle Wahrheit lehren. Joh. 16, 13.

In Andacht versammelte Zuhörer!

„Ich glaube an den h. Geist," so lautet der achte Glaubensartikel, zu dessen Erklärung wir jetzt übergehen. Der h. Geist ist, wie ihr in einer früheren Betrachtung gesehen, die dritte Person in der Gottheit, einer Natur, eines Wesens mit dem Vater und dem Sohne, von Ewigkeit her aus diesen Beiden wie von einem Ursprunge ausgehend. Das ist die Lehre unserer h. Kirche über das Wesen des h. Geistes. Heute kommen wir zu der Wirksamkeit desselben nach außen, einer Wirksamkeit, von deren Wichtigkeit und Bedeutung viele Menschen ohne Zweifel nicht die rechte Vorstellung haben. Daß die verkehrte Welt keinen Begriff hat von der Wirksamkeit des h. Geistes, ist nicht zu verwundern; denn von ihr sagt der göttliche Heiland, daß sie den Geist der Wahrheit „nicht empfangen könne, da sie ihn nicht sehe und nicht kenne."[1]) In ihr weht ein ganz anderer, ein unheiliger Geist, ein Geist der Lüge und der Heuchelei, welcher der dritten Person in der Gottheit feindlich gegenübersteht.

Aber selbst Manche von denjenigen, die den Geist der Wahrheit kennen, die an seine Gottheit glauben und auch in seinem Namen getauft sind, haben bei Weitem nicht die rechte Vorstellung von seiner Wirksamkeit zum Heile der Menschen. Liegt das vielleicht daran, daß diese Wirksamkeit auf geheimnißvolle Weise im Stillen und Verborgenen sich vollzieht? Daß sie nicht mehr auftritt, wie einst am ersten Pfingstfest im Brausen des Sturmes, sondern im sanften Säuseln des Windes, das kaum die obersten Wipfel der Bäume für das menschliche Auge

[1]) Joh. 14, 17.

Digitized by Google

sichtbar bewegt? Ich weiß es nicht, m. Z., aber gewiß ist, das auch heute noch die Wirksamkeit des h. Geistes nichts an ihrer Kraft von ehedem eingebüßt hat. Auch heute noch ist es wahr, was einst der h. Augustinus gesagt hat, „daß der h. Geist dem Leibe Christi, der Kirche, das sei, was die Seele dem Leibe ist, daß der h. Geist in der ganzen Kirche das thue, was die Seele thut in allen Gliedern des einen menschlichen Leibes.“[1]) Auch heute noch empfängt die Kirche, dieser mystische Leib Christi, von dem h. Geiste ihr Leben und ihre Kraft; ohne ihn würde sie ein todter Leichnam sein.

Wir betrachten heute diese Wirksamkeit des h. Geistes in der Kirche, um uns dann das nächste Mal mit seinen Gnadenwirkungen in der Seele des einzelnen Menschen zu beschäftigen. Es ist aber ein Dreifaches, was der h. Geist in Bezug auf die Kirche thut: er lehrt, heiligt und regiert sie unsichtbarer Weise; das sind also die Punkte unserer Betrachtung.

I.

„Wenn aber jener Geist der Wahrheit kommt,“ so sagt der göttliche Heiland zu seinen Jüngern, „dann wird er euch alle Wahrheit lehren.“ Hat denn nicht Jesus Christus selbst bereits seine Apostel alle Wahrheit gelehrt? Haben wir nicht früher wiederholt gesagt, daß mit ihm die göttliche Offenbarung ihren Abschluß gefunden habe? Gewiß, m. Z., so ist es in der That. Darum soll auch der h. Geist der Kirche keine neuen Offenbarungen mittheilen. „Der Tröster aber, der h. Geist,“ sagt Christus an einer andern Stelle, „den der Vater in meinem Namen senden wird, der wird euch an Alles erinnern, was ich euch gesagt habe.“[2]) „Er wird nicht aus sich selbst reden, sondern was er hört, wird er sprechen... Von dem Meinigen wird er nehmen und es euch verkündigen.“[3]) Seht ihr, m. Z., worin die Aufgabe des h. Geistes als Lehrers der Kirche besteht? Er soll ihr nicht neue Offenbarungen vermitteln, sondern sie einführen in die Wahrheiten, d. h. in das rechte Verständniß der Wahrheiten, welche sie als Erbtheil ihres göttlichen Stifters empfangen hat. Er soll diese Wahrheiten in der Kirche rein und unverfälscht bewahren, ihre Verkündigung leiten und überwachen, sie behüten vor dem Schicksal, welches jeglicher Wahrheit droht, wenn sie durch den Geist und den Mund vieler Menschen

[1]) Serm. 1. de Pentec. [2]) Joh. 14, 26. [3]) Joh. 16, 13. 14.

Digitized by Google

hindurchgegangen ist, daß sie nicht unversehrt bleibt, daß der Eine dieses, der Andere jenes hinzufügt oder hinwegnimmt, so daß sie zuletzt kaum noch wiederzuerkennen ist als jene Wahrheit, die zuerst verkündigt wurde. Gewiß, ohne die fortdauernde Wirksamkeit des h. Geistes in der Kirche würden auch die Wahrheiten der christlichen Offenbarung diesem Schicksal anheimgefallen sein, wahrscheinlich bereits zur Zeit der Apostel, um so gewisser aber nachher im Laufe vieler Jahrhunderte.

Denken wir uns die Apostel, wie sie nach der Vorschrift ihres göttlichen Meisters ausziehen in alle Welt, um alle Völker, Juden und Heiden zu lehren, ich sage, denken wir sie uns ohne den Beistand des göttlichen Geistes der Wahrheit, angewiesen allein auf die natürlichen Kräfte ihres Geistes, ihre Einsicht, ihr Gedächtniß, ihren Verstand! Woraufhin könnten sie einen festen Glauben an die von ihnen verkündigten Wahrheiten beanspruchen? Etwa darauf hin, daß sie diese Wahrheiten aus dem Munde ihres göttlichen Meisters empfangen haben, der sich klar genug als den Sohn Gottes erwiesen? „Ja," so werden ihnen die Heiden und die Juden antworten, „wer bürgt uns aber dafür, daß es noch dieselben Wahrheiten sind, die der Sohn Gottes verkündigt hat? Sagt ihr nicht selbst, daß ihr euren Meister während seines Lebens häufig nicht verstanden, daß ihr seine Aussprüche und Gleichnisse oft genug auf eine verkehrte Weise ausgelegt habt? Wohlan, wer bürgt uns dafür, daß ihr ihn jetzt, wo er nicht mehr unter euch ist, besser und richtiger versteht, als da, wo ihr noch in seiner Gesellschaft waret?" Was, m. Z., können die Apostel antworten auf diese Fragen? Sie können nur sich berufen auf die Verheißung ihres göttlichen Meisters, daß er ihnen den Geist der Wahrheit senden werde, der sie in alle Wahrheit einführen und sie an Alles erinnern solle, was er ihnen gesagt habe; sie können weiter sich berufen darauf, daß sie diesen Geist der Wahrheit am Pfingstfeste empfangen haben; sie können endlich noch hinzufügen, daß dieser Geist sichtbar in ihnen wirke durch die Gabe der Sprachen und der Wunder. Aber ohne die Berufung auf diesen Geist der Wahrheit, den sie empfangen, können sie von Niemanden einen festen Glauben an die von ihnen verkündigten Wahrheiten fordern. Und wenn sie auf dem Apostelconcil zu Jerusalem Vorschriften für die Gläubigen in Sachen des Glaubens erlassen, so erhalten auch diese Vorschriften ihre bindende Kraft erst in dem Worte: „Es hat uns und dem h. Geiste gefallen."[1])

[1]) Apostelg. 15, 28.

Digitized by Google

Noch vielmehr, m. Z., gilt das Nämliche für die Zeiten nach den Aposteln bis auf uns. Woher haben wir die Bürgschaft, daß die Kirche uns heute noch dieselben Wahrheiten rein und unverfälscht verkündigt, die ihr göttlicher Stifter ihr übergeben hat? Sind nicht alle Vermittler dieser Wahrheiten, angefangen von den Aposteln bis auf uns, sind nicht die heutigen Verkünder derselben Menschen, die ihrer Natur nach dem Irrthum und der Täuschung unterliegen? Gewiß, als Menschen bieten sie uns wenig Sicherheit. Allein auch heute beruft die Kirche sich nicht auf die menschlichen Kräfte der Personen, die in ihr die geoffenbarten Wahrheiten fortpflanzen und verkündigen. Nein, auch heute noch beruft sie sich auf das Walten des heiligen Geistes, den ihr göttlicher Stifter ihr verheißen und gesandt hat, damit er sie in alle Wahrheit einführe; auch heute noch sagen die Nachfolger der Apostel, die Bischöfe der katholischen Kirche, wenn sie auf einem allgemeinen Concil über Glaubenswahrheiten entscheiden: „Es hat uns und dem h. Geiste gefallen." Auch heute kann endlich die Kirche auf das Walten des Geistes der Wahrheit in ihr hinweisen, das sich offenbart, wenn auch weniger in den Gaben der Sprachen und Krankenheilungen, dann um so mehr in dem fortdauernden Wunder, daß viele Millionen Menschen; zerstreut auf der ganzen Welt unter allen Völkern und Nationen, verschieden in Sprache und Lebensgewohnheiten, daß sie Alle wie aus einem Herzen und aus einem Munde den einen Glauben der katholischen Kirche bekennen.

Nun, m. Z., wenn denn auch wir überzeugt sind von dem Walten des h. Geistes, des Geistes der Wahrheit, in unserer h. Kirche, dann muß auch uns ihr Glaube heilig und theuer sein, dann müssen wir die von ihr verkündigten Lehren mit gläubigem Herzen willig annehmen; denn es sind Lehren, nicht ersonnen und ausgedacht von Menschen, sondern Wahrheiten, die der Sohn Gottes auf die Welt gebracht, und die seine Stellvertreterin, die Kirche, den Menschen verkündet rein und unverfälscht unter dem Beistand des h. Geistes.

II.

Die zweite Wirksamkeit, die der h. Geist in Bezug auf die Kirche ausübt, besteht darin, daß er sie heiligt; und von dieser Wirksamkeit gilt ganz besonders der Vergleich, den der h. Augustinus zieht zwischen den Verrichtungen der Seele im menschlichen Leibe und dem Walten des h. Geistes in der Kirche. Von der Seele empfängt der

Digitized by Google

Leib sein Leben, ohne sie ist er ein todter Leichnam; ja ohne sie kann er auf die Dauer nicht einmal die Form eines menschlichen Leibes behalten, sondern muß sich in seine kleinsten Theile auflösen. So ist der h. Geist das übernatürliche Lebenselement der Kirche; von ihm strömt alles Leben der Gnade, der Heiligung und christlichen Tugend in die Glieder der Kirche aus. Ohne ihn würde auch die Kirche ihr übernatürliches Leben verlieren und zu einem todten Leichnam werden; ja auch sie würde ohne das lebendige Walten des h. Geistes in ihr nicht einmal die äußere Form einer menschlichen Gesellschaft bewahren, sondern sich auflösen in so viele Theile, als Menschen zu ihr gehören.

Es ist freilich wahr, m. Z., daß der göttliche Heiland selbst durch sein Erlösungswerk seiner Kirche das Leben der Gnade erworben, daß die Kirche nach den schönen Worten des h. Augustinus[1]) aus der geöffneten Seite des Erlösers ihren Ursprung genommen. Aber Jesus Christus hat der Kirche das übernatürliche Leben der Gnade mitgetheilt in ähnlicher Weise, wie Gott bei der Erschaffung den ersten Menschen das natürliche Leben der Seele verliehen. „Es machte Gott," sagt die Schrift, „den Menschen aus Lehm der Erde und hauchte in sein Angesicht den Odem des Lebens."[2]) Das ist theilweise bildlich zu verstehen, denn die Seele des Menschen ist nicht aus dem inneren Wesen Gottes hervorgegangen, sondern aus dem Nichts erschaffen worden. Aber nicht bildlich, sondern wörtlich ist es zu nehmen, daß der göttliche Heiland seiner Kirche den h. Geist, den Geist des Vaters und des Sohnes, eingehaucht als jenes Lebenselement, von dem alles Leben der Gnade und Heiligkeit ausgeht. Der h. Geist also ist es, von dem alle Gnaden- und Heilungsmittel in der Kirche ihre Kraft und Wirksamkeit haben. Was würden ohne ihn die zahlreichen Segnungen sein, die die Kirche bei so vielen Gelegenheiten an ihre Mitglieder austheilt? Was selbst die h. Sakramente, die sie den Gläubigen spendet in allen wichtigen Lagen des Lebens, angefangen von der Wiege bis zum Sterbebett? Würden sie nicht ihre heiligende und gnadenspendende Kraft verlieren ohne die Wirksamkeit des h. Geistes? Würden sie noch etwas Anderes bleiben als todte Formen und leere Ceremonien? Und wer, m. Z., mag ermessen, wie viel Gnade und Heiligung der Geist Gottes in der Kirche ausgießt, ohne sie an ein äußeres Zeichen zu knüpfen!

Wahrlich es bedarf nicht langen Suchens, um das Walten des

---

[1]) Tractat. 120. in Johannem. [2]) I. Moys. 2, 7.

Digitized by Google

göttlichen Spenders der Gnade und Heiligkeit in der katholischen Kirche zu entdecken. Dieses Walten liegt offen zu Tage in den Wirkungen, die es hervorbringt, in den Wirkungen, die bereits der Prophet des alten Bundes im Voraus geschaut. „Ich werde," so läßt er Gott sprechen, „meinen Geist ausgießen und ihn setzen in eure Mitte und werde machen, daß ihr in meinen Geboten wandelt und meine Vorschriften bewahrt und befolgt."[1]) Liegt nicht die Erfüllung dieser Weissagung vor unser aller Augen in den zahllosen Werken der Heiligkeit und christlichen Tugend, welche der Geist Gottes in der katholischen Kirche zu allen Zeiten hervorgebracht hat und noch immer hervorbringt? Ja, m. Z., versucht einmal sie zu zählen, jene Schaaren christlicher Märtyrer, die Alles, selbst das Leben hingeben, nur um dem Gebote Gottes zu gehorchen: „Du sollst den Herrn deinen Gott anbeten und ihm allein dienen."[2]) Versuchet, sie zu zählen, jene Heere christlicher Jungfrauen, die Alles verlassen, Vater und Mutter und Alles, was ihrem Herzen theuer ist; die verzichten auf die glänzendsten Aussichten im Leben, nur um der Mahnung des Sohnes Gottes zu folgen: „Wenn du vollkommen sein willst, so gehe und verkaufe Alles, was du hast, und gib es den Armen; dann komm und folge mir!"[3]) Versuchet, sie zu zählen, jene Schaaren von christlichen Büßern, die ihren Leib gekreuzigt mit harten Bußwerken und Abtödtungen, nicht nur zur Strafe für die Sünden des vergangenen Lebens, sondern ebenso, um fortan sich auf dem Wege der Gebote Gottes zu erhalten! Versuchet, sie zu zählen die Menge gewöhnlicher Christen, die mit allem Eifer und Ernst und aller Ausdauer daran arbeiten, den Weg der Gebote Gottes zu wandeln, um die oft mühsamen und beschwerlichen Pflichten ihres Standes zu erfüllen! Sind das Alles nicht offenbare Zeugen für das Walten des göttlichen Geistes, des Geistes der Gnade und Heiligkeit in der Kirche?

Auch wir, m. Z., gehören zu den Gliedern dieses mystischen Leibes Jesu Christi. Kann denn nun auch an uns, an unserem Leben Jemand erkennen, daß der h. Geist in diesem mystischen Leibe waltet? Treten auch bei uns jene Wirkungen hervor, die der Prophet von dem Walten dieses Geistes vorhergesagt: „Ich werde machen, daß ihr in meinen Geboten wandelt und meine Vorschriften bewahrt und haltet?" Ich hoffe, m. Z., daß wir Alle danach streben,

---

[1]) Ezech. 36, 25—27. [2]) Matth. 4, 10. [3]) Ebend. 19, 21.

Digitized by Google

durch unser Leben dem Walten des h. Geistes in der Kirche Zeugniß zu geben, wenigstens nach Art der gewöhnlichen Christen durch treue Beobachtung der Gebote Gottes und Erfüllung unserer Standespflichten; ich hoffe, daß wir die Kraft zu allem diesem fleißig suchen in den Gnaden- und Heiligungsmitteln unserer h. Kirche, vor Allem in den h. Sakramenten; denn dort vorzüglich ist es, wo wir den Geist Gottes mit seiner heiligenden Gnade empfangen zu einem tugendhaften christlichen Leben.

III.

Jetzt, m. Z., noch ein Wort über die dritte Wirksamkeit, die der h. Geist in Bezug auf die Kirche ausübt, indem er sie leitet und regiert. Das Oberhaupt unserer h. Kirche ist selbstverständlich der göttliche Heiland Jesus Christus, der sie gestiftet und ihr ihre Verfassung und Einrichtung gegeben. Als solches hat er die Kirche sichtbarer Weise regiert während seines irdischen Lebens, und regiert er sie nach seinem Weggang von dieser Welt unsichtbarer Weise in seinen Stellvertretern, dem Papst und den ihm untergeordneten und mit ihm vereinigten Bischöfen. Der Papst aber und die Bischöfe sind nur die äußeren sichtbaren Organe; die Seele dieser Leitung ist der h. Geist, der vom Vater und vom Sohne ausgeht, der also auch der Geist des göttlichen Heilandes ist. Der h. Geist führt die sichtbaren Stellvertreter Christi ein in ihr Amt; er verleiht ihnen in dem h. Sakrament der Weihe die Vollmacht und die Gnade, ihr erhabenes Amt zum Heile der Menschen zu verwalten, er steht ihnen in dieser Verwaltung fortwährend zur Seite mit seiner erleuchtenden und stärkenden Kraft. Wohl konnte darum der Apostel die von ihm eingesetzten Bischöfe mahnen: „Habet Acht auf euch und die ganze Heerde, in der euch der h. Geist zu Bischöfen gesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren, die er mit seinem Blute erworben!“[1])

So tief im Verborgenen aber immer dieses Walten des h. Geistes in der Leitung der Kirche sich vollzieht, liegt es nicht dennoch ebenfalls in seinen Wirkungen und Erfolgen klar und deutlich vor Aller Augen? Oder wie, m. Z., wollt ihr es anders erklären, daß in einem so großen Reiche, wie die katholische Kirche, eine Ordnung aufrecht erhalten wird so musterhaft, wie in keinem Reiche dieser Welt? Die Stellvertreter Jesu Christi gebieten nicht über zahlreiche Heere von Soldaten oder Polizeimannschaften; sie haben keine finsteren Kerker, in denen sie die

[1]) Apgesch. 20, 28.

Digitized by Google

Uebertreter ihrer Gesetze büßen lassen; ihre Mittel der Regierung sind zumeist rein geistiger Art, sie heißen Belehrung, Ermahnung, Warnung und zuweilen freilich auch Bestrafung. Aber selbst ihre Strafmittel sind in ihrem äußeren Erfolge fast ausschließlich abhängig von dem guten Willen der Untergebenen. Welches irdische Reich würde allein mit solchen Mitteln, ich sage nicht die Ordnung in seinem Innern, sondern nur seinen Bestand sichern? Und doch wird in der Kirche die Ordnung aufrecht erhalten trotz aller Versuche, die man von Außen macht, diese Ordnung zu durchbrechen und die Gläubigen gegen die Stellvertreter Christi aufzuwiegeln. Ist da nicht sichtbar der Finger Gottes? Tritt da nicht klar und deutlich das Walten seinen Geistes zu Tage?

Und wie, m. Z., wollt ihr ferner es erklären, daß die sichtbaren Leiter der Kirche schwache und armselige Menschen sind, wie wir selbst daß es unter ihnen sündhafte, sagen wir sogar lasterhafte Personen gegeben hat, wenn auch nicht in der Zahl und dem Maaße, wie unsere Gegner behaupten, und daß dennoch diese unheiligen Menschen niemals Gesetze und Anordnungen erlassen haben, die mit den Gesetzen und Anordnungen Christi im Widerspruch standen? In allen weltlichen Reichen hat es Herrscher gegeben, die ihre Gewalt mißbraucht haben zur Knechtung und Unterdrückung des ihnen untergebenen Volkes Nun, die Kirche ist das älteste Reich der Welt; also zeigt mir in ihrer mehr als 1800-jährigen Geschichte einen Stellvertreter Jesu Christi, der seine Hirtengewalt dazu mißbraucht hätte, die Gläubigen durch seine Verordnungen ins ewige Verderben zu bringen! Findet ihr Keinen? Keinen Einzigen in der zahlreichen Menge? Dann zweifelt nicht daran, daß die Kirche Gottes nicht regiert wird von bloßen Menschen, sondern von dem Geiste Gottes, den ihr Stifter ihr verheißen und gesandt hat, damit er bei ihr bleibe bis an das Ende der Tage

Ja, m. Z., auch heute noch regiert dieser h. Geist die Kirche; auch heute noch sind die sichtbaren Regenten nur die Organe, deren der Geist Gottes in der Leitung der Kirche sich bedient. Was bedeutet es demnach, den Vorschriften und Anordnungen der kirchlichen Vorgesetzten den schuldigen Gehorsam verweigern? Gilt davon nicht jenes Wort, das der h. Stephanus vor dem hohen Rathe den Juden in so ernster und eindringlicher Weise vorhielt: „Ihr Halsstarrigen und Unbeschnittenen an Herzen und Ohren! Ihr widerstrebet allezeit dem h. Geist, wie euere Väter, so auch ihr! Welchen aus den Propheten haben eure Väter nicht verfolgt!“[1])

[1]) Apgesch. 20, 28.

Digitized by Google

Gewiß, m. Z., wenn der Widerstand gegen die Propheten des alten Bundes schon eine Auflehnung war gegen den h. Geist, um wie viel mehr gilt dann dasselbe von dem Ungehorsam und der Widersetzlichkeit gegen diejenigen, die im neuen Bunde „der h. Geist gesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren!“[1]) So wollen wir also die Stellvertreter Jesu Christi in der Regierung der Kirche als Organe des h. Geistes betrachten und verehren, wollen ihre Vorschriften und Anordnungen ansehen nicht als Ausflüsse bloß menschlicher Klugheit und Ueberlegung, sondern sie so heilig halten, als hätte der Mund Gottes selbst sie uns verkündigt. Dann wird auch uns der Geist Gottes, der in seiner h. Kirche Alles mit Kraft und Weisheit und Milde leitet, an der Hand unserer geistlichen Vorgesetzten durch dieses Erdenleben zu unserem ewigen Ziel und Ende führen. Amen.

Neunundvierzigste Predigt.

Die Wirksamkeit des h. Geistes in den Seelen.

Accipietis virtutem supervenientis Spiritus sancti in vos.

Ihr werdet empfangen die Kraft des über euch kommenden h. Geistes. Apgesch. 1. 8.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Sichtbarer Weise ist die in den Worten unseres Vorspruches enthaltene Verheißung des göttlichen Heilandes an seinen Aposteln in Erfüllung gegangen beim Pfingstfeste. „Als der Tag des Pfingstfestes gekommen war,“ berichtet die Apostelgeschichte, „waren sie alle zusammen an demselben Orte. Und es entstand plötzlich vom Himmel ein Brausen wie das eines herankommenden, gewaltigen Windes und erfüllte das ganze Haus, wo sie saßen. Und es erschienen ihnen vertheilte Zungen wie Feuer, und es ruhte auf einem Jeden von ihnen. Und sie wurden Alle erfüllt mit dem h. Geiste und begannen zu reden in mancherlei Sprachen, so wie der h. Geist es ihnen eingab auszusprechen.“[2])

Unsichtbarer Weise aber geht jene Verheißung noch fort und fort

[1]) Apgesch. 20, 28. [2]) Ebend. 2, 1—4.

Digitized by Google

in Erfüllung, so oft der h. Geist mit seiner heiligmachenden Gnade in unsere Seele einkehrt, um in ihr zu wohnen. Freilich die Gabe der Sprachen ist mit dieser Einkehr heute kaum mehr verbunden, denn „die Sprachen sind zum Zeichen für die Ungläubigen und nicht für die Gläubigen;“[1]) allein die Wirkungen des h. Geistes zum Heile der menschlichen Seele sind noch ganz dieselben wie damals. Der Katechismus faßt diese Wirkungen in zwei Antworten zusammen. Auf die Frage: Welche Gnaden spendet der h. Geist den Seelen? antwortet er: Er erleuchtet, heiligt, stärket und tröstet sie; weßwegen er auch Heiligmacher und Tröster genannt wird. Dann aber zählt er noch insbesondere als Gaben des h. Geistes die bekannten sieben auf: die Gabe der Weisheit, des Verstandes, des Rathes, der Stärke, der Wissenschaft, der Frömmigkeit und der Furcht Gottes.

Wir, m. Z., wollen dieses Alles heute der Uebersichtlichkeit wegen unter zwei Gesichtspunkte zusammenfassen und demnach zuerst jene Wirksamkeit des h. Geistes betrachten, die er in der Seele mehr vorübergehend ausübt als Erleuchter, Stärker und Tröster; dann diejenige, die dauernder Art ist und in der Heilung besteht.

I.

Wenn ich sage, m. Z., die Wirksamkeit des h. Geistes in der Seele des einzelnen Menschen bestehe darin, daß er sie erleuchte, sie stärke und tröste, dann habe ich zum Beweise dafür nicht erst nothwendig, mich auf die Aussprüche der göttlichen Offenbarung oder auf die daraus abgeleiteten Entscheidungen der Kirche zu berufen, sondern ich bin in der Lage; euch etwas vor Augen führen zu können, woran ihr selbst diese Wirksamkeit des h. Geistes, wenn ich so sagen soll, mit Händen greifen könnt, das sind die Apostel des göttlichen Heilandes. Was waren das für sonderbare Menschen zu der Zeit, als ihr göttlicher Meister noch unter ihnen wandelte! Wie blind, wie voll von verkehrten Ansichten und Meinungen, wie angefüllt mit allen schlimmen Vorurtheilen ihrer Zeit und ihres Volkes! Drei Jahre wandelt der göttliche Erlöser in ihrer Mitte; er läßt sich zu ihnen herab wie ein Vater zu seinen Kindern; er gibt ihnen in den Wahrheiten des christlichen Glaubens den faßlichsten Unterricht; wenn er zu dem Volke in Gleichnissen und Parabeln geredet hat, dann sammelt er darnach die Apostel um sich, um ihnen diese Gleichnisse zu erklären. Aber wie wenig richtet er

[1]) I. Corinth. 14, 22.

Digitized by Google

trotz all seiner Bemühungen mit ihnen aus! Er predigt ihnen die Demuth in seiner eigenen Erscheinung, er predigt sie ihnen in Worten und durch sein Beispiel. Und die Apostel? „Sie geriethen mit einander in Streit darüber, wer von ihnen der größere und angesehenere im Himmelreich sein werde.“ [1]) Er sagt ihnen, es sei nothwendig, daß er nach Jerusalem gehe, dort leide und sterbe und am dritten Tage von den Todten auferstehe. Petrus aber sucht aus irdischer Liebe zu seinem Meister ihn davon abzuhalten, das Erlösungswerk zu vollbringen, so daß er das strenge Wort aus dem Munde desselben hören muß: „Weiche hinter mir zurück, Satan! Du bist mir ein Aergerniß, denn du sinnest nicht, was Gottes, sondern was der Menschen ist.“ [2]) Zu verschiedenen Zeiten redet der Heiland zu den Aposteln von der Nothwendigkeit der Leiden, von den Vorzügen der freiwilligen Armuth, von der Ehre, um der Gerechtigkeit willen verfolgt zu werden; er spricht ihnen von der Pflicht, die empfangenen Beleidigungen zu verzeihen, von der Pflicht, die Feinde zu lieben und Böses mit Gutem zu vergelten. Und sie? Alles das waren für sie ungefähr ebenso viele Räthsel als Worte. „Et ipsi,“ sagt die h. Schrift, „nihil horum intellexerunt,“ „und sie verstanden nichts von diesen Dingen.“ [3]) Das, m. Z., sind die Apostel zu Lebzeiten ihres Meisters und noch eine kurze Zeit nach seinem Tode. Was aber ist aus diesen Männern geworden, nachdem sie den h. Geist empfangen haben? O, ihr erkennt sie kaum wieder; ihr glaubt kaum, daß es noch dieselben Personen seien. Ja, jetzt ist es hell in ihrem Geiste, verschwunden sind ihre Vorurtheile und verkehrten Meinungen. Jetzt verstehen sie die Wahrheiten des christlichen Glaubens in ihrer ganzen Hoheit und Erhabenheit; jetzt schauen sie klar alle daraus sich ergebenden Consequenzen. Sie streiten nicht mehr darum, wer von ihnen der größere sein werde im Reiche ihres Meisters; neidlos und willig überlassen sie dem Petrus den erhaltenen Vorrang. Und Petrus selbst schaut mehr auf die schweren Pflichten, die sein Amt ihm auflegt, als auf die hohe Würde und Auszeichnung, die einem Oberhaupt der Kirche gebührt. In den Augen der Apostel ist die Selbstverleugnung und das Kreuz jetzt keine Thorheit mehr, sondern sie erblicken darin die einzige Lebensweisheit. Ihre Feinde lieben, die empfangenen Beleidigungen verzeihen, das halten sie nun nicht mehr für niedrig und feige, sondern für christlichen Helden-

[1]) Luk. 24, 24. [2]) Matth. 16, 23. [3]) Luk. 18, 34.

Digitized by Google

muth. Die Verfolgungen um des Glaubens und der Gerechtigkeit willen sehen sie jetzt nicht mehr für ein Uebel an, sondern für eine besondere Gnade des Himmels. Seht, das hat der h. Geist, das hat seine Erleuchtung aus den Aposteln gemacht. Und dasselbe hat er nach den Zeiten der Apostel gemacht aus Tausenden und Millionen von Menschen; das Nämliche hat er gewirkt mit dem Licht seiner Gnade in dem Geiste so vieler Märtyrer, Bekenner und Jungfrauen; in dem Geiste so vieler, die verborgen vor den Augen der Welt ein wahrhaft christliches Leben führen.

Wenn wir aber, m. Z., zu irgend einer Zeit, und heute vielleicht mehr als jemals einen anderen Geist unter den Menschen und selbst unter vielen Christen herrschen sehen, einen Geist, feindlich dem Geiste Gottes, den sogenannten Weltgeist, woran liegt die Schuld? Wenn es so viele Menschen gibt, die ihr Urtheil einrichten nach diesem Geiste der Welt, so viele, die diesem Weltgeiste gemäß reden und handeln, so viele, die selbst ihre religiösen Pflichten in diesem Geiste verrichten, wenn es Eltern gibt, die ihre Kinder von früher Jugend an in diesem Geiste erziehen und später sie darin immer mehr befestigen, damit sie nur ja nicht bigott werden, wie sie sagen; worin liegt der Grund? Etwa darin, daß der h. Geist aufgehört hat, die Menschen zu erleuchten? Nein, m. Z., er liegt darin, daß man sein Herz freiwillig diesem Lichte verschließt. Es könnte ja auch ein thörichter Mensch bei hellem, lichtem Tage, bei vollem Sonnenscheine, die Läden seines Zimmers schließen, daß kein Strahl hinein schiene, alsdann eine Petroleumlampe anzünden und sich erfreuen in dieser herrlichen Beleuchtung. Und wenn wir selbst von dem Geiste der Welt, ich will nicht sagen in all unserem Denken, Reden und Handeln durchdrungen sind, aber wenn wir ihm doch oft genug viel mehr Rechnung tragen, als es bei Christen sein soll: was ist der Grund? Etwa weil der Geist Gottes es an seiner Erleuchtung fehlen läßt? Durchaus nicht. Oeffnen wir nur die Fenster unseres Geistes dieser göttlichen Sonne, lassen wir ihre Strahlen mit voller Kraft eindringen, blasen wir aus das matte und trügerische Licht des Weltgeistes, und auch wir werden alsbald die Dinge nach ihrem wahren Werthe erkennen, weil wir sie anschauen im Lichte des christlichen Glaubens.

Indessen, m. Z., mit der Erleuchtung des h. Geistes durch das Licht der Gnade ist es nicht genug. Auf dem Wege, der uns in diesem Lichte gezeigt wird, gibt es viele Schwierigkeiten und Hindernisse zu überwinden, und dazu bedarf es einer übernatürlichen Kraft und Stärkung. Auf diesem Wege gibt es Leiden und Trübsale zu tragen,

Digitized by Google

vielleicht sogar Widerspruch und Verfolgung zu erdulden, und es bedarf des Trostes, um in allem diesem nicht zu verzagen. Die Kraft aber, die Stärkung und der Trost, dessen es bedarf, ist nicht minder, wie die Erleuchtung, ein Werk des h. Geistes. Möge uns das nochmals das Beispiel der Apostel zeigen. Was sind das doch für Männer vor dem Pfingstfeste! Sind es wirklich Männer? Mit der ganzen Kraft und Entschiedenheit und dem Starkmuth und dem festen Willen von Männern ausgerüstet? Sie haben den Meister ihrer Treue und Ergebenheit und Anhänglichkeit versichert mehr als einmal. Als er aber von seinen Feinden gefangen genommen wird, fliehen sie Alle, Alle ohne Ausnahme. Und der Einzige, der nachher noch wieder so viel Muth findet, dem Gefangenen von Weitem zu folgen, Petrus, was wird aus ihm? Er hat noch vor Kurzem muthige Worte gesprochen. „Wenn auch Alle sich an dir ärgern," hat er zu seinem Meister gesagt, „so werde ich es doch in Ewigkeit nicht thun."[1]) „Und sollte ich auch mit dir sterben müssen, ich werde dich nicht verleugnen." So hat er gesprochen. Ja, m. Z., aber Reden und Handeln sind zwei Dinge. Im Vorhofe des Pilatus tritt eine Magd an ihn heran, kein Soldat, kein Scherge, und fragt ihn, ob er nicht auch einer von den Anhängern des Galiläers wäre. Dann fragt ihn noch Eine und noch ein Dritter. Und Petrus wird bleich und verwirrt vor Furcht und Schrecken und leugnet einmal, zweimal und das dritte Mal mit Fluchen und Schwören. Nun, am Sterben ist es noch nicht; er steht noch lange nicht vor dem Richterstuhl, sondern nur vor einem schwachen Weibe; aber der Muth des Petrus ist längst dahin. Kennt ihr diesen Petrus wieder, nachdem er den h. Geist empfangen? Diesen Petrus, der da in Jerusalem steht, nicht vor einigen Frauen, nicht vor einigen Soldaten, sondern vor vielen tausend Menschen, der da öffentlich vor Himmel und Erde diesen Tausenden von Menschen die Anklage ins Gesicht schleudert, daß sie den Sohn Gottes gemordet hätten? Und kennt ihr sie wieder, all die anderen Apostel, die nun von Jerusalem ausziehen in alle Welt, um frei und ohne Furcht den christlichen Glauben zu verkündigen vor Reich und Arm, vor Hoch und Niedrig, vor den Thronen mächtiger irdischer Fürsten so gut, wie in den Hütten armer Bettler? Man zieht sie vor die heidnischen Richterstühle und vor den jüdischen hohen Rath; man überhäuft sie mit Schmach und Schande; und sie? „Diese," sagt die Schrift, „gingen hin-

[1]) Matth. 26, 23.

Digitized by Google

weg vom hohen Rath, voll Freude, daß sie gewürdigt worden, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden."[1]) Man verbietet ihnen, im Namen des Gekreuzigten zu predigen; und sie antworten: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen."[2]) Man wirft sie in den Kerker, man geißelt sie bis aufs Blut, man erschöpft seine Phantasie in der Auffindung von Mitteln, um sie zu quälen und zu peinigen; und sie? Hört, was einer im Namen Aller sagt: „Wir sind erfüllt mit Trost, überall voll Freude bei all unserer Trübsal."[3]) Seht ihr, m. Z., das vermag die Wirksamkeit des h. Geistes, des Stärkers und Tröfters, aus schwachen Menschen zu machen. Und wer zählt die Tausende von Märtyrern und Bekennern im Laufe der christlichen Jahrhunderte, aus denen die Kraft des h. Geistes dasselbe gemacht, wie aus den Aposteln!

Wir, m. Z., finden auf unserem Lebenswege, selbst auf dem Wege, den uns das Licht der göttlichen Gnade zeigt, ich sage, wir finden auf diesem Wege nicht die Schwierigkeiten und Hindernisse, wie die Apostel. Wir finden auf diesem Wege nur die gewöhnlichen Schwierigkeiten, die die Beobachtung der Gebote Gottes und der Kirche macht, nur die Schwierigkeiten, die die Pflichten unseres Standes, der Kampf gegen die Sünde verursachen. Wir finden nur die gewöhnlichen Hindernisse, die uns der Satan, die Welt und unsere eigenen Leidenschaften in den Weg legen. Wir finden auf unserem christlichen Lebenswege nicht das Gefängniß, nicht die Geißeln und Marterwerkzeuge, nicht die Folterbank und das Henkerbeil, sondern nur die gewöhnlichen Leiden und Kreuze, die Gott jedem ordentlichen Christen auflegt. Das sind freilich der Schwierigkeiten und Hindernisse noch genug; aber was sind sie gegenüber denen der Apostel? Und wenn wir nun nicht einmal diese kleineren Schwierigkeiten und Hindernisse überwinden, liegt es daran, daß der h. Geist uns seine Kraft, seine Stärkung und seinen Trost versagt? Ja, m. Z., vielleicht auch daran, aber dann durch unsere eigene Schuld, weil wir nicht ernstlich um diese Kraft und Stärke beten, weil wir nicht täglich darum beten, obschon wir ihrer täglich bedürfen. Allein viel öfter wird es daran liegen, daß wir zwar die Kraft und Gnade des h. Geistes empfangen, daß sie aber in unserem Herzen nutzlos bleibt, weil wir es an der eifrigen Mitwirkung fehlen lassen. Die Gnade des h. Geistes thut uns keinen Zwang an, auch die stärkste

[1]) Apostg. 5, 41. [2]) ebend. V. 29. [3]) II. Corinth. 7, 4.

Digitized by Google

und kräftigste nicht; sie erleuchtet uns und bewegt unseren Willen; aber wenn wir wollen, so können wir ihr auch widerstehen. Bedenken wir, m. Z., welche Verantwortung wir durch diesen Widerstand auf uns laden; welche Verantwortung, wenn die Gnade nutzlos bleibt, die der Sohn Gottes durch sein Leiden und durch seinen Tod uns erworben, die Gnade, die der h. Geist selbst uns mittheilt! Bedenken wir das ernste Wort der h. Schrift, daß „die Erde, die den oft niederfallenden Regen trinkt, und doch nur Dornen und Disteln trägt, verworfen wird und dem Fluch ganz nahe ist!“ [1])

I.

Die erhabenste und wichtigste Wirksamkeit, die der h. Geist in der Seele des einzelnen Menschen ausübt, ist angedeutet in seinem Namen „Heiligmacher“, und von dieser Wirksamkeit ist zumeist das ewige Seelenheil der Menschen bedingt. „Wir alle“, sagt die h. Schrift, „sind von Natur aus (d. h. schon durch unsere Geburt) Kinder des Zornes;“ [2]) wir alle tragen an dem Fluche unserer Stammeltern, uns alle umfaßt das über sie ausgesprochene Verwerfungsurtheil. Und ach, wie wenige aus uns dürfen sich mit gutem Gewissen sagen, daß sie in ihrem Leben hier auf Erden, sei es kurz oder lang, nicht diesen Zorn Gottes noch mehr herausgefordert, daß sie nicht das Verwerfungsurtheil noch mehr begründet haben! Es ist freilich wahr, m. Z., daß der göttliche Heiland durch sein Leiden und Sterben den Zorn Gottes versöhnt, daß er am Kreuze die Handschrift zerrissen, die wider die Menschen zeugte; es ist wahr, daß er durch seine Erlösung den Menschen die Gnade wieder erworben hat. Allein was könnte uns die Gnade helfen, wenn sie unserer Seele nicht mitgetheilt würde! So wenig, als es einem zum Tode erkrankten Menschen helfen würde, ihm die beste und heilkräftigste Arznei zu bereiten, ohne sie ihm zu geben. Nun aber ist der h. Geist derjenige, der namentlich in den h. Sakramenten uns die Gnaden der Erlösung mittheilt, und besonders jene Gnade, von der das Heil unserer Seele abhängt und die wir die heiligmachende Gnade nennen. Wenn in der h. Taufe das Wasser über den Täufling gegossen wird, oder wenn im Sakramente der Buße der Priester die Lossprechung über den Sünder

[1]) Hebr. 6, 7, 8. [2]) Ephes. 2, 3.

Digitized by Google

ausspricht, so würde alles das nichts sein als eine leere Ceremonie, nichts als leere, bedeutungslose Worte, wenn nicht der h. Geist zugleich mit diesem äußeren Zeichen, zugleich mit diesen Worten die heiligmachende Gnade in das Herz des Menschen ausgösse.

Wollt ihr ermessen, m. Z., die Größe der Wohlthat, die der h. Geist auf diese Weise der Seele der Menschen erweist, dann vergegenwärtigt euch Alles, was ihr jemals von dem Werthe und der Kostbarkeit der heiligmachenden Gnade von der Kanzel gehört oder in irgend einem frommen Buche gelesen habt! Vergegenwärtigt euch, daß diese Gnade den Menschen zum Kinde Gottes, zum Miterben Christi macht; vergegenwärtigt euch, daß sie der Seele eine Schönheit verleiht, vor der selbst die Engel des Himmels staunen vor Bewunderung: vergegenwärtigt euch, daß die heiligmachende Gnade jenes hochzeitliche Kleid ist, ohne das es nicht möglich ist, an dem Gastmahle der ewigen Seligkeit jemals Theil zu nehmen! Und wenn ihr euch alles dieses ins Gedächtniß zurückgerufen, so muß ich noch Eines hinzufügen, und dieses Eine ist, daß die heiligmachende Gnade die Seele zum Tempel des h. Geistes macht. „Wisset ihr nicht," spricht Gott durch den Mund des h. Paulus, „daß eure Glieder Tempel des h. Geistes sind, der in euch ist?"[1] Habt ihr, m. Z., einen Begriff von der Würde einer katholischen Kirche, insofern sie ein Tempel, eine Wohnung Gottes ist? Wenn nicht, dann mögen euch die Vorschriften davon überzeugen, die die Kirche für die Konsekration eines solchen Gotteshauses gibt. Darauf bereitet der Bischof sich mit Gebet und Fasten vor und unzählig fast sind die Gebete, die Segnungen und Salbungen, unter denen die Weihe selbst vorgenommen wird. Wenn nun ein todtes Gebäude, wenn die leblosen Steine solcher Auszeichnung werth sind, weil sie zur Wohnung Gottes werden sollen: welche Würde muß ein lebendiger Leib, eine lebendige Seele besitzen, die durch die Gnade ein Tempel des h. Geistes geworden ist! Von dieser Würde haben unsere Vorfahren im Glauben einen hohen Begriff gehabt. Als der h. Bischof und Märtyrer Ignatius vom heidnischen Kaiser Trajan ins Verhör gezogen wurde, nannte er sich mit heiligem Stolze einen Christophorus, weil er Gott in seinem Herzen trage. Von dem h. Leonidas, dem Vater des großen Kirchenlehrers Origines, wird erzählt, als sein Sohn noch als kleines Kind in der Wiege gelegen, habe er oft voll Verehrung dessen Brust geküßt. Und als ihn Jemand

[1]) I. Corinth. 6, 19.

Digitized by Google

um den Grund dafür befragte, gab er zur Antwort: „Das Herz meines Kindes ist ein Tempel des h. Geistes."

Nun, mein Christ, bist auch du solch ein Tempel des h. Geistes? Als du noch in der Wiege lagest, da warst du es; denn da besaß deine Seele noch die Taufunschuld, die heiligmachende Gnade. Hast du sie von da an immer bewahrt? Oder, wenn du sie verloren, hast du sie im Bußsakrament wieder erlangt? Bist du also in diesem Augenblick ein Tempel des h. Geistes? Wenn nicht, dann ist deine Seele die Wohnung eines anderen Geistes; du kennst ihn, diesen Geist der Finsterniß; er wohnt nicht in deiner Seele, er haust darin mit all seinen Schrecken. O, ich bitte dich, treibe diesen schrecklichen Geist hinaus aus deiner Seele, treibe ihn aus sobald als möglich durch aufrichtige Reue und Buße! Die Seele eines Christen, die erkauft ist mit dem Blute des Sohnes Gottes, sie darf doch nicht eine Räuberhöhle sein und bleiben und vor Allem nicht die Wohnung eines so schlimmen und schrecklichen Räubers, wie Satan einer ist.

Darfst du aber annehmen, daß deine Seele in diesem Augenblicke die heiligmachende Gnade besitzt, daß sie also durch den Besitz dieser Gnade ein Tempel des h. Geistes ist; o dann möchte ich dich noch viel dringender bitten, diesen Tempel niemals zu entweihen durch die schwere Sünde. Hast du nicht wohl schon einmal gehört oder gelesen von der Entweihung eines Gotteshauses durch die Hände wilder Soldaten oder frecher Diebe, wie sie mit Gewalt hineingedrungen, wie sie das Tabernakel aufgerissen, das h. Sakrament auf den Boden geworfen und alle Kostbarkeiten geraubt haben? Nicht wahr, ein halbwegs christliches Gemüth entsetzt sich und schaudert über solchen Frevel. Und dennoch, was ist die Entweihung eines Gotteshauses aus Holz und Stein gegen die Entheiligung eines lebendigen Tempels des h. Geistes! Ja, m. Z., wundert euch nicht, wenn ihr aus dem Munde des h. Paulus die schreckliche Drohung vernehmt: „Wer den Tempel Gottes verletzt, den wird Gott verderben, denn der Tempel Gottes ist heilig, und der seid ihr."[1] Samson riß die Säulen eines Tempels Gottes ein und er selbst ward unter den Trümmern begraben. Der gottlose König Antiochus hatte es nicht gewagt, den Tempel zu Jerusalem zu zerstören, er hatte ihn nur entweiht und seiner Schätze beraubt; aber es ereilte ihn die rächende Hand des Herrn und strafte ihn mit einer unerhörten Strafe. Würmer wuchsen aus seinem Leibe,

[1]) 1. Corinth. 3, 17.

Digitized by Google

das faulende Fleisch fiel in Stücken von seinen Gliedern, und er starb in gräßlichen Schmerzen und noch gräßlicherer Verzweiflung. Was denn wird das Loos des christlichen Frevlers sein, der seinen Leib und seine Seele, den lebendigen Tempel des h. Geistes, durch die Todsünde entweiht, der die Sterne des Himmels auslöscht, die in seiner Seele funkeln! Laßt mich also schließen, m. Z., mit der Mahnung des Apostels und mit der Bitte, daß ihr diese Mahnung tief in eure Herzen schreibt: „Lasset die Sünde nicht herrschen in eurem sterblichen Leibe, daß ihr ihren Gelüsten dient! Gebet eure Glieder nicht als Werkzeuge der Bosheit hin, sondern weihet euch Gott und gebet eure Glieder hin als Werkzeuge der Gerechtigkeit!“[1]) Amen.

Neunter Glaubensartikel.

„Eine heilige, katholische Kirche, Gemeinschaft der Heiligen.“

Fünfzigste Predigt.

Einrichtung der Kirche im Allgemeinen.

Credo in sanctam Ecclesiam catholicam.
Ich glaube an eine heilige, katholische Kirche.
Apostol. Glaubensbek.

In Andacht versammelte Zuhörer!

„Ich glaube an eine h. katholische Kirche“, so beginnt der neunte Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses, mit dessen Erklärung wir uns in mehreren Betrachtungen beschäftigen werden, wie es der großen Bedeutung und Wichtigkeit dieses Artikels entsprechend ist.

Das Wort Kirche wird in verschiedenem Sinne gebraucht. Man bezeichnet damit das Haus, das dem Dienste Gottes geweiht ist, und ebenso auch die Gläubigen, die in diesem Hause versammelt sind. Man nennt ferner Kirche eine Gemeinde von Gläubigen, an deren Spitze ein Bischof steht, und spricht in diesem Sinne von der römischen, kölnischen, antiocheniſchen Kirche. In dem neunten Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses aber bezeichnet das Wort Kirche

---

[1]) Röm. 6, 12, 13.

Digitized by Google

die Gesammtheit aller christlichen Gemeinden, alle rechtgläubigen Christen auf der ganzen Welt. „Die Kirche," sagt der h. Augustinus, „ist das auf der ganzen weiten Welt verbreitete rechtgläubige Volk.[1]) In diesem Sinne bedeutet Kirche jenes geistige Gebäude, von dem der Apostel Paulus redet, wenn er an seine Christengemeinde zu Ephesus schreibt: „Ihr seid erbaut auf der Grundveste der Apostel und Propheten, während Jesus Christus selbst den Hauptecksstein bildet, durch den das Gebäude zusammengefügt ist und heranwächst zu einem h. Tempel im Herrn, durch den auch ihr mit erbaut seid zu einer Wohnung Gottes im Geiste."[2]) Es ist das geistige Haus, von dem der Herr selbst zu Petrus gesagt: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen."[3])

Diese Kirche trägt in den Büchern der h. Schrift auch noch verschiedene andere Namen. Der Heiland nennt sie das „Reich Gottes" und das „Himmelreich;" der h. Paulus gibt ihr die Namen „Haus Gottes,[4]) Tempel Gottes[5]) und Stadt Gottes"[6]); er bezeichnet sie ferner als „die Braut Christi"[7]) und als dessen „mystischen, geheimnißvollen Leib"[8]). Beim Evangelisten Johannes wird die Kirche „der Schafstall, die Heerde Jesu Christi"[9]) genannt.

Wir, m. Z., betrachten heute die Verfassung dieser Kirche und deren göttlichen Ursprung.

I.

Schon zu Lebzeiten des göttlichen Heilandes gab es natürlich eine Anzahl von Menschen, die die von ihm verkündigten Wahrheiten gläubig annahmen und seinem Rufe willig folgten. Dazu gehörten die zwölf von ihm erwählten Apostel, die 72 Jünger und mehrere andere Männer und Frauen. Die Zahl dieser Christusgläubigen war aber eine kleine; sie betrug beim Tode Christi nach dem Berichte des h. Lukas nur etwa 120 Seelen.[10]) Nach dem Willen des göttlichen Heilandes sollte es die Aufgabe der Apostel sein, nach dem Weggange ihres Meisters von dieser Welt sein geistiges Reich, die Kirche, unter den Menschen auszubreiten. Diesen seinen Willen hatte er ihnen kundgegeben, als er nach seiner Auferstehung ihnen erschien und ihnen sagte: „Gehet

[1]) In Psalm 149. [2]) Ephes. 2, 19—22. [3]) Matth. 16, 18. [4]) I. Tim. 3, 15. [5]) Ephes. 2, 21. [6]) Hebr. 12, 22. [7]) II. Corinth. 11, 2. [8]) Ephes. 1, 23. [9]) Joh. 10, 1. 16. [10]) Apostgesch. 1, 15.

Digitized by Google

hin, und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des h. Geistes, und lehret sie Alles halten, was ich euch geboten habe." [1] Nach seiner Himmelfahrt sehen wir freilich die Apostel noch eine kurze Zeit zusammen in Jerusalem verweilen, um nach einer früheren Weisung ihres Meisters die Sendung des ihnen verheißenen h. Geistes zu erwarten. Nachdem sie aber diesen göttlichen Geist der Wahrheit und der Kraft, empfangen, führen sie alsbald den ihnen gewordenen Auftrag aus.

Gleich am Pfingstfeste, unmittelbar nach der Herabkunft des h. Geistes, predigt der h. Petrus den in großer Zahl zum Feste nach Jerusalem gekommenen Juden den Glauben an Jesum Christum, den sie vor wenigen Wochen wie einen Verbrecher ans Kreuz geschlagen, von dem ihnen aber der Apostel verkündigt, daß er von den Todten wieder auferstanden sei. Und derselbe göttliche Geist, der dem h. Petrus die Kraft und den Muth verleiht, furchtlos vor der Menge aufzutreten und den Glauben an den Gekreuzigten zu verkündigen, rührt auch mit seiner Gnade die Herzen der Zuhörer, sodaß 3000 von ihnen diesen Glauben annehmen und den Aposteln sich anschließen. [2] Noch größer ist der Erfolg, den derselbe Apostel durch eine zweite Predigt erreicht; es nehmen weitere 5000 Menschen den christlichen Glauben an. [3] So bildet sich in Jerusalem die erste Christengemeinde. Von Jerusalem aus ziehen dann die Apostel, denen nach seiner Bekehrung sich noch der h. Paulus als Dreizehnter anschließt, in die Welt, der eine hierhin der andere dorthin, um allen Völkern die frohe Botschaft des Evangeliums zu verkünden. Ueberall, wohin sie kommen, predigen sie den christlichen Glauben, sei es in den jüdischen Synagogen oder auf öffentlichen Plätzen oder an anderen geeigneten Orten. Der Erfolg ihrer Predigt ist an den verschiedenen Orten verschieden. Sie kommen in Städte, wo Niemand von ihrer neuen Lehre etwas wissen will, wo man sie verfolgt und ausweist. Sie befolgen dann die Mahnung die ihnen ihr göttlicher Meister gegeben: „Wenn ihr in eine Stadt kommt oder ein Haus, und sie euch nicht aufnehmen und eure Reden nicht hören wollen, so gehet hinaus aus dieser Stadt und diesem Hause, und schüttelt den Staub von euren Füßen!" [4] Sie kommen aber auf ihren Missionsreisen auch in Städte und zu Menschen, von denen bald eine kleinere, bald eine größere Zahl ihre Reden aufnimmt und ihren Worten Glauben

[1] Matth. 28, 18, 19 [2] Apostelgesch. 2, 41. [3] Ebend. 4, 4. [4] Matth. 10, 14.

Digitized by Google

schenkt; und aus diesen bilden sie dann christliche Gemeinden. Solche Christengemeinden sehen wir entstehen in Samaria, Antiochien, in Corinth, Thessalonich und Ephesus, zu Rom und vor und nach an unzähligen anderen Orten. Von diesen Gemeinden heißt es in der Apostelgeschichte, daß „die Gläubigen beharrten in der Lehre der Apostel, in der Gemeinschaft des Brodbrechens und im Gebete.“[1]) Von ihnen allen gilt ohne Zweifel das, was dieselbe Apostelgeschichte von der ersten Christengemeinde in Jerusalem sagt, daß „die Menge der Gläubigen ein Herz und eine Seele war.“[2]) Die ersten Vorsteher dieser Christengemeinden waren naturgemäß die Apostel, die sie gegründet hatten. Aus der Apostelgeschichte und den im neuen Testamente enthaltenen apostolischen Briefen sehen wir denn auch, daß die Apostel nicht bloß das Evangelium verkündigten, die Taufe und die übrigen h. Sakramente spendeten, sondern auch das Vorsteheramt verwalteten. Sie erlassen Gesetze und Vorschriften in Sachen des Glaubens und der Sitten; sie schaffen Gebräuche und Mißbräuche ab; sie ermahnen die Ungehorsamen und bestrafen sie selbst mit Ausschluß aus der kirchlichen Gemeinschaft und nehmen die Bußfertigen wieder darin auf. So verbietet der h. Johannes in einem seiner Briefe den Umgang mit den Irrgläubigen;[3]) der h. Paulus gibt in seinen Schreiben den Frauen mancherlei Vorschriften über ihr Verhalten gegen die Männer,[4]) über ihr Benehmen im Gotteshause;[5]) er schließt einen Blutschänder aus der Gemeinde von Corinth aus[6]) und nimmt ihn später wieder auf, nachdem er Zeichen der Reue und Besserung gegeben.[7]) Mit einem Wort, die Apostel treten nicht bloß auf als Verkündiger des Evangeliums und als Verwalter der Sakramente, sondern auch als von Gott gesetzte Hirten und Vorsteher der christlichen Gemeinden. Die Gläubigen erkennen sie willig als solche an und unterwerfen sich in Sachen des Glaubens und der Sitten ihren Anordnungen.

Indessen, m. Z., die Zahl der entstehenden Christengemeinden wird bald so groß, daß die Apostel allein nicht mehr im Stande sind, dieselben persönlich zu leiten und für die religiösen Bedürfnisse der Gläubigen zu sorgen. Darum wählen sie sich aus den Aeltesten der christlichen Gemeinden Männer aus, die vor Anderen fest gegründet sind im Glauben, Männer zudem von erprobter Tugend; diese Männer weihen sie zu Bischöfen, übergeben ihnen das Vorsteher- und Hirtenamt

---

[1]) Apostelgesch. 2, 42. [2]) Ebend. 4, 32. [3]) II. Joh. 1, 10. [4]) Corinth. 7, 13, 15, 39. [5]) Ebend. 14, 34. [6]) Ebend. 5, 5. [7]) II. Corinth. 2, 10.

Digitized by Google

in den christlichen Gemeinden und ertheilen ihnen den Auftrag und die Vollmacht, auch ihrerseits wieder Andere zu weihen und als Vorsteher einzusetzen. So lesen wir in der Apostelgeschichte von den Aposteln Paulus und Barnabas, daß sie in Kleinasien und Syrien, wo sie das Evangelium verkündigten, „den Gläubigen mit Gebet und Fasten Aelteste in allen Gemeinden verordneten.“[1]) Vom h. Paulus besitzen wir im neuen Testamente mehrere Briefe, die er an solche Männer richtete, die er zu Bischöfen geweiht und als Vorsteher von Christengemeinden eingesetzt hatte. Dem einen von ihnen, Titus, schreibt er: „Darum habe ich dich in Kreta zurückgelassen, damit du von Stadt zu Stadt Aelteste aufstellest.“[2]) Den anderen, Timotheus, warnt er, daß er Niemanden voreilig zum Bischof weihen solle, damit er sich nicht fremder Sünden schuldig mache;[3]) und ihn selbst mahnt er, daß er in sich die Gnade wieder erwecke, die er empfangen durch die Handauflegung des Apostels.[4]) So war also durch die Weihe und Handauflegung der Apostel und ihrer Nachfolger dafür gesorgt, daß die christlichen Gemeinden der Hirten und Vorsteher nicht entbehrten.

Unter diesen christlichen Gemeinden, so sehr sie auf der Erde zerstreut und dem Orte nach von einander getrennt waren, bestand gleichwohl eine enge Verbindung. Diese Verbindung bildete zunächst das Bekenntniß desselben christlichen Glaubens mit den nämlichen Wahrheiten und Geheimnissen, den nämlichen Sittenvorschriften und Gnadenmitteln. Zu Rom wurde derselbe Glaube gepredigt und bekannt, wie in Jerusalem, oder in irgend einer anderen christlichen Gemeinde. Ueberall gab es dieselben Gebote christlicher Tugend und Vollkommenheiten; überall dasselbe h. Opfer, überall die nämlichen h. Sakramente. Zu diesem Bande, welches die Christengemeinden mit einander vereinigte, kam aber noch ein anderes, indem die einzelnen Gemeinden nicht bloß ihre Apostel und Bischöfe als Vorsteher verehrten, sondern alle zusammen mit ihren Vorstehern ein gemeinsames Oberhaupt besaßen in der Person des h. Petrus und nach seinem Tode in der Person seiner Nachfolger.

Seht, m. Z., das ist das Bild jenes geistigen Reiches, das die Apostel auf Erden gegründet, nicht mit irdischen Mitteln, nicht mit Gewalt und Kriegswaffen, sondern nur mit der siegreichen Kraft des Glaubens, den sie verkündigten. Diesen Glauben tragen sie von

[1]) Apostgesch, 14, 22. [2]) Tit. 1, 5. [3]) I. Tim. 5, 22. [4]) II. Tim 1. 6.

Digitized by Google

einem Ende der Erde zum anderen, von den Juden zu den Heiden, aus ihrer Heimath in die entferntesten Theile der Welt; und überall finden sie Menschen, die ihren Nacken unter die Wahrheiten und Vorschriften dieses Glaubens beugen, die mit froher Begierde die Gnadenmittel der christlichen Religion empfangen und jener großen Gesellschaft beitreten, die von den Aposteln, und an ihrer Spitze von Petrus und deren Nachfolgern, regiert wird. Diese Gesellschaft nannte man schon damals die katholische, d. h. die allgemeine, Kirche zum Unterschied von den einzelnen kleineren Christengemeinden. Dieses große Reich ist es, von dem es im apostolischen Glaubensbekenntnisse heißt, „ich glaube an eine h., katholische Kirche."

Auch wir, m. Z., beten noch heute so, denn auch heute noch besteht jenes geistige Reich, das die Apostel auf Erden ausgebreitet haben, noch heute besteht es mit demselben Namen und derselben Verfassung. Freilich dieses Reich ist unterdessen viel, viel größer geworden; es hat sich ausgebreitet in Ländern, wohin kein Apostel jemals seinen Fuß gesetzt; die Zahl der neu gegründeten Christengemeinden ist mit jedem Jahrhundert gewachsen, die Zahl aller Mitglieder dieses Reiches beträgt heute über zweihundert Millionen. Aber auch heute noch gilt dasselbe von der katholischen Kirche, was von ihr galt zur Zeit der Apostel. Auch heute bekleiden in den einzelnen Christengemeinden die rechtmäßigen Nachfolger der Apostel das Amt der Hirten und Vorsteher; auch heute umschlingt alle diese einzelnen Christengemeinden dasselbe dreifache Band, das Band desselben christlichen Glaubens, das Band desselben Opfers und der nämlichen h. Sakramente und endlich das Band des gemeinsamen Oberhauptes, des Nachfolgers des h. Petrus.

Ja, m. Z., in unserer heutigen katholischen Kirche finden wir genau das Bild jenes geistigen Reiches wieder, das die Apostel auf Erden ausgebreitet; schon daraus machen wir mit Recht den Schluß, daß wir allein in der von den Aposteln gestifteten Kirche sind, und darum bekennen wir mit freudig bewegtem Herzen: „Ich glaube an eine h. katholische Kirche."

II.

Die Kirche ist zwar, wie wir vorhin gesehen, von den Aposteln auf Erden ausgebreitet worden, aber darum ist sie doch nicht ein Menschenwerk, nicht eine Schöpfung der Apostel, sondern ein Werk Gottes; sie ist eine Stiftung des göttlichen Erlösers. Von ihm, dem Sohne Gottes, hat sie ihre Einrichtung und Verfassung; die Apostel

Digitized by Google

haben in Allem nur den Willen und Auftrag ihres göttlichen Meisters ausgeführt. Schon die Propheten des alten Bundes hatten es klar und deutlich vorausgesagt, daß der Messias ein Reich gründen werde. „Er wird herrschen," sagt von ihm der Psalmist, „von Meer zu Meer und von dem Flusse bis zu den Grenzen des Erdkreises." [1]) Die Weissagungen seiner Propheten bestätigt der Heiland während seines Lebens zu wiederholten Malen. Zu dem Apostel Petrus spricht er: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen." [2]) Und als er später am Tage seines Kreuzestodes vor Pontius Pilatus steht, und dieser ihn fragt: „Bist du ein König?" antwortet er ihm: „Ich bin ein König, ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen." [3]) Allerdings sagt er von seinem Reiche, es sei nicht von dieser Welt; allein, so bemerkt der h. Augustinus, „wenn er behauptet, mein Reich ist nicht von dieser Welt, so stellt er damit nicht in Abrede, daß sein Reich in dieser Welt sei; er wollte dasselbe bloß als ein überweltliches, geistiges Reich bezeichnen." [4]) Dieses Reich also, dessen König ihr göttlicher Meister ist, haben die Apostel auf Erden in seinem Auftrage gegründet und ausgebreitet, diesem Reiche haben sie die Einrichtung und Verfassung gegeben, welche er dafür bestimmt hat. „Die Apostel des Herrn," sagt Tertullian, „sind uns Bürgen dafür, daß sie das, was sie eingeführt, nicht aus eigener Willkür geschöpft, sondern die ihnen von Christus übertragene Ordnung getreu den Völkern überantwortet haben." [5])

Ja, m. Z., Tertullian hat Recht, wenn er dieses Vertrauen in die Apostel des Herrn setzt. Es war in der That nicht eigene Willkür, wenn sie sich und den von ihnen verordneten Aeltesten allein die Befugniß beilegten, das Evangelium zu verkündigen und diese Befugniß allen Anderen absprachen; sie konnten sich dafür auf die Anordnung ihres göttlichen Meisters berufen. Während seines Lebens war er selbst durch die Städte und Dörfer des jüdischen Landes gewandert, hatte in den Synagogen und an anderen öffentlichen Orten die Wahrheiten der christlichen Offenbarung verkündigt. Als er aber im Begriffe stand, die Erde zu verlassen, hatte er seinen Aposteln den Auftrag gegeben, diese Verkündigung fortzusetzen. Zu ihnen allein hat er gesprochen „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker!" [6])

---

[1]) Ps. 71, 8. [2]) Matth. 16, 18. [3]) Joh. 18, 37. [4]) Tractat. 115. in Joh. [5]) De praescript. c. 6. [6]) Matth. 28, 19.

Digitized by Google

Darum konnte einer dieser Apostel, der h. Paulus, den Gott auf besondere Weise zum Apostelamte berufen, mit Recht von sich sagen: „Wir sind Gesandte an Christi Statt, indem Gott selbst gleichsam durch uns ermahnt.“[1]) Und dasselbe galt von allen übrigen Aposteln.

Es war ferner nicht eigene Willkür, wenn die Apostel sich allein und ihren Nachfolgern die Gewalt zuschrieben, das Opfer des neuen Bundes darzubringen und die h. Sakramente zu spenden. Auch dafür konnten sie sich auf den Auftrag des göttlichen Erlösers berufen. Er selbst hatte am Vorabend seines Leidens im Kreise seiner Apostel zum ersten Male das Opfer des neuen Bundes gefeiert, indem er Brod und Wein in sein heiliges Fleisch und Blut verwandelte. Und nachdem er dieses gethan, hatte er zu Niemand anders, als zu den Aposteln gesagt: „Thuet dieses zu meinem Andenken!“[2]) Er selbst hatte während seines Lebens unzähligen Menschen nicht bloß die Gesundheit des Leibes, sondern auch der Seele wiedergegeben mit den Worten: „Gehe hin, deine Sünden sind dir vergeben!“ Diese Gewalt der Sündenvergebung hatte er vor seinem Weggange aus dieser Welt wieder niemand anders, als seinen Aposteln übertragen. Zu ihnen allein hatte er gesagt: „Denen ihr die Sünden vergebet, denen sind sie vergeben; denen ihr sie aber vorbehaltet, denen sind sie vorbehalten.“[3]) Ihre Sache also war es, den Gläubigen jene Heilsmittel zu spenden, durch welche die Vergebung der Sünde und die Gnade Gottes erlangt wurde. Darum konnte der h. Paulus ohne Anmaßung von sich und den übrigen Aposteln sagen: „So halte man uns für die Diener Christi und Ausspender der göttlichen Geheimnisse.“[4])

Es war endlich keine eigene Willkür, wenn die Apostel als Vorsteher an die Spitze der von ihnen gegründeten Christengemeinden traten, wenn sie von den Gläubigen pünktlichen Gehorsam in allen Sachen des Glaubens und der Sitten verlangten; es war keine eigene Willkür, wenn der h. Petrus sich als das sichtbare Oberhaupt der ganzen Kirche betrachtete. Während seines Lebens war freilich der göttliche Heiland selbst das Oberhaupt sowohl seiner Apostel, als der einfachen Gläubigen gewesen, und auch nach seiner Himmelfahrt wollte er das unsichtbare Oberhaupt seiner Kirche bleiben. Aber er wußte auch, daß eine sichtbare Gesellschaft von Menschen ohne ein sichtbares

[1]) II. Corinth. 5, 20. [2]) Luk. 22, 19. [3]) Joh. 20, 23. [4]) I. Corinth. 4, 1.

Digitized by Google

Oberhaupt und sichtbare Vorsteher auf die Dauer nicht bestehen kann. Und darum hatte er zu Petrus, aber nur zu ihm gesagt: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen.“ [1]) Aber auch den übrigen Aposteln und nur ihnen allein hatte er die Gewalt übertragen, die Gläubigen unter der Oberleitung des h. Petrus zu regieren. „Lehret sie (die Gläubigen),“ hatte er ihnen befohlen, „alles halten, was ich euch befohlen habe.“ [2]) Die Gläubigen aber hatte er zum Gehorsam verpflichtet mit den strengen Worten: „Wenn Einer die Kirche, d. h. ihre Vorsteher, nicht hört, so sei er euch wie ein Heide und öffentlicher Sünder.“ [3]) Es war darum wieder nicht eine Anmaßung, sondern sein gutes Recht, wenn der h. Paulus an die Christengemeinde von Corinth die Worte richtete: „Darum schreibe ich euch dieses abwesend, damit ich anwesend nicht mit Strenge verfahren muß vermöge der Gewalt, die mir der Herr verliehen zur Erbauung und nicht zur Zerstörung.“ [4])

Ihr seht also, m. Z., daß die Verfassung, die die Apostel der von ihnen gegründeten Kirche gegeben, nicht ihr Werk ist, sondern daß sie beruht auf der Anordnung ihres göttlichen Meisters. Nicht sie haben sich das dreifache Amt als Lehrer, Priester und Hirten angemaßt, sondern der göttliche Heiland hat es ihnen übertragen und in ihnen auch ihren Nachfolgern, weil er wollte, daß seine Kirche fortdauern sollte bis an das Ende der Welt. Wenn ihr darum heute in dieser Kirche dieselbe Verfassung wiederfindet, wenn ihr seht, daß die Kirche besteht aus einer lehrenden und einer hörenden, wenn ihr seht, daß die Nachfolger der Apostel allein das Recht besitzen, zu lehren, zu opfern und die Sakramente zu spenden und die Gläubigen zu regieren, so wißt ihr, was ihr zu halten habt von den Vorwürfen unserer Gegner im Glauben, die da sagen, der Papst und die Bischöfe hätten im Laufe der Zeit diese Gewalt über die Gläubigen sich angemaßt. Nein, m. Z., von einer Anmaßung kann keine Rede sein, heute so wenig, wie zu den Zeiten der Apostel. Die Verfassung der Kirche mit ihrer dreifachen Gewalt, dem Lehr-, Priester- und Hirtenamt, beruht nicht auf menschlicher Erfindung und Anmaßung, sondern auf der Anordnung ihres göttlichen Stifters Jesu Christi.

Und weil die Verfassung der Kirche auf der Einrichtung des göttlichen Heilandes beruht, darum ist sie ebenso unzerstörbar, wie die

---

[1]) Matth. 16, 18. [2]) Ebend. 28, 20. [3]) Ebend. 18, 17 [4]) II. Corinth. 13, 10.

Digitized by Google

Kirche selbst. Von welcher Verfassung irgend eines anderen irdischen Reiches kann man dasselbe sagen? Schaut sie an, m. Z., sind sie nicht in fortwährendem Wechsel? Welches Reich gibt es auf Erden, das an Alter und Dauer der katholischen Kirche gleichkäme? Und doch, welche Veränderungen haben sie nicht alle ohne Ausnahme in ihrer Einrichtung und Verfassung durchgemacht, angefangen von der despotischen Regierung eines einzigen Oberhauptes bis hinab zur vielköpfigen Schreckensherrschaft des großen Haufens! Das einzig Beständige in diesem ewigen Wechsel ist die katholische Kirche mit ihrer altehrwürdigen, immer sich gleichbleibenden Einrichtung. Sie ist auf Erden ein Abbild ihres göttlichen Stifters, der in seiner göttlichen Natur ebenfalls von Ewigkeit her sich gleichbleibt inmitten des Wechsels und der Veränderung der geschaffenen Dinge.

Freilich, gerade in unseren Tagen ist mit besonderer Heftigkeit gegen die Väter des Vatikanischen Concils der Vorwurf erhoben worden, daß sie durch ihre Entscheidungen die Verfassung der Kirche geändert hätten. Was ist denn Wahres an diesem Vorwurf? Das Gegentheil m. Z., ist die Wahrheit. Die Väter des Concils haben die Verfassung der Kirche unversehrt erhalten und vertheidigt gegen die Angriffe derjenigen, die sie umstürzen wollten. Sie haben mit Festigkeit abgewehrt den unberechtigten Einfluß der weltlichen Regierungen, die die Kirche zur Magd des Staates machen wollten; sie haben zurückgewiesen die Anmaßungen wissensstolzer Gelehrten, die sich in der Kirche des neuen Bundes ein gewisses Prophetenthum beilegten; sie haben endlich in die gebührenden Schranken gewiesen die Ansprüche irre geführter Laien, die in die Verfassung der Kirche die sogenannte „öffentliche Meinung" als bestimmenden Faktor einzuführen suchten. Das haben die Väter des vatikanischen Concils gethan, und dafür hat ihnen das katholische Volk Dank gewußt. In der Zukunft wird es nicht anders sein. Bei allen Angriffen auf die Verfassung der Kirche, mögen sie kommen, woher sie wollen, werden die berufenen Wächter derselben, der Papst und die Bischöfe, sie vertheidigen und zwar siegreich vertheidigen; denn der, welcher der Kirche ihre Verfassung gegeben, hat ihr auch verheißen: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt!"[1]) Amen.

[1]) Matth. 28, 20.

Digitized by Google

Einundfünfzigste Predigt.

Der Primat Petri und seiner Nachfolger.

Tu es Petrus, et super hanc petram aedificabo ecclesiam meam.

Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen.

Matth. 16, 18.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Das Oberhaupt der Kirche, deren Einrichtung euch das letzte Mal im Allgemeinen auseinandergesetzt worden, ist Jesus Christus, ihr Stifter, und er wird es bleiben, so lange die Kirche besteht. Allein dieses Oberhaupt ist in seiner menschlichen Gestalt den Blicken der Menschen entzogen, es wandelt nicht mehr sichtbar unter den Gläubigen, es ist aufgefahren in den Himmel. Soll nun etwa die Kirche ohne ein sichtbares Oberhaupt weiter bestehen? Hier auf Erden gibt es keine Gesellschaft von Menschen, so groß oder klein sie immer sein mag, die nicht ein sichtbares Haupt besäße. In der Familie ist es der Vater, in einem Heere der Feldherr, in einem Reiche der Regent; und alle Menschen sind darüber einverstanden, daß ohne ein solches Haupt die Ordnung in keiner menschlichen Gesellschaft aufrecht erhalten, noch auch das Gedeihen und der Bestand derselben gesichert werden kann.

Nun wohl, m. Z., die Kirche ist eine menschliche Gesellschaft, wie jede andere; sie ist die größte von allen, sie umfaßt nicht die paar Menschen einer Familie, nicht die wenigen Tausende eines Heeres, nicht die Millionen eines Reiches; sie schließt ihre Mutterarme um alle Völker und Reiche aller Orten und aller Zeiten. Wie könnte eine so große Gesellschaft bestehen, wie könnte in ihr die Ordnung aufrecht erhalten werden ohne ein sichtbares Oberhaupt! Man rede nicht von der Allmacht des göttlichen Heilandes! Man sage nicht, er könne auch als unsichtbares Haupt die Kirche regieren ohne einen sichtbaren Stellvertreter! Das könnte er freilich, allein das wäre ein fortwährendes Wunder, und zwar ein so großes, wie er je auf Erden eines gewirkt. Gott verrichtet aber nicht nutzlos Wunder, wo die gewöhnlichen Mittel der von ihm geschaffenen natürlichen und übernatürlichen Ordnung ausreichen. Wir sind ja auch überzeugt, daß Gott als Regierer der Welt seine Hand stets über uns und allen Geschöpfen hält und die

Digitized by Google

menschlichen Schicksale lenkt; und doch würden wir den für einen Thoren halten, der behauptete, ein Schiff ohne Steuermann werde sicher und wohlbehalten in den Hafen einlaufen; ein Heer ohne Feldherrn werde den Sieg erringen; ein Reich könne ohne Regenten bestehen und blühen. Ob daher auch Christus als unsichtbares Haupt das Schifflein der Kirche lenkt, er thut es nicht ohne die Hand eines erlesenen Steuermanns; ob er auch die streitende Kirche zum Siege führt, er thut es nicht ohne einen erprobten Anführer; ob er auch sein Reich erhält und regiert und erweitert, er thut es nicht ohne einen sichtbaren Regenten.[1])

Daß dem nicht anders sein könne, sagt uns die Stimme der gesunden Vernunft. Es ist aber heute unsere Aufgabe, auch die Stimme der göttlichen Offenbarung darüber zu hören.

I.

Es gehört in der That ein großes Maaß von Unverstand oder Vorurtheil dazu, um sich der Einsicht zu verschließen, daß Jesus Christus einen unter seinen Aposteln, und zwar den h. Petrus, zum Oberhaupt der übrigen und zugleich der ganzen Kirche, also zu seinem sichtbaren Stellvertreter auf Erden ernannt habe. Die göttliche Offenbarung bekundet diese Thatsache in der klarsten und unzweideutigsten Weise.

Als einst Petrus seinem göttlichen Meister auf die Frage, für wen ihn die Apostel hielten, im Namen aller die Antwort gab: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes,“[2]) pries der Heilend ihn selig wegen dieses Bekenntnisses seines Glaubens und gleichsam zum Lohne dafür fügte er die Verheißung hinzu: „Und ich sage dir, du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen.“ Es ist ein thörichtes Beginnen, wenn unsere Gegner im Glauben, um die Beweiskraft dieser Stelle für den Vorrang des h. Petrus zu vernichten, sagen: Christus habe nur bei den Worten: „Du bist Petrus“ auf den Apostel gezeigt, dagegen habe er bei den folgenden mit dem Finger auf sich selbst hingewiesen „auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen.“ Darauf hat aus ihren eigenen Reihen bereits Einer treffend geantwortet. Der Finger, sagte er, der also gewiesen, das ist nicht der Finger des göttlichen Heilandes, sondern der Finger seiner willkürlichen Ausleger.

[1]) Vgl. Deharbe Bd. 2. S. 470. [2]) Matth. 16, 16.

Digitized by Google

Wenn es also feststeht, daß der Fels, auf den Christus seine Kirche bauen will, nicht er selbst, sondern der h. Petrus ist, so folgt daraus für den Apostel die Würde eines Oberhauptes der Kirche. Denn was bei einem Gebäude aus Holz und Stein der Fels ist, auf dem es ruht, das Fundament, das Alles stützt und hält, das ist bei einem geistigen Gebäude, bei einer menschlichen Gesellschaft, das Oberhaupt, das alle Glieder einigt und fest zusammenhält, ohne das die Gesellschaft sich in ihre Theile auflösen und so zu Grunde gehen würde.

Bei derselben Gelegenheit hat der göttliche Heiland dem Petrus noch eine andere Verheißung gegeben, die nicht minder klar die dereinstige Würde des Apostels als Oberhaupt der Kirche enthält. „Dir will ich," sagt er, „die Schlüssel des Himmelreiches geben; was immer du binden wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gebunden sein, und was du lösen wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gelöset sein."[1]) Der Schauplatz der Thätigkeit des Heilandes ist im Morgenlande; Christus redet auch die Sprache des Morgenlandes. Wenn aber Jemand in der Sprache des Morgenlandes sagt, er wolle einem andern die Schlüssel eines Hauses, einer Stadt übergeben, so heißt das nichts Anderes, als ihm darin die höchste Gewalt, die Regierung übertragen. Freilich hat der göttliche Heiland bei einer anderen Gelegenheit den Aposteln insgesammt mit Einschluß des h. Petrus die Binde- und Lösegewalt übertragen; aber wenn Petrus kein Vorrecht vor den Anderen haben soll, warum wird ihm dann noch einmal allein für seine Person diese Gewalt übertragen? Warum werden ihm allein die Schlüssel des Reiches übergeben? Wenn das einen Sinn haben soll, so kann es nur der sein, daß Petrus zuerst und vor Allen die Gewalt zu binden und zu lösen besitzt, und daß die Anderen diese Gewalt nur in Vereinigung mit ihm und in der Unterordnung unter ihn ausüben sollen.

Was so der göttliche Heiland während seines Lebens auf Erden dem Petrus verheißen, daß er ihn einsetzen werde zum sichtbaren Oberhaupte seiner Kirche, das hat er bald nach seiner Auferstehung erfüllt. Es war am See Genesareth, wo der Auferstandene seinen Aposteln erschien. Dort fragt er den Petrus: Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich mehr als diese?"[2]) Der Apostel antwortet: „Ja Herr, du weißt, daß ich dich liebe." Und Christus spricht:

[1]) Matth. 16, 19. [2]) Joh. 21, 15—18.

Digitized by Google

„Weide meine Lämmer.“ Dann fragt er ihn abermals: „Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich?“ Zum zweiten Male antwortet Petrus: „Ja, Herr, du weißt, daß ich dich liebe.“ Und der Herr wiederholt: „Weide meine Lämmer.“ Dann aber fragt er ihn ein drittes Mal: „Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich?“ Und Petrus wird es inne, warum dreimal sein Meister ihn fragt; es steigt eine andere Frage in seinem Geiste auf, die vor Kurzem ebenfalls dreimal an ihn gestellt worden, die Frage: Kennst du diesen Menschen? Auf diese Frage hatte er nicht geantwortet, wie er sollte. Und der Apostel, sagt die Schrift, ward traurig, und mit niedergeschlagenen Blicken antwortete er: „Herr, du weißt Alles, du weißt auch, daß ich dich liebe.“ Da antwortete der Heiland: „Weide meine Schafe.“ Ich weiß in der That nicht, m. Z., wie man so klaren und deutlichen Worten gegenüber bestreiten kann, daß Christus den Petrus zum Oberhaupt seiner Kirche auf Erden eingesetzt hat. So gewiß es ist, daß eine Heerde aus den Schafen und den Lämmern besteht, so klar ist es, daß derjenige als Hirt über die ganze Heerde gesetzt wird, der den Auftrag empfängt, die Lämmer und die Schafe zu weiden. So ist also Petrus in aller Form zum Oberhaupt der Kirche eingesetzt.

Daß er das ist, daran zweifelt weder er selbst, noch irgend einer der andern Apostel. Schaut nur, wie er nach dem Weggange des Meisters seine Würde ausübt! Er ist es, der schon vor dem Pfingstfest die Wahl eines neuen Apostels anordnet an Stelle des abtrünnig gewordenen Judas;[1]) er ist es, der am Pfingstfeste hinaustritt vor die versammelte Menge, um im Namen Aller zu reden und zuerst das Evangelium zu verkündigen.[2]) Petrus besucht die von den anderen Aposteln gegründeten Gemeinden in Judäa, Samaria und Galiläa;[3]) er bekommt zuerst durch göttliche Offenbarung die Weisung, auch den Heiden das Evangelium zu verkünden.[4]) Und als dann auf dem Apostelconcil in Jerusalem die Frage berathen wird, inwieweit man den neubekehrten Heiden auch noch das mosaische Gesetz auflegen solle, und darüber eine ernste Meinungsverschiedenheit entsteht, da erhebt sich Petrus und spricht sein Urtheil aus, und Alle stimmen ihm bei.[5]) Von den übrigen Aposteln aber denkt keiner daran, dem Petrus seinen Vorrang streitig zu machen. Mit ihm beginnen die Evangelisten, wenn

---

[1]) Apostgesch. 1, 15. [2]) Ebend. 2, 14. [3]) Ebend. 9, 31. 32. [4]) Ebend. 10, 5. [5]) Ebend. 15, 7 f.

Digitized by Google

sie die Namen der Apostel aufzählen;[1]) und wenn sie nicht alle Namen nennen wollen, den seinigen verschweigen sie nicht; sie sagen dann: Petrus mit den Elfen."[2]) Paulus hat seine Berufung zum Apostelamt auf eine ganz außerordentliche Weise empfangen, er ist von Allen der an menschlichem Wissen hervorragendste; aber dieser Paulus geht nach Jerusalem, um den h. Petrus zu sehen und durch ihn das Siegel der kirchlichen Gemeinschaft zu empfangen.[3])

So hat denn die katholische Kirche den Glauben an den Vorrang des h. Petrus aus dem Munde der Apostel empfangen; sie hat diesen Glauben treu bewahrt in allen folgenden Jahrhunderten und ihn den Gläubigen verkündigt: auf allen Blättern ihrer Geschichte steht eingetragen das Wort des göttlichen Erlösers: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen." Freilich hat es nicht gefehlt an feindlichen Bestrebungen, die darauf ausgegangen sind, diese göttliche Verheißung zu Schanden zu machen. Es ist das alte Heidenthum gekommen mit seinen Gewaltmitteln, um gegen diese Verheißung zu kämpfen. Der schrecklichste aller heidnischen Christenverfolger, der Kaiser Nero, hat seine Häscher ausgesendet, um den Träger jener Verheißung, den Apostel Petrus, zu greifen und ins Gefängniß zu werfen. Aus dem Gefängniß hat er ihn dann hinausführen lassen zum schimpflichsten Tode, dem Tode am Kreuze. Nach dem grausamen heidnischen Verfolger ist die Irrlehre gekommen, mehr als einmal, nicht mit den blutigen Waffen der Verfolgung, sondern mit den gefährlicheren Waffen einer falschen Wissenschaft; sie hat versucht, auf dem Wege willkürlicher Deutung dem Apostel Petrus seinen Vorrang streitig zu machen. Doch, m. Z., die Verheißung stammt aus göttlichem Munde; der Sohn Gottes hat gesprochen: „Du bist Petrus u. s. w.", und weil er es gesprochen, darum wird dieses Wort feststehen in alle Ewigkeit. Wißt ihr, was sie gegen diese göttliche Verheißung ausgerichtet, der heidnische Wütherich und die christliche Irrlehre? Ich will es euch sagen.

Zu Rom ist ein Grabmal, über dem wölbt in hohen Bogen sich ein Dom, so schön und prächtig, wie es keinen zweiten gibt auf dem weiten Erdenrunde. An dem Grabmal in diesem Dome erlischt nicht der Glanz der Lichter, nicht bei Tage und nicht bei Nacht. Zu keiner Stunde des Tages fehlt es an Gläubigen, die kommen, um dort ihre Andacht zu verrichten. An diesem Grabe betet für seine Diöcese der katholische Bischof, der die ihm zu bestimmten Zeiten vorgeschriebene

[1]) Matth. 10, 2. [2]) Apostgesch. 2, 13. [3]) Gal. 2, 2.

Digitized by Google

Pilgerreise zur ewigen Stadt unternommen; aber neben ihm betet nicht minder der schlichte katholische Laie um Kraft und Stärkung in seinem beschwerlichen Tagewerk. An diesem Grabe betet der katholische Missionar, dort holt er sich jene hochherzige Gesinnung, deren er bedarf zur Bekehrung ferner Heidenvölker; aber neben ihm betet auch der christliche Künstler, er durchdringt sich dort mit den hohen und erhabenen Ideen, die seine Kunst verkörpern soll. Und wer immer durch St. Peters Dom hindurch schreitet und nicht an diesem Grabe betet, weil er vielleicht das Beten nie gelernt oder es wieder vergessen hat, der wirft wenigstens einen Blick stiller Bewunderung darauf. Was ist denn das für ein wunderbares Grab, m. Z., das schon so viele Jahrhunderte dort steht und doch noch nichts eingebüßt hat an der Verehrung, die ihm zu Theil geworden? Ihr wißt es, es ist das Grab des h. Petrus. Aber was hat denn diesem Grabe eine solche Bedeutung gegeben? Wie viele Menschen sind im Laufe der Geschichte durch das Leben gegangen und haben die Welt von sich reden gemacht durch ihre Thaten und die Blicke Aller auf sich gerichtet! Wo aber ist ihr Grab? Wo ist das Grab Alexanders des Großen? Wo das Grab eines Julius Cäsar? Wo das Grab eines Nero, eines Attila, und so vieler Anderen? Niemand weiß es. Was hat denn das Grab eines armen Fischers der Vergessenheit entrissen? Was hat dieses Grab zum Gegenstande der höchsten Verehrung gemacht für alle Geschlechter und alle Zeiten? Ich will es euch in zwei Worten sagen: Weil auf diesem Grabe die Verheißung des göttlichen Erlösers steht: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen."

II.

So lange ein Gebäude fest und sicher stehen soll, so lange muß auch der Fels, das Fundament bestehen, auf dem es erbaut ist; denn ohne Fundament müßte es dem Einsturz anheimfallen. So lange eine Heerde geweidet werden soll auf guter und heilsamer Weide, muß sie einen Hirten haben; denn ohne ihn werden die einzelnen Glieder der Heerde sich zerstreuen und in die Wildniß gerathen. So lange eine menschliche Gesellschaft bestehen soll, muß sie ein Oberhaupt haben; denn sonst fehlt ihr das einigende Band, das die Mitglieder zusammenhält. Soll also die katholische Kirche bis an das Ende der Welt bestehen, wie ihr göttlicher Stifter es ihr verheißen, dann muß ebenso lange auch der Fels bestehen, auf den sie gebaut ist, ebenso lange der Hirt bei ihr sein, der sie weidet, und ebenso lange das Oberhaupt,

Digitized by Google

das sie regiert. Das Alles trifft aber nicht zu in der Person des h. Petrus, der zuerst dieser Fels, dieser Hirte und dieses Oberhaupt gewesen; denn er hat nicht einmal mehr ein halbes Jahrhundert nach seinem göttlichen Meister gelebt. Also kann es nur zutreffen in der Person seiner rechtmäßigen Nachfolger. Ohne Zweifel, m. Z., bedurfte die Kirche zu ihrem Bestande der Nachfolger des h. Petrus. Wenn schon damals ein sichtbares Oberhaupt nothwendig war, als die Kirche noch wenig ausgebreitet war, als die Apostel des Herrn noch lebten, als es noch fast gar keine Spaltungen und Irrlehren gab, um wie viel mehr war es nothwendig für die folgenden Jahrhunderte, wo die Kirche eine riesenhafte Ausdehnung gewann, wo sie die Völker der alten und neuen Welt mit ihren Armen umspannte, wo die eine Irrlehre und Spaltung nur verschwand, um einer oder mehreren neuen Platz zu machen! Was aus der Kirche in solchen Zeiten geworden wäre ohne ein gemeinsames sichtbares Oberhaupt, das mag euch die Zerrissenheit und Zerfahrenheit all der Sekten sagen, die ohne ein solches Haupt versuchen, ihr Dasein zu fristen.

Wer ist denn nun der Nachfolger des h. Petrus in seiner Eigenschaft als Oberhaupt der Kirche? Das ist, wie ihr wißt, der jedesmalige Bischof von Rom. Getreu der Mahnung seines göttlichen Meisters, war der h. Petrus gleich den übrigen Aposteln hinausgezogen in die Welt, um das Evangelium Jesu Christi zu verkündigen. Nachdem er zuerst verschiedene Gemeinden gestiftet und eine Zeit lang Bischof von Antiochien gewesen, kam er nach Rom und gründete dort ebenfalls eine Christengemeinde, als deren Bischof er unter dem Kaiser Nero den Martertod erlitt. Es hat freilich Solche gegeben und es gibt deren noch heute, welche bestreiten, daß Petrus jemals in Rom gewesen und dort gestorben sei; indeß sie lassen sich in ihren kühnen Behauptungen mehr leiten durch die Abneigung gegen das Papstthum, als durch die Liebe zur Wahrheit. Daß der h. Petrus Bischof von Rom gewesen, dafür sprechen die klaren Zeugnisse des christlichen Alterthums und eine vielhundertjährige ununterbrochene Ueberlieferung. Das bezeugt der Apostel selbst in seinem ersten Sendschreiben, das er von Babylon aus erläßt. Nach der Erklärung der Schriftausleger kann unter diesem Babylon vernünftiger Weise nichts Anderes verstanden werden, als Rom, die damalige Hauptstadt des alten Heidenthums. Daß endlich Petrus in Rom gestorben sei, für diese Thatsache redet lauter als alles Andere seine Grabstätte, die seit den ältesten Zeiten ein Gegenstand der Verehrung für die Gläubigen gewesen ist,

Digitized by Google

Als nun Petrus als Bischof von Rom starb, da wurde naturgemäß derjenige, der ihm auf seinem bischöflichen Stuhle nachfolgte, zugleich sein Nachfolger als Oberhaupt der gesammten Kirche. So ist es geblieben all die Jahrhunderte bis auf den heutigen Tag. Der Nachfolger des h. Petrus auf dem Bischofsstuhl zu Rom ist zugleich das Oberhaupt der ganzen katholischen Kirche. Ihr, m. Z., wißt es aus der Geschichte, daß die Art und Weise, diesen Nachfolger zu bestimmen, zu verschiedenen Zeiten eine verschiedene gewesen ist. Es mag nicht unwahrscheinlich sein, daß Petrus selbst vor seinem Tode denjenigen bezeichnet, der sein Nachfolger werden solle. Dann hat es eine Zeit gegeben, wo der römische Bischof von dem Klerus und den Gläubigen Roms gewählt wurde. Wiederum gab es eine Zeit, wo man den christlichen Kaisern einen großen Einfluß auf diese Wahl gestattete. Und jetzt wird bereits seit einer Reihe von Jahrhunderten die Wahl des Bischofs von Rom durch die Cardinäle vollzogen. Eines aber ist während all der Jahrhunderte dasselbe geblieben: wer rechtmäßiger Bischof von Rom geworden, ist damit zugleich das Oberhaupt der ganzen katholischen Kirche. Ein Blick in die Geschichte der Kirche genügt, um sich von der Wahrheit dieses Satzes zu überzeugen.

Dort leset ihr, m. Z., wie die ältesten Kirchenväter, ein h. Ignatius, Irenäus, Cyprian, Athanasius, Hieronymus, Augustinus und wie sie alle heißen mögen, einstimmig dem Bischof von Rom, dem Papste, die Würde eines Oberhauptes der ganzen Kirche beilegen. Ignatius nennt die römische Kirche die „Vorsteherin des Liebesbundes",[1]) und Irenäus sagt, daß „mit ihr wegen ihres höheren Vorranges alle anderen Kirchen übereinstimmen müssen."[2]) Auf Petrus, schreibt Cyprian, ist die ganze Kirche gegründet der Einheit wegen; seinen Vorrang hat er auf die römische Kirche übertragen, die da der Ursprung, der Mittelpunkt und das Band der Einheit, die erste und vornehmste Kirche ist.[3]) Die Geschichte der Kirche erzählt euch, daß auf den allgemeinen Concilien die Päpste den Vorsitz führten, sei es in Person, oder durch ihre Legaten; war aber ein Concil ohne den Papst abgehalten, so konnte es nur durch seine Bestätigung allgemeine Geltung in der Kirche erlangen. Ihr sehet, wie beim Ausbruch von Streitigkeiten die Gläubigen sich nach Rom wenden, um eine endgültige Entscheidung zu erlangen; sogar zu einer Zeit, wo einer der Apostel des Herrn, der h. Johannes, noch am Leben war. Als im ersten Jahrhundert in der Gemeinde

[1]) Epist. ad Rom. init. [2]) Adv. Haeres. l. 3. c. 2. [3]) Epist. 45. 52. 55.

Digitized by Google

von Corinth Streitigkeiten ausbrachen, wandten die Gläubigen sich nicht an die nahe Kirche von Ephesus, wo noch der h. Johannes Bischof war, sondern nach dem fernen Rom, obwohl dort der h. Petrus bereits den Kreuzestod gestorben war und sein Nachfolger Klemens den apostolischen Stuhl inne hatte. Dasselbe geschah nicht bloß von Seiten der einfachen Gläubigen, sondern auch der Bischöfe. Und wenn dann der Bischof von Rom die Entscheidung getroffen, so war die Sache endgültig abgemacht. Ihr habt ja wohl schon von jenem Ausspruch gehört, welchen der h. Augustinus über eine solche Entscheidung des römischen Bischofs gethan, als es sich um die Verurtheilung einer in der Kirche auftauchenden Irrlehre handelte. „In dieser Angelegenheit," sagt er, „sind mehrere Versammlungen von Bischöfen abgehalten, die Verhandlungen nach Rom geschickt worden, und von dort ist die Antwort zurückgekommen. Damit ist die Sache beendigt; möchte nun auch der Irrthum zu Ende sein!"[1]) Dieses Wort des h. Kirchenvaters „Roma locuta, causa finita est, Rom hat gesprochen, die Sache ist entschieden" hat zu allen Zeiten unter den katholischen Christen gegolten. Ja selbst die Irrlehrer aller Jahrhunderte haben immer zuerst den Versuch gemacht, den Bischof von Rom für ihre Sache zu gewinnen, und erst dann, wenn sie einsahen, daß dieser Versuch ein vergeblicher war, haben sie ihm den Gehorsam gekündigt. Woher, m. Z., all diese Thatsachen und Erscheinungen, wenn nicht daher, weil überall in der Kirche der Glaube lebte, daß der Bischof von Rom, der Papst, der Nachfolger des h. Petrus und damit das Oberhaupt der Kirche sei; daß auch von ihm die Verheißung gelte, die der Heiland seinem Apostel gemacht: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen!"

Freilich, es hat im Laufe der Zeit wiederum nicht an Solchen gefehlt, die den Versuch gewagt haben, jene göttliche Verheißung auch an dem Nachfolger des h. Petrus, dem Bischofe von Rom, zu Schanden zu machen. Es ist die Irrlehre aufgestanden, mehr als ein Mal, und hat dem Papste die Würde eines Oberhauptes der Kirche abgestritten. Es haben sich weltliche Machthaber erhoben, um mit roher Gewalt, oder den feineren Mitteln der weltlichen Gesetzgebung die Kirche oder wenigstens einen Theil derselben, von ihrem Haupte los zu reißen. Was haben sie erreicht? Nun, sie haben öfters eine gewisse Zahl von Menschen in die Irre geführt, aber sie haben das Band nicht zer-

[1]) Sermo 131. 10.

Digitized by Google

reißen können, das die Kirche mit ihrem Oberhaupte verbindet. Im Gegentheil haben sie wider ihren Willen dazu beitragen müssen, dieses Band stärker und fester zu machen.

Werfen wir, m. Z., unseren Blick nochmals hinüber nach der ewigen Stadt! Seht ihr die vielen Menschen, die dort zusammenströmen aus allen Theilen der Welt? Habt ihr von den Völkerwanderungen gehört und gelesen in den letzten Jahren, deren Ziel Rom war? Habt ihr die Tausende von Menschen aus allen Ständen und Klassen gezählt, die bei den verschiedensten Anlässen dorthin gepilgert sind? Was zog sie zur ewigen Stadt? Etwa die heidnischen Kunstdenkmäler, die dort zahlreich vorhanden sind? Auf Manche übten diese Denkmäler ohne Zweifel eine gewisse Anziehungskraft aus; aber eine bei Weitem größere Zahl von Rompilgern ist an ihnen fast gleichgültig vorüber gegangen, ohne sie eines Blickes zu würdigen. Wurden sie denn dorthin gezogen durch die Pracht christlicher Denkmäler, durch die herrlichen Kirchen, die altehrwürdigen Katakomben oder durch das Grabmal des h. Petrus? Nun ja, die christlichen Pilger haben die Kirchen Roms besucht, sie sind hinabgestiegen in jene unterirdischen Gänge, wo die ersten Christen ihre h. Geheimnisse gefeiert, sie haben gebetet am Grabe des Apostelfürsten. Allein das Alles war nicht der einzige, nicht einmal der erste und wichtigste Grund ihrer Pilgerreise zur ewigen Stadt. Was sie zu dieser Reise veranlaßte, war vor Allem der Umstand, daß Rom der Sitz des Oberhauptes der katholischen Kirche ist; daß dort derjenige thront, dem die Worte des Heilandes gelten: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen." Diesen gemeinsamen Vater der ganzen Christenheit wollten sie sehen, ein Wort aus seinem Munde wollten sie hören, seinen Segen wollten sie empfangen. Seid überzeugt, wenn der Papst sich veranlaßt sehen sollte, seinen Sitz aus der ewigen Stadt an irgend einen anderen Punkt der Erde zu verlegen, dann wird von demselben Augenblick an Rom seine Anziehungskraft für Tausende und Millionen von Menschen verlieren!

Doch, m. Z., wir wollen beten, daß es nicht zu diesem Aeußersten komme. Wir wollen fortfahren zu beten für das Oberhaupt unserer h. Kirche, wie die Christengemeinde zu Jerusalem betete für den gefangenen h. Petrus. Wir wollen aber noch etwas Anderes thun. Seit einer Reihe von Jahren ist der Papst seines weltlichen Besitzthums beraubt, das die göttliche Vorsehung ihm vor mehr als einem Jahrtausend verliehen, um ihm die für die Regierung der Kirche

Digitized by Google

nothwendige Freiheit und Unabhängigkeit zu sichern. Seitdem ist er angewiesen auf die Almosen seiner geistigen Kinder. In der letzten Zeit hat wiederholt verlautet, daß diese Almosen nicht mehr in der reichlichen Weise fließen, wie es für die irdischen Bedürfnisse des h. Vaters und namentlich für die Regierung der Kirche nothwendig ist. Ich denke, es bedarf nur einer Mahnung an die Herzen der katholischen Gläubigen, um sie zu ihrem früheren Eifer und ihrer früheren Opferwilligkeit zurückzuführen. Oder wollt ihr etwa, daß unsere Feinde mit Recht sagen könnten: Sehet da, die Katholiken selbst lassen das Oberhaupt ihrer Kirche im Stich? Gewiß, m. Z., die Zeiten sind schlecht, und der Bedürfnisse gibt es viele. Allein ich meine, ein Almosen für unseren h. Vater wird Niemanden arm machen; vielmehr wird es kräftiger, als jedes andere, den Segen Gottes im reichlichsten Maaße auf uns herabziehen für Zeit und Ewigkeit. Amen.

Zweiundfünfzigste Predigt.

Der katholische Episcopat.

Pascite, qui in vobis est, gregem Dei.
Weidet die Heerde Gottes, die bei euch ist.
I. Petr. 5, 2.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Soll die Kirche, wie es ihr göttlicher Stifter ihr verheißen, fortbestehen bis an das Ende der Zeiten, so muß ebenso lange auch das Fundament bestehen bleiben, auf das sie gebaut ist. Freilich die Person, zu der der Heiland gesagt: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen," ist gestorben; aber Petrus lebt als Fundament der Kirche fort in seinen Nachfolgern, den Bischöfen von Rom; und er wird in ihnen fortleben bis ans Ende der Welt so gewiß, als das Wort aus dem Munde der ewigen Wahrheit nicht trügen kann.

Aber auch die anderen Apostel sollten nach dem Willen ihres göttlichen Meisters ebenso lange fortleben in ihren Nachfolgern. Welchen Sinn hätten sonst die Worte haben können, die er zu ihnen sprach: „Siehe, ich bin bei euch bis ans Ende der Welt?"[1])

[1]) Matth. 28, 19.

Digitized by Google

Die Apostel selbst konnten ja nicht leben bis ans Ende der Welt; sie sollten nicht viele Jahrzehnte nach dem Tode des Heilandes aus diesem Leben scheiden, indem sie fast alle den Martertod für ihren Glauben starben. Wie konnte der göttliche Erlöser also bei ihnen bleiben, wenn sie nicht fortlebten in ihren Nachfolgern? So forderte es auch das dreifache Amt, das er ihnen übertragen hatte, das Amt zu lehren, die Gnadenmittel zu spenden und die Gläubigen zu leiten und zu regieren. Gab es nicht auch nach dem Tode der Apostel zu allen folgenden Zeiten noch Menschen, denen die Wahrheiten des christlichen Glaubens verkündigt werden mußten? Gab es nicht Sünder, die der Verzeihung ihrer Sünden und der Mittheilung der göttlichen Gnaden bedurften? Gab es nicht Gläubige, die der Leitung bedurften auf dem Wege des Heiles, um nicht in die Irre zu gehen und ihr ewiges Ziel zu verfehlen? Wird es dieser Menschen, dieser Sünder und Gläubigen nicht immer geben bis ans Ende der Welt? Nun, m. Z., dann muß es ebenso lange auch Solche geben, die ausgerüstet sind mit der Gewalt, jene Bedürfnisse des menschlichen Seelenheiles zu befriedigen; dann muß es bis ans Ende der Welt in der von Christus gestifteten Kirche Männer geben, auf die die dreifache Gewalt der Apostel, zu lehren, die Gnadenmittel zu spenden und die Gläubigen zu regieren, übergegangen ist.

Diese Männer sind die Bischöfe der katholischen Kirche; sie bilden den Gegenstand unserer heutigen Betrachtung.

I.

Auf ihrem vorletzten allgemeinen Concil von Trient hat die Kirche ausdrücklich erklärt, daß die Bischöfe der katholischen Kirche als Nachfolger die Stelle der Apostel einnehmen;[1]) und mit dieser Erklärung hat sie nur das ausgesprochen, was sich aus der h. Schrift und der kirchlichen Ueberlieferung klar und deutlich ergibt. In unserer vorletzten Betrachtung haben wir aus der Apostelgeschichte und mehreren apostolischen Briefen des neuen Testaments ersehen, daß die Apostel aus den Aeltesten der Christengemeinden Männer von festem Glauben und erprobter Tugend auswählten, daß sie diesen Männern unter Gebet und Fasten die Hände auflegten, und sie zu Bischöfen weihten. Diesen Bischöfen übertrugen sie ihr eigenes, dreifaches Amt: zu predigen, zu opfern und die Sakramente zu spenden und die Gläubigen zu leiten und zu regieren. Das waren also die rechtmäßigen Nachfolger der

[1]) Sess. XXIII, c. 4.

Digitized by Google

Apostel. Diese nun weihten kraft der von den Aposteln empfangenen Gewalt wiederum andere Männer, denen sie in derselben Weise ihr dreifaches Amt übertrugen. Und so ist es weiter gegangen durch all die Jahrhunderte in ununterbrochener Reihenfolge bis auf die heutigen Bischöfe der katholischen Kirche. Auch heute noch ist es wahr, was ein h. Kirchenvater Irenäus, am Ende des 2. Jahrhunderts geschrieben: „Von den Aposteln sind die Bischöfe in die Kirche eingesetzt worden und deren Nachfolger bis auf uns."[1])

Es gibt nun aber heute auch außerhalb der katholischen Kirche in anderen christlichen Religionsgesellschaften Männer, die sich Bischöfe nennen. Sind auch diese rechtmäßige Nachfolger der Apostel? Diese Frage, m. Z., ist nicht schwer zu entscheiden, wenn wir erwägen, was erforderlich ist, damit ein Bischof rechtmäßiger Nachfolger der Apostel ist.

Dazu gehört vor Allem, daß er die rechte Weihe empfangen hat. Die Apostel haben ihre Nachfolger aus den Aeltesten nicht einfach ausgewählt, sondern haben ihnen durch ein besonderes Sakrament der Weihe ihre eigene dreifache Gewalt übertragen zugleich mit dem Auftrag, auch ihrerseits wieder Andere zu weihen. Es kann also nur derjenige Bischof ein rechtmäßiger Nachfolger der Apostel sein, der von einem anderen Bischofe gültig geweiht worden ist. Wenden wir diesen Grundsatz an auf die Bischöfe außerhalb der katholischen Kirche, so müssen wir von denen der englischen Kirche sagen, daß sie keine rechtmäßigen Nachfolger der Apostel sind schon aus dem Grunde, weil dort bereits seit mehreren Jahrhunderten die bischöfliche Weihe nicht mehr in gültiger Weise ertheilt wird. Den Mangel dieser Weihe kann nichts Anderes ersetzen, weder die Wahl der Gemeinden, noch die Anstellung von Seiten der weltlichen Gewalt; denn die ersten Bischöfe sind rechtmäßige Nachfolger der Apostel geworden nicht durch die Wahl der Christengemeinden, noch durch die weltliche Obrigkeit, sondern allein durch die von den Aposteln empfangene Weihe. Nicht ganz dasselbe kann man sagen von den Bischöfen in der von der katholischen getrennten griechischen Kirche. Obschon dieselbe bereits über ein Jahrtausend von der katholischen Kirche sich losgerissen, so ist doch anzunehmen, daß in ihr bis auf den heutigen Tag die bischöfliche Weihe immer in gültiger Weise gespendet worden ist, daß also die Bischöfe dieser Kirche nicht bloß sich diesen Namen beilegen, sondern auch richtig geweihte Bischöfe sind. Indessen, m. Z., damit sind

[1]) Adversus Haeres.

Digitized by Google

sie doch noch keine rechtmäßigen Nachfolger der Apostel, weil ihnen dazu das zweite nothwendige Erforderniß fehlt, nämlich die Verbindung und Gemeinschaft mit dem Oberhaupt der Kirche, dem Papste. Schon die Apostel sollten ja nach dem Willen ihres göttlichen Meisters ihre Gewalt nicht anders ausüben, als in Verbindung mit dem h. Petrus und unter seiner Oberleitung. Nur diesen hatte er zum Oberhaupte der Kirche berufen und ihn beauftragt, nicht bloß die Lämmer, d. h. die Gläubigen, sondern auch die Schafe, d. h. die Apostel zu weiden. Und wenn es darum möglich gewesen wäre, daß ein Apostel sich getrennt von der Gemeinschaft des h. Petrus, daß er sich aufgelehnt gegen die Oberleitung des Apostelfürsten, so würde er damit aufgehört haben, ein rechtmäßiger Apostel zu sein. Was aber von den Aposteln, dasselbe gilt nicht minder von ihren Nachfolgern. Auch sie sollen ihr dreifaches Amt nicht anders verwalten, als in Gemeinschaft mit dem Nachfolger des h. Petrus, dem Oberhaupt der Kirche, und unter seiner Oberleitung. Mag also auch ein Bischof die bischöfliche Weihe gültig empfangen haben; mag er gar auf einem bischöflichen Stuhle sitzen, den ein Apostel selbst errichtet hat: ist er nicht in Gemeinschaft mit dem Oberhaupt der Kirche, unterwirft er sich nicht der Oberleitung des Nachfolgers des h. Petrus, so ist er selbst kein rechtmäßiger Nachfolger der Apostel; er hat kein Recht, die dreifache Gewalt der Apostel auszuüben.

Ja, m. Z., wie könnte auch Jemand in der Kirche das Amt der Apostel verwalten, der selbst nicht einmal der kirchlichen Gemeinschaft angehört? Oder gehört etwa derjenige zur Kirche, der sich von dem Oberhaupte derselben getrennt hat? Sagt nicht der h. Ambrosius, „daß dort, wo Petrus ist, auch die Kirche sei?“[1]) Ist also nicht derjenige, der sich von Petrus und dessen Nachfolgern trennt, damit von selbst auch von der Kirche getrennt? Und dennoch sollte er in der Kirche das Amt der Apostel ausüben können? Nein, m. Z., ein Bischof, der nicht in Verbindung steht mit dem Oberhaupte der Kirche, ist nicht ein rechtmäßiger, sondern nur ein scheinbarer Nachfolger der Apostel. Er ist, wie der h. Cyprian sagt, ein Lichtstrahl, der erbleicht, weil er nicht mit der einen Sonne in Verbindung steht; er ist ein abgefallener oder abgerissener Zweig, der verdorrt und ohne Frucht bleibt, weil er an dem Lebenssaft des einen Stammes keinen Theil mehr hat; er ist ein Bach, welcher austrocknet, weil er von der einen Quelle abgeschnitten ist.[2])

[1]) Enarrat in Psalm. 40, 3. [2]) De unitate Eccles. c. 5.

Digitized by Google

Aus dem Gesagten, m. Z., könnt ihr selbst entnehmen, was ihr zu halten habt von jenen Männern, welche in der nach dem letzten allgemeinen Concil entstandenen Irrlehre sich zu Bischöfen haben weihen lassen und nun sich anmaßen, das dreifache Amt der Apostel, das Lehr-, Priester- und Hirtenamt auszuüben. Es ist nicht einmal nothwendig zu untersuchen, ob sie überhaupt die bischöfliche Weihe gültig empfangen haben. Sie sind getrennt von der Gemeinschaft mit dem Oberhaupt der Kirche; ja sie scheinen es als die erste Aufgabe ihrer Wirksamkeit anzusehen, bei jeder passenden oder unpassenden Gelegenheit das Oberhaupt unserer h. Kirche zu lästern und zu beschimpfen; damit sind sie für jeden wahren katholischen Christen gerichtet. Mögen sie sich immerhin Bischöfe nennen, mögen sie von der weltlichen Gewalt noch so sehr gehegt und unterstützt werden: es wird keinem katholischen Christen einfallen, sie für rechtmäßige Nachfolger der Apostel zu halten; er beurtheilt sie nach dem Ausspruch des göttlichen Heilandes: „Wenn Einer die Kirche nicht hört, der sei euch wie ein Heide und öffentlicher Sünder!“[1])

II.

Es ist eine, namentlich seit dem letzten allgemeinen Concil unter den Gegnern unserer h. Kirche verbreitete Redensart, der Papst habe in der katholischen Kirche allein alle Gewalt, er sei eigentlich der Bischof aller Christengemeinden, und die Bischöfe seien nichts weiter, als die Vikare des Papstes. So groß auch immer die Zuversicht ist, mit der diese Behauptung aufgestellt wird, so entbehrt dieselbe dennoch aller Wahrheit. Auch das letzte allgemeine Concil hat über die Gewalt des Papstes keine neuen Lehren und Bestimmungen aufgestellt. Er hat die in der Kirche immer geglaubte Lehre zum förmlichen Glaubenssatz erhoben, von der wir später sprechen werden, daß der Papst in seinen lehramtlichen Entscheidungen durch den h. Geist vor Irrthum bewahrt werde. Von seiner Regierungsgewalt aber hat das Concil ausgesprochen, daß sie in der Kirche die Höchste sei, wie es sich von dem Oberhaupte von selbst versteht. Allein daraus folgt keineswegs, daß die Bischöfe keine eigene Gewalt besäßen, die ihnen nach göttlicher Anordnung zukommt; daß sie vielmehr bloße Vikare und Stellvertreter des Papstes seien. Im Gegentheil wird ihnen vom vatikanischen Concil ausdrücklich diese

[1]) Matth. 18, 17.

Digitized by Google

Gewalt beigelegt und von ihnen gesagt, sie seien vom h. Geiste gesetzt, um an Stelle der Apostel als wahre Hirten die ihnen angewiesenen Heerden zu weiden und zu regieren.[1])

So stimmt es auch durchaus überein mit der in der h. Schrift und Ueberlieferung enthaltenen göttlichen Offenbarung. Nicht dem h. Petrus allein hat der göttliche Heiland die Vollmacht und die Sendung übertragen, zu lehren, die Gnadenmittel zu spenden und die Gläubigen zu regieren. Vielmehr zu allen Aposteln hat er gesagt: „Gehet hin in alle Welt, lehret alle Völker und taufet sie;“[2]) zu allen hat er gesagt: „Lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe;“[3]) zu allen hat er gesagt: „Empfanget den h. Geist, denen ihr die Sünden vergebet, denen sind sie vergeben, und denen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.“[4]) Also nicht vom h. Petrus, sondern von ihrem göttlichen Herrn und Meister haben die übrigen Apostel ihre Gewalt empfangen. Dasselbe, m. Z., gilt von der Gewalt ihrer Nachfolger; sie ist eine göttliche Gewalt, die zwar übertragen wird durch Vermittelung von Menschen, die aber ausgeht von Jesus Christus, dem Stifter der Kirche, und seinem die Kirche leitenden h. Geiste. Darum sagt der Apostel von den Bischöfen, sie seien vom h. Geiste bestellt, die Kirche Gottes zu regieren; und der h. Petrus mahnt sie in den Worten unseres Vorspruches: „Weidet die euch anvertraute Heerde Gottes.“ Diese von Gott ihnen verliehene Gewalt haben seitdem die Bischöfe zu allen Zeiten besessen und besitzen sie heute noch; daran hat auch das letzte allgemeine Concil nichts geändert. Und wenn von den Gegnern unserer Kirche behauptet wird, das Concil habe die göttliche Verfassung der Kirche geändert, es habe dem Papst alle Gewalt zugesprochen und die Bischöfe zu bloßen Vikaren und Stellvertretern des Papstes gemacht, so ist das nichts als eine von den vielen Verleumdungen, die von jeher gegen die Kirche und ihr Oberhaupt gerichtet worden sind.

Die Bischöfe nehmen nun an der Regierung der Kirche in der Weise Antheil, daß jeder den ihm vom Oberhaupt der Kirche angewiesenen Theil derselben verwaltet. Als Jesus Christus seine Apostel zur Verbreitung der Kirche aussandte, hat er allerdings nicht Jedem einen bestimmten Theil der Menschheit zur Bekehrung angewiesen, sondern

---

[1]) Conc. Vatic. Constitutio I. de Ecclesia Christi c. 3. [2]) Matth. 28, 19. [3]) Ebend. V. 20. [4]) Joh. 20, 22. 23.

Digitized by Google

er hat Alle in die ganze Welt gesandt: „Gehet hinaus in alle Welt," sagte er zu ihnen, „und lehret alle Völker." Aber schon die Apostel haben, wie wir aus der Apostelgeschichte ersehen, ihre Nachfolger nicht mehr in die ganze Welt gesendet, sondern sie einzeln den von ihnen gegründeten Christengemeinden vorgesetzt. So ist es geblieben im Laufe der Jahrhunderte und so ist es heute noch. Die Gewalt des Papstes erstreckt sich über die ganze Kirche, wie es dem Oberhaupt zukommt; die Gewalt der Bischöfe aber erstreckt sich über die christliche Gemeinde, über die Diöceſe oder das Bisthum, über die diese vom Oberhaupt der Kirche als Bischöfe gesetzt sind. In dieser Gemeinde üben sie unter der Oberleitung des Papstes ihr dreifaches Amt, das Lehr-, Priester- und Hirtenamt aus. Durch kirchliche Anordnung ist dann später unter den Bischöfen eine gewisse Rangordnung entstanden, so daß einzelne Bischöfe in gewissen Dingen, die das Kirchenrecht festgesetzt hat, der Gerichtsbarkeit eines anderen Bischofs unterworfen sind. Sind die Bisthümer mehrerer irdischen Reiche in dieser Weise einem anderen Bischofe untergeordnet, so nennt man diesen einen Patriarchen. Schon in den frühesten christlichen Zeiten bekleideten diese Würde die Bischöfe von Alexandrien und Antiochien. Heute tragen mehrere Bischöfe den Titel Patriarchen, z. B. der von Lissabon, ohne damit eine Gerichtsbarkeit über andere Bisthümer zu besitzen. Sind die Bisthümer eines ganzen Reiches einem Bischof unterworfen, so nennt man diesen Primas, wie z. B. den Primas von Ungarn und Polen. Sind bloß einige Bisthümer eines Reiches einem Bischof unterworfen, so heißt er Erzbischof. So der Erzbischof von Köln, dem in gewissen Dingen die Bischöfe von Trier, Münster und Paderborn untergeordnet sind, weshalb sie seine Suffragane heißen. Ist ein Bischof einem anderen beigegegeben, damit er ihn unterstütze in der Verwaltung seiner Diöceſe, namentlich in der Spendung der Weihen, so heißt er Weihbischof.

Außer der Verwaltung ihrer Diöceſen nehmen die Bischöfe noch Theil an der Regierung der Kirche auf den allgemeinen Concilien oder Kirchenversammlungen. Solche allgemeine Concilien werden durch das Oberhaupt der Kirche von Zeit zu Zeit berufen, um über wichtige Angelegenheiten, die das Wohl der ganzen Kirche betreffen, zu berathen und Beschlüsse zu fassen. Wie ihr wißt, m. Z., hat auch im Jahre 1870 ein solches Concil zu Rom in der Peterskirche stattgefunden, an dem die Bischöfe aller Länder der Welt in großer Zahl Theil genommen haben. Auf diesen allgemeinen Concilien be-

Digitized by Google

rathen die Bischöfe in Gemeinschaft mit dem Papste über Angelegenheiten des christlichen Glaubens, verwerfen in feierlicher Weise die auftauchenden Irrlehren, schaffen eingerissene Mißbräuche ab oder suchen ihnen vorzubeugen, treffen Bestimmungen über die kirchliche Zucht und Ordnung. Man nennt diese Kirchenversammlungen oder Concilien allgemeine, zum Unterschiede von den National- oder Provinzialconcilien, die bloß von den Bischöfen eines Reiches oder einer Kirchenprovinz abgehalten werden; und von den Diöcesansynoden, die ein Bischof mit den ihm untergebenen Geistlichen abhält.

Es erübrigt uns noch die Frage, welche Stellung die Pfarrer und die übrigen Priester in der Kirche einnehmen. Sie sind die Gehülfen der Bischöfe, durch die diese ihr Amt in den einzelnen Gemeinden ihrer Diöcese ausüben. Es ist ja klar, daß der Bischof bei der großen Ausdehnung der heutigen Bisthümer nicht im Stande ist, selbst überall das Lehr-, Priester- und Hirtenamt auszuüben. Darum sendet er in die einzelnen Gemeinden die von ihm geweihten Priester, damit sie an seiner Statt und in seinem Auftrag den Gläubigen die Wahrheiten des Evangeliums verkündigen, ihnen die Gnadenmittel der Kirche spenden und sie in seinem Auftrag leiten und regieren. Auch das Priesterthum reicht hinauf bis in die ältesten Zeiten der Kirche. Schon der göttliche Heiland selbst wählte außer den 12 Aposteln noch 72 Jünger als Gehülfen der Apostel und sandte sie zu zwei und zwei vor sich her in alle Städte und Orte, wohin er selbst nachkommen wollte. In ähnlicher Weise bestellten auch die Apostel neben den Bischöfen noch Priester, damit sie den Bischöfen in der Verwaltung ihres Amtes helfen sollten. Weil aber die Priester nur die Gehülfen des Bischofes sind und in seinem Namen das Lehr-, Priester- und Hirtenamt ausüben, so dürfen sie selbstverständlich dieses Amt auch nur insoweit ausüben, als sie von ihrem rechtmäßigen Bischofe dazu gesandt worden. Ein Priester, der nicht die Sendung seines Bischofes besitzt, kann zwar gültig die h. Messe darbringen, weil diese Gewalt unzertrennlich mit dem Empfang der Priesterweihe verbunden ist, aber er kann nicht das Amt eines Seelsorgers ausüben. Sollte er aber dennoch die Ausübung dieses Amtes sich anmaßen, so dürfen die Gläubigen ihn nicht als ihren Seelsorger anerkennen, sie sollen dem Gottesdienst, den er feiert, nicht beiwohnen und die h. Sakramente von ihm nicht empfangen. Die Priester dagegen, die der Bischof ihnen sendet, die sollen sie ehren als Gehülfen und Stellvertreter des Bischofs. Auch sie sind nach den Worten des Apostels „Gesandte an Christi

Digitized by Google

statt, indem Gott durch sie gleichsam ermahnt.“ [1]) Auch von ihnen gilt, was der göttliche Erlöser zu den 72 Jüngern sagte, als er sie aussandte: „Wer euch höret, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich.“ [2])

Der h. Papst Clemens, der Schüler und Nachfolger des h. Petrus, vergleicht die Kirche mit einem wohlgeordneten Kriegsheer, in dem die gewöhnlichen Soldaten den Hauptleuten, die Hauptleute den Obersten und die Obersten dem Feldherrn untergeordnet sind. In der That, m. Z., die Kirche auf Erden trägt nicht nur den Namen der „streitenden,“ sie ist eine solche in Wirklichkeit. Sie hat zu streiten und zu kämpfen gegen die feindlichen Mächte der Hölle nicht minder, wie mit der im Argen liegenden Welt. Nun wohl, die erste und wichtigste Bedingung zur Erlangung des Sieges ist bei einem Kriegsheer die Subordination, die freudige und willige Unterordnung, der pünktliche Gehorsam der Untergebenen gegen ihre Vorgesetzten. Ist aus einem Heere die Disciplin verschwunden, achtet der Untergebene nicht mehr auf die Befehle seines Vorgesetzten, dann ist es dem Feinde leicht, den Sieg zu erringen. Aehnlich ist es bestellt mit der Kirche Jesu Christi. Sie hat freilich von ihrem göttlichen Stifter die Verheißung empfangen, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen sollen. Allein sie soll ihre Unüberwindlichkeit und Unzerstörbarkeit nicht bloß schöpfen aus der göttlichen Kraft, die sie von oben empfängt, sondern auch aus dem Wirken ihrer Mitglieder. Auch wir, m. Z., sollen zu dem Siege unserer h. Kirche über ihre Feinde mit beitragen, ein Jeder an seinem Platze, ein Jeder in der willigen Unterordnung unter seine kirchlichen Vorgesetzten und im Gehorsam gegen ihre Anordnungen. Wenn so die Gläubigen den Mahnungen ihrer Priester folgen, die Priester den Befehlen ihrer Bischöfe, die Bischöfe und mit ihnen die ganze Kirche den Anordnungen ihres gemeinsamen Oberhauptes, dann fürwahr ist die Kirche ein festgeschlossenes starkes Kriegsheer, das keinem Angriff seiner Feinde erliegen wird.

Heute, m. Z., dürfen wir aber unsere Betrachtung nicht schließen, ohne mit einem Worte unseres hochw. Herrn Erzbischofs zu gedenken. Er hat in dieser Woche, am 20. d. M., [3]) den fünfundzwanzigsten Jahrestag seiner bischöflichen Weihe gefeiert. Wir haben aus Anlaß dieser Feier heute Morgen den kirchlichen Lobgesang, das Te Deum, ge-

[1]) II. Corinth. 5, 20. [2]) Luk. 10, 16. [3]) Am 20. April 1883.

Digitized by Google

sungen, um Gott zu loben und zu danken für die Gnaden, die er unserem geistlichen Vater während seines bischöflichen Amtes und durch ihn uns, seinen Kindern, erwiesen hat. Allein in diesen Lobgesang mußte ein schmerzlicher Ton der Klage und der Trauer sich einmischen. Unser geistlicher Vater ist nicht in der Mitte seiner Kinder; getrennt von ihnen seit einer Reihe von Jahren, ißt er das bittere Brod der Verbannung. Jedoch trotz der räumlichen Trennung umschlingt den Bischof und seine Diöceſe ein geistiges Band, das Niemand zerreißen kann, kein irdisches Gesetz, kein weltlicher Gerichtshof, sondern nur der Tod oder der Statthalter Christi zu Rom. Eingedenk dieses Bandes, m. Z., das uns mit unserem Bischofe verbindet, wollen wir ihm heute das Gelöbniß der Treue, der Liebe und des Gehorsams erneuern; wollen heute und immerdar für ihn beten, auf daß Gott ihm die Leiden und Entbehrungen der Verbannung tragen helfe und ihn recht bald wieder in die Mitte seiner Gläubigen zurückführe. Wenn er dann wiederkehrt, wird ein Jubelruf erschalleu von einem Ende der Erzdiöceſe zum andern. Dann wollen auch wir ein Te Deum singen voll heller Freude, in das kein Mißton der Klage und des Schmerzes sich einmischen soll. Gebe Gott, m. Z., daß wir diesen Jubelgesang bald anstimmen können! Amen.

Dreiundfünfzigste Predigt.

Einheit und Heiligkeit der Kirche.

Credo unam sanctam Ecclesiam.
Ich glaube an eine heilige Kirche,
Nicän. Glaubensbek.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Die Zahl derjenigen religiösen Gesellschaften, (ist heute eine sehr beträchtliche), die alle darauf Anspruch machen, die von Jesus Christus gestiftete Kirche zu sein. Es erhebt diesen Anspruch die sogenannte schismatisch-griechische Kirche, die den bei weitem größten Theil ihrer Bekenner unter den Bewohnern des russischen Reiches zählt. Nicht minder erhebt diesen Anspruch die anglikanische Kirche, deren Ausdehnung nicht viel weiter reicht, als jene beiden Inseln, auf denen sie

Digitized by Google

zuerst ins Leben getreten ist. Dann kommen all die hundert verschiedenen Sekten des Protestantismus, des alten wie des neuen; und so kümmerlich auch das Dasein ist, das manche von ihnen fristen, so gering auch die Anzahl der Jahre sein mag, die erst seit ihrem Entstehen verflossen; sie alle behaupten eine jede für sich, daß sie die wahre, von Christus gestiftete Kirche seien. Und endlich tritt ihnen allen gegenüber die katholische Kirche mit dem ganzen Ernst und der Ruhe ihrer majestätischen Erscheinung und, gestützt auf eine mehr als 1800jährige Geschichte, erhebt sie den nämlichen Anspruch. Wer ist mit seinen Ansprüchen im Recht? Alle zusammen können sie es nicht sein; denn Jesus Christus hat nicht einige hundert verschiedene Kirchen sondern nur eine gestiftet. Er hat zu seinem Apostel gesagt: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen," [1]) nicht meine Kirchen. Und selbst wenn er mehr als eine gegründet hätte, so können sie nicht alle jene sein, die heute darauf Anspruch machen. Der Sohn Gottes, die ewige Wahrheit, kann unmöglich der Stifter all der religiösen Gesellschaften sein, die sich gegenseitig widersprechen in ihren Lehren, in ihren Vorschriften, in ihrer Einrichtung und ihrem innersten Wesen. Also noch einmal, welche von diesen verschiedenen Religionsgesellschaften beruft sich mit Recht auf Jesus Christus als ihren Stifter?

Ich glaube, m. Z., wir können die Antwort auf diese Frage mit aller Ruhe und Sicherheit schon aus demjenigen ziehen, was wir in unseren letzten Betrachtungen über die allgemeine Einrichtung der von Christus gestifteten Kirche gesagt haben; denn wo besteht heute diese Einrichtung noch, außer in der katholischen Kirche? Welche religiöse Genossenschaft ist im Stande, in ihrer Mitte die rechtmäßigen Nachfolger der Apostel und namentlich den rechtmäßigen Nachfolger des h. Petrus aufzuweisen? Keine, außer der katholischen Kirche. Also, mir scheint, das ist ein unanfechtbarer, vernünftiger Schluß, also ist die katholische die wahre, von Christus gestiftete Kirche.

Allein die Ordnung des Katechismus verlangt, daß wir auch noch von den Kennzeichen und Merkmalen reden, mit denen Christus die von ihm gestiftete Kirche ausgerüstet hat, um sie von jeder falschen zu unterscheiden, und daß wir untersuchen, welche von den vielen bestehenden Kirchen diese Merkmale allein an sich trägt. Wir beginnen heute mit den beiden ersten dieser Kennzeichen, der Einheit und der Heiligkeit.

[1]) Matth. 16, 18.

Digitized by Google

I.

Christus der Sohn Gottes hat nicht mehrere, sondern nur eine Kirche gestiftet. Aus dieser Thatsache ergibt sich schon von selbst, daß diese eine Kirche nicht getheilt und in sich gespalten sein kann, sondern daß sie einig sein muß, einig in ihrem Glauben und ihren Sittenlehren, einig in ihren Heils- und Gnadenmitteln, einig auch in ihrem Oberhaupte. Könnte die von Christus gestiftete Kirche in einem von diesen Punkten in sich uneins sein, wäre es möglich, daß ein Theil dieser Kirche einen anderen Glauben bekennte, als ein anderer, daß es in einem Theile andere Gnadenmittel gebe, als in einem andereu, oder daß ein Theil der Kirche ein anderes höchstes Oberhaupt anerkennte, als ein anderer, so ist doch offenbar, daß man in diesem Falle nicht mehr von einer einzigen Kirche reden könnte, dann müßte es so viele Kirchen geben, als es verschiedene Glauben oder verschiedene Gnadenmittel oder Oberhäupter gäbe. Es liegt also in dem Begriffe einer Kirche, daß sie einig ist in dem, was ihr Wesen ausmacht; ohne diese Einigkeit hört sie auf eine Kirche zu sein.

Begreift ihr nun, m. Z., warum Christus so Vieles gethan hat, um seiner Kirche diese Einigkeit zu bewahren? Begreift ihr, warum er seinen Aposteln dieselben Glaubenswahrheiten auf die verschiedenste Weise und zu wiederholten Malen eingeschärft? Begreift ihr, warum er die Spendung der nämlichen Gnadenmittel ihnen mehr als einmal aufgetragen? Begreift ihr, warum er seiner Kirche ein einziges Oberhaupt gegeben in der Person des h. Petrus? Ja, das Alles hat keinen anderen Zweck, als die beste Einigkeit seiner Kirche zu bewahren. Und wie sehr ihm diese Einigkeit am Herzen liegt, das zeigt er besonders kurz vor seinem Tode, wo er im Begriffe steht, seine persönliche Gegenwart seiner Kirche zu entziehen. Wenn ein Vater auf dem Sterbebette liegt und er um sich herum seine Angehörigen schaut, sein Weib und seine Kinder, wie sie nun bald in der Welt als verlassene Waisen allein stehen werden: um was wird er im Angesichte des Todes beten? Nicht wahr um Alles das, was er als das Beste und Wichtigste für seine Hinterlassenen ansieht. Er wird beten für ihr Wohlergehen, für ihr Glück, Gesundheit und Abwendung von allem Leid und Elend. Und wenn er ein christlicher Vater ist, dann wird er zuerst und zumeist beten, daß den Seinigen die Gnade werde, ein wahrhaft christliches Leben zu führen, weil das von allem das Wichtigste ist. Auch der göttliche Heiland hat im Angesichte des Todes gebetet für seine

Digitized by Google

Kirche. Wollt ihr wissen, m. Z., was er als das Wichtigste und Nothwendigste für sie erachtet, dann gebt Acht, um was er betet! „Heiliger Vater," spricht er, „erhalte sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast, damit sie Eins seien, wie wir Eins sind." „Ich bitte aber nicht für sie allein," fährt er fort, sondern auch für diejenigen, die durch ihr Wort an mich glauben werden, damit Alle Eins seien."[1] Seht ihr, was ihn am Meisten in seinen Gedanken beschäftigt? Es ist die Einigkeit seiner Kirche. Und die Apostel, sie haben in diesem Punkte ihren göttlichen Meister begriffen, sie dringen kaum auf etwas Anderes mit solcher Entschiedenheit, als auf das Festhalten an der Einigkeit. „Seid darauf bedacht," so mahnt der h. Paulus seine Gemeinde in Ephesus, „die Einheit des Geistes zu erhalten durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, sowie ihr auch berufen seid zu einer Hoffnung eurer Bestimmung; ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater Aller."[2] Und die Gemeinde in Corinth beschwört er im Namen Jesu Christi, die Einheit zu bewahren. „Ich bitte euch, Brüder, im Namen unseres Herrn Jesu Christi, daß ihr alle einerlei Sprache führet, und keine Spaltungen unter euch seien, daß ihr vielmehr vollkommen eines Sinnes und einer Meinung seid."[3] Das also, m. Z., ist die Kirche Jesu Christi, einig im Glauben, einig in ihren Gnadenmitteln, einig in ihrem Oberhaupt. Das ist sie nach dem Willen und Gebet ihres Stifters; das muß sie sein nach der Mahnung seiner Apostel.

Sie mögen also kommen, die verschiedenen Religionsgenossenschaften unserer Tage, sie mögen kommen und mit kühner Stirne behaupten, sie seien die von Christus gestiftete Kirche! Stellt ihnen diese eine Frage: Wo ist eure Einigkeit im Glauben, wo eure Einigkeit in den Gnadenmitteln, wo eure Einigkeit in dem gemeinsamen Oberhaupte? Ja, m. Z., wo ist heute noch die Einigkeit der Kirche Christi zu finden? Ist sie dort, wo der Eine als eine Erfindung des Teufels bezeichnet, was der Andere als göttliche Offenbarung ausgibt? Ist sie dort, wo der Eine behauptet, die guten Werke seien zur Seligkeit nothwendig, ein Anderer, sie seien gleichgültig, ein Dritter sogar, sie seien schädlich? Ist sie dort, wo dem Einen das h. Altarssakrament der wahre Leib und das wahre Blut Jesu Christi ist, ein Anderer aber darin nichts als

[1]) Joh. 17, 11, 20. 21. [2]) Ephes. 4, 3—6. [3]) I. Corinth. 1, 10.

Digitized by Google

Brod und Wein sieht? Ist sie dort, wo der Eine den Stifter des christlichen Glaubens für den Sohn Gottes, der Andere aber ihn für einen bloßen Menschen hält? Ist die Einigkeit der Kirche Christi dort, wo man heute an fünf Sakramente glaubt, morgen an drei oder zwei oder sogar nur eines? Ist sie dort, wo man so viele verschiedene Oberhäupter hat, als es weltliche Herrscher gibt, in deren Reichen die verschiedenen religiösen Gesellschaften verbreitet sind? Eine schöne Einigkeit, nicht wahr? Das ist ungefähr eine Einigkeit, wie sie beim Thurmbau zu Babel herrschte, nachdem Gott die Sprache der Menschen verwirrt, daß der Eine den Anderen nicht mehr verstand. Und doch, m. Z., so ist die Einigkeit all der religiösen Genossenschaften beschaffen, die im Laufe der Jahrhunderte von der katholischen Kirche abgefallen sind. Nur in einem Punkte sind sie einig, und dieser eine Punkt ist der Haß und der Kampf gegen Rom. So sehr sie unter einander im Streite liegen: gilt es den Kampf gegen die katholische Kirche, dann sind sie ein Herz und eine Seele; so verschieden die Sprache ist, die sie unter einander reden: gilt es den Kampf gegen die katholische Kirche, dann verstehen sie sich alle sofort, und es bedarf keines Dolmetschers. Aber ich frage noch einmal: Kann denn dort die Kirche Christi sein, wo nur die Einheit des Hasses ist?

Doch es gibt noch eine religiöse Gemeinschaft auf Erden, die die Einheit bewahrt hat, die Einheit in ihrem Glauben, die Einheit in der Verwaltung und Spendung ihrer Gnadenmittel, die Einheit in ihrem Oberhaupte: das ist die katholische Kirche. In dieser Einheit trägt sie das erste und sicherste Kennzeichen der wahren Kirche Jesu Christi an ihrer Stirne. Wie soll ich es anfangen, m. Z., um euch diese großartige und majestätische Einheit und Unwandelbarkeit eurer h. Kirche in einem Blick überschauen zu lassen? Soll ich mit euch hinaufsteigen im Geiste bis in die ältesten christlichen Jahrhunderte, soll ich euch die Schriften alter Kirchenväter aufschlagen, damit ihr leset, wie sie vor mehr als tausend Jahren dem christlichen Volke dieselben Wahrheiten des Glaubens vorgetragen, die wir heute euch verkündigen? Soll ich mit euch hinabsteigen in die Katakomben, diese ehrwürdigen Denkmäler einer christlichen Vergangenheit, soll ich euch dort die Altäre zeigen, auf denen dasselbe unblutige Opfer dargebracht worden, das wir bis heute alle Tage feiern? Soll ich euch hinweisen auf die Taufbrunnen, auf die Richterstühle der Buße, auf die h. Tische, an denen man die nämlichen h. Sakramente gespendet, denselben Leib des Herrn den Gläubigen zum Genusse dargereicht, wie

Digitized by Google

es heute geschieht? Soll ich euch die lange Reihe der Oberhäupter der katholischen Kirche vor Augen führen, angefangen von unserem h. Vater Leo XIII. bis hinauf zum h. Petrus? Denn auch das gehört zur Einheit der Kirche Christi, daß sie zu allen Zeiten dieselbe gewesen, dieselbe in ihrem Glauben, dieselbe in ihren Gnadenmitteln, dieselbe in ihrem Oberhaupte. Doch lassen wir die Vergangenheit, werfen wir nur einen flüchtigen Blick auf die Gegenwart! Sagt an, m. Z., kann es wohl etwas mehr Verschiedenes geben, als all die einzelnen Völker, Stämme und Nationen, die den weiten Erdkreis bewohnen? Sie sind verschieden in ihrer Sprache, verschieden in ihrer Lebensweise, verschiedem in ihrer staatlichen Verfassung, verschieden in ihrer Bildung und Civilisation, verschieden in ihrer Kleidung, verschieden selbst in der Bildung ihres Körpers und der Farbe ihrer Haut. Kann es eine größere Kluft geben, als jene ist, die den wilden Bewohner der Urwälder Amerikas trennt von dem civilisirten und gebildeten Bewohner der alten Welt? Oder jene zwischen dem schwarzen Sohne Afrikas und dem weißen Europäer? Und dennoch, soweit die katholische Kirche sich erstreckt über alle diese Länderstrecken, sind diese verschiedenen Völker und Nationen einig in der wichtigsten Angelegenheit des Lebens, in ihrem religiösen Glauben. Ueberall beten sie in hundert verschiedenen Sprachen dasselbe eine apostolische Glaubensbekenntniß; überall bekennen sie denselben Glauben an den einen Gott, an die h. Dreifaltigkeit, an denselben Erlöser Jesus Christus, an dieselbe ewige Seligkeit. Ueberall empfangen sie dieselbe h. Taufe, dasselbe Bußsakrament, dieselbe h. Kommunion und alle übrigen h. Sakramente. Ueberall wird dasselbe h. Meßopfer gefeiert. Und von all diesen verschiedenen Theilen der Erde richten sich die Blicke Aller nach einem und demselben Mittelpunkt, nach Rom, dorthin, wo der Nachfolger des h. Petrus sitzt. Sie alle, diese verschiedenen Völker nennen diesen Mann mit verschiedenen Namen, aber es ist ein Sinn all dieser Namen, und der Sinn bedeutet h. Vater, Papst, Oberhaupt der Kirche. Und wenn dieser Eine zu ihnen redet über die Angelegenheiten des Glaubens, dann verstehen ihn alle, so verschieden auch die Sprachen sein mögen, die sie sprechen. Seht ihr, m. Z., das ist die Einigkeit der Kirche Jesu Christi, die Einigkeit im Glauben, die Einheit in den Gnadenmitteln, die Einheit in dem gemeinsamen Oberhaupte.

So lange die katholische Kirche diese feste Einheit bewahrt, darf sie ruhig allen Stürmen trotzen. Wenn ich, m. Z., diese Kirche betrachte im Laufe der vielen Jahrhunderte bis auf den heutigen Tag,

Digitized by Google

so kommt sie mir vor wie ein fester Fels von solidem Gestein, den Gott selbst mitten auf der Erde emporgerichtet. Und um diesen mächtigen und festen Felsen herum sehe ich Zwerge laufen in geschäftiger Arbeit. Der Eine hat einen Hammer in seinen kleinen Händen und er klopft an den Felsen, ob es ihm nicht gelinge, einen Riß darein zu schlagen. Vielleicht löst ein kleines Stäubchen sich ab, aber der Fels steht fest und unbeweglich. Ein Anderer kommt und rennt mit seinem harten Kopfe wider den Felsen, ob er ihn nicht über den Haufen werfe. Allein von dem Rennen gibt es Beulen und blutige Köpfe und zerbrochene Schädel, aber der Fels steht unbeweglich. So hat es alle Zeit gegangen und heute wird es nicht anders gehen. Mag auch das Sturmlaufen gegen den Felsen der Kirche noch so heftig sein, es wird auch heute nichts als Beulen und blutige Köpfe und zerbrochene Schädel geben. Und wenn es deren genug gegeben hat, dann endlich werden die Sturmläufer einsehen lernen, daß es doch klüger gewesen wäre, um den Felsen, der ihnen im Wege stand, bescheiden herumzugehen. Der Fels aber wird stehen bleiben in seiner festen Einheit bis an das Ende der Tage, denn er hat die Verheißung eines Höheren, „daß die Pforten der Hölle ihn nicht überwältigen werden.“[1])

II.

Die zweite nothwendige Eigenschaft der wahren Kirche Jesu Christi ist die Heiligkeit. Alles was der göttliche Heiland hier auf Erden gethan, hatte keinen anderen Zweck, als den, die Menschen von der Sünde zu reinigen und sie zu heiligen. Diesem Zwecke diente seine Menschwerdung, ihm diente sein verborgenes Leben zu Nazareth so gut, wie das öffentliche. Zu diesem Zwecke hat er die Wahrheiten des christlichen Glaubens verkündigt und seine Wunder gewirkt, hat er sein Leiden und den Tod am Kreuze auf sich genommen. Zu keinem anderen Zwecke hat er auch die Kirche gestiftet mit all den Gnadenmitteln, die er in ihr hinterlegt. Es liegt also auf der Hand, m. Z., daß die von Christus gestiftete Kirche keine andere Aufgabe haben kann, als die Menschen zu heiligen. Damit sie aber diese Aufgabe zu erfüllen im Stande ist, muß sie selbst heilig sein und zwar heilig in der Lehre, die sie verkündigt, und den Vorschriften, die sie gibt, heilig ferner in den Mitteln, die sie den Menschen zur Heiligung darbietet,

[1]) Matth. 16, 18.

Digitized by Google

und endlich muß sie auch zeigen, daß sie ihre Aufgabe erfüllt, indem sie die Menschen wirklich zur Heiligkeit führt, d. h. sie muß auch heilig sein in ihren Mitgliedern. Die Heiligkeit nach dieser dreifachen Richtung hin ist also ein nothwendiges Merkmal der wahren Kirche Christi. Sehen wir, welche von den vorhandenen religiösen Genossenschaften dieses Merkmal besitzt!

Ihr, m. Z., kennt die Lehren und Vorschriften eurer Kirche von Kindesbeinen an; sie sind euch verkündigt worden in der Schule im christlichen Unterrichte, sie werden euch noch fort und fort verkündigt in der Kirche von der Kanzel aus. Es wird euch nichts verheimlicht; in der katholischen Kirche gibt es keine Geheimlehren, die etwa nur für die Eingeweihten wären, sondern alles, was sie lehrt, liegt offen da vor den Augen aller Menschen. Nun denn, besinnt euch, denkt einmal nach über das, was euch als Lehre der katholischen Kirche vorgetragen worden ist! Habt ihr darunter jemals etwas Unheiliges gefunden? Ist euch jemals etwas vorgetragen worden, was nicht dazu angethan war, euch zur christlichen Tugend und Heiligkeit zu führen? Ach ja, sagt ihr, und ihr sagt es wahrscheinlich mit Seufzen, an den Lehren und Vorschriften zu einem heiligen Leben hat es wahrlich nicht gefehlt, wenn wir sie nur zur Hälfte befolgt hätten! Und weiter, m, Z., wenn ihr aus eigenen Kräften nicht zu einem heiligen Leben gelangen konntet, hat es die Kirche jemals daran fehlen lassen, euch ihre Heiligungsmittel anzubieten? Hat sie euch nicht geheiligt gleich bei eurem Eintritt in die Welt durch die h. Taufe? Und als ihr die Taufgnade verloren durch die Sünde, hat sie euch nicht das Sakrament der Buße zur Wiederversöhnung mit Gott angeboten, ist der Beichtstuhl für euch jemals verschlossen gewesen? Und all die anderen Heiligungsmittel, die h. Communion und die übrigen h. Sakramente, die h. Messe und die vielen Segnungen der Kirche, ist euch der Zutritt zu all diesen Gnadenmitteln jemals verwehrt gewesen? Ach ja, sagt ihr wiederum mit schwerem Herzen, die Mittel zu einem heiligen Leben haben nicht gefehlt, wenn wir es nur für der Mühe werth gehalten hätten, sie besser zu benutzen! Endlich aber kann die Kirche auch hinweisen auf den Erfolg, den sie errungen; sie darf mit dem göttlichen Heiland sagen: „An den Früchten erkennt man den Baum.“ [1]) Zu den Früchten, die am Baume der Kirche gewachsen sind, gehört jene zahllose Schaar von Heiligen, von Märtyrern, Bekennern und Jungfrauen, deren Heiligkeit Gott selbst

[1]) Matth. 12, 33.

Digitized by Google

durch Wunder bezeugt, von Heiligen, die Tag für Tag in der katholischen Kirche verehrt und um ihre Fürbitte angerufen werden. Zu den Früchten am Baume der Kirche gehören jene Tugenden, die seit 1800 Jahren von so vielen Menschen im gewöhnlichen täglichen Leben geübt worden sind und noch geübt werden, Tugenden, die vielleicht vor den Augen der Menschen verborgen bleiben, aber nicht vor dem Auge des allwissenden Gottes. Die katholische Kirche trägt also ohne Zweifel das Merkmal der Heiligkeit an sich in ihren Lehren, in ihren Heiligungsmitteln und selbst in ihren Mitgliedern.

Wie sieht es denn aus mit diesem Merkmal bei den von uns im Glauben getrennten Brüdern? Ich kann nicht reden von all den religiösen Genossenschaften, die heute sich für die wahre Kirche Christi ausgeben, ich will nur einen Augenblick eure Aufmerksamkeit auf jene hinlenken, die im 16. Jahrhundert sich von der katholischen Kirche getrennt hat. Wie sieht es aus im Protestantismus mit dem Merkmal der Heiligkeit in Bezug auf seine Lehre, seine Heiligungsmittel und seine Glieder? Das ist sehr bald gesagt, m. Z. Die Reformatoren des 16. Jahrhunderts haben als obersten Grundsatz ihrer religiösen Ueberzeugung aufgestellt, daß nur der Glaube allein selig mache, und es auf die Werke nicht ankomme. Ist das vielleicht ein Grundsatz, der zu einem heiligen Leben führen kann? Das wird wohl Niemand im Ernste behaupten. Mag man also im Uebrigen noch so viele von den christlichen Lehren festhalten und verkündigen: sagt man dem Menschen, wenn er nur glaube, so sei Alles gut, auf das Leben komme es nicht an, dann werden schon der Teufel und die Welt und die menschlichen Leidenschaften das Uebrige besorgen. Was diese aber besorgen, das wird schwerlich ein tugendhaftes und heiliges Leben sein. Wie sieht es dort weiter aus mit den Heiligungsmitteln? Die Taufe allerdings ist noch vorhanden, aber sie ist Vielen nichts als eine leere Ceremonie, und diejenigen, denen sie mehr ist als das, halten sie doch nicht für ein Sakrament, durch welches der Mensch wirklich von der Sünde gereinigt und innerlich geheiligt würde. Aber wo sind die anderen Heiligungsmittel der wahren Kirche Christi geblieben? Wo das Sakrament der Firmung, wo das Bußsakrament, die h. Communion, das Sakrament der letzten Oelung, Priesterweihe und Ehe? Von all dem gibt es keine Spur mehr. Wenn ihr eintretet in eine ihrer Kirchen, so seht ihr dort keinen Altar, keinen Beichtstuhl; alles ist kahl und öde: die Kanzel ist das Einzige, was man noch gerettet aus dem Schiffbruch. Indessen was kann das helfen, dem armen Menschen von der

Digitized by Google

Kanzel aus die erhabenen Lehren und Vorschriften des christlichen Glaubens vorzutragen, und geschehe es auch in den salbungsvollsten Worten; was kann es helfen, wenn man vor ihm steht mit leeren Händen, wenn man ihm nichts zu bieten vermag, wodurch seine Schwachheit unterstützt wird, damit er nach diesen Lehren sein Leben einrichte?

Was dann endlich für Früchte an einem solchen kahlen und halb verdorrten Baume wachsen, das kann sich ungefähr Jeder selber sagen. Wenn die katholische Kirche, wie es auch heute noch geschieht, nach der sorgfältigsten Prüfung Jemand heilig spricht wegen der heroischen Tugenden, die er im Leben geübt und wegen der Wunder, durch die Gott selbst offenbar diese Heiligkeit bestätigt, dann wissen unsere im Glauben getrennten Brüder nichts Anderes zu thun, als die ganze Lauge ihres Spottes darüber auszugießen, daß die katholische Kirche sich anmaße, selbst im Himmel die Plätze zu vertheilen, und was dergleichen thörichte Reden sind: ja, die Heiligenverehrung ist ihnen überhaupt nur ein Stück heidnischen Aberglaubens. Kein Wunder, m. Z., daß diejenigen religiösen Gesellschaften so schlecht auf die Verehrung der Heiligen zu sprechen sind, die es nicht einmal wagen, den Anspruch zu erheben, daß sie Heilige aus ihrer Mitte hervorbringen. Den Anspruch wagt Niemand zu erheben außer der katholischen Kirche. Alle anderen Kirchen zählen nicht einmal diejenigen unter die Zahl der Heiligen, denen sie ihr Dasein verdanken, in denen sie ihre Stifter ehren. Allerdings würden das wohl auch sehr sonderbare Heilige sein. Gewiß, m. Z., es wäre ein Unrecht, zu leugnen, daß es auch außerhalb der katholischen Kirche Menschen gibt, die ein ehrbares und selbst ein christlich tugendhaftes Leben führen, ein Leben, an dem mancher katholische Christ sich ein Beispiel nehmen könnte. Aber woher diese Erscheinung? Ich will es euch sagen. Wer außerhalb der katholischen Kirche ein tugendhaftes Leben führt, der thut es, weil er nicht nach den Grundsätzen seines falschen Glaubens, sondern, wenn auch unbewußt, nach den Grundsätzen der wahren Kirche sein Leben einrichtet. Mancher von ihnen würde erstaunt sein, wenn man ihm zeigte, daß er viel mehr katholisch sei, als er selber glaube.

Und hier, m. Z., ist ein Punkt, bei dem ich nicht umhin kann, zum Schluß eine ernste Mahnung an euch zu richten. Habt ihr wohl niemals gehört, daß ein Andersgläubiger sagte: „Aber warum sollte denn Jemand katholisch werden? Gibt es doch in der katholischen Kirche ebenso viel Sünde und Laster, und ebenso wenig Tugend wie anderswo. Allerdings die Katholiken beten vielleicht etwas mehr,

Digitized by Google

sie gehen etwas mehr zur Kirche, sie empfangen ihre Sakramente. Im Uebrigen sind sie ebenso, wie alle Anderen; sie reden ebenso die Unwahrheit; sie schwören und fluchen nicht minder kräftig; sie vergreifen sich in derselben Weise an dem Eigenthum und dem guten Namen ihrer Mitmenschen; sie sündigen ebenso gegen die Mäßigkeit und Reinheit; sie übertreten ungescheut das, was sie die Gebote ihrer Kirche nennen." Habt ihr nicht schon so Jemanden reden hören? Mir ist das im Leben wohl vorgekommen. Und was habe ich darauf geantwortet? Ich habe gesagt: „Und wenn alles das wahr wäre, so würde die katholische Kirche darum doch noch nicht aufhören, die Heiligkeit der Kirche Christi zu besitzen; sie würde auch dann noch immer heilig sein in ihrer Lehre, in ihren Heiligungsmitteln und den vielen Heiligen, die sie hervorbringt." Aber dann habe ich auch die Wahrheit dieser Vorwürfe bestritten, ich habe im Ernste behauptet, daß es in der katholischen Kirche auch unter den gewöhnlichen Gliedern weit mehr solide Tugend und Heiligkeit gebe, als irgendwo anders. Heute, m. Z., wo wir unter uns sind, wo kein Andersgläubiger mich hört, heute will ich diese meine Behauptung nicht widerrufen, sondern sie nochmals bestätigen, aber ich will ebenso ernstlich alle jene schlechten katholischen Christen anklagen, die durch ihr sündhaftes Leben Grund zu solchen Vorwürfen geben; sie alle will ich anklagen, die trotz der Heiligkeit des katholischen Glaubens, trotz der vielen Heiligungsmittel ihrer Kirche dennoch ein unheiliges Leben führen; ich will sie fragen, wie sie es vor Gott und ihrem Gewissen verantworten wollen, daß sie denjenigen, die die göttliche Gnade zur Kirche hinzieht, mit ihrem Leben sich entgegenstellen und durch die Unheiligkeit dieses Lebens sie zurückschrecken. Und dann, m. Z., will ich an uns alle die ernste Mahnung richten, daß wir durch unser Leben die Heiligkeit unserer Kirche nach Außen hervortreten lassen, daß wir durch unser Leben unserer Kirche die Herzen der Menschen gewinnen, damit auch wir zu dem Wunsche unseres Erlösers beitragen, daß „eine Herde und ein Hirt werde." [1] Amen.

[1] Joh. 10. 16.

Digitized by Google

Vierundfünfzigste Predigt,

Katholizität und Apostolizität der Kirche.

Euntes ergo docete omnes gentes.
Gehet also und lehret alle Völker.
Matth. 28, 19.

In Andacht versammelte Zuhörer!

In der vorigen Betrachtung ist euch gezeigt worden, daß die katholische Kirche zwei von den Eigenschaften besitzt an denen man die wahre Kirche Jesu Christi erkennt, nämlich die Einheit und die Heiligkeit. Es gibt aber noch zwei weitere Merkmale, welche der von Christus gestifteten Kirche nothwendig zukommen. Das eine davon ist die Allgemeinheit oder Katholizität. Jesus Christus hat seine Kirche gestiftet nicht, wie die Synagoge des alten Bundes, bloß für ein Volk und für eine bestimmte Zeit, sondern für alle Völker aller Zeiten. „Gehet also," so hat er zu seinen Aposteln gesagt, „und lehret alle Völker." Und von dem Evangelium des neuen Testamentes sagt einer der Evangelisten, „es müsse verkündigt werden auf dem ganzen Erdkreis allen Völkern zum Zeugniß."[1] Von der Kirche Christi aber hatte schon lange im Voraus der Prophet geweissagt, sie sei der Berg Sion, auf dem der Herr über die Völker herrschen werde von nun an bis in Ewigkeit."[2] Demnach kann von allen christlichen Kirchen nur jene die wahre sein, die allgemein ist, d. h. alle Völker und alle Zeiten umfaßt.

Endlich aber gehört auch die Apostolizität zu den nothwendigen Merkmalen der wahren Kirche. Niemand anders als seinen Aposteln hat der göttliche Heiland aufgetragen, die Kirche auf Erden auszubreiten. Darum sagt von ihr der h. Paulus, sie sei „aufgebaut auf der Grundveste der Apostel."[3] Eine Kirche also, die heute Anspruch darauf macht, die wahre von Jesus Christus gestiftete zu sein, muß nachweisen können, daß sie apostolisch ist, sie muß ihren Stammbaum durch die vergangenen Jahrhunderte hinaufführen können bis auf die Apostel.

---

[1]) Matth. 24, 14. [2]) Mich. 4, 7. [3]) Ephes. 2, 20.

Digitized by Google

Wir, m. Z., haben heute zur Vollendnng des Beweises für die Wahrheit unserer Kirche zu zeigen, daß sie katholisch und apostolisch ist, und daß auch diese Eigenschaften ebenso wie die Einheit und Heiligkeit, nur ihr allein zukommen.

I.

Unsere h. Kirche wird die katholische genannt nicht bloß von denen, die zu ihr gehören, sondern selbst von denen, die außerhalb ihrer Gemeinschaft sich befinden; sie hat diesen Namen getragen, so lange sie auf Erden besteht. Schon im 5. Jahrhundert konnte der h. Augustinus schreiben: „Wir müssen festhalten an der christlichen Religion und an der Gemeinschaft mit jener Kirche, die da katholisch ist und die katholische genannt wird nicht bloß von den Ihrigen, sondern auch von allen ihren Feinden. Denn selbst die Irrlehrer und Anhänger der Spaltungen nennen dieselbe, wenn sie nicht mit den Ihrigen sondern mit den Auswärtigen reden, ob sie wollen oder nicht, die katholische. Sie würden ja auch nicht verstanden werden, wenn sie dieselbe nicht mit dem Namen bezeichneten, womit sie von der ganzen Welt genannt wird." [1])

Den Namen aber, den die ganze Welt, Gläubige und Ungläubige, Christen, Juden und Heiden ihr beilegen, ihn verdient unsere h. Kirche in jeder Weise. Sie heißt nicht bloß so, sondern sie ist in Wirklichkeit katholisch oder allgemein, sowohl der Zeit, wie dem Raum nach. Sie ist allgemein der Zeit nach, weil sie von Christus an alle Zeit war und seiner Verheißung nach bis an das Ende der Zeit sein wird. Bedarf diese Thatsache erst eines Beweises? Ist sie nicht auf jedem Blatte einer bald 1900 jährigen Geschichte aufgeschrieben? Ja, m. Z., schlagt die christliche Geschichte auf an einer Stelle, wo ihr wollt, in der nächsten, wie in der entferntesten Vergangenheit, überall werdet ihr lesen von der katholischen Kirche, wie sie mit mächtiger Hand eingreift in die Geschicke der Völker und Nationen, wie sie christliche Cultur in allen Ländern verbreitet und dadurch die Menschen aus dem Zustande der Rohheit und Wildheit emporhebt auf die Höhe christlicher Sitte und Tugend. Freilich heute scheint ein großer Theil der Menschheit es vergessen zu haben, was er der katholischen Kirche vergangener Jahrhunderte verdankt; aber auf den Blättern der Weltgeschichte ist es

[1]) De unitate Eccles. c. 7 No. 12.

Digitized by Google

unauslöschlich eingetragen. Und wenn ihr dann die Geschichte der Kirche selbst aufschlagt, so findet ihr dort, daß es seit den Aposteln zu allen Zeiten in der Kirche Nachfolger derselben gegeben, die den christlichen Glauben verkündigten, die Gnadenmittel spendeten und die Gläubigen regierten; ihr findet immer katholische Christen, die den Glauben unserer h. Kirche bekannten, ihre Sakramente empfingen und dem Papst und den Bischöfen willig sich unterwarfen. Nach dem Zeugniß der Geschichte also, der kirchlichen wie der weltlichen, ist kein Zweifel, daß die katholische Kirche allgemein ist der Zeit nach, d. h. von Christus an alle Zeit bestanden hat.

Gilt das auch etwa von den anderen christlichen Religionsgesellschaften, die sich für die wahre Kirche Christi ausgeben? Freilich, m. Z., auch von ihnen redet die Geschichte, sowohl die weltliche wie die kirchliche, aber die Sprache der Geschichte ist für die zeitliche Allgemeinheit dieser religiösen Gesellschaften vernichtend. Von der einen derselben sagt die Geschichte, daß ihr Anfang kaum einige Jahre hinter uns liege; von einer anderen berichtet sie, daß noch nicht 400 Jahre seit ihrer Entstehung verflossen seien; wieder bei anderen datirt die Geschichte den Zeitpunkt ihres Beginnens noch um einige Jahrhunderte weiter hinauf; bei keiner einzigen aber bis auf Christus und die Apostel. Wo waren also diese religiösen Gesellschaften während der Zeit von Christus bis dahin, wo die Geschichte ihre Entstehung verzeichnet? Wenn sie antworten, sie hätten während dieser Zeit unsichtbarer Weise bestanden, so geben sie schon damit zu, nicht die wahre Kirche Christi zu sein. Denn Christus hat nicht eine unsichtbare Kirche gestiftet, sondern eine sichtbare, die er gebaut auf den sichtbaren Felsen Petri, und von der er gesagt hat: „Wer die Kirche nicht hört, der sei euch wie ein Heide und öffentlicher Sünder.“[1]) Diese sichtbare Kirche ist keine andere als die katholische, weil diese allein von Christus an alle Zeit bestanden hat.

Die katholische Kirche ist aber allgemein nicht nur der Zeit, sondern auch dem Raum nach, weil sie überall verbreitet ist, und noch immer fort sich ausbreitet. Keine von allen anderen christlichen Religionsgesellschaften kann auch nur mit einem Schein von Recht von sich behaupten, daß sie dem Raume nach allgemein sei. Sie alle sind fast ausschließlich beschränkt auf einzelne bestimmte Länder und Völker; darüber hinaus haben sie nur eine unbedeutende Ausdehnung gefunden;

[1]) Matth 18, 17.

Digitized by Google

sie sind im eigentlichen Sinne des Wortes Nationalkirchen. Dagegen hat die katholische Kirche gleich von Anfang an alle Schranken der Völker und Nationen durchbrochen; sie ist eingedrungen in alle Länder der Erde, um überall den wahren christlichen Glauben zu verkündigen. Schon der h. Paulus konnte in seinem Briefe an die Römer schreiben: „Vor Allem danke ich meinem Gott durch Jesum Christum, weil euer Glaube in der ganzen Welt verkündigt wird.“[1]) Seitdem sind die Worte des Apostels mit jedem Jahrhundert immer mehr zur Wahrheit geworden. Und heute zählt die katholische Kirche ihre Mitglieder in allen Ländern der Welt; ihr Glaube wird vrkündigt in allen Sprachen der Erde; die Zahl ihrer Bekenner ist größer nicht bloß als die irgend einer anderen christlichen Religionsgesellschaft, sondern als die aller anderen zusammen. Freilich, m. Z., im Laufe der Zeit hat mehr als einmal in einzelnen Ländern ein geringerer oder größerer Abfall von der Kirche stattgefunden. Von den vielen blühenden katholischen Christengemeinden Nordafrikas zur Zeit des h. Augustinus sind heute nur wenige Trümmer mehr übrig. Eine Irrlehre hat im neunten Jahrhundert den größten Theil der morgenländischen Kirche von der Einheit der katholischen losgerissen. Die Reformation des sechzehnten Jahrhunderts hat sowohl in unserem Vaterlande, wie in England eine verhältnißmäßig große Ausbreitung gefunden; aber das Alles hat der Allgemeinheit der katholischen Kirche keinen Eintrag gethan, da sie in keinem Lande durch die Irrlehre vollständig hat vernichtet werden können. Und sollten auch, wie es gegen das Ende der Welt nach den Aussprüchen der göttlichen Offenbarung wahrscheinlich ist, selbst ganze Länder und Nationen von der Kirche abfallen, so wird sie darum nicht die Eigenschaft der Allgemeinheit verlieren. Denn zu dieser Eigenschaft gehört nicht, daß sie in jeder Zeit ihres Bestandes alle Länder und Völker umfaßt; das war ja in der allerersten Zeit ihres Daseins überhaupt nicht möglich. Es genügt vielmehr, daß sie nach und nach in dem Fortschritte ihrer Ausbreitung zu allen Völkern der Erde gelangt, um gleich einer himmlischen, übernatürlichen Sonne überallhin das Licht ihres Glaubens und die Kraft und Wärme ihrer Gnadenmittel zu verbreiten. Wenn dann in irgend einem Lande wegen der Sünden seiner Bewohner nach Gottes gerechtem Rathschlusse das Glaubenslicht der Kirche erlischt und ihre Gnadenquellen versiegen, so ist doch immerhin wahr, daß dort einmal die Sonne der Kirche mit ihrer

[1]) Röm. 1, 8.

Digitized by Google

Licht und Wärme spendenden Kraft geleuchtet hat, und daß sie im Stande ist, auch für die Folge wieder diese Länder aufs Neue zu erleuchten und zu beleben.

Gerade auch darin, m. Z., zeigt die Kirche ihre Katholizität oder Allgemeinheit, daß sie fort und fort bemüht ist, ihre Lehre weiter auszubreiten, sowohl unter den Juden und Heiden, die noch nie ihrer Gemeinschaft angehört, wie unter den Irrgläubigen, die im Laufe der Zeit von dieser Gemeinschaft sich getrennt haben. Sie hat zu keiner Zeit das Wort ihres göttlichen Stifters vergessen: „Gehet hin und predigt das Evangelium allen Geschöpfen.“[1]) Wer wäre im Stande, all die Schaaren katholischer Glaubensboten zu zählen, die seit dem Bestehen der Kirche bis auf unsere Tage freudig Alles verlassen haben, was ihnen auf Erden lieb und theuer war, und im Auftrage der Kirche hinausgezogen sind in ferne Länder, zu fremden, wilden Völkern, um dort unter Mühen und Beschwerden, unter Entbehrungen und Gefahren den katholischen Glauben zu verkünden? Wer zählt die Schaaren Gott geweihter Ordensfrauen, die, mit dem Muthe von Männern in ihrer Brust, den Spuren der Glaubensboten gefolgt sind, um dieselben mit gleicher Hingebung und Opferfreudigkeit in ihrem schweren Berufe zu unterstützen durch die Pflege der Kranken und den Unterricht der Jugend? Wer mag angeben die Zahl heiliger Märtyrer und Bekenner, die auf diesem Felde der Missionen während achtzehn Jahrhunderten der Kirche erwachsen sind? Wahrlich, ein Feld, das so reichlich gedüngt ward durch den Schweiß und das Blut so vieler Glaubenshelden, das konnte nicht anders, als zu allen Zeiten reichliche Früchte tragen. So sehen wir denn durch die Bemühungen der katholischen Missionare den Glauben unserer h. Kirche in allen Ländern wunderbar sich ausbreiten, und die Zahl seiner Bekenner in überraschendem Maaße sich vermehren.

Was aber, m. Z., haben die übrigen christlichen Religionsgesellschaften diesen Erfolgen der katholischen Kirche an die Seite zu stellen? Nun, sie haben lange Zeit bestanden, ohne nur auf den Gedanken zu kommen, eine Missionsthätigkeit auszuüben. Erst in den letzten Jahrzehnten scheint es ihnen klar geworden zu sein, daß eine Kirche, welche die wahre von Christus gestiftete sein will, die Aufgabe habe, ihren Glauben immer weiter auszubreiten. Seitdem senden auch sie ihre Glaubensboten hinaus, um den Heiden das Evangelium zu predigen.

[1]) Mark. 16, 15.

Digitized by Google

Und der Erfolg? Sie haben zeitliche Mittel im Ueberfluß; sie werden unterstützt durch den Einfluß mächtiger Regierungen; sie machen den Heiden das Joch des Gesetzes Jesu Christi sehr leicht, gestatten ihnen Dinge, die mit diesem Gesetze nicht vereinbar sind; und dennoch trotz allem diesem bekennen sie selbst, es sei ihnen bis jetzt noch nicht gelungen, auch nur einen heidnischen Volksstamm zum christlichen Glauben und zur christlichen Tugend zu bekehren.

So trägt also unsere h. Kirche, und nur sie allein, auch das dritte Kennzeichen der wahren Kirche Christi an sich, die Allgemeinheit. Sie heißt nicht nur die katholische oder allgemeine, sondern sie ist es in der vollsten Bedeutung des Wortes, da sie alle Zeiten, alle Länder und Völker mit ihrer heilbringenden Wirksamkeit umfaßt. Und wenn nun wir, m. Z., wahre und echte Kinder dieser katholischen Kirche sind, dann müssen auch wir etwas von ihrer Katholizität in unserem Herzen tragen. Dann dürfen wir nicht bloß an unser eigenes Seelenheil denken, sondern müssen nach dem Beispiel unserer h. Kirche die ganze Welt mit unserer Liebe umfassen und auch unsererseits mit daran arbeiten, daß der katholische Glaube ausgebreitet und die Gnadenmittel der Kirche möglichst vielen Menschen zugänglich gemacht werden. Es ist freilich nicht unser Beruf, selbst hinauszugehen, um das Evangelium zu verkündigen; aber um so eifriger wollen wir unsere Glaubensboten in ihrem schweren Berufe unterstützen durch unser Gebet und durch zeitliche Mittel. Es besteht ja in unserer Kirche mehr als ein Verein, der sich die Unterstützung der katholischen Glaubensboten zur Aufgabe macht, wie der Franziskus Xaverius-Verein und der von der h. Kindheit. Ich denke, m. Z., ihr werdet es als eine Ehrenpflicht ansehen, diesen Vereinen anzugehören, damit auch ihr nach euren Kräften dazu beitragt, daß eure h. Kirche immer weiter sich ausbreitet und immer zahlreichere Völker und Nationen in ihren Schooß aufnimmt.

II.

Endlich, m. Z., besitzt die katholische Kirche auch das vierte Merkmal der wahren Kirche Jesu Christi, die Apostolizität. Sie ist apostolisch in ihrem Ursprung, in ihrer Lehre und ihren Vorstehern.

Die katholische Kirche ist apostolisch in ihrem Ursprung, weil derselbe zweifellos bis zu den Aposteln hinaufreicht. Die Geschichte berichtet uns von allen anderen christlichen Religionsgesellschaften, daß sie im Laufe der Zeit ihren Ursprung gehabt haben von irgend einem Manne, der zuvor

Digitized by Google

der Gemeinschaft der katholischen Kirche angehörte, der aber aus irgend einem Grunde von dieser Gemeinschaft sich lossagte, um eine eigene Kirche zu gründen. Das ist die Entstehungsgeschichte aller christlichen Gesellschaften alter und neuer Zeit, die von der katholischen Kirche getrennt sind. Sie tragen auch fast alle diesen ihren Ursprung offen an ihrer Stirne, da sie sich nennen nach den Männern, denen sie ihre Entstehung verdanken. Durch ihren Namen sprechen sie sich selbst ihr Verwerfungsurtheil. Denn wenn sie sich bezeichnen als Nestorianer oder Lutheraner oder Kalviner, was heißt das anders, als einräumen, daß sie ihren Ursprung herleiten nicht von den Aposteln, sondern von Männern, die kürzere oder längere Zeit nach den Aposteln gelebt haben? Wahrlich, der h. Hilarius konnte ihnen bereits zu seiner Zeit mit allem Recht sagen: „Ihr seid zu spät gekommen, zu spät seid ihr aufgestanden.“[1]) Um wie viel mehr gelten seine Worte denjenigen, die noch viele Jahrhunderte später gekommen sind! Habt ihr aber jemals gehört, m. Z., daß man den Namen eines Mannes genannt hätte, von dem die katholische Kirche ihren Ursprung genommen? Das wagen selbst ihre schlimmsten Feinde nicht. Warum wagen sie es nicht? Weil sie damit eben aller geschichtlichen Wahrheit ins Angesicht schlagen würden. Sie müssen selbst zugeben, daß die katholische Kirche schon bestand, als die erste christliche Häresie auftauchte; die Irrlehre ist ja nichts Anderes, als der Abfall von der katholischen Kirche, heute wie zu allen Zeiten. Die übrigen christlichen Religionsgesellschaften suchen freilich ihren Abfall mit der Behauptung zu rechtfertigen, daß die katholische Kirche im Laufe der Zeit von der Wahrheit abgewichen sei; aber daß dieselbe ihren Ursprung bis zu den Aposteln hinauf zu verfolgen im Stande sei, das liegt klar am Tage; das wird auch im Ernste von Niemand bestritten.

Indessen auch der Vorwurf ist nicht begründet, daß die katholische Kirche im Laufe der Zeit von der Wahrheit abgewichen sei. Nicht bloß ihr Ursprung ist apostolisch, sondern auch ihre Lehre, denn diese Lehre gründet sich auf die apostolische Ueberlieferung. Wenn Niemand bezweifeln kann, daß die katholische Kirche bis zu den Aposteln hinaufreicht, so liegt es doch klar auf der Hand, daß sie ihre Lehre von den Aposteln empfangen hat. Wer aber der Kirche vorwerfen will, daß sie im Laufe der Zeit von dieser Lehre der Apostel abgewichen sei, der muß zugleich behaupten, daß die Verheißungen, die der gött-

[1]) De Trinit. I. 6.

Digitized by Google

liche Heiland ihr gegeben, nicht in Erfüllung gegangen seien. Hat er ihr nicht gesagt, daß „der Geist der Wahrheit, den der Vater in seinem Namen senden werde, bei ihr bleiben solle für immer?“[1]) Hat er ihr nicht versprochen, daß „die Pforten der Hölle,“ also auch der Geist des Irrthums und der Lüge, „sie niemals überwältigen werde?“[2]) Nun, m. Z., so sicher diese Worte in Erfüllung gegangen sind, da sie aus dem Munde der ewigen Wahrheit gekommen, ebenso gewiß ist es, daß die Kirche im Laufe der Zeit niemals von der Wahrheit abgewichen, daß ihre Lehre auch heute noch apostolisch ist, d. h. dieselbe, wie die Kirche sie von den Aposteln empfangen hat. Wollt ihr aber wissen, wo man von der Lehre der Apostel abgewichen ist, dann braucht ihr bloß einen Blick zu werfen auf die Glaubensbekenntnisse aller übrigen christlichen Religionsgesellschaften. Dort werdet ihr Lehren finden, die bald in diesem, bald in jenem Punkte mit der Lehre der Apostel im Widerspruch stehen. Oder ist es etwa apostolische Lehre, wenn die Reformatoren und ihre Anhänger behaupten, man brauche nur das zu glauben, was in der h. Schrift stehe, nicht aber das, was in der mündlichen Ueberlieferung enthalten sei? Mahnt nicht der h. Paulus die Christen von Thessalonich: „Stehet also fest und haltet an den Ueberlieferungen, die ihr gelernt habt, sei es durch die Predigt oder einen Brief von uns“?[3]) Ist es apostolische Lehre, wenn die Andersgläubigen sagen, daß die Werke der Buße und Abtödtung fruchtlos und verwerflich seien? Mahnt nicht der eben genannte Apostel, daß „wir die Sünde nicht sollen herrschen lassen in unserem sterblichen Leibe;“[4]) daß wir vielmehr „unser Fleisch kreuzigen sollen mit seinen Lastern und bösen Gelüsten?“[5]) Sagt er nicht von sich selbst: „Ich züchtige meinen Leib und bringe ihn in die Dienstbarkeit des Geistes, damit ich nicht, nachdem ich Anderen gepredigt, selbst verloren gehe?“[6]) Ist es apostolische Lehre, wenn die von uns im Glauben Getrennten behaupten, einem Gläubigen schade keine Sünde; es werde Keiner verdammt, er möge sündigen so viel und schwer er wolle, wenn er nur den Glauben bewahre? Sagt nicht der nämliche Apostel, auf den sie sich mit Vorliebe sonst berufen: „Weder die Ehebrecher, noch die Geizigen, noch die Lästerer oder Räuber werden das Reich Gottes be-

---

[1]) Joh. 14, 16. [2]) Matth. 16, 18. [3]) II. Thess. 2, 14. [4]) Röm. 6, 12. [5]) Gal. 5, 24. [6]) I. Corinth. 9, 27.

Digitized by Google

sitzen"?[1]) Ist es endlich apostolische Lehre, wenn alle außerhalb der katholischen Kirche Stehenden dem Oberhaupt der Kirche, dem Nachfolger des h. Petrus, den Gehorsam versagen, ihn lästern und auch heute noch manche ihn als den Antichrist bezeichnen? Haben die Apostel nicht von ihrem göttlichen Meister selbst die Weisung empfangen, Petrus als den Felsen anzusehen, auf den die Kirche gebaut ist? Wahrlich, es ist doch nicht schwer zu entscheiden, wo die Lehre der Apostel sich findet, ob bei der katholischen Kirche oder irgend einer anderen christlichen Religionsgesellschaft!

Schließlich ist die katholische Kirche aber auch um deßwillen apostolisch, weil ihre Vorsteher, der Papst und die Bischöfe, rechtmäßige Nachfolger der Apostel sind. Wir haben bereits in früheren Betrachtungen gesehen, daß es ein Leichtes ist, die Reihenfolge der Oberhäupter der katholischen Kirche zu verfolgen, angefangen von unserem gegenwärtigen Papste Leo XIII. bis hinauf zum h. Petrus. Auch heute noch gilt das Wort, das einst der h. Augustinus gesprochen: „Was mich an die katholische Kirche fesselt, das ist die fortlaufende Reihe der Bischöfe von diesem Apostel, dem Christus seine Heerde anvertraut hat, bis zum gegenwärtigen Papste herab."[2]) Nicht minder sind die übrigen Bischöfe der katholischen Kirche rechtmäßige Nachfolger der Apostel; denn sie besitzen jene beiden Erfordernisse, von denen wir früher gesprochen, sie sind rechtmäßig geweiht und verwalten ihr Amt unter der Oberaufsicht des Oberhauptes der Kirche. Wie sieht es aber in diesem Punkte aus mit den übrigen christlichen Religionsgesellschaften? Ihre Oberhäupter sind meistens die weltlichen Regenten. Würde es nun wohl Jemand ernsthaft nehmen, wenn diese weltlichen Regenten behaupteten, sie seien die rechtmäßigen Nachfolger des h. Petrus? Von den übrigen Vorstehern aber haben wir schon früher gesehen, daß sie ebenso wenig rechtmäßige Nachfolger der übrigen Apostel sein können, und zwar darum nicht, weil sie entweder keine gültige Weihe empfangen haben, oder nicht dem Nachfolger des h. Petrus im Gehorsam sich unterwerfen. Es besitzt demnach in jeder Hinsicht allein die katholische Kirche das Merkmal der Apostolizität.

Ziehen wir jetzt in einem Satz die Folgerung aus unseren Betrachtungen über die Eigenschaften der Kirche! Die wahre Kirche Jesu Christi muß nothwendig vier Eigenschaften haben; sie muß einig, heilig, katholisch oder allgemein und apostolisch sein. Diese Eigenschaften hat

[1]) I. Corinth. 6, 9. [2]) Contra epist. Fundamenti c. 4 n. 5.

Digitized by Google

keine andere, als die katholische Kirche; folglich kann nur sie die wahre Kirche Jesu Christi sein.

Wenn wir nun, m. Z., Gott aus tiefstem Herzen danken, daß er uns zu seiner wahren Kirche berufen, daß er uns diese Gnade hat zu Theil werden lassen vor vielen Tausend und Millionen Menschen ohne irgend ein Verdienst von unserer Seite, so wollen wir um so weniger uns erheben über diejenigen, die außerhalb dieser Kirche sind. Auch uns gelten die Worte, die einst der h. Augustinus an die Gläubigen richtete. „Wenn immer", sagt er, „die Stimme eures Bischofs etwas bei euch vermag, so bitten wir euch alle, die ihr in der Kirche seid, verachtet diejenigen nicht, die außer ihr sind, sondern betet vielmehr für sie, damit auch sie in derselben seien; denn Gott ist mächtig genug, sie darein zurückzuführen."[1]) Und bei einer anderen Gelegenheit wiederholt er dieselbe Mahnung: „Brüder, wir fordern euch dringend auf zur Liebe gegen diejenigen, die außer der Kirche sind, seien es Heiden, die noch nicht an Christus glauben, seien es Solche, die zwar wie wir Christus als ihr Haupt anerkennen, aber von seinem geheimnißvollen Leibe, der Kirche, getrennt sind. Bemitleiden wir die Letzteren als unsere Brüder! Ob sie wollen oder nicht, sie sind doch unsere Brüder. Darum beschwöre ich euch bei der innigen Liebe unseres Heilandes Jesu Christi, bei seiner unaussprechlichen Milde beschwöre ich euch, beweiset euren schwachen und verirrten Brüdern große Liebe und überschwengliche Barmherzigkeit, sendet für sie aus tiefstem Herzensgrund fromme Gebete zu Gott empor!"[2]) Ja, m. Z., beweisen wir unseren verirrten Brüdern große Liebe! Ihre Irrthümer wollen wir hassen und verabscheuen; aber ihre Personen, ihre unsterblichen Seelen wollen wir lieben. An diesen unsterblichen Seelen laßt uns Werke der Barmherzigkeit üben, indem wir beten zu Gott, daß er sie erleuchten und auf den Weg der Wahrheit zurückführen möge, in den Schooß seiner wahren Kirche! Amen.

---

[1]) In Psalm. 65. [2]) In Psalm. 32.

Digitized by Google

Fünfundfünfzigste Predigt.

Unfehlbarkeit der Kirche.

Et ecce ego vobiscum sum omnibus diebus usque ad consummationem saeculi.

Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt. Matth. 28, 20.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Die katholische Kirche ist von Jesus Christus gestiftet, wie wir an ihren vier Merkmalen: der Einheit, Heiligkeit, Allgemeinheit und Apostolizität nachgewiesen haben. Fragen wir nun, zu welchem Zweck der göttliche Heiland die Kirche gestiftet habe, so lautet die Antwort: Um durch dieselbe alle Menschen zur ewigen Seligkeit zu führen. Es ist aber, um zur ewigen Seligkeit zu gelangen, wie wir früher gehört haben, nothwendig, daß wir Alles glauben, was Gott geoffenbart hat, daß wir die Gebote halten, die er zu halten befohlen, und die Gnadenmittel gebrauchen, die er zu unserem Heile verordnet hat. Sollte demnach die Kirche im Stande sein, die Menschen zur ewigen Seligkeit zu führen, so mußte Jesus Christus ihr drei Dinge hinterlassen: seine Lehre, die die göttlichen Offenbarungen enthält, damit dieselbe allen Menschen verkündigt werde; seine Gewalt, um durch dieselbe die Menschen auf dem Wege des göttlichen Gesetzes zu führen und endlich seine Gnadenmittel, um durch sie den Menschen die durch die Erlösung erworbenen Gnaden mitzutheilen. Daß der göttliche Erlöser diese drei Dinge seiner Kirche hinterlassen, haben wir bereits gesehen, als wir von dem dreifachen Amte der Apostel und ihrer Nachfolger gesprochen. Dieses dreifache Amt besteht ja eben in der Verkündigung der Lehre Jesu Christi, in der Spendung der von ihm angeordneten Gnadenmittel und in der Regierung der Gläubigen kraft der von Christus empfangenen Gewalt.

Indessen, m. Z., es waren schwache und fehlerhafte Menschen, denen der Stifter der Kirche dieses dreifache Amt übertrug. Welche Bürgschaft also hatte die Welt, daß diese schwachen und fehlerhaften Menschen ihr die Lehre Jesu Christi rein und unverfälscht verkündigten, daß sie die Gnadenmittel in der rechten Weise verwalteten und spendeten, daß sie die Gläubigen auf dem rechten Wege zu ihrem Ziele führten?

Digitized by Google

Welche Bürgschaft hatten namentlich die späteren Generationen dafür, daß im Laufe der Zeit in der Kirche die Lehre Jesu Christi nicht geändert, die Gnadenmittel nicht verkümmert, die von ihm überkommene Gewalt nicht zum Unheile der Menschen mißbraucht worden sei? Gewiß, in den menschlichen Personen liegt diese Bürgschaft nicht; sie sind dem Irrthum, der Täuschung und der Veränderlichkeit unterworfen. Aber in etwas Anderem liegt eine volle und sichere Bürgschaft. Sie liegt in dem Walten des h. Geistes, den Christus seiner Kirche verheißen und gesandt hat. Durch den Beistand dieses h. Geistes wird die Kirche allezeit befähigt, die Lehre Jesu Christi rein zu bewahren, die Gnadenmittel recht auszuspenden, um die empfangene Gewalt zum Heile der Menschen zu verwalten.

Dieses nennt man die Unfehlbarkeit der Kirche, und sie bildet den Gegenstand unserer heutigen Betrachtung.

I.

Nicht allen Mitgliedern der Kirche hat der göttliche Heiland das Amt übertragen, zu lehren, die Gnadenmittel auszuspenden und die Gläubigen zu regieren, sondern nur seinen Aposteln und deren rechtmäßigen Nachfolgern. Nur zu diesen hat er gesagt: „Gehet hin in alle Welt, lehret alle Völker und taufet sie;“ [1]) nur ihnen hat er den Auftrag gegeben: „Lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe.“ [2]) Darum unterscheidet man in der katholischen Kirche die lehrende und die hörende Kirche. Die lehrende Kirche oder das Lehramt bilden die Nachfolger der Apostel, der Papst und die Bischöfe; die hörende Kirche bilden die übrigen Gläubigen. Von dem Lehramt in der katholischen Kirche, dem Papst und den mit ihm vereinigten Bischöfen, sagen wir nun, es sei unfehlbar, d. h. es könne nicht irren weder in der Verkündigung der von Christus empfangenen Lehre, noch in der Ausspendung der Gnadenmittel, noch auch in der Regierung und Leitung der Gläubigen. Oder, um es kürzer auszudrücken, sagen wir, das kirchliche Lehramt sei unfehlbar in seiner Glaubens- und Sittenlehre.

Diese Unfehlbarkeit des kirchlichen Lehramtes, m. Z., ergibt sich klar und deutlich aus den Verheißungen, die der Stifter der Kirche seinen Aposteln und in ihnen ihren rechtmäßigen Nachfolgern gemacht

[1]) Matth. 28, 19. [2]) Ebend. V. 20.

Digitized by Google

hat. Als er den Aposteln den Auftrag gab: „Gehet hin, lehret alle Völker und taufet sie," da gab er ihnen zugleich das Versprechen: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt." Also bei dem Lehramt der Kirche will der göttliche Heiland bleiben, so lange die Kirche bestehen wird. Ist denn mit dieser Verheißung die Annahme verträglich, daß das Lehramt der Kirche von dem rechten Wege abirren werde in der Verwaltung der Aemter, die Christus ihm übertragen hat? Ist mit jener Verheißung die Annahme vereinbar, das kirchliche Lehramt werde eines Tages den Gläubigen statt der wahren Lehre Jesu Christi den Irrthum verkündigen, oder es werde die Gnadenmittel nicht in der von Christus angeordneten Weise spenden oder die Gläubigen statt auf dem Wege des Heiles in das ewige Verderben führen? Würde das nicht ebenso viel heißen, als das Erlösungswerk des göttlichen Heilandes zerstören? Kann er das zulassen, wenn er fort und fort bei dem Lehramt der Kirche gegenwärtig ist?

Der göttliche Heiland will aber bei dem kirchlichen Lehramt bleiben nicht durch seine leibliche Gegenwart, wie er während seines irdischen Lebens bei den Aposteln war, sondern durch seinen h. Geist. „Ich will," so sagt er ihnen beim letzten Abendmahl, „den Vater bitten, und er wird euch einen anderen Tröster senden, damit er in Ewigkeit bei euch bleibe, den Geist der Wahrheit." [1]) Dieser andere Tröster, der Geist der Wahrheit, ist am h. Pfingstfeste auf die Apostel herabgekommen und er soll nach der Verheißung Jesu Christi bei den Aposteln und ihren Nachfolgern für immer bleiben. Nun, m. Z., wenn der Geist der Wahrheit bei dem kirchlichen Lehramt bleibt, so muß er es doch vor dem Irrthum bewahren in der Verwaltung der Aemter, die Jesus Christus ihm übertragen hat. Es wäre gewiß eine Thorheit zu behaupten, der Geist der Wahrheit sei noch bei dem kirchlichen Lehramt, wenn dasselbe von der Wahrheit abwiche und dem Irrthum anheimfiele, sei es in der Verkündigung des christlichen Glaubens oder in der Verwaltung und Spendung der Gnadenmittel oder in der Leitung und Regierung der Kirche.

Endlich hat der göttliche Heiland seiner Kirche die Verheißung gegeben: „Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen." [2]) Auch diese Verheißung fordert die Unfehlbarkeit des kirchlichen Lehr-

[1]) Joh. 14, 16. 17. [2]) Matth. 16, 18.

Digitized by Google

amtes nothwendiger Weise. Hat nicht der Stifter der Kirche die Menschen an die Apostel und deren Nachfolger gewiesen, um von ihnen die Wahrheiten des christlichen Glaubens zu hören, um von ihnen die Gnadenmittel zu empfangen und sich auf dem Wege der christlichen Tugend zu ihrem ewigen Ziele führen zu lassen? Hat er nicht den gewöhnlichen Gläubigen den Gehorsam gegen das kirchliche Lehramt zur Pflicht gemacht, als er sprach: „Wenn Einer die Kirche nicht hört, sei er euch wie ein Heide und öffentlicher Sünder?“ [1]) Nun, m. Z., dann würde kraft dieses Gehorsams das kirchliche Lehramt, wenn es selbst vom Wege der Wahrheit abwiche, die ganze Kirche in seine Irrthümer mit hineinziehen. Damit aber würde die Kirche von der Macht der Hölle, die eine Macht des Irrthums und der Lüge ist, überwältigt sein. Soll also die Verheißung Jesu Christi wahr bleiben, so muß das kirchliche Lehramt unfehlbar sein, es muß in Sachen des Glaubens und der Sitten allezeit auf dem Wege der Wahrheit bleiben, damit es auch die Gläubigen auf diesem Wege bewahren kann.

So folgt demnach aus den Verheißungen des göttlichen Heilandes, daß die Kirche, wie der Apostel sagt, „eine Säule und Grundveste der Wahrheit ist,“ [2]) Denn in ihr wird das Lehramt durch den Beistand des h. Geistes vor Irrthum bewahrt in der Verkündigung des christlichen Glaubens, in der Verwaltung der Gnadenmittel und in der Leitung der Gläubigen. Aber auch die Gläubigen selbst nehmen an dieser Unfehlbarkeit des kirchlichen Lehramtes Antheil, auch sie bleiben auf dem Wege der Wahrheit, so lange sie in Sachen des Glaubens und der Sitten dem kirchlichen Lehramt jenen Gehorsam leisten, den der göttliche Erlöser allen Menschen zur Pflicht gemacht hat.

Aus dem, was wir bis jetzt betrachtet haben, ergibt sich von selbst, wie unbegründet der Vorwurf ist, von dem wir bereits das vorige Mal sprachen, der Vorwurf, den von jeher alle auftretenden Irrlehrer der Kirche gemacht, daß sie bald in diesem, bald in jenem Punkte von der Lehre Jesu Christi abgewichen und in Irrthümer mancher Art gefallen sei. Gegen diesen Vorwurf sprechen klar und deutlich die Verheißungen, welche die Kirche von ihrem göttlichen Stifter empfangen, daß er mit seinem Geiste der Wahrheit für immer bei ihr bleiben werde, und die Pforten der Hölle sie niemals überwältigen sollen.

---

[1]) Matth. 18, 17. [2]) I. Tim. 3, 15.

Digitized by Google

Es ergibt sich aber daraus ebenfalls, woran wir uns zu halten haben, wenn Streitigkeiten in Sachen des Glauben entstehen, nämlich einzig und allein an die Entscheidungen des kirchlichen Lehramtes. Wenn in einem irdischen Reiche Zweifel entstehen über den Sinn und die Anwendung irgend eines weltlichen Gesetzes, so hat die Entscheidung darüber nicht der einzelne Bürger des Staates zu treffen. Das zu thun, ist Sache des Gerichtshofes, dem der Regent das Amt und die Gewalt übertragen hat, über den Sinn und die Anwendung der Gesetze endgültig zu entscheiden. An die Entscheidung dieses Gerichtshofes haben alle Bürger des Staates sich zu halten. Nicht anders, m. Z., ist es im Reiche Jesu Christi hier auf Erden. Auch hier hat der Stifter dieses Reiches einen Gerichtshof eingesetzt, der in allen Sachen der Glaubens- und Sittenlehre endgültig zu entscheiden hat, und dieser Gerichtshof ist das kirchliche Lehramt. „Christus selbst," sagt der Apostel, „hat Hirten und Lehrer verordnet, damit wir nicht mehr Kinder seien, hin- und herschwankend, getrieben von jedem Winde der Lehre, durch die Schalkheit der Menschen und die Arglist derer, die Andere in Irrthum führen wollen."[1]) Weil aber die Entscheidungen dieses kirchlichen Gerichtshofes Dinge betreffen, die nicht bloß von Bedeutung sind für dieses irdische Leben, sondern für die Ewigkeit, Dinge, von denen das ewige Seelenheil der Menschen abhängt, darum mußte der göttliche Heiland dafür Sorge tragen, daß diese Entscheidungen unfehlbar seien, daß sie in Sachen der Glaubens- und Sittenlehre die reine und unverfälschte Wahrheit enthielten. Und wenn wir, m. Z., nun aus den Verheißungen des göttlichen Stifters der Kirche wissen, daß er diese Sorge getroffen hat, wenn wir überzeugt sind, daß das kirchliche Lehramt durch den Beistand des h. Geistes unfehlbar ist, daß es in seiner Glaubens- und Sittenlehre nicht irren kann: ist es dann nicht selbstverständlich, daß wir uns an die Entscheidungen dieses Lehramtes einzig und allein zu halten haben? Ist es nicht ein thörichtes Beginnen, dem kirchlichen Lehramt den Gehorsam zu versagen, um der Lehre und den Meinungen irgend eines anderen Menschen zu folgen, und sei er auch der gelehrteste Mann der ganzen Welt? Hat denn der göttliche Heiland außer seinen Aposteln und deren rechtmäßigen Nachfolgern noch sonst Jemandem die Verheißung gegeben, daß er bei ihm sein werde bis an

[1]) Epheſ. 4, 11, 14.

Digitized by Google

das Ende der Welt, oder daß der Geist der Wahrheit bei ihm bleiben werde in Ewigkeit, oder endlich daß die Pforten der Hölle ihn nicht überwältigen sollen? Ja, m. Z., es ist nicht bloß eine Thorheit, auf die Autorität irgend eines Menschen hin dem Lehramt der katholischen Kirche den Gehorsam zu versagen; es ist eine Auflehnung gegen den Stifter der Kirche, der zu seinen Jüngern gesagt hat: „Wer euch höret, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich";[1]) es ist ein frevelhaftes Beginnen, das von dem Wege der christlichen Wahrheit abführt in den Irrthum und ins ewige Verderben. „Wer die Kirche nicht hört," sagt derselbe göttliche Erlöser, „der soll euch sein wie ein Heide und öffentlicher Sünder."

II.

Wir haben nun noch die Frage zu besprechen, in welcher Weise das kirchliche Lehramt seine Entscheidungen trifft; eine Frage, auf welche der neueste Katechismus für die Erzdiöcese Köln die Antwort gibt: 1. durch ein allgemeines Concil und 2. durch das Oberhaupt der Kirche allein.

Wie ihr wißt, m. Z., sind die einzelnen Mitglieder des kirchlichen Lehramtes über die ganze Erde zerstreut; der Papst in Rom, und die Bischöfe in ihren verschiedenen Diöcesen. Es versteht sich von selbst, daß diese Zerstreutheit der Mitglieder des kirchlichen Lehramtes über die ganze Welt der Wirksamkeit des h. Geistes keinen Eintrag thut. Als göttliche Person ist der h. Geist überall gegenwärtig, und durch seinen Beistand wird das über den Erdkreis zerstreute kirchliche Lehramt zwar nicht in jedem einzelnen Mitglied, wohl aber in seiner Gesammtheit vor jedem Irrthum in Glaubens- und Sittenlehren bewahrt.

Es ist aber im Laufe der Zeit wiederholt geschehen, zuletzt noch vor etwa 30 Jahren, daß das Oberhaupt der Kirche die Mitglieder des kirchlichen Lehramtes aus allen Theilen der Welt zusammenberuft zu einem allgemeinen Concil, um gemeinsam mit ihnen über Angelegenheiten des Glaubens zu berathen und Entscheidungen zu treffen. Das pflegt zu geschehen, wenn irgend eine Irrlehre in der Kirche entsteht, die viele Menschen zu sich herüberzuziehen droht, oder wenn sonstige

[1]) Luk. 10, 16.

Digitized by Google

Umstände die Abhaltung eines solchen Concils zum Heile der Kirche nützlich erscheinen lassen. Zu einem allgemeinen Concil werden von dem Oberhaupt der Kirche alle Mitglieder des kirchlichen Lehramtes eingeladen. Sind auch Manche von denselben verhindert, diesem Rufe Folge zu leisten, so erscheinen doch auf einem allgemeinen Concil ihrer so viele, daß man sie mit Grund und Recht als das kirchliche Lehramt betrachten kann. Daraus, m. Z., ergibt sich von selbst, daß die Entscheidung eines allgemeinen Concils, welche die versammelten Bischöfe in Vereinigung mit dem Papste treffen, Entscheidungen des kirchlichen Lehramtes sind, daß sie also durch den Beistand und die Leitung des h. Geistes von jedem Irrthum in Sachen des Glaubens bewahrt bleiben. Dasselbe ist der Fall, wenn ein Concil, das für sich kein allgemeines war, Beschlüsse faßt, denen das Oberhaupt der Kirche und die Bischöfe nachträglich beitreten. Denn in diesem Falle handelt es sich um Entscheidungen, die das kirchliche Lehramt zu den seinigen gemacht hat. Für einen katholischen Christen also, wenn er ein solcher bleiben will, ist mit der Entscheidung eines allgemeinen Concils die Sache endgültig abgemacht, weil er weiß, daß das dort versammelte kirchliche Lehramt durch den Beistand des h. Geistes in Sachen des Glaubens und der Sitten unfehlbar entscheidet.

So ist es auch immer in der Kirche gehalten worden. Von den vier allgemeinen Concilien, die vor seiner Zeit gehalten worden, sagt der h. Gregor der Große: „Ich nehme an und verehre diese vier allgemeinen Concilien ebenso, wie die vier Evangelien;“ [1]) und der h. Ambrosius ermahnt die Gläubigen, eher den Tod zu erleiden, als von den Bestimmungen derselben abzugehen.[2]) Nicht anders reden die anderen Kirchenväter. Die katholischen Gläubigen aber folgten treu der Mahnung ihrer kirchlichen Lehrer. Hatte ein allgemeines Concil eine Entscheidung in Glaubenssachen erlassen, dann zweifelten sie nicht daran, daß diese Entscheidung die reine und unverfälschte Lehre Jesu Christi enthalte; dann galt ihnen Alles, was damit nicht im Einklang stand, als Irrthum und verabscheuungswürdige Ketzerei. Freilich, m. Z., auch Solche gab es, die es besser wissen wollten, als das auf den allgemeinen Concilien versammelte kirchliche Lehramt, die behaupteten, die Concilien hätten die reine Lehre Jesu Christi verfälscht und mit menschlichen Erfindungen vermischt. Allein, die so redeten, waren eben die von dem kirchlichen Lehramt verurtheilten Irrlehrer und deren Anhänger.

[1]) L. 1. epist. 24. [2]) Epist. 32.

Digitized by Google

Wenn es nun wahr ist, m. Z., daß die Entscheidungen eines allgemeinen Concils in Sachen der Glaubens- und Sittenlehre unfehlbar sind, d. h. frei von jedem Irrthum, dann kann heute Niemand mehr daran zweifeln, daß das Nämliche gilt von den Entscheidungen, die das Oberhaupt der Kirche erläßt. Denn das letzte allgemeine Concil hat es für einen von Gott geoffenbarten Glaubenssatz erklärt, „daß der römische Papst, wenn er von seinem Lehrstuhle aus (ex cathedra) spricht, d. h. wenn er in Ausübung seines Amtes als Hirte und Lehrer aller Christen, kraft seiner höchsten apostolischen Gewalt, eine von der ganzen Kirche festzuhaltende, den Glauben oder die Sitten betreffende Lehre entscheidet, vermöge des göttlichen, im h. Petrus ihm verheißenen Beistandes, jene Unfehlbarkeit besitzt, mit der der göttliche Erlöser seine Kirche in Entscheidung einer den Glauben oder die Sitten betreffenden Lehre ausgestattet wissen wollte.“[1]) Das Concil hat also nicht entschieden, wie manche Gegner unserer h. Kirche und mit ihnen manche unwissenden katholischen Christen behaupteten, daß der Papst unfehlbar sei in seinem moralischen Leben, daß er keine Sünde begehen könne; es hat auch nicht entschieden, daß er unfehlbar sei, wenn er etwa im privaten Verkehr sich über eine Sache des Glaubens ausspricht, sondern in seinen lehramtlichen Entscheidungen, d. h. wenn er als oberster Lehrer der Kirche in Sachen des Glaubens und der Sitten eine von der gesammten Kirche zu haltende Lehre feststellt.

Ist denn nun die Lehre des vatikanischen Concils jener neue und bis dahin in der Kirche unerhörte Glaubenssatz, als den die Feinde der Kirche sie so sehr verschrieen haben? Die Väter des Concils, m. Z., waren anderer Meinung, denn sie beriefen sich für ihre Entscheidung auf die h. Schrift und die kirchliche Ueberlieferung. In der That, hat der göttliche Heiland nicht den h. Petrus zum Fundament gemacht, auf das er seine Kirche aufgebaut? Kann aber die Kirche feststehen im Glauben, wenn das Fundament darin zu wanken beginnt? Wenn die Kirche Gottes nach den Worten des Apostels „die Säule und Grundveste der Wahrheit ist, muß dann nicht, wie der h. Ambrosius sagt, Petrus das Fundament der Kirche feststehen gegen alle Irrlehren?[2]) Bei einer anderen Gelegenheit sagt der göttliche Erlöser dem h. Petrus: „Ich habe für dich gebetet, daß dein Glaube nicht wanke; du aber hinwieder stärke deine

[1]) Conc. Vatic. Constitut. I. de ecclesia Christi c. 4. [2]) S. Hergenröther, Kirche und Staat, neue Ausg. S. 8.

Digitized by Google

Brüder“[1]) Ist es denkbar, daß das Gebet Jesu Christi, des Sohnes Gottes, ohne Erhörung geblieben sei? Oder kann etwa Petrus seine Brüder im Glauben stärken, wenn er selbst nicht fest darin gegründet und gegen den Irrthum gesichert ist? Endlich hat Christus den Petrus zum Hirten der ganzen Kirche, seiner geistigen Heerde eingesetzt: „Weide meine Lämmer,“ sagt er zu ihm, „weide meine Schafe!“[2]) Ist es nicht die Pflicht der Heerde, auf die Stimme ihres Hirten zu hören? Muß darum nicht die Kirche ihrem obersten Hirten, dem h. Petrus und seinen Nachfolgern, Gehorsam leisten in Allem, was die Religion betrifft? Würde dann aber kraft dieses Gehorsames der oberste Hirt nicht die ganze Kirche mit sich in den Irrthum hinein ziehen, wenn er demselben anheim fallen könnte? So, m. Z., redet die h. Schrift. Die kirchliche Ueberlieferung aber spricht nicht weniger klar. Bereits im zweiten christlichen Jahrhundert sagt der h. Irenäus von der römischen Kirche, daß mit ihr wegen ihres mächtigen Vorranges alle Kirchen übereinstimmen müssen, weil in ihr vor allen Gläubigen auf der Erde die von den Aposteln stammende Ueberlieferung bewahrt wird.[3]) Kann denn wohl eine Kirche für alle anderen die Richtschnur im Glauben sein, wenn es möglich ist, daß sie selbst in Irrthum fällt? Oder kann man in diesem Falle sagen, daß in ihr die apostolische Ueberlieferung treu bewahrt wird? Als zu Anfang des fünften Jahrhunderts Papst Innocenz I. die Irrlehre des Pelagius verdammte, sagte der h. Augustinus: „Von Rom ist die Entscheidung gekommen; damit ist die Sache abgemacht.“[4]) Und so ist es zu allen Zeiten in der Kirche gewesen. Wenn das Oberhaupt der Kirche in einer Sache des Glaubens die Entscheidung getroffen, dann war für jeden katholischen Christen die Sache abgemacht. Liegt darin nicht ein laut redendes Zeugniß für die in der Kirche immerfort bestehende Ueberlieferung, daß das Oberhaupt der Kirche in seinen lehramtlichen Entscheidungen vor jedem Irrthum bewahrt bleibt? Ihr seht also, m. Z., was es auf sich hat mit dem Vorwurf, daß das letzte allgemeine Concil einen neuen und unerhörten Glaubenssatz aufgestellt habe. Es hat nur das feierlich ausgesprochen, was von jeher im Glauben der Kirche enthalten war. Aber etwas Anderes war neu und unerhört, daß nämlich eine Anzahl katholischer Christen es besser wissen wollte, als das auf dem Concil versammelte kirchliche Lehramt, daß sie selbst entscheiden wollten, welches die in der h. Schrift

[1]) Luk. 22, 32. [2]) Joh. 21, 15—17. [3]) Adv. Haeres. 1, 3. [4]) Sermo 131. 10.

Digitized by Google

und der kirchlichen Ueberlieferung enthaltene, reine christliche Lehre sei, daß sie lieber aus der Kirche austraten, als den Entscheidungen des unfehlbaren Lehramtes sich zu unterwerfen. Doch nein, ich täusche mich; auch das war weder neu, noch unerhört; es war das Nämliche, was vor ihnen die Irrlehrer und deren Anhänger in allen Jahrhunderten gethan hatten. Neu war in diesem Falle nur, daß man ein solches Vorgehen altkatholisch nannte.

Wir, m. Z., fügen unserem katholischen Namen keine weitere Bezeichnung hinzu; wir nennen uns weder altkatholisch, noch deutschkatholisch, noch sonstwie, sondern schlicht und einfach katholisch. Unter diesem Namen sind die Mitglieder unserer h. Kirche von jeher bei Freund und Feind bekannt gewesen. Wenn wir aber dennoch zuweilen demselben eine nähere Bezeichnung hinzusetzen, dann nennen wir uns römisch-katholisch, um auszudrücken, daß wir im Papst zu Rom unser kirchliches Oberhaupt verehren, den uns von dem Stifter unserer h. Kirche gesetzten obersten Hirten und Lehrer. Diesem Hirten wollen wir folgen, denn er wird uns nur auf gute Weide führen; auf diesen Lehrer wollen wir allezeit hören, denn für ihn hat der göttliche Erlöser gebetet, „daß sein Glaube nicht wanke, und er hinwiederum seine Brüder stärke.“ Ueberlassen wir Anderen das blinde Schwören auf gewisse Männer der Wissenschaft, deren Namen vielleicht die Welt preist, die aber von dem Stifter der Kirche keine Verheißung für die Wahrheit ihrer Lehre empfangen haben. Von ihnen gilt das Wort der Schrift: „Wenn ein Blinder einen Blinden führt, fallen sie Beide in die Grube.“[1]) Halten wir uns in Sachen unseres Glaubens und unseres Seelenheiles einzig und allein an das kirchliche Lehramt, dem der göttliche Heiland verheißen hat: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt!“ Amen.

---

[1]) Matth. 15, 14.

Digitized by Google

Sechsundfünfzigste Predigt.

Die allein seligmachende Kirche.

Si ecclesiam non audierit, sit tibi sicut ethnicus et publicanus.

Wenn (Jemand) die Kirche nicht hört, so sei er dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder.

Matth. 18, 17.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Bisher haben wir in unseren Betrachtungen über die Kirche gesehen, daß von allen bestehenden Religionsgesellschaften allein die katholische Kirche ein Recht darauf besitzt, sich als die von Christus gestiftete Heilsanstalt zu bezeichnen. Das haben wir erkannt aus ihrer ganzen Einrichtung und besonders aus den Merkmalen mit denen Christus die von ihm gestiftete Kirche ausgerüstet hat, aus der Einheit, Heiligkeit, Allgemeinheit und Apostolizität; es ist nicht schwer zu beweisen, daß diese vier Eigenschaften der katholischen Kirche und nur ihr allein zukommen. Wir haben dann weiter gesehen, wie diese Kirche auch Alles besitzt, was nothwendig ist, um die Menschen zu ihrem Ziele, der Erkenntniß und Liebe Gottes auf Erden, und nach dem Tode zur ewigen Seligkeit zu führen. Denn sie hat den von Christus verkündigten, christlichen Glauben von den Aposteln empfangen und besitzt in ihrem unfehlbaren Lehramt das Organ, diesen Glauben bis an das Ende der Zeiten rein und unverfälscht zu bewahren und den Menschen zu verkündigen. Sie besitzt die von ihrem Stifter empfangenen Gebote des christlichen Sittengesetzes und hat zudem die Gewalt erhalten, auch ihrerseits den Menschen nützliche Vorschriften für ihr Seelenheil zu geben. Endlich verfügt sie über einen reichen Schatz von Gnadenmitteln, um durch dieselben die unzureichenden Kräfte der Menschen zur Beobachtung der Gebote und Erlangung der ewigen Seligkeit zu befähigen.

Wir, m. Z., haben nun heute aus allen diesen von uns bereits betrachteten Wahrheiten die Folgerungen zu ziehen. Diese Folgerungen bestehen darin, daß es einerseits für jeden Menschen zur Seligkeit nothwendig ist, zur katholischen Kirche zu gehören; daß aber andererseits mit dieser Zugehörigkeit allein es nicht genug ist, sondern daß man ein lebendiges Glied der Kirche sein muß, um selig zu werden. Das sind die beiden Punkte unserer Betrachtung.

Digitized by Google

I.

Wenn wir, m. Z., den Satz aufstellen, es sei für jeden Menschen zur Seligkeit nothwendig, daß er zur katholischen Kirche gehöre, so befinden wir uns im schroffen Widerspruch mit einer Anschauungsweise, die besonders in unserer Zeit eine weit verbreitete, in großen Kreisen geradezu die herrschende ist. Ihr habt ja wohl schon oft genug gehört oder gelesen von dem, was man die Gewissensfreiheit nennt, daß sie eine der kostbarsten Errungenschaften der neueren Zeit sei. Freilich scheint man sie an manchen Orten für zu kostbar zu halten, um sie in ihrem ganzen Umfange auch den Bekennern des katholischen Glaubens zu Theil werden zu lassen. Die Vertheidiger dieser sogenannten allgemeinen Gewissensfreiheit stellen die Behauptung auf, der Mensch habe ein natürliches und angeborenes Recht, in religiösen Dingen zu glauben, was ihm beliebe, und es sei Niemand befugt, ihm dieses Recht zu schmälern. Manche von ihnen gehen noch einen Schritt weiter und behaupten, es sei überhaupt einerlei, was man glaube, ob man dieser oder jener religiösen Gesellschaft angehöre; es komme nur darauf an, daß man ein rechtschaffenes und ehrbares Leben führe. Sie machen der katholischen Kirche einen sehr ernsten Vorwurf daraus, daß sie behaupte, die allein seligmachende Kirche zu sein und klagen sie auf Grund dieses Anspruches einer unerträglichen Intoleranz an.

Alle diese Vorwürfe und Anklagen, m. Z., sind so thöricht wie möglich. Es ist nicht wahr, daß der Mensch ein natürliches und angeborenes Recht habe, in Sachen der Religion zu glauben, was ihm beliebt Mag es immerhin sein, daß er den meisten anderen Menschen keine Rechenschaft über seinen Glauben schuldig ist: es gibt aber Einen, dem schuldet er diese Rechenschaft, und dieser Eine ist sein Herr und Gott. Wenn Gott, die ewige und untrügliche Wahrheit, spricht, wenn er den Menschen sich offenbart, dann haben diese kein Recht mehr, jene Offenbarungen von sich zu weisen und zu verwerfen, oder auch nur auf sich beruhen zu lassen, sondern sie haben die Pflicht, dieselben in demüthigem Glauben anzunehmen. Ich denke, daran kann kein vernünftiger Mensch zweifeln. Gott hat aber gesprochen, er hat, wie der Apostel Paulus sagt, „manchmal und auf mannigfache Weise gesprochen zu den Vätern durch die Propheten und zuletzt in diesen Tagen zu uns durch den Sohn.“ [1])

[1]) Hebr. 1. 1, 2.

Digitized by Google

Wenn nun dieser eingeborene Sohn Gottes, wie wir es betrachtet haben, die katholische Kirche gestiftet, wenn er in ihr die göttlichen Offenbarungen niedergelegt hat, damit dieselben rein und unverfälscht den Menschen verkündigt würden: wer kann dann vernünftiger Weise behaupten, es sei einerlei, was man glaube; es sei gleichgültig, ob man die von der Kirche verkündigten Wahrheiten annehme oder verwerfe? Und wenn weiterhin die katholische Kirche, und nur sie allein, die Gnadenmittel besitzt, die den Menschen zur Erlangung der ewigen Seligkeit nothwendig sind, wie kann man dann sagen, es sei einerlei, zu welcher religiösen Gemeinschaft Jemand gehöre? Nein, m. Z., es kann nicht einerlei sein, ob man das, was Gott geoffenbart hat, annimmt oder verwirft; es kann nicht einerlei sein, ob man zu der vom Sohn Gottes gestifteten Kirche gehört oder nicht; der Stifter dieser Kirche hat das Gegentheil ausgesprochen in den Worten: „Wenn Einer die Kirche nicht hört, so sei er euch wie ein Heide und öffentlicher Sünder." Darum bleibt es trotz allen kostbaren Errungenschaften unserer Zeit bei der alten, katholischen Wahrheit, daß es für einen jeden Menschen zum Seelenheile nothwendig sei, zur katholischen Kirche zu gehören.

Wenn ihr mich nun fragt, m. Z., wie es denn demgemäß mit dem Seelenheile derjenigen beschaffen sei, die außerhalb der katholischen Kirche stehen, so muß ich einen Unterschied machen zwischen denjenigen Menschen, die innerhalb der Kirche geboren und erzogen, später entweder freiwillig von ihr abgefallen sind, oder wegen schwerer Vergehen durch die Excommunication von ihr ausgeschlossen wurden, und denjenigen, die von Jugend auf in einem anderen Glauben gelebt haben. Die Kirche hat es selbst ausdrücklich erklärt, es sei nicht möglich, von ihrem Glauben, wenn man ihn einmal als den wahren erkannt habe, jemals wieder abzufallen ohne eine schwere Sünde.[1]) Darnach mögt ihr selbst beurtheilen, m. Z., wie es mit dem Seelenheile derjenigen Menschen beschaffen sein kann, die im katholischen Glauben geboren und erzogen, im späteren Leben von ihrer Kirche abgefallen sind, so lange sie in diesem Abfalle beharren. Mögen sie noch so laut es sagen, ja, mögen sie vielleicht es sich selber einreden, sie hätten ihren Glauben nicht mehr mit ihrer vernünftigen Einsicht, mit ihrer Wissenschaft vereinigen können; die Kirche sagt, es sei unmöglich, von dem einmal für wahr erkannten Glauben ohne Todsünde abzufallen. Und dem da

[1]) Conc. Vat. Decr. de fide, c. 3.

Digitized by Google

oben, der Herzen und Nieren durchforscht, ihm wird es bekannt sein, wie viel bei einem Abfalle vom Glauben hier ein schlechtes, lasterhaftes Leben, dort ein unbändiger Stolz, anderswo wieder eine andere menschliche Leidenschaft mitgewirkt hat. Was dann weiter diejenigen betrifft, die wegen schwerer Vergehen durch die Excommunication aus der Kirche ausgeschlossen worden sind, so ist klar, daß es mit ihrem Seelenheil sehr bedenklich aussieht, so lange sie nicht ihre Vergehen ernstlich bereuen und durch die Lossprechung davon die Aufnahme in die Kirche wieder erlangen.

Es bleibt also noch die Frage, wie es mit dem Seelenheile derjenigen Menschen stehe, die außerhalb der katholischen Kirche geboren und erzogen sind. Unter diesen, m. Z., fehlt es nicht an Solchen, die, nachdem sie die katholische Kirche kennen gelernt, zu der Ueberzeuguug gelangen, daß sie allein die von Christus gestiftete Kirche sei, und daß man in ihr allein sein Seelenheil wirken könne. Manche von denen, welche zu dieser Einsicht kommen, sehen wir dann ihren Irrthum abschwören und in den Schooß der Kirche zurückkehren. Andere aber können trotz ihrer besseren Erkenntniß sich nicht zu diesem Schritt entschließen, sei es, weil ihnen das Leben in der katholischen Kirche zu unbequem und mühsam erscheint, oder weil ihnen allerlei irdische Schwierigkeiten im Wege stehen, die zu überwinden sie nicht den Muth haben. Allein, wo es sich um das ewige Seelenheil handelt, da dürfen keine zeitlichen Schwierigkeiten in Betracht kommen, und der göttliche Heiland selbst hat das sehr ernste Wort, für Jene ein Verdammungsurtheil, gesprochen: „Wer Vater und Mutter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht werth.[1]) Indessen, unter den Menschen, die außerhalb der katholischen Kirche geboren und erzogen worden sind, gibt es auch viele, die in gutem Glauben leben, entweder weil sie niemals etwas in ihrem Leben von der katholischen Kirche gehört, oder doch nicht zu der Ueberzeugung gekommen sind, daß sie allein die von Christus gestiftete Kirche sei. Wie steht es mit ihrem Seelenheile? Es ist nicht wahr, m. Z., daß die katholische Kirche ohne Weiteres alle Menschen verdammt und ihnen die Hoffnung der ewigen Seligkeit abspricht, die im guten Glauben irren, d. h. die ohne ihre Schuld außerhalb der katholischen Kirche sind. Sie weiß und bekennt es, daß Gott Niemanden für etwas verantwortlich macht, wofür dieser selbst keine Schuld trägt; sie weiß, daß Gott mächtig und barmherzig

[1]) Matth. 10, 37.

Digitized by Google

genug ist, um jenen Menschen, die ohne ihre Schuld im Irrthum sind, die nothwendigen Gnaden zu geben, damit sie bei gutem Willen zur ewigen Seligkeit gelangen können. Einer der bedeutendsten Gottesgelehrten, der h. Thomas, hat es als seine feste Ueberzeugung ausgesprochen, wenn es nothwendig sei, so werde Gott einem solchen Menschen eher einen Engel vom Himmel senden, als zugeben, daß er ohne seine Schuld verloren gehe.[1]) Allein dabei bleibt es dennoch bestehen, daß die Erlangung der ewigen Seligkeit außerhalb der katholischen Kirche auch für diejenigen, die in gutem Glauben irren, mit ganz besonderen Schwierigkeiten verbunden ist. Mag es immerhin sein, daß Gott sie nicht verantwortlich macht für ihren Irrthum im Glauben. Wo finden sie aber außerhalb der katholischen Kirche alle die Gnadenmittel, durch die sie gestärkt werden in der Erfüllung ihrer Pflichten, in der Beobachtung der Gebote Gottes, in dem Kampfe gegen die Sünde? Wo finden sie die h. Sakramente, wo die h. Messe, wo so viele andere Segnungen und Gnadenmittel? Und wenn sie in die Sünde gefallen sind, wo finden sie außerhalb der katholischen Kirche ein so leichtes Mittel wie das Bußsakrament, um vom Falle wieder aufzustehen? Freilich es bleibt ihnen als Mittel der Sündenvergebung die vollkommene Reue; allein wenn es schon manchem katholischen Christen so schwer wird, jene unvollkommene Reue zu erwecken, die beim Empfange des Bußsakramentes nothwendig ist, mit welchen Schwierigkeiten mag alsdann für einen außerhalb der Kirche Stehenden die Erweckung einer wahrhaft vollkommenen Reue verknüpft sein!

Begreift ihr, m. Z., wie viel besser der katholische Christ daran ist mit seinem Seelenheil bei den vielen Gnadenmitteln, die ihm zu Gebote stehen? Erkennt ihr also, welche Wohlthat es ist, ein Mitglied der katholischen Kirche zu sein? O ja, ihr wißt das Alles wohl; es ist euch oft genug gesagt worden. Aber denkt ihr auch genug daran mit dankbarem Herzen gegen Gott, der euch diese Wohlthat hat zu Theil werden lassen? Wenn nicht, dann laßt mich jetzt wieder einmal eindringlich zu dieser Dankbarkeit euch auffordern! Laßt mich euch anspornen, die Dankbarkeit eures Herzens an den Tag zu legen nicht bloß dadurch, daß ihr den Glauben eurer h. Kirche euer ganzes Leben lang treu bewahrt, sondern auch euer Thun und Lassen nach diesem Glauben einrichtet und fleißig die Gnadenmittel gebraucht, die die Kirche euch darbietet! Sollte aber die Dankbarkeit allein nicht aus-

[1]) De veritate qu. 14. a. 11. ad. 1.

Digitized by Google

reichen, um euch zu allem diesem anzutreiben, dann will ich euch zeigen, daß davon euer ewiges Seelenheil abhängt. Darüber im zweiten Theile.

II.

Wie groß auch immer die Wohltat sein mag, zur katholischen Kirche zu gehören, so ist damit allein doch unser Seelenheil noch nicht über allen Zweifel sicher gestellt. Der göttliche Heiland selbst vergleicht sein Reich auf Erden, die Kirche, mit einem Acker, auf dem es gute Frucht gibt, aber auch Unkraut, das nur zum Verbrennen taugt;[1]) er vergleicht sie mit einem Netz, das, ins Meer geworfen, gute Fische herauszieht, aber auch schlechte, die weggeworfen werden;[2]) er vergleicht es mit zehn Jungfrauen, von denen nur fünf Oel in ihren Lampen haben, und die anderen fünf vom Hochzeitsmahl ausgeschlossen werden.[3]) Wer sind denn nun in der Kirche diejenigen, die der Heiland in seinen Parabeln bezeichnet mit dem Unkraut, mit den schlechten Fischen, mit den thörichten Jungfrauen? Das sind Jene, m. Z., die zwar äußerlich zur Kirche gehören, die aber nur todte Glieder sind an diesem mystischen Leibe Christi. Ich will nicht einmal reden von denjenigen, die zwar dem Namen nach katholische Christen sind, die aber nicht einmal ganz und voll den Glauben ihrer h. Kirche bekennen. Sie stellen vielleicht keine Glaubenswahrheit positiv in Abrede, denn damit würden sie sich selbst außerhalb der Kirche stellen; allein es gibt so Manches, das lassen sie so dahin gestellt sein, darüber bilden sie sich so ihre eigene Meinung, unbekümmert darum, ob diese Meinung mit der der Kirche übereinstimmt oder nicht. Und doch kann das nicht angehen. Denn wer in der That überzeugt ist von der Unfehlbarkeit der Kirche in Glaubens- und Sittenlehren, der kann unmöglich das, was sie lehrt, so auf sich beruhen lassen, oder sich darüber eine von der Kirche verschiedene Meinung bilden. Indessen, m. Z., lassen wir diese bei Seite! Ich glaube immerhin, daß sie eine verschwindende Minderheit bilden. Nehmen wir die Mitglieder der katholischen Kirche, die mit festem und zweifellosem Glauben alles für wahr halten, was die Kirche lehrt! Wie viele mag es auch unter ihnen geben, die zum Unkraut gehören, zu den schlechten Fischen und den thörichten Jungfrauen! Der h. Apostel Jakobus hat in seinem Briefe eine längere Ausführung, von der ich glaube, daß es in der ganzen h. Schrift des alten und

[1]) Matth. 13, 3. [2]) Ebend. V. 47. [3]) Ebend. 25, 1.

Digitized by Google

neuen Testamentes kann eine ernstere für einen katholischen Christen geben kann. „Was nützt es," so fragt er, „wenn Jemand sagt, er habe den Glauben, wofern er nicht die Werke hat? Kann wohl der Glaube ihn selig machen? Du glaubst," so fährt er fort, „daß es einen Gott gibt; du thust wohl daran, aber bedenke, auch die Teufel glauben und zittern. Wie also," so schließt der Apostel seine Erörterung, „wie also der Leib ohne den Geist todt ist, so ist auch der Glaube todt ohne die Werke."[1]) Sind das, m. Z., nicht sehr ernste Worte für alle diejenigen, die sich sagen können, daß sie den wahren Glauben in der von Christus gestifteten Kirche besitzen? Ein Baum mag in einem noch so schönen und herrlichen Garten stehen, wenn er aufhört, Früchte und Blätter zu tragen, wenn keine lebendigen Säfte mehr in seinen Aesten und Zweigen fließen, dann ist er ein verdorrtes Stück Holz, zu nichts weiter mehr tauglich, als daß er ausgehauen und ins Feuer geworfen wird. Ein Leib, mag er ausgestreckt liegen auf dem kostbarsten Paradebett, umgeben von allem Glanz der Lichter, umduftet von allen Wohlgerüchen: ist die Seele daraus gewichen, so ist er ein häßlicher Leichnam, zu nichts anderem bestimmt, als in die Erde gelegt, eine Speise der Würmer zu werden. So, sagt der h. Jacobus, ist auch der Glaube ohne die Werke ein todter Glaube, der nichts nützt zur Seligkeit.

Ich habe in einer früheren Betrachtung euch gesagt, daß die Reformatoren des sechzehnten Jahrhunderts die Behauptung aufgestellt, der Glaube allein mache selig, und es komme nicht auf das Leben an. Ihr habt darüber wohl mitleidig gelächelt und nicht begreifen können, wie man überhaupt nur eine so thörichte Behauptung im Ernste aufstellen könne. Allein mir scheint, es ist noch unendlich viel thörichter, eine solche Behauptung zwar nicht für wahr zu halten, sie zwar nicht zu glauben, aber dennoch sein Leben genau darnach einzurichten. Und doch, wie groß mag die Zahl der katholischen Christen sein, die es also machen! Sie glauben, sie glauben fest und unbezweifelt Alles, was ihnen die katholische Kirche zu glauben vorstellt; sie beten vielleicht alle Tage das Glaubensbekenntniß, allein, wenn ich einmal den Maaßstab des h. Jacobus anlege, wie manchen Glauben werde ich finden, von dem ich mit dem Apostel sagen muß, das ist ein todter Glaube, der nichts taugt zur Erlangung der Seligkeit! Nehmen wir

[1]) Jak. 2. 14. 19. 26.

Digitized by Google

ein paar Beispiele! Jeder katholische Christ glaubt daran, daß er einmal sterben werde; doch nein, das glaubt er nicht bloß, das weiß er ganz sicher, und es ist noch nie Jemandem eingefallen es zu leugnen, er weiß aber auch, daß, so sicher sein Tod ist, es ebenso ungewiß ist, wann er sterben werde, ob bald, ob erst nach vielen Jahren, ob plötzlich oder nach einer langen Krankheit. Und dennoch, wie viele Menschen, auch Mitglieder der katholischen Kirche, leben, als ob sie nicht im Mindesten an ihren Tod glaubten; leben, als ob sie der Meinung wären, daß sie in alle Ewigkeit hier auf der Welt bleiben würden! Wenn sie eine schwere Sünde begangen, wenn sie zu der einen vielleicht viele Hunderte hinzugefügt, so legen sie dennoch des Abends sich ruhig schlafen, leben viele Tage und Wochen und Monate so weiter, als hätten sie mit dem lieben Gott einen Vertrag gemacht, daß er sie nicht plötzlich sterben lassen dürfe! Ist das nicht der todte Glaube, von dem der Apostel redet? Jeder katholische Christ glaubt, daß es eine Hölle gibt, und daß eine einzige Todsünde hinreicht, um ihren ewigen und schrecklichen Strafen anheimzufallen. So der Glaube; aber das Leben? Ja das Leben! In dem Leben mancher katholischen Christen ist der Glaubensartikel von der Hölle längst ausgestrichen, da zählen die Todsünden nach Hunderten und Tausenden; da wird darauf losgelebt, als ob es keinen Gott und keine Ewigkeit und keine Hölle gäbe. Ist das denn nicht aber ein todter Glaube? Jeder katholische Christ glaubt, daß es nicht so ganz leicht sei, zur ewigen Seligkeit zu gelangen; er kennt das Wort des göttlichen Heilandes: „Das Himmelreich leidet Gewalt, und nur die, welche Gewalt brauchen, reißen es an sich," [1]) er kennt dieses Wort und glaubt daran. Wo aber sind die Anstrengungen, die er im Leben macht, um das Himmelreich an sich zu reißen? Ich sehe wohl die Menschen Anstrengungen machen, um in der Welt voran zu kommen; ich sehe sie Anstrengungen machen, um zeitliche Güter zu erwerben; ich sehe so viele sich anstrengen, um bei den Menschen in Ehre und Ansehen zu kommen; aber Anstrengungen und Mühe und Arbeit, um selig zu werden? Nicht wahr, wenn das nicht von selbst geht, dann — nun dann verzichten wir darauf. Aber ist das denn nicht ein ganz und gar todter Glaube? Jeder katholische Christ glaubt, daß die Gnadenmittel seiner h. Kirche, besonders das Gebet und die h. Sakramente, nothwendig seien, um ein christliches und tugendhaftes Leben zu führen. Und doch, wie viele Menschen vernachlässigen diese Gnadenmittel zum

[1]) Matth. 11, 12.

Digitized by Google

Schaden ihrer eigenen Seele; für wie viele bedarf es erst eines ausdrücklichen Gebotes ihrer h. Kirche, um sie zum Empfange der h. Sakramente zu veranlassen! Ist das denn nicht jener todte Glaube, von dem der Apostel spricht?

Seht, m. Z., so kann es also geschehen, daß Jemand in seinem Herzen, was den Glauben betrifft, ein überzeugungsvoller katholischer Christ ist, daß er zu den allerschwärzesten gehört, und daß er doch in seinem Leben ein sehr schlechter und nachlässiger Christ ist. Es gibt leider eine Anzahl von Menschen, die das Geheimniß gefunden haben, Beides mit einander zu vereinigen, den Glauben der katholischen Kirche und das Leben eines Heiden. Aber was wird denn ein solcher todter Glaube nützen? „Kann etwa," so fragt der h. Jacobus, „der Glaube ohne die Werke selig machen?" Nein, m. Z., dieser todte Glaube kann nicht selig machen, aber er kann etwas anderes, er kann um einige Stufen tiefer in die Hölle bringen. Wir lesen so oft in den h. Schriften des neuen Testamentes, daß der göttliche Heiland bei seinen Krankenheilungen zu den Geheilten gesprochen: Vade in pace, fides tua te salvum fecit; Gehe in Frieden, dein Glaube hat dich gesund gemacht." Ich fürchte, m. Z., wenn dereinst dieser selbe göttliche Heiland am jüngsten Tage wiederkommen wird, um zu richten die Lebendigen und die Todten, ich fürchte, daß er alsdann zu manchem katholischen Christen das Gegentheil sagen wird: „Discede a me, fides tua te damnavit; Weiche von mir, dein Glaube hat dich verdammt!" Du hast geglaubt an eine ewige Seligkeit und hast doch nichts gethan, um sie zu erlangen, also dein Glaube hat dich verdammt; du hast geglaubt an eine Verdammniß, und hast Alles gethan, um ihr anheimzufallen, dein Glaube hat dich verdammt; du hast geglaubt an einen heiligen und gerechten Gott und hast ein Leben geführt, das ein Greuel war in seinen Augen, dein Glaube hat dich verdammt; du hast geglaubt, daß der Glaube allein nicht selig mache ohne die Werke, und hast doch gelebt, als ob du von dem Gegentheil überzeugt wärest, dein Glaube hat dich verdammt. Ja, m. Z., der göttliche Heiland selbst sagt es: „An jenem Tage werden viele kommen und fragen: „Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweissagt, Teufel ausgetrieben und viele andere Zeichen gethan? Und ich werde ihnen antworten: Ich habe euch niemals gekannt, weichet von mir ihr Uebelthäter!"[1]) Wohlan, wir haben den wahren Glauben,

[1]) Matth. 7, 22. 23.

Digitized by Google

den Glauben der allein seligmachenden, katholischen Kirche. Soll uns dieser Glaube selig machen, dann sorgen wir dafür, daß es kein todter Glaube sei, streben wir darnach, daß unser Leben damit übereinstimme! Amen.

Siebenundfünfzigste Predigt.

Von der Ausbreitung der Kirche.

Si est ex hominibus hoc opus, dissolvetur, si vero ex Deo, non poteritis dissolvere illud.

Ist dieses Werk von Menschen, so wird es zerfallen, ist es aber von Gott, so werdet ihr es nicht zerstören können. Apostolgesch. 5, 38. 39.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Im Sitzungssaale des jüdischen hohen Rathes zu Jerusalem sind die Hohenpriester und Schriftgelehrten versammelt zu einer wichtigen Sitzung. Noch ist es nicht lange her, daß sie Jesum von Nazareth, der sich für den Sohn Gottes und den Erlöser der Menschen ausgab, gekreuzigt haben; und nachdem sie ihn begraben, glaubten sie ihn mit seinen Lehren für immer von der Welt verschwunden. Allein statt des Einen, Todten, sind bald Mehrere aufgestanden, die sich die Apostel des Einen nennen und die vom Volke den Glauben an den Gekreuzigten predigen. Dieses Verbrechens angeklagt, stehen augenblicklich vor dem hohen Rathe zwei Männer: Petrus und Johannes. Es ist nicht das erste Mal, daß sie dort stehen. Schon zwei Mal vorher waren sie vor den hohen Rath gebracht, und er hatte ihnen strenge verboten, im Namen Jesu zu predigen, er hatte sie das zweite Mal sogar ins Gefängniß werfen lassen. Als sie aber wunderbarer Weise daraus befreit worden, haben sie sich nicht an das Verbot gestört, sondern fortgefahren, den Glauben an den Gekreuzigten zu verkündigen, und wegen dieses Verbrechens stehen sie jetzt zum dritten Male vor dem hohen Rathe. Während man darüber berathschlagt, ob man sie dieses Mal nicht etwa mit dem Tode bestrafen solle, um sie für immer unschädlich zu machen, erhebt sich ein Mitglied des hohen Rathes, Gamaliel mit Namen, um die Uebrigen zu warnen, daß sie wohl überlegen möchten, was sie mit diesen Männern zu thun im Begriffe ständen. Er erinnert

Digitized by Google

sie an zwei Männer, die vor nicht langer Zeit unter dem Volke aufgestanden seien und sich als Gesandte Gottes ausgegeben hätten, deren Werk aber mit ihrem Tode zerfallen sei. Dann ermahnt er sie, den Petrus und Johannes zu entlassen; denn wenn ihr Werk von Menschen sei, dann werde es von selbst zerfallen, wenn aber von Gott, dann werde Niemand im Stande sein, es zu zerstören. Durch diese seine Rede voll Weisheit hat Gamaliel damals den beiden Aposteln das Leben gerettet. Sie wurden, nachdem man sie gegeißelt, entlassen.

Wir aber, m. Z., haben heute an der Hand des Katechismus die Anwendung der Worte des weisen Gesetzeslehrers auf das Werk der Apostel, die Kirche, zu machen, um aus dem Erfolge, den dieses Werk gehabt, zu sehen, ob es bloß von Menschen oder von Gott ist.

I.

Von vielen Menschen, die das Christenthum nicht für ein göttliches, sondern nur für ein Werk von Menschen halten, wird die Behauptung aufgestellt, zur Zeit Christi und seiner Apostel seien die Verhältnisse der Ausbreitung des von ihnen verkündigten christlichen Glaubens ganz besonders günstig gewesen. Wenn wir davon absehen, m. Z., daß die Behauptung nur zu dem Zwecke aufgestellt wird, um die schnelle Ausbreitung der Kirche in den ersten Jahrhunderten auf rein menschliche und natürliche Weise zu erklären, ich sage, wenn wir von dieser verkehrten Absicht absehen, dann dürfen wir sagen, daß jene Behauptung ein Körnchen von Wahrheit enthalte.

Es ist wirklich wahr, daß es zur Zeit Christi und seiner Apostel gewisse Umstände gab, die der Ausbreitung der von ihnen verkündigten Religion günstig waren. Das jüdische Volk war durch eine mehrtausendjährige spezielle göttliche Leitung auf die Erscheinung seines Messias vorbereitet; die Propheten hatten seine Hoffnung lebendig erhalten und aufs Höchste gesteigert; einige hatten sogar die Zeit angegeben, in welcher der Erlöser auftreten werde. So war also zur Zeit Christi in Israel die Erwartung des Messias eine allgemeine. Aber auch die heidnische Welt war auf das Ereigniß vorbereitet und zwar nicht nur durch die Prophezeiungen, die sie im Verkehr mit dem jüdischen Volke kennen gelernt hatten, sondern es lag, so sonderbar euch das erscheinen mag, es lag selbst in dem Aberglauben und der sittlichen Verwilderung der Heiden eine Vorbereitung auf den christlichen Glauben. Wie es im Leben des einzelnen Menschen vorkommt, daß

Digitized by Google

nach vielen Jahren der Sünde und des Lasters ihn ein natürlicher Ekel und Widerwille erfaßt gegen all die Schandthaten, die er begangen, ein Ekel, der mit dazu beiträgt, ihn wieder auf den rechten Weg zu bringen, so geht es auch im Leben der Völker. Und zur Zeit Christi war die heidnische Welt in der That zum großen Theil der Thorheiten ihres Aberglaubens und der Abscheulichkeit ihrer Laster überdrüssig geworden, und es war die Zahl der Heiden nicht klein, die flehend die Hände gegen Himmel aufstreckten, ob nicht etwa ein Gott komme und sie aus dem Sumpfe des Irrthums und der Sünde herausziehe. Das alles, m. Z., waren in der That Umstände, die der Ausbreitung der christlichen Religion günstig waren.

Allein diesen günstigen Verhältnissen standen dennoch auf der anderen Seite Berge von Schwierigkeiten gegenüber, so groß, daß ihre Ueberwindung nicht durch menschliche, sondern nur durch göttliche Kraft möglich war. Allerdings erwarteten die Juden um jene Zeit ihren Messias, sie erwarteten ihn mit der ganzen Inbrunst ihres Herzens, aber was für einen Messias erwarteten sie? Ihre Hoffnungen waren gerichtet auf einen Messias, der da kommen werde als ein mächtiger, irdischer König, um das Joch der verhaßten Römer von ihren Nacken abzuschütteln und Israel zu einem die ganze Welt beherrschenden Volke zu machen. Und diese ganz irdisch gesinnten Menschen, sie sollten nun dazu gebracht werden, an einen Messias zu glauben, der einem Verbrecher gleich sein Leben am Kreuze beschlossen hatte; sie sollten nun einen Glauben annehmen, der ihnen Gehorsam und Unterwerfung predigte selbst gegen ihre heidnischen Bedrücker; sie sollten alle Hoffnung aufgeben auf ein irdisches Königreich und ihre Erwartungen allein auf die Ewigkeit richten? Sagt an, m. Z., welche Wahrscheinlichkeit konnte vorhanden sein, das mit rein menschlichen und natürlichen Mitteln zu erreichen? Doch die Schwierigkeiten, die sich der Ausbreitung der Kirche unter den Heiden entgegenstellten, waren noch sehr viel bedeutender. Begleiten wir einen Augenblick den Apostelfürsten, den h. Petrus, auf seinen Missionsreisen; in dem Einen haben wir ein Bild aller Anderen! Nachdem er in Antiochien bereits eine christliche Kirche gegründet, sehen wir ihn auf der Reise nach Rom, dem Mittelpunkt des damaligen Heidenthums, um diese Stadt für den christlichen Glauben zu erobern. Er tritt hinein durch die riesigen, mächtigen Thore, er, ein einsamer, unscheinbarer Wanderer mit staubigen Füßen und Kleidern, kaum beachtet von einem der Vorübergehenden. Er mischt sich in das bunte Gewühl der Menschen, um das Feld seiner neuen

Digitized by Google

Thätigkeit sich anzuschauen. Er geht vorbei an den herrlichen und prachtvollen heidnischen Tempeln, gebaut aus mächtigen Steinen, geschmückt mit allen Kostbarkeiten; er sieht auf ihren Altären die verschiedensten Statuen von Göttern und Göttinnen, denen die Heiden ihre abgöttische Verehrung darbringen; und er sagt sich: Diese Tempel willst du zerstören; diese falschen Götzen willst du von ihren Altären herabstürzen, um den einen wahren Gott an ihre Stelle zu setzen. Er geht weiter durch die Straßen, vorbei an den stolzen Palästen heidnischer Großen, in denen der Stolz und die Weichlichkeit ihren Sitz aufgeschlagen, wo Hunderte von Sklavenhänden beschäftigt sind, die Launen ihrer Gebieter zu befriedigen; und er sagt sich: Diese stolzen Menschen willst du zu demüthigen Christen machen; diesen Weichlingen willst du die Abtödtung predigen; diesen Menschen willst du sagen, daß ihre eigenen Sklaven ihre Brüder seien, erlöst ebenso gut wie sie selbst durch das Blut eines gekreuzigten Gottes und bestimmt zu derselben ewigen Seligkeit. Und weiter geht er auf die öffentlichen Plätze und mischt sich unter das gewöhnliche heidnische Volk. Er sieht dieses Volk versunken ganz und gar in heidnische Laster; er hört ihre Flüche und Verwünschungen; er schaut, wie das Laster in allen Formen offen und am Tage sich zur Schau stellt: und er sagt sich: Dieses Volk willst du bekehren zu der Erfüllung des christlichen Sittengesetzes; dieses Volk willst du christliche Tugend üben lehren; aus diesen verthierten Menschen willst du demüthige, uneigennützige, nüchterne und keusche Christen machen. Nicht wahr, m. Z., wenn der h. Petrus an dem ersten Tage seines Aufenthaltes in Rom irgend einem Heiden gesagt hätte, daß er mit solchen Plänen nach der ewigen Stadt gekommen sei, der Heide würde geglaubt haben, einen Menschen vor sich zu sehen, der um allen Verstand gekommen. „Ja, versuche es nur einmal, du thörichter Jude," so würde er ihm geantwortet haben, „versuche es nur einmal, hier im Mittelpunkt des Heidenthums solche Pläne auszuführen! Dann wirst Du erfahren, daß das Heidenthum noch Leben und Kraft genug hat, um dich mit deinen wahnsinnigen Absichten zu zermalmen." Petrus hat den Versuch gemacht; und freilich hat er es erfahren, wie das Heidenthum sich seines Lebens gewehrt hat. Nicht er allein hat es erfahren, sondern auch die Kirche, deren erstes Oberhaupt er war. Es ist euch ja bekannt, m. Z., was das Heidenthum gethan, mit welchen grausamen Mitteln der Verfolgung und der Gewalt es dreihundert Jahre lang daran gearbeitet hat, um die Ausbreitung des christlichen Glaubens zu verhindern und ihn von der Erde zu vertilgen. Man kann in Wahrheit

Digitized by Google

sagen, daß in dieser Zeit die Geschichte der Kirche geschrieben ist mit dem Blute ihrer Märtyrer. Aber das Blut der Märtyrer war ein fruchtbarer Same, der nur in die Erde zu kommen brauchte, um neue Christen zu erzeugen; und der Same brachte dreißig- und sechzig- und hundertfältige Frucht. Als im Anfang des dritten Jahrhunderts ein christlicher Kirchenschriftsteller eine Umschau hielt über all die Städte und Völker, in denen trotz aller Verfolgungen die Kirche festen Fuß gefaßt, da konnte er den Heiden sagen: „Wir Christen sind zwar erst seit gestern, und dennoch füllen wir schon Alles an, eure Städte, euere Schlösser, euere Flecken und Dörfer; euere Felder, den Palast, den Senat und den Gerichtsplatz, wir lassen euch nur euere Tempel übrig.“ Und er durfte den Heiden die Drohung zurufen: Wenn wir bei unserer großen Zahl eine Empörung versuchen wollten gegen euch, unsere Unterdrücker, so wäre es noch lange nicht sicher, daß wir unterliegen würden. Allein es bedurfte keiner Empörung. Noch hundert Jahre weiter, noch einige Anstrengungen des sterbenden Heidenthums, und ein Kaiser, Constantin, bis dahin selbst ein Heide, ließ sich taufen und erklärte die christliche Religion zur herrschenden in seinem großen Reiche. Am Abend vor der Schlacht gegen seinen heidnischen Nebenbuhler, der ihm an Streitkräften weit überlegen war, hatte er am Himmel ein glänzendes Kreuz geschaut mit der Inschrift: „In hoc signo vinces: in diesem Zeichen wirst du siegen,“ und nachdem er gesiegt, trug er mit dazu bei, den Sieg dieses Zeichens über das Heidenthum zu vollenden.

Nun, m. Z., wo ist der Mensch, der die Ausbreitung der Kirche in der damaligen Welt, der jüdischen sowohl, als der heidnischen, mit vorurtheilslosem Blicke verfolgt, und der dann noch zu sagen wagt: Das war nichts als ein Werk von Menschenhänden? Mir scheint, wenn die Kirche kein anderes göttliches Merkmal an ihrer Stirne trüge, als die Geschichte ihrer drei ersten Jahrhunderte, so würde sie damit allein gegen alle Angriffe auf ihren göttlichen Ursprung gesichert sein.

Wenn ich nun aber so, m. Z., euch die göttliche Kraft eures Glaubens und eurer Kirche vor Augen führe, eine Kraft, die im Stande ist, alle entgegenstehenden Hindernisse siegreich zu überwinden, so weiß ich nicht, ob ich damit nicht so etwas wie eine Anklage gegen uns selbst erhebe. Wir bekennen diesen selben Glauben, wir sind in diesem Glauben geboren und erzogen, manche aus uns bekennen ihn bereits zwanzig, dreißig, vierzig, andere sechzig, siebzig und mehr Jahre. Während all dieser Zeit hat die Kirche Gelegenheit gehabt, ihren Einfluß auf uns auszuüben mit ihrer Lehre, ihren Geboten und Gnadenmitteln. Hat sie nun auch aus uns

Digitized by Google

während dieser Zeit demüthige, uneigennützige, nüchterne, keusche Christen gemacht? Der Glaube und die Kirche hat noch dieselbe Jugendkraft wie damals; das Göttliche ist ewig, es altert nicht, ihm wohnt allezeit dieselbe ungeschwächte Kraft inne. Wenn es also in unserem Herzen und in unserem Leben nicht dieselbe Wirkung hervorbrachte, könnte es vielleicht daran liegen, daß wir ihm einen noch hartnäckigeren Widerstand entgegensetzten, nicht äußerlich und sichtbar, aber drinnen im Herzen, einen hartnäckigeren Widerstand, als es die damalige jüdische und heidnische Welt gethan? Wehe dem katholischen Christen, m. Z., von dem Solches gälte! Er wird freilich nicht die Göttlichkeit seines h. Glaubens und seiner Kirche zerstören, aber er wird allen denen einen willkommenen Vorwand liefern, die ein Interesse daran haben, diese Göttlichkeit zu bekämpfen; und er möge mit allem Ernst seiner Seele jenes Wort des göttlichen Erlösers erwägen: „Der Stein, den die Bauleute verworfen, ist zum Eckstein geworden. Wer auf diesen Stein fällt, wird zerschellen, auf wen er aber fällt, den wird er zermalmen.[1])

II.

Wenn wir, m. Z., die ganze göttliche Kraft unseres h. Glaubens und unserer Kirche kennen lernen wollen, dann ist es nicht genug, die Hindernisse zu kennen, die ihrer Ausbreitung im Wege gestanden, und die Leichtigkeit, mit der sie diese Hindernisse überwunden haben, sondern wir müssen wenigstens noch einen flüchtigen Blick werfen auf die Mittel mit deren Hülfe alles dieses erreicht worden ist. Wir werden daraus um so klarer erkennen, ob es sich dabei um ein Werk von Menschen handelt oder um ein göttliches. Es hat ja auf der Welt im Laufe der Geschichte noch manche andere Unternehmung gegeben, die von einem überraschenden Erfolge gewesen ist, und doch kann man längst nicht von ihnen allen sagen, daß sie ein Werk Gottes gewesen sind. Als vor etwa tausend Jahren Muhammed seinem Volke die angeblich von Gott empfangenen Offenbarungen verkündigte, da ist es ihm und seinen Nachfolgern gelungen, in wenigen Jahrhunderten die neue Religion nicht nur in Asien, sondern weit über dessen Grenzen hinaus unter vielen Millionen Menschen zu verbreiten. Allein das ist mit sehr natürlichen Mitteln zugegangen, darin kann unmöglich Jemand

[1]) Matth 21, 42. 44.

Digitized by Google

ein Werk Gottes sehen. Diese Religion ist verbreitet worden mit Feuer und Schwert und mit Hülfe menschlicher Leidenschaften. Wilde Horden, in deren Herzen die Beredtsamkeit des Propheten die Flamme des Hasses und alle niedrigen Leidenschaften entzündet hatte, zogen für den neuen Glauben in den Kampf, und allen Völkern, die sie unterwarfen, wurde nur die Wahl gelassen, entweder diesen Glauben anzunehmen, oder über die Klinge zu springen. Das waren gewiß sehr sonderbare Mittel, eine Religion zu verbreiten, Mittel, bei denen ohne Zweifel die Hölle mehr beteiligt gewesen ist als Gott. Ungefähr dasselbe ließe sich noch von manchen anderen irdischen Unternehmungen sagen. Gar mancher weltliche Machthaber zieht hinaus in den Krieg, vielleicht zur Befriedigung seines Ehrgeizes oder aus anderen sehr wenig übernatürlichen Gründen und weiht Hunderttausende von Menschen dem Tode und anderem Elend. Und wenn der Erfolg ihm günstig ist, so schreibt er es vielleicht auf Rechnung eines besonderen, göttlichen Beistandes; indessen ist es sehr fraglich, ob Gott in dieser Weise dabei betheiligt gewesen ist. Doch lassen wir die rein weltlichen Angelegenheiten, um von den Mitteln zu reden, mit deren Hülfe der Glaube unserer heiligen Kirche in der Welt verbreitet worden ist!

Als die Apostel hinauszogen, um die Welt dem christlichen Glauben zu erobern, sagt an, m. Z., was führten sie mit sich von all den Dingen, durch die man auf Erden sich einen Erfolg versprechen kann? Ich sehe keines. Ich sehe in ihrem Gefolge keine Heere von Soldaten, um die Völker des Erdkreises zu unterwerfen. Einsam zieht ein Jeder seines Weges, der Eine nach Norden, der Andere nach Süden, ein Dritter nach Osten, ein Vierter nach Westen. Ihre Zahl reicht bei Weitem nicht aus, um zu jedem Volke der Erde auch nur einen Einzigen zu senden, damit er es bekehre. Ich sehe in ihren Händen keine zeitlichen Güter, keine Würden und Ehrenstellen, die sie den Menschen für die Annahme des Christenthums darbieten könnten. Ihr göttlicher Meister hat ihnen das ausdrücklich verboten. „Ihr sollt nicht Gold und Silber besitzen, noch Geld in euren Taschen,“[1]) sagt er ihnen, ja er will nicht einmal, daß sie zwei Oberkleider haben noch Sandalen oder einen Stab. Und wenn ihr diese Apostel predigen höret, so geschieht es freilich mit dem Feuer heiliger Begeisterung; aber da hört ihr nichts von wohlgesetzten Reden, mit denen man den Verstand der Menschen gefangen nimmt; da hört ihr Worte, wie sie

[1]) Matth. 10, 9.

Digitized by Google

Männer sprechen, die den größten Theil ihres Lebens den Anstrengungen niedriger und harter Arbeit gewidmet haben. Nun, wenn denn den Aposteln alle die Dinge gefehlt haben, mit denen man hier auf Erden einen Erfolg erringt, mit welchen Mitteln haben sie die Welt dem christlichen Glauben erobert, erobert in so kurzer Zeit? Wir, m. Z., wissen es, welches diese Mittel waren. Wir wissen, daß es die Kraft der Wahrheit war, die sie verkündigten, die Kraft des Gebetes, das sie und mit ihnen die ganze Kirche verrichtete, die Kraft des göttlichen Geistes, der mit ihnen und ihren Arbeiten war; wir als gläubige Christen begreifen, daß man mit solchen Mitteln in so kurzer Zeit eine Welt erobern kann. Ich möchte aber einmal hören, wie Jemand, der von der Kraft dieser göttlichen Mittel nichts wissen will, es auch nur auf eine halbwegs vernünftige Weise erklärt, daß zwölf ungebildete Fischer in so kurzer Zeit auf rein natürliche Weise die Welt zu einem Glauben bekehren, der mit den Leidenschaften der Menschen, mit ihren Anschauungen, mit Allem, was sie bis dahin geglaubt, im vollendetsten Widerspruch steht. Bis dahin, daß man uns dieses erklärt, dürfen wir uns, glaube ich, noch an das Wort des großen h. Augustinus halten: Entweder sind zur Bestätigung des Evangeliums wirkliche Wunder geschehen, und dann ist es selbst göttlich, oder sonst ist seine Ausbreitung durch wenige ungelehrte Männer selbst das größte Wunder, das jemals geschehen ist." [1])

Da ich heute von der Ausbreitung unseres h. Glaubens und unserer h. Kirche rede, so möchte ich nicht schließen, ohne nochmals zu erinnern an die Pflichten, die uns selbst in Bezug auf diesen Gegenstand obliegen. Wenn ihr in den Evangelien die Mahnung des göttlichen Heilandes gelesen: „Gehet hinaus in alle Welt, und predigt das Evangelium allen Völkern," so seid ihr vielleicht der Meinung gewesen, diese Worte seien bloß gerichtet an die Apostel und die Glaubensboten. Allein sie sind gerichtet an alle Mitglieder der katholischen Kirche ohne Ausnahme. Fürchtet aber darum nicht, ich werde an irgend Einen aus euch das Ansinnen stellen, daß er Familie, Heimath und Vaterland verlasse, um hinauszuziehen und den fernen Heiden das Evangelium zu predigen. Nein, m. Z., das mögen Jene thun, denen Gott dazu den Beruf ins Herz gelegt, und so sehr sie immer um dieses Berufes willen zu beneiden sind, ebenso verwegen würde es sein, ohne denselben Beruf ein solches Wagniß zu unter-

[1]) De civit. Dei 22, 5.

Digitized by Google

nehmen. Jene aber, denen Gott den Beruf gegeben, ziehen auch heute noch aus zur Verbreitung des Glaubens in der Weise, wie es einst die Apostel gethan. Auch sie vertrauen bei ihrem Unternehmen nicht auf die Kraft rein menschlicher und natürlicher Mittel, sie vertrauen auf die Kraft der Wahrheit, die sie verkündigen, auf die Kraft des göttlichen Geistes, der sie zu solchem Werke berufen. Doch noch auf etwas Anderes vertrauen sie: auf die Hülfe ihrer christlichen Brüder, auf die Kraft ihrer Gebete und Almosen. Nun, m. Z., wie sieht es aus; verlassen unsere Glaubensboten mit Recht sich auf unsere Hülfe, auf unsere Gebete, auf unsere Almosen? Beten wir oft für die Verbreitung unseres h. Glaubens; beten wir, daß Gott die Arbeiten und Mühen unserer Glaubensboten segne und gedeihen lasse? Haben wir auch wohl ein Almosen für sie, um ihnen zu helfen, daß sie in fernem Lande unter armen Heiden die nothwendigen Kirchen und Schulen bauen können?

Von der Pflicht, welche uns als katholischen Christen in dieser Hinsicht obliegt, haben wir in unseren Betrachtungen wiederholt gesprochen. Laßt mich jetzt noch hinzufügen, daß wir an dieser Theilnahme an der Bekehrung der Heiden und Ungläubigen ein ausgezeichnetes Mittel besitzen, uns das Wohlwollen unseres dereinstigen Richters zu sichern! Beim allgemeinen Gericht, sagt die Schrift, wird der König zu denen, die zu seiner Rechten stehen, sprechen: „Kommet ihr Gesegneten meines Vaters, besitzet das Reich, welches euch bereitet war vom Anbeginn der Welt. Denn ich war hungrig, und ihr habt mich gespeist, ich war durstig, und ihr habt mich getränkt u. s. w. Dann werden ihm die Gerechten erwidern: Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen und dich gespeist, oder durstig und dich getränkt? u. s. w. Und der König wird ihnen antworten: Wahrlich: ich sage Euch, was ihr einem der geringsten meiner Brüder gethan, das habt ihr mir gethan.“ [1]) Dann, m. Z., wird der göttliche Richter wohl zu uns auch noch sagen: Ich war unwissend im Glauben, und ihr habt mich unterrichtet; ich war ein Heide, und ihr habt mich bekehrt und getauft. Und wir werden ihn fragen: Herr, wie ist das möglich? Wann warst du unwissend im Glauben oder ein Heide, daß wir dich bekehrt und getauft hätten? Er wird ant-

[1]) Matth. 25, 34. ff.

Digitized by Google

worten: Was ihr durch euer Gebet und eure Almosen einem der geringsten meiner heidnischen Brüder gethan, das habt ihr mir gethan; gehet ein in die Freude eures Herrn![1]) Amen.

Achtundfünfzigste Predigt.

Von der Fortdauer der Kirche.

Et portae inferi non praevalebunt adversus eam.

Und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Matth. 16, 18.

In Andacht versammelte Zuhörer!

„Das Himmelreich," sagt der göttliche Heiland, „ist gleich einem Senfkörnlein, welches ein Mensch nahm und auf seinen Acker säete. Es ist das kleinste unter allen Körnern; wenn es aber aufgewachsen, so ist es größer, als alle Gartengewächse; und es wird ein Baum, so daß die Vögel des Himmels kommen und unter seinen Zweigen wohnen."[2]) So ein kleines Senfkörnlein war in der That die Kirche in ihrem Anfang. Beim Tode ihres göttlichen Stifters zählte sie nach dem Bericht des h. Lukas etwa hundertundzwanzig Seelen.[3]) Doch wie ist dieses Senfkörnlein schnell gewachsen! Wie ist es so bald zu einem mächtigen Baume geworden, der seine Aeste ausbreitete über die ganze Welt! Dieses schnelle Wachsthum und diese großartige Ausbreitung der Kirche trotz der vielen und großen Schwierigkeiten und Hindernisse, die ihnen im Wege standen, trotz der geringen, natürlichen Mittel, über welche die Apostel verfügten, haben wir das vorige Mal betrachtet; wir haben sie als ein offenbares Wunder bezeichnet, durch das der Kirche das Zeichen der Göttlichkeit unauslöschlich und klar erkennbar aufgedrückt ist.

Dieses Wunder, m. Z., dauert auch heute noch fort; denn noch immer breitet sich die Kirche weiter aus unter denselben Schwierig-

---

[1]) Vgl. Ventura, Homilie nach dem beschwichtigten Sturm. [2]) Matth. 13, 31. 32. [3]) Apostelgesch. 1, 15.

Digitized by Google

keiten und mit denselben Mitteln, wie im Anfang. Zu dem einen Wunder aber ist bereits seit langer Zeit ein zweites hinzugekommen, nicht minder beweiskräftig für die Göttlichkeit der Kirche, wie jenes erste: das ist ihre Fortdauer und Erhaltung. Wir gläubige katholische Christen kennen die göttliche Kraft, durch die unsere h. Kirche seit mehr als achtzehnhundert Jahren fortbesteht und fortbestehen wird bis ans Ende der Welt; sie ist uns verbürgt in dem Worte des göttlichen Erlösers: „Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen."

Indessen, wenn wir auch diese Verheißung nicht besäßen, so würde ein Rückblick auf die vergangene Geschichte der Kirche uns mit voller Zuversicht auf ihren sicheren Bestand für die Zukunft erfüllen. Wie nämlich das Wachsthum und die Ausbreitung, so ist nicht minder die Fortdauer der Kirche ein Beweis dafür, daß sie ein göttliches Werk und damit unzerstörbar ist. Diese Fortdauer der Kirche als Zeichen ihrer Göttlichkeit, namentlich den Sekten gegenüber bildet den Gegenstand unserer heutigen Betrachtung.

I.

Alles, m. Z., was es hier auf Erden an Werken menschlicher Hände gibt, das kann von anderen Menschenhänden wieder zerstört werden und wird in der That von ihnen zerstört. Der Mensch kann die Dinge für immer zerstören, aber sie nicht für immer aufbauen; er kann fortwährende Zerstörungen hervorrufen, aber keine unsterblichen Werke schaffen. Wo sind alle jene mächtigen weltlichen Reiche, die im Laufe der Geschichte von hervorragenden Menschen mit irdischen und menschlichen Mitteln gegründet worden? Wo ist das Reich eines Alexanders des Großen; wo die Reiche der alten heidnischen Griechen und Römer? Wo selbst das Reich eines Karls des Großen? Sie schienen gegründet für eine Ewigkeit, und wo sind sie heute? Sie sind zerschlagen und zerstört von menschlichen Händen! Auf ihren Trümmern sind andere aufgebaut, doch nur aufgebaut, um in kürzerer oder längerer Zeit dasselbe Schicksal zu theilen. Wo sind so viele Friedensverträge, die im Laufe der Zeit von den verschiedenen Völkern und Nationen geschlossen wurden, manche von ihnen im Namen der h. Dreifaltigkeit und für ewige Zeit? Sie sind zerrissen von menschlichen Händen, und ihre Fetzen sind in alle Winde zerstreut. Neue sind an die Stelle der alten getreten, doch nur um so lange

Digitized by Google

respektirt zu werden, als es diesem oder jenem Contrahenten gefällt. Das ist auf Erden das Schicksal menschlicher Werke. Und es bedarf das nicht einmal menschlicher Hände, um sie zu zerstören; dazu genügt schon der Alles zerstörende Zahn der Zeit. Schaut den Menschen selber an, m. Z.! Fängt er nicht, nachdem er kaum geboren ist, bereits zu sterben an? Ist nicht jeder Augenblick seines Lebens ein Schritt zum Grabe? Und was von ihm selbst, das gilt auch von all den Werken seines Geistes und seiner Hände; sie tragen den Keim der Schwäche und der Hinfälligkeit in sich selbst. Die äußerste Sorgfalt kann ihr Dasein nur um einige Tage verlängern. Es bedarf keiner anderen äußeren Ursache, die Zeit allein genügt, sie zu zerstören. „Alles altert," sagt der Psalmist, „wie ein Kleid",[1]) und von diesem Gesetz ist kein menschliches Werk auf Erden ausgenommen.

Wenn also unter all den Trümmern menschlicher Werke hier auf Erden ein anderes sich erhebt, das sie alle überdauert, ein Werk, an dem menschliche Zerstörungswuth umsonst sich versucht, an dem auch der Zahn der Zeit spurlos vorübergeht, dann kann das nicht ein Werk menschlicher Hände, sondern nur ein Werk Gottes sein. Ein solches Werk ist unsere h. katholische Kirche. An ihr haben die verschiedensten Menschen ihre Kraft versucht, um dieses Werk zu zerstören. Dreihundert Jahre hat das alte Heidenthum den Kampf gegen die Kirche geführt mit allen Mitteln der Gewalt und Grausamkeit. Als das Heidenthum ins Grab gesunken, da kam die Ketzerei im Innern der Kirche selbst und nahm den Kampf auf mit allen Mitteln der Lüge und Verschlagenheit, ebenfalls dreihundert Jahre lang. Und nochmals dreihundert Jahre kämpfte der triumphirende Islam gegen die Kirche, wiederum mit den Mitteln roher Gewalt. Seitdem aber haben all diese Mächte sich zum gemeinsamen Kampfe mit einander verbündet und sie führen diesen Kampf, je nachdem es ihnen zweckmäßig scheint, bald mit den Mitteln äußerer Gewalt, bald mit denen der Lüge und politischen Heuchelei. Und doch was haben sie alle mit einander gegen die Kirche ausgerichtet? Sie haben die Kirche nur von dem Staube gereinigt, der auf ihrem Gange durch die Welt sich hier und da an ihre Füße heftet; sie sind für die Kirche das gewesen, was das Feuer ist für das Gold, das es zu verzehren scheint, aber doch nur läutert, was für den Stahl der Hammer ist, der ihn zu zermalmen scheint, aber doch ihm nur höheren Werth und Glanz gibt. Die Zeit aber,

[1]) Ps. 101, 27.

Digitized by Google

die alle menschlichen Werke zerstört, was hat sie gegen die Kirche vermocht? Zweitausend Jahre fast sind über sie dahingegangen, und noch ist sie ihrem Wesen nach dieselbe, die sie ehemals war. Nach all dieser Zeit erzeugt sie noch dieselben Apostel, dieselben Märtyrer, Bekenner und Jungfrauen, wie zuvor; nach all dieser Zeit verkündet sie noch immer denselben Glauben, ermuntert zu denselben Tugenden, begeistert zu denselben Opfern, spendet dieselben Sakramente wie ehemals. Die Mitglieder der Kirche werden an einem Orte der Erde zahlreicher, an einem anderen vielleicht etwas geringer, aber die Kirche ist und bleibt dieselbe, und mitten unter all der Vergänglichkeit menschlicher Werke trägt sie in ihrem unzerstörbaren Bestande das Merkmal göttlichen Ursprunges an der Stirne.

Alles, m. Z., was hier auf Erden aus dem Geiste und der Hand der Menschen hervorgeht, wird nicht nur mit der Zeit wieder zerstört, sondern es bedarf selbst für die kurze Zeit seines Bestehens fort und fort des Schutzes und des Beistandes der Menschen. Welcher Arbeit und Bemühungen bedarf ein weltliches Reich, um auf einige Zeit in seinem Bestande erhalten zu werden! Wie vieler Stützen bedarf ein irdischer Thron, wenn er nur ein paar Jahrhunderte sicher stehen soll! Und wenn ich mich zu dem geistigen und religiösen Gebiet wende, was würde aus dem Götzendienst Indiens und Chinas werden, wenn ihn der weltliche Arm nicht mehr durch Verfolgung des Christenthums stützte? Was aus der Lehre Mohammeds ohne die weltlichen Regenten, die sich zu ihr bekennen? Was aus dem englischen und deutschen Protestantismus, was aus dem griechischen Schisma, wenn sie nicht mehr gebunden wären an die Staatsverfassungen? Und unsere allerneueste Irrlehre, klingt es nicht wie eine Ironie, ihr in der Weltgeschichte einen Platz anzuweisen? Was würde heute nach so wenigen Jahren schon aus ihr geworden sein, wenn nicht weltliche Macht dem von Geburt an schwindsüchtigen Kinde einigen Lebensodem eingeblasen hätte? Wo aber, m. Z., sind die irdischen Gewalten, die die Kirche in ihrem Bestande erhalten haben? Ich will gerecht sein; ich will die Verdienste nicht schmälern, die mancher christliche Kaiser einer vergangenen Zeit sich um die Ausbreitung und den Fortbestand der katholischen Kirche erworben, ein Constantin, ein Karl der Große und andere. Allein, ehe noch der Kaiser Constantin durch die Taufe ein Mitglied der Kirche wurde, hatte sie schon dreihundert Jahre lang bewiesen, daß sie nicht auf ihn gewartet, sie hatte bewiesen, daß sie bestehen könne ohne menschliche Hülfe. Und heute, wo es längst

Digitized by Google

keinen weltlichen Schirmherrn der Kirche mehr gibt, beweist sie es auf Neue, daß sie menschliche Hilfe entbehren kann. Nach achtzehnhundertjährigem Bestand steht der Thron des Oberhauptes der Kirche fest und unbewegt. Es giebt keinen gültigen Vertrag mehr, der den Bestand dieses Thrones sichert, zu seiner Vertheidigung würde heute wohl kaum mehr ein weltlicher Fürst das Schwert ziehen; und doch ist vielleicht die Zeit nicht mehr fern, wo mancher weltliche Thron, wenn er ins Wanken kommt, an dem Oberhaupt der katholischen Kirche eine Stütze suchen dürfte. Wenn das nicht ein Beweis dafür ist, daß die Kirche auf göttlichem Fundamente gebaut, daß sie ein Werk Gottes ist, dann weiß ich nicht, welchen anderen es noch geben könnte.

Es ist ungefähr 1500 Jahre her, da lenkte ein Heiliger der Kirche und einer ihrer bedeutendsten Redner den Blick seiner Zuhörer auf den nämlichen Gegenstand, den wir so eben betrachtet. Und nachdem er die göttliche Kraft der Kirche geschildert, fuhr er fort: „O Sterblicher, der du sie bekämpfest, strecke deine Waffen, damit du nicht deine eigene Kraft vernichtest! Was du thust, heißt gegen den Himmel stürmen. Bekriegest du einen Menschen, so ist der Sieg zweifelhaft; greifst du aber die Kirche an, so ist er unmöglich. Fester ist die Kirche," so sprach er weiter, „nicht nur als die Erde, sondern als der Himmel selbst. Denn Himmel und Erde, so hat ihr Stifter gesagt, werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen. Welche Worte? Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Glaubst du nicht dem Worte Gottes, so glaube den Thatsachen! Wie viele Tyrannen zogen aus, um sie niederzukämpfen! Wie viele reißende Thiere hetzten sie auf! Wie viele Schwerter wetzten sie! Und nun sind sie im Grabe der Vergessenheit und ewigen Finsterniß; die Kirche aber strahlt heller als die Sonne." „Wenn also," so schließt er, „die Christen unbesiegbar waren, als sie an Zahl noch gering, wie könnten sie jetzt überwunden werden, da sie den Erdkreis bevölkern!" So der h. Chysostomus,[1]) und ich habe seinen Worten nichts mehr hinzuzufügen. Doch ja, noch Eines. Wenn das schon galt zur Zeit des h. Chrisostomus, um wie viel mehr wird es heute gelten, wo die Kirche durch weitere 1500 Jahre ihres Bestehens ihre göttliche Kraft vor Aller Augen an den Tag gelegt!

[1]) Sermo antequam iret in exil.

Digitized by Google

Wenn wir aber so, m. Z., unser festes Vertrauen für die Zukunft auf die fast 2000-jährige Geschichte unserer h. Kirche gründen, so wollen wir doch nicht vergessen, daß der Beistand, den ihr göttlicher Stifter ihr verheißen und gewährt in Bezug auf ihren immerwährenden Fortbestand, sich nur auf die Gesammtheit der Kirche, nicht aber auch auf alle ihre einzelnen Theile erstreckt. Trotz der Verheißung, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen werden, hat die Kirche im Laufe ihrer Geschichte mehr als einmal ganze Völker- und Länderstriche, bald durch die Irrlehre oder den Unglauben, bald durch rohe Gewalt verloren. Wo sind heute all die hundert bischöflichen Stühle in Nordafrika, deren Inhaber zur Zeit eines h. Augustinus sich auf Concilien versammelten, um die Irrlehre des Pelagius zu verurtheilen? Sie sind zertreten unter den Füßen wilder Eroberer, und es ist erst Weniges, was die Kirche von dem Verlorenen wieder gewonnen. Und bei wie vielen anderen Gelegenheiten ist das Wort des Herrn in Erfüllung gegangen, das er beim Evangelisten Matthäus gesprochen: „Es wird das Reich Gottes hinweggenommen von euch und einem Volke gegeben, das seine Früchte bringt!“ [1])

Wenn also auch wir, m. Z., einen Theil unserer h. Kirche, der uns zunächst angeht, von besonderen Gefahren und Stürmen bedroht sehen, dann wollen wir unser festes Vertrauen setzen auf die Macht der göttlichen Hülfe. Wir wollen aber daneben so handeln, als ob der Fortbestand dieses Theiles von uns selbst abhinge; als ob er bedingt sei durch den Eifer und die Beharrlichkeit unseres Gebetes, durch die Größe unserer Opferwilligkeit und vor allem durch die Treue, mit der wir im Leben mit den von der Kirche empfangenen Gnaden und Segnungen mitwirken. Dann wird auch uns der Beistand Gottes nicht fehlen, und dieser Beistand wird uns sicherlich zum Siege verhelfen.

II.

Auf ihrem Gange durch die Weltgeschichte wird die Kirche begleitet von den verschiedenen Irrlehren, und auch von diesen müssen wir noch ein Wort reden. Der göttliche Stifter der Kirche sowohl wie seine Apostel haben wiederholt und klar vorausgesagt, daß Irrlehren entstehen werden. „Es werden falsche Propheten aufstehen,“ verkündigt der Heiland seinen Jüngern, „und viele verführen.“ [2]) Und

[1]) Matth. 21, 43. [2]) Matth. 24, 11.

Digitized by Google

als der h. Paulus zu Milet Abschied nahm von seiner Gemeinde, um nach Rom in die Verbannung zu gehen, sagt er ihnen: „Ich weiß, daß nach meinem Weggange reißende Wölfe unter euch einbrechen und die Herde nicht schonen werden. Ja, unter euch selbst werden Männer aufstehen, die Verkehrtes reden, um die Schüler nach sich zu ziehen.“[1]) Die Weissagungen des göttlichen Heilandes und seiner Apostel sind seitdem nur allzusehr in Erfüllung gegangen. Es gibt kaum eine Glaubenslehre der Kirche, kaum eine ihrer Einrichtungen, kaum eins ihrer Gnadenmittel, das nicht den Widerspruch irgend eines Irrlehrers hervorgerufen hätte, angefangen von der göttlichen Person des Stifters bis herab auf die Unfehlbarkeit ihrers Lehramtes in unseren Tagen. Daß es sich bei all diesen Irrlehren nicht um ein Werk Gottes, sondern um das Werk von Menschen handelt, das kann Jeder, der sehen will, aus ihrer eigenen Geschichte entnehmen. Menschen sind es, die sie aufbringen, menschliche Leidenschaften sind es, die sie verbreiten, menschliche Macht ist es, die sie schützt und aufrecht erhält; aber diese Macht kann nicht verhindern, daß sie nach kürzerem oder längerem Bestehen den Weg alles Fleisches gehen und neue an ihre Stelle treten.

Wenn der göttliche Heiland aber das Entstehen der Irrlehren vorhersagt, so geschieht es ungefähr in der Weise, wie er vom Aergerniß spricht. Von ihm sagt er: „Es müssen zwar Aergernisse kommen“, aber er fügte hinzu: „Wehe der Welt um ihretwillen und wehe dem Menschen, durch den sie kommen.“[2]) Ich weiß nicht, m. Z., ob wir nicht durch den täglichen Verkehr mit Andersgläubigen vielfach dahin kommen, das Gefühl für die Verkehrtheit der Irrthümer, denen sie anhangen, zu verlieren und die Anschauungsweise der göttlichen Offenbarung in diesem Punkte zu vergessen. Der h. Paulus mahnt einen seiner Schüler, er solle ketzerische Menschen meiden,[3]) und der h. Johannes, der Apostel der Liebe, verlangt von seinen Christen, daß sie einen Solchen nicht einmal grüßen sollen.[4]) Ich bin nun gewiß weit davon entfernt zu glauben, daß Alles das, was zur Zeit der Apostel angebracht und zweckmäßig war, es auch noch unter unseren heutigen Verhältnissen sein müßte. Allein wenn ich sehe, daß manche katholische Christen den Verkehr und die Freundschaft Andersgläubiger mit Vorliebe suchen, wenn ich sehe, daß katho-

---

[1]) Apostg. 20, 29. 30. [2]) Matth. 18, 7. [3]) II. Tim. 3, 5. und 4, 15. [4]) II. Joh. 10.

Digitized by Google

lische Dienstboten den Dienst bei Andersgläubigen geradezu vorziehen, vielleicht wegen einiger zeitlichen Vortheile, wenn ich namentlich sehe, daß die sogenannten gemischten Ehen immer mehr und mehr einreißen, dann finde ich es denn doch angezeigt, einmal wieder mit allem Ernste daran zu erinnern, daß nach der Anschauung unserer h. Kirche es kaum eine größere Sünde gibt, als den Irrglauben, und daß es Pflicht des katholischen Christen ist, die Gefahren dieser Sünde nach allen Kräften zu meiden. Gewiß, m. Z., ihr sollt die Irrenden lieben, denn auch sie sind eure Nächsten; ihr sollt für sie beten, daß Gott sie erleuchte und auf den Weg der Wahrheit führe; aber ihren Irrthum, den sollt ihr hassen, hassen mit der ganzen Kraft eurer Seele; ihr sollt euch bewahren vor der Ansicht, daß es mit einem solchen Irrthum nicht viel Schlimmes auf sich habe; und ihr sollt alles thun, um euch vor jeder Ansteckung durch denselben zu bewahren. Das verlangt von euch der göttliche Heiland, eure Kirche und euer eigenes Seelenheil.

Indessen, m. Z., so gefährlich auch immer die Irrlehren sein mögen für den Bestand der Kirche, so weiß dennoch Gott auch sie, wie jedes andere Böse in der Welt, seinen guten Zwecken dienstbar zu machen. Und so ist in der Hand Gottes die Irrlehre für die Kirche und ihre Mitglieder dasselbe, was der Sturm ist für einen kräftigen Eichbaum. Er rast daher durch die mächtigen Aeste und Zweige des Baumes und schüttelt ihn nach allen Seiten, als wolle er nichts mehr davon stehen lassen; allein er wirft doch nur die dürren und halbverfaulten Blätter und Zweige herunter, die dem Baume eine Last waren. Den Baum selbst aber befestigt er um so mehr in der Erde. So reißt auch die Irrlehre allerdings immer eine kleinere oder größere Zahl von Gliedern vom Baume der Kirche, aber auch da handelt es sich um dürre und halbverfaulte Blätter und Zweige, um laue und halbe katholische Christen. Für die eifrigen und warmen jedoch ist sie ein Anlaß, nur um so fester sich an die Kirche anzuschließen. Und damit auch der Verlust nicht ohne Ersatz bleibe, erweckt Gott in seiner Kirche begeisterte Glaubensboten, die hinausziehen, um in fernen Heidenländern das wiederzugewinnen, was die Kirche in der Heimat verloren.

Die im Laufe der Zeit auftauchenden Irrlehren dienen aber im Plane der göttlichen Vorsehung noch einem andern Zweck. Da sie nämlich bald gegen diese, bald gegen jene Glaubenswahrheit, oft auch gegen mehrere zugleich gerichtet sind, so geben sie der Kirche fortwährend Gelegenheit, die einzelnen Wahrheiten ihres Glaubens näher zu erklären, sie tiefer zu begründen und gegen Mißverständnisse zu

Digitized by Google

schützen. Das geschieht vorzüglich auf den allgemeinen Concilien, auf denen die Bischöfe des ganzen Erdkreises, soweit sie nicht verhindert sind, zusammen kommen, um unter dem Vorsitz des Papstes über die Angelegenheiten des Glaubens zu berathen und zu beschließen. Und wenn dann auf einem solchen Concil die Kirche gesprochen, wenn sie erklärt, was katholische Glaubenslehre sei und den entgegenstehenden Irrthum als Ketzerei verworfen, dann ist für den katholischen Christen die Sache abgemacht. Will er sich nicht selbst außerhalb der Kirche stellen, dann muß er annehmen, was sie zu glauben vorstellt, und verwerfen, was sie als Irrlehre verworfen hat. Es hat freilich nach allen Concilien, die früher in der Kirche gehalten worden sind, immer Menschen gegeben, die auch nachher noch jenen Lehren angehangen, welche die Kirche auf diesen Concilien als Irrlehren verworfen hatte. Allein keinem aufrichtigen katholischen Christen war es jemals zweifelhaft, daß er, um ein Mitglied der Kirche zu bleiben, auch den Entscheidungen ihrer allgemeinen Concilien sich unterwerfen müsse. Wenn es also nach dem letzten allgemeinen Concil Solche gegeben hat, und hier und da vielleicht heute noch den Einen oder Anderen giebt, der der Meinung ist, er könne ein guter Katholik sein und bleiben und doch die Entscheidungen dieses Concils verwerfen oder wenigstens so auf sich beruhen lassen, so täuscht er sich selbst zum Schaden seiner Seele. Ich weiß in der That nicht, m. Z., wie viel Demuth denn eigentlich für einen katholischen Christen dazu nothwendig ist, um seine eigene Einsicht den Entscheidungen der Kirche zu unterwerfen. Wie oft findet er im täglichen Leben seine Vernunft auf dem Wege des Irrthums und der Täuschung. Wie oft kommt er in die Lage, heute eine Ansicht aufgeben zu müssen, die er gestern noch für richtig hielt! Ist es also nicht eine verwegene Kühnheit, diese seine irrthumsfähige Einsicht höher zu stellen, als die Entscheidungen derjenigen, denen der göttliche Erlöser verheißen, daß er sie vor allem Irrthum in Sachen des Glaubens bewahren werde?

Und nur dann, m. Z., wenn wir fest zur Kirche halten, werden wir auch Theil haben an allen ihr gegebenen Verheißungen. „Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen," das gilt nicht blos von dem Leben der Kirche hier auf Erden. Wenn dereinst die Erde zu Grunde gegangen sein wird am Ende der Welt, dann wird die Kirche noch fortdauern, freilich nicht mehr als eine Gesellschaft, die kämpfen muß um ihren Bestand gegen allerlei feindliche Mächte und Gewalten, sondern dann wird sie fortdauern als die

Digitized by Google

triumphirenden Kirche des Himmels. Und nur dann werden auch wir Theil nehmen an diesem Triumphe, wenn wir hier auf Erden lebendige Glieder dieser Kirche waren, wenn wir vereinigt waren mit ihr in demselben Glauben, in dem Gebrauche ihrer Gnadenmittel und in der Beobachtung ihrer Vorschriften und Gebote. Amen.

Neunundfünfzigste Predigt.

Gemeinschaft der Heiligen.

Credo in sanctorum cummunionem.
Ich glaube an die Gemeinschaft der Heiligen.
Apostol. Glaubensbek.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Mit unseren Betrachtungen über die Kirche sind wir zu Ende. Wir haben dieselben kennen gelernt als das Reich Jesu Christi auf Erden, das der Mensch gewordene Sohn Gottes gestiftet, um durch sie alle Menschen zu ihrer ewigen Bestimmung zu führen. Zu diesem Zweck legte er in ihr seine Lehre, seine Gnadenmittel und seine Gewalt nieder und verhieß ihr den Beistand seines h. Geistes bis an das Ende der Tage. So ist demnach die Kirche jene von Christus gegründete Heilsanstalt, in der die Menschen Alles finden, dessen sie zur Erreichung ihres ewigen Zieles bedürfen, den rechten Glauben, die wirksamen Gnadenmittel und die sichere Leitung auf dem Wege des göttlichen Gesetzes.

Die Kirche Christi hier auf Erden wird nun die streitende genannt, weil ihre Mitglieder noch nicht am Ziele ihrer irdischen Laufbahn angelangt sind, sondern auf dem Wege sich befinden, und auf diesem Wege fortwährend zu streiten haben gegen Alles, was sie von der Erreichung ihres Zieles abhalten kann. Sie müssen streiten gegen den Satan, von dem die Schrift sagt, daß „er umhergeht, wie ein brüllender Löwe, suchend, wen er verschlinge;“ [1]) sie müssen kämpfen gegen die verkehrte Welt, von der der h. Johannes sagt, „daß sie ganz im Argen liege,“ [2]) und daß „in ihr Alles

[1]) I. Petr. 5, 8. [2]) I. Joh. 5, 19.

Digitized by Google

Augenlust, Fleischeslust und Hoffahrt des Lebens sei;“[1]) kämpfen müssen sie endlich gegen die sündhafte Lust, die durch die Sünde in jedes menschliche Herz gekommen ist.

Im Unterschied von der streitenden spricht man von einer triumphirenden und leidenden Kirche. Unter der triumphirenden versteht man diejenigen, die ihre Laufbahn hier auf Erden vollendet haben und bereits zur ewigen Seligkeit gelangt sind; die leidende Kirche aber umfaßt jene, die zwar in der Gnade Gottes aus diesem Leben geschieden sind, die aber im Reinigungsorte noch geläutert werden, ehe sie zur Anschauung Gottes gelangen können.

Diese drei Abtheilungen, die streitende, die triumphirende und die leidende Kirche, wenn auch dem Raume nach getrennt, stehen dennoch in engster geistiger Verbindung mit einander und bilden das, was wir Gemeinschaft der Heiligen nennen. Mit ihr beschäftigen wir uns in der heutigen Betrachtung.

I.

Nach der Lehre des h. Paulus bilden die Mitglieder der Kirche, mögen sie auf Erden oder im Himmel oder im Reinigungsorte sein, einen geheimnißvollen Leib, dessen Haupt Jesus Christus ist. „Er (Christus),“ so schreibt der Apostel an die Colosser, „ist das Haupt des Leibes der Kirche.“[2]) Anderswo sagt er: „Gleichwie wir an einem Leibe viele Glieder haben, so sind wir Viele ein Leib in Christo; einzeln aber untereinander Glieder.“[3]) Aus diesem Vergleich, m. Z., ergibt sich schon von selbst die enge Verbindung, in der die Mitglieder der streitenden, der triumphirenden und der leidenden Kirche untereinander stehen. In unserem menschlichen Leibe besteht kein Glied für sich getrennt, sondern alle Glieder sind verbunden zu einem Leibe. Darum kommt auch die Thätigkeit eines Gliedes, z. B. des Auges, des Mundes, der Hand nicht bloß diesem Gliede, sondern dem ganzen Leibe zu Gute; aber ebenso nimmt auch der ganze Leib Theil an dem Schmerz oder dem Verlust eines einzelnen Gliedes. Dasselbe ist der Fall bei jenem mystischen Leibe, von dem Christus das Haupt ist. Auch dort kommt die Thätigkeit der einzelnen Glieder dem ganzen Leibe zu Gute, aber auch die Schmerzen eines einzelnen Gliedes sind nicht ohne Einfluß auf die übrigen. „Wenn ein Glied etwas leidet,“ sagt

[1]) Ebend. 2, 16. [2]) Coloss. 1, 18. [3]) Röm. 12, 4. 5.

Digitized by Google

der Apostel, „so leiden alle Glieder mit; desgleichen wenn ein Glied verherrlicht wird, so freuen sich alle Glieder mit.“ [1])

Wenn wir nun die Bedeutung dieser Worte etwas mehr im Einzelnen betrachten, so sagt uns der Katechismus zunächst, daß wir, die Mitglieder der streitenden Kirche, einen Nutzen schöpfen aus unserer Vereinigung mit den Mitgliedern der triumphirenden Kirche, indem ihre Verdienste, die sie sich einst auf Erden erworben haben, und ihre Fürbitte uns bei Gott zu Nutzen kommen.

Es versteht sich von selbst, m. Z., daß die Seligen im Himmel selbst den Lohn empfangen für alle guten Werke, die sie auf Erden vollbracht, für alle Verdienste, die sie sich in ihrem irdischen Leben erworben haben. Und dennoch schöpfen auch wir aus diesen guten Werken und Verdiensten der Heiligen für uns einen Nutzen. Geschieht es nicht schon hier auf Erden unter den Menschen, daß ein irdischer Herrscher einer Familie Gnaden und Wohlthaten erweist um der Verdienste willen, die ein Mitglied dieser Familie sich um das Reich erworben hat? Und wenn wir die h. Geschichte aufschlagen, lesen wir dort nicht, daß Gott schon im alten Bunde dem Könige Salomon viele Gnade erwiesen um David seines Vaters willen, d. h. um der Verdienste willen, die David sich erworben um das Reich Gottes? Hat nicht das Volk Israel viele Gnaden und Wohlthaten von Gott empfangen wegen der Verdienste jener heiligen Männer, die Gott in seiner Mitte erweckt? Sind nicht die guten Werke Abrahams, Isaaks, Jakobs, Mosis und so vieler Anderer zum Segen geworden für das ganze Volk? Nun, m. Z., dann werden auch wir, das Volk des neuen Bundes, keinen geringeren Segen schöpfen aus den guten Werken und Verdiensten jener Heiligen, die nicht bloß unsere Stammväter waren, sondern die noch fort und fort mit uns vereinigt sind als Glieder eines und desselben geheimnißvollen Leibes.

Das Gesagte gilt in ganz besonderer Weise von den Genugthuungswerken, d. h. von den Bußwerken, welche die Heiligen geübt zur Genugthuung für die begangenen Sünden. Wenn ihr, m. Z., euch einmal umsehet im Leben der Heiligen, so werdet ihr bei Manchen finden, daß ihre persönlichen Sünden durchaus nicht im Verhältniß stehen zu den vielen Bußwerken, die sie geübt. Sollte man nicht glauben, wenn man von den harten Abtödtungen liest, mit denen ein Aloysius seinen zarten Leib gekreuzigt, sollte man nicht glauben, man habe es mit

[1]) I. Corinth. 12, 26.

Digitized by Google

einem schweren Sünder zu thun? Und doch wißt ihr aus seinem Leben, daß es sehr zweifelhaft ist, ob er überhaupt jemals irgend eine, auch nur läßliche Sünde freiwillig begangen hat. Und von wie manchem anderen Heiligen mag Aehnliches gelten! Ist nicht das Leben der Mutter Gottes von Anfang bis zu Ende ein Leben der Abtödtung, der Buße und des Kreuzes? Und doch gab es in diesem Leben keinen Schatten der Sünde, wofür sie hätte Genugthuung leisten müssen. Nun, m. Z., wir werden später bei der Lehre vom Ablasse noch näher zu betrachten haben, wie alle diese überreichen Genugthuungswerke der Heiligen uns zu Gute kommen, wie sie mit den Genugthuungswerken des göttlichen Erlösers jenen unermeßlichen Schatz bilden, aus dem die Kirche schöpft, wenn sie bei unseren kleinen und geringen Bußwerken uns so reichliche Nachlassung unserer zeitlichen Sündenstrafen ertheilt.

Endlich aber schöpfen wir einen Nutzen nicht bloß aus den guten Werken und Verdiensten, sondern auch aus den Fürbitten der Seligen im Himmel. Auch davon werden wir ausführlicher sprechen, wenn wir beim ersten Gebot von der Verehrung und Anrufung der Heiligen handeln. Heute aber, m. Z., wollen wir uns daran erinnern, daß wir an jedem seligen Bewohner des Himmels einen Fürsprecher haben am Throne Gottes, der seine Gebete mit den unsrigen vereinigt, um uns Alles das von Gott erlangen zu helfen, dessen wir für unser Seelenheil bedürfen. Sie kennen diese Bedürfnisse besser, als wir selbst. Sie wissen es aus eigener Erfahrung, wie groß die Gefahren sind, die uns bedrohen, wie heftig die Kämpfe, die wir zu bestehen haben mit dem Satan, der Welt und unseren eigenen Leidenschaften. Und wenn sie nun in diesen Kämpfen und Gefahren bei Gott für uns bitten, kann es möglich sein, daß ihr Gebet keine Erhörung findet? Ist es denn nicht das Gebet seiner Freunde, seiner himmlischen Kinder und Hausgenossen? Ist es nicht ein Gebet, dessen Erhörung mit den liebevollen und barmherzigen Absichten Gottes vollkommen übereinstimmt?

Wahrlich, m. Z., es ist ein überaus tröstlicher Gedanke für uns katholische Christen hier auf Erden, der Gedanke, daß wir in so enger Verbindung stehen mit den Heiligen und Seligen des Himmels. Nun brauchen wir uns nicht eine übermäßige Sorge zu machen über die Mangelhaftigkeit unsrer guten Werke oder über die kleine Zahl unserer Abtödtungen und Bußwerke: wir bieten Gott als Ersatz das an, was die Heiligen auch für uns gethan. Wir brauchen nicht zu verzagen wegen der Unvollkommenheit unserer Gebete; mit uns vereinigen die Seligen des Himmels ihre Gebete, und diesen Gebeten haftet kein

Digitized by Google

Mangel mehr an. Gewiß, eng ist die Pforte, und schmal der Weg, der zum Leben führt;[1]) aber mit Hülfe der Mitglieder der triumphirenden Kirche im Himmel kann es uns nicht allzu schwer werden, dasselbe Ziel wie sie zu erreichen.

II.

Von den lichten Höhen des himmlischen Jerusalem, wo die Mitglieder der triumphirenden Kirche eine ewige Glückseligkeit genießen im Anblick und Besitz Gottes, wenden wir jetzt unsern Blick zu einem anderen Orte im jenseitigen Leben, zu einem Orte der Trauer und des Schmerzes! Auch dort giebt es Seelen, die mit uns als Glieder jenem geheimnißvollen Leibe angehören, den wir die Gemeinschaft der Heiligen nennen. Diese Glieder sind in Leiden und Schmerzen. Es sind die armen Seelen, die im Fegefeuer für ihre Sünden noch zu büßen haben, ehe sie zur Anschauung Gottes gelangen können. Daß es im anderen Leben einen solchen Ort der Buße und Reinigung gibt, haben wir bereits beim siebenten Glaubensartikel betrachtet. Dort führten wir uns auch die ernsten Aussprüche der heiligen Väter und Lehrer der Kirche vor Augen über die Qualen und Schmerzen, die die armen Seelen im Fegefeuer leiden. Einen dieser Aussprüche wollen wir uns heute nochmals in das Gedächtniß zurückrufen, damit wir um so mehr uns bereitwillig machen, für die Seelen im Fegefeuer das zu thun, wozu der Glaube an die Gemeinschaft der Heiligen uns auffordert. „Das Fegefeuer des Reinigungsortes," sagt der h. Augustinus, „ist schmerzlicher als Alles, was in der Welt an Peinen gesehen, gefühlt und gedacht werden kann."[2]) Sind das nicht schreckliche Qualen die Alles übertreffen, was es auf Erden an Schmerzen und Peinen nicht nur gibt, sondern auch Alles, was wir uns mit unserem Verstande vorzustellen fähig sind?

Nun wohl, m. Z., diese Qualen und Schmerzen, so groß sie immer sein mögen, in unsere Hand ist es gelegt, sie zu beendigen oder wenigstens sie zu erleichtern. Weil wir mit den armen Seelen als Glieder eines geheimnißvollen Leibes in Gemeinschaft stehen, darum können wir ihnen durch unsere Gebete, Almosen und andere Werke, besonders durch das h. Meßopfer und die Zuwendung von Ablässen zu Hülfe kommen, damit ihre Peinen gelindert und abgekürzt werden. Sind das Alles, so haben wir uns bereits in unserer früheren Betrachtung über das Fegefeuer gefragt und heute wollen wir diese Frage wieder-

[1]) Matth. 7, 14. [2]) Sermo 41. de Sanctis.

Digitized by Google

holen, sind das Alles nicht überaus leichte Mittel, um den armen Seelen in ihren Schmerzen und Qualen Linderung zu bringen? Ist es nicht ein Leichtes, oft etwas zu beten für sie, oder ein Almosen aufzuopfern, oder ein Werk der Buße und Abtödtung zu ihren Gunsten zu verrichten? Ist es nicht ein Leichtes, für sie die h. Messe aufzuopfern, bei derselben uns dem Memento des Priesters für die Verstorbenen anzuschließen, oder auch das h. Opfer für ihre Seelenruhe darbringen zu lassen? Ist es nicht ein Leichtes, beim Empfange der h. Sakramente und besonders der h. Kommunion ihrer zu gedenken, für sie einen der vielen mit diesem Empfange verbundenen vollkommenen Ablässe zu gewinnen? Und wie viele andere Ablässe können wir ihnen zuwenden, bei denen nicht einmal der Empfang der h. Sakramente nothwendig ist, wie die Ablässe des Rosenkranzes, des Stationsweges und unzählige andere!

Gewiß, m. Z., je leichter diese Mittel sind, um so mehr haben wir die Pflicht, dieselben anzuwenden, um den armen Seelen zu helfen. Ich sage mit Bedacht und in allem Ernste, „wir haben die Pflicht," und ich zweifle nicht daran, daß ihr meinen Worten zustimmen werdet. Sind denn nicht im Fegefeuer manche Seelen, die uns im Leben nahe standen, die mit uns verbunden waren durch Bande des Blutes, der Verwandtschaft oder Freundschaft? Haben sie nicht ein Recht auf unsere Hülfe? Sind nicht Andere dort, die durch unsere Schuld an diesen Ort der Qual gekommen sind, weil wir Veranlassung zu ihren Fehlern und Sünden gegeben? Ist es nicht unsere Pflicht und Schuldigkeit, jetzt an ihrer Erlösung mitzuwirken? Aber nicht auf sie allein beschränkt sich unsere Pflicht, sondern sie umfaßt alle armen Seelen ohne Ausnahme. Sind sie nicht alle zusammen Glieder an jenem geheimnißvollen Leibe, zu dem auch wir gehören? Wenn es also den Gliedern eines irdischen Leibes eigen und angemessen ist, sich gegenseitig nach Bedürfniß zu helfen und beizuspringen, ist es dann nicht ebenso angemessen und pflichtmäßig für uns, jenen armen Seelen zu helfen, die ebenso wie wir Glieder sind an dem mystischen Leibe Jesu Christi? Ist das nicht um so mehr Pflicht für uns, weil das Haupt dieses Leibes, Jesus Christus selbst, nichts sehnlicher wünscht, als daß wir seinen leidenden Gliedern zu Hülfe kommen?

Sollte aber das Bewußtsein unserer Pflicht nicht stark genug sein, dann möge unser eigener Vortheil wenigstens uns antreiben, den armen Seelen zu helfen. Es ist zwar kein von der Kirche ausgesprochener Glaubenssatz, aber es ist im höchsten Grade wahrscheinlich, um nicht

Digitized by Google

zu sagen sicher, daß die Seelen im Fegefeuer auch für uns bei Gott Fürbitte leisten können; es gibt keinen triftigen Grund, der einer solchen Annahme entgegensteht. Darum ist die Gewohnheit jener Christen eine durchaus löbliche und empfehlenswerthe, die nicht bloß für die armen Seelen beten, sondern auch diese selbst um ihre Fürbitte bei Gott anrufen. Wenn dem so ist, m. Z., dann könnt ihr euch selbst sagen, wie viel eifriger und inständiger diese armen Seelen zu Gott beten werden für diejenigen, die ihnen in ihren Peinen Hülfe und Linderung bringen. Mag es sein, daß die Menschen hier auf Erden oft genug empfangene Wohlthaten vergessen und die Pflicht der Dankbarkeit versäumen. Die Seelen im Fegefeuer werden nichts von all dem vergessen, was wir für sie thun. Sind es nicht gerechte und heilige Seelen? Wie könnten sie sich undankbar erweisen gegen die Wohlthaten, die wir ihnen spenden! Und nicht bloß im Reinigungsorte selbst werden sie ihre Dankbarkeit gegen uns an den Tag legen durch ihre Fürbitte für uns, sondern noch vielmehr dann, wenn sie endlich, von ihren Schmerzen und Peinen erlöst, zur seligen Anschauung Gottes gelangt sind. Dann, m. Z., werden sie am Throne Gottes für uns bitten nicht nur als unsere geistigen Brüder und Schwestern, nicht nur als Glieder an dem einen mystischen Leibe Jesu Christi, sondern mehr noch als unsere Schuldner, die eine Pflicht der Dankbarkeit zu erfüllen haben. Und sollten dann auch wir nach unserem Tode an den Ort der Reinigung kommen, dann werden jene von uns erlösten Seelen um so eifriger für uns bitten; denn dann kommt bei ihnen zu der Dankbarkeit noch das Mitleid, das sie schöpfen aus der Erinnerung an die Schmerzen, die sie selbst im Fegefeuer erduldet haben.

II.

Es erübrigt uns noch, zu sprechen von den Vortheilen, die uns die gegenseitige Gemeinschaft mit den Christgläubigen auf Erden gewährt. Diese Vortheile bestehen darin, daß wir, besonders im Stande der Gnade, Antheil haben an allen Meßopfern, Gebeten und guten Werken, die in der katholischen Kirche verrichtet werden, und überhaupt an allen geistigen Gütern derselben.

Es versteht sich von selbst, m. Z., daß wir als Mitglieder der katholischen Kirche Antheil haben an allen geistigen Gütern und Gnaden, die der göttliche Erlöser in seiner Kirche niedergelegt hat, daß wir Antheil haben an ihrem Glauben, ihren Gebeten und Segnungen, an allen

Digitized by Google

h. Meßopfern und Sakramenten. Denn dazu hat ja der Sohn Gottes seine Kirche gestiftet, damit sie den Menschen diese geistigen Güter und Gnaden vermittele. Indessen damit sind noch nicht die Vortheile erschöpft, die wir aus der Gemeinschaft mit allen Christgläubigen auf Erden erhalten. Vermöge dieser Gemeinschaft nehmen wir nicht bloß Theil an den Gemeingütern der Kirche, sondern auch an allen guten Werken und Verdiensten jedes einzelnen Christen.

Habt ihr eine kleine Vorstellung davon, m. Z., was dieses sagen will? Wenn nicht, dann laßt mich euch erinnern an all die Bußwerke und Abtödtungen, die von so vielen frommen Büßern auf Erden geübt werden, erinnern an die Almosen, die mitleidige Seelen so reichlich spenden, erinnern an die vielen Gebete, die täglich in der ganzen katholischen Kirche von so vielen andächtigen Christen verrichtet werden! Laßt mich euch ferner ins Gedächtniß rufen all die Mühen und Arbeiten, denen die Priester in der Bekehrung der Sünder sich unterziehen, all den Schweiß und das Blut, das katholische Glaubensboten auf den dornigen Feldern der Missionen vergießen, all die Opfer, die katholische Ordenspersonen im Dienste ihres Nebenmenschen bringen, mit einem Wort alle guten Werke, die täglich von Millionen christlicher Gläubigen auf dem weiten Erdenrunde gewirkt werden! Da habt ihr jenen unermeßlichen Schatz, aus dem jedem einzelnen Mitglied der katholischen Kirche sein Antheil zufließt. Freilich, m. Z., ist es wahr, daß in der katholischen Kirche Niemand für einen Andern den Himmel im eigentlichen Sinne verdienen kann; das kann weder ein christlicher Glaubensbote, noch eine katholische Ordensperson trotz all ihrer heroischen Opfer und Arbeiten. „Jeder," sagte der Apostel, „wird empfangen, je nachdem er in seinem Leibe selbst Gutes oder Böses gethan hat".[1]) Aber aus der Gemeinschaft der Christgläubigen auf Erden untereinander folgt ebenso gewiß, daß der Eine für den Anderen der göttlichen Gerechtigkeit Genugthuung leisten, daß der Eine durch seine Gebete und guten Werke dem Anderen die Gnaden erlangen kann, mit deren Hülfe es ihm leicht wird, sein ewiges Ziel zu erreichen.

Diesen Antheil an den Verdiensten und guten Werken aller einzelnen Christgläubigen behalten wir so lange, als wir Mitglieder der katholischen Kirche bleiben, d. h. so lange wir nicht aus ihrer Gemeinschaft ausgeschlossen werden. Allein den ganzen und vollen Nutzen ziehen wir aus der Gemeinschaft der Heiligen nur dann, wenn wir

[1]) II. Corinth. 5, 10.

Digitized by Google

im Stande der heiligmachenden Gnade sind. Freilich, m. Z., auch die Todsünder sind und bleiben noch Glieder an jenem geheimnißvollen Leibe, von dem Christus das Haupt ist; aber sie sind erstorbene Glieder. Als todte Glieder sind sie des heiligenden Einflusses beraubt, der vom Haupte aus jenen geheimnißvollen Leib durchströmt; sie sind jener Heiligungsmittel beraubt, die nur im Stande der Gnade empfangen werden können, d. h. der Sakramente der Lebendigen und vor allem des erhabensten unter ihnen, der h. Kommunion. So wenig sie selbst im Stande der Todsünde Verdienste für Andere erwerben können, so wenig nehmen sie Theil an den guten Werken, Verdiensten und Genugthuungen der übrigen Gläubigen. Dennoch ist auch für sie die Gemeinschaft der Heiligen nicht ganz ohne Nutzen; durch das Gebet und die guten Werke der Uebrigen können sie leichter die Gnade der Bekehrung erlangen.

Vielleicht, m. Z., möchte Jemand nun auf den Gedanken kommen zu sagen: „Gut, ich werde sorgen, daß ich im Stande der heiligmachenden Gnade bleibe oder wenigstens nicht aus der katholischen Kirche ausgeschlossen werde; dann brauche ich mir um die Vollbringung guter Werke, um Genugthuung für meine begangenen Sünden nicht viele Sorgen zu machen, es geschieht in dieser Beziehung täglich so Vieles von den Mitgliedern der katholischen Kirche, daß ich davon meinen reichlichen Theil mitbekomme.“ Wenn Jemand so redete, so würde ich ihn zunächst fragen, wie lange er denn wohl glaube, daß er ohne Verrichtung guter Werke im Stande der heiligmachenden Gnade bleiben werde? Ich würde ihn fragen, ob er keine Furcht habe, daß seine sträfliche Lauheit und Nachlässigkeit ihn bald zu einem todten Gliede der Kirche oder gar zu einem von ihrer Gemeinschaft abgeschnittenen Gliede machen werde? Fehlt es etwa zur Begründung dieser Frage an traurigen Beispielen? Ich würde einen Solchen aber weiter daran erinnern, daß es nicht lediglich von dem Willen eines einzelnen Gliedes abhängt, welche Vortheile es aus der Gemeinschaft der Heiligen ziehen will, sondern daß die Vertheilung der Gnaden und geistigen Gaben Sache des Hauptes, Jesu Christi, ist, der als ein gerechter Vertheiler Jedem ohne Zweifel das zukommen läßt, was ihm nach Maaßgabe seiner Arbeit und seines Verdienstes gebührt.

So wollen wir, m. Z., denn mit freudigem Herzen Gott preisen und ihm danken, daß er uns berufen zu Mitgliedern jener großen Gemeinschaft der Heiligen, aus der wir so viel geistige Güter, so viel Gnaden und Segen schöpfen für unser Seelenheil. Aber wir wollen auch

Digitized by Google

eifrige und thätige Mitglieder dieser Gemeinschaft sein, Mitglieder, die nicht bloß empfangen, sondern die selbst nach Kräften gute Werke üben und Verdienste sammeln, von denen auch die anderen Mitglieder Nutzen haben. Schon der Name dieser Gemeinschaft legt uns diese Pflicht auf. Sagt nicht der Name „Gemeinschaft der Heiligen", daß die Mitglieder heilig sein sollen? Nun, die Seligen des Himmels sind Heilige, da sie bereits zur vollendeten Heiligkeit gelangt sind. Auch die Seelen im Fegefeuer sind Heilige, da sie im Stande der Gnade aus dem Leben geschieden sind und mit jedem Augenblick der vollendeten Heiligkeit näher kommen. Wir, m. Z., sind ebenfalls zur Heiligkeit berufen und in der h. Taufe wirklich geheiligt worden. Wollen wir aber rechte Mitglieder der Gemeinschaft der Heiligen sein, dann müssen wir auch in unserem Leben immer mehr nach Heiligkeit streben durch ernsten Kampf gegen die Sünde und eifrige Uebung jeglicher christlichen Tugend. Das also sei hier auf Erden unser tägliches Bemühen, immer würdigere Mitglieder der Gemeinschaft der Heiligen zu werden, damit wir nach dem Tode, sei es sofort, sei es nach zeitweiliger Läuterung im Reinigungsorte, zur vollendeten Heiligkeit im Himmel gelangen! Amen

---

Zehnter Glaubensartikel.

„Nachlaß der Sünden."

Sechzigste Predigt.

Von der Sündenvergebung.

In quo (Christo) habemus redemptionem per sanguinem eius, remissionem peccatorum secundum divitias gratiae eius.

In welchem (Christus) wir die Erlösung haben durch sein Blut, die Vergebung der Sünde nach dem Reichthum seiner Gnade. Epheſ. 1, 7.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Unter den Früchten oder Wirkungen des Leidens und Sterbens Jesu Christi, die wir früher betrachtet, haben wir an erster Stelle die Erlösung von der Sünde und deren Strafen genannt. Christus, sagten wir, hat uns erlöst von der Sünde und der ewigen Verdammniß. Wenn nun auch diese Erlösung durch den Tod Christi am Kreuze

Digitized by Google

bewirkt worden ist, so sind doch mit der Vollendung des Kreuzesopfers nicht sofort den einzelnen Menschen die Sünden und deren Strafen erlassen worden. Von den zukünftigen Sünden versteht sich das von selbst, da sie ja noch nicht begangen waren; aber dasselbe gilt auch von den Sünden, die beim Tode Christi bereits geschehen waren, von der Erbsünde sowohl, wie von den persönlichen Sünden.

Christus hat also durch sein Leiden und Sterben nicht sogleich die Sünden der einzelnen Menschen und deren Strafen getilgt, sondern er hat die Ursache gesetzt, die zu jeder Zeit und an jedem Orte die Tilgung der Sünden als Wirkung hervorbringt, wann und wo sie immer in Thätigkeit tritt und ihr kein Hinderniß entgegengestellt wird. Es verhält sich damit, m. Z., ähnlich, wie wenn ein Arzt für eine bestimmte Krankheit eine Arznei bereitet, durch die diese Krankheit, wo immer sie auftritt, geheilt werden kann, wenn der Kranke die Arznei nach der Vorschrift des Arztes gebraucht. Christus ist jener himmlische Arzt, der in seinem Leiden und Sterben das Heilmittel gegen die Sünde und deren Strafen bereitet hat. Die Kranken aber, d. h. die mit der Sünde behafteten Menschen, können nur geheilt werden, wenn sie das Heilmittel in der von Christus angeordneten Weise gebrauchen.

Wo dieses Heilmittel zu finden und wie es anzuwenden sei, das haben wir in dem zehnten Glaubensartikel, zu dessen Erklärung wir jetzt übergehen, zu betrachten. Dieser Glaubensartikel lautet: Ich glaube an den Nachlaß, oder Ablaß der Sünden; er lehrt, wie der Katechismus sagt, daß man in der katholischen Kirche kraft der Verdienste Jesu Christi Nachlassung der Sünden und ihrer Strafen erlangen kann.

Wir betrachten heute zunächst den Sinn dieses Satzes etwas genauer und dann die Bedingungen, die der Sünder erfüllen muß, um die Nachlassung seiner Sünden und der Strafen dafür zu erlangen.

I.

Wie Gott allein die Macht hat, Wunder zu wirken, so kann auch nur er allein die Sünden nachlassen. „Es ist ein größeres Werk," sagt der h. Augustinus, „aus einem Sünder einen Gerechten machen, als Himmel und Erde aus dem Nichts ins Dasein rufen." [1]) Vor der Menschwerdung seines eingebornen Sohnes hat nun Gott wohl manchen Menschen die Gewalt gegeben, in seinem Namen Wunder zu wirken, aber Nie-

[1]) In Joh. tractat. 72.

Digitized by Google

manden hat er bevollmächtigt, Sünden nachzulassen.[1]) Im Leben der Propheten des alten Bundes, m. Z., leset ihr von vielen wunderbaren Begebenheiten, selbst von Todtenerweckungen; aber ihr sucht vergebens nach einer geistigen Auferweckung vom Tode der Sünde, die durch einen Menschen geschehen wäre. Moyses kann in der Wüste eine wunderbare Schlange aufrichten, durch deren bloßes Anschauen die Israeliten von den Bissen der giftigen Schlangen geheilt werden; aber auch nur einen Israeliten zu heilen von den Wunden der Sünde, welche die höllische Schlange ihm beigebracht, dazu hat er keine Gewalt. Zu dem in schwere Sünden gefallenen David wird der Prophet Nathan gesandt, um dem büßenden König die göttliche Barmherzigkeit und Verzeihung zu verkündigen; aber Nathan kann nur sagen: „Der Herr hat deine Sünde hinweggenommen;“[2]) würde er sagen: „Ich nehme die Sünde von dir,“ so maßte er sich eine Gewalt an, die ihm nicht zukäme.

Was in dem Munde eines alttestamentlichen Propheten eine Anmaßung wäre, das, m. Z., hat im Munde des göttlichen Heilandes seine volle Berechtigung. Er ist berechtigt, jenem Gichtbrüchigen zu sagen: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben!“[3]) Er darf der Büßerin Maria Magdalena dieselbe tröstliche Versicherung geben: „Deine Sünden sind dir erlassen.“[4]) Freilich beschuldigen die Schriftgelehrten ihn um deßwillen der Gotteslästerung; sie werfen die Frage auf: „Wer ist dieser, daß er sogar Sünden erläßt?“[5]) Aber nur darum stellen sie diese Frage, weil sie ihr Herz dem Glauben an die Gottheit dessen verschließen, der jene Worte der Vergebung gesprochen.

Die Gewalt der Sündenvergebung, die er selbst als Gott besaß, hat der göttliche Erlöser vor seinem Weggange aus dieser Welt in seiner Kirche zurückgelassen. Zunächst hat er das Sakrament der Taufe eingesetzt zur Nachlassung der Erbsünde und der vor der Taufe begangenen Sünden. „Gehet hin,“ sagt er seinen Aposteln, „und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des h. Geistes.“[6]) „Wer glaubt und sich taufen läßt,“ fügt er an einer anderen Stelle hinzu, „der wird selig werden.“[7]) Es ist klar, m. Z., wenn die h. Taufe dem Menschen ein Recht verleiht auf die Erlangung der Seligkeit, so

---

[1]) Catech. Rom. p. I. c. 11. qu. 7. [2]) II. Kön. 12, 13. [3]) Matth. 9, 2. [4]) Luk. 7, 48. [5]) Ebend. V. 49. [6]) Matth. 28, 19. [7]) Mark. 16, 6.

Digitized by Google

kann das nur dadurch geschehen, daß sie die Nachlassung aller Sünden, der Erbsünde und der begangenen persönlichen Sünden, sowie auch aller Sündenstrafen bewirkt; denn zur ewigen Seligkeit kann Niemand gelangen, der entweder noch mit Sünden behaftet ist oder für die Sünden noch zu büßen hat.

Allein durch den Empfang der h. Taufe wird die Schwachheit der menschlichen Natur nicht aufgehoben; sie bleibt vielmehr auch in den Getauften zurück, um ihnen Gelegenheit zum Kampfe zu bieten. Welcher Mensch aber, m. Z., kämpft allezeit so, wie er sollte? Welcher Mensch muß sich nicht sagen, daß er oft genug in diesem Kampfe gegen die bösen Neigungen seiner Natur unterliege und abermals in die Sünde falle? Für wie viele Menschen also würde der Empfang der h. Taufe nutzlos sein, da sie nach derselben durch schwere Sünden die heiligmachende Gnade und mit ihr die Hoffnung auf die ewige Seligkeit aufs neue verlieren! Es war darum nothwendig, wie der römische Katechismus sagt, daß es in der Kirche außer der h. Taufe noch eine andere Nachlassung der Sünde gebe.[1]) Dieser Nothwendigkeit hat der göttliche Erlöser Rechnung getragen durch die Gewalt, die er seinen Aposteln übertragen, auch die nach der Taufe begangenen Sünden und deren Strafen erlassen. „Dir will ich die Schlüssel des Himmelreichs geben," so hat er dem Ersten der Apostel gesagt, „was du immer auf Erden binden wirst, das soll auch im Himmel gebunden sein, und was du immer lösen wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gelöset sein."[2]) An Alle zusammen aber hat er die Worte gerichtet: „Empfanget den h. Geist; denen ihr die Sünden nachlasset, denen sind sie nachgelassen, denen ihr sie aber behaltet, denen sind sie behalten."[3])

Es ist also gegründet, m. Z., auf die klaren und unzweideutigen Aussprüche des göttlichen Heilandes, wenn wir sagen, daß man in der katholischen Kirche die Nachlassung der Sünden und ihrer Strafen erlangen kann. Es folgt nicht minder aus jenen Aussprüchen das, was schon der h. Augustinus bemerkt: „In der katholischen Kirche werden die Sünden nachgelassen; außer ihr aber werden sie nicht nachgelassen."[4]) Oder wem anders hat der Erlöser seine Gnadenmittel übergeben als seiner h. Kirche. Zu wem anders als zu seinen

---

[1]) Cat. Rom. I. c. qu. 2. [2]) Matth. 16, 19. [3]) Joh. 20, 22. [4]) Zollner a. a. O. Bd. III. S. 508.

Digitized by Google

Aposteln hat er gesagt: „Denen ihr die Sünden nachlasset, denen sind sie nachgelassen?“ Wenn der h. Kirchenvater sagt, außerhalb der katholischen Kirche werden die Sünden nicht nachgelassen, so denkt er natürlich nicht daran, Gott die außerordentlichen Wege seiner Barmherzigkeit abzuschneiden, auf denen er auch solchen Menschen die Verzeihung ihrer Sünden zu Theil werden lassen kann, die nicht zur sichtbaren Gemeinschaft der Kirche gehören. Was er sagen will, und wofür er die Aussprüche der göttlichen Offenbarung auf seiner Seite hat, ist dieses, daß in der gewöhnlichen Ordnung die Nachlassung der Sünden nur in der katholischen Kirche stattfindet, weil ihr allein der göttliche Heiland die Gewalt der Sündenvergebung übertragen hat.

Daß die Nachlassung der Sünden und ihrer Strafen auf Grund und kraft der Verdienste Jesu Christi geschieht, haben wir bereits früher gesehen, als wir von den Früchten des Leidens Christi sprachen. Jetzt haben wir aber noch ein Wort zu sagen über den Umfang der von ihrem göttlichen Stifter der Kirche verliehenen Gewalt der Sündenvergebung. Ist es wirklich wahr, m. Z., daß diese Gewalt sich erstreckt auf alle Sünden und deren Strafen ohne Ausnahme? Steht das nicht im Widerspruch mit den Worten der h. Schrift? Hat nicht der Heiland selbst gesagt: „Jede Sünde und Lästerung wird den Menschen vergeben werden, aber die Lästerung wider den Geist wird nicht vergeben werden. Und wer ein Wort redet wider des Menschen Sohn, dem wird es vergeben werden, wer aber redet wider den h. Geist, dem wird es nicht vergeben werden, weder in dieser noch in der zukünftigen Welt?“[1]) Ja, m. Z., so hat er allerdings gesagt. Allein die Ausleger der h. Schrift stimmen in der Erklärung der Worte mit einander dahin überein, daß die Sünden wider den h. Geist nicht nachgelassen würden, habe seinen Grund nicht in einem Mangel der Gewalt auf Seite Gottes oder der Kirche, sondern der Grund liege in der Natur jener Sünden selbst, weil dieselben der Gnade des h. Geistes mit bewußter Bosheit widerstrebten, und darum, solange dieses Widerstreben dauere, von einer Vergebung keine Rede sein könne.[2]) Daß die Gewalt der Sündenvergebung auf Seiten Gottes eine unbeschränkte ist, versteht sich für einen gläubigen Christen von selbst. Daß aber der göttliche Heiland diese Gewalt seiner Kirche ebenfalls als eine unbeschränkte übertragen hat, ergibt sich klar genug aus seinen Worten. Oder hat

[1]) Matth. 12, 31, 32. [2]) Vgl. Maldonat zu dieser Stelle.

Digitized by Google

er bei der Uebertragung der sündenvergebenden Gewalt irgend eine Ausnahme gemacht, sei es in Bezug auf die Art oder die Zahl der Sünden? Hat er nicht vielmehr seinen Aposteln ohne alle Einschränkung gesagt: „Denen ihr die Sünden nachlasset, denen sind sie nachgelassen, denen ihr sie aber behaltet, denen sind sie behalten;“ und: „Was immer ihr binden werdet auf Erden, das soll auch im Himmel gebunden sein, und was immer ihr lösen werdet auf Erden, das soll auch im Himmel gelöset sein?“[1]) Hat er nicht dem h. Petrus auf die Frage, wie oft man den Beleidigern verzeihen solle, geantwortet: „Nicht siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal?“[2])

So ist denn kein Zweifel möglich, m. Z., an der tröstlichen Wahrheit, daß wir in unserer h. Kirche die Nachlassung aller begangenen Sünden ohne Ausnahme und der Strafen dafür erlangen können. Es gibt keine Art von Sünden, und seien sie noch so schrecklich und abscheulich; es gibt keine Zahl derselben, und wäre sie noch so groß, für die wir nicht Verzeihung finden könnten. Für uns Christen gilt in noch höherem Maße das Wort, das einst Gott durch den Mund des Propheten zu seinem Volke im alten Bunde gesprochen: „So wahr ich lebe, ich habe kein Wohlgefallen an dem Tode des Sünders, sondern daß der Sünder sich bekehre von seinen Wegen und lebe.“[3]) Und jenes andere: „Wären auch eure Sünden wie Scharlach, so sollen sie weiß werden wie Schnee; und wären sie roth wie Purpur, sie sollen weiß werden wie Wolle.“[4]) Ihr wißt es, in welcher Weise der Sohn Gottes dieses Wort während seines Lebens hier auf Erden wahr gehalten hat. War etwa die Sünde seines ersten Apostels, die dreimalige Verleugnung, nicht schwer und strafbar genug? Fehlte bei Maria Magdalena, der öffentlichen Sünderin, etwas an der Zahl und Abscheulichkeit ihrer Sünden? Und jener Schächer am Kreuz, war das Leben, an dessen Ende er stand, nicht voll genug von Verbrechen der schwersten Art? Hat denn die Schwere oder die Zahl der Sünden bei Einem von diesen Dreien es verhindert, daß er Verzeihung gefunden? Aber, sagt ihr mir, einen andern hat es doch gegeben, der diese Verzeihnng nicht erhalten, das war Judas, der Verräther. Gewiß, m. Z., Judas hat sie nicht gefunden. Aber ist sie nicht auch

[1]) Matth. 18, 18. [2]) Ebend. V. 22. [3]) Ezech. 33, 11. [4]) Isai. 1, 18.

Digitized by Google

ihm noch angeboten worden? Zweifelt ihr daran, daß dieses Anerbieten in den Worten seines göttlichen Meisters liegt, mit denen er den Verräther empfängt: „Freund, wozu bist du gekommen?“[1]) „Mit einem Kusse verräthst du des Menschen Sohn?“[2]) Warum findet denn Judas keine Verzeihung? Weil er dem Rufe der Gnade sein verstocktes Herz entgegenstellt und an der göttlichen Barmherzigkeit verzweifelt; weil er freiwillig beharrt in jener Sünde wider den h. Geist, von der sein göttlicher Meister gesagt hatte, daß „sie weder in dieser noch in jener Welt vergeben werde.“

Und dieses führt uns auf den zweiten Punkt unserer heutigen Betrachtung, zu der Antwort auf die Frage, was der Sünder thun müsse, um Nachlassung seiner Sünden zu erlangen.

II.

Auf die Frage, mit der wir vorhin geschlossen haben, antwortet der Katechismus: Um Vergebung seiner Sünden zu erlangen, muß der Sünder 1. wahre Buße thun, 2. die von Christus zur Nachlassung der Sünden eingesetzten Sakramente würdig empfangen.

Der Sünder muß also zunächst wahre Buße thun. Was heißt das, m. Z.? Die wahre innere Buße, sagt der römische Katechismus, besteht darin, daß wir uns von Herzen zu Gott wenden und die von uns begangenen Sünden verabscheuen und hassen, daß wir zugleich den festen Vorsatz machen, unsere bösen Gewohnheiten und verdorbenen Sitten zu bessern und dabei die Hoffnung haben, von der göttlichen Barmherzigkeit Verzeihung zu erlangen.[3]) Schlaget einmal die h. Schrift auf, des alten, sowohl wie des neuen Bundes, und sehet, ob ihr irgend eine Mahnung von Seiten Gottes öfter findet, als die, daß der Sünder Buße thun solle! Wie vielmal wiederholt sich das Wort, wenigstens dem Sinne nach, das der Prophet Ezechiel im Auftrage Gottes an das jüdische Volk richtet: „Bekehret euch zu mir und thuet Buße über alle eure Sünden!“[4]) Wie oft wird die Verheißung wiederholt, die der Herr durch den Mund desselben Propheten seinem Volke verkündet: „Wenn der Gottlose Buße thut über alle seine Sünden, die er begangen, und alle meine Gebote beobachtet und Recht und Gerechtigkeit übt, so

---

[1]) Matth. 26, 50. [2]) Luk. 22, 48. [3]) Cat. Rom. p. II. c. 5. qu. 4. [4]) Ezech. 18, 30.

Digitized by Google

soll er leben, ja leben und nicht sterben; ich will all seiner Missethaten, die er begangen, nicht mehr gedenken!"[1]) Denkt aber nicht, diese Mahnungen seien bloß gültig für die Zeit des alten Bundes; sie werden im neuen nicht minder ernstlich und eindringlich wiederholt. Ist es nicht ein Bußprediger, der unmittelbar dem göttlichen Heiland vorangeht, um ihm die Wege zu bereiten? Und dieser göttliche Erlöser selbst, der nach seiner Versicherung gekommen ist, „nicht die Gerechten zu berufen, sondern die Sünder,"[2]) den die Anderen „einen Freund der Zöllner und Sünder"[3]) nennen, an welche Bedingung knüpft er die Rettung der Sünder? An keine andere, als jene, woran die Propheten des alten Bundes sie geknüpft. „Wenn ihr nicht Buße thut," sagt er, „so werdet ihr alle auf gleiche Weise zu Grunde gehen."[4]) Er verkündigt den Sündern das tröstliche Wort, daß „im Himmel Freude sein werde über einen Sünder," aber er fügt hinzu: „über einen Sünder, der Buße thut."[5]) Kann es also einem Zweifel unterliegen, m. Z., daß die Buße die erste und nothwendigste Bedingung ist, um Verzeihung der begangenen Sünden zu erlangeu? Doch laßt mich lieber fragen: Kann es wohl irgend eine Wahrheit geben, welche mehr sich von selbst versteht, als diese? Gewiß, in eurem täglichen Leben, in eurem Verhältniß zum Nebenmenschen betrachtet ihr sie als durchaus selbstverständlich. Oder was verlangt denn ihr, christliche Eltern, von euren Kindern, die euch beleidigt haben, was verlangt ihr zu allererst, wenn sie eure Verzeihung nachsuchen? Ist nicht die erste Bedingung die, daß die Kinder ihr begangenes Unrecht einsehen, daß sie Schmerz und Reue empfinden über die euch zugefügte Beleidigung, daß sie euch das feste Versprechen geben, sich zu bessern? Werdet ihr einem Kinde verzeihen, das nichts von diesen Gesinnungen kund gibt, das vielmehr in der Bosheit seines Herzens beharrt? Nun, m. Z., dann macht doch selbst die einfachste Anwendung einer so selbstverständlichen Wahrheit auf euer Verhältniß zu Gott, eurem Herrn und Schöpfer! Es ist keine Frage, daß Gott allezeit bereit ist, euch die ihm zugefügten Beleidigungen zu verzeihen. Auch für euch gilt sein Wort: „So wahr ich lebe, ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß der Sünder sich bekehre von seinem Wege und lebe." Ihr fügt ihm ein größeres Unrecht

[1]) Ezech. 18, 21. 22. [2]) Matth. 9, 12. [3]) Ebend. 11, 19. [4]) Luk. 13, 3. [5]) Ebend. 15, 7.

Digitized by Google

zu, wenn ihr daran zweifelt; ja ihr lästert ihn, weil ihr zweifelt an der Wahrheit seiner Verheißungen, an seiner Barmherzigkeit, von der er so viele erhabene Beweise gegeben. Möget ihr also noch so viel und schwer gesündigt haben, mögen eure Sünden zahlreicher sein, als die Haare eures Hauptes: laßt darum nicht das Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes aus eurem Herzen schwinden; glaubt nicht dem Satan, wenn er euch zur Verzweiflung treiben will; sprecht um Gottes Willen nicht das schreckliche Wort jenes unglücklichen Brudermörders Kain: „Meine Sünde ist zu groß, als daß ich Verzeihung verdiente.“[1]) Nein, m. Z., das ist nicht wahr, weder in dem Munde Kains, noch in dem eurigen. Hört, ich sage es euch im Auftrage Gottes, daß es nicht wahr ist. Aber an das Andere muß ich euch ebenso ernst und eindringlich erinnern, daß ihr keine Verzeihung eurer Sünden erlangen könnt ohne wahre und aufrichtige Buße. Euer Herz müßt ihr loßreißen von der Sünde und es Gott wieder zuwenden; die begangenen Sünden müßt ihr ernstlich bereuen, sie aufrichtig verabscheuen als Beleidigungen Gottes und den festen Vorsatz fassen, euer Leben zu bessern. Erst dann gilt auch euch das Wort, das Gott einst durch den Propheten Jeremias gesprochen: „Wenn dieses Volk Buße thut über seine Bosheit, um derentwillen ich wider dasselbe gesprochen, so wird auch mich das Böse reuen, das ich gesonnen war, ihm anzuthun.“[2]) Ja, m. Z., wenn ihr mit bußfertigem Herzen euch zu Gott zurückwendet, den ihr durch die Sünde verlassen, dann wird er von euch abwenden die Strafen, die er euch angedroht, er wird euch wieder als seine Kinder aufnehmen und das verlorene Kleid der Gnade euch zurückgeben. Rufet euch ins Gedächtniß jene schöne Parabel vom verlorenen Sohn! In dem Vater dieses Verirrten habt ihr ein schwaches Bild dessen, was Gott an dem Sünder thut, wenn derselbe mit bußfertigem und reumüthigem Herzen sich wieder zu ihm bekehrt.

Und damit ihr, soweit es möglich ist, Gewißheit erlangt über die empfangene Verzeihung eurer Sünden, hat Gott sie an ein äußeres, sichtbares Zeichen geknüpft, indem er zur Nachlassung der Sünden zwei Sakramente, die Taufe und das Bußsakrament, eingesetzt hat. Der Empfang eines dieser beiden h. Sakramente ist das Zweite, was der Sünder thun muß, um die Verzeihung der begangenen Sünden zu erlangen. Wir werden später bei unseren Betrachtungen über die

[1]) I. Mos. 4, 13. [2]) Jerem. 18, 8.

Digitized by Google

h. Sakramente noch ausführlicher von der h. Taufe und dem h. Bußsakrament sprechen. Dann werden wir sehen, in welcher Weise diese beiden h. Sakramente sich von einander unterscheiden, in welcher verschiedenen Weise sie wirken, welche Sünden durch das eine oder andere nachgelassen werden, und wer die Gewalt hat, die h. Taufe, oder das h. Bußsakrament zu spenden.

Heute aber, m. Z., wollen wir nicht schließen, ohne Gott zu danken für die Wohlthat, die er uns erwiesen, indem er in seiner h. Kirche die Gewalt der Sündenvergebung hinterlassen und die Erlangung dieser Sündenvergebung uns so leicht gemacht hat. Ist das nicht eine Wohlthat von unschätzbarem Werthe, eine Wohlthat, ohne die wir unrettbar den zeitlichen und ewigen Strafen für unsere Sünden anheimfallen würden? Werden wir nun diese Wohlthat etwa damit vergelten, daß wir leichtsinnig uns in die Sünde stürzen, daß wir unbekümmert darin weiter leben und uns trösten mit dem Gedanken, wir könnten ja leicht die Verzeihnng derselben erlangen? Wahrlich, das wäre doch strafbarer, häßlicher Undank. Ja, das hieße vermessentlich auf Gottes Barmherzigkeit sündigen; es wäre eine von jenen Sünden wider den h. Geist, von denen der göttliche Heiland sagt, daß sie „weder in diesem Leben nachgelassen werden, noch im zukünftigen;“ nicht als ob Gott oder die Kirche sie nicht nachlassen könnte, sondern weil sie den Sünder zu jener Unbußfertigkeit und Verstocktheit des Herzens führen, in der er für die Vergebung seiner Sünden unempfänglich wird. Hüten wir uns, m. Z., den ersten Schritt zu machen auf einem Wege, der zu einem schrecklichen Ende führt! Haben wir aber das Unglück gehabt, in die Sünde zu fallen, dann säumen wir nicht, zum Richterstuhle der Buße zu eilen, um die Verzeihung derselben zu erlangen! Was glaubt ihr wohl, wenn es auf Erden einen Menschen gäbe, der die Macht besäße, alle leiblichen Uebel und Krankheiten zu heilen, sogar Tode wieder zum Leben zu erwecken; wie würden die Leidenden und Kranken aller Art schaarenweise zu ihm hinströmen, um Hülfe zu finden; keine Mühe würde zu groß, kein Weg zu weit und beschwerlich erscheinen! Freilich, seit dem Erscheinen des göttlichen Erlösers wird es niemals wieder einen solchen Menschen auf Erden geben. Aber mehr als Einen gibt es, dem dieser göttliche Erlöser die Gewalt verliehen hat, im Bußsakramente die Uebel und Krankheiten der Seele zu heilen durch Vergebung der Sünden, ja selbst die geistig Todten wieder zum Leben zurückzurufen. Deren gibt es so viele, als die katholische Kirche Bischöfe und Priester zählt.

Digitized by Google

Ihnen allen hat der Heiland in der Person seiner Apostel gesagt: „Denen ihr die Sünden nachlasset, denen sind sie nachgelassen, denen ihr sie aber vorbehaltet, denen sind sie vorbehalten.“ Sie sind überall und zu jeder Zeit bereit, als Stellvertreter Gottes die Sünder aufzunehmen und ihnen das tröstliche Wort zu sagen: „Ich spreche dich los von deinen Sünden.“ So säumet denn nicht, wenn ihr gesündigt, den Richterstuhl aufzusuchen, auf dem die Stellvertreter Gottes sitzen, nicht um euch zu verurtheilen, sondern um euch von euren Sünden loszusprechen. Tretet ihr aber zu diesem Richterstuhle hin, m. Z., dann bringet in eurem Herzen die rechte Bußgesinnung mit, eine wahre, aufrichtige Reue über die begangenen Sünden und den ernsten, festen Vorsatz, euer Leben zu bessern. Wenn ihr in dieser Gesinnung das h. Bußsakrament empfangt, dann seid überzeugt, Gott im Himmel wird die Lossprechung seines Stellvertreters auf Erden bestätigen und „bei den h. Engeln wird Freude sein über einen Sünder aus euch, der Buße thut, mehr, als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen.“[1] Amen.

Elfter Glaubensartikel.

„Auferstehung des Fleisches.“

Einundsechzigste Predigt.

Ueber den Tod.

Et revertatur pulvis in terram, unde erat, et spiritus redeat ad Deum, qui dedit illum.

Der Staub kehre zurück zur Erde, woher er war, und der Geist gehe wieder zu Gott, der ihn gegeben hat. Pred. 12, 7.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Der elfte Glaubensartikel, zu dessen Besprechung wir jetzt gelangen, handelt von unserer einstigen Auferstehung: „Ich glaube an die Auferstehung des Fleisches.“ Bevor wir aber diese Auferstehung betrachten, müssen

[1]) Luk. 15, 7.

Digitized by Google

wir reden von dem, was zwischen ihr und unserem gegenwärtigen Leben in der Mitte liegt; das ist der Tod. Es wird einmal die Zeit kommen, früher oder später, wo unser Leben hier auf Erden mit dem Tode ein Ende nimmt; dann wird unser Leib, wie es in den Worten unseres Vorspruches heißt, „zurückkehren zur Erde, woher er war, und der Geist, die Seele, wird wieder zu Gott gehen der sie gegeben hat."

Es ist ein hartes und bitteres Loos, welches das Wort Tod in sich schließt, ein Loos, dem anheimzufallen jedem lebenden Wesen von Natur aus widerstrebt, angefangen von dem Wurm am Boden, den der Fuß des Menschen zertritt, bis hinauf zum Menschen, dem Haupt und der Krone der sichtbaren Schöpfung. Ja, m. Z., auch der Mensch hat von Natur aus einen großen Widerwillen gegen den Tod, obschon für ihn die Schrecken desselben gemildert werden durch die Hoffnung auf die dereinstige Auferstehung. Er sucht den Eintritt seines Todes soweit wie möglich hinauszuschieben, und da er ihm nicht für immer entgehen kann, rückt er ihn in seinen Gedanken wenigstens in die ferne Zukunft; ja die meisten Menschen bestreben sich, den Gedanken an ihren Tod möglichst aus ihrem Geiste ferne zu halten.

Und doch ist dieses Bestreben, so sehr es in der Natur des Menschen liegen mag, gleichwohl nicht heilsam für sein Seelenheil. „Bonum est," sagt die Schrift, „o m'ors, iudicium tuum, Gut, o Tod ist dein Gericht!"[1]) Würden wir mehr und ernstlicher an den Tod denken, so würde er uns nicht so unverhofft überraschen. Das öftere Andenken an den Tod würde die Menschen antreiben sich ernstlicher auf denselben vorzubereiten, d. h. dasjenige zu thun, was sie beim Tode gethan zu haben wünschen, und dasjenige zu meiden, was allein den Tod schrecklich machen kann. Dieses öftere Andenken würde sie somit vor einem unglückseligen Tode bewahren.

So wollen auch wir denn heute dem Gedanken an den Tod Raum geben und denselben betrachten mit all dem Ernst, den eine so wichtige Sache verdient; gebe dann Gott, daß wir aus dieser Betrachtung den rechten Nutzen schöpfen für unser Seelenheil!

I.

„Es ist dem Menschen gesetzt," sagt der Apostel „einmal zu sterben."[2]) Dieses Gesetz, die Nothwendigkeit zu sterben, liegt in

[1]) Sir. 41, 3. [2]) Hebr. 9, 27.

Digitized by Google

der Natur des Menschen. Es geht dem Menschen, wie jedem anderen lebenden Wesen, natürlich, daß er von kleinen Anfängen beginnt, sich immer mehr entwickelt, zur vollen Kraft und Ausbildung gelangt und dann langsam wieder abnimmt, um sein Dasein auf Erden mit dem Tode zu beschließen.

Indessen das Gesetz des Todes war, wie wir früher bei der Betrachtung über die übernatürlichen Gaben des ersten Menschen gesehen, durch eine gnädige Fügung Gottes aufgehoben. Gott hatte den ersten Menschen und in ihnen ihren Nachkommen die Gabe auch der leiblichen Unsterblichkeit verliehen, so daß sie nach diesem irdischen Leben ihr ewiges Ziel erreichen sollten, ohne durch die finstere Pforte des Todes zu gehen. Aber an eine Bedingung hatte er diese Gabe geknüpft, an die Beobachtung seines Gebotes; mit der Uebertretung desselben sollten sie der Gabe der leiblichen Unsterblichkeit verlustig gehen. „Wenn ihr esset davon (von dem Baume)," hatte er gesagt, „so werdet ihr des Todes sterben."[1] Unsere Stammeltern, m. Z., haben das Gebot Gottes übertreten, sie haben von der verbotenen Frucht gegessen. Und wie sie die leibliche Unsterblichkeit nicht bloß für ihre Person, sondern auch für ihre Nachkommen empfangen hatten, so haben sie den Tod, die Strafe der Sünde, vererbt auf alle folgenden Menschen. „Durch einen Menschen," sagt der Apostel, „ist die Sünde in die Welt gekommen und durch die Sünde der Tod; und so ist der Tod auf alle Menschen übergegangen, weil alle in einem gesündigt haben."[2] „Gott ist also," so schließt der h. Augustinus, nicht der Urheber des Todes, sondern der Urheber des Todes ist die Sünde."[3] Seit dem Falle unserer Stammeltern gilt demnach das Gesetz des Todes, es gilt für alle Menschen ohne Ausnahme, für mich und für euch, für den Reichen und für den Armen, für den König und den Bettler, für den Glücklichen und den Unglücklichen: „es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben." Das, m. Z., ist eine Wahrheit, so sicher und über allen Zweifel erhaben, daß sie von Niemandem jemals geleugnet worden ist. Es hat Menschen gegeben und es gibt ihrer auch heute, die alle Wahrheiten der göttlichen Offenbarung bezweifeln oder geradezu verwerfen, selbst das Dasein eines persönlichen Gottes; aber Niemanden gibt es, oder hat es jemals gegeben, der auch nur daran zweifelte, daß er

---

[1]) I. Moys. 2, 17. [2]) Röm. 5, 12. [3]) Quaest. vet. et nov. testam. I, 1. qu. 34.

Digitized by Google

sterben müsse. Die Gewißheit unseres Todes ist aber auch eine Wahrheit, an die wir so oft im Leben erinnert werden. Wenn wir unsere Schritte hinauslenken auf den Gottesacker und dort die Reihen der Gräber überschauen, mahnen sie uns nicht, daß einmal in diesen Reihen ein kleiner Erdhügel mit einem Kreuze darauf den Platz bezeichnen wird, den wir nach dem Tode einnehmen? Wenn wir die Leiche eines Bekannten zur letzten Ruhestätte begleiten, und sie dort vor unseren Augen in das Grab hinabgesenkt wird, erinnert uns dieser ernste Vorgang nicht daran, daß man es über kurz oder lang ebenso machen wird mit unserem eigenen Leichnam? Wenn wir reden hören von dem Tode eines anderen Menschen, wenn wir die Anzeige lesen, daß dieser oder jener gestorben sei, ist es nicht eine Mahnung, daß man bald auch von uns das Nämliche sagen oder schreiben wird? Es steht also fest, m. Z., daß wir sterben werden, daß Keiner aus uns dem Gesetz des Todes sich entziehen kann. Ob wir damit einverstanden sind oder nicht, ob wir es wünschen oder uns dagegen sträuben, das kann an dieser Nothwendigkeit nichts ändern. Wenn wir es wünschen, so wird einmal der Tod diesen Wunsch erfüllen; wenn wir uns dagegen sträuben, so wird der Tod trotz unseres Widerstrebens einmal mit Gewalt uns aus der Zahl der Lebenden hinwegnehmen.

So gewiß es aber ist, daß wir sterben werden, ebenso gewiß ist es, daß der Tod uns trennen wird von Allem, was wir auf Erden besitzen. „Nudus egressus sum," sagt der fromme Job, „de utero matris; et nudus revertar illuc: Nackt bin ich hervorgegangen aus dem Schooße der Mutter, und nackt werde ich dahin zurückkehren." [1]) Ja, mein Christ, beim Tode wirst du verlassen deine zeitlichen Güter. Ob es ihrer viele sind oder wenige, ob du sie ehrlich erworben oder durch List und Betrug, du mußt sie Anderen überlassen. Mag dein Herz noch so sehr daran hängen; der Tod wird es davon losreißen. Ein Todtenhemd und ein paar Bretter zu einem Sarge, das ist Alles, was sie dir ins Grab mitgeben; das Uebrige behalten die Lebenden. Verlassen mußt du deine Angehörigen, deine Verwandten und Bekannten. Sie werden dich begleiten zu deiner letzten Ruhestätte; dann kehren sie zurück, reden noch einige Tage oder Wochen von dir und vergessen dich. Verlassen muß deine Seele im Tode selbst den Leib, in dem sie gewohnt. Und

[1]) Joh. 1, 21.

Digitized by Google

wenn sie ihn noch so sorgsam gepflegt, wenn sie noch so stolz war auf seine Kraft und Schönheit, er wird eine Speise der Würmer, und nach wenigen Jahren ist von ihm weiter nichts übrig, als ein kleines Häuflein Staub. „Denn Staub bist du," sagt die Schrift, „und zum Staube wirst du wieder zurückkehren."[1])

Wenn wir nun fragen, m. Z., warum der göttliche Heiland durch sein Leiden und Sterben zwar die Sünden der Menschen getilgt, aber dennoch den Tod, die Strafe der Sünde, nicht hinweggenommen habe, so gibt es auf diese Frage mehr denn eine Antwort. Er hat diese Strafe bestehen lassen, damit die Menschen daraus erkennen, was es Schreckliches ist in den Augen Gottes um die Sünde. Ist nicht hier auf Erden die größte Strafe die Todesstrafe? Wenn wir hören, daß sie an einem Menschen vollzogen worden sei, schließen wir nicht daraus, daß es sich um die Ahndung eines großen und schweren Verbrechens handele? Was muß also die Sünde sein in den Augen Gottes, wenn er um einer einzigen Sünde, um der Sünde unserer Stammeltern willen diese Strafe nicht bloß über Adam und Eva, sondern auch über alle ihre Nachkommen verhängt hat, wenn er diese Strafe bestehen läßt trotz des Erlösungswerkes seines eingeborenen Sohnes! Muß daraus der Mensch nicht erkennen, was der Prophet sagt, „wie bitter es ist und wie böse, Gott, seinen Herrn, verlassen zu haben?"[2])

Allein der Christ soll nach dem Willen seines göttlichen Heilandes diese Strafe nicht bloß ansehen als eine harte Nothwendigkeit, der er sich mit Widerstreben unterwirft, weil er ihr nun einmal nicht entgehen kann, sondern er soll aus der Nothwendigkeit eine Tugend machen. Kann er nicht durch geduldige Ertragung der Todesschmerzen seinem göttlichen Meister sich ähnlich machen, der für ihn die Schmerzen eines gewaltsamen und so überaus qualvollen Todes erduldet, um ihn zu erlösen? Ist nicht der Tod, wenn wir ihn willig und ergeben in Gottes Willen annehmen, ein Mittel, um Gott durch die Aufopferung unseres Lebens Genugthuung zu leisten für die begangenen Sünden und uns viele Verdienste zu sammeln? Warum empfangen die h. Märtyrer so großen und herrlichen Lohn in der ewigen Seligkeit, als weil sie zu den vielen Opfern Gott auch noch das Opfer ihres Lebens gebracht? Kann denn der Christ nicht Aehnliches thun, wenn die Nothwendigkeit des Sterbens an ihn herantritt? Kann nicht auch er dieser Nothwendigkeit willig und ergeben sich unterwerfen und so

[1]) I. Moys. 3, 19. [2]) Jerem. 2, 19.

Digitized by Google

nach dem Beispiel der h. Märtyrer Gott ebenfalls das Opfer seines Lebens mit freiem Willen darbringen?

Ja, m. Z., gerade dieses ist es, wozu unsere h. Mutter, die Kirche ihre Kinder am Ende ihres Lebens anleitet und auffordert. Wenn ein katholischer Christ zum Sterben kommt, dann öffnet die Kirche ihm die Fülle ihrer Gnadenschätze. Sie läßt ihm die h. Sterbesakramente spenden, die Buße, die Wegzehrung und die letzte Oelung, um ihn zu reinigen von seinen Sünden und ihn zu stärken im letzten schweren Kampfe. Außerdem verleiht sie ihm in der sogenannten Generalabsolution einen vollkommenen Ablaß, d. h. die Nachlassung aller zeitlichen Sündenstrafen. Zur Gewinnung dieses Ablasses schreibt sie aber außer Anderen besonders die Erfüllung einer Bedingung vor, daß nämlich der Sterbende den Tod willig und ergeben aus der Hand Gottes annehme als ein Mittel, um Gott Genugthuung zu leisten für alle begangenen Sünden.

Freilich, m. Z., wir Priester haben oft nicht wenig Mühe, einen Sterbenden zur Erfüllung dieser Bedingung zu bringen. Wir werden gerufen zu Kranken und Sterbenden, denen gegenüber Niemand den Muth gefunden, auch nur eine Andeutung von der Möglichkeit des Todes zu machen. Das pflegt man dem Priester zu überlassen. Kranke hängen oft noch im Angesicht des Todes mit allen Fasern ihres Herzens an der Welt und können mit dem Gedanken einer Trennung von diesem irdischen Leben kaum sich zurechtfinden. Vielleicht würde ihnen gegenüber nicht einmal der Priester das Wort Tod aussprechen, wenn es nicht seine Pflicht wäre, die Sterbenden nach Möglichkeit der Gnadenschätze theilhaftig zu machen, die die Kirche mit freigebiger Hand ihnen anbietet. Woher aber, m. Z., diese Schwierigkeiten? Sie kommen daher, weil so viele Menschen, auch Christen, im Leben den Gedanken an ihren Tod nach Möglichkeit von sich fern halten, weil sie ihr Herz festklammern an die Welt mit ihren Gütern, Ehren und Freuden und in gesunden Tagen niemals daran denken wollen, daß sie dieses Alles einmal verlassen müssen.

Seien wir nicht solche Thoren, m. Z.! Die Nothwendigkeit des Sterbens wird früher oder später ganz gewiß an uns herantreten; darum suchen wir mit dem Gedanken an den Tod uns rechtzeitig vertraut zu machen! Wir werden einmal Alles auf dieser Welt verlassen müssen; darum schälen wir bei Zeiten unser Herz davon los! Wenn dann für uns die Stunde des Todes kommt, wird es uns nicht so schwer werden, mit christlicher Ergebung uns dem h. Willen Gottes zu

Digitized by Google

unterwerfen. Aus seiner Hand werden wir den Tod willig annehmen als ein Mittel, Gott eine Genugthuung zu leisten für unsere Sünden, die verdienten zeitlichen Strafen abzutragen und uns große Verdienste für den Himmel zu erwerben.

II.

So gewiß es ist, m. Z., daß wir einmal sterben werden, ebenso ungewiß ist die Zeit, der Ort und die Art unseres Todes.

Es hat Heilige gegeben, denen Gott die Stunde ihres Todes im Voraus offenbarte; allen übrigen Menschen aber ist die Stunde unbekannt. „Der Mensch," sagt der weise Salomo, „weiß sein Ende nicht; sondern wie die Fische mit der Angel gefangen werden und die Vögel mit dem Stricke, so werden die Menschen gefangen in böser Zeit, wenn sie plötzlich über sie daherkommt."[1]) Und der göttliche Heiland bestätigt den Ausspruch des alttestamentlichen Weisen, wenn er an seine Jünger die Mahnung richtet: „Wachet und betet; denn ihr wisset weder den Tag noch die Stunde!"[2]) Sehen wir diese Wahrheit nicht alle Tage im Leben bestätigt? Oder welcher Mensch weiß denn etwas Näheres über den Tag und die Stunde seines Todes? Sucht der Tod nicht seine Opfer unter den Menschen jeden Alters? Den Einen rafft er hinweg, nachdem er kaum erst das Licht der Welt erblickt, einen Anderen in der Blüthe seiner Jugend, einen Dritten im kräftigsten Mannesalter, einen Vierten endlich im hohen Greisenalter. In welchem Alter wird uns selbst der Tod von dieser Welt abrufen? Wir wissen es nicht, m. Z., keiner von uns weiß es, ob er noch viele Jahre leben wird oder nur wenige Monate oder Tage oder Stunden; ja Niemand von uns kann mit Sicherheit sagen, ob er heute dieses Gotteshaus lebend verlassen wird. Nur Eines ist sehr wahrscheinlich, daß wir weit früher sterben werden, als wir selbst denken. „Seid bereit," so mahnt der göttliche Heiland, „denn der Menschensohn wird kommen zu einer Stunde, wo ihr es nicht erwartet!"[3]) Nicht minder ungewiß wie die Zeit ist auch der Ort unseres Todes. In früherer Zeit, m. Z., gab es sogenannte Asyle oder Zufluchtsorte. Wenn es einem Verbrecher gelang, dorthin zu fliehen, so durfte er an einem solchen Orte von dem Arme der welt-

[1]) Sir. 9, 12. [2]) Matth. 25, 13. [3]) Luk. 12, 40.

Digitized by Google

lichen Gerechtigkeit nicht ergriffen werden. Allein vor dem Tode gibt es keinen schützenden Zufluchtsort; er kommt überall hin, um seine Opfer zu holen. Kein Ort ist ihm zu entfernt, keiner zu fest, keiner zu heilig oder zu schlecht, um den Menschen zu überfallen. Ueberall kann man sterben: zu Hause und auf der Straße, bei der Arbeit und bei der Erholung, im Gotteshause und im Theater oder in dem Ballsaale. Vielleicht gefällt euch der eine oder andere dieser Orte zum Sterben sehr schlecht? Nun, m. Z., der Tod wird darnach nicht fragen, wenn er von Gott den Auftrag erhält, euch aus diesem irdischen Leben abzurufen.

Endlich aber wissen wir auch ebenso wenig über die Art und Weise unseres Todes. Wir sind zwar gewohnt, uns vorzustellen, daß wir sterben werden auf unserem Krankenlager, daß der Tod kommen werde, nachdem ihm eine kürzere oder längere Krankheit vorausgegangen, daß wir vorher Zeit finden, unsere zeitlichen und ewigen Angelegenheiten zu ordnen. Gewiß, m. Z., der Regel nach geht es in dieser Weise mit dem Sterben der Menschen zu. Indessen gibt es nicht der Ausnahmen von dieser Regel mehr als genug? Holt der Tod nicht manchen Menschen hinweg ganz plötzlich und unvermuthet, ohne vorher durch eine Krankheit sich anzumelden, ohne ihm Zeit zu lassen, auch nur auf das Sterben sich zu besinnen? Wer ist im Stande, all die Unglücksfälle zu zählen, bei denen die Menschen in voller Gesundheit ihr Leben einbüßen! „Wie oft," fragt der gottselige Thomas von Kempen, „wie oft hast du gehört, daß man sagte, dieser Mensch sei durch das Schwert umgekommen, jener sei ertrunken, ein anderer sei vom Dache heruntergefallen und habe das Genick gebrochen, wieder ein anderer sei bei Tisch vom Schlage gerührt worden!"[1]) Wir, m. Z., denken vielleicht kaum an die Möglichkeit, eines so unversehenen Todes zu sterben. Und dennoch sind wir davor ebenso wenig sicher wie alle jene, die der Tod in dieser Weise ereilt, ohne daß sie sich dessen versahen.

Es geschieht ohne Zweifel aus den weisesten und gütigsten Absichten, daß Gott uns die Umstände unseres Todes verborgen hält: ja es ist nicht schwer, diese väterlichen Absichten zu erkennen, ohne daß Gott sie uns erst offenbart. Oder sagt an, m. Z., muß nicht unsere Ehrfurcht gegen Gott um so größer werden, je mehr wir bedenken, daß er der höchste Herr ist über Leben und Tod, der Herr, der nach

[1]) Imitatio Christi l. 1. c. 23.

Digitized by Google

den Worten des Propheten „unseren Odem in seiner Hand hält?“ [1]) Werden wir uns nicht fürchten, denjenigen zu beleidigen, in dessen Gewalt es steht, uns sofort mit dem Tode zu bestrafen? So hat demnach Gott die Zeit und die Umstände unseres Todes uns verborgen, damit wir ihn, den Herrn über Leben und Tod, um so mehr ehren und fürchten.

Er hat es weiterhin gethan, um die Schrecken des Todes für uns in etwa zu mildern. Der Tod ist, wie wir schon vorhin sagten, eine Sache, die jedem lebenden Wesen, den Menschen nicht ausgeschlossen, ein natürliches Widerstreben und Entsetzen einflößt. Wie oft geschieht es nicht, daß ein Kranker in große Furcht und Schrecken geräth, wenn ihm gesagt wird, daß es für ihn keine Rettung gebe, daß er dem Tode verfallen sei! Ja, selbst im Leben der Heiligen lesen wir, daß manche von ihnen beim Herannahen des Todes vor Angst gezittert und gebebt haben. Als der h. Arsenius auf seinem Sterbelager von großer Furcht vor dem Tode ergriffen wurde, fragten ihn seine Schüler verwundert: „Zitterst denn auch du, Vater?“ Und er anwortete: „Meine Kinder, das ist keine neue Furcht; so lange ich lebe, habe ich diesen Tag gefürchtet.“ Wenn das, m. Z., schon bei den Heiligen der Fall war, bei Männern, die lange ein tugendhaftes, heiliges Leben geführt: welche Furcht und Angst würde sich erst der gewöhnlichen Christen bemächtigen beim Herannahen des Todes, wenn sie den Eintritt desselben sicher und genau voraus wüßten! Würde diese Furcht sie nicht begleiten auf Schritt und Tritt, wie den Missethäter, der zum Tode auf dem Schaffot verurtheilt ist? Würde diese Furcht nicht jede Thätigkeit lähmen, jede Freude verbittern, selbst die freudige Uebung der Tugend und den Aufschwung der Seele zu Gott hindern? Ja, wahrlich, es ist eine große Wohlthat für uns, daß Gott uns die Zeit unseres Todes verborgen hat; es ist eine Wohlthat für den Frieden unserer Seele.

Aber auch um deßwillen ist es eine Wohlthat, weil wir durch die Ungewißheit unseres Todes angetrieben werden, uns jeden Augenblick auf den Tod vorbereitet zu halten. Wenn die Menschen den Tag und die Stunde ihres Todes im Voraus wüßten, wie nahe würde dann die Gefahr liegen, ein leichtsinniges und gottvergessenes Leben zu führen, so lange der Zeitpunkt des Todes noch in weiter Zukunft läge! Wird nicht schon jetzt von so vielen Menschen die Zeit der Jugend der Sünde

[1]) Dan. 5, 32.

Digitized by Google

und den Ausschweifungen geweiht, weil sie den Tod noch weit entfernt wähnen? Werden nicht auch heute noch jene Worte gesprochen, die der weise Mann im alten Bunde den leichtsinnigen Sündern in den Mund legt: „Lasset uns des Guten genießen, das noch ist, und hastig des Geschaffenen uns bedienen, da wir noch jung sind; mit Rosen wollen wir uns bekränzen, ehe sie verwelken!“ [1]) Sagt nicht mancher Sünder, wenn man ihm zuredet, sich zu bekehren: „O, das hat noch Zeit; das kann später geschehen, wenn ich ans Sterben komme?“ Seht, m. Z., so redet man jetzt, wo der Zeitpunkt des Todes völlig ungewiß ist; so leben viele Menschen leichtsinnig in ihren Sünden dahin, obschon sie keinen Augenblick sicher sind, daß ein plötzlicher und unversehener Tod sie mitten in diesem Sündenleben hinwegrafft, um sie dem göttlichen Richter und dann der ewigen Verdammniß zu überliefern. Was aber würde erst geschehen, wenn die Menschen den Tag und die Stunde ihres Todes mit Sicherheit vorauswüßten? Ach, wie viel größer würde alsdann die Zahl der leichtsinnigen Sünder werden! Wie viel mehr Menschen würden unbekümmert in ihren Sünden und Lastern dahin leben bis zum letzten Tage, vielleicht bis zur letzten Stunde vor ihrem Tode, in der festen Zuversicht, daß sie in den letzten Augenblicken noch Zeit hätten, sich zu bekehren! Würde es aber dann nicht eine gerechte Strafe sein, wenn Gott solchen Sündern im letzten Augenblick die Gnade der Verkehrung verweigerte, die sie so viele Jahre hindurch hartnäckig und freventlich von sich gewiesen? Indessen, wenn er auch in der Todesstunde noch diese Gnade ihnen anbieten würde, welchen Anknüpfungspunkt würde dieselbe in dem Herzen so leichtsinniger und vermessener Sünder finden? Was würde das oft genug für eine Bekehrung sein, die hervorginge nicht aus einer aufrichtigen Sinnesänderung, nicht aus einem wahren Abscheu vor der Sünde, sondern nur aus einer knechtischen Furcht vor dem Tode!

Danken wir also Gott, m. Z., daß er uns den Tag und die Stunde unseres Todes aus so vielen weisen Absichten verborgen hat, namentlich um uns vor einem leichtsinnigen Leben und vor dem ewigen Verderben zu bewahren! Suchen wir aber auch selbst zur Verwirklichung dieser väterlichen Absichten Gottes beizutragen! Was macht denn den Tod furchtbar und schrecklich? Nichts als die Sünde. „Der Stachel des Todes,“ sagt der Apostel, „ist die Sünde.“ [2])

---

[1]) Weish. 2, 6. 8. [2]) I. Corinth. 15, 56.

Digitized by Google

Ja, die Sünde allein ist es, die den Tod in die Welt gebracht; sie allein ist es auch, die den Tod herb und bitter macht, weil sie uns mit Furcht und Schrecken vor unserem göttlichen Richter erfüllt. Also arbeiten wir daran, die Sünde aus unserem Leben fern zu halten! Gebrauchen wir zu diesem Zweck besonders das Andenken an den Tod! Wenn Satan an uns herantritt mit seinen lügenhaften Einflüsterungen, wenn er uns wie einst unseren Stammeltern im Paradiese zuredet: „Du wirst nicht sterben, wenn du von den verbotenen Früchten issest, wenn du diese oder jene Sünde thust," dann sagen wir uns selbst: „Doch ich werde sterben; ich werde ganz gewiß sterben. Wann ich aber sterben werde, das weiß ich nicht. Und wenn ich stürbe gleich nach dieser Sünde, ohne Zeit zur Reue und Buße zu finden, was dann?" Seid überzeugt, m. Z., wenn ihr diese ernste Sprache im Augenblick der Versuchung zu euch selber redet, dann wird der Versucher keine Gewalt über euer Herz erlangen! Und wenn ihr so mit Hülfe des Todes die Versuchung überwindet und die Sünde meidet, dann laßt den Tod kommen zu einer Stunde, wann er will; er wird für euch seine Schrecken verlieren. „Er wird," wie der h. Chrysostomus sagt, „kein Tod mehr sein, sondern der Uebergang aus einem Leben in das andere, aus dem schlechteren in das bessere, aus dem zeitlichen in das ewige, aus dem irdischen in das himmlische."[1] Amen.

[1]) Hom 67. in Genes.

Digitized by Google

Zweiundsechzigste Predigt.

Von der Auferstehung des Fleisches.

Venit hora, in qua omnes, qui in monumentis sunt, audient vocem Filii Dei; et procedent, qui bona egerunt, in resurrectionem vitae, qui vero mala egerunt, in resurrectionem iudicii.

Es kommt die Stunde, in welcher Alle, die in den Gräbern sind, die Stimme des Sohnes Gottes hören werden; und es werden hervorgehen, die Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Böses gethan, zur Auferstehung des Gerichtes. Joh. 5, 28, 29.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Zum Staub der Erde, von dem er genommen ist, kehrt der Leib des Menschen nach dem Tode zurück. Allein er bleibt in der Erde nur bis zum jüngsten Tage, an dem Gott ihn wieder auferwecken und mit der Seele, von der der Tod ihn getrennt hat für immer vereinigen wird. Dieser Wahrheit gibt die Kirche Ausdruck in dem apostolischen Glaubensbekenntniß durch die Worte des elften Artikels: „Ich glaube an die Auferstehung des Fleisches."

Es ist wohl nicht unangemessen, m. Z., die Frage aufzuwerfen, warum die Apostel in dem von ihnen herrührenden Glaubensbekenntniß den Ausdruck „Auferstehung des Fleisches" und nicht „Auferstehung der Menschen" gewählt haben. Der römische Katechismus gibt dafür zwei Gründe an.[1]) Zunächst sei es geschehen, weil die Apostel die Unsterblichkeit der Seele ausdrücklich betonen wollten. Hätten sie nämlich gesagt „Auferstehung der Menschen," so hätte Jemand daraus den Schluß machen können, beim Tode gehe der ganze Mensch zu Grunde, nicht bloß der Leib, sondern auch die Seele, und Beide müßten bei der Auferstehung wiederhergestellt werden. Als zweiten Grund aber führt der römische Katechismus die Widerlegung, einer schon zur Zeit der Apostel bestehenden Irrlehre an, einer Irrlehre, vor der bereits der h. Paulus seinen Schüler Timotheus warnt. „Meide," so schreibt er ihm, „die da unheiliges, leeres Gerede führen; denn

[1]) Cat. Rom. p. I. c. 12, qu. 2.

Digitized by Google

sie nehmen zu mehr und mehr an Gottlosigkeit, und ihr Reden frißt um sich wie ein Krebsschaden. Unter diesen sind Hymenäus und Philetus, die von der Wahrheit abgewichen sind, da sie sagen, die Auferstehung sei schon geschehen." [1]) Diese Irrlehrer behaupteten nämlich, die Stellen der h. Schrift, die von der Auferstehung der Todten sprächen, seien zu verstehen nicht von einer leiblichen, sondern von der geistigen Auferstehung vom Tode der Sünde, und diese habe durch das Erlösungswerk Christi bereits stattgefunden. Diesem Irrthum sind also die Apostel entgegengetreten durch den von ihnen gebrauchten Ausdruck „Auferstehung des Fleisches".

Wir betrachten heute zunächst die Wirklichkeit dieser Auferstehung und dann die verschiedene Beschaffenheit, in der die Leiber der Gerechten und der Sünder auferstehen werden.

I.

Wenn ihr, m. Z., einen Verstorbenen zur letzten Ruhestätte begleitet, der eurem Herzen theuer war im Leben, wenn man vor euren Augen die Leiche eurer Eltern, Gatten, Kinder oder Freunde in die Erde senkt, dann verbietet euch euer christlicher Glaube nicht, dem bitteren Schmerze eurer Seele freien Lauf zu lassen und die Todten zu beweinen. Aber einen Hoffnungsstrahl sendet dieser Glaube in euer Herz, euren Schmerz und eure Trauer zu mildern, indem er euch verkündigt, daß die Trennung von euren Lieben nicht immer dauern wird, daß vielmehr sie und ihr selbst dereinst auferstehen werdet aus dem Grabe zu neuem Leben. Diesen Trost spendet der h. Paulus seinen Christen zu Thessalonich. „Wir wollen euch aber," so schreibt er ihnen, „nicht uneingedenk lassen, was die Entschlafenen betrifft; auf daß ihr nicht trauert so wie die Anderen, die keine Hoffnung haben. Denn da wir glauben, daß Jesus gestorben und auferstanden ist, also wird auch Gott die Entschlafenen in Jesu hinaufführen mit ihm." [2]) Dieselbe Wahrheit verkündigt er den Christen zu Corinth als eine nothwendige Folgerung aus der Auferstehung des göttlichen Erlösers: „Wenn die Todten nicht auferstehen, so ist auch Christus nicht auferstanden;" [3]) er gibt dieser Wahrheit Zeugniß vor dem

[1]) II. Tim. 2, 16. 17. 18. [2]) I. Thessal. 4, 12. 13. [3]) I. Corinth. 15, 16.

Digitized by Google

hohen Rath zu Jerusalem[1]) ebenso wie vor dem heidnischen Landpfleger Felix.[2]) Was aber der Apostel den Christen, Juden und Heiden verkündigt, ist nichts anderes, als die Lehre seines göttlichen Meisters. Zu ihm seht ihr die Sadducäer kommen, jene jüdische Sekte, von der die Schrift sagt, daß sie die Auferstehung leugneten;[3]) sie bringen ihm eine Schwierigkeit vor gegen die von ihnen geleugnete Lehre: „Wenn ein Weib nach einander mehrere Männer gehabt," fragen sie, „wessen Weib wird sie sein bei der Auferstehung?"[4]) Und der Heiland trägt zugleich mit der Widerlegung ihres Einwandes klar und deutlich die Lehre von der Auferstehung der Todten vor: „Ihr irrt," antwortet er ihnen, „ihr kennt weder die Schrift noch die Macht Gottes. Denn in der Auferstehung werden sie weder zur Ehe nehmen, noch genommen werden, sondern sie werden sein, wie die Engel Gottes im Himmel. Habt ihr aber nicht gelesen," fährt er fort, „von der Auferstehung der Todten, was euch gesagt ist von Gott, da er spricht: Ich bin der Gott Abrahams und der Gott Isaaks und der Gott Jakobs? Gott ist aber nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen."[5]) Nicht weniger klar sind die Worte unseres Vorspruches, die aus demselben göttlichen Munde stammen: „Es kommt die Stunde, in welcher Alle, die in den Gräbern sind, die Stimme des Sohnes Gottes hören werden; und es werden hervorgehn, die Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens; die aber Böses gethan, zur Auferstehung des Gerichtes."

Indessen, m. Z., nicht erst der Mensch gewordene Sohn Gottes hat die Lehre von der Auferstehung der Todten verkündigt, sie bildete bereits im alten Bunde den Gegenstand göttlicher Offenbarung. Fragt einmal jenen frommen Dulder der vorchristlichen Zeit, Job, jenen Mann, den man vielen Christen als Muster der Geduld und Ergebung in den Leiden und Prüfungen des Lebens vor Augen stellen darf, fragt ihn, was ihn aufrecht gehalten in den harten Schlägen, mit denen Satan auf Gottes Zulassung ihn heimgesucht! Er wird euch antworten: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt und ich am jüngsten Tage von der Erde auferstehen werde. Ich werde wieder umgeben werden mit meiner Haut und werde in meinem Fleische

[1]) Apostelg. 23, 6. [2]) Ebend. 24. 21. [3]) Matth. 22, 23. [4]) V. 28. [5]) V. 29—32.

Digitized by Google

Gott schauen. Ich selbst werde ihn sehen, und meine Augen werden ihn anschauen und nicht ein Anderer; diese meine Hoffnung ruht in meinem Busen."[1]) Oder fragt jene makkabäischen Brüder, die mit dem Heldenmuthe christlicher Märtyrer die schrecklichsten Qualen für ihr Gesetz ertragen; fragt sie, was ihnen die Kraft und den Muth verliehen, standhaft auszuharren? Die Antwort werdet ihr finden in den Worten, die sie zu ihrem grausamen königlichen Peiniger sprechen. „Du Ruchloseſter," sagt der Eine, „du nimmst uns zwar das gegenwärtige Leben, aber der König der Welt wird uns, die wir für seine Gesetze sterben, bei der Auferstehung zum ewigen Leben erwecken."[2]) Und ein Anderer streckt die Zunge sogleich heraus zur Verstümmelung und reicht die Hände muthvoll hin und mit Festigkeit spricht er: „Vom Himmel habe ich dieses, aber für Gottes Gesetz verachte ich es jetzt, denn von ihm hoffe ich es wieder zu erlangen."[3]) Einer der Propheten endlich redet mehrere hundert Jahre im Voraus fast wörtlich die Sprache des göttlichen Heilandes, wenn er sagt: „Von denen, welche schlafen im Staub der Erde, werden die Einen erwachen zum ewigen Leben, die Anderen zur Schande, welche immerdar zu schauen ist."[4])

Das, m. Z., ist die Lehre der h. Schrift über die Auferstehung des Fleisches. Wenn nun auch diese Lehre für unseren Verstand ihre geheimnißvolle Seite hat, so widerspricht sie doch unserem vernünftigen Denken nicht; vielmehr stimmt sie damit aufs Beste überein. Oder ist es nicht wahr, was der römische Katechismus sagt,[5]) daß die unsterblichen Seelen als ein Bestandtheil des Menschen eine natürliche Hinneigung zu den menschlichen Leibern haben? Müssen wir darum nicht annehmen, daß es gegen die Natur wäre, wenn sie auf ewig von den Körpern getrennt werden sollten? Weil aber das, was gegen die Natur und gewaltsam ist, nicht lange bestehen kann, so ist es doch wohl ganz vernunftgemäß, daß die Seelen mit dem Körper wieder vereinigt werden. Dieses Beweises scheint sogar der göttliche Erlöser sich bedient zu haben in seiner Unterredung mit den Sadducäern, von der wir vorhin sprachen; denn er folgert die Auferstehung der Leiber aus der Unsterblichkeit der Seele. Einen anderen Vernunftsbeweis nimmt der h. Paulus her aus dem täglichen Leben. Er macht sich

---

[1]) Job. 19, 25—27. [2]) II. Makkab. 7, 9. [3]) Ebend. V. 10, 11. [4]) Dan. 12, 2. [5]) Cat. Rom. p. I. c. 12. qu. 5.

Digitized by Google

selbst die Einwendung: „Aber, wird Jemand sagen, wie stehen die Todten auf? Oder mit welchem Leibe werden sie hervorgehen?“ Und er antwortet: „Du Thor! Was du säest, das lebt nicht auf, wenn es nicht zuvor stirbt. Und was du auch säest, so säest du nicht den Körper, der erst werden soll, sondern ein bloßes Samenkorn. Gott aber gibt ihm einen Körper, wie er es will, und jeder Samenart ihren besonderen Körper.“ [1]) Wahrlich, m. Z., ist das nicht ein schönes und treffendes Gleichniß aus dem Leben der Natur für die Auferstehung des Fleisches? Und es ist nicht das einzige. Der h. Gregor führt noch mehrere an. „Das Licht,“ sagt er, „wird täglich gewissermaßen hinsterbend unserem Auge entzogen und wiederum gleichsam auferstehend zurückgerufen; die Bäume verlieren ihr Grün und erlangen es durch eine gewisse Auferstehung wieder.“ [2]) Ist es endlich nicht eine Forderung unseres vernünftigen Denkens, daß der menschliche Leib, wie er im Leben Theil genommen an der Ausübung des Guten und des Bösen, so auch in der Ewigkeit Theil nehmen müsse an dem Lohne und an der Strafe? Das aber setzt seine Auferstehung aus dem Grabe nothwendig voraus.

Was, m. Z., wollen nun diesen klaren Zeugnissen der göttlichen Offenbarung sowohl, wie unserer Vernunft gegenüber jene Schwierigkeiten besagen, die man gegen die Auferstehung der Todten zu allen Zeiten vorgebracht hat, angefangen von den Tagen der jüdischen Sadducäer bis zu unseren heutigen Ungläubigen? Wie ist es denkbar, fragt man, daß Gott den Leib wieder herstelle, nachdem er zu Staub der Erde geworden? Daß er die Theile des Leibes, die vielleicht an vielen Orten zerstreut sind, wieder zusammenbringe? Daß jede menschliche Seele ihren eigenen Leib wieder erhalte, dessen Bestandtheile und Stoffe im Laufe der Zeit auch noch anderen Leibern angehört haben? Auf alle diese Fragen hat bereits der h. Augustinus die Antwort gegeben. „Thörichte Fragen,“ sagt er, „wie kann man sie nur im Ernste aufstellen gegen die Macht dessen, der sich selbst durch eigene Macht von den Todten auferweckt? Wie kann man sie wagen gegenüber Demjenigen, der diese menschlichen Leiber und Himmel und Erde aus dem Nichts erschaffen hat?“ [3]) Ja wahrlich, m. Z., thörichte Fragen! Hat nicht Gott selbst durch geschichtliche Thatsachen längst diese Fragen beantwortet? Hat er sie nicht beantwortet durch die vielen Auferweckungen

[1]) Corinth. 15, 35—38. [2]) Moral. l. 14. c. 55. [3]) De civit. Dei, l. 22.

Digitized by Google

von den Todten, von denen das alte wie das neue Testament berichtet? Hat er sie nicht beantwortet durch die glorreiche Auferstehung seines eingeborenen Sohnes? „Sollen wir also," fragt derselbe h. Kirchenvater, „wenn wir glauben, was schon geschehen ist, einen Anstand nehmen, zu glauben, was noch erfolgen soll?" [1])

So lassen wir sie denn reden, jene Thoren, die auch heute noch die Auferstehung der Todten leugnen! Halten wir fest an dieser tröstlichen Wahrheit unseres Glaubens! Wenn wir in schmerzlicher Trauer niedergebeugt stehen an dem Grabe eines Todten, der uns im Leben nahe stand, dann richten wir unseren Blick hoffend in die Zukunft, wo die Gräber ihre Todten herausgeben und wir diejenigen wiedersehen werden, die der Tod uns entrissen hat! Und treffen uns selbst köperliche Leiden, wird unser Leib heimgesucht von Schmerzen und Krankheiten, oder tritt gar der Tod an uns heran, um mit kalter Hand unsere Seele von dem Körper zu trennen, dann trösten auch wir uns mit dem frommen Dulder des alten Bundes: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt und ich am jüngsten Tage von der Erde auferstehen und in diesem meinem Fleische meinen Gott schauen werde. Ich selbst werde ihn sehen, und meine Augen werden ihn anschauen und nicht ein Anderer; diese meine Hoffnung ruht in meinem Busen."

II.

Aus den Aussprüchen der göttlichen Offenbarung, die wir betrachtet haben, geht klar hervor, m. Z., daß alle Menschen auferstehen werden, und zwar nicht in neuen Leibern, sondern in denen, welche sie während des Lebens besessen haben. Doch müssen wir gleich mit dem h. Augustinus eine Ausnahme dahin machen, daß alle Mißgestalt und Mangelhaftigkeit, die der Leib hier auf Erden an sich getragen, nach der Auferstehung nicht mehr vorhanden sein wird.[2]) Ebenso werden nach der Meinung der Heiligen die kleinen Kinder nicht in ihren unentwickelten, sondern in vollkommen ausgewachsenen Körpern auferstehen.[3])

Das aber, wodurch die auferstandenen Leiber zumeist von den irdischen und unter einander sich unterscheiden, ist die Häßlichkeit der Bösen und die Verklärung der Guten. Die Auferstehung der Todten

[1]) De civit. Dei l. 22. cap. 5. [2]) loc. cit. c. 19. [3]) loc. cit. c. 14.

Digitized by Google

wird stattfinden, damit auch der Leib Theil nehme an dem Lohne und an der Strafe, wie er Theil hatte an der Ausübung guter oder böser Werke. Und darum werden die Leiber der Bösen elend und häßlich, die Leiber der Guten aber werden verklärt und dem verherrlichten Leibe Christi ähnlich sein.

Habt ihr, m. Z., nicht wohl oft schon im Leben Menschen gesehen, deren ganzes Aeußere den Stempel der häßlichen Laster trug, denen sie ergeben waren? Einen Unmäßigen, einen Unzüchtigen, einen alten Geizhals, denen ihre Leidenschaft auf dem Gesicht eingegraben stand? Allerdings, die Regel ist das in diesem irdischen Leben nicht. Bei den meisten lasterhaften Menschen verbirgt die Leidenschaft sich unter einem glatten Aeußern, sie „gleichen übertünchten Gräbern," wie der göttliche Heiland sagt, „die von außen den Menschen schön erscheinen, aber inwendig voll sind von Todten gebein und jeglicher Unreinigkeit."[1]) Dereinst aber bei der Auferstehung wird Gott die Tünche entfernen, die heuchlerische Maske wird er ihnen abnehmen, und dann wird zum Vorschein kommen das Todtengebein und die Unreinigkeit in ihrer ganzen Häßlichkeit und Abscheulichkeit. O, welche Schande wird es sein für die Verdammten, aufzuerstehen in den häßlichen Leibern, an denen alle Engel und Menschen die Spuren der abscheulichen Sünden und Laster schauen, mit denen sie im Leben sich befleckt haben! Welche Scham wird über sie kommen, wenn Gott an ihnen das Wort erfüllt, das er einst durch die Propheten gesprochen: „Siehe, ich werde aufdecken deine Blöße vor dem Angesicht und zeigen den Völkern deine Nacktheit und den Reichen deine Schande. Greuel will ich auf dich werfen und dich beschimpfen und dich hinstellen zum abschreckenden Beispiel."[2]) Dann werden sie aufschreien in schrecklicher Verzweiflung: „Ihr Berge, fallet über uns; ihr Hügel bedecket uns!"[3]) Doch kein Berg und kein Hügel wird ihre Schande verhüllen vor den Augen der Menschen und noch weniger vor den Augen Gottes und seiner h. Engel. „Der Herr aber, der Allmächtige, wird preisgeben dem Feuer und den Würmern ihr Fleisch, daß sie brennen und es fühlen in Ewigkeit."[4]) Und sie werden den Tod suchen, aber nicht finden; sie werden begehren zu sterben, und der Tod wird von ihnen fliehen."[5]) Das, m. Z., ist die Auferstehung der Verdammten.

[1]) Matth. 23, 27. [2]) Nahum 3, 5. 6. [3]) Luk. 23, 30. [4]) Judith 16, 20. 21. [5]) Apok. 9. 6.

Digitized by Google

Gar verschieden von ihr wird die Auferstehung der Gerechten sein. „Jesus Christus," sagt der h. Paulus von dieser Auferstehung, „wird den Leib unserer Niedrigkeit umbilden, daß er gleichgestaltet sei dem Leibe seiner Herrlichkeit." [1]) Er läßt es aber nicht bei diesem allgemeinen Ausdruck. Wie sollten auch die Christen aus demselben eine klare Vorstellung gewinnen können von der Verklärung der Leiber, da sie eine solche ebensowenig von dem auferstandenen Leibe Christi besitzen. Darum setzt der Apostel an einer anderen Stelle ausführlich die Eigenschaften auseinander, die den verklärten Leibern des göttlichen Erlösers sowohl, wie der übrigen Gerechten, zukommen. „Gesäet," sagt er, „wird der Leib in Verweslichkeit, auferstehen wird er in Unverweslichkeit. Gesäet wird er in Unehre, auferstehen in Herrlichkeit. Gesäet wird er in Schwachheit, auferstehen in Kraft. Gesäet wird ein thierischer Leib, auferstehen wird ein geistiger Leib." [2])

Die erste Eigenschaft also, m. Z., welche die verklärten Leiber besitzen, ist die Unverweslichkeit: „Gesäet wird der Leib in Verweslichkeit, auferstehen wird er in Unverweslichkeit." Das ist aber nicht bloß jene Unverweslichkeit, die auch die auferstandenen Leiber der Gottlosen besitzen, sondern eine völlige Leidensunfähigkeit, die Freiheit von jeglichen Schmerzen und Leiden. „Der Tod," sagt der h. Johannes, „wird fürder nicht mehr sein, noch Trauer, noch Wehklage, noch irgend ein Schmerz. Gott wird abtrocknen jede Thräne von ihren Augen." [3]) „Sie werden weder hungern noch dürsten, und Sonne und Hitze werden nicht mehr über sie kommen; denn das Lamm, welches in der Mitte des Thrones ist, regiert sie." [4]) Wie der göttliche Erlöser nach seiner Auferstehung nicht mehr stirbt und leidet, so ist es auch mit den auferstandenen Gerechten.

„Gesäet wird der Leib," fährt der Apostel fort, „in Unehre, auferstehen wird er in Herrlichkeit." Schon während seines Lebens hat der Heiland, wie ihr aus der h. Geschichte wißt, einigen seiner Apostel die Herrlichkeit seines verklärten Leibes gezeigt. Es war auf dem Berge Tabor, wo sein „Angesicht glänzte wie die Sonne, und sein Gewand weiß ward wie Schnee," [5]) und wo Petrus, hingerissen von der Herrlichkeit der Erscheinung, ausrief: „Herr, hier

[1]) Philipp. 3, 21. [2]) I. Corinth. 15, 42—44. [3]) Apok. 21, 4. [4]) Ebend. 7, 16. [5]) Matth. 17, 2.

Digitized by Google

ist es gut sein für uns."[1]) In ähnlicher Herrlichkeit werden die Leiber der Gerechten auferstehen. Auch sie „werden leuchten wie die Sonne im Reiche ihres Vaters."[2]) Diese Herrlichkeit der Gerechten wird der Abglanz der Freude und Seligkeit sein, welche ihre Seelen aus der Anschauung und dem Besitze Gottes schöpfen.[3]) Und weil die Seligkeit der Gerechten verschieden ist, so wird auch die Herrlichkeit ihrer verklärten Leiber verschieden sein. „Anders," sagt der Apostel, „ist die Klarheit der Sonne, anders die Klarheit des Mondes, anders die Klarheit der Sterne; denn ein Stern ist vom anderen verschieden an Klarheit. So wird es auch in der Auferstehung der Todten sein."[4])

Die dritte Eigenschaft der verklärten Leiber ist die Kraft und Beweglichkeit: „Gesäet wird der Leib in Schwachheit, auferstehen wird er in Kraft." Wie sehr erfahren wir, m. Z., im Leben hier auf Erden die Schwachheit und Armseligkeit und Schwerfälligkeit unseres Leibes! Ist er nicht wie eine schwere Bürde, die den Aufschwung unserer Seele hemmt und sie zur Erde herabzieht? So wird aber der verklärte Leib nicht mehr sein; er wird dem leisesten Winke der ihn belebenden Seele gehorchen. „Wohin immer der Geist will," sagt der h. Augustinus, „da wird allsogleich auch der Leib sein."[5]) Derselbe Heilige bezieht den Ausspruch des göttlichen Heilandes: „Sie werden sein wie die Engel Gottes"[6]) auch auf die verklärten Leiber. „Wenn die Engel es vermögen," fragt er, „jegliche irdische Wesen an einem beliebigen Orte zu ergreifen und nach einem anderen zu versetzen, warum sollten wir nicht glauben, daß die durch die Gnade Gottes vollkommenen und seligen Geister der Heiligen ohne Mühe ihre Leiber tragen und versetzen können, wohin sie wollen?"[7])

„Gesäet wird ein thierischer Leib," schließt der Apostel, „auferstehen wird ein geistiger Leib." Diese Worte, m. Z., werdet ihr nicht so verstehen, als ob der verklärte Leib ein ätherischer oder luftiger sein werde; wir sagten ja, daß er dem Wesen nach derselbe sei, den die Gerechten auf Erden besessen haben. Aber bei der Auferstehung wird dieser Leib eine Art geistiger Daseinsweise erhalten, die ihn befähigt, andere Körper zu durchdringen und zugleich mit ihnen an demselben Orte zu sein. Er wird die Dichtigkeit, die Schwere und Un-

[1]) Matth. 17, 4. [2]) Ebend. 1, 43. [3]) Cat. Rom. p. I. c. 12. qu. 11. [4]) I. Corinth. 15, 41. 42. [5]) Civ. Dei. l. 22. c. 30. [6]) Matth. 22, 30. [7]) L. c. l. 13. c. 18.

Digitized by Google

durchdringlichkeit verlieren und in gewissem Sinne vergeistigt werden. Auch darin wird der Leib der auferstandenen Gerechten ähnlich sein dem verklärten Leibe des göttlichen Heilandes, von dem der h. Ambrosius sagt: „Er trat ein bei verschlossenen Thüren nicht vermöge einer unkörperlichen Natur, sondern durch eine Eigenschaft der leiblichen Auferstehung. Denn was berührt wird, ist ein Leib, und was betastet wird, ist ein Leib, wir werden aber im Leibe auferstehen. Es wird jedoch ein thierischer Leib gesäet, und auferstehen wird ein geistiger Leib.“[1])

Das also, m. Z., sind die Eigenschaften des verklärten Leibes. Welche Freude wird es sein für die Seelen der Gerechten, statt der armseligen Leiber, die sie beim Tode verlassen, bekleidet zu werden mit diesen herrlichen Abbildern der verklärten Menschheit ihres göttlichen Heilandes! Ja, jetzt ist der Sieg Christi über den Tod vollendet; jetzt bewahrheitet sich der Ausspruch des h. Paulus: „Wenn dieses Sterbliche angezogen hat das Unsterbliche, dann wird erfüllt werden das Wort, welches geschrieben steht: Verschlungen ist der Tod im Siege.“[2]) Und alle auferstandenen Gerechten werden freudig einstimmen in den Ruf des Apostels: „Tod, wo ist dein Sieg? Wo ist, o Tod, dein Stachel?“[3]) „Der Tod wird nicht mehr sein, noch Trauer oder Klage oder Beschwerde; denn das Frühere ist vergangen.“

Für uns aber, m. Z., erübrigt noch, an diese Betrachtung über die Auferstehung des Fleisches einige Erwägungen zu knüpfen. Zunächst findet ihr in diesem Geheimniß des christlichen Glaubens den Grund für die religiöse Ehrfurcht, mit der die Kirche die Leiber ihrer verstorbenen Mitglieder behandelt. Warum segnet sie die Leichen derjenigen ein, die in Frieden mit Gott und der Kirche aus dem Leben geschieden sind? Warum schmückt sie den Sarg, umgibt ihn mit brennenden Kerzen und duftigem Weihrauch? Warum begleitet sie die Verstorbenen unter Gebet, heiligen Gesängen und dem Geläute der Glocken hinaus zu ihrer letzten Ruhestätte in geweihter Erde? Warum schließt sie diese Ruhestätte, den Gottesacker, sorgsam ab gegen das Getümmel der Welt und bewahrt ihn vor jeglicher Verunehrung? Weil sie von der Hoffnung beseelt ist, daß es Samenkörner sind, die sie auf den Gottesacker in die Erde legt, Samenkörner, die dereinst aufgehen werden in herrlicher Verklärung. Und warum verweigert die Kirche gewissen Todten die Ehre eines christlichen Begräb-

[1]) In Luc. l. 10, c. ult. [2]) I. Corinth. 15, 54. [3]) V. 55.

Digitized by Google

nisses in geweihter Erde, wie den ungetauften Kindern, den Selbstmördern, den öffentlichen Sündern, überhaupt Allen, die nicht im Frieden mit Gott und der Kirche sterben? Weil es ihre Aufgabe ist, den Acker Gottes rein zu halten von dem Unkraut, weil sie, soweit es in ihren Kräften steht, verhindern will, daß dereinst auf diesem Acker unter die verklärten Leiber der Gerechten sich die häßlichen und abscheulichen Leiber der Verdammten mischen.

Wird die Kirche überall diesen ihren Zweck erreichen? Das, m. Z., hängt von uns, ihren Kindern, ab. Uns wird sie das christliche Begräbniß nicht versagen, wenn wir während unseres Lebens in ihrer Gemeinschaft bleiben und beim Tode ihre Gnadenmittel nicht freiwillig zurückweisen. Ob aber unser Leib dereinst auf dem Gottesacker auferstehen wird als herrliche, verklärte Frucht für den Himmel, oder als häßliches Unkraut für das Feuer der Hölle, das entscheidet sich nach dem Gebrauch, den wir von diesem Leibe im Leben machen. „Was der Mensch säet," sagt der Apostel, „das wird er auch ernten. Wer säet im Fleische, der wird vom Fleische Verderben ernten; wer aber säet im Geiste, der wird vom Geiste ewiges Leben ernten."[1]) Ja, m. Z., wenn ihr einen Leib säet, der gewandelt ist im Geiste Jesu Christi, gewandelt auf dem Wege der Gebote Gottes, auf dem Wege der christlichen Tugend, auf dem Wege der Erfüllung eurer Standespflichten, auf dem Wege endlich der Buße: dann werdet ihr im Geiste ernten einen herrlichen, verklärten Leib, ähnlich dem Leibe des auferstandenen Erlösers. Säet ihr aber im Fleische einen Leib, der nur seinen Gelüsten und Leidenschaften gedient, einen Leib, dessen Glieder ihr zu Sünde und Laster mißbraucht: dann werdet ihr auch im Fleische ernten einen Leib, häßlich und entstellt von den Spuren der begangenen Sünden, einen Leib, der zu nichts taugt, als zum Verbrennen. Säet also im Geiste, damit ihr vom Geiste ewiges Leben erntet! Amen.

---

[1]) Gal. 6, 8.

Digitized by Google

Zwölfter Glaubensartikel.

„Und ein ewiges Leben. Amen.“

Dreiundsechzigste Predigt.

Ueber den Himmel.

Et ibunt iusti in vitam aeternam.
Die Gerechten werden eingehen zum ewigen Leben. Matth. 25, 46.

In Andacht versammelte Zuhörer!

„Mit dem Tode ist Alles aus,“ so sprechen manche Menschen, allein sie geben damit vielfach nicht so sehr ihrer festen Ueberzeugung, als dem tiefsten Wunsche ihres Herzens Ausdruck. Weil nämlich ihr Leben hier auf Erden so beschaffen ist, daß sie nach dem Zeugniß ihres eigenen Gewissens von einem Leben nach dem Tode sich nicht viel Gutes versprechen dürfen, und sie gleichwohl dieses Leben mit seiner Unordnung und seinen Sünden und Lastern nicht aufgeben wollen; darum suchen sie mit aller Kraft sich selbst einzureden, daß mit dem Tode Alles aus sei. Indessen die Wahrheit fragt nicht viel nach den Ansichten und Wünschen der Menschen, sie ist ewig und unveränderlich, wie ihr göttlicher Urheber; und wenn es geschehen könnte, daß alle Menschen zusammen sich gegen sie verschwören, um sie zu leugnen, so würde sie dennoch nicht aufhören, Wahrheit zu bleiben in alle Ewigkeit.

Daß aber das Leben nach dem Tode eine Wahrheit ist, dafür spricht schon laut und deutlich genug das Gewissen eines jeden Menschen, selbst derjenigen, die diese Wahrheit mit den Munde in Abrede stellen. Verlangt denn das Gewissen nicht gebieterisch eine gerechte Vergeltung für Alles, was der Mensch Gutes oder Böses thut? Und wenn nun diese Vergeltung, wie uns die tägliche Erfahrung zeigt, keineswegs im Leben hier auf Erden stattfindet, muß sie dann nicht nach dem Tode eintreten? Daß das Leben nach dem Tode eine Wahrheit ist, dafür zeugt ferner der Glaube aller Völker, aller Zeiten. Soweit auch immer ein Volk jemals in den Angelegenheiten der Religion und des Seelenheiles vom Wege der Wahrheit abgewichen ist, bis dahin hat sich keines verirrt, daß es allgemein oder auch nur in dem größten Theil seiner Mitglieder gesagt hätte: „Mit dem Tode ist Alles aus.“ Daß das

Digitized by Google

Leben nach dem Tode eine Wahrheit ist, das bezeugt endlich die göttliche Offenbarung, der die Kirche Ausdruck gibt, wenn sie an das Ende des apostolischen Glaubensbekenntnisses als Schlußstein die Worte setzt: Und ein ewiges Leben. Amen.

Dieses Leben nach dem Tode, m. Z., ist nun allerdings für alle Menschen ein ewiges; aber es ist nicht für alle dasselbe in seiner Beschaffenheit. Für die Guten ist es ein ewig freudenvolles in der Seligkeit des Himmels; für die Gottlosen aber ein ewig qualvolles in den Flammen der Hölle. Das Erstere bildet heute den Gegenstand unserer Betrachtung.

I.

„Es ist leichter," sagt der h. Augustinus[1]), „zu bestimmen, was der Himmel nicht ist, als was er ist. Dort ist kein Tod, keine Trauer, keine Ermattung, keine Schwäche, kein Hunger, kein Durst, keine Hitze, keine Kälte, keine Krankheit, kein Gebrechen, keine Betrübniß, keine Traurigkeit. Dieses Alles findet sich im Himmel nicht. Wollt ihr aber wissen," fährt der Heilige fort, „was dort ist, so kann ich euch nur mit dem Apostel antworten: „Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr gehört, und in keines Menschen Herz ist es gekommen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben."[2]) Wenn es, m. Z., nach diesen Worten des Apostels auch wahr ist, daß wir in diesem Leben uns keine erschöpfende Vorstellung machen können von der Seligkeit des Himmels, weil die Erde nichts bietet, weder für die äußeren Sinne, noch für das menschliche Herz, was mit jener Seligkeit verglichen werden könnte, so hat doch die göttliche Offenbarung über dieselbe uns genug mitgetheilt, um zu wissen, worin sie besteht. Nach den Aussprüchen dieser Offenbarung aber besteht die Seligkeit der Auserwählten ihrem Wesen nach in der Anschauung Gottes und in der innigsten Vereinigung mit ihm durch die Liebe.

Daß die Seligkeit des Himmels zunächst in der Anschauung Gottes bestehe, bezeugt die h. Schrift an vielen Orten. „Selig," sagt der göttliche Heiland, „die reines Herzens sind, denn sie werden Gott anschauen."[3]) Und der h. Johannes schreibt in seinem ersten Briefe an die Gläubigen: „Meine Kindlein, jetzt sind wir Kinder Gottes, und es ist noch nicht offenbar

[1]) Serm. 3. de Symb. ad Catechum. [2]) I. Corinth. 2, 9. [3]) Matth. 8, 8.

Digitized by Google

geworden, was wir sein werden; wir wissen aber, daß, wenn er erscheinen wird, wir ihm ähnlich sein werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist."[1]) Wenn die h. Schrift von der Anschauung Gottes redet, m. Z., so versteht sie darunter nicht ein Anschauen mit unseren leiblichen Augen. Gott ist ein Geist, er hat keinen Leib, und darum kann er überhaupt nicht mit leiblichen Augen geschaut werden. „Mein Angesicht," spricht Gott selbst zu Moyses, „kannst du nicht sehen, denn kein Mensch sieht mich, der lebt."[2]) Allerdings drückt der fromme Job seine Hoffnung auf die ewige Seligkeit in einer Weise aus, daß man glauben könnte, er erwarte, Gott zu schauen mit den Augen seines Leibes: „Ich weiß," sagt er, „daß mein Erlöser lebt, und ich werde am jüngsten Tage von der Erde auferstehen und wieder umgeben werden mit meiner Haut und werde in meinem Fleische meinen Gott schauen. Ich selbst werde ihn sehen, und meine Augen werden ihn anschauen und nicht ein Anderer: Diese meine Hoffnung ruht in meinem Herzen."[3]) Allein es ist zu beachten, daß der fromme Dulder des alten Bundes von seinem Erlöser redet, also von dem Mensch gewordenen Sohn Gottes; diesen, d. h. seine h. Menschheit, werden die Auserwählten im Himmel allerdings mit ihren leiblichen Augen anschauen und auch dieses wird, wie wir später sehen werden, einen Theil ihrer Seligkeit ausmachen. Aber die Gottheit, das geistige Wesen Gottes mit seinen Vollkommenheiten, kann kein leibliches Auge schauen, auch nicht das Auge des verklärten Leibes der Auserwählten.

Worin denn, m. Z., besteht die Anschauung Gottes, von der die h. Schrift sagt, daß sie die Seligkeit der Auserwählten im Himmel ausmachen werde? Sie besteht in der Erkenntniß Gottes, seines Wesens und seiner Eigenschaften, und zwar in der erhabensten Erkenntniß, die bei weitem Alles übersteigt, was wir in diesem irdischen Leben von Gott erkennen können. „Dieses ist das ewige Leben," sagt der göttliche Heiland, „daß sie dich erkennen, den einzig wahren Gott, und Jesum Christum, den du gesandt hast."[4]) Wir erkennen freilich schon hier auf Erden Gott in verschiedener Weise. Wir erkennen ihn mit dem Lichte unserer Vernunft aus der sichtbaren Welt. „Die Himmel," sagt der Psalmist, erzählen die Ehre Gottes, und das Firmament verkündet die Werke seiner

[1]) I. Joh. 3, 2. [2]) II. Moys. 33, 20. [3]) Job. 19, 25—27. [4]) Joh. 17, 3.

Digitized by Google

Hände."[1]) Aber wenn wir ihn und seine Allmacht und Weisheit in dieser Weise erkennen, so schauen wir Gott doch nicht selbst in den Geschöpfen, auch nicht einmal in geistiger Weise, sondern wir schließen aus den Geschöpfen auf das Dasein Gottes und manche seiner Eigenschaften. Wir erkennen ferner Gott vollkommener noch aus seiner übernatürlichen Offenbarung durch das Licht des Glaubens. Der Glaube enthüllt uns Geheimnisse des göttlichen Lebens und seiner göttlichen Thätigkeit, die wir mit dem bloßen Licht der Vernunft niemals erkannt haben würden. Aber auch im Glauben schauen wir Gott nicht mit unserem geistigen Auge, sondern werden nur von ihm unterrichtet über sein Wesen und seine Vollkommenheiten. Unendlich erhaben über die Erkenntniß Gottes, die wir hier auf Erden durch das Licht der Vernunft und des Glaubens erlangen, ist diejenige, die den Auserwählten durch das Licht der Glorie vermittelt wird. Der h. Paulus, der selbst bis in den dritten Himmel entrückt ward, drückt den Unterschied klar und bestimmt aus. „Jetzt," sagt er, „sehen wir wie durch einen Spiegel, räthselhaft, alsdann aber von Angesicht zu Angesicht; jetzt erkenne ich stückweise, dann aber werde ich erkennen, so wie ich erkannt bin."[2]) Durch das Licht der Glorie werden die Auserwählten Gott verähnlicht und gleichsam vergöttlicht; ihr geistiges Auge wird durch dieses Licht in wunderbarer Weise geschärft, so daß sie Gott nicht mehr bloß in den Geschöpfen, wie in einem Spiegel, sondern unmittelbar von Angesicht zu Angesicht schauen; daß sie ihn erkennen nicht mehr in Bruchstücken, wie in einzelnen gebrochenen Strahlen, sondern mit einem geistigen Blicke seine ganze unendliche Wesenheit sehen in ähnlicher Weise, wie sie selbst von Gott erkannt und geschaut werden. Das, m. Z., ist die Anschauung Gottes, die nach den Worten der christlichen Offenbarung die Seligkeit der Auserwählten bilden wird.

Aus dieser beseligenden Anschauung entspringt nothwendig die beseligende Liebe Gottes; und auch sie ist um so viel erhabener über jene Liebe Gottes, die die Gerechten in diesem Leben besitzen, als die Anschauung erhaben ist über die Erkenntniß Gottes, die wir auf Erden durch das Licht der Vernunft und des Glaubens zu erlangen vermögen. „Wer möchte wagen zu glauben," sagt der h. Augustinus, „daß, wenn wir dorthin gelangt sind, wo es nach den Worten des Apostels heißt: „ich werde erkennen, wie ich erkannt

[1]) Ps. 18, 1. [2]) I. Corinth. 13, 11. 12.

Digitized by Google

bin," nämlich zur Anschauung Gottes, daß dort die Liebe nur gleich groß sein werde, wie sie jetzt in den Gläubigen ist, oder daß diese mit jener verglichen werden könnte? Wenn wir zur Anschauung gelangt sind, so wird sie ohne Zweifel erhaben sein nicht bloß über jene, welche wir jetzt haben, sondern auch über die, welche wir erbitten und die wir kennen."[1]) Gewiß, m. Z., es kann nicht anders sein. Lieben wir nicht nothwendig das Schöne, Wahre und Gute? Und wenn unsere Liebe zu Gott in diesem Leben oft schwach und unvollkommen ist, liegt es nicht zumeist daran, daß wir Gott nur unvollkommen erkennen, nur räthselhaft, wie der Apostel sagt, und wie in einem Spiegel? Die Auserwählten aber werden Gott schauen von Angesicht zu Angesicht, sie werden ihn klar und deutlich erkennen als die unendliche Wahrheit, Schönheit und Güte. Darum wird ihr Herz sich hingerissen fühlen zu Gott mit einer Liebe, wie sie kein Mensch in diesem Leben besitzen kann. Durch diese Liebe werden die Auserwählten auf das Innigste mit Gott vereinigt. Schon hier auf Erden bewirkt die Liebe unter den Menschen eine Vereinigung, eine Art von Einheit und Gleichheit. Sagt nicht schon die h. Schrift von den Ehegatten, daß „sie Zwei seien in einem Fleisch?"[2]) Nennt nicht der Dichter den Freund die Hälfte seiner Seele? Welch eine innige Vereinigung also wird im Himmel die Liebe zwischen Gott und seinen Auserwählten bewirken! Ja, m. Z., es ist keine Uebertreibung sondern die lautere Wahrheit, was der h. Bernard von dieser Vereinigung sagt: „Wie der Wassertropfen, in eine Menge Weines gegossen, seine Eigenthümlichkeit verliert und die Farbe und den Geschmack des Weines annimmt, wie ein Eisen, das im Schmelzofen entzündet und ganz glühend geworden, nicht mehr Eisen, sondern ganz Feuer zu sein scheint, wie die Luft, wenn sie von Sonnenlicht durchströmt wird, sich dergestalt in Licht verwandelt, daß sie wie Sonnenlicht selbst erscheint: so werden auch wir in der Seligkeit die uns anklebenden Unvollkommenheiten gänzlich verlieren, wir werden ganz göttlich, ganz in Gott umgewandelt werden. Alles wird dort Gott und für Gott sein, was wir lieben werden."[3]) So durch die Liebe auf das Innigste mit Gott vereinigt, können die Auserwählten nicht mehr aufhören, Gott zu lieben, und weil sie nicht mehr aufhören können, Gott zu lieben, können sie auch Gott nicht mehr verlieren durch die Sünde, denn die Sünde ist mit dieser Liebe Gottes nicht vereinbar.

[1]) De spirit. et lit. 36. [2]) II. Moys. 2, 23. [3]) S. Zollner a. a. O. Bd. IV. S. 54.

Digitized by Google

So schauen also die Auserwählten Gott, das höchste und vollkommenste Gut, den Inbegriff aller Schönheit und Vollkommenheit, von Angesicht zu Angesicht; sie lieben ihn mit der ganzen Kraft, deren ihre Seele fähig ist; sie wissen, daß sie dieses liebenswürdigste und schönste Gut in alle Ewigkeit besitzen, daß sie niemals mehr von ihm getrennt werden. Muß das nicht ihr Herz mit unendlicher Seligkeit erfüllen? Was macht denn hier auf Erden das Glück und die Seligkeit unseres Herzens aus? Ist es nicht der Besitz der Güter, die wir lieben? Nun, m. Z., dann ist es klar, daß die Seligkeit des Himmels unendlich erhaben ist über alles Glück und alle Seligkeit dieses irdischen Lebens. Denn „nicht der Besitz aller Güter zusammen," sagt der h. Augustinus, „sondern mehr noch, die Quelle und der Ursprung aller Güter, der Besitz Gottes selbst, wird das Erbtheil der Heiligen sein."[1])

Warum aber, m. Z., macht diese Seligkeit, welche die Auserwählten in der Anschauung und der Liebe Gottes genießen, hier auf Erden so wenig Eindruck auf die Herzen so vieler Menschen, selbst so vieler Christen, daß sie so wenig darnach verlangen, daß sie gar darauf verzichten würden, wenn sie ewig auf dieser Erde leben könnten? Weil diese Menschen, diese Christen, in ihrem Leben so wenig sich bemühen um die Erkenntniß und Liebe Gottes. Sie richten ihren Blick auf die Güter dieser Erde und verlieren jenes höchste Gut aus den Augen, das alle anderen aus dem Nichts ins Dasein gerufen. Sie hängen ihr Herz ganz an die Welt, ihre Reichthümer, Ehren und Freuden, und darum findet in ihrem Herzen die Liebe Gottes keinen Platz mehr. Ist es zu verwundern, daß sie keine Sehnsucht empfinden nach einem Glück und einer Seligkeit, die ihrem Wesen nach in der vollkommensten Erkenntniß und Liebe Gottes besteht? So soll es aber nicht mit uns sein, m. Z.! Wir wollen darnach streben mit allen Kräften, immer mehr zu wachsen in der Erkenntniß und Liebe Gottes; wir wollen darnach streben, soweit wir mit dem Lichte unserer Vernunft und des christlichen Glaubens es vermögen, immer besser Gott kennen zu lernen in seinem Wesen und seinen unendlichen Vollkommenheiten; wir wollen immer mehr zunehmen in der Liebe zu diesem höchsten, liebenswürdigsten Gute, dann wird auch unser Herz immer mehr entzündet werden von dem Verlangen nach jener Seligkeit, in der wir Gott schauen klar und unverschleiert und liebend mit ihm vereinigt sein werden für alle Ewigkeit.

---

[1]) Sermo 3. de Symb. ad Catechum.

Digitized by Google

II.

Außer der Anschauung, der Liebe und dem Besitze Gottes, des höchsten Gutes, worin das Wesen der himmlischen Seligkeit besteht, genießen aber die Auserwählten noch viele anderen Güter, Vorzüge und Freuden, an denen auch die Sinne des Leibes Theil nehmen, und diese nennen wir die außerwesentliche Seligkeit. Sie ist gleichsam eine Zugabe des unendlich freigebigen Gottes, der seinen auserwählten Dienern und Freunden mit vollem, gerütteltem Maaße Alles das vergilt, was sie auf Erden um seinetwillen gethan und gelitten haben. Die Freuden dieser außerwesentlichen Seligkeit schöpfen die Auserwählten zunächst aus der Verklärung ihres eigenen Leibes. „Die Gerechten," sagt der göttliche Heiland, „werden leuchten wie die Sonne im Reiche meines Vaters."[1]) Die verklärten Leiber werden für die Auserwählten kein Hinderniß mehr sein, wie es der irdische Leib war, das ihnen den Aufschwung ihres Geistes zu Gott und die Vereinigung mit ihm erschwert. Die Verklärung hat alle irdischen Unvollkommenheiten von den auferstandenen Leibern der Gerechten abgestreift, alle Schwachheit, alle Häßlichkeit und Schwerfälligkeit an ihnen ist verschwunden. Mit der Schnelligkeit des Gedankens folgen sie den Bewegungen der Seele und erfreuen dieselbe durch den Glanz und die Herrlichkeit, die Gott bei der Auferweckung ihnen verliehen.

Eine zweite Quelle, aus der die Auserwählten im Himmel die Freuden der außerwesentlichen Seligkeit schöpfen, ist die Pracht und Schönheit ihres Aufenthaltsortes. Wenn ein irdischer Baumeister ein Haus baut, so richtet er dasselbe ein mit Rücksicht darauf, wer es bewohnen soll. Eine ärmliche Hütte baut er für den Bettler, ein einfaches Haus für den gewöhnlichen Mann, ein größeres und kostbareres für den Reichen, aber einen geräumigen, herrlichen und ausgedehnten Palast für einen irdischen König oder Kaiser. Solch ein Baumeister, m. Z., ist auch Gott der Herr. Diese Erde hat er gebaut für die Menschen als Wohnort in der Zeit ihrer Prüfung. Sie ist nicht mehr so schön, wie sie war im Anfang, als Gott den ersten Menschen schuf, sie hat an ihrer Schönheit und Herrlichkeit eingebüßt durch den Fluch der auch sie um der Sünde der Menschen willen getroffen. Aber trotz all der Verwüstungen, die die Sünde in ihr angerichtet, ist

[1]) Matth. 13, 43.

Digitized by Google

sie nicht, obgleich ein Ort der Verbannung und ein Thal der Thränen, dennoch ein herrlicher und prächtiger Wohnort für die Menschen? Nun, m. Z., dann können wir ungefähr selbst einen Schluß machen auf die Pracht und Herrlichkeit jenes anderen Wohnortes, den Gott im Himmel eingerichtet für seine Auserwählten, für seinen eingeborenen Sohn, für seine heiligste Mutter und alle Engel und Seligen des Himmels. Doch nein, wir brauchen solchen Schluß nicht zu machen. Der Seher des neuen Bundes, der h. Johannes, hat in seiner Offenbarung uns die Herrlichkeit und Schönheit jenes himmlischen Wohnortes beschrieben. „Ich sah," schreibt er, „die heilige Stadt Gottes, das (himmlische) Jerusalem. Sie hatte die Herrlichkeit Gottes, und ihr Licht war wie der köstlichste Edelstein, wie Jaspis und Krystall. Der Bau ihrer Mauer war von Jaspis, die Stadt selbst aber von lauterem Golde. Ihre zwölf Thore waren zwölf Perlen, und die Straßen der Stadt lauteres Gold, wie durchsichtiges Glas. Die Stadt bedarf nicht der Sonne, noch des Mondes, daß sie in ihr scheinen! denn die Herrlichkeit Gottes erhellt sie, und ihr Licht ist das Lamm, und ihre Thore werden nicht des Tages verschlossen, denn Nacht wird dort nicht sein."[1]) So schildert der h. Johannes den Aufenthaltsort der Auserwählten, das himmlische Jerusalem. Wird es nicht eine Lust und Freude sein, zu wohnen in dieser herrlichen Stadt, zu wandeln in ihren prächtigen Straßen? Werden nicht die Auserwählten in alle Ewigkeit die Worte des königlichen Psalmisten mit freudigem Herzen wiederholen: „Quam dilecta tabernacula tua, Domine, Deus virtutum, Wie lieblich sind deine Gezelte, o Herr, Gott der Heerschaaren?"[2])

Allein, m. Z., noch haben wir nichts gesagt von dem, was für die Bewohner des himmlischen Jerusalem die reichste Quelle ihrer außerwesentlichen Seligkeit bildet; das ist die Vereinigung mit allen anderen Heiligen und Seligen des Himmels. Zu ihnen gehört vor allen anderen derjenige, der zur Rechten seines himmlischen Vaters thront, der eingeborene Sohn Gottes, dessen verklärte heilige Menschheit die Auserwählten schauen. Welche Freude wird es für sie sein, den zu sehen und ewig in seiner Gemeinschaft zu sein, der sie durch sein Leiden und Sterben erlöst, der sie mit seiner Gnade durch die

[1]) Apok. 21, 10. 11. 18. 21. 23. 15. [2]) Ps. 83, 2.

Digitized by Google

Gefahren des Lebens hindurchgeführt zu den Wohnungen des Himmels! Mit welch freudiger Dankbarkeit werden sie die glänzenden Wundmale schauen an seinen h. Händen und Füßen und in seiner h. Seite, jene Wundmale, die er auch im Himmel behält als Zeichen seines Sieges über Sünde, Tod und Hölle! Als er einst während seines irdischen Lebens auf dem Berge Tabor dreien seiner Jünger sich in seiner Verklärung zeigte, wurde Petrus ganz hingerissen von der Herrlichkeit dieses Anblicks. „Herr," rief er, „hier ist gut sein; hier laß uns drei Hütten bauen, dir eine, Moyses eine und Elias eine."[1] Wie viel mehr werden die Auserwählten des Himmels hingerissen werden von dem Anblick der verklärten Menschheit ihres göttlichen Erlösers, den sie schauen nicht mehr in seinem irdischen Fleische, sondern in dem verherrlichten Leibe, mit dem er aus dem Grabe auferstanden ist!

Und neben dem Sohne Gottes schauen die Auserwählten dann Maria, seine gebenedeite Mutter, in ihrem himmlischen Glanze auf herrlichem Throne. Wenn die Künstler auf Erden das Bild dieser Königin des Himmels darstellen wollen, so tragen sie zu diesem Bilde Alles zusammen, was ihre Phantasie an Schönheit und Lieblichkeit auszudenken vermag. Doch das ist nur ein schwaches Bild, weit entfernt von der herrlichen Wirklichkeit, die Maria den Blicken der himmlischen Bewohner darbietet. Und nicht bloß durch ihre Schönheit zieht sie die Herzen aller in heiliger und freudiger Begeisterung an sich. Ist sie nicht auch die Mutter aller auserwählten Menschen? Haben die Auserwählten nächst Gott es nicht dem Schutze und der Fürbitte dieser ihrer Mutter zu danken, daß sie zur Theilnahme an den Freuden der ewigen Seligkeit gelangt sind? Welche Seligkeit also wird es für sie sein, diejenige von Angesicht zu Angesicht zu schauen und ewig in ihrer Gesellschaft zu sein, die sie im Leben so kindlich verehrt, die sie so oft in allen Anliegen und Gefahren angerufen haben!

Endlich aber, m. Z., werden die Auserwählten auch Freude schöpfen aus der Vereinigung mit allen andern Seligen des Himmels. Dort gibt es Keinen, der auf die andern mit Geringschätzung herabschaut, weil er über sie erhaben ist; aber auch Keinen, der die anderen beneidet, weil er einen geringeren Grad der Seligkeit einnimmt; sie alle umschlingt das Band innigster Freundschaft und Liebe. „Ein Jeder," sagt der h. Augustinus „wird den Himmel so vielfach besitzen, als er

[1]) Matth. 17, 4.

Digitized by Google

Genossen und Brüder der Seligkeit hat." Und wenn die Auserwählten unter diesen Genossen der Seligkeit solche erblicken, die ihnen im Leben nahe gestanden, so wird auch das zu ihrer eigenen Seligkeit mit beitragen. Die Eltern werden sich erfreuen an dem Anblick ihrer Kinder, die Kinder an der Gesellschaft ihrer Eltern, der Freund an dem Glück und der Seligkeit des Freundes. Sollte aber auch ein Auserwählter diejenigen vermissen, die ihm im Leben theuer waren, so wird das gleichwohl an dem Wesen seiner Seligkeit keinen Eintrag thun. Seine Liebe zu Gott ist unendlich erhaben über alle Liebe zu den Geschöpfen; die Verdammten betrachtet er nicht mehr als seine Angehörigen, sondern nur noch als Feinde Gottes, und darum hat die Liebe zu ihnen keinen Platz mehr in seinem Herzen.

So ist also die Seligkeit des Himmels vollkommen nach allen Richtungen hin; es gibt nichts, was ihr einen Eintrag thun könnte. Ja, was sie vollendet, ist das klare Bewußtsein, daß diese Seligkeit in ihrer ganzen Vollkommenheit dauern wird in alle Ewigkeit. Sie ist, nach den Worten des Apostels „eine unzerstörbare Erbschaft, eine unverwelkliche Krone der Herrlichkeit."[1])

Auch uns, m. Z., hat Gott diese Erbschaft und diese Krone der Herrlichkeit bereitet, aber nicht als ein Almosen, das uns unverdienter Weise in den Schooß geworfen wird, sondern als einen Lohn für ernste und beharrliche Arbeit. Ja, dieser Lohn wird für den einzelnen Menschen um so größer sein, je mehr er gearbeitet, je mehr Verdienste er sich erworben hat. Nicht alle Auserwählten werden in gleichem Maaße Theil nehmen an den Freuden des Himmels, sondern „Jeder wird," nach den Worten des h. Paulus, „seinen Lohn empfangen gemäß seiner Arbeit."[2]) „Wer sparsam säet, wird auch sparsam ernten," sagt der Apostel, „und wer reichlich säet, der wird reichlich ernten."[3]) Sagen wir also nicht mit so vielen lauen Christen: „Ich bin schon zufrieden, wenn ich nur den letzten Platz im Himmel erhalte. Es ist ja wahr, daß auch der letzte Platz, daß die unterste Stufe der ewigen Seligkeit ausreicht, um das Herz dessen, der sie einnimmt, für die ganze Ewigkeit zu erfreuen und zu befriedigen. Allein wenn wir unser Streben nur auf das Allergeringste richten, wie leicht kann es geschehen, daß wir auch dieses noch verfehlen und damit die Seligkeit des Himmels ewig verlieren! Also arbeiten wir, m. Z., an der Erreichung unseres ewigen

[1]) I. Petr. 1, 4. [2]) I. Corinth 3, 8. [3]) II. Corinth 9, 6.

Digitized by Google

Zieles mit allen Kräften! Kämpfen wir mannhaft gegen den Satan, die Welt und unsere Leidenschaften, die alle darauf ausgehen, uns den Himmel streitig zu machen! Meiden wir sorgfältig die Sünde, und wenn wir sie begangen, waschen wir sie eiligst ab im Blute Jesu Christi, denn „in den Himmel kann nichts Unreines eingehen!“[1]) Sammeln wir uns „Schätze, die der Rost und die Motten nicht verzehren,“[2]) Schätze an Gebeten, an Almosen, an Bußwerken, Schätze an allen Tugenden und guten Werken. Damit werden wir herrlicher und schöner machen jene Krone der Gerechtigkeit, die auch uns der Herr geben wird am Tage der Vergeltung als ein gerechter Richter.[3]) Amen.

Vierundsechzigste Predigt.

Ueber die Hölle.

Discedite a me, maledicti, in ignem aeternum!

Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer! Matth. 25, 41.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Von den lichten Höhen des himmlischen Jerusalem, zu denen wir in unserer letzten Betrachtung uns emporgeschwungen, um das Glück und die Freude der Seligen zu schauen, steigen wir heute hinab an einen Ort der Qual, in „das Land des Jammers und der Finsterniß, wo Schatten des Todes und keine Ordnung ist, sondern ewiger Schrecken wohnt.“[4]) Dort werden die Verdammten gestraft nach dem Maaße der Sünden, die sie während des Lebens begangen und für die sie vor dem Tod keine Verzeihung erlangt haben. Wo wir diesen Ort der Strafe, die Hölle, zu suchen haben, ob im tiefen Schooße der Erde oder auf einem der übrigen Himmelskörper oder anderswo, darüber hat die göttliche Offenbarung uns im Ungewissen gelassen. Für unsere Betrachtung ist das auch von sehr untergeordneter Bedeutung; denn wir wollen ja nicht in

---

[1]) Apok. 21, 27, [2]) Matth. 5, 20. [3]) II. Timoth. 4, 8. [4]) Job. 10, 22.

Digitized by Google

Wirklichkeit an diesen Ort der Schrecken jetzt hinabsteigen, sondern nur im Geiste mit unseren Gedanken, um uns die Strafen der Verdammten vor Augen zu führen.

Ueber dasjenige, m. Z., dessen wir zu diesem Zweck bedürfen, hat die göttliche Offenbarung uns keineswegs im Unklaren gelassen, darüber redet sie mit erschreckender Deutlichkeit. Sie läßt keinem Zweifel Raum, weder über das Dasein der Hölle, noch über die Art und die Dauer ihrer Strafen. Ihr kennt sie ja hinreichend, jene Stelle der h. Schrift von dem Wurm, der nicht stirbt, und dem Feuer, das nicht erlischt,[1]) von jener äußersten Finsterniß, wo Heulen und Zähneknirschen sein wird.[2]) Ihr habt sie oft genug vorlesen hören von dieser Stelle aus, jene Parabel vom reichen Prasser und dem armen Lazarus, ihr habt das Flehen des Reichen vernommen: „Sende den Lazarus, daß er seine Fingerspitze ins Wasser tauche und meine Zunge kühle; denn ich leide große Pein in dieser Flamme.“[3]) Das Alles kennt ihr; und wenn ihr einmal im Leben Jemand begegnet, der sagt: „Es gibt keine Hölle,“ so macht euch das sicherlich in eurem Glauben nicht einen Augenblick wankend; es sind euch die Gründe sehr wohl bekannt, warum manche Menschen so reden.

Wir wollen uns also auch heute mit den Beweisen für das Dasein der Hölle nicht weiter befassen, sondern im Geiste an diesen Ort der Qual hinabsteigen, um die Strafen der Verdammten zu betrachten. Wir wollen diese Betrachtung machen in der Absicht, in der sie der h. Ignatius anzustellen pflegte, „damit, wenn wir einmal der Liebe Gottes vergessen sollten, wenigstens die Furcht vor der Strafe uns von der Sünde abhält.“[4]) Wir wollen nach der Mahnung des h. Bernard[5]) jetzt in die Hölle hinabsteigen, wo wir noch leben, damit wir nicht hinabsteigen müssen, wenn wir sterben.

Wir betrachten nun die Strafe der Verdammten 1) als Strafe des Verlustes der Anschauung und des Besitzes Gottes, 2) als Strafe der Sinne und 3) als eine Strafe, die ewig dauert.

I.

„Weichet von mir, ihr Verfluchte,“ so spricht der göttliche Richter zu den Verdammten, und sobald er dieses Wort des Fluches

---

[1]) Mark. 9, 43. [2]) Matth. 25, 46. [3]) Luk. 16, 24. [4]) Lib. Exercit. [5]) Ad fratres in monte, de vita solit.

Digitized by Google

ausgesprochen, richtet sich auf zwischen Gott und dem verworfenen Menschen eine unübersteigliche Scheidewand, oder es wird vielmehr für immer jene Scheidewand befestigt, die durch die schwere Sünde bereits aufgerichtet war. Während des Lebens konnte sie noch niedergerissen werden durch wahre, aufrichtige Buße; jetzt steht sie fest in alle Ewigkeit und trennt den Verdammten von Gott, seiner Anschauung und seinem Besitze. In unserer letzten Betrachtung haben wir gesehen, wie in der Anschauung und dem Besitze Gottes das Wesen der ewigen Seligkeit besteht; heute müssen wir an den Anfang unserer Betrachtung die Wahrheit stellen, daß der Verlust Gottes, die Trennung von ihm, das Wesen der ewigen Verdammniß und ihre Qualen ausmacht. Die Verdammten haben Gott verloren, und das Bewußtsein dieses Verlustes ist allein schon eine Hölle. Ich zweifle nicht daran, m. Z., es wird manchen Menschen geben, auch unter Christen, der das nicht begreift es für eine Uebertreibung ansieht. Er fragt verwundert: „Wie, der Verlust Gottes allein schon eine Hölle? Ich habe doch Gott verloren in meinem Leben mehr als einmal, mehr als hundertmal durch die Todsünde; wo aber war die Hölle in meinem Herzen? Ja, ich besitze ihn auch in diesem Augenblick nicht durch die heiligmachende Gnade, ich befinde mich im Zustande der schweren Sünde und damit der Feindschaft Gottes; allein ich empfinde nichts von den Schrecken der ewigen Verdammniß." O, der schrecklichen und gotteslästerlichen Rede! Sie ist wohl selten im Munde eines Christen, aber leider allzu häufig seinem praktischen Leben.

Ja, armer, beklagenswerther Mensch, du hast Gott verloren, vielleicht unzählige Male und noch in diesem Augenblick verloren; und du fragst: Was liegt daran? Was ist mir Böses geschehen? Weißt du, warum du so fragen kannst? Weil du Gott nicht hinreichend kennst, weil du ihn nicht schauen kannst in seiner unendlichen Vollkommenheit und Schönheit von Angesicht zu Angesicht, sondern nur räthselhaft wie in einem Spiegel. Nur weil du Gott, das höchste Gut, mangelhaft erkennst und dich nicht einmal bemühest, ihn besser kennen zu lernen, nur darum gibst du ihn durch die schwere Sünde für ein vergängliches, irdisches Gut, für einen kurzen Genuß; nur darum empfindest du kaum seinen Verlust. Wenn er aber dereinst im Begriffe steht dich zu verdammen, dann wird er zuvor sich einen Moment dir zeigen in seiner ganzen Schönheit und Liebenswürdigkeit; dann wirst du ihn schauen von Angesicht zu Angesicht, aber nicht, wie die Seligen des Himmels, um aus diesem Anblick unendliche Freude und Seligkeit

Digitized by Google

zu schöpfen; du wirst nur so viel schauen als genug ist, um zu erkennen, welches Glück in der seligen Anschauung und dem Besitze des höchsten Gutes liegt. Dann wird deine Seele sich erinnern, daß auch sie erschaffen war für dieses höchste Gut; sie wird es inne werden, daß sie nur in dem Besitze desselben ihre Ruhe, ihren Frieden und ihre Seligkeit finden kann. Sie sieht, wie viele Andere des Friedens und der höchsten Seligkeit theilhaftig werden in dem Besitze Gottes, ihres ewigen Zieles; und auch sie möchte Theil nehmen an deren Glück. Aber Gott stößt sie von sich hinweg mit dem Worte: „Weiche von mir, du Verfluchte!" Jetzt, m. Z., wird auch diese Seele wiederum sagen: „Ich habe Gott verloren;" allein es wird nicht mehr die leichte Rede eines leichfertigen Menschenherzens sein, wie im Leben hier auf Erden, sondern der Aufschrei gräßlicher Verzweiflung. Habt ihr nicht gelesen, was die Schrift sagt von dem unglücklichen Esau, der das Recht der Erstgeburt an seinen Bruder verkaufte um ein Linsenmus? Als er seinem Vater von der Jagd die verlangte Speise brachte, um den Segen des Erstgeborenen zu erhalten, und vernahm, daß Jakob bereits diesen Segen empfangen, „da brüllt er," heißt es, „in lautem Klagegeschrei."[1]) Gewiß, es ist ein kostbares Gut, welches Esau verloren, aber es ist doch nur der zeitliche Segen eines irdischen Vaters; und Esau erhält dafür noch einen gewissen Ersatz. „Da er in großem Jammer laut aufweinte," sagt die Schrift, „sprach Isaak zu ihm: Antheil am Fett der Erde und am Thau des Himmels von oben wird dein Segen sein."[2]) Was denn wird der Gottlose thun, der das Recht der Kindschaft und Erbschaft Gottes im Leben verkauft für das Linsenmus eines zeitlichen Gutes oder einer kurzen irdischen Lust; was wird er thun, wenn er vor Gott erscheint, um aus dem Munde nicht mehr des Vaters, sondern des Richters zu vernehmen, daß die Erbschaft der ewigen Seligkeit für ihn verloren ist in alle Ewigkeit? Ja, dann wird er nicht mehr so leichtfertig dahinsprechen: „Ich habe Gott verloren; was liegt daran? Nein, m. Z., wie einst Esau, so wird auch er aufbrüllen in lautem Klagegeschrei: „O, helft mir, ich habe Gott verloren, meinen Gott, mein letztes, ewiges Ziel. Ich habe verloren Gott, meinen Vater und Schöpfer, verloren Jesus, meinen Heiland und Erlöser, verloren den h. Geist, meinen Heilig- und Seligmacher; ich habe verloren die Gnade Gottes und mit seiner Gnade den Himmel und die Seligkeit und die Gemeinschaft

[1]) I. Moys. 27, 34. [2]) Ebend. V. 39. 40.

Digitized by Google

aller Engel und Seligen des Himmels." Und für ihn gibt es nichts mehr, was ihn über diesen Verlust auch nur in etwa zu trösten vermöchte. Für ihn hat Gott nicht einen zweiten Segen, sondern nur das Wort des Fluches: „Weiche von mir, du Verfluchter." Wenn er dieses Wort vernimmt, ist er erst auf dem Wege zum Orte der Verdammniß, aber die Hölle trägt er bereits in seinem Innern; und wenn es da unten nichts Anderes gäbe, als den ewigen Verzweiflungsschrei der Verdammten: „Wir haben Gott verloren, verloren für alle Ewigkeit," so wäre es genug der Qual.

Indessen, m. Z., die Verdammten finden in der Hölle nicht nur Nichts, was sie trösten könnte über den Verlust der Anschauung und des Besitzes Gottes in der ewigen Seligkeit, keine zeitlichen Güter keine sinnlichen Freuden und Genüsse, sondern sie werden zudem noch der schrecklichsten Sinnenqual unterworfen, und das ist die zweite Art ihrer Strafen.

II.

„Discedite a me, maledicti, in ignem, weichet von mir, ihr Verfluchten, in das Feuer." Diese Worte unseres Vorspruches sind nicht die einzigen, in denen der göttliche Heiland bezeugt, daß die Verdammten in der Hölle durch Feuer gequält werden, er hat diese Wahrheit zu wiederholten Malen ausgesprochen: „Es ist dir besser," sagt er an einer anderen Stelle, „verstümmelt in das ewige Leben einzugehen, als zwei Hände zu haben und in die Hölle zu kommen, in das unauslöschliche Feuer."[1]) Und wiederum: „Wenn Jemand nicht in mir bleibt, der wird wie eine Rebe hinausgeworfen; sie verdorrt, und man sammelt sie, wirft sie ins Feuer, und sie brennt."[2]) Es ist also ganz und gar nutzlos, m. Z., darüber zu grübeln, wie es sich mit der göttlichen Barmherzigkeit vertrage, die Verdammten einer so schrecklichen Sinnenqual zu überantworten, wie das Feuer sie bereitet; es hat keinen Zweck zu fragen, wie es möglich sei, ein ewiges Feuer zu unterhalten, oder wie ein materielles Feuer die reinen Geister und die mit ihren Leibern noch nicht vereinigten menschlichen Seelen quälen könne: die göttliche Offenbarung redet von der Feuerstrafe der Hölle mit einer schrecklichen Klarheit, gegen die es keinen vernünftigen Ein-

[1]) Mark. 9, 12. [2]) Joh. 15, 6.

Digitized by Google

spruch gibt; und wir müssen es dem allmächtigen Gott überlassen, auf welche Weise er die dem Sünder angedrohten Strafen vollziehen will. Doch suchen wir, uns in etwa eine Vorstellung zu machen von diesen Strafen, welche die Verdammten leiden!

Kennt ihr, m. Z., die Marter des h. Laurentius? Einem heidnischen Wütherich kommt ein grausiger Einfall, den wohl nur ein Bewohner der Hölle ihm eingegeben haben kann. Unter einem eisernen Rost läßt er ein Feuer anzünden und so lange unterhalten, bis das Eisen feurig glühend ist. Dann entkleiden Henkershände den Heiligen und strecken seine nackten Glieder aus über dem fürchterlichen Marterwerkzeug. Ein dumpfes Stöhnen entwindet sich der Brust des starken Märtyrers; sein Fleisch zischt bei der Berührung mit dem glühenden Eisen; wie zahllose Messerspitzen, aber schmerzlicher, qualvoller, bohren die Brandwunden sich in seinen Körper, und langsam wird er so gesengt und gebraten bei lebendigem Leibe. Sagt an, ist das nicht eine entsetzliche, eine grausige Pein; ist das nicht zum wahnsinnig werden? Ja, m. Z., wir thun wohl daran, daß wir sie uns nicht allzu lebhaft vorstellen, etwa um die Stärke unseres Glaubens zu prüfen; wir thun gut, uns nicht selbst zu fragen: Wenn jetzt hier zu meiner Seite der glühende Rost des h. Laurentius stünde, würde ich ihn eher besteigen, als meinen Glauben verleugnen? Der Schrecken, der uns bei der bloßen Vorstellung erfaßt, könnte leicht stark genug sein, um unseren Willen ins Wanken zu bringen. Und doch gibt es noch manchen Trost, der dem Heiligen die grausame Marter erleichtert. Er richtet seine Blicke hinauf zum Himmel und sieht die h. Engel Gottes mit einer herrlichen Krone, bereit, die Stirne des Siegers, wenn er ausgekämpft, zu schmücken. Er blickt um sich und sieht allerdings unmenschliche Henkersknechte neben sich stehen, die das Feuer unter ihm zu neuer Gluth schüren; aber auch Glaubensgenossen erblickt er mit Thränen innigen Mitleids in ihren Augen; er hört sie beten, daß Gott ihn stärke, ihm Kraft und Ausdauer verleihe. Und in sein eigenes Herz schaut der Märtyrer, und sein Gewissen sagt ihm, daß er leide für den christlichen Glauben, daß seine Qualen nur noch wenige Minuten dauern, um dann dem ewigen Frieden des Himmels Platz zu machen. So der christliche Märtyrer.

Wie aber wird es mit dem Verdammten sein, wenn er ausgestreckt daliegt über dem glühenden Rost der Hölle? Was sage ich, m. Z., über dem glühenden Rost der Hölle? Das Bild ist zu schwach; der Psalmist hat ein besseres. „Er hat den Fluch geliebt," sagt er

Digitized by Google

von dem Verdammten, „und er kommt über ihn; und den Segen mochte er nicht, und er wird ferne von ihm sein. Und er zog den Fluch an wie ein Kleid, und der drang wie Wasser in sein Inneres und wie Oel in sein Gebein; er ist ihm wie ein Gewand, mit dem er sich bedeckt, und wie ein Gürtel, mit dem er stets gegürtet ist. Also wenn der Verdammte das Feuer angezogen hat wie ein Kleid, mit dem er sich bedeckt, und wie einen Gürtel, mit dem er stets gegürtet ist, wenn es eindringt wie Wasser in sein Inneres und wie Oel in sein Gebein, was wird ihm die grausige Qual erleichtern? Ach, auch er richtet seine Blicke hinauf zum Himmel; aber er sieht keine Engel mit einer glänzenden Krone, die ihm bestimmt wäre; keinen Lazarus erblickt er, der seine Fingerspitze ins Wasser tauchte, um seine Zunge ein wenig zu kühlen. Doch einen Gott erblickt er, einen gerechten Gott, der jetzt hohnlacht über den Untergang des Sünders, und mit ihm vereinigt die Engel und gerechten Menschen in den Freuden der ewigen Seligkeit. „Dieses glückliche Loos," sagt er sich, „könnte auch das deinige sein," und knirschend wendet er sein Auge weg von diesem Anblick. Er blickt um sich und sieht Niemanden, der Mitleid mit seinen Qualen empfindet; aber schreckliche Gestalten erblickt er: die Teufel der Hölle, die sich weiden an seinen Schmerzen, zahllose Verdammte, Genossen seiner Sünden, deren Heulen und Zähneknirschen den Ort der Verdammniß erfüllt. Und dann schaut er in sein Inneres, und sein Gewissen sagt ihm: „Du leidest nicht für deinen Glauben, du bist kein Märtyrer; aber ein Verdammter bist du, der sein Unglück selbst verschuldet; du leidest die verdiente Strafe für deine Sünden und Laster. Im Leben hast du den Fluch geliebt, und jetzt ist er über dich gekommen; du mochtest den Segen nicht, und er wird ferne von dir bleiben. Erinnerst du dich noch, wie du leichtsinnig dahin lebtest in der Todsünde, als habest du mit Gott einen Vertrag geschlossen, daß er dich nicht eines unglücklichen Todes sterben lasse? Besinnst du dich nicht mehr auf jene leichtsinnigen Reden, die du führtest, wenn man dir auf der Kanzel oder im Beichtstuhl drohte mit den Strafen der Hölle? Siehst du, es war also doch nicht übertrieben, wie du dir einredetest, es gibt also wirklich jene schreckliche Hölle mit ihren entsetzlichen Qualen, es giebt jenen gerechten Gott, der, wenn die Zeit seiner Gnade und Erbarmung vorüber ist, kein Mitleid mit dem Sünder

[1]) Ps. 108, 18. 19.

Digitized by Google

kennt. Jetzt lastet seine Hand schwer auf dir, jetzt leidest du die Strafe, die er dir androhen ließ, und du wirst sie leiden ohne Trost, ohne Erleichterung, ohne Ende." Und den Verdammten erfaßt grause Verzweiflung, und auch er mischt seine Flüche und Verwünschungen, sein Heulen und Zähneknirschen mit dem der übrigen Bewohner der Hölle: „Verflucht sei der Tag, an dem ich geboren bin, verflucht die Eltern, die mich gezeugt, verflucht die Taufe, die ich empfangen, die schlechten Beichten, die ich abgelegt, die gottesräuberischen Kommunionen, in denen ich das Gericht in mich hineingegessen habe; verflucht seien die schlechten Genossen, die mich verführt, verflucht die Orte der Sünde, an denen ich gewesen; verflucht sei Gott mit allen Seligen des Himmels und verflucht ich selbst mit allen Verdammten der Hölle!"

III.

Wir haben schon mehr als einmal vorhin das schreckliche Wort ausgesprochen, das den Verlust Gottes und die Strafe der Sinne eigentlich zur Hölle macht, das Wort heißt „ewig". „Discedite a me, maledicti, in ignem aeternum, weichet von mir, ihr Verfluchte, in das ewige Feuer!" An der Ewigkeit der Höllenstrafen, m. Z., gestattet die göttliche Offenbarung ebenfalls nicht den mindesten Zweifel. Mag immerhin menschlicher Unverstand fragen, wie es sich vertrage mit der göttlichen Gerechtigkeit, eine schnell vorübergehende sündhafte That mit einer ewig dauernden Strafe zu ahnden; mag man noch öfter auf die Güte und Barmherzigkeit Gottes sich berufen und behaupten, es sei mit ihr nicht vereinbar, daß Gott ein Geschöpf zu ewigen Qualen verdamme: was will das Alles bedeuten gegenüber den klaren Worten des göttlichen Heilandes von jenem Orte, „wo der Wurm nicht stirbt, und das Feuer nicht erlischt;" gegenüber dem Urtheil des ewigen Richters: „Weichet von mir, ihr Verfluchte, in das ewige Feuer!" Wir wollen indessen jenen thörichten Fragen und Behauptungen nicht bloß die Aussprüche der göttlichen Offenbarung entgegenhalten, sondern auch die Wahrheit, daß die Ewigkeit der Höllenstrafen geradezu gefordert wird von der Gerechtigkeit Gottes und selbst von seiner Barmherzigkeit. Ich sage, die göttliche Gerechtigkeit fordert die Ewigkeit der Höllenstrafen, weil sie verlangt, daß die Sünde nach Verdienst gestraft werde. Haben wir nicht in einer unserer früheren Betrachtungen [1]) gesagt, daß die

[1]) Vgl. oben S. 367.

Digitized by Google

Beleidigung, die Gott durch die schwere Sünde zugefügt wird, eine unendliche Bosheit und Strafwürdigkeit an sich trage? Muß sie demnach nicht auch mit einer empfindlichen Strafe geahndet werden? Nun, m. Z., ein endliches Geschöpf kann aber keine Strafe leiden, die unendlich ist ihrer Heftigkeit nach, sondern nur eine solche, die unendlich in ihrer Dauer, d. h. ewig ist. Es ist ferner allerdings wahr, daß die schwere sündhafte That bald vorüber geht. Allein bleibt denn nach der That nicht der sündhafte Zustand, die sündhafte Abwendung des Menschen von Gott bestehen und zwar so lange, bis der Sünder sich bekehrt? Von einer Bekehrung nach dem Tode kann aber keine Rede sein, weil dann die Nacht gekommen ist, „wo Niemand mehr wirken kann.“[1]) Tritt also der Mensch in diesem Zustande der Abwendung von Gott in das andere Leben, so dauert dieser Zustand ewig, und dann, sagt der h. Thomas,[2]) ist es billig und gerecht, daß die Sünde, welche ewig dauert, auch ewig bestraft wird. Wie aber, werdet ihr vielleicht fragen, sieht es aus mit der göttlichen Barmherzigkeit? Verlangt auch sie die Ewigkeit der Höllenstrafen? Ja, m. Z., auch die Barmherzigkeit Gottes verlangt es so, nicht zwar für die Verdammten, wohl aber für die Menschen auf Erden, um sie auch durch das Mittel der Furcht von der Sünde abzuhalten. Doch, statt meiner möge euch das der h. Chrysostomus auseinandersetzen! „Wenn es selbst jetzt,“ sagt der Heilige, „wo doch die Furcht uns zittern macht, Manche gibt, die so leichtfertig sündigen, als gäbe es gar keine Hölle, welche Uebelthaten würden wir erst dann begehen, wenn uns nichts davon geoffenbart und angedroht wäre! So zeigt uns denn die Hölle nicht minder als der Himmel die Liebe und Weisheit Gottes. Die Hölle arbeitet dem Himmel in die Hände, indem sie die Menschen durch die Furcht zu ihm hintreibt. Fern bleibe also von uns der Gedanke, die Hölle sei ein Werk der Härte und Grausamkeit; sie ist das Werk großer Huld und Menschenfreundlichkeit, der väterlichen Sorge und Liebe Gottes gegen uns.“[3])

Freilich, m. Z., für die Verdammten gelten nicht mehr die Worte des h. Kirchenvaters; bei ihnen arbeitet die Hölle nicht mehr dem Himmel in die Hände; für sie sind die Strafen der Verdammniß nicht mehr ein Werk der Liebe und Barmherzigkeit Gottes, sondern das Werk seiner strengen Gerechtigkeit. Und das Schrecklichste an diesem Werke der göttlichen Gerechtigkeit, das, was es eigentlich zur Hölle

[1]) Joh. 9, 4. [2]) Contra Gent. l. 3, c. 144. [3]) Hom. 15. in I. Tim.

Digitized by Google

macht, ist seine ewige Dauer. Nehmt der Hölle ihre Ewigkeit, und sie ist nicht mehr die Hölle, sondern nur noch das Fegefeuer! Gewiß, m. Z., auch das Feuerfeuer hat seine Schrecken. Wir haben sie vor noch nicht langer Zeit uns ernstlich vor Augen geführt; die armen Seelen, die dort büßen, haben uns fliehend zugerufen: „Erbarmet euch unser, erbarmet euch unser, wenigstens ihr, unsere Freunde; denn die Hand des Herrn hat uns getroffen.“[1]) So schwer aber immer die Hand des Herrn auf den armen Seelen lastet, diese Last wird erleichtert, sie wird erträglich gemacht durch die frohe Hoffnung, daß die Strafen des Reinigungsortes einmal ein Ende nehmen, daß es aus ihnen früher oder später eine Erlösung gibt. „In der Hölle dagegen gibt es keine Erlösung,“ sagt der h. Augustinus, „dort sind Seufzer und Klagen, aber Niemand, der sich erbarmte; dort sind Thränen und Schmerz, aber Niemand, der es hörte.“[2]) Ueber das Thor der Verdammniß hat Gott in Flammenzügen die Worte geschrieben: Ihr, die ihr eintretet, laßt alle Hoffnung fahren! O schreckliches Wort: Laßt alle Hoffnung fahren! Kennt ihr, m. Z., die Wirkung dieses Wortes im Leben hier auf Erden! Vielleicht ist es euch selbst noch niemals entgegen getreten. Gleichwohl mögt ihr doch eine Ahnung davon haben, was es wirkt in dem Herzen des zum Tode verurtheilten Verbrechers, der sich an die Gnade seines Landesherrn gewandt, wenn eines Tages sein Kerkermeister zu ihm kommt mit der Botschaft: Laß alle Hoffnung fahren; der König hat das Todesurtheil bestätigt. Ihr könnt es euch denken, vielleicht habt ihr es schon gesehen, welchen Eindruck jenes Wort hervorbringt auf das Gemüth eines Kranken, der von einem Tag zum andern auf Genesung hofft, wenn auf seine ausdrückliche Frage der Arzt ihm die Antwort gibt: Laß alle Hoffnung fahren; die Krankheit ist nicht zu heilen. Ist es etwa unerhört, daß ein Mensch, der keinen festen Halt mehr im Glauben besaß, Hand an sich legte, um einem Uebel zu entfliehen, dem er hoffnungslos anheimgefallen war? Und doch handelt es sich dabei nur um irdische Uebel, um Leiden und Prüfungen, die Gott dem Menschen sendet zum Besten seiner Seele, die mit Hülfe der göttlichen Gnade leicht sich tragen lassen. Was aber wird jenes Wort wirken in der Seele der Verdammten, wenn sie die Qualen der Hölle leiden, jene Qualen, die für sie nicht mehr ein Werk der göttlichen Liebe und Erbarmung, sondern seiner strengen Gerechtigkeit sind,

[1]) Joh. 19, 21. [2]) Serm. ad Fratres in eremo.

Digitized by Google

jene Qualen, die keine göttliche Gnade ihnen erträglich macht; was wird in ihren Seelen jenes schreckliche Wort wirken: Laßt alle Hoffnung fahren; für euch gibt es keine Erlösung; ihr werdet diese Qualen dulden heute und morgen und alle Tage bis in alle Ewigkeit? Sie werden heulen und mit den Zähnen knirschen in schrecklicher Verzweiflung. „Sie werden den Tod suchen," sagt der h. Johannes, „aber nicht finden."[1] Ja, m. Z., sie werden den Tod suchen, sie werden wünschen vernichtet zu werden; denn es wäre ihnen besser, nicht geboren zu sein. Allein nachdem sie einmal geboren worden, werden sie ewig leben, um ewig gestraft zu werden. Ein Tag der Qual reiht sich an den andern: und wenn unzählige Jahrtausende vorüber sind, welchen Theil ihrer Strafe haben die Verdammten alsdann erduldet? Das Unendliche hat keine Theile; ein wie großes Stück auch immer ihr davon nehmt, der Rest bleibt unendlich. Wahrlich, „entsetzlich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen!"[2]

Wessen bedarf es denn, m. Z., um diesem entsetzlichen Loose der ewigen Verdammniß überantwortet zu werden? Bedarf es dazu vielleicht eines langen lasterhaften Lebens? Oder vieler entweihter Sakramente, sakrilegischer Beichten und unwürdiger h. Kommunionen? Bedarf es dazu etwa schrecklicher Gotteslästerungen oder himmelschreiender Verbrechen? Nichts von allem diesem; es bedarf nur einer einzigen schweren Sünde, in der euch der Tod dahinrafft. Hört ihr es, ihr Ungerechten? Die Hölle verlangt nicht, daß ihr das zeitliche Glück eurer Nebenmenschen zerstört, daß ihr Wittwen und Waisen unterdrückt: sie bedarf nur einer schweren Sünde der Ungerechtigkeit. Hört ihr es, ihr Feindseligen? Die Hölle verlangt nicht Mord und Todtschlag; sie bedarf nur einer schweren Sünde des Hasses. Hört ihr es, ihr Unmäßigen? Die Hölle verlangt nicht, daß ihr euren Leib, eure Gesundheit ruinirt oder den Wohlstand eurer Familie; sie bedarf nur einer Todsünde der Unmäßigkeit. Hört ihr es vor Allen, ihr Unreinen? Die Hölle bedarf nicht der Sünden Sodomas und Gommorrahs; sie bedarf nicht einmal einer Sünde der That, sondern nur einer schweren Sünde in Gedanken oder Begierden. Wenn ihr Alle es hört, werdet ihr dann nicht den festen Entschluß fassen: Keine Todsünde, in Ewigkeit keine Todsünde mehr? Ja, m. Z., keine Todsünde mehr! Mag Satan kommen mit seinen Versuchungen: Keine Todsünde! Mag die Welt ihre Reize vor unseren Augen ausbreiten:

[1]) Apok. 9, 6. [2]) Hebr. 10, 31.

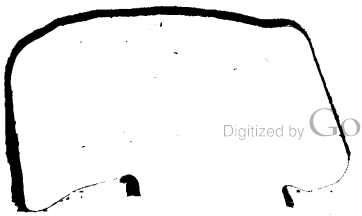
Digitized by Google

Keine Todsünde! Mag die Leidenschaft in unserem Herzen sich regen: Keine Todsünde! Mag der Kampf und die Arbeit noch so schwer sein: Keine Todsünde! Mögen die Opfer noch so groß sein, die wir bringen müssen: Keine Todsünde! Doch die schweren Sünden, die bereits geschehen sind? Die schweren Sünden unserer Jugend, unseres reiferen Alters, die Todsünden vielleicht unserer jüngsten Lebenstage? Für die habe ich nur noch ein Wort, das ich nicht minder eindringlich euch in die Seele rufe; es lautet: Buße, Buße, ernste und aufrichtige Buße! Amen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google

Digitized by Google